Germ. sp.
25 n/(2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Germ. sp. 25 n

Badenia

oder

das badische Land und Volk.

Eine Zeitschrift

zur Verbreitung der historisch-topographisch-statistischen Kenntniß des Großherzogthums.

Herausgegeben

von

Dr. Josef Bader,
Archivrath.

Zweiter Band.
Erstes Heft.

Bader
Badenia
2
1862

Heidelberg.
Druck und Verlag von Adolph Emmerling.
1860.

102 g

BIBLIOTHECA MONACENSIS

Inhalt.

	Seite.
Martin Haizmann. Ein Bild aus dem neuen Bauernkriege	1
Die Juden in Konstanz. Nach den Urkunden des dortigen Stadtarchives	16
Herzog Ernst von Schwaben. Nach Sage und Geschichte	33
Ein Durlacher Hofpoet und eine schwarzwäldische Dorfdichterin	70
Aufzeichnungen des Röteln'schen Landvogts von Leutrum	97
Eine Fahrt und Wanderung durch's Pfinzthal	111

Die vaterländische Zeitschrift

Badenia,

oder das badische Land und Volk in seiner Vergangenheit und Gegenwart.

Neue Folge.

Neben den wissenschaftlichen Studien und Arbeiten in der badischen Geschichts-, Volks- und Landeskunde, womit ich mich seit drei Jahrzehnten beschäftige, war es immer auch mein Bestreben, die Ergebniße derselben in's größere Publikum zu bringen, um dadurch die Kenntniß unseres engeren Vaterlandes möglichst verbreiten zu helfen. Ich betrat diesen Weg im Jahre 1836 mit der „badischen Landesgeschichte für das Volk" und setzte ihn von 1839 bis 1844 in der Zeitschrift „**Badenia**, oder das badische Land und Volk" nach einem ausführlichen Plane fort.

Diese Zeitschrift erfreute sich einer ungewöhnlich starken Abnahme und eines sehr ermunternden Beifalles unter allen Klassen unserer Bevölkerung, wurde jedoch in Folge der seit 1845 eingetretenen Mißjahre und politischen Wirren unterbrochen. Nach Wiederherstellung unseres 1849 erschütterten Staatsgebäudes indessen begann ich mit den „Fahrten und

Badenia

oder

das badische Land und Volk.

Eine Zeitschrift

zur Verbreitung der historisch-topographisch-statistischen Kenntniß des Großherzogthums.

Herausgegeben

von

Dr. Josef Bader,

Großherzogl. Archivrath.

Zweiter Band.

Heidelberg.

Druck und Verlag von Adolph Emmerling.

1862.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift hat leider die Bestimmungen des Prospectes über die Erscheinungs-Ziele der Hefte nicht einhalten können. Die mitgetheilten Arbeiten kosteten ihn größtentheils einen Aufwand von Zeit und Mühe, welchen man ihnen nicht ansieht. Denn die Erforschung und Darstellung der Detailgeschichte verlangt eine sorgfältige Durchsicht ganzer Stöße von Acten und Urkunden, und ein minutiöses Erheben und Berichtigen beinahe unzäliger Einzelheiten.

So viel freie Zeit aber, als nöthig wäre, um die Hefte der Badenia vierteljährlich richtig erscheinen lassen zu können, ist dem Herausgeber neben seinem Archivdienste nicht gegönnt. Er war daher schon entschlossen, dieselbe aufzugeben, wurde indessen davon wieder abgebracht, und will nunmehr, unter Beihilfe einiger Freunde und Förderer vaterländischer Literatur, mit der Zeitschrift eine Aenderung vornehmen, welche geeignet sein dürfte, deren Leser eher zu befriedigen, als es in der bisherigen Weise möglich war. Ein neuer Prospectus soll hierüber in Bälde das Nähere mittheilen.

Digitized by Google

Der gegenwärtige zweite Band der Badenia aber, dessen Aufsätze mit derselben Liebe für unser schönes Land und braves Volk, wie die früheren vaterländischen Schriften des Herausgebers, ausgearbeitet worden, möge dem ersten mit gleichem Glücke an die Seite treten und zur Hebung des heimatgeschichtlichen Sinnes in Baden sein Schärflein fruchtbringend beitragen.

Dem Herausgeber galten die Worte immer als Richtschnur: „Will ein Volk zu edlerem Dasein gelangen, so müssen all' seine Glieder sich rühren. Jeder, welcher denkt und innerlich lebt, muß mitwirken, wie er's vermag, und soll nicht lange fragen, wie viel er wirken könne. Das Meer entsteht aus Flüssen, der Fluß aus Bächen, der Bach aus Quellen, und auch die kleinste Quelle trägt ihr Theil zum Ganzen bei."

Karlsruhe, am 3ten Dezember 1862.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

1)	Martin Heizmann, ein Bild aus dem neuen Bauernkrieg	1
2)	Die Juden zu Constanz, von J. Marmor	16
3)	Herzog Ernst von Schwaben, von K. Asbrand	33
4)	Ein Hofpoet und eine Dorfdichterin	70
5)	Aufzeichnungen des Landvogts von Leutrum	97
6)	Eine Fahrt in's Pfinzthal	111
7)	Herzog Liutolf von Schwaben, von K. Asbrand	174
8)	Zur Erinnerung an K. Asbrand	231
9)	Eine Schwarzwald-Wanderung	234
10)	Die Fischerei im Bodensee, von K. Staiger	357
11)	Efringen, eine breisgauische Dorfgeschichte	376
12)	Im Balderich, ein Genrebild	392
13)	Markgraf Philibert und die fahrenden Schüler	401
14)	Pater Quintenz, eine Berichtigung	409
15)	Heidelberg's erste städtische Entwickelung	411
16)	Durlach und sein steinerner Markgraf	487
17)	Geschichte der Stadt Hüfingen, von L. Reich	495
18)	Die Constanzer Zunftempörungen, von J. Marmor	549
19)	Grünsfeld im Taubergrunde	572
20)	Waldkirch im Elzthale	584

Digitized by Google

Digitized by Google

Martin Haizmann.

Ein Bild aus dem neuen Bauernkriege.

Hinter Freiburg, am Fuße des breisgauischen Schwarzwaldes, zog sich ehedem die uralte Heer- und Weinstraße, welche aus der Rheinebene nach Schwaben führte, gegen St. Märgen aufwärts durch ein enges Thal, dessen Namen „die Wagensteige" diesen Bergpaß noch heute bezeichnet. Von da läuft die Straße über den Turner und holen Graben, um bei der kalten Heerberge sofort ihre Richtung nach Furtwangen und Villingen zu nehmen. In der Gegend des Turners nun befand sich ehedem, neben einer vielbesuchten Oertlichkeit, das s. g. Benediktswäldlein [1]), welches im Jahre 1613 zum „Rütle" eines neuen Bauernkrieges erlesen war.

Unweit davon, gegen die Straße zu, stund eine Schenke, genannt „auf'm Stüble", ein geringfügiges Ding, dessen Namen jedoch in der ganzen Landschaft einen guten Klang hatte; denn hier versammelten sich, wenn im Herbste die Weinmener aus dem Breisgau durch die Wagensteige herauffuhren, alle Wirthe der Nachbarschaft, um den Neuen zu verkosten [2]).

Im Frühlinge aber herrschte daselbst häufig noch ein viel munterer Leben. Wenn nach langer Winterszeit der Himmel

---

1) Es lag auf dem Gute Weiland des Vogts Benedikt Wehrle, daher wahrscheinlich sein Namen.

2) Es scheint, daß ein Theil der Weinfuhrleute mit ihrer Ladung unterwegs Handel trieben, und gewisse Lagerplätze hatten, wovon der erste „auf dem Stüblein" bei St. Märgen war.

sein herrliches Blau über das frische Grün der Haiden und Wälder spannte, während nur noch einzelne Schneelagen die rauheren Plätze bedeckten; wenn das sanfte Wallen der Erdwärme von den sonnigen Halden aufstieg, und die mildwehende Luft alles Lebende hinauslockte in Gottes freie Natur — da gieng's an schönen Sonn- und Feiertagen von den benachbarten Höhen, aus den benachbarten Thälern (vom Rorberge, von der Hoch- und Hinterstraß, aus der Spirznach und Glashütte, dem Schweigbrunnen und Holzschlage) gar lustig der Schenke zu.

Und das Stüblein faßte lang die verschiedenen Scharen nicht, sie lagerten sich auf der lieblichen Rasenebene daneben, welche recht bezeichnend der „Trinkwasen" hieß. Da waren sie bunt versammelt die nächsten Umwohner, „Jung und Alt, Männer und Weibspersonen, die einen, um ihre Kurzweil zu treiben, die andern, um ihnen zuzusehen." Es wurde getrunken, getanzt, gekegelt, gewürfelt und gekartet, bis der Abend die Leute wieder nach Hause rief.

So unschuldig munter gieng es aber am Sonntag nach der alten Fastnacht (den 3ten März) des Jahres 1613 auf dem Trinkwasen nicht her. Zwischen das Tanzen und Spielen mischte sich mancherlei politisches Gespräch. Man erzälte von den Unruhen im obern Rheinviertel (im Hauenstein und Frikthal) wegen des neuen Ungeldes; es fiel manch bittere Anspielung auf die Mächtigen, zumal manch scharfes Wort über die Herren zu Freiburg und zu St. Peter, unter deren näherer Obrigkeit die ganze Waldgegend vom Turner bis an den Kandel gelegen war [3]).

„Himmelschreiend ist's", bemerkten einige Stimmen im Allgemeinen, „wie die Obrigkeiten täglich mehr den armen Unterthan bedrücken, wie sie ihm immerfort neue Schazung und Steuer

3) Der sanktmärgische Abt Johann Fehr hatte 1462 sämmtliche Stiftungsgüter seines Klosters (zu St. Märgen, Wagensteig, Zarten u. s. w.) an die Stadt Freiburg verkauft, und seine Mönche waren nach Allerheiligen daselbst übergesiedelt. Erst im Beginne des 18ten Jahrhunderts wurde das Kloster zu St. Märgen wieder erneuert und bezogen.

auflegen und ihn mit immer schwereren Frondiensten plagen." Andere aber rückten näher heraus. „Wie gegen alle Brief und Siegel", sagten sie, „haben uns die Pfaffen von St. Peter die Stocklosung bis auf drei Batzen gesteigert". Und zu seinem Nachbar gewendet bemerkte hiebei Wolf Schwer von der Spirzen: „Muß man denn so einen Schelmenmönch Meister lassen, daß er seinen Bauern das Holz vertheuert? Wenn der Pfaff derlei neue Bräuch' aufbringt, folgen die anderen Herren ihm nach. Und die Vögt' werden dadurch auch Schelmen, sie essen und trinken mit den Herren, lassen sich schmieren und verbieten hernach den Wald, wie man's haben will."

Dabei zeigte sich der Knecht des Spirzenbauern, Martin Haizmann, besonders aufmerksam, und als der rechte Augenblick gekommen schien, winkte er einigen Andern und gieng mit ihnen dem Wäldlein zu. Es waren ihrer fünfe — wohl die Zuverlässigsten der Verschworenen, welche im Dunkel der Thannen jetzt ihr Vorhaben näher besprachen.

Sie blieben aber nicht lange allein; es kamen noch Andere zu ihnen, was den Haizmann ermuthigte, die entschiedene Frage zu thun: „Wer zum Bauernkriege helfen und mitziehen wolle?" Da meldete sich zuerst der „Schwer-Wolf" und ihm folgten die meisten. Diese ließ man nun dem Thoman Martin aus dem Erlenbache, als dem Obersten des Bundes, strengen Gehorsam schwören, und ordnete sodann noch Mancherlei an, was für die nächste Zeit nöthig schien.

Auf diese Weise folgten noch zwei Zusammenkünfte im Benediktswäldlein, die eine am Sonntag Oculi (den 10ten), die andere am Sonntag Lätare (den 17ten März), wo man die Zahl der Theilnehmer an der Verschwörung von 44 bis auf 400 brachte, und die bewaffnete Hauptversammlung auf den Ostermontag (den 8ten April) festsetzte.

Ich höre den Leser hier verwundert fragen, wie es denn gekommen, daß etliche hundert Schwarzwälder Bauern sich zutrauen konnten, einen neuen Bauernkrieg zu beginnen? Und da müßen wir freilich bekennen, es schwebe noch ein Dunkel über dem Zusammenhange dieses tollkühnen Unternehmens

mit ähnlichen Erscheinungen anderwärts. Jedenfalls stunden die Verschworenen des Benediktswäldchens nicht vereinzelt da, nicht ohne geheime Verbindungen nach Süden und Norden.

Der alte Bauernkrieg (1525) war ein Nothschrei des deutschen Landmanns gewesen, ein Schritt der Verzweiflung, nachdem die vielfach veränderten Rechts- und Lebensverhältnisse den Bauernstand in eine Bedrängniß von Steuerdruck, von Schuldenlast und Rechtsbeirrung gestürzt, welche nicht mehr länger erträglich schien.

Alle Zeichen der Zeit, alle Mahnungen tiefer blickender Köpfe hatten nichts gefruchtet. Da brach's auf den Schwarzwaldhöhen los und griff weithin um sich, wie ein gewaltiges Hochgewitter, welches alle Länder des Reiches zu überziehen und alle Pfaffen-, Fürsten- und Adelssitze zu vernichten drohte.

Das war ein Fingerzeig des Himmels; aber die Herren und Obrigkeiten achteten seiner nicht. Sie wollten nichts gelernt haben und unterdrückten das Uebel, anstatt es zu heilen. Sie fuhren fort, die Volksrechte mit List und Gewalt zu beseitigen, die Steuern und Frondienste vertragswidrig zu vermehren und den Unterthan wie eine willenlose Sache zu behandeln [4]).

Der alte patriarchalische Staat hatte aufgehört; es waren große Monarchien entstanden mit concentrierter Regierungs-

---

4) Ich führe nur ein Beispiel an. Der Truchsäß Christoph von Waldburg zu Scherr, ein Vetter des bekannten Bauernbändigers Georg, „vergaß das Amt einer christ-väterlichen Oberkeit und sich selber mit seinen kriegerischen Gewaltthaten in Auflegung und Abdringung bisher nit erhörter Eidespflichten und Huldigungen, ungeziemlicher neuer Anlagen, Zinsen und Frohndiensten, unerhört hoher Geldstrafen und dergleichen Mißbräuche." Dergestalt brachte er seine zuvor vermögliche Unterthanen in Armuth und an den Bettelstab. Da wurden sie 1592 endlich schwierig und beriethen sich über Abhilfe ihrer Noth. Der Truchsäß aber betrachtete das als „Rebellion", fuhr soldatisch darein, setzte Mehrere gefangen, verjagte die Ihrigen aus dem Land und begieng eine Reihe der gröbsten Gewaltstreiche. Nun steckten sich die Bedrängten in die Waffen und wollten nichts weiter mehr gedulden. Die benachbarten Prälaten aber nahmen sich jetzt der Sache an, worauf die Unterthanen sich dann zur Ruhe erboten. Pfullendorfer Akten von 1592 bis 1600.

gewalt, welche die landständischen Einrichtungen und Freiheiten, wie die Eigentümlichkeiten der verschiedenen geschichtlich erwachsenen Land- und Herrschaften als lästige Schranken nieder zu halten oder zu beseitigen suchten. Dieser nivellierende Geist des neuen Staatswesens aber gieng von den großen Reichen auch auf die kleinen Fürsten über und verhalf namentlich in Deutschland der gewaltig emporstrebenden Landesherrlichkeit zum völligen Siege.

Und während der große Handel aus den Händen der deutschen Kaufleute an andere Nationen übergieng und das deutsche Münzwesen sich täglich verschlechterte, nahm gleichwohl der Luxus an Höfen und in Städten immer zu. Uebertriebene Kleiderpracht, schwelgerische Gelage und sittenlose Ausschweifungen waren gang und gebe. Wo aber sollte das Geld zu alledem herkommen? Man suchte es durch Schuldenmachen und Steuervermehrungen zu gewinnen. Hiedurch gerieth der Bauernstand in eine noch gedrücktere Lage, als vor 1525, und zu einem neuen Bauernkriege war Stoff genug vorhanden.

Es zuckte am Schlusse des 17ten und zu Anfang des folgenden Jahrhunderts da und dort — in Thüringen, im Münsterischen, in Schwaben [5]), in Vorderösterreich und selbst in der Schweiz! Dem Rappenkriege [6]) des basel'schen Landvolkes von 1594 folgte der frickthalische von 1614, und wäre nicht der große Religionskrieg ausgebrochen, so hätte man wohl eine blutige Säcularfeier von 1525 erlebt.

Am verhaßtesten war in den oberrheinischen Gegenden die neue Besteuerung durch den s. g. Rappenpfennig, welcher neben dem bereits bestehenden Ungelde für die Maß zu verzapfenden Weines gefordert wurde. Man hatte denselben im Jahre 1474 zum ersten Male bewilligt — als eine vorübergehende Nothsteuer; als er aber wiederholt zur Sprache kam und sich in eine

---

5) „Große Rebellion der s. g. vier Vogteien unter Bischof Heinrich zu Augsburg, von 1605 bis 1608." **Varia memoranda** (Hdschr. des ehem. Klost. St. Peter) **I**, 193.

6) Ochs, Gesch. v. Bas. **VI**, 327.

ständige Steuer zu verwandeln schien, erhob sich überall großer Widerstand gegen seine fernere Erhebung.

Deßwegen war das Jahr 1612 am Oberrheine ein höchst bewegtes. Der Jänner hatte den vorderösterreichischen Unterthanen ein neues Ungelds-Mandat gebracht und der Februar sah schon den Losbruch des Volksunwillens. Die Landleute aus dem Rhein- und Frikthale [7]), aus der Einung Hauenstein und den zugewandten Thälern Schönau und Todtnau hielten mehrere Versammlungen und thaten mit aufgehobenen Händen folgenden Schwur:

„Dem Kaiser und dem Erzherzoge, als unserm Herrn und Schirmvater, wollen wir allen schuldigen Gehorsam leisten; aber gegen den Laut unserer Freiheiten nichts Altes abthun, nichts Neues aufkommen, zumal uns keine neuen Abgaben und Lasten auflegen lassen. Schon sind viele Biderleute unter uns an den Bettelstab gekommen und die meisten tief verschuldet, sollte es fortgehen, wie bisher, so müßten wir alle zu Bettlern werden. Daher wollen wir vom Rappenpfennige nichts mehr wissen, was auch daraus entstehen mag."

Hierauf, am 28sten März, gaben die Verschworenen ihre Beschwerdeschrift bei der Ensißheimer Regierung ein, welche unverweilt einen Ausschußtag abhielt, wo man die nöthigen Vorsichtsmaßregeln besprach, es aber verschmähte, auf jene Beschwerden eine Antwort zu ertheilen. Das Volk hatte den Weg der Rechtsverhandlung ergriffen, die Regierungsherren indessen giengen nicht darauf ein.

Es kam zu einer neuen Versammlung der Landleute, welche diesmal, 800 an der Zahl, mit ihrem Seitengewehre erschienen. Da ritten die drei landständischen Syndike als Abgeordnete der Landesrepräsentation herzu, um mit den Haufen zu verhandeln; es führte aber zu keinem Ziele, und man gieng in lauter Aufregung auseinander [8]).

---

7) Die Gegend bei Rheinfelden und Möhlin mit dem Frikthale bildete die alte Grafschaft Rheinfelden, welche jenseits an die Grafsch. Laufenburg und diesseits an die Grafsch. Hauenstein gränzte.

8) Walchner, der böse Pfenning, in meinen breisg. Landständ. S. 94.

Es erschien der Herbst, wo der Bauer ruhig sein Feld besorgte, und der Winter, wo er Zeit hatte, über den begonnenen Handel nachzudenken. In diesen stillen Tagen sprach man auf dem sanktpeter'schen Schwarzwalde viel von den Hauensteinern und Frikthälern, wie muthig sie seien, wie standhaft sie ihre Sache verfolgten und sich nicht bewegen ließen, den bösen Pfenning zu bezahlen. In diesen Tagen geschah's denn auch, daß der Haizmann durch seinen Meister „die Conspiration erfuhr."

Wolf Schwer auf der Spirzen [9]), freiburgischer Unterthan, war ein schlauer, verwegener Mann, der sich ungescheut eines Todschlages rühmte, daheim und bei seinen Nachbarn aufrührerische Reden führte, auf den Abt von St. Peter schimpfte und sich so gebahrte, daß man ihn mehrfach als „das Haupt der Unzufriedenen" bezeichnete. Schon seit Längerem hatte er da und dort davon gesprochen, „wie man's machen müße, um die Last der Herren abzuschütteln."

Seine nächsten Nachbarn, die Spirzen-Bauern, waren ihm meistens zugethan, den eifrigsten Förderer der Verschwörung fand er aber in Martin Haizmann, seinem Knechte, einem österreichischen Unterthan aus Neukirch im Tribergischen. Er scheint diesen entschlossenen Menschen vorangestellt zu haben, um im Stillen desto sicherer zu wirken, oder im Falle des Mißglückens sich leichter aus der Gefahr zu ziehen.

Haizmann, der Sprößling einer angesehenen Familie dortiger Gegend [10]), gewann nach und nach vierundvierzig Leute, welche „ihm zusagten, um einen rechten Bauernkrieg zu beginnen", und im März 1613 zählte er als Theilnehmer schon die Bauern von Ror, von Waldau und Buchenbach, wie ihre Nachbarn im Ibenthale, in der wilden Gutach und

9) Die Spirzenach ist das Bergwasser, welches vom Turner nach der Wagensteige herabfällt. Man unterscheidet die Gegend „in der Spirzen" (das Spirzenthal) und die anstoßende „auf der Spirzen" (die Höhen und Halden am Spirzenkopf).

10) Sein Vetter Martin Haizmann war sanktpeter'scher Vogt, „ein aufrechter, redlicher, wahrhaftiger Mann."

auf den Selgütern. Die fürstenbergischen Unterthanen im Josthale versprachen, ihnen beizuspringen, und eine gleiche Hilfe erwarteten sie von den Simonswäldern und Gloterthälern, „weil dieselben wegen versuchter Rebellion bei ihrer Obrigkeit noch in Ungnade stunden."

In der That herrschte unter der Bevölkerung der österreichischen Herrschaften Kastel- und Schwarzenberg, wozu der Simonswald und das Gloterthal gehörten, seit dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts eine höchst schwierige Stimmung, welche durch das anmaßliche und gewaltthätige Verfahren der dortigen Amtleute hervorgerufen worden. Namentlich hatte sich der s. g. Schützenklaus, ein herrschaftlicher Forstknecht, den Haß der Thalleute zugezogen, und es war nahe daran, daß die allgemeine Erbitterung in „offenen Aufruhr" ausbrach [11]).

Eine ähnliche Stimmung verbitterte die Gemüther der Unterthanen in der benachbarten Herrschaft Triberg, welche von dem beliebten General Schwendi an das Haus Fürstenberg geerbt war, dessen tribergischer Obervogt Fabri das arme Volk abscheulich mißhandelte. Auch hier drohte eine Empörung, und so hatte sich von der Schlücht bis an die Treisam und Elz des bösen Stoffes genug angesammelt, um beim Gelingen der Spirzenacher Verschwörung sehr schwer in die Wagschaale zu fallen und ihr bedenklichen Nachdruck zu geben.

Bei jenen drei Versammlungen auf dem Trinkwasen und im Benediktswäldlein aber hatten die Verschwornen, mit merkwürdiger Umsicht, über ihre Organisation, ihren Plan und ihre Mittel folgende Beschlüsse gefaßt:

---

11) P. Baumeister, **annal. mon. S. Petri, I**, 730. Die Regierung hatte es schon 1598 geahndet, daß die dortigen Unterthanen „sowohl verbottene hochsträfliche Generalgemeinden, als gleich absonderliche Zusammenkünfte und Ausschußtäge abgehalten, Verbündnisse wider die Obrigkeit gemacht und sich meuterisch und rebellisch erzeigt." Akten von 1586 bis 1598 und von 1601 bis 1619. Nach einer Notiz des Hrn. Pfarr. Werkmann zu Heuweiler lebt der „Schüzenklaus" als wilder Jäger und Waldgeist heute noch im Munde des Volkes von St. Peter bis in's Kirchzarter und Waldkircher Thal.

„Oberster“ der 400 Verbündeten soll der Thomann Martin sein, Bauer vom Erlenbach, „Hauptman“ der Georg Martin von der Spirzen [12]) im Dinggericht, „Fähnrich“ der Gallus Lämblin aus dem Steinbach bei'm Turner, „Leutnant“ Martin Haizmann (des Schwers rechte Hand), „Feldwaibel“ der kleine Thebis von der Spirzen und „Profos“ der Kaspar Wehrle von da; das „Losungswort“ endlich solle St. Michel heißen.

Das „Laufgeld“ wollen sie im Kloster St. Peter holen, wo der große Schatz, ein Faß voll Gold, begraben liege; das „Pulver“ habe Andreas Ketterer zu liefern, welcher vor Kurzem vom Abte die Erlaubniß erlangte [13]), auf dem Petersberge eine Pulvermühle zu errichten, und das „grobe Geschütz“ solle vorderhand aus Eichenstämmen und Eisenringen gemacht werden, worin der Schwer-Wolf bewandert sei.

Am Ostermontag sollen alle Verschworenen sich beim St. Benediktswäldlein „bewehrt“ versammeln und in der Nacht von da aufbrechen nach St. Peter, Weiler, Bikenreute, Kirchzarten und Ebnet, um das Gotteshaus und die Schlösser daselbst zu überrumpeln und auszuplündern. Alsdann solle es nacher Villingen gehen, um dort schweres Geschütz zu bekommen, und hierauf gegen Freiburg, um die vielen Studenten, welche Alles vertheuern, aus der Stadt zu treiben.

Um nach Villingen hinein zu gelangen, müße man „Büchsen und Hellbarden auf zwei Kohlbennen laden und mit Kohl zudecken, sodann thun, als ob man zu Markt gehe, und sich also in die Stadt einschleichen, sich zu den Bennen hinstellen, die verborgene Wehr ergreifen, Lärmen machen, was sich widersetzen wolle, niederstoßen, und das Zeughaus einnehmen, wo viel Geschütz vorhanden sei.“

---

12) Sein Häuslein stund in der Nähe des Benedikswäldchens. War's etwa das „Stüble“ am Trinkwasen selber? —

13) **Anno 1613 Andreae Ketterer licentia datur adificandi molam ad conficiendum pulverem pyrium, de qua quotannis solvat 5 solidos. Baumeister I, 715.**

„Wenn man ihnen aber nach der Plünderung des Klosters St. Peter zu Leib gehen würde, wollen sie fliehen, alsdann von einem Haus zum andern rücken und nicht allein die Bauern und Taglöhner, sondern alle Untergebenen, Söhne, Knechte und alle Jungen, welche das 15te Jahr erreicht hätten, zur Hilfleistung mit Gewalt zwingen, damit es einen rechten Bauernkrieg gebe."

Der Ostermontag nahte heran, plötzlich aber verschwand der Haizmann und die Versammlung unterblieb. Der freiburgische Thalvogt war der Sache auf die Spur gekommen, welches jener noch zu rechter Zeit erfuhr, um sich durch eilige Flucht zu retten. Er hatte die Absicht, „da die Schweizer Kriegsleut' annähmen, ihnen zuzuziehen und sich unter sie zu stellen", begab sich also durch das Hauensteinische an den Rhein hinauf [14]).

Dort traf Haizmann unterhalb Waldshut mit einem Ortsvogte und einem Bauern zusammen, welche ihm nach längerem Weggespräche, als sie bemerkten, daß derselbe aus dem Breisgau komme, mit den Worten zusetzten: „Was er da oben im Land herumziehe? Die Herren von Freiburg werden ihn heraufgeschickt haben, damit er ihr Ländlein auskundschafte und verrathe." Der hiedurch sehr Verlegene entschuldigte sich und gab die Ursache seiner Wanderung an. Es verfieng aber nichts bei den beiden Hauensteinern, er wurde für einen Ausspäher gehalten und mißtrauisch beobachtet.

Der Verlauf des Gespräches führte nun auf den neuen Maßpfenning, wobei Haizmann sich redselig entschuldigte und vernehmen ließ, daß er „nicht des Pfennings wegen, sondern eines andern Händeleins halber, so sich unten im Land zutrage, herauf an den Rhein gekommen."

---

14) Ueber die Verschwörung im Benediktswäldchen und das folgende Schicksal des Haizmann liegen mir als Quelle vor 1) ein Auszug aus dessen Prozeß mit seinen Geständnissen, aus dem Archive von St. Peter, und 2) Baumeisters Jahrbücher, worin (I, 722) ein Schreiben an die vorderöster. Regierung vom 31sten Dezember 1613 und ein ausführlicher Bericht über diesen Empörungsversuch enthalten ist. In gedruckten Werken findet sich kaum Etwas davon.

Der Vogt und sein Gespann fuhren fort, vom Maßpfenninge zu reden; „sie wollten eher ihr Blut lassen, als ihn entrichten.“ Da entfiel ihrem ungläubigen Begleiter der unvorsichtige Ausdruck: „Ei, so lüg“, was die beiden veranlaßte, denselben dem hauensteinischen Redmann Schneider zuzuführen, welcher ihn sofort gefänglich nach Waldshut lieferte [15]).

Dort wurde Haizmann nach den ersten Verhören auf das obere Stadtthor, wo der Thurmbläser wohnte, in ein leiblich bürgerlich Gefängniß gebracht, an welchem der Wächter täglich vorüber mußte. Es kam daher zwischen den beiden zu mancherlei Zwiegesprächen. Der Gefangene scheint Mitgefühl erweckt zu haben; denn es wurde ihm das Mittel verrathen, wie er sich befreien könne.

Haizmann fand ein Brettlein in seinem Gemache, mit welchem derselbe einen Bodendielen aufzuwiegen wußte. Da es nur ein einfacher Boden war, so gelangte er durch diese Oeffnung leicht in das untere Gemach, wo sich ein Holzstück vorfand, das ihm dazu diente, neben dem Thürpfosten ein Loch in die Riegelwand zu machen. Durch dieses Loch streckte er nun seinen Arm und öffnete die Thüre, gelangte ungehindert die Stiege hinab und ebenso ungehindert durch die äußere Thüre in den Kirchhof, verbarg sich dorten in's Beinhäuslein, bis der Meßner läutete und der Kuhhirt blies, und entkam so durch das Waldthor unbemerkt aus der Stadt.

Es gehörte wohl ein naiver Leichtsinn dazu, nach solchen Vorfällen noch im Lande zu verbleiben. Haizmann that dieses, verdingte sich bei dem Maier-Bauern am Titisee und wagte sich sogar nach Neukirch, in seine Heimath. Er glaubte im Fürstenbergischen sicher zu sein, wurde aber erkundschaftet, eingefangen und am 30sten August nach St. Peter ausgeliefert.

Hier wäre es ihm beinahe gelungen, wie in Waldshut auszubrechen; der Klostergärtner entdeckte jedoch die Gefahr, worauf man den Gefangenen an drei Ketten schmiedete und in ein dickes Blockhaus steckte.

---

15) Nach dem Auszuge aus H's Waldshuter Verhören.

In den Verhören erzählte Haizmann seine Theilnahme an der Verschwörung ganz einfach, und gab auch die Namen der übrigen Haupttheilnehmer an, ohne jedoch etwas Bedeutenderes zu verrathen. Die Folter preßte ihm nur Geständnisse über Verhandlungen mit dem Teufel, über Schatzgräbereien und dergleichen aus [16]). All' seine Aussagen lauteten so, daß es den Angegebenen nicht schwer sein konnte, sich mit wenig Schaden aus der Affäre zu ziehen.

Als dieselben nach Freiburg erfordert und daselbst verhört wurden, „damit man besser aus dem Werk kommen und erkundigen möge, was dahinter stecke", bekannten sie, daß der Haizmann allerdings zu St. Märgen von der Einnahme des Klosters St. Peter gesprochen und einen Bauernkrieg angekündigt; daß man darüber jedoch nur gelacht und sich „schimpfweise" zur Theilnahme erklärt habe [17]).

„Der Haizmann", hieß es weiter, „sei ein leichtfertiger, boshafter Mensch, ein Fabelhans. Auch der Wolf Schwer, welchen er als Urheber der Verschwörung angegeben, habe nur Scherz mit ihm getrieben." Schwer aber selbst behauptete bei der Confrontation, daß ihm niemals eingefallen, solches Zeug mit seinem Knechte zu reden — es müßte denn in „einer Weinfeuchte" geschehen sein. Der Haizmann sei ihm eben Feind, weil er demselben seine Tochter nicht geben wollen; die ganze Sache laufe auf ein eitel Schimpf- und Fabelwerk hinaus.

Und damit blieb denn Georg Haizmann der alleinig Schuldige. Demnach wurde derselbe „auf Donnerstag, den 19ten Dezember 1613 mit Urtel lebendig zum Feuer condemniert, welches man aber, auf seine beschehene Bitt', dahin gemildert,

---

16) Alles nach dem Auszuge aus H's sanktpeter'schen Verhören, welche viele Abschweifungen über ein eingebildetes Verhältniß des Inquisiten mit dem Teufel enthalten.

17) Laut des Auszuges aus den Freiburger Verhören. Vergeblich sucht man in der ausführlichen Geschichte der Stadt Freiburg von **Dr. H. Schreiber** (**III**, 338) über das Verhör und die Bestrafung der freiburgischen Unterthanen, welche an der Verschwörung Theil genommen, einige Auskunft.

daß er erstlich mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht, und hierauf sein Leib zu Asche verbrannt worden" [18]).

So mußte auch hier die Schuld empörerischer Gelüste ihr Sühnopfer finden. Der Traum erhitzter Gemüther war vorüber, die nackte kalte Wirklichkeit lag spottend und warnend vor den ernüchterten Blicken. Welch' ganz andere Reden mochten jetzt, während der Winterszeit, in den Bauernhütten der Spirznach, und im folgenden Frühlinge auf dem Trinkwasen bei Marienzell verlauten!

Die Verschwornen vom vorigen März werden den glücklich in's Verhörprotokoll geschmuckelten „Schimpf" redselig genug ausgebeutet haben; aber wie gelinde sie auch davon gekommen sein mögen — die Spirzen, das „Hauptnest der Unzufriedenen", blieb auf Lange hin ein anrüchiger Namen.

Die Herren zu St. Peter und zu Freiburg hatten sich über den Ausbruch des Haizmann aus dem Gefängnißthurme zu Waldshut „höchlichst verwundert" und denselben übernatürlichen Mitteln zugeschrieben; wir aber können uns nur über die Gläubigkeit verwundern, womit man das angebliche „Schimpf- und Fabelwerk" hingenommen. Denn unverkennbar hieng die „Trinkwasen-Verschwörung" an einem Faden, welcher weiter reichte, als von Waldau bis in's Ibenthal.

Wenn Haizmann das Bekenntniß ablegte, „daß er diese Conspiration bei Wolf Schwer auf der Spirzen inne worden"; wenn er wußte, wie sich vor Jahren 7000 Thüringer Bauern zusammengerottet und aus Eichenstämmen grobes Geschütz gefertigt, und wiederholt erwähnte, wie der Schwer mit

---

18) Die 19. Decembris h. a. novi belli rusticorum incentor et auctor M. Haizmann, subditus tribergensis, mature detectus ad S. Petrum ultimo supplicio afficitur. Cum vivus debuisset ardere, ex gratia dom. Abbatis ad humiles preces suas gladio cadens in cineres redigitur. Baumeister III, 722. Nachdem der gute Pater den Verlauf der Verschwörung &c. auf 10 Seiten seiner Jahrbücher mitgetheilt, ruft er S. 733 dankbar aus: Deo sint laudes, qui custodivit domum suam et solo malae conscientiae metu machinas horum nebulonum annihilavit!

Herbeischaffung solchen Geschützes immer in Gedanken beschäftigt gewesen, da „ohne dasselbe kein Bauernkrieg möglich sei“ — worauf wohl deutet das Alles hin?

Und wenn Haizmann ferner angab, er habe „von den Achtmannen verstanden, wann es unten im Breisgau einen Auflauf gebe, wollten sie am Rheine oben auch nicht feiern“; wenn er auf die Ausrede der Andern, es sei Alles nur ein schlechter Spaß gewesen, bedeutsam erwiderte: „Wäre nur um Fastenzeit der Markgraf in's Land kommen [19]), man würde dann wohl erfahren haben, ob es Schimpf oder Ernst sei“ — was verrathen diese Andeutungen wohl?

Dem Spirzen-Wolf muß es bei allem „Schimpf- und Fabelwerk“ doch schlecht zu Muthe gewesen sein, sonst würde er, nachdem die Sache verrathen war, sich gewiß nicht an den Titisee begeben und von dem Haizmann verlangt haben, er solle ihn „als einen Unschuldigen der Sache entschlagen“.

Was alsdann, bei der Stimmung des obern Rheinviertels über den Maßpfennig und die wachsende Steuerlast, der Gegenstand jener Gespräche zwischen Haizmann und dem Thurmwächter zu Waldshut gewesen sein mochte, läßt sich leicht errathen, und die „wunderbare Befreiung“ des Gefangenen erklärt sich damit von selber.

War nun aber durch das Gerede, „der Herr Thalvogt zu Kirchzarten habe Alles erfahren“, der Ausbruch der Empörung auf dem sanktpeter'schen und freiburgischen Schwarzwalde auch verhindert, so kam es gleichwohl bei den Hauensteinern und Frikthälern zu sehr ernstlichen Auftritten, welche leicht hätten blutig und verderblich werden können. Denn weder die Hinrichtung des Haizmann, noch der Abfall vieler der Ihrigen vermochte es, die dortigen Unzufriedenen einzuschüchtern. Im

---

19) Zwischen dem Markgrafen Georg Friderich von Baden-Durlach, als Besitzer der Herrschaften Hachberg, Röteln und Sausenberg, und der v. ö. Regierung waren Verhandlungen über Sicherheitsmaßregeln im Gange. Akten, den Aufstand der Bauern auf dem Schwarzwald, im Rhein- und Frikthal betreffend von 1614.

Gegentheil, sie hielten nur desto entschlossener zusammen und sprachen die Todesstrafe gegen jeden Abtrünnigen aus.

Selbst die bittere Wahrnehmung, sich von den Schweizern, auf welche sie am meisten gehofft, entschieden verlassen zu sehen, konnte die Bethörten von ihrem Widerstande nicht abbringen. Sie ergriffen die Waffen und zogen aus — gegen Waldshut, gegen Laufenburg und Rheinfelden, um sich die Landfahne und das nöthige Geschütz zu verschaffen.

Ihr Zug aber mißglückte völlig, während sie bemerken mußten, wie die vorderösterreichische Regierung, die Basler und der Markgraf von Baden sich ernstlichst gegen sie gerüstet hielten. In dieser verzweifelten Lage kam ihnen die Vermittelung der Eigenossen [20]) noch rechtzeitig zu Hilfe. Am 15ten September 1614 brachten dieselben eine Capitulation zu Stande, wornach die Aufrührer strengen Gehorsam schworen und (nach Bestrafung ihrer Anführer) Verzeihung erhielten [21]).

20) „Gestrigen Tags sein wier zue dem Hauensteinischen Feldlager komen. Haben die Pauren den Handel denen Aidgenossen übergeben, wie dann alle 13 Ort heut zue jnen in ihr Leger geritten vnd sie abgeschafft, daß sie (die Bauern) wiederum naher Haus ziehen." Bericht eines Rheinfelders an den Abt von St. Blasien, vom 5ten September 1614.

21) Der Rappenkrieg oder der böse Pfenning, S. 109.

Die Juden in Konstanz.

Nach den Urkunden des dortigen Stadtarchives.

Das Volk Israel zerstob nach seinem letzten heldenmüthigen Kampfe gegen die übermächtigen Römer wie Spreu im Winde nach allen Gegenden der Erde. Im eigenen Lande mehr ein ackerbauendes und Hirten- als ein Handelsvolk, wurde es durch die Macht der Umstände in seiner Verbannung aus der Heimat, wo Milch und Honig floß, seinem früheren Berufe und seinen Neigungen entfremdet, und zu einer ganz entgegengesetzten Lebensrichtung hingedrängt.

Durch den Schacher und Wucher, welche das Völklein „in der Fremde" zu seinem Lebensunterhalte hauptsächlich trieb und nothgedrungen treiben mußte, war es bei unsern Vorfahren nirgends gerne gesehen, obgleich man seiner kaum entbehren konnte. Man suchte daher sein zweideutiges Gewerbe durch Gesetze möglichst zu erschweren und entriß ihm häufig durch unchristliche Grausamkeit sein wohl oder übel erworbenes Vermögen mit sammt dem Leben, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, weil es eben — Juden waren!

Diese Fremdlinge, bloß beschäftigt mit dem Kleinhandel, dem Wechsel- und Leihwesen und zum Theil auch mit der Heilkunst [1]),

---

1) Ueber die Juden im deutschen Mittelalter schrieben Schudt (Frankfurt 1714), Ulrich (Basel 1768), Jost (Berlin 1825, im 6ten Bd. seines großen Werkes) und Schaab (Mainz 1855). Die Judenärzte waren im Mittelalter nicht selten. So nahm die Stadt Speier 1348 den „Meister Lemblin von Tann, den Juden, der hier wonet vnd nihten wuchert,

hatten sich bereits seit dem siebenten Jahrhunderte im südlichen Europa so verbreitet, daß ihre Angelegenheiten ein nicht unerheblicher Gegenstand der Gesetzgebung wurden. In Deutschland standen sie als Hörige des Kaisers unter dem gemeinen kaiserlichen Rechte und bezahlten an die kaiserliche Kammer ein Kopfgeld, den s. g. Opferpfenning, daher man sie „kaiserliche Kammerknechte" zu nennen pflegte. Sie durften sich im ganzen Reiche aufhalten, erlangten jedoch meistens nur ein vorübergehendes Aufenthaltsrecht an bestimmten Orten. Indessen gab es da und dort auch erblich angesessene Juden, welche eigene Wohnhäuser, Synagogen und Begräbnißplätze besaßen.

Entrichteten die Juden aber für ihren Kopf und für die Erlaubniß ihres Geld- und Schachergeschäftes an den Kaiser eine Personal- und Gewerbesteuer, so hatten sie dem Gebiets- oder Grundherrn, unter welchem sie sich niederließen, ein Aufenthalts- oder Schutzgeld zu bezahlen. Diese Judengefälle spielten durch's ganze Mittelalter hindurch eine nicht unwichtige Rolle, indem sie durch das wachsende Verkehrsleben auf mancherlei Weise in sehr verschiedene Hände übergiengen.

Denn die deutschen Kaiser und Könige benützten ihre israelitischen „Kammerknechte", wie andere Reichseinkünfte, zu Unterpfandsstücken für Geldanleihen, und die Landesherren oder Gebietsinhaber, welchen sie versetzt wurden, gaben sie öfters noch einem Dritten in Afterpfandschaft. So gelangten die Judengefälle verschiedentlich in die Hände von Fürsten, von Bischöfen, von Städten und selbst einzelner Bürger.

Konnten die Juden nun in verschiedenen Städten des Reiches, wie in Worms, Speier und Basel, beinahe zu völligem Bürgerrechte gelangen und städtisches Grundeigentum erwerben, so war dieses auch in Konstanz der Fall. Die „alte Katze", die erste Trinkstube der Patrizier in der hiesigen Sammlungsgasse, wurde 1424 an den Juden Abraham abgetreten, welcher das alte Geschlechterhaus zu einer Synagoge und Juden-

---

ombe daz er ein Arzat ist", in ihren Schutz auf. Zeitschrift für die Gesch. des Oberrheins VIII, 30.

schule umgestaltete. Die Stelle des Begräbnißplatzes der Konstanzer Juden kennt jetzt Niemand mehr.

Eine Nachricht der alten Chronik von Konstanz[2]) läßt übrigens vermuthen, daß die Juden daselbst schon weit früher ständigen Wohnsitz hatten. Sie berichtet nämlich beim Jahre 1314: „An des heiligen Krüzes Tage ze Maigen beschach die groß Brunnst, die gieng uf in eines Juden Hus an einem Sabat, und darumb wollt' der Jud nit löschen.“ Dieses blieb gewiß eine für ihre israelitischen Miteinwohner sehr schlimme Erinnerung unter der Konstanzer Bürgerschaft.

Der Rath in Konstanz ließ übrigens die Juden daselbst nur gegen Entrichtung einer größern oder kleinern Abgabe auf Pfänder leihen. So erhielten nach dem Rathsbuche von 1431 Hans Friburger und Ulrich Steinstraß den Auftrag, ein Uebereinkommniß mit einigen Juden zu treffen, wonach dieselbigen von einem Martinstage zum andern gegen Entrichtung einer gewissen Summe ihr Geld ausleihen durften, jedoch nicht auf „gelegenes Gut“. Für diese Erlaubniß mußten Seeligmann und Salomon 10, Moses 2, Bonan 14 und Jeverli 5 Gulden entrichten.

Durch solches Darleihwesen und Unwesen erwarben sich die Juden eben sowohl Freunde als Feinde, selbst unter den höchsten Häuptern, den deutschen Königen, welche in immerwährender Geldnoth steckten und von aller Welt borgten, ohne oftmals das Geliehene wieder zurückzahlen oder die hiefür gegebenen Pfänder wieder einlösen zu können. In verblümter Weise läßt uns eine Freiheit König Friderichs III vom Jahre 1317 für die Konstanzer Judenschaft errathen, daß auch ihn das jüdische Geld aus irgend einer Verlegenheit gerissen habe. Er spricht darin von Diensten, welche ihm die dasigen Juden geleistet, um derentwillen er sie auf vier ganze Jahre „aller Dienste und Steuern leidig und frei lasse“.

Eine Freiheit König Wenzel's von 1393 gestattet „den Kostentzern, sowohl diejenigen Juden, welche gegenwärtig bei

---

2) Abgedruckt in Mone's Quellensammlung zur bad. Gesch. I. 309.

ihnen seien, als diejenigen, welche hernach zu ihnen kommen würden, vor Gewalt zu schützen und zu schirmen zwölf Jahre lang und darnach so lange, als nicht er selbst oder seine Nachkommen im Reiche dies widerrufen". Aber Wenzel brauchte das Geld zu nothwendig, um hiebei leer ausgehen zu wollen. Er setzte deshalb fest, daß die Stadt von Allem, was sie in besagter Frist von den Juden einnehme, es sei „an Steuern, Beten oder irgendwelchen Auffsätzen", dem Könige die Hälfte überantworten solle; die andere Hälfte möge sie zu ihren Nutzen oder Frommen verwenden. Der Judenpfennig, welchen ein jeglicher Jude und jegliche Jüdin zu Konstanz, die in das zwölfte Jahr gekommen, alljährlich auf Weihnachten an die königliche Kammer zu zahlen hatte, war natürlich vorbehalten.

Der Eingang dieses Freibriefes enthält eine schreiende Gewaltthätigkeit des Königs gegen die Juden [3]). Er entband nämlich alle Fürsten, Herren, Ritter, Knechte, Frauen und Aebte, die unter ihm und dem Reiche gesessen, „von allen Schulden, Judenschuld genannt, welche sie ihren Juden bisher schuldig geworden, in Betreff alles Schadens, Gesuches und Wuchers (Zinses) gänzlich, und des Hauptgeldes (Kapitals) zur Hälfte. Die andere Hälfte sollen sie den Juden vom nächsten St. Jörgentag über ein Jahr abbezahlen und dadurch ihrer Schuldigkeit für sich und ihre Bürgen ledig und losgesagt sein. Ueberdies aber ließ Wenzel einen Theil der Summen, welche die Kammerknechte zu fordern hatten, von deren Schuldnern an seine Rentkammer abtragen, wodurch er die Juden doppelt prellte. Als Grund der Maßregel gab derselbe an, „des Reiches Fürsten, Herren, Ritter, Knechte und Städte seien den Juden so viel schuldig geworden, daß sie landflüchtig und zum Reichsdienste unnütz werden müßten, wenn man sie zur Zahlung anhalten würde."

---

3) Wenzel war übrigens nicht der erste deutsche König, welcher sich solchen Gewaltschritt gegen die Juden erlaubte; denn schon sein Vater und Vorweser, Karl IV, hatte die Schuldbriefe, welche die Bischöfe zu Speier den Juden ausgestellt, sämmtlich kassiert, „weil dieselben Wucherzinse genommen". Remling, Gesch. der Bisch. von Speier 1, 575.

Diese Worte geben uns einen Fingerzeig zum Verständnisse einer abscheulichen Erscheinung des Mittelalters — der Judenverfolgungen. Die Herren nämlich, welche das Schwert führten, die Landherren und die ritterständischen Bürger, fanden in der Vertilgung ihrer Gläubiger das leichteste Mittel zur Entledigung ihrer Schuldenlast, und gebrauchten zu ihren Mordthaten ein Feldgeschrei, welches mit dem Geiste des Christentums in empörendem Widerspruche stand. Seit den Zeiten der Kreuzzüge im 12ten und 13ten Jahrhunderte hatte sich in gesteigerten Verhältnissen, mit der Verbreitung der Gegenstände des Genusses und Aufwandes, auch der Hang dazu bei den Land- und Städtebewohnern vermehrt, ohne daß der Ertrag ihrer Güter, Gewerbe und Wirthschaften damit gleichen Schritt hielt. Dieses Mißverhältniß dauerte fort im 14ten Jahrhundert und wird von unterrichteten Zeitgenossen als Ursache jener Verfolgungen angesehen [4]).

Unter solchen Umständen und bei den abenteuerlichen Vorstellungen von den Gebräuchen der jüdischen Religion bedurfte es öfters nur eines geringfügigen Anlasses, um die Volkswuth gegen die Israeliten in Harnisch zu bringen. So geschah es auch zu Konstanz im Jahre 1333. Juden sollen, wie man sagte, von einem Christen eine Hostie gekauft und in dieselbe gestochen haben. Bei jedem Stiche sei Blut aus derselben geflossen, was zehn Menschen gesehen hätten. Das darüber rasend gewordene Volk ergriff die nächsten besten Juden und schlachtete sie mit dem Beile, wie man Stiere schlachtet. Eilf oder zwölf Juden sollen überdies noch verbrannt und sechs bis neun in den Rhein geworfen worden sein.

Dies war aber nur das kleine Vorspiel zu einem großen Blutbade; denn dem Jahre 1348 war es vorbehalten, gegen die Juden eine der grausamsten Verfolgungen in vielen Ländern zugleich aufzuführen. Eine aus Italien, Frankreich und Spa-

4) Man zählt als Hauptursachen der grausamen Judenverfolgungen die wucherischen Geldgeschäfte der Juden auf, die Sucht, christliche Knechte und Mägde in ihre Dienste zu verlocken, die Sage vom Brunnenver-

nien sich verbreitende Pest der schlimmsten und verheerendsten Art gab die Veranlassung hiezu. Man beschuldigte geradezu die Juden allenthalben, die Brunnen vergiftet und hiedurch diese fürchterliche Seuche geflissentlich erzeugt zu haben. Fast gleichzeitig, wie auf Verabredung, fiel nun das bethörte Volk an mehreren Orten, wie in Basel, Freiburg, Straßburg, Frankfurt, in den meisten Städten von Schwaben, Oberallemannien, Elsaß und Franken, über die Juden her und mordete sie schaarenweise. Auch Konstanz blieb hierin nicht zurück, indem daselbst viele derselben unschuldig verbraunt wurden.

Die alte Stadt-Chronik sagt darüber in ihrer naiven Bündigkeit: „Anno 1348, an dem dritten Tag in dem Märzen, wurdent die Juden ze Kostenz verbrennt und auch an gar mängen Enden in dem Land verboten. Und beschach das darumb, daß (damals) der erst' groß' Tod angefangen, und zieh man die Juden, sie vergiftent die Lüt. Es fand sich aber darnach, daß ihnen Unrecht beschehen."

Aehnliches geschah wieder im Jahre 1390, als sich das Gerücht verbreitete, daß Juden ein Christenknäblein [5]) geschlachtet hätten, um dessen Blut bei religiösen Feierlichkeiten zu gebrauchen. Es wurden wieder viele ermordet, und wahrscheinlich nur jene am Leben gelassen, welche entrinnen konnten oder sich taufen ließen. Ein Jude, der dies gethan und darüber

---

giften und Umbringen der Christenkinder, und den jüdischen Uebermuth im Glücke, welcher sich öfters vermaß, bestehenden Gesetzen zu trotzen und christliche Sitten und Gebräuche zu verhöhnen. Vergl. oberrheinische Zeitschrift **VIII**, 264.

5) Die Sage von den gemordeten Christenknäblein scheint aus der ältesten Zeit gestammt zu haben und ein Gegensatz der frechen Beschuldigung gewesen zu sein, womit die Juden einst das christliche Abendmahl den Heiden als einen Ritus dargestellt, bei welchem das Fleisch und Blut eines Kindes genossen würde. Diese Angabe war es vorzüglich, was die Heiden zu den grausamen Christenverfolgungen aufreizte, und so erschien es als eine Nemesis, daß die Verwandlung der jüdischen Verdächtigung in die mittelalterliche Christen-Sage eben auch eine hauptsächliche Ursache der blutigen Judenverfolgungen wurde. Vergl. hierüber Mone, oberrhein. Zeitschr. **IX**, 260.

Reue und Gewissensbisse empfand, wurde auf seine inständigen Bitten an gewöhnlicher Richtstätte öffentlich verbrannt.

Nachdem sich die Volkswuth in diesen Gräuelthaten abgekühlt hatte, wurde da und dort nicht allein die Unschuld der armen Schlachtopfer eingesehen, sondern auch der Mangel dieser im großen und kleinen Lebensverkehre so brauchbaren Werkzeuge und Zwischenhändler, wie der Ausfall des Judengeldes in den Hof- und Stadkassen, immer lebhafter empfunden. Man zeigte sich daher wieder billiger gegen die Juden, nahm sie wieder auf und ließ sie in ihrem Wesen wieder gewähren, bis erneute Mißbräuche derselben auch neue Beschränkungen und Gewaltthätigkeiten hervorriefen.

So erließ der Stadtrath zu Konstanz im Jahre 1401 folgendes Gesetz: 1) Die Juden sollen nicht auf ligende Güter leihen, weder wenig noch viel, sondern allein auf fahrende Pfand, damit Niemand betrogen werde, wenn er Aecker, Wiesen, Häuser, Holz oder Feld erkauft. 2) Will ein Jude in Konstanz Bürger werden, allein oder mit Familie, so muß er schwören, keinen Juden und keine Jüdin zu sich in's Haus zu nehmen, der oder die ihm daran zahlte, oder ihm Steuer gäbe. 3) Kein Jude darf darleihen in Konstanz, er wäre denn besonderer Bürger, oder der Rath hätte es ihm besonders erlaubt. 4) In der Charwoche sollen alle Juden, Jung und Alt, Mann und Weib, in ihre Häuser eingeschlossen werden, und keine auf die Straße gehen.

Und leider wiederholten sich auch die Anschuldigungen gegen die Juden, als ob sie Christenknäblein schlachteten, um deren Blut zu benützen. Solches geschah 1429 gegen Juden in Ravensburg, und die Folge davon war, daß ihre Glaubensgenossen daselbst, wie in Ueberlingen, Lindau und in Konstanz, gefangen gesetzt wurden. Erstere Städte, mit Kaiser Sigismunds Erlaubniß, verbrannten die Angeschuldigten, während die Konstanzer diesmal menschlicher waren und die armen Gefangenen wieder losgaben.

Aber kaum der Haft entronnen, geriethen dieselben schon in eine neue Verlegenheit. Am Freitage vor Weihnachten 1429, nach

der Tagmesse im Dome, schloß man alle Thore der Stadt, fieng sämmtliche Juden und sperrte sie in ihre Häuser ein, wo sie bewacht wurden. Die Juden baten, man solle sie loslassen und die Wächter entfernen. Der Stadtrath gieng darauf ein, wenn sie schwören würden, weder Leib noch Gut von der Stadt zu entfremden. Als sie dies thaten, wurden sie frei; doch kamen sie nicht viel unter die Leute und hielten sich in ihren Handlungen eingezogen.

All' das indessen half ihnen wenig; denn bei der vierten und letzten Zunftempörung, am 31sten Juli 1430, drangen die Aufrührer in die Häuser der Juden ein, nahmen Jung und Alt von beiden Geschlechtern, die vorher nicht entfliehen konnten, gefangen und setzten sie auf den Thurm am Ziegelgraben. Die Armen ließen den Rath um die Erlaubniß bitten, eine Botschaft an Kaiser Sigismund nach Regensburg absenden zu dürfen, was ihnen auch gestattet wurde. Hierauf begaben sich achtzehn Rathsglieder zu den übrigen Juden in die alte Katze, welche mit ihnen übereinkamen, daß sie 2200 Gulden auf den Tag erlegen, sich damit von der Stadt loskaufen und sich mit dem Kaiser darüber benehmen sollten.

Da sich die alten Geschlechter in Konstanz wegen ihrer Vertreibung im Jahre 1429 dem Schiedsspruche des Kaisers unterworfen hatten, und deshalb Unterhandlungen mit ihnen und der Gemeinde eröffnet worden waren, so wollten sich die kaiserlichen Anwälte nicht mit den angebotenen 2000 Gulden begnügen, sondern verlangten noch weitere 2000 für die kaiserliche Kanzlei. Die städtischen Abgeordneten nahmen diesen Vorschlag an, wenn man der Stadt die zur Lösung der Sigmund'schen Pfänder versprochenen 10,000 Gulden baar ausbezahle, was nun in einem Wechsel auf Venedig geschah [6]).

Als die Gesandten wieder zurückkamen, gieng es hinter die Juden her. Man befahl ihnen, Alles, was sie hätten, oder

6) König Sigmund war einer Anzahl von Konstanzern seit den Tagen des Conciliums noch 21,500 Gulden schuldig, wofür er ihnen kostbare Tapeten, Vor- und Umhängtücher in Versatz gegeben. Vergl. Marmor, das Concil zu Konstanz (nach Reichenthal), S. 152.

was ihnen zum Aufbewahren gegeben worden, beim Rathe zu hinterlegen. Als dies aber kaum die Hälfte der geforderten Summe ausmachte, wollte man sie verbrennen. Da erschienen Juden von Zürich und Schafhausen, unter Begleitung des Grafen Hans von Lupfen, und machten einen Vergleich mit der Stadt, wonach die Juden den Venediger Wechsel behalten, dagegen in die kaiserliche Kanzlei 2000 Gulden baar, und an den Pfändern des Kaisers bis Martini 1431 in zwei Zielern 8000 Gulden abtragen sollten. Hierauf wurden die Gefangenen ihrer Haft wieder entlassen.

Diese Vorgänge stellt die alte Stadtchronik viel ausführlicher dar, als die vorigen Judenverfolgungen. Wir theilen ihre lakonische Erzählung in Folgendem auszugsweise mit.

„Desselbigen Jares (1430), umb unser Frouen Tag im Ougsten, do wurdent zu Kostenz gar wunderlich Löuf. Es warent daselbs die Juden gefangen by 83, und hatt' man sie ze Rafensburg, ze Lindow und ze Ueberlingen verbrennt. Und hatte unser Herr der Künig den Stätten geboten, sie zu brennen und ihr Guet ihm ze behalten, von des Mords wegen an dem Knaben zu Rafensburg. Also zeigten die von Kostenz ouch Muet, ihre Juden ze brennen. Das verzoch sich aber so lang, daß man sie wieder ließ gohn in der Statt und einen Teil darvon loufen. Und doch hatten sie einem Rat geschworen, Lib und Guet nit ze verändern."

„Nun wollt' es die Gemeinde dunken, wie ein Rat die Sach' unredlich verhandlete, daß sie groß' Zwifel hatt' und das Ding sie gar sehr verdroß. Und uf eine Nacht sammletent sich die von Stadelhofen uf der Schnezbruck. Des wurdent etlich' der Gewaltigen gewahr und hättent sie gern gestillt; aber die Ledergerber luffent zue etlichen Zunftmeistern umb Hilf."

„Do sprachent die Rät' zue ihn'n: Lieben Fründ, was gebricht üch? Sie entwurtent, man gienge nit recht mit den Sachen umb und lasse die Juden hinweg gegen des Künigs Gebott. Do kament ander' Zünft' zue ihn'n und ward ein groß Gelöuf in der Statt und giengent über die Juden, fielent in ihr' Hüser mit Gewalt und fiengent sie."

„Do gieng ein' Gemeind' zesammen und sazten den Rat gemeinlich ab und erwältent ze Stund einen nüwen Rat. Nun wähntent aber die von Kostenz, der Künig hätt' ihn'n ihr Juden ze koufent geben, als er ouch gethan, aber er saite den Brief wider ab und wollt' ihn nit halten, und gebot den von Kostenz, daß sie Lib und Guet der Juden solltent behalten, aber sie nit brennen."

Ungeachtet dessen aber, daß die an diesem Auflaufe unschuldigen Juden gleichwohl die Zeche bezahlen und eine harte Haft ausstehen mußten, beschlossen der kleine und große Rath 1439 dennoch, künftig keine Juden mehr in Konstanz zu halten, weil die Stadt ihretwegen in großen Schaden und Abgang gekommen sei. Man gieng jedoch von diesem Beschlusse bald wieder ab.

Immer noch, von Zeit zu Zeit, tauchten Gerüchte von Ermordung christlicher Kinder durch die Juden auf, und veranlaßten die Obrigkeiten verschiedener Städte zu harten Maßregeln. So wurden 1443 zu Konstanz die daselbst wohnenden Juden in's Gefängniß geworfen, weil in Mersburg ein Christenknäblein von einem Juden gemartert worden sei. Volle fünf Jahre wurden die Armen gegen Zahlung der Unkosten gefänglich zurückbehalten, bis von Wien aus König Friderich III dem Rathe befahl, alle ihre Juden mit Hab und Gut dem Herzog Albrecht von Oesterreich zu übergeben.

Mit dem Jahre 1448 nun hörten die Juden in Konstanz auf, ständige Wohnsitze zu haben, und erschienen nur noch zeitweise als unwillkommene, vorübergehende Besucher auf kurze Zeit und unter erschwerenden Bedingungen. Denn die nachfolgenden Ordnungen liefern den Beweis, daß sich dieselben im 16ten Jahrhundert einer besondern Gastfreundlichkeit des Raths keineswegs zu erfreuen hatten.

Die erste Ordnung von 1533 gestattet den Juden während einer Woche nicht mehr als eine Nacht hier in der Stadt zu verbleiben. In Uebertretungsfällen soll auch der Wirth gestraft werden, und nur der Bürgermeister darf aus wichtigen Gründen noch eine Nacht zugeben. Die Ordnung von 1537 enthält aber

noch viel schwerere Bedingungen. Wir geben dieselben in nachstehenden vier Abschnitten:

1) Jeder Bürger, welcher einem Juden schuldig, um etwas verschrieben oder sonst haftig ist, soll sich zwischen jetzt und nächst kommender Weihnachten von ihm ledigen und ihn bezahlen, damit er keine Klage zu gewärtigen habe. Wer dies aber nicht thäte, der soll einen Monat lang im Gefängniß ligen und darnach bei Vermeidung weiterer Strafe sich von ihm ledigen. Will er aber nicht eingesperrt werden, so hat er für jeden Tag (d. h. 24 Stunden) einen Gulden in den Stadtsäckel zu geben, und soll alsdann so viele Tage und Nächte des Thurms gefreit sein, als er Gulden giebt.

2) Von jetzt an sollen die Bürger und Einwohner zu Konstanz von den Juden, weder umsonst, noch auf Gesuch, nichts mehr aufnehmen oder entlehnen, noch einigen Handel mit ihnen treiben, wodurch sie ihnen Etwas schuldig blieben. Dazu sollen sie sich um nichts gegen sie verschreiben, auch ihnen nichts, weder ligende noch fahrende Habe, versetzen oder verpfänden, alles bei Vermeidung obgeschriebener Strafe. Wäre ein Bürger zu der Zeit, da er in solche Strafe kommt, dem Juden noch schuldig, so soll er nach Abtrag dieser Strafe, in einer vom kleinen Rathe bestimmten Zeitfrist, seine Schuldigkeit bei weiterer Strafe berichtigen.

3) Keinem Juden wird gestattet, seinen Wandel in Konstanz zu haben, noch in die Stadt zu kommen, er wolle denn gestrackten Weges durchziehen, oder zu seiner Nothdurft um baares Geld etwas kaufen oder verkaufen. Zuvor jedoch und ehe ihm ein geschworner Knecht zugeordnet wird, soll er beim Thore verziehen und Jemanden zum Bürgermeister schicken, welcher diesem sage, daß er durchziehen oder aber, was und bei wem er kaufen und verkaufen wolle. Darauf soll ihm derselbe, wo nicht Gründe dagegen sprechen, den Knecht schicken, welcher ihn durch die Stadt führe und Alles sehe und höre, was er kaufe, verkaufe oder handle.

4) Sobald der Jude aber seine Nothdurft gekauft oder verkauft hat, soll der Knecht mit ihm bis unter das Thor gehen

und er von der Stadt wieder hinwegziehen. Begehrt derselbe in der Stadt zu essen, so mag er's thun, jedoch ohne zu übernachten. Auch soll er dem Knecht für jede Stunde, so lange er bei ihm ist, drei Pfenning Lohn geben, und dies selbst für den Fall, wenn er mit ihm stracks durch die Stadt geht.

Im Jahr 1537 wurde die nämliche Ordnung auf die Jüdinen oder Judenfrauen ausgedehnt und vom Rathe beschlossen, dieselbe alljährlich, wenn man dem Bürgermeister schwört, der Gemeinde öffentlich vorzulesen, und daß die Zunftmeister sie gleichfalls denjenigen, welche eine Zunft kaufen oder erneuern, vorlesen sollen.

Auf dem Reichstage zu Regensburg von 1541 erhielt der Konstanzer Abgeordnete Konrad Zwick von Kaiser Karl V auf seine Bitte unter Anderm folgende Freiheit: „Es soll künftig kein Jud oder Jüdin ohne des Bürgermeisters oder Raths Erlaubniß Konstanzer Bürgern, Hintersassen, Unterthanen, Gerichts- oder Schirmsangehörigen, noch ihren Weibern und Kindern, auf ligende oder andere ausdrücklich benannte Güter, weder mit noch ohne Wucher, bei Verlierung des Hauptguts und der Schuld, leihen oder vorstrecken. Wo aber Konstanzer sich vor Solchem mit Juden eingelassen, sollen sie einen rechtlichen Vertrag machen und dieselben bezahlen.“

Ungeachtet dieser für den Handel und Verkehr der Juden mit den Einwohnern der Stadt äußerst belästigenden Mäßregeln, entsprach der Erfolg den Erwartungen doch nicht, weil sich die beigegebenen Knechte wahrscheinlich bestechen ließen. Der Rath sah sich daher zu noch schärferen Maßregeln gezwungen, um seine Leute vor „unsern Leuten“ zu schützen, und verordnete deshalb im Jahre 1540 Folgendes:

„Hinfüro darf kein Jude mehr in die Stadt und in deren Gerichtsobrigkeit kommen, ohne zuvor eine genugsame Verschreibung gegeben zu haben, daß er weder zu Konstanz, noch anderswo mit den Bürgern, Einwohnern und Verwandten der Stadt Konstanz, weder im Leihen, Kaufen, Tauschen, noch sonst auf eine Weise handeln wolle, wobei man ihm schuldig bleibe. Wenn aber der Jud dieses überfährt, so soll er an Leib und

Gut gestraft werden nach des Rathes Erkenntniß. Aber freie, aufrechte, rechte und ungefährliche Täusche, Käufe und Verkäufe um baar Geld zu thun, dabei keine der beiden Parteien der andern Etwas schuldig bleibt, das soll dem Juden, der die Verschreibung gegeben hat, zugelassen sein."

Die Verschreibung, welche die Juden dem Rathe der Stadt Konstanz geben mußten, ist in den Ordnungen gleichfalls enthalten und begreift alle obigen Verfügungen und deren Befolgen von Seiten der Juden in sich. Ein Rathsbeschluß von 1543 gestattet jedoch dem Bürgermeister, einen Juden auch ohne Verschreibung in Begleitschaft eines Knechtes, welcher auf ihn achte, damit er mit Niemanden handle oder schachere, durch die Stadt ziehen zu lassen [7]).

Das 17te Jahrhundert nahm den Juden noch vollends jedes Recht oder jede Begünstigung, selbst unter den drückendsten Auflagen, mit den Konstanzer Bürgern und Einwohnern verkehren zu können. Auf Bitten der Kaufleute wurde nämlich 1651 beschlossen, den Juden den Eingang in die Stadt völlig zu verbieten. All' diese Verordnungen zu Konstanz waren jedoch nur ein Vollzug der Reichsabschiede von 1427 bis 1667 über die Judenverhältnisse mit Abänderungen, wie die Oertlichkeit sie veranlaßte.

Unser jetziges humanes Jahrhundert gab den Juden größere Freiheiten wieder zurück. So wurde auch zu Konstanz in einer Sitzung des großen Ausschusses vom 5ten Juli 1847 mit 65 gegen 29 Stimmen beschlossen, „den Juden den bürgerlichen Eintritt in die Stadt zu gestatten", und mit 54 gegen 36 Stimmen, „dieselben als Ortsbürger, und nicht als Schutzbürger aufzunehmen".

---

7) In ganz ähnlicher Weise verfuhr man auch in andern Städten gegen die Juden. Vergl. Stetten, Geschichte von Augsburg III, 475, 578, 604, 647.

Nachworte.

Diese kurze Schilderung von den Verhältnissen der Juden in der ehemals reichsfreien, hernach vorderösterreichischen Stadt Konstanz gibt uns ein verkleinertes Bild des Schicksals, welchem sich das israelitische Volk nach seiner Zersträuung in Deutschland preisgegeben sah. Es war ein herbes Loos — herbeigeführt durch die traurigste Verkettung von Mißgeschick und Selbstverschuldung, wie es das Verhängniß kaum über einen andern Volksstamm jemals gebracht hat.

„Seit dem Christentume sind die Juden eine außerordentliche Erscheinung in der Geschichte; denn unter alle Völker zersträut, fügen sie sich in die Lebensweise derselben und reden deren Sprache, verschmelzen sich aber nicht mit ihnen, sondern bewahren ihre Religion und durch sie ihre Nationalität. Diese Eigentümlichkeit hat kein anderes Volk auf Erden, sie ist nur aus dem Christentume richtig zu beurtheilen, weil die erste Ausbreitung desselben mit der Zersträuung der Juden ursächlich zusammenhängt."

„Neben den Aposteln und ihren Jüngern, welche in alle Welt ausgiengen, mußten die Juden als unfreiwillige Zeugen auch zu allen Völkern gehen und mit der Prophezeiung des alten Testaments den Heiden die Wahrheit der Erfüllung durch das neue bekräftigen helfen. Hiedurch sind und bleiben sie für die Heiden und Glaubenslosen ein dauernder Beweis des Christentums bis an's Ende der Welt, welcher von keiner negierenden Sophistik beseitigt wird."

„Darum konnten und können sie auch durch keine Verfolgung vertilgt werden; denn es ruht ein Segen auf ihnen von Abraham her. Sie können aber auch ihres Segens nicht froh werden, da sie mit dem Tode Christi eine Blutschuld auf sich und ihre Kinder geladen. So ist die Sage vom ewigen Juden in ihrer Nation verkörpert. Sie können zu keiner Ruhe

gelangen; sie haben viele Völker und Stämme dahinsterben sehen, und sie selber sind nicht gestorben."

„Aus dem gelobten Lande, wie aus einem zweiten Paradise, durch ihre Schuld verstoßen, irren sie in der Welt umher als unstäte Fremdlinge, welche mit ihrem Vaterlande den Sinn für Ackerbau und Viehzucht verloren, daher sich an keinen Boden mehr gefesselt fühlten und deshalb zu dem wechselnden Handel und dem flüchtigen Gelde hingedrängt wurden."

„Diese Verhältnisse lassen sich durch keine Versuche der Staatskünstler ändern, denn die Synagoge unterligt der menschlichen Willkür nicht; es sind Beziehungen zur Weltgeschichte. Das Judentum begleitet überall das Christentum; und dieses allein hat eine Weltgeschichte, weil die Kirche mit ihrer Einheit die ganze Erde umfaßt, was keine Nation vermag" 8).

Unwillkürlich wird man bei Betrachtung des Geschickes der Juden in Deutschland an die Zustände der alten Hebräer in Aegypten und in der Wüste, an ihren Uebermuth unter David und Salomon, an ihre folgenden Zerwürfnisse und ihre Bedrückung unter den römischen Landpflegern erinnert. Und manche Geschichtschreiber haben aus der Vergleichung der Juden des Mittelalters und der Neuzeit mit jenen Voreltern des zähen Volkes einen Schluß gezogen, welcher ihr Geschick als verdiente Züchtigung erscheinen läßt.

Wir wollen gerechter sein. Der göttliche Stifter unserer Kirche war aus Abrahams Geblüte entsprossen, er lehrte in Palästina und sammelte aus Hebräern seine Schüler; die heiligen Schriften des Volkes Israel bilden das alte Testament unserer Bibel, und manches Stück der althebräischen Kultur ist auf die unserige übergegangen.

Und seinerseits drängte unverkennbar ein geheimer Zug das zersträute Judenvolk, sich an die christlichen Völker anzuklammern, und verlieh ihm die Ausdauer, womit dasselbe, trotz allen Hemmnissen, Beschränkungen und Unbilden, unter ihnen

---

8) Mone, oberrhein. Zeitschr. IX, 257. Ueber das Geldwesen der Juden vergl. ebenda VIII, 257.

verharrt, als ob es ahnte, daß nur aus dem Geiste des Christentums seine endliche Erlösung erfolgen könne!

In Deutschland wurden die Juden von den Kaisern und Fürsten geradezu als Besteuerungswerkzeug aufgenommen und verbreitet. Man warf die unermüdlichen, gewandten, listigen Schacherer und Wucherer wie Schwämme in die Bevölkerungen, um dieselben, wenn sie sich vollgesogen, zu Gunsten der eigenen Kasse wieder auszudrücken.

Schacher und Wucher sind aber ein ebenso verächtliches als verführerisches Gewerbe, welches durch seine Uebung gewissenlos und niederträchtig, wie durch seinen leichten und großen Gewinn übermüthig und hochfahrend macht. Die Juden haben sich diesem gefährlichen Gewerbe mit entschiedener Neigung fast ausschließlich hingegeben und sich damit sicherlich selber ihr Urtheil gesprochen.

Der Haß und die Verachtung, womit das Christenvolk früher die Juden behandelte, erklären sich hieraus schon im Allgemeinen, und einzelne Erscheinungen, einzelne Vorkommnisse (wie zu Köln und Regensburg 1327) hatten einen zu aufreizenden Charakter, als daß die herrschende Bevölkerung sie hingehen lassen konnte, ohne Rache dafür zu nehmen.

Das aber hat sich inzwischen sehr geändert. Durch ihre zähe Ausdauer, ihre geistigen Fähigkeiten und ihre kluge, umsichtige Benützung der Zeitverhältnisse, bei den humaneren, toleranteren Gesetzgebungen und Staatseinrichtungen unseres Jahrhunderts, sind die verachteten Wechsler- und Schacherjuden vielfach sehr vermögliche und einflußreiche Geschäftsmänner und Handelsleute geworden, aus denen die Geldfürsten des Tages hervorgiengen, welche oft ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale der Ereignisse legen!

Die Juden sind als Fremdlinge, als Gäste, zu uns gekommen, obwohl sie fühlen mußten, wie verwegen es von ihnen sei, gerade unter Bevölkerungen zu wohnen, deren Religionsstifter durch ihre Voraltern verrathen, verkauft und gekreuzigt worden! Nur jener dunkle Zug erklärt diese Verwegenheit und die Ausdauer, womit sie die harte Schule ihres bisherigen Schicksals

überstanden und sich ungeachtet aller Niederhaltung und Verfolgung zahlreich vermehrt und emporgebracht haben.

Und auch in den gelehrten Studien, in Künsten und Wissenschaften, praktisch namentlich als Rechtsanwälte und Aerzte, haben sich manche Juden mit Lob und Auszeichnung hervorgethan. Nur leider in der Literatur und Journalistik nimmt ihre Thätigkeit, durch den Geist rücksichtsloser Negation und Zersetzung, öfters eine Richtung, welche die bessere Meinung von ihnen wieder verdirbt und den alten Widerwillen gegen sie wieder heraufbeschwört.

Nun ringen sie unermüdlich nach ihrer Gleichstellung mit den christlichen Confessionen, und der „moderne Staat" bietet ihnen ein breites Element hiezu. Mögen sie's würdig und dankbar benützen! Ihr Geschick, gleich dem Geschicke anderer Stämme und Völker, wird sich gestalten und erfüllen, wie sie es verdienen.

Herzog Ernst von Schwaben.

Nach Sage und Geschichte.

Vom classischen Altertum herab bis heute ist es eine reichlich bezeugte Thatsache, daß an einen gefeierten Namen lawinenartig alle möglichen Zuthaten sich ankleben, daß ein solcher Namen typisch wird für eine ganze Classe von Erscheinungen. Deutschland liefert hievon Beispiele in Fülle.

So wird in seinem Südwesten fast jedes frühmittelalterliche Bauwerk jenem König Dagobert zugeschrieben, welcher ja auch in ernster Geschichte räthselhaft spukte, bis sie ihn (noch gar nicht lange her) in drei Dagoberte anatomiert hat. Seine Reiterstatue prangt z. B. an der Frontseite des Straßburger Münsters, an dessen Bau „der gute König" so unschuldig ist, als Karl der Große, welcher dort sein Pendant bildet. Und dieser Karl, wie hat die Sage seinen ganzen Lebensweg in ein buntschillerndes Gewebe alles großartig Abenteuerlichen aus vier Jahrhunderten gehüllt!

Da ist ferner einer der Werkmeister des kühnen Baues zu Straßburg, Erwin. Sein Namen ist zur Gesammtbenennung geworden für alle Meister vor ihm und nach ihm. Hat man ihm doch selbst Sabinen, die ein Jahrhundert frühere, zur Tochter geschenkt. Der Sage kommt es hierbei gar nicht darauf an, einen und denselben Zug bei einer Menge ihrer Lieblinge zu wiederholen, bis in's kleinste Detail hinein [1]).

---

1) Vergl. z. B. die Wanderungen, welche die Geschichte vom Nußschalenfeuer des Bischofs Werner von Straßburg gemacht hat, bei Watenbach, die Geschichtsqu. S. 226. Badenia, II.

Oft nun birgt sich, abgesehen von ihrem poetischen Gehalte, ein tüchtiges Stück historisch verwerthbaren Stoffes in den Gebilden der Sage, und so ist es immerhin nicht bloß ein chemisches Paradekunststück, sondern eine gedeihliche Arbeit, ein solches Amalgam auf seine Grundbestandtheile zurückzuführen.

Zum Frommen und aus Liebe der schwäbischen Geschichte mag dies am Herzog Ernst geschehen, welcher spät erst, nachdem die nationalen Sagenkreise in den Hintergrund getreten und die vom Auslande erborgten Stoffe durch unzählige Bearbeitungen erschöpft waren, in die Sage und Dichtung sich einschiebt, aber heute noch im Volke bekannter ist, als alle die ungleich meisterhafter behandelten Helden und Heldinen früherer Zeit, den gehörnten Sigfrid allein ausgenommen.

Es handelt sich hier nicht um eine neue Entdeckung, sondern lediglich um den Detailbeweis einer Behauptung, welche längst bei den Besten der Wissenschaft laut geworden ist und welche besagt, es sei im Herzog Ernst eine Menge von heterogenem Sagenstoff nicht nur, sondern von wirklicher Geschichte zusammengeschmolzen; allerdings habe der historische Herzog Ernst von Schwaben des 11ten Jahrhunderts einiges geliefert, aber überwiegend das meiste müße auf einen andern, einen größern Volkshelden zurückgeführt werden, auf den Herzog Liutolf, des großen Otto Sohn.

Nur der Theil der Sage soll hier besprochen werden, welcher von den Ereignissen in Deutschland, nicht aber der, welcher von der abenteuerlichen Meerfahrt redet.

Das Volksbuch schlagen wir zuerst auf [2]. Es erzählt, wie Herzog Ernst der Aeltere von Baiern und Oesterreich sich mit „des Königs Lotharius Tochter Adelheid" vermählte und wie er bald nach der Geburt seines Sohnes Ernst verstarb. Die Wittwe erzog ihren Sprößling nach besten Kräften. Latein

2) Docen hat bewiesen, daß das Volksbuch nicht, wie Görres meint (Volksb. S. 84) von dem v. Veldeck'schen Gedicht ausgegangen ist. Er hat das wahre Original zu Augsburg entdeckt, in lateinischer Prosa mit leoninischen Versen gemischt. Dahinter eine deutsche Uebersetzung. Die Verse sind in deutschen Reimen wiedergegeben.

lernte er und griechisch und wälsch. Frühe wurde er weitbekannt unter Rittern und Volk durch seines Armes Kraft. Einen treuen Freund hatte er an dem ihm nahe verwandten Grafen Wetzilo oder Wezel.

Lange schon hatten Ritter und Herren die Herzogin bestürmt, sich wieder zu verehelichen; da kam ein würdiger, lockender Antrag hinzu. Damals herrschte über Deutschland der Kaiser Otto [3]), welchem seine Gemalin gestorben, die fromme Ottogeba aus angelsächsischem Königsstamme. So beschloß er auf den Rath seiner Getreuen eine zweite Ehe mit der Herzogin von Baiern, und diese, auf den Rath ihres Sohnes Ernst, sagte ihm zu. In Mainz wurde die Hochzeit begangen.

In Folge dieser Verbindung sah sich Herzog Ernst sehr bald an den Hof geladen. Er wurde zu des Reiches oberstem Richter bestellt und galt eine Zeit lang als der Nächste und Beliebteste beim Kaiser. Aber

Neider verfolgen Hochgesinde,
Ueber hohe Berge wehen die Winde.

Einer der innersten Räthe des Hofes, Pfalzgraf Heinrich, verleumdet aus Neid den Herzog bei dem Kaiser, er strebe ihm, seinem Stiefvater, nach dem Leben. Otto glaubt demselben und fragt, wie der Böse wohl aus seinem Land vertrieben werden könne, bevor er losschlage. Da räth der Pfalzgraf, der Kaiser solle, wenn Ernst gen Regensburg geritten, in der Stille und namentlich ohne der Kaiserin Wissen ein großes Heer sammeln und plötzlich über den Herzog losbrechen lassen.

So geschah es. Der Pfglzaraf führte das Heer. Er verwüstete Baiern und Oesterreich, auch das Bistum Wirzburg, und belagerte Bamberg. Die Bamberger wehrten sich tapfer und riefen ihren Herzog Ernst herbei.

Da versammelte, wie es im uralten Liede von Herzog Ernst heißt, derselbe „gar bald mit eines Löwen Muth mehr

---

3) Mit praktischer Genauigkeit sind die Daten beigefügt. Er sei der 81te Kaiser gewesen seit Augusto, erwählt 933, gekrönt zu Aachen. Dann folgen Angaben über Kaiserkrönung und Ungarnschlacht ꝛc.

als dreitausend Ritter gut" und schlug die Belagerer so, daß der Pfalzgraf nur mit wenigen Reitern davonkam.

Nun zieht der Kaiser selber gegen Ernst in's Feld, und vergebens ist der Kaiserin Fürbitte bei'm Gatten, welcher „mit zornigem Muthe hin und wieder gieng wie ein grimmiger Leu". Eine Stimme vom Himmel sagt ihr, des Uebels Quelle sei Pfalzgraf Heinrich. Dies schreibt sie dann dem Sohne, und wie beim Kaiser keine Barmherzigkeit zu finden sei.

Der Herzog entschloß sich rasch. Zu Speier hielt Otto mit den Kurfürsten einen großen Reichstag. Dorthin ritt Ernst mit dem Grafen Wetzel und nur einem Diener. Dem ließen die Beiden im Schloßhofe ihre Pferde, stiegen die Treppen hinan und kamen an das Gelaß, wo der Kaiser mit dem Pfalzgrafen heimlichen Rath pflog. Sie stießen die unverriegelte Thür freventlich auf und kamen mit bloßen Schwertern über den Kaiser und seinen Vertrauten. Der Herzog durchbohrte seinen Verleumder. Der Kaiser aber sprang über eine Bank in die nahe Kapelle. „Darin verbarg er sich vor seinem Sohn."

Die Thäter entritten unangefochten. Da beschloß der Reichsrath, dem Herzog sein Land zu nehmen. Der Kaiser zog in Person gegen ihn und belagerte Regensburg. Ernst warb sich den Herzog von Sachsen zur Hilfe, aber auf des Kaisers Zornanrede gieng dieser wieder heim und ließ den Regensburgern nur etliche Hilfstruppen zurück.

Diesen rieth nun Ernst selber zur Uebergabe unter der Bedingung, daß der Kaiser ihnen das Leben, jedem sein bestes Kleinod und eine Traglast von dem Seinigen lasse. Dann ritt er hinweg. Die Bürger aber beschlossen, „mit Weib und Kind in der Stadt zu leben und zu sterben". Erst nach drei Monaten, als der Kaiser zum Sturm rüstete, unterwarfen sie sich und „wurden bei ihrer Gerechtigkeit belassen".

Dann verwüstete Otto, „ein blutgieriger zorniger Mann", alles Land am Lech und an der Donau mit so überlegener Macht, daß Ernst ihm nicht widerstehen konnte, sondern außer Lands zu gehen beschloß. Mit fünfzig erlesenen Rittern und seinem getreuen Wetzel fuhr er „zum heiligen Grab".

Diese Reise wird nun mit all den Wundern ausgeschmückt, wie sie seit den Kreuzzügen in der Phantasie des Abendlandes lebten. Völker mit Kranichsköpfen, Cyklopen, Riesen, Zwerge, der Magnetberg, Kämpfe mit Greifen, fern in Indien und im Mohrenland, kommen dabei vor. Wir übergehen den ganzen Schauplatz dieser Mirabilien.

Nach allen jenen Abenteuern kam der Herzog endlich gen Jerusalem. Ein volles Jahr blieb er dort, dann zog es ihn in die Heimat zurück. Zu Rom bat er den Papst um Vermittlung bei dem Stiefvater. Aber der schlug's ihm ab; er stand selber nicht gut bei dem Kaiser. So gieng denn Ernst auf eigene Faust herüber nach Deutschland und gen Nürnberg, wo der Kaiser einen Reichstag hielt.

Am Christtag Morgen redete er als Bettler verkleidet mit seiner Mutter, der Kaiserin, wie sie zur Frühmesse gieng. Das Mutterherz fand einen Plan, den Kaiser zu versöhnen. Zu dessen Ausführung bot der Bischof von Bamberg die Hand und besprach sich vorbereitend mit den Fürsten. Dann, beim großen feierlichen Hochamt predigte er von der christlichen Liebe, und in diesem Augenblick warf der Herzog in Büßerkleidung sich dem Kaiser zu Füßen; die Kaiserin, die Fürsten baten mit ihm und für ihn um Verzeihung.

Die versagte Otto nicht und in Freuden gieng's vom Hochamte zur Tafel. Schon ganz in Güte war es gemeint, als dort der Kaiser dem Stiefsohn die Frage stellte, aus welchen Beweggründen er ihm denn so feind geworden. Da war nun des Herzogs Antwort: „So wahr als ein Gott lebt, ich habe wider Euch nie mit einem Wort geredet. Als ich aber erfuhr, daß mich der Pfalzgraf also verleumdet hatte, habe ich ihn in der Entrüstung aufgesucht und getödtet.“

Zum Ergötzen der Tischgesellschaft erzählte Ernst hierauf seine wundersame Wanderschaft, stellte die seltsamen Menschen vor, welche er als Ausbeute ethnologischer Curiositäten mitgebracht, und beschenkte den Kaiser mit dem auf waglicher Höhlenfahrt errungenen Carfunkel, welcher unter dem Namen des „Waisen“ später die deutsche Königskrone zierte.

Als Anhang gibt das Volksbuch etliche Legenden von der Kaiserin Adelheid, wie sie Zimmerholz zum Kirchenbau in Salza durch ihrer Hände Berührung in die Länge reckt; wie sie Brosamen in ihren Händen zu Weinbeeren verwandelt, wie sie den Einsturz des Domes im fernen Augsburg ahnt, und endlich wie die Sonnenstrahlen einen schirmenden Mantel um ihren Leib weben, als der Kaiser sie schlagen will.

Aus dem 15ten Jahrhundert mag das Volksbuch stammen und ist die Uebersetzung eines lateinischen Textes. Höchst mannichfach waren die Formen, in welchen Ernst's Thaten im Volke lebten, und recht frühe schon. Stellte ja zwischen 1173 und 1176 Markgraf Berthold IV von Andechs [4]) an den Abt Ruprecht von Tegernsee die Bitte, ihm „das deutsche Büchlein vom Herzog Ernst" zum Abschreiben zu leihen [5]). Ob dies Prosa war oder Dichtung, wissen wir nicht.

Die älteste uns erhaltene poetische Bearbeitung der Sage besteht leider nur aus zwei Bruchstücken [6]). Sie enthalten die Erzählung von Ernst's Verhältnissen am Kaiserhofe und wie des Pfalzgrafen Neid begann, sodann des Herzogs blutige Rache zu Speier. Der König sei ihm sehr gut gewesen und habe ihm ungewogen rothes Gold in Fülle gegeben.

Das that Herren Heinrich weh,
Der des Kaisers Neffe war
Und sein Rather immerdar.
Die Pfalz am Rheine hatt' der Mann,
Den faßte Neid auf Ernsten an.

Mit List trug er dem Kaiser vor, der Stiefsohn wolle ihn vom Throne stoßen, groß sei sein Anhang, alle Fürsten seien ihm hold. Hiermit endet das erste Fragment, und das zweite enthält nur die uns schon bekannte Scene, wie Ernst

---

4) Durch K. Friedrich I Markgraf von Istrien 1173. Er starb 1188. Hormayr, Werke III, S. 132 u. 236 ff.

5) **Libellum teutonicum de *Herzogen Ernsten*. Pez, thes. anecdot. VI, ps. II, 13.** Haupt, Zeitschr. VII, 253.

6) Bei Hoffman, Fundgruben I, 227. Die Mundart dieser Fragmente (dat, gud, ratgeve rc.) weiset auf den Niederrhein hin, auf die Gegend der Moselmündung.

mit „dem Grafen Wetzeln in des Kaisers Kemenate zu Speier bringt". Mit dem „freißlichen Schlag", welchen der Herzog dem Pfalzgrafen gibt, bricht das Blatt ab.

Länger beschäftigen uns zwei poetische Bearbeitungen desselben Sagenstoffes, welche aus dem 13ten Jahrhundert stammen. Sie sind sehr nahe verwandt, gleichwohl ist aber nicht etwa die eine der andern entnommen oder nachgebildet, sondern beide haben eine ältere, dritte Abfassung der Ernstsage zur gemeinsamen Quelle.

Diese Quelle und zugleich die des Volksbuchs ist eben die schon erwähnte lateinische Prosa [7]), „ein rhetorisches Prachtstück gelahrter Geschmacklosigkeit", zu dem ein Geistlicher den niederrheinischen Herzog Ernst verarbeitete. Von den beiden Gedichten aber wurde das deutsche mit Unrecht dem Heinrich von Veldeck zugeschrieben [8]), da es nach seiner Zeit entstand. Betrachten wir dasselbe näher.

Den Anfang macht das Lob der Herzogin Wittwe Adelheid von Baiern und ihres Sohns, des Herzogs, welchem die Mutter eine treffliche Bildung in Frankreich und Griechenland hat ertheilen lassen. Zu Konstantinopel war er mit dem „Grafen Wetzel, seinem (Dienst-) Mann". Von einer Verwandtschaft zwischen beiden ist nirgend die Rede.

Nach seiner Heimkehr lebt Ernst bei seiner Mutter. Da kommt an sie Kaiser Otto's Werbung, und auf des Sohnes Rath willigt sie ein. Daß die Hochzeit zu Mainz gewesen, wird

---

7) Abgedruckt bei Haupt, Zeitschr. VII, 193 f. nach den beiden Münchner Hdsch. Cod. lat. 850 u. Cod. germ. 572.

8) Nicht zu Gebot ist nämlich die ältere Umarbeitung des niederrheinischen Urgedichts, welche Hoffmann unter den Wiener Hdsch. erwähnt, Docen (Mus. I) besprochen und Haupt (Zschr. VII, 253) eingehend kritisirt hat. Er setzt sie in das 12te Jahrhundert. Die dort gegebenen Proben enthalten dieselben Scenen, wie Hoffmanns Fragmente und die Werbung Otto's um Adelheid. Dieses Gedicht steht seinem Original viel näher, als die beiden von uns zu besprechenden Umarbeitungen, und obwohl „sich aus ihm das alte Gedicht in seiner ursprünglichen Form nicht wieder gewinnen läßt", so wäre es unserer Vergleichung doch höchst förderlich gewesen.

nicht bemerkt, wohl aber gesagt, als der Kaiser den Herzog zu sich entbietet: „zu Oppenheim dies geschah."

„Wie seinen Sohn wolle er ihn halten", verheißt Otto dem Berufenen, und dessen Stellung im Reich wird deutlich dadurch bezeichnet, daß der Kaiser auf der Fürsten Rath ihm befiehlt, „des Gerichtes zu pflegen." In diesem Amte erwarb sich Ernst allgemeine Gunst.

Ihm waren die Getreuen hold.
Was er gebot oder wollt',
Das leisteten sie, wie er sie hieß.
Der Kaiser ihm große Lieb' bewies,
Und Arme gleich wie Reiche
Erwiesen ihm die gleiche.
Ihm waren die Fürsten unterthan,
Als gehörten sie ihm als Mannen an
Von seinem Vatererbe her.

Hierüber, also aus politischem Neide, erwuchs ihm zum Todfeind der Pfalzgraf Heinrich. Dieser ist auch hier des Kaisers Vertrauter und sein Neffe, „seiner Schwester Sohn." Die Anklage desselben wider Ernst beim Kaiser lautet: „Nicht allein nach dem Reiche trachte ihm der Stiefsohn, sondern selbst nach dem Leben."

Hier hat nun der deutsche Dichter einen großen Vorzug vor dem lateinischen. Er bringt freilich weniger drohende Declamation, aber dafür läßt er den Kaiser auch nicht gleich feigherzig und lieblos alles glauben. Mit harten Worten entgegnet der Monarch dem Pfalzgrafen, und beginnt erst nach wiederholter, bestimmter lautender Anklage, an seines Stiefsohns Treue zu zweifeln. Da trägt nun Heinrich vor: Leider könne man dem Schuldigen nicht so geradehin zu Leibe gehen; denn

Wir haben alle ihm geschworen,
Als er nach Euch ward gekoren.

Die Fürsten müßten vor Allem ihres Eides ledig werden, und dies kann nur dadurch geschehen, daß Ernst genöthigt wird, die „Vogtei" niederzulegen, d. h. eben sein Richteramt, „weil zwei Richter dem Reiche zur Last seien." Dann werde der Herzog ungehemmt seinen Gelüsten nach Ritterspiel und Kampf

in fremden Landen nachgehen, und nun sei es Zeit zu raschem Angriff. So lautet des Pfalzgrafen Rath, welchen der Kaiser befolgt, die Fürsten entbietet und den Herzog der Vogtei entsetzt. Aber es geschieht, wie vorhergesehen: Ernst achtet seiner Entsetzung „nicht um ein Ei" und turniert weit umher mit ritterlichem Ruhm und Glanz.

Und nun zog der Pfalzgraf mit dem Angriffsheer heran. Unmittelbar voraus gieng der Bote mit dem Absagebrief. Er traf den Herzog natürlich nicht und gab seine Botschaft an den Viztum ab. Der gefaßte Plan, jenem Character entsprechend, war listig genug ersonnen; denn

Ehe man noch den Brief verlas,
Heinrich schon an der Gränzmark was.

Ernst's Lande wurden also treulos überfallen. Die erste Verwüstung traf Ostfranken, „das zu Baierland gehörte." Drei Burgen eroberte Heinrich und pflanzte des Reiches Fahne drauf. An alle Mannen, arm und reich, ergieng das Gebot, „sie sollten des Kaisers und Reiches warten und nicht des Sohns der Adelheid." Aber

Viel werthe Männer waren
Nicht willig, zu willfahren.
Viel Rittersleut' und Knechte,
Erkoren sich das Rechte,
Machten heimlich sich von dannen,
Zu dem Herzog sie entrannen.
Treu bestand der Wackern Muth,
War nicht feil um Geld und Gut.

Der Pfalzgraf belagerte nun Nürnberg mit aller Macht. Jetzt erst kam Botschaft an Herzog Ernst, sein Land sei angegriffen. Rasch entbot er an Streitern, was er konnte. „Er hatte auf dem Gefilde wohlgezählt zweitausend Schilde."

Im Morgendüster überfällt er das Belagerungsheer und zersträut es. Dasselbe stellt sich nochmals zur Schlacht, bei Wirzburg, und erleidet eine neue Niederlage. Der Sieger wendet sich nun an seine Mutter, die Kaiserin, und bittet sie um ihre Vermittlung; denn „lieber wolle er sterben, als daß man ihm Untreue nachsagen könne."

Den Sühneversuch hat der deutsche Dichter mit ungleich höherem Geschick gegeben, als der lateinische Rival. In nächtlicher Kosestunde bittet mit Liebesworten die Kaiserin den Gemahl; der aber entgegnet mit entschiedenem Nein.

„Er hat mich entthronen wollen.
Ich hätte ihn krönen lassen,
Zum römischen König ihn küren.
Das soll er übel verlieren!“

Bei dieser Gelegenheit, und nicht, wie im Volksbuch, durch eine Vision, erfährt die Kaiserin, daß Pfalzgraf Heinrich der Ankläger sei. Sie schreibt dies an ihren Sohn, welcher hierauf seine Vasallen versammelt und ihren Rath hört. Alle rathen zum Widerstand, denn seine Ungnade sei unverschuldet.

Bevor der Angriff des Kaisers erfolgt, vollführt nun Ernst den Gewaltstreich zu Speier. Derselbe ist ganz in der gleichen Weise, wie oben, auch hier erzählt; nur ruft der Herzog seinem fliehenden Stiefvater nach, „es sei zaghaft gethan, daß er seinen Verwandten so im Stiche lasse.“

Auf des Kaisers Antrag sprachen nunmehr die Fürsten die Acht über den Herzog, und mit 30,000 Mann zieht Otto selber vor Regensburg. Die Bürger waren stolzen Muths:

Sie waren vermessen,
Daß sie hatte umsessen
Der rothe Kaiser Ott' 9)
Damit trieben sie ihren Spott.

Endlich aber, nach langer Belagerung, beugten doch des Kaisers Wurfmaschinen (Antwerche) und Wandelthürme (Ebenhöhen) ihren Trotz. Sie erbieten sich zur Uebergabe und auf der Fürsten Rath verwilligt der Kaiser ihnen Gnade, unter genau angegebenen Bedingungen. Zum Feldzuge aber wider des Herzogs andere Städte und Burgen muß das Reichsoberhaupt auf's

9) Der rothe Otto. Dies ist der gew. Beiname K. Otto's II. Abstracte Beinamen, wie „der Große“, womit der eigentliche Belagerer Regensburgs gekennzeichnet wird, sind nicht für's Volksgedächtniß geeignet. Persönliche Merkmale verlangt es. Drum ist der „rothe Otto“ volksmäßig geblieben, wie der Rothbart.

neue der Fürsten weitere Hilfsverwilligung einholen. Sie sagen zu; das Land lechaufwärts und donauabwärts wird überzogen und wehrt sich auf eigene Faust.

Viel Volk der Kaiser da verlor,
Was die Baiern unverzagt
In Todeshetze dort erjagt,
Als sie selbst mit Manneshand
Schirmten ihres Herren Land,
Sich wagten, zur eignen Leibeswehr,
In off'nen Kampf mit dem Königsheer.

Leicht fand Ernst ein Heer zum Wiederlosbruch, sobald der Kaiser abgezogen war und wüthete damit grimmig in den Landen der Fürsten, die wider ihn gezogen. Specielle Thatsachen blutiger Rache werden aufgeführt:

Viel gute Burgen bracht' er zu Fall,
Die hieß er nieder brechen all.
Wen man ergriff, der mußt' ein Pfand
Rücklassen in der Tapfern Hand:
Der seine Hand, der seinen Fuß.
So lautete der Baiern Gruß,
Sobald sie an die Feinde kamen.

Als der Kaiser wieder zu einem Feldzug rüstet, unternimmt der Herzog, welchen seines Volkes jammert, seine Meerfahrt. Von Jerusalem aus kommt die Kunde seiner Thaten an seine Mutter. Diese erbittet der Fürsten Beihilfe zum Gnadengesuch und schreibt dem Sohne dann die Einladung zur Heimkehr. Zu Bamberg erfolgt die Versöhnung. Auch hier

Gab Ernst dem Reich den Stein,
Der mit lichtem Farbenschein
Heute noch erglänzt vom Throne
In der deutschen Königskrone.

Wir wissen schon, es ist der „Waise“, der große Solitair des ersten Reichskleinods, welchem die Sage diese wundersame Erwerbungsgeschichte gibt; der Stein, an dessen Besitz nach Volksansicht geradezu die Berechtigung zum Throne geknüpft schien.

Unser Gedicht hat die Recapitulation der Abenteuer des Herzogs nicht, auch keinen Anhang von Wundererzählungen, sondern schließt mit der ihm ausschließlich eigenen Wendung:

Ernst nach Gottes Gnaden warb.
Er bat sodann, bevor er starb,
Um Beisetzung zu Roßefeld,
Wo heut'gen Tages noch der Held,
Wie's Fürsten ziemt, begraben liegt.
Dort ruht auch sie, die obgesiegt
Der Weltenlust, Frau Irmegard.
Stark geht zu ihr die Gnadenfahrt;
Gott viele Zeichen durch sie thut.
Er geb' auch uns ein Ende gut.
Amen.

Das ganze Gedicht ist freilich keine Blüthe, wie die große Zeit der Nibelungen und der Gudrun sie trieb. Aber wer es liest, wird doch an der schlichten Darstellung seine Freude haben, weil sie überall, wo der Schauplatz Deutschland ist, das warme pulsirende Leben durchfühlen läßt. Sie unterscheidet sich hiedurch und eben durch ihre Schlichtheit sehr zu ihrem Vortheile von der lateinischen Bearbeitung der Sage.

Dieser würde man die Mönchszellenarbeit anmerken, stünde auch nicht Odo's Dedication an den Erzbischof Albrecht von Magdeburg darin [10]). Seine Scholastik und seine Belesenheit in griechischer und römischer Mythologie beherrscht den Verfasser ganz. Wohl ist sein Hexameter fließend, seine Sprache glatt, aber auch aller Schwung erzwungen, geschraubt; und wenn die Sprache sich hebt, so declamiren die deutschen Helden in einer Weise, wie mittelalterliche Schulmeister ihre Examenreden mögen gehalten haben.

Fünfzig Verszeilen lang ist nur allein die Schilderung dessen, was dem jungen Ernst an gelehrter Bildung zu Theil wird. Lustig genug liest es sich, wie der Held von Grund aus erlernt, wie ein tüchtiger Schluß „allwärts durchdringt mit spitzigem Hornstoß", und mit welch' mächtigen Beweisen Aristoteles der Große die Kämpen zum Wortgefecht wappne. Auch griechisch

---

10) Abgedr. in **Martene, thes. III**, 308. Aus jener Widmung läßt sich schließen, daß das Gedicht aus dem Anfang des 13ten Jahrh. stammt. **Eccard, Fr. or. II**, 510, wo übrigens manche wunderliche Deutung vorkommt.

lernt der junge Fürst und seiner Gelehrsamkeit sind alle Lande voll; die ritterliche Wehrhaftmachung dagegen wird mit wenigen Worten abgethan.

Bei dieser Gelegenheit tritt Wecelius zuerst auf. Von ihm, welchen das Volksbuch den Vetter des Herzogs, das deutsche Gedicht aber lediglich „dessen Mann" nennt, ist hier gesagt, der Herzog habe zum Genossen seines Rittertums den erkoren,

Der von verwandtem Geblüt und Wetzel mit Namen geheißen,
Längst ihm an Treue erprobt, treu war auch in späteren Zeiten.
Wie er mit ihm einst dieselbige Milch und die Wiege getheilet,
War er an Geiste ihm gleich und gleich an blühenden Jahren.

Als Einleitung zur Bewerbung des Kaisers um Adelheid ist erzält, wie dieser Herrscher am Elbstrande den Magdeburger Dom erbaut. Weitläufig wird geschildert, wie er ihn mit Bildern aus der heiligen Schrift verziert, wie er das Erzbistum errichtet und seine erste Gattin im neuen Dome bestattet, Edith, die zarte Taube aus angelsächsischem Stamm, welche viele Jahrhunderte im liebevollen Andenken des Volkes lebte.

Groß war ihr Stamm, doch größer war sie als alle die Kön'ge,
War berühmter als sie, die angelsächsischen Ahnen.
War sie ja doch als freundlich Gestirn den Menschen gespendet,
Daß ihr segnender Glanz das nächtliche Dunkel verscheuche.
Tags verstrahlt' ihr Gesicht, das fromme, die süßeste Labe,
Aber die Nacht und ihr stilles Gemach, die sah'n ihre Thränen.
Drum hat sie Wunder gewirkt, als längst ihr Geist war entflogen,
Als sich zu himmlischen Reih'n gar lang schon Edith gesellet.

Wie der Kaiser zur neuen Ehe auf der Fürsten Rath sich entschließt, wie er um Adelheid wirbt, ist in gleicher Weise erzält, wie oben. Hochzeitsort ist Maiz, und auch hier ladet Otto erst später den Stiefsohn an den Hof, schenkt ihm ein Streitroß und einen Schild mit wundersamem Bildwerk, an des Peliden und andre dem nachgedichteten Schilde erinnernd. Dann aber hat ihn der Kaiser,

Welchem auf Erben die Zahl seiner Jahre nicht Hoffnung mehr zuließ,
Freundlichen Sinnes zum Sohne, zum einzigen Erben erkoren.

Auch befiehlt er ihm alle Geschäfte des Reichs. So weit hat kein Behandler der Sage den Kaiser gehen lassen, als der

dem praktischen Leben fernstehende Mönch. Für unsern Zweck besitzt seine Angabe gerade darum geringen Werth.

Sein siegreicher Widersacher ist wiederum der Pfalzgraf Heinrich. Der politische Neid, die Göttin Invidia, wird hier leibhaftig in Scene gesetzt, mit vollem Apparat von Drachenwagen und grauenvoller Gewandung. Nachts träufelt sie dem schlafenden Pfalzgrafen ihren Schierlingstrank ein, daß er jählings auffährt und beschließt, durch Lug und List den stolzen Baiern zu stürzen. Es kostet ihn sehr wenig Mühe. Der Kaiser glaubt der Versicherung auf der Stelle, daß der treulose Herzog, ein anderer hundertarmiger Briareus, ihn vom Throne stoßen, ihm das Leben nehmen wolle.

Zornentbrannt [11]) bricht der Kaiser wider den Stiefsohn los, den von allen drei Furien gehetzten. Er sollte es fühlen, des Kaisers Feind zu sein, so bitter, daß ihm der Wunsch nahe liegen werde, es möge Thersites, der Spottheld, sein Vater, und Thais, die Buhlerin, seine Mutter sein.

Leicht bringt der Pfalzgraf den Heerzug und die Uebertragung des Oberbefehls an ihn selbst zuwege. Der Ueberfall, die Belagerung von Nürnberg, der Entsatz und das zweite Gefecht sind wie im deutschen Gedichte erzält; nur die Nennung von Ostfranken und Wirzburg fehlt. Dagegen haut hier der Herzog persönlich dem Pfalzgrafen den Helmkegel durch, daß er mühsam entrinnt.

Nun folgt der Sühneversuch der Mutter, gleich erfolglos wie oben, mit geschmacklosem Aufwand an mono- und dialogischen Prunkreden. Die Mordscene zu Speier bringt keine neuen Thatsachen, nur neue Declamation.

Hier zum Tartarus floh die Viperseele, es jauchzten,
Wie sie erschien mit Trauergebrüll, der Unterwelt Schaaren,
Cerberus bellt' dreischlündig ihn an, den neuen Thersites.

So ist des Pfalzgrafen Tod gegeben. Aller antike Höllenapparat wird auf den Gehaßten losgelassen. Die Belagerung von Regensburg, der furchtbare 5jährige Kampf in Baiern

11) Tumido ore, sagt der Dichter.

finden sich **bei dem Mönche**, wie wir sie schon kennen. Seiner Phantasie **genügten** die Verstümmelungsgräuel nicht, er dehnte sie auf **Augen**, Nasen und Zungen aus. Die Seefahrt und die Versöhnung sind ganz wie im Volksbuche erzählt, nur ruft der Kaiser den Stiefsohn selbst zurück, so daß die Zwiesprache mit der Mutter und der Kniefall zu Havenberg eigentlich der Motivirung entbehren.

Mit einer Wehklage über des Reiches Spaltung und mit der Widmung schließt das Gedicht, dessen Verfasser die Kämpfe der Hohenstaufen und Welfen, des Papsttums und der Kaisermacht mit eigenen Augen gesehen.

Nur flüchtig wollen wir eine spätere Bearbeitung der Sage vom Herzog Ernst erwähnen [12]), welche wahrscheinlich die Verkürzung eines längern Originals und in der breiten Mundart des fränkischen Gebirgs in Bänkelsängerart geschrieben ist. Alle Einzelheiten der Sage sind stark verändert. An die Stelle des Kaisers mit dem rothen Haupthaar tritt der mit dem rothen Barte. Kaiser Friderich hat eine schöne Gemahlin, deren 24jähriger Sohn, Herzog Ernst, ihm mit Gift nach dem Leben stellt. Durch Entsendung entzieht ihn die Mutter der Todesstrafe. Er macht eine wunderbare Reise die Donau hinab und nach dem Morgenlande, wo er sich die Königstochter von Indien mit Land und Leuten gewinnt.

Einmal des Nachts besinnt er sich auf die Heimkehr und schickt den Karfunkel an den Kaiser, welcher zwar die Acht nicht zurücknimmt, aber den Herzog zu seinem Nachfolger bestimmt. Gerade aber, wie Ernst anlangt, stirbt sein Stiefvater, und so besteigt er den Thron und herrscht lange als gefürchteter, trefflicher Kaiser über das Reich.

Wir kennen nun die Sage von dem vielbesungenen Herzog Ernst nach ihren verschiedenen Auffassungen. Halten wir die Hauptzüge fest und vergleichen wir damit, was die Geschichte

---

12) v. d. Hagen, Einl. zu seinem Abdruck von Herzog Ernst. Zschr. VIII, S. 477 ff. Erzählung und Beurtheilung nach der kürzeren Bearbeitung im Heldenbuch Kaspars von der Rhön, in derl. Zschr. VII, 290.

bietet. Zuerst trete der historische Ernst auf, nämlich Ernst II, Herzog von Schwaben [13]). Wir lassen aber der Erzählung breiten Raum, damit sie sich zum runden Ganzen entfalten könne, über das Bedürfniß unseres Zweckes der Vergleichung hinaus.

Das sächsische Kaiserhaus war mit Heinrich II zu Grabe gegangen [14]). Auf dem Wahlfeld zu Camba am Rhein war von den zwei fränkischen Konraden der Aeltere, „der von Speier", zum Könige gekürt worden, und der Jüngere, sein Vetter, hatte freudig zugestimmt, denn eine einflußreiche Zukunft war ihm zugesichert durch diese Wahl.

Im alten Stammlande der Franken stand Konrads I Wiege. Dort saß er auf echtem Alod, keines andern Mann. Sein Vater rühmte sich der Abkunft von den alten Frankenherzogen und von Konrad dem Rothen, dem ruhmreichsten Kämpen der Ottonenzeit. Seine Mutter Adelheid stammte aus dem alten elsäßischen Grafenhause, welches sich nach seinem Sitze von Egisheim nannte.

„Freigebig war er, heitern, festen, unerschrockenen Sinns, freundlich mit den Guten, streng mit den Bösen, bitter hart gegen seine Feinde, thatkräftig, wo er Etwas anfaßte, unermüdlich in allen Geschäften" [15]). Seine Gattin war seit 1016 Gisela, herstammend aus der Ehe des Schwabenherzogs Hermann mit der Königstochter Gerberg von Burgund. Diese

---

13) Man hat unter dem von der Sage gefeierten Herzog Ernst wohl schon jenen in **Rud. Fuld. ann.**, **M. G.** I, 374, und in **Hincmari chron.**, **M. G.** I, 455, erwähnten **dux Ernustus** verstehen wollen, welcher 861 vom deutschen Kön. Ludwig seines Amtes entsetzt wurde, weil er seinen Schwiegersohn (?), des Königs Sohn, Karlmann, in seiner Empörung gegen den Vater unterstützte. Gfrörer, Gesch. d. Karol. I, 314. Hiermit ist die weitere Nachricht der **ann. Fuld.** zum J. 865 verbunden worden, wonach Ludwig den fränkischen Grafen Werner wegen Hochverraths bestraft. (Ebenda, S. 420). Schwerlich aber stammt irgend ein Zug unserer Sage aus jenen Zeiten des karolingischen Bruderzwistes.

14) Diesem helldenkenden, thatkräftigen Fürsten ist erst in neuester Zeit sein Recht widerfahren. Giesebrecht's treffliche Geschichte der deutschen Kaiserzeit möchte ich jeder deutschen Hausbibliothek zur Zierde wünschen.

15) Wippo, Konrads Secretär, ist Hauptquelle des Folgenden.

Abstammung birgt in sich den Keim zur folgenden tragischen Entwicklung des Sohnes, welchen Gisela dem Babenberger Ernst, dem Herzog von Schwaben, in zweiter Ehe geboren [16]).

Das Ehepaar war schon gereiften Alters, als Konrad die Königskrone auf's kluge Haupt seiner Gisela setzen konnte; denn ihr Sohn Ernst trug damals schon die Herzogsfahne von Schwaben, und saß volljährig, als der zweite in der Reihe der Reichsfürsten, 1024 auf dem Wahlfelde am Rhein.

Man warf Konrad vor, seine Gemahlin sei ihm zu nahe verwandt; war sie ja die Schwester seiner Tante Mathild, der Mutter seines großmüthigen Kronrivalen, Konrads des Jüngern. Ihr wurde (und wohl zum Zweitenmal) ihre rasche Wiederverheiratung verdacht, und die Mahnung ihres sterbenden zweiten Gatten: „Bedeutet meiner Gattin, daß sie ihre Ehre wahre und meiner nicht vergesse", als ein wohl begründetes Wort angesehen [17]).

Gewiß ist, daß sie mit starkem Geist, mit scharfem Verstand zumal, begabt war; daß sie dem thatkräftigen Konrad in allen Lebenslagen treu zur Seite stand; daß er sie zum politischen Rathgeber nahm in allen wichtigen Geschäften. War sie ja schon vor ihrer Verehelichung mit Konrad geübter in Staatsgeschäften, als er, der kleine Dynast, sie, die Herzoginwittwe, welche die vormundschaftliche Regierung von Schwaben erst um dieser dritten Ehe willen durch Gebot des zürnenden Kaisers Heinrich II verlor.

---

16) Hier die Daten ihres Lebens: Sie war etwa 990 geboren, wurde zum ersten Male vermählt 1005 mit dem Grafen Bruno, ihr Sohn aus dieser Ehe war Liutolf, geb. 1006. Sie muß sich bald, wohl 1007, mit Ernst I wieder verheirathet haben, denn ihr Sohn Ernst II ist 1024 achtzehnjährig. Ihr zweiter Gemahl starb am 31. Mai 1015. Im Sommer 1016 trat sie in dritte Ehe mit dem damaligen Grafen Konrad, gebar demselben am 28sten Oktober 1017 den nachmaligen König Heinrich III und erhielt durch ihn die Krone einer deutschen Königin 1024. Damals war sie also etwa 34, Konrad wohl 40 Jahre alt.

17) **Thietmari Merseburg. chron. M. G. V. p. 841.** Wippo nennt sie **avida gloriae, non laudis,** setzt aber bei: **pudoris amans, foeminei laboris patiens.**

Gewiß ist ferner, daß Konrads Interesse fortan ihr eigenes, ihr höchstes war. Ihre Klugheit brachte den Vertrag zu Stande, wodurch Burgund an das Reich kam, den Ansprüchen ihres eigenen Sohnes Ernst zum Trotz.

Siebenjährig war im Augenblick der Krönung ihr Sohn aus dieser dritten Ehe, Heinrich, mit seinen schwarzen Locken, der Stolz seines Vaters. Stumme Siegel predigen die Liebe des Königs zu seinem Sohn. Sie tragen zweiseitig oder einseitig die Bilder beider, und die Umschrift lautet: „Heinrich, des Reiches Hoffnung“ [18]).

Der Königin sehr ähnlich an Ehrgeiz, Klugheit, Bildung und — Weltlust, war ihre Schwester Mathild; auch sie in zweiter Ehe lebend mit dem Grafen Friderich, Herzogtumsverweser in Oberlothringen. Mathildens Sohn, der jüngere Konrad, war zu Anfang von seines Vetters Königtum dem Versprechen von Camba gemäß eine der ersten Gestalten am Hof. Aber wie immer, wo Berechnung, nicht Herzensdrang ein Verhältniß begründet, lockerte sich der Bund in Bälde.

Aribo, der kühne Erzbischof von Mainz, der Mann der Seligenstadter Beschlüsse wider Roms Uebergriffe, gehörte gleichfalls zu den näheren Räthen des neuen Königs. Da waren ferner Bischof Wernher von Straßburg und Bischof Bruno von Augsburg, letzterer der Bruder weiland Kaiser Heinrichs II, wider den er mehrmals in Waffen gewesen.

Straßburg und Augsburg! zwei Bischofssitze von höchster politischer Bedeutsamkeit für den König; jeder an der Gränze zweier stammverschiedenen Herzogtümer, jeder am Uebergang über einen Gränzstrom. Natürliche Politik der deutschen Staatshäupter war es, dort Männer zu haben, welche dem Königsinteresse ergeben und gute Beobachtungsposten gegen die Herzoge waren. Die Bischöfe im Allgemeinen waren ohnehin, zumal durch Heinrich II, die besten Stützen der Kaisermacht gegen die weltlichen Großen, seit diese aus Reichsbeamten wieder Landesherren geworden.

18) **Bechmann**, hist. Anh. IV. tab. sig. I. num. 9, und **Meichelbek**, hist. Fris. p. 229.

Konrads Hof gestaltete sich sehr rasch um. Mit Cluniacensereifer hatte Aribo wider die Ehe Konrads mit Gisela gesprochen, das vergaß ihm das hochgemuthe Weib nicht. Er wurde verdrängt, und für Konrads des Jüngern Stellung am Hofe war die dem König feindliche Haltung seiner Eltern bald nicht minder verderblich.

Nachdem ein einziges Jahr seit der Königswahl verflossen, war es zwischen den beiden Konraden schon dahin gekommen, daß der jüngere auf Rache sann und sich um Bundesgenossen zum Aufstand umsah. Er fand sie nicht nur an seinen mit Frankreich befreundeten lothringischen Verwandten, er fand sie in der nächsten Nähe des Throns.

Wohl hatte Herzog Ernst von Schwaben dem Gatten seiner Mutter seine Wahlstimme gegeben, aber schwerlich weil er ihm persönlich hold war. Er mochte wohl Hoffnungen politischen Gewinns von dieser Thronbesteigung seines Stiefvaters hegen. Gewiß aber war er der Zuversicht, es müße ihm wenigstens ein Theil des burgundischen Erbes werden, um der Abstammung seiner Mutter willen.

Alle diese Hoffnungen zerrannen. Wo ein Kopf und eine Kraft, wie Aribo, nichts galt, wird wohl der junge Schwabenherzog wenig Eingang für seinen Rath gefunden haben. Und seiner Mutter Einfluß wirkte ihm geradezu entgegen. Auf's ganze burgundische Erbe hatte König Konrad zu Basel offenen Anspruch erhoben, von Reichswegen, und Gisela setzte all' ihre Künste nach dieser Richtung in Bewegung.

So schloß sich denn Ernst bereitwillig dem Bunde wider den Kaiser an. Aus Haß, wie es scheint, hauptsächlich gegen den Augsburger Bischof, gehörte dazu ferner Graf Welf, reich an Gut, mächtig an Waffen, welcher wahrscheinlich zu Ravensburg seinen Sitz hatte. Seine Gattin war die Schwester Friderichs von Lothringen [19]), und Bischof Wernher von Straßburg sein alter Waffenbruder aus den Burgunderkriegen.

---

19) **Anonym.** Weingart. bei **Hess**, Mon Guelf. p. 13.

Die Verschwörung erstreckte sich von West nach Ost durch den ganzen Süden des Reichs. Aber es waren nimmer die Zeiten, wie früher. Heinrichs II Saat reifte seinem Nachfolger. So nachhaltig war der Widerstand der kleinen Machthaber für geraume Zeit gebrochen, so fest das Königtum begründet, daß sein Inhaber, welcher doch nur eine kleine Hausmacht besaß, mit ruhiger Hohheit, ja verächtlich die Wellen des Aufruhrs an den Thronstufen zerrinnen sehen konnte.

Es ist, als ob sein bloßer Blick das Unwetter für's erstere verscheucht hätte. Er geht nach Lothringen, und siehe, Herzog Gozelo tritt so entschieden auf seine Seite, daß Frankreich den Muth zum Angriffe verliert. Um die Verschworenen im innern Deutschland kümmerte sich der König so wenig, daß er seinen Römerzug um keinen Augenblick verschob.

Demüthig bittend erschien Herzog Ernst vor ihm zu Augsburg, wo Konrad Reichstag hielt und Heersmusterung zum Zug nach Italien. In Augsburg, der ihm feindlichen Bischofsstadt, mußte er Gisela's und der Fürsten Gunst suchen, damit sie Vermittler für ihn wurden. Willig, aber ziemlich geringschätzig, verzieh der Monarch. Erklärten ja die Fürsten widerstandslos schon jetzt seinen jungen Sohn zum Nachfolger im Reiche. Bischof Bruno wurde Reichsverweser und Hüter des kleinen Königssohnes. Konrad aber gieng zum Siegeslauf über die Alpen.

Den Herzog Ernst nahm er mit. Vollständig hatte er ihm verziehen und Kempten, die reiche Abtei, zu Lehen ertheilt. Bald sandte er ihn sogar vertrauensvoll aus Italien zurück, „weil er glaubte, Niemand sei geeigneter, den Mißmuth der Unzufriedenen zu besänftigen, Niemand werde sie leichter zur Pflicht zurückführen, als sein Sohn“.

Statt der Ruhe stiftete Ernst jedoch neuen Brand. Man liest nicht, wie es kam, daß Bischof Bruno gerade damals

---

20) So interpretirt Giesebrecht mit Recht Wippo's Worte: „Ernst sei zur Sicherung des Heimatlandes ehrenvoll vom König zurückgesendet worden.“

Deutschland verließ. Am 6ten April 1027 bereits war er in Rom [21]) beim Kaiser. Vielleicht flüchtete er vor dem schon ausgebrochenen Aufstand [22]), oder aber der Kaiser bedurfte seiner sehr nothwendig, und erst nach seiner Abreise über die Alpen brach die Empörung los.

Wahrscheinlicher ist das erstere. Stellt ja doch der Geschichtschreiber seinen Satz: „Graf Welf und Bischof Bruno, welche im Kampf mit einander lagen, schädigten das Reich sehr durch Raub und Brand", so hin, als sei dies ein ziemlich lange dauernder Zustand gewesen, ehe der Graf endlich auf Augsburg selber losbrach [23]). Er eroberte die Stadt und verheerte sie. Den Schatz des Bischofs nahm er mit fort. Bald freilich kam der Tag, wo der heimkehrende Kaiser ihn zwang, all seinen Raub reichlich zu ersetzen.

Konrad der Jüngere hielt sich äußerlich friedlich. Sowohl er als seine Sippe spannen jedoch Ränke. Schickte doch seine Mutter Mathild an den Miecislaw von Polen, des Reiches schlimmsten Feind, einen Brief voller Schmeichelei mit bereitwilliger Anerkennung des angemaßten Königstitels.

Ernst aber schlug offen los, nach entgegengesetzter Seite von Welf. Augenscheinlich gedachte er, in Elsaß und Burgund sich eine Operationsbasis zu schaffen und mit burgundischer Hilfe wider seinen Stiefvater vorzugehen. Sein Heer bestand aus „vielen Jünglingen" verschiedener Lande. Wahrscheinlich werden es (nach altdeutscher Gewohnheit) wieder die nachgebornen Söhne gewesen sein, welche aus Speculation an das erste beste Erfolg versprechende Kriegshaupt sich anschlossen, wie in den frühesten Zeiten.

Die Hauptstütze des Kaisers im Elsaß war sein Vetter Hugo, Graf im Nordgau, welcher nach seinem Stammsitz

---

21) Dort waren auch die Bischöfe Warmann von Konstanz, Wernher von Straßburg, die Erzbischöfe Aribo von Mainz, Poppo von Trier und Thietmar von Salzburg.

22) Stenzel's Vermuthung. Frk. Kais. I, 34.

23) Hiermit stimmt auch der Anonymus Weingart. bei Hess, mon. Guelf. 12, zusammen.

„von Egisheim" und nach seiner erheiratheten Herrschaft „von Dagsburg" hieß [24]). Ihn traf Ernst's erster Angriff, seine Burgen wurden gebrochen, sein Land verheert. Wahrscheinlich hatte er die Elsäßer Zuzüge aufgehalten, und war es dem Herzoge vor Allem darum zu thun, dieselben flott zu machen.

Hierauf drang Ernst mit „seinem großen Heer von jungen Männern" in's cisjuranische Burgund ein und vindicierte sich seinen Theil an der eigentlich noch uneröffneten Erbschaft mit Waffengewalt. Als Zeichen seiner Besitzergreifung verschanzte und besetzte er die Petersinsel im Bieler See [25]). Dies that er wohl erst, nachdem König Rudolf, der ewig schwankende, schwache Herrscher von Burgund, ihm seine Hilfe bereits versagt hatte; denn es war ja eine Thathandlung auch gegen ihn.

Es scheint fast, als habe Rudolf aus Angst vor dem Kaiser seinen verwegenen Verwandten zum Abzuge genöthigt, ohne auf das Angebot zu hören, welches ihm dieser im eigenen und im Namen des thurgauischen Adels zu machen hatte. Genug, der Zug scheiterte völlig, und es galt, sich irgendwo festzusetzen zu neuen Vorbereitungen. Jedenfalls aber mußten auch die leeren Hände seiner Jünglinge, denen er wohl Ruhm und Beute genug versprochen, gefüllt werden.

Zwischen Zürich und Winterthur schaut von einem steilen Hügel am linken Ufer der Töß noch heute eine stattliche Burg, umgeben von waldigen Bergrücken und tief eingeschnittenen Thälern, weit über ihre Umgebung hinaus. Es ist die Kiburg. Dort saß des Herzogs thatkräftigster Anhänger, Wernher, ein merkwürdiger Mann, der seine ganz besonderen Pläne bei dem Aufstande verfolgte.

Die Kiburg wurde zum Hauptwaffenplatz des freilich nicht mehr so vielversprechenden Unternehmens ersehen. Ernst ließ sie stark befestigen und brandschatzte von dort aus die dem Kaiser ergebenen Klöster St. Gallen und Reichenau.

---

24) Schöpflin, Alsat. ill. II, 474, Neugart, Episcopat. Constant. 337. Beaulieu, le comté de Dachsb. Paris 1836.

25) Vermuthung von Neugart, adoptiert von Stälin.

So stand es in Oberdeutschland, als der Kaiser wieder an die Heimkehr dachte. Der bloße Schreck seines Namens hatte dem Aufstand überall wirksame Riegel vorgeschoben. Wie nun des Helden Gestalt selber die Alpen überstieg, im Glanz der kampferoberten Kaiserkrone, da zerrann aller Widerstand in nichts! Abermals in das Bollwerk der Kaiserpolitik für Süddeutschland, nach Augsburg, berief er seine Getreuen und berieth, was wider die Empörer zu thun sei. Es wurde ein Tag nach Ulm angesetzt und Alles dahin vorgeladen.

Ernst erschien in seiner Eigenschaft als Herzog an der Spitze der schwäbischen Ritterschaft. Sich zu fügen, hatte er keineswegs im Sinn. Alte Erinnerungen mochten ihm vorschweben, wieviel ein volksbeliebter Herzog auch wider einen starken Kaiser vermöge. Aber daß andere, neue Zeiten waren, sollte er bitter erfahren.

Der „Herzog" galt eben nicht mehr als Verkörperung der Stammesidee, eines kleinnationalen Princips, oder doch nicht mehr in so überwiegendem Grade, daß andere Interessen ihm gegenüber geschwiegen hätten. Ohnmächtig stand er vor der Ueberwucht eines neuentsprossenen, eines Standesinteresses, vor dem der Ritter, welche sich als einen Theil der großen, über ganz Deutschland gelagerten Waffenzunft fühlten.

Das war eine Wirkung kluger, den Verhältnissen sich anschmiegender Kaiserpolitik. Lehnte sich auch Konrad, gleich seinem Vorgänger Heinrich II, auf die Schultern der Bischöfe, um die weltlichen Landesherren niederzuhalten, so hatte er wider beide eine in den letzten Jahrhunderten zu großer Bedeutsamkeit erwachsene Zunft sich dienstbar gemacht, die Ritterschaft.

In Wippo's Worten: „Das Wohlwollen der Ritter sicherte er sich dadurch, daß er als Grundsatz aufstellte, Lehen, welche der Vorfahr besessen, dürften dem Nachkommen nicht entzogen werden" [26]), in diesen Worten liegt der Schlüssel zu dem, was Ernsten zu Ulm widerfuhr.

26) War dieses auch noch nicht in Gesetzesform ausgesprochen, so gieng doch Konrads Politik von Anfang an darauf hinaus.

Auf seine Mahnung, treu zu ihm zu stehen in seinen Nöthen, erwiederten ihm zwei Grafen, wahrscheinlich die von Zollern und von Tübingen, im Namen der schwäbischen Ritterschaft: „Wohl haben wir dem Herzoge zu folgen wider Männiglich, ausgenommen den Kaiser; wohl haben wir ihm deßhalb den Eid der Treue geleistet; aber nicht als Hörige sind wir dem Herzog überwiesen worden. Wir sind freie Männer und der Kaiser ist der höchste Schirmherr unserer Freiheit. Wir würden dieselbe daher verlieren, wollten wir nicht getreu zu ihrem Schirmer halten."

Diese Sprache war klar genug; Ernst erkannte wohl, daß aller Widerstand unnütz wäre. Er unterwarf sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade und wurde auf dem Gibichenstein bei Halle gefangen gesetzt.

Von jeher hat diese unergötzliche Scene zu Ulm dem schwäbischen Patriotismus dornigen Weg bereitet. Sie ist jedoch so schlimm gar nicht, wenn man den Herzog nicht, wie es die Sage gethan, auf eine unhistorische Höhe steigert. Er stand dem seiner großen Rolle so treuergebenen Kaiser keineswegs als ebenbürtiger Verfechter eines großen Princips entgegen. In That und Wahrheit war er ein selbstsüchtiger politischer Freibeuter, welchem sein Staatsstreich mißlang. Mildernde Umstände mögen dem Menschen Ernst zu Gute kommen, dem Helden vermögen sie nicht aufzuhelfen.

Mit Siegerschritt durchzog der Kaiser Alemannien und zertrat die Nester der Verschwornen. Vor Kiburg hielt Wernher ihn drei Monate im Schach. Während dieser Belagerung wohnte die Kaiserin mit dem nun zehnjährigen Heinrich im Kloster St. Gallen, ließ sich in der treuen Mönche Bruderschaft aufnehmen und setzte ihre schreibgewandten Federn für sich in Bewegung, denn sie war der Wissenschaft hold [27]).

27) Hieraus ergiebt sich, wie sehr mit Unrecht man die Kiburg hat in den Breisgau verlegen wollen. Dann wäre Gisela, welche aus Italien dem Gemahl über Augsburg und Ulm nach Basel dicht folgte, in Waldkirch gewesen oder St. Blasien, nicht in St. Gallen. Und von Basel aus gieng ja die Reise den Rhein herab.

Unmittelbar nach dem Kriegszuge ist Gisela mit dem Kaiser in Basel und hilft dort mit ihrem Vetter, dem König Rudolf von Burgund, den Vertrag abschließen, welcher dem deutschen Herrscher die Nachfolge in's burgundische Reich sicherte. Dann fuhr Konrad mit den Seinen den Rhein hinab bis gen Worms. Dort brach er die Burgen Konrads des Jüngern, weil er dem Aufstand nicht fremd gewesen, obschon er loszuschlagen nicht gewagt hatte.

Am Ende der Strafenliste hat nun der Chronist in ganz eigentümlicher, geheimnißvoller Weise die Notiz, „der Bischof Wernher von Straßburg aber sei vom Kaiser als Gesandter nach Konstantinopel verwendet und auf dieser Reise wunderbar aufgehalten worden". Er kehrte nämlich nie mehr zurück.

Eine freilich nicht unverdächtige Quelle [28]) sagt geradezu, „der Kaiser habe den Bischof beseitigen wollen, es seiner mächtigen Verwandten wegen aber nicht gewagt. Daher habe er ihm diese diplomatische Sendung übertragen und hintendrein einen Brief an den Griechenkaiser geschickt, worin gestanden, daß der Bischof als Reichsverräther verbannt sei, weshalb ihn derselbe auf eine Insel gethan und dort vergiften lassen."

Ueber des Bischofs räthselhaftes Ende werden wir nichts Neues erkunden können, wohl aber über sein Verhältniß zum Aufstande des Herzogs. Der Kaiser hatte einen leichten Sieg gehabt, und so verrauchte denn sein Zorn desto rascher. Bald finden wir den Welf wieder in seine Reichslehen und Aemter eingesetzt, Konrad den Jüngern frei und Herzog Ernst sogar wieder mit einem Herzogtum belehnt, doch nicht mehr mit Schwaben, sondern mit Baiern [29]). Aber das Verhängniß drängte

---

28) Das Chron. Novientense.

29) Die Belehnungsgeschichte mit Baiern beruht auf der Urkunde über Weißenburg im Nordgau bei Falkenst. Cod. dipl. ant. Nordg. und bei Eccard, corp. hist. II, p. 100: „ducatum Bojaricum sibi tradidimus." Die Uebertragung war aber nur der symbolische Voract der Einführung. Herzog Ernst heißt übrigens am 27. März 1029 Alamannorum dux inclytus, s. Tschudy, Schw. Chron. I, 11 und Senkenberg, sel. jur. et hist. p. 257. Er war also frei und führte den Titel Herzog

sich zwischen Becher und Mund. Die Herzogsfahne hatte er, doch auf den Herzogsstuhl gelangte er nicht.

Warum der Kaiser die Belehnung rückgängig machte, ist ungewiß. Sicher wissen wir nur, daß Ernst niemals im Besitze von Baiern war, sondern daß ihm 1030 zu Ingelheim vom Kaiser sein altes Herzogtum Schwaben angeboten wurde, aber unter einer Bedingung, und diese ist sehr merkwürdig.

Dem jüngern Konrad hatte der Kaiser verziehen, dem Grafen Welf das Geschehene vergessen, und war jetzt bereit, seinem aufrührerischen Stiefsohne die Hand zu reichen mit einer Herzogsfahne dazu. Nur Einen nahm er aus von der allgemeinen Sühne, mit ganz auffallender Auszeichnung. Nur unter der Bedingung wollte er den Herzog wieder mit Schwaben belehnen, wenn derselbe den Wernher von Kiburg als Reichsfeind mit all den Seinen verfolgen und dies eidlich versprechen wolle. Als der Grund dieser Bedingniß aber wird angegeben, weil Wernher den Reichsfrieden durch vielfache Parteianzettelungen gestört habe [30]).

Augenscheinlich behandelt der Kaiser den Grafen von Kiburg als den Verführer des Herzogs. Er ist das „Haupt der Empörung", die Seele des Bundes wider den Kaiser. Es ligt ein Anerkenntniß für Wernhers Bedeutsamkeit in Konrads Bedingung, noch mehr aber in dessen Verfahren, als Ernst das Herzogtum ausschlug und Ingelheim trotzig verließ.

Der Kaiser sprach die Acht aus über den Stiefsohn. Und die Acht war unter solch einem Herrscher kein ohnmächtig papieren Ding, wie in späteren Bankeruttzeiten des Reichs; sie gebot zur Hetze auf Leben und Tod.

---

von Schwaben. Jene Urkunde über Weißenburg ist vom 18. Mai 1029, und am 29. März 1030 geschah das bedingte Angebot von Schwaben zu Ingelheim. Hiernach wird die mittlere Angabe, die der Belehnung mit Baiern, zweifelhaft.

30) So werden wohl Wippo's Worte: „**qui multis factionibus regnum turbaverat**", zu nehmen sein. Giesebrecht giebt sie: „weil der noch auf freiem Fuß befindliche Werner das Reich durch abenteuerliche Züge beunruhigte."

Dies ist der große tragische Augenblick in Ernst's Leben, welcher ihn zum Helden stempelt. Von jetzt an vertritt er ein großes sittliches Princip. Die Freundestreue gießt ihre Weihe über ihn. Unsterblich ist er durch sein Opfer und dadurch, daß Wernher sich dessen würdig gezeigt durch seinen Tod.

Was aber waren nun jene Umtriebe dieses jedenfalls ungewöhnlichen Mannes? Was machte des Kaisers Seele so bitter gerade gegen ihn? Der Schlüssel wird sich finden lassen. Von Altem her besteht zwischen dem Welfenhause jenseits des Bodensee's und dem mächtigsten Dynastenhause im Thurgau, den Kiburgern, ein enges Band, wie manche wollen, das einer gemeinsamen Abstammung. Und näher noch verknüpft sind die Kiburger mit denjenigen Grafen des benachbarten Argaues, welche sich um diese Zeit nach ihrem neuerbauten Schlosse Habsburg zu nennen pflegen.

Radbod hieß das damalige habsburgische Stammeshaupt, durch seine Gattin nahe verwandt mit dem lothringischen Herzogshause. Und des Grafen Bruder war jener Bischof Wernher von Straßburg, den wir als so unglückseligen Diplomaten kennen gelernt.

Gewöhnlich trieb das Standesinteresse der Bischöfe sie auf des Kaisers Seite. Hier, bei Wernher, überwog die Rücksicht auf seines Hauses Vortheil. Mit den Einkünften seines Stifts, mit Allem, was er (nicht immer durch die reinsten Mittel) erwarb, unterstützte er seinen Bruder zu Begründung einer achtunggebietenden Hausmacht.

Der Grund zum Grolle des Kaisers wider den Bischof war nicht dessen Stolz allein, oder weil er Münzen schlug mit dem eigenen, statt mit des Kaisers Brustbild, nicht sein Schiedspruch in der Gandersheimer Streitsache, es war ein tiefer liegender Grund. Die Versicherung der ihm feindlichen Chronik von Ebersmünster, er sei wegen Theilnahme an Ernst's Planen auf die Reise geschickt worden, mit einem Uriasbrief hintendrein, wird bald eine hohe Wahrscheinlichkeit erlangen.

Die Besitzungen beider Grafenhäuser, des kiburgischen und des habsburgischen, lagerten sich quer über die Gränze

zwischen Alemannien und dem cisjuranischen Burgund [31]), hatten also eine höchst wichtige Lage zu einer Zeit, wo das burgundische Reich der Zankapfel so vieler Bewerber war.

In Burgund war das gelobte Land der großen Vasallen. Sie trieben mit der Krone ihr beliebiges Spiel. Die Unbehaglichkeit ob solchem Zustande trieb den schwachen König Rudolf III in die Arme der deutschen Kaiser. In Deutschland war die Stellung der Großvasallen weit beschränkter, besonders seit Konrad II, welcher zu seines Vorgängers bischofsfreundlicher Politik das Supplement der Heranziehung des Kleinadels in's kaiserliche Interesse gefügt.

Was Wunder, wenn dem cisjuranischen Adel und seinen Nachbarn und Freunden die burgundische Ordnung der Dinge besser anstand als Konrads straffes Regiment? Aufrechterhaltung des burgundischen Reiches trotz Erbvertrag und Schwur, vielleicht Begründung eines cisjuranischen Königtums für Ernst, oder freies Dynastenwesen unter dessen Firma, das mögen die Gedanken gewesen seyn, welche im Lande umgiengen.

Zwischen dem eigentlichen Burgund und den Welfen jenseits des See's aber waren Kiburg und Habsburg die Bindeglieder. Und Graf Wernher wird wohl die Seele des ganzen Planes gewesen sein.

Gerade für das uns beschäftigende Jahr 1026, das Jahr von Ernst's unglücklichem Aufstand, findet sich eine zwar dunkle, doch diese Vermuthungen wesentlich stützende Aufzeichnung. Das habsburgische Haus war, wie alle politisch strebsamen Geschlechter, auf Anwendung eines eigentümlichen Mittels zur Stärkung seines Besitzes im Argau bedacht, auf eine Klostergründung. Die „Vogtei" des Gotteshauses nämlich war der Familie vorbehalten, und für den Vogt wurde die Stiftung ein Waffenhaus und eine Leihbank, eine offene Hand, vermöge

31) Kurz, Beitr. zur Gesch. d. Aarg. I, S. 146 ff. Von den 9 **officia** (Aemtern), in welche im 13ten Jahrhundert der kiburgische Güterbesitz getheilt war, lag etwa die Hälfte diesseits, die Hälfte jenseits „des Wassers", d. h. der alemannisch-burgundischen Gränze.

deren Vergabungen von hohem Betrage, welche den Mönchen gemacht wurden, indirect ihm zu gut kamen [32]).

Eine solche Klosterspeculation unternahm denn auch das aufstrebende habsburgische Haus durch die Gründung von Muri. In den Aufzeichnungen dieses Klosters wird uns gesagt, Graf Radbod habe, um Mönche für seine neue Stiftung zu bekommen, sich an den Abt Embrico zu Einsiedeln gewendet und sei mit diesem auf der großen Volksversammlung zusammengetroffen, welche eben damals zu Glattbruck stattgefunden habe. Das Factum dieser Versammlung an der Glatt zwischen Zürich und Kloten steht dadurch fest [33]).

Letzterer Ort aber gehörte zur Grafschaft Kiburg und die Ritter von Kloten waren kiburgische Dienstleute. Die Malstatt lag also, ob auch auf Thurgauer Boden, doch an der fernsten Ecke desselben, d. h. sie war neben den Thurgauern auch für andere bestimmt. Sie lag im kiburgischen Gebiete, gewiß ist also Wernher dort erschienen und schwerlich die Versammlung ohne seine Einladung gerade dort gehalten worden. Radbod kam auch dorthin, woraus die Theilnahme an der Versammlung der Argauer klar genug erhellt.

Schwerlich war der Graf nur um Muri's willen dort, und es wird der Abt von Einsiedeln wohl auch nicht ausschließlich dieser geistlichen Angelegenheit wegen herabbeschieden worden sein in's Kiburger Gebiet. Der Abt war ein Herr von Abensberg in Baiern und stand weithin in hohem Ansehen. Das Domkapitel zu Chur ließ sich von ihm seinen Bischof setzen, und auch der eben 1026 neugewählte Bischof von Konstanz wurde der Zahl der Einsiedler-Mönche entnommen.

„Der zu Glattbruck versammelte argauische und thurgauische Adel vereinigte sich zu dem Entschlusse, dem Herzoge

32) Es soll nicht geläugnet werden, daß unzälige Klosterstiftungen wirklich aus religiösem Drange geschahen. Aber gar oft war nebenher die Gründung eine politische und Geldspeculation.

33) Cum eodem tempore maximum placitum fieret iuxta pontem fluvii, qui dicitur Glat, venit ibi comes Rateboto etc. Acta Mur. bei **Herrg. Genealog. Habsb.**

Ernst zur Besitznahme von Burgund behilflich zu sein." Obgleich bloße Conjectur [34]), hat doch diese Angabe alle Wahrscheinlichkeit für sich, denn daß der Adel beider Gaue an dem Aufstande Theil nahm, ist erwiesen.

Zu diesem Beschlusse wird man gestrebt haben, den wichtigen Einsiedler-Abt zu gewinnen. Wurde ja auch Bischof Warmann von Konstanz noch im selben Jahr wegen derselben Gründung angegangen. Man mußte diese Würdenträger um so mehr zu gewinnen suchen, als die mächtigen Abteien Reichenau und S. Gallen zum Kaiser hielten.

Aber Abt Embrico und Bischof Warmann machten keine Ausnahme von der Regel, wie Bischof Wernher von Straßburg, sie standen zu Konrad, welcher sie auch sehr begünstigte [35]).

Es war ein weitaussehendes Unternehmen, welches hier vorbereitet wurde, und war Wernher die Seele desselben, dann ist er die wichtige Person, als welche ihn der Kaiser betrachtete. Wer den Bund des Thurgauer Adels mit dem des Aargaus vermittelte zum Anschluß an Burgund, wer hiezu Bundesgenossen warb vom Lech bis nach Lothringen, der war allerdings ein höchst gefährlicher Reichsfeind, auch wenn es nicht durch seine Verführung geschehen, daß ein so wichtiger Reichsfürst, wie der Stiefsohn des Kaisers, sich an die Spitze des kühnen Unternehmens gestellt.

Man werfe einen Blick auf die Karte. Hochwichtige Alpenpässe, die Reichsvogtei Zürich, das Bistum Chur, waren dem Reiche mitverloren, wenn die helvetische Adelsrevolution durchdrang. Jetzt wird erst Ernst's Zug ganz klar. Es galt, die elsäßischen Zuzüge freizumachen, die Macht des Nordgaugrafen zu brechen, damit Lothringen freie Hand bekomme,

---

34) Gefällige Auskunft des Herrn Dekans Pupikofer zu Bischoffszell. Vergl. dessen Gesch. d. Thurg. I, 89.

35) Auf dem Kriegszug wider den Aufstand (1027) bestätigte der Kaiser die Güter von Einsiedeln; Bischof Warmann wurde Herzogtumsverweser in Schwaben, und Bischof Hartmann von Chur stand hoch in Gunst. Uebrigens war der Bischof von Konstanz herkömmlich in derlei Fällen der Statthalter des Herzogs.

dann aber Burgund, das diesseits des Jura gelegene wenigstens, raschen Streichs zu sichern, wenn es mit dem ganzen Reiche nicht gehen wollte.

Mit dieser Macht im Rücken, sollte dann in Abwesenheit des Kaisers dem schwäbischen Adel die Proposition gestellt werden, welche zu spät gestellt, zu Ulm unter seinen Augen so kläglich abgewiesen wurde.

Drei Factoren waren aber von den Verschworenen außer Rechnung gelassen, des Kaisers hohes Ansehen, des kleinen Adels Ungunst, und der Neid der übrigen Competenten um Burgund. An der Eingeschüchtertheit, Theilnahmlosigkeit, Eifersucht derer, welche man beizog, scheiterte Alles. Die Veränderer der Karte von Oberdeutschland sanken zu politischen Freibeutern herab.

Wir haben oben gesehen, daß der linke Flügel des Bundes aus dem jüngern Konrad und seiner lothringischen Sippe bestand, daß derselbe aus Furcht nicht losschlug, wohl aber mit dem schlimmsten Reichsfeind an der Ostgränze, mit dem Polenherzog Miecislaw, landesverrätherische Plane spann. Wie mochte den Kaiser, welcher eben gegen König Stephan von Ungarn eine große Heerfahrt rüstete, die Nachricht ergreifen von einem unerhört blutigen Einfall der Polen, mit welchen manch landesflüchtiger Deutsche sich verbunden!

Mitten im Winter war der Einbruch geschehen. Mehr als zehntausend Deutsche waren fortgeschleppt in polnische Gefangenschaft, darunter der Bischof von Brandenburg. Furchtbarer Schrecken verbreitete sich auf weithin. Die Nachricht hievon traf den stolzen, leidenschaftlichen Kaiser im Augenblicke, wo er den ganzen ritterlichen Heerbann des Reichs, sogar fernher aus Lothringen, und wohl recht absichtlich gerade daher, aufbot gegen den Ungarnkönig.

Konrad war wohl seit dem Vertrag über Weißenburg durch ein Versprechen gebunden, dem Stiefsohn nicht nur eine Herzogsfahne, sondern ein Herzogtum zu geben. Mit Baiern war es unthunlich. Und Schwaben? Da mußte ja der Kaiser in seinem Rücken jeden Augenblick neuen Aufstand gewärtigen.

Den isolirten Ernst fürchtete der Kaiser nicht, es galt nur, die Brücke abzubrechen zwischen ihm und dem Bunde, durch welchen er gefährlich war. Er mußte Bürgschaft geben für sein Wohlverhalten durch Thathandlung wider die Seele jenes Bundes, wider Wernher, das „Haupt der Empörung", wie ihn sein Zeitgenoß und Landsmann, Hermann der Lahme, im Kloster zu Reichenau benennt.

So erklärt sich die Bedingung, welche der Kaiser an die Verleihung Schwabens knüpfte, so die Wichtigkeit, welche er ihr beilegte, so die radicale Schärfe, mit welcher er dreinfuhr, als Ernst nicht darauf eingieng[36]).

Des Herzogs trotziges Weggehen war mehr als ein bloßes Neinsagen auf ein freundliches Angebot, war mehr als ein bloßer Act der Freundestreue. Es war ein Uebergehn zum Reichsfeind im Westen, im Augenblick, wo zwei Reichsfeinde im Osten mit aller Kraft zu bekämpfen standen, daher die Acht. Es war die Erklärung, auch fernerhin zu den Klosterräubern und Kirchenbedrängern halten wollen, daher der Bann.

Deßwegen und weil sie überhaupt beschlossen hatte, nur ihres Gatten und ihres Sohnes Heinrich Interesse zu leben, schwur Gisela den Eid, welchen eine Mutter wohl nur dann über die Lippen bringt, wenn sie ein politisches Weib ist. Sie sagte sich los vom regellosen Sohne und von der Rache für die etwanige Töotung durch des Reiches Treibjagd.

Fast ist es Sünde, an einem so schönen Ding zu mäkeln, wie die unbedingte Freundestreue, mit welcher der unglückliche Herzog an seinem Wernher gehangen haben soll. Und doch muß die Wahrheit die Ehre haben. Es waren Zeitumstände, welche dem heißblutigen jungen Mann hohe Plane abermals nahe legen mochten. Des Kaisers doppelte Bedrängtheit und seine eigene Anerkenntniß von der Wichtigkeit des Kiburgers lagen vor Augen. Viel mochte jetzt möglich scheinen, was kurz vorher noch in unerreichbarer Ferne gestanden.

---

36) Die Worte **penitus ducatu amisso** deuten übrigens darauf, daß Ernst nominell als Herzog von Schwaben fortgegolten.

In mannigfacher Weise suchte Ernst den Aufstand zu organisieren in des Kaisers Rücken, aber Alles mißlang[37]). Mit Wernher gieng er zum Grafen Odo von Champagne, seinem Vetter, welcher selbst Ansprüche auf Burgund hatte und später siegreich zum Theil durchsetzte. Der aber war wenig in Laune und Lage, sein Bundesgenoß zu werden. Hatte doch Ernst ganz kürzlich auf eigene Faust den Versuch gemacht, nicht blos einen Theil, sondern das Ganze zu bekommen!

Wo Wernher inzwischen gehaust, wird nicht gesagt. Gewiß ist nur, daß er nicht bereits bei Odo gewesen, als sein Herzog grollend Ingelheim verließ. Er wird wohl auf den eigenen und den Schlössern seiner Verbündeten in Helvetien sich herumgetrieben haben.

Ernst's Plane wurden diesmal noch rascher zunichte als das erstemal. Bei Schramberg, hoch im wildesten Schwarzwaldwinkel der Baar, drängt sich die Schiltach schäumend durch eine enge, tiefe, finstere Schlucht. Oben, wo sie um eine scharfe Ecke von Thennenbronn herab kommt, bespült sie auf drei Seiten den linken Thorpfeiler der düsteren Felsallee.

Hier ligt Ramstein; am untern Ausgang der Schlucht erhebt sich Falkenstein, und drüben auf der Felswand des rechten Ufers steht Berneck. Steinbock[38]), Falk und Bär hielten da oben Gesellschaft.

Eine und dieselbe Familie saß auf diesen Schlössern und hatte noch andere Burgen in den benachbarten Gauen. Es waren Dynasten, welche wohl nie sonderlich reich gewesen, und daher in ihrer Raubvogeleinsamkeit eigene Gedanken über Freiherrlichkeit gehegt haben mögen. Hierhin zogen die Geächteten.

Aber Bischof Warmann von Konstanz, der Herzogtumsverweser in Schwaben, hatte ein großes Treiben auf die Flüchtlinge organisiert. Immer enger zog sich der Kreis der Ver-

37) Multa cogitans, multa moliens, qualiter Imperatori resisteret, magnos labores in vanum consumpsit. Wippo.

38) Das altdeutsche Ram bedeutet Wucherthier, Eber, Bock. Das Wappen der Falkensteine und Ramsteine ist ein Widder (Bock) über 3 Bergen. Vergl. Bader in Schr. d. bad. Alt. Ver. II, 301.

folger, und als den Gehetzten die Pferde von der Waide weg erbeutet wurden, da merkte Ernst, alles sei zu Ende. Auf Rache und Tod zog er mit den Seinen aus, und draußen auf der Baarhochebene fanden sie beides. Graf Mangold von Nellenburg, welchen der Kaiser jüngst zum Schirmvogt der Reichenau ernannt, trat der Todesschaar entgegen und erfocht sich den Sieg, aber auch das Grab; denn er fiel, und Herzog Ernst und Graf Werner fielen, und Viele mit ihnen.

Ernsts Leiche wurde nach Konstanz verbracht und dort in der Marienkirche beigesetzt. Später aber scheint sie nach Roßthal in Franken, in's Erbbegräbniß der Babenberger, versetzt worden zu sein; denn diesen Ort verstehen wohl die Schlußverse des erwähnten deutschen Epos unter ihrem Roßfeld.

Diesen Stoff, wie er historisch vorligt, hat Uhland zum Trauerspiele verarbeitet. Eingehendere Betrachtung wäre hier nicht am Ort. Nur so viel sei bemerkt, daß dieser Stoff an sich dem Dichter bedeutende Schwierigkeiten bot. Groß mußte der Kaiser gehalten werden, um der Wahrheit und um des Endes des Dramas willen. Groß mußte Wernher gehalten werden, damit das Opfer Ernst's motiviert sei. Da gerieth denn nothwendig die Titelrolle bedenklich in die Klemme.

Die schlimme Scene zu Ulm ist wol mit Recht aus dem Rahmen der Dichtung weggeblieben; aber das Gleiche wäre besser mit Mangolds Reuebekenntniß geschehen, welches sie sühnen soll. Interessant ist, wie der Dichter den Character der Kaiserin faßt. Er hat ihn geändert, und wo ein Dichter die Geschichte ändert, da kritisiert er sie. Gisela ist nun durchweg als duldende, bis zu Ende liebende Mutter dargestellt. Hier zeigt es sich wieder, wie keine aus ihrer ächten Weiblichkeit heraustretende Frau einem Dichtergemüth entsprechen kann.

Die historische Gisela ist zu klug, zu kalt diplomatisch und zu starkgeistig für die Poesie. Jener aus politischer Ueberlegung geschworene Lossagungseid war für den Dichter ein kaum zu bewältigender Stein des Anstoßes. Uhland hat ihn so glücklich umgangen als möglich. Die Kaiserin verbindet sich schon bei der früheren Sühne eventuell eidlich zu diesem Schritt,

um nur des Sohnes Wiederloslassung zu erwirken. Auch in der Form ist die Lossage gemildert. Und doch ist sie entsezlich unmütterlich, unweiblich und somit unpoetisch. Heran vermag der Dialog mit dem bußepredigenden Adelbert von Falkenstein keineswegs etwas zu bessern.

Kehren wir aber von dieser Abschweifung zurück, um nunmehr den historischen Herzog Ernst mit jenem von der Sage geschilderten zu vergleichen.

Sein Vater Ernst, seiner Mutter Wittwentum, seine Freundschaft mit Wetzel, sie treffen zu; aber das ist so ziemlich auch Alles, was zutrifft. Denn schon der Umstand, daß der Kaiser Ernst's Mutter heirathet, paßt nicht. War ja Konrad noch lange nicht Kaiser, als er Gisela heimführte. Und dann heißt der Stiefvater nicht Konrad, er heißt Otto, die Mutter heißt nicht Gisela, sie heißt Adelheid. Das Volksbuch fügt Zahlen und Daten bei, welche es außer Zweifel sezen, daß hier Otto der Große gemeint sei, obwohl das deutsche Epos vom rothen Otto spricht.

Die sanften Züge, welche der Kaiserin beigelegt werden, passen nicht auf Gisela, und der böse Pfalzgraf Heinrich ist in Ernst's wirklicher Geschichte nirgends auffindbar. Alsdann macht der ganze Kampf des Herzogs der Kraft des Kaisers gegenüber gar nicht den Eindruck eines heftigen Widerstandes. Er wird geknickt, wie die Lawine einen Busch niederdrückt. Das alte Lied auf Konrad [39]) hat ganz Recht, von dem aus Italien heimkehrenden Kaiser zu rühmen:

Daheim im Allemannenland
Er Lug und Tücke herrschend fand.
Der Kaiser scheuchte sie geschwind,
Gleichwie den Staub ein Wirbelwind.
Sie alle kamen um zugleich,
Die Theil gehabt am Räuberstreich.

Ernst's Kampf tobte nun im Elsaß und der Schweiz, dann zum Schluß in Schwaben. In der Sage aber ist es ein

39) Bei Eccard, quaternio m. th. 55, und Haupt, Ztschr. XI.

riesiger Volkskampf, welcher in Baiern und Ostfranken vor sich geht, in Ländern, wo wegen des historischen Ernst niemals ein Schwert gezückt wurde. Das ganze Volk, Ritter und Gemeine, nehmen in der Sage Theil am Kampfe ihres Herzogs, keiner weicht von der Treue. Welcher Gegensatz zu dem Abfall der schwäbischen Großen in Ulm!

Nichts hat die Sage vom Feldzuge im Elsaß, in Burgund, nichts vom Todeskampf unfern der Schiltachschlucht. Gerade also das Hervortretendste in der Geschichte unseres schwäbischen Ernst hat dieselbe nicht.

Nach Baiern kam Ernst gar nie, obwohl es nicht ungerechtfertigt ist, daß die Sage ihn als Herzog dieses Landes bezeichnet. Denn, wie wir gesehen, erhielt er die Belehnung mit diesem Herzogtume wirklich. Aber keine Hand rührte sich dort für ihn, im Gegentheil, von dort kam wohl der Widerstand, welcher seine Einführung scheitern machte.

Der ganze Inhalt der Sage ist ungleich großartiger, als jener der Geschichte des unglücklichen Herzogs. Alle Charactere sind gewaltiger, dramatischer. Man sieht ihnen das Herstammen aus einer heldenmäßigen, früheren Zeit eigentlich an. In diese müssen wir denn hinaufsteigen, wollen wir die echten Helden unserer Sage finden.

Es ist längst von Meistern der Geschichte gesagt worden, wen die Sage mit ihrem „Herzog Ernst" eigentlich meine. Es war ein anderer Herzog von Schwaben, unglücklich wie Ernst, aber gewaltiger an innerer und äußerer Kraft, höher noch geboren — Luitolf, der älteste Sohn des großen Kaisers Otto I aus Sachsenstamme.

Ein Jahrhundert früher, als Ernst seine Laufbahn schloß, hat Luitolf die seine begonnen. Auch sie war nur kurz, brach schon im Lenze ab, aber das Volk hat seine Lebensgeschichte treu bewahrt. Er war so schön gewesen, der frühverblichene Stern, so strahlend sein Aufgang, so hell schien er im Zenith, ob auch manchmal blutig roth, so voll wehmüthig stolzer Glorie sank er hinter's Alpengebirg hinab.

Ruhte doch Luitolf kaum ein Jahrzehnt in seiner Gruft zu

Mainz, der stolzen Königsstadt des Frankenlandes, so erklang das Gedicht schon, worein die edle Roswit von Gandersheim sein tragisches Geschick verwebt hat [40]).

Liutolf, Gemahl der schwäbischen Herzogstochter Ida, ein stattlicher, leutseliger Jüngling, war von seinem Vater zum Nachfolger im Reiche bestimmt und vor der Hand mit der Verwaltung des Herzogtums Schwaben betraut worden. Hierüber faßte sein Oheim Heinrich, Herzog zu Baiern, bittern Groll gegen ihn, und auf dem Zuge nach Italien, welchen der Kaiser zur Befreiung der verwittweten Königin Adelheid unternahm, kam es zwischen beiden zu offener Feindschaft.

Höchst mißvergnügt auch über seinen Vater, welcher dem Herzog Heinrich günstiger war, und vielleicht auch, weil er ihm bei der schönen Adelheid zuvor gekommen, kehrte Liutolf nach Deutschland zurück und schmiedete mit Erzbischof Friderich von Mainz verderbliche Plane.

Bald verbanden sich mit dem jungen Herzoge noch andere Unzufriedenen unter den Fürsten, und er zog mit einem ziemlichen Heere nach Regensburg, wo ihn der Kaiser belagerte. Da rief Liutolf die wilden Ungarn herbei, welche verheerend durch das Land zogen, und es gelang ihm, sich mit den Seinigen nach Schwaben zu retten.

Der Kaiser folgte ihm und schon stunden die Heere an der Iller kampfbereit sich gegenüber, als dem Bischofe Ulrich von Augsburg noch gelang, den Sohn mit dem Vater zu versöhnen. Liutolf verlor aber gleichwohl sein Herzogtum und wurde mit einem Heere gegen Berengar nach Italien gesendet, wo er als Sieger, im 27sten Lebensjahre, seinen Tod fand.

40) **Hrotsuithae carmen de gestis Ottonis. M. G. VI, 317 sq.** Erhalten sind 835 Verszeilen. Davon betreffen 160 Luitolf, seine Mutter und seine Schwester.

Ein Durlacher Hofpoet

und eine schwarzwäldische Dorfdichterin.

Durlach, unsere später so musenarme Pfinzstadt, erfreute sich auch einmal des Ruhmes, innerhalb seiner altertümlichen Mauern den edlen Musen gehuldigt und deren Künste gepflegt zu haben. Diese goldene Zeit fiel in die zweite Hälfte des 17ten Jahrhunderts, und dankbar dafür umschwebten am Schlusse desselben die holden Pierinen freudelächelnd die Wiege eines Durlacher Kindes, welches bestimmt war, einst die Reihe der besseren Sänger am Rheine zu eröffnen [1]).

Schon unter den Lehrern des Gymnasii illustris widmete sich damals einer und der andere der Poesie, namentlich der Ephorus dieser Anstalt, Hofrath Keck, welcher dieselbe so sehr in Blüthe gebracht. Er galt für einen ausgezeichneten Dichter in der lateinischen Sprache, dessen Epigramme besonders bewundert wurden. Noch zu seiner Zeit besuchte Malsch, der leibeigene Bauernsohn, das Gymnasium und entwickelte da die Keime eines schönen Dichtertalents [2]).

---

1) Karl Friberich Drollinger, geboren am 26ten des Christmonats 1688, der gelehrte Archivar und ehrwürdige Dichter. „Seine lyrischen Gedichte, die reifen Früchte eines männlichen Geistes, athmen kräftiges Gefühl und ernstes Nachdenken. Seine religiösen Oden sind nicht ohne Feuer und den Haller'schen vorzuziehen. Seine Darstellung ist gedigen gedrängt, die Sprache rein und voll, der Versbau wohllautend." Wachlers Vorlesungen, 21.

2) J. Ch. Keck war 1631 zu Straßburg, und J. C. Malsch 1675 zu Staffort geboren. Vergl. Gehres, Durlach. Chron. II, 95, 111.

Neben diese ernstere Muse der gelehrten Schule trat aber am Durlacher Hofe auch die leichtere, gefälligere des Schauspiels und der Musik. Der für Künste und Wissenschaften eingenommene Markgraf Friderich Magnus hielt ein kleines Hoftheater und eine Hofkapelle, welche den fürstlichen Herrschaften nicht allein abendliche Unterhaltung, sondern auch Gelegenheit boten, sich selber in beiderlei Kunst zu versuchen.

Wenigstens wurde das Theater meistentheils mit einem Tanzspiele eröffnet, wobei die Prinzen des Hauses mit den Prinzessinen und Hofdamen als Schäfer und Schäferinen oder Jäger und Nymphen erschienen und ihre Tänze durch erotische Wechselgesänge belebten.

Es mangelte auch nicht an einem fähigen und eifrigen Hofpoeten, denn der ehemalige Erzieher eines markgräflichen Prinzen widmete sich in seinen ältern Tagen beinahe völlig dem Lieblingsdienste, das kleine Hoftheater mit seinen Schöpfungen zu versehen und alle in Freud' und Leid merkwürdigen Tage des fürstlichen Hauses kunstgerecht zu besingen.

Dieser Mann hieß Johann Dobeneck und scheint aus dem Wirtenberger Lande gestammt zu haben. Aus Respect vor der Eigenschaft eines „Erziehers bei Hofe“ verleiht ihm Sachs [3]) das Adelsprädikat; das aber lautet wie bittere Ironie, denn der vermeintliche Herr von war bis in's Grab ein bürgerlicher armer Schlucker geblieben. Werfen wir einen Blick auf seinen kümmerlichen Lebensgang.

Wenn man von Basel aus durch die Feldungen, Matten und Gehölze der herrlichen Ebene wandert, in welche sich das Wiesenthal gegen den Rhein hinaus verliert, so tritt einem jenseits des Nonnenwäldleins der Hochrain von Fridlingen entgegen, der jetzt die „Leopolds-Höhe“ heißt. Hier, auf dem Vorsprunge, wo die Zollamtsgebäude stehen, erhob sich in frühmittelalterlichen Zeiten das Feldschloß Ötlikon [4]), dessen Ei-

3) Der Prinz „hatte sich unter Anführung des in den schönen Wissenschaften sehr erfahrnen Johann von Dobeneck gebildet.“ IV, 625.

4) Ueber dieses Schloß, welches 1392 urkundlich castrum campestre heißt, vergl. Sachs I, 480, 502 und III, 591.

gentum mit der röteln'schen Erbschaft 1311 an die Markgrafen von Hachberg und nach deren Erlöschen 1503 an das Haus Baden-Durlach gefallen.

Die uralte Veste, welche während des Schwedenkrieges in Ruin gerathen, hatte Markgraf Friderich V wieder aufbauen lassen und ihr zu Ehren des westfälischen Friedens den Namen Friedlingen beigelegt. Von seinen Prinzen erhielt sie hierauf Karl Magnus zur Behausung, welchem seine jugendliche Gemahlin, Maria von Hohenlohe, im Jänner 1651 daselbst den ersten Sohn gebahr.

Dieser Erstgeborne nun bekam unseren Dobeneck zum Informator. Der junge Mann unterrichtete seinen fürstlichen Schüler mit thunlichster Gründlichkeit und erzog ihn zu einem Freunde der schönen Wissenschaften; konnte aber gleichwohl die Ehre nicht erlangen, den Prinzen auch auf seinen Reisen in's Ausland begleiten zu dürfen.

Dazu war ein Junker nöthig, und der bürgerliche Erzieher hatte sich gehorsamst zu bescheiden. Er erhielt, in Anbetracht seiner redlich erfüllten Pflichten, einen Gnadengehalt von jährlichen hundert Gulden unter der Vertröstung, daß „wenn der liebe Gott seine Durchlaucht zur Majorennität gelangen lasse, sie noch ein Mehreres thun wollten" [5]).

Mit diesem Gehalte und dieser Hoffnung lebte Dobeneck, in einer geringen Privatwohnung zu Durlach, bei seinen Büchern und Schriften, getrost der Zukunft entgegen. Um wie viel klüger hätte er indessen gethan, sich auf keine weitere Gnade zu verlassen, sondern irgendwo ein sicheres Brot zu suchen!

Karl Friderich erreichte zwar die Volljährigkeit, aber sein fernerer Lebensgang war so wenig geeignet, dem ehemaligen Erzieher eine wirksame Zuflucht zu gewähren, daß sogar von dessen geringer Pension mehrere hundert Gulden im Rückstande blieben; denn der Prinz wurde 1671 in Rom katholisch, trat zu Wien in den Malteser-Orden und kämpfte 1674 bei Senef, während der französisch-holländische Krieg sich

5) Laut einer unten näher zu bezeichnenden Bittschrift D's.

damals nach Deutschland verbreitete und auch das markgräfliche Haus und Land in seine Gefahren und Verluste zog.

Unser junger, hoffnungsvoller Johanniter kam kränklich aus seinem Feldzuge in die Heimat zurück und starb 1676 zu Basel. Dieser Todfall mußte den guten Dobeneck schon hart genug treffen, da auch die Mutter des Prinzen bereits verschieden war. Weit härter traf ihn aber ein späterer Schlag.

Kaum hatte der Nimweger Friedensschluß die Bewohner des Rheinthales wieder etliche Jahre aufathmen lassen, so brach der orleans'sche Krieg über dieselben herein und Durlach war die erste der badischen Städte, welche das traurige Schicksal der pfälzischen traf. Es wurde im August 1689 von den gallischen Vandalen unter Melac eingenommen, geplündert, angezündet und bis auf fünf Häuser eingeäschert Bei dieser Katastrophe verlor unser guter Dobeneck „durch Brand und Plünderung all' das Seinige."

Vergegenwärtigen wir uns auf einen Augenblick jene schreklichen Tage durch einen Blick in die Durlacher Chronik, welche Folgendes Bild davon entwirft:

„Ludwig XIV hatte die gänzliche Unterjochung Deutschlands beschlossen, und weil er diesen Plan nicht zu vollführen vermochte, aus Rache den Befehl gegeben, das deutsche Rheinthal zu verwüsten. Die schöne, gesegnete Pfalz, im rauheren Deutschland das Bild des milden Italiens, wurde auf Anordnung des Kriegsministers Louvois kannibalisch verheert. Hierauf ward von den Franzosen in der Markgrafschaft ebenso kannibalisch geplündert, gebrannt, verwüstet und gemordet."

„Schon zu Anfang des Augustes rückte der Feind 8 bis 9000 Mann stark vor Durlach, welches der Obristwachtmeister von Schilling mit 350 Mann besetzt hielt. Obwohl es kaum möglich war, die schlechtbefestigte Stadt gegen diese Übermacht zu halten, so erwiderte der Kommandant die Aufforderung zur Übergabe mit der entschlossenen Antwort, daß er sich verteidigen werde, bis auf den letzten Mann."

„Von Morgens 6 bis Abends 8 Uhr ließ er auf die Feinde tapfer kanonieren, welche sich indessen hinter dem Ballhause im

fürstlichen Garten und an anderen Stellen festsezten und ihr Geschütz gegen die Stadt aufführten. Da brachte ein Bauer, dem es gelungen war, sich durch das Gebüsch an's Basler Thor heranzuschleichen, vom Markgrafen Karl Gustav[6]) die Ordre, daß Schilling die zu Mülberg und Staffort noch liegende wenige badische Mannschaft mit der seinigen vereinigen und sich nach Pforzheim zurückziehen solle."

Der Kommandant hielt nun Berathung mit seinen Offizieren, welche einhellig beschlossen, sich zu ergeben, indem der Feind schon bis an die Pallisaden vorgerückt, die erhaltene Ordre daher nicht mehr zu vollziehen sei. Schilling, welcher sich in dem ritterlichen Geiste seines alten Geschlechtes lieber niederhauen lassen, als so schimpflich ergeben wollte, mußte der allgemeinen Stimme weichen und sich in die unvermeidliche Kriegsgefangenschaft fügen."

„Während dessen hatten die meisten Durlacher ihre beste Habe in das markgräfliche Schloß geflüchtet, wo sie dieselbe für gesicherter hielten. Als jedoch das Plündern in der Stadt begann, fiel der Soldat auch die herrliche alte Residenz an und hauste vandalisch in den angefüllten Zimmern und Gewölben, indem er Dasjenige, wornach es ihn nicht gelüstete, auf die schändlichste Weise verdarb und zertrümmerte."

„Ein Engel in dieser verzweiflungsvollen Lage war für die Durlacher der markgräfliche Hofrath Boch, welcher seine Gunst bei dem General Chanle mit solchem Erfolge geltend zu machen wußte, daß ihm gegönnt wurde, die arme Bürgerschaft vor weiteren Unbilden zu sichern. Nachmittags 4 Uhr erhielt dieselbe hierauf den Befehl zum Auszuge, wobei Jeglicher mit sich nehmen könne, was er zu tragen vermöge. Auch schickte der menschenfreundliche General etliches Geld für die Armen und einen Wagen für die Kranken."

„Da zogen die Unglücklichen nun zum hinteren Schloßthore hinaus, wo jede Person noch einen Laib Brotes und acht

---

6) Dieser treffliche Prinz, der Bruder des regierenden Markgrafen Friderich Magnus, war nach tapferen Kriegsverrichtungen in den Nieder-

Kreuzer an Münze mit auf den Weg erhielt. In diesem Augenblike loderte von dem Holzwerke des Bergthurmes, welches der Feind angezündet, die Flamme als Trauersignal in die blaue Luft empor."

„Der Feldmarschall Villeroy hatte sich beim Dauphin mitleidsvoll für die Durlacher verwendet, war aber an den Marschall Duras gewiesen worden, welcher unerbittlich blieb und die Ausführung der königlichen Ordre dem rechten Mann übertrug — dem Mordbrenner Mélac. Sofort wurden (nachdem man das fürstliche Münzkabinet und Archiv noch hatte retten können) die Straßen mit Stroh und Pechkränzen angefüllt und Tags darauf, den 16ten August, die Gebäude der Stadt in einen gräßlichen Schutthaufen verwandelt."

Dieser Schilderung, welche größtentheils dem lateinischen Aufschrieb des damaligen Durlacher Professors Bulyowsky entnommen scheint[7]), füge ich ergänzend noch das Wenige bei, was derselbe von dem traurigen Auszuge der Bürgerschaft erzält.

„Als Melac's Mordbrennerbande am 3ten August vor Durlach erschien, war der Hof mit vielen Einwohnern schon entflohen. Sonntags den 4ten, wo der herkömmliche vorgeschriebene Predigttext von der Zerstörung Jerusalems die Angst der Gemüther noch erhöhte, sah die Stadt sich genöthigt, ihre Thore zu öffnen, und am 5ten fand die allgemeine Plünderung durch die Franzosen statt."

„Während dieser fürchterlichen Stunden wurden wir, die Zurückgebliebenen, alle im Schloßhofe zusammengesperrt und erst gegen Abend zum östlichen Thore hinaus gelassen. Wir namenlos unglücklichen Menschen wanderten in einzelnen Haufen über die Berge, auf deren Höhe wir gegen Osten eine große Feuersbrunnst (wahrscheinlich in der Gegend von Pforzheim) erblickten."

landen, am Rhein und in Ungarn, 1688 zum Generalfeldzeugmeister des schwäbischen Kreises ernannt worden. Er fiel durch seine Korpulenz allgemein auf, und starb 1703 zu Pforzheim ohne Manneserben.

7) Gehres I, 116. Vierordt, Gesch. der 1724 von Durlach nach Karlsruhe verpflanzten Mittelschule, S. 32.

„Nachdem wir im Walde bei Langensteinbach die folgende Nacht jammervoll zugebracht, sahen wir beim Ausbruche des verhängnißvollen 6ten Augusts, von einer Höhe herab, unter Thränen ohne Zahl, wie Durlach zu brennen begann, und wie es mit seinem herrlichen Schlosse, seinem Gymnasium und seinen drei Kirchen in Trümmer und Asche sank."

Solche Gräuel kannibalischer Verwüstung erschütterten selbst viele Herzen des Feindes. Von den Offizieren und Gemeinen that mancher, was er konnte, um den schuldlosen Bevölkerungen ihr Loos zu erleichtern. Die Herrschaften waren geflohen und hatten dieselben rath- und hilflos im Stiche gelassen. Wäre man geblieben, hätte man alle vorhandene Mannschaft zusammengezogen und den Landsturm aufgeboten, so würde es wohl anders gegangen sein.

„Die Franzosen", sagt ein damaliger Bericht aus Heidelberg, „wie sie zum öftern verlauten lassen, verwundern sich selbsten, was doch die Deutschen für Leute seien, daß selbige sie in ihrer Destructionsarbeit und Landesverheerung so ruhig handeln ließen. Sie giengen ja langsam genug damit um, und wünschten nur, daß die Deutschen kommen und sie also eine Ursach oder Entschuldigung haben möchten, des Königs Ordre nicht vollends zu exequieriren."

Suchen wir aber unsern Poeten wiederum auf. Ob sich Dobeneck bei dem geschilderten Auszuge befunden oder auf andere Weise davon gekommen — sicherlich gieng es ihm nicht besser, als den ärmsten der Flüchtlinge. Er mußte hab- und heimatlos dahin ziehen und suchte sich an verschiedenen Orten ein Unter- und Auskommen. Allein es wollte ihm nirgends gelingen, und so trieb er sich einige Jahre „hin und wieder bei fremden Leuten elend umher, nur um das tägliche Brot und den nothwendigsten Aufenthalt" zu gewinnen [8]).

Im Jahre 1692 endlich erhielt Dobeneck, auf eine wiederholte Eingabe an Markgraf Friderich Magnus, den regierenden Vetter des verstorbenen Prinzen, von Pforzheim aus den

8) Bittschrift an den Markgrafen vom April 1694.

Bescheid: „Seine hochfürstliche Durchlaucht, welche aus besonderer Gnade darauf bedacht gewesen, wie derselbe in jezigen Zeiten nach Möglichkeit vertröstet werden möge, haben sich dahin resolviert, ihn mit nach Basel zu nehmen und daselbst in Kost und Losament nothdürftig zu versorgen. Wolle er aber lieber hier unten im Lande verbleiben, so solle ihm die gewöhnliche Kost von anderthalb Maltern Roggen, fünf Maltern Dinkel und fünf Ohmen Weins aus der herrschaftlichen Kellerei zu Pforzen oder Durlach geliefert werden“ [9]).

Dobeneck lebte damals in Kalw [10]) und entschloß sich zu „der schweren Reise“ nach Basel (1693), wo ihm durch Vermittelung des Generalauditors Seubert von dem Markgrafen „alles Gute anerboten ward.“ Er war daher voll froher Hoffnung und bedachte seine Gläubiger mit heiteren Vertröstungsbriefen [11]).

Leider jedoch blieb das Alles noch längere Zeit eine Täuschung; denn erst in Folge einer beredten Vorstellung, welche Dobeneck 1694 an den Markgrafen richtete [12]), wurde ihm in etwas geholfen. „Ich bin ad extrema gebracht“, sagte er darin. „Nachdem ich all' das Meinige verloren, fünf Jahre lang elend herum getrieben und nothgedrungen in Schulden gestürzt worden, die mich fast stündlich verfolgen, lebe ich in solcher Dürftigkeit, daß ich keinen Faden am Leib trage, der mein eigen ist, und daß ich leider für mein herangerücktes Alter keinen Heller besize.“

Diese Schilderung wirkte. Das alte Guthaben Dobenecks von 500 Gulden wurde untersucht und theilweise ausbezahlt, so daß er seine Gläubiger endlich befriedigen konnte [13]). Man nahm sich aber seiner noch weiter an, was auf seine poetische

9) Schreiben des W. Maler, Datum Pforzheim, den 23ten März 1692.

10) Wo auch der markgräfliche Hofprediger Fecht seit dem Durlacher Brande bis 1690 sich aufhielt.

11) Schreiben D's an seinen ehemaligen Hauswirth Lazarus, d. d. Basel den 31ten Oktober 1693.

12) Die oben bezeichnete Bittschrift.

13) Verschiedene Quittungen von 1695 und 1696.

Aber einen sehr fruchtbaren Einfluß hatte. Denn seit 1694 verherrlichte er alle bedeutenderen Hofereignisse durch seine Verse [14]), und bei der Rükkehr des markgräflichen Hofes nach Durlach (1699) erschien auch er wieder daselbst.

Der bemooste Musensohn verfaßte die Texte zu den erwähnten Singspielen, wie sie damals im Geiste der schlesischen Schäferpoesie schon überall Mode waren. So lesen wir von ihm: „Nach Eröffnung des Theatri. Erstes Entrée, ein Jäger und zwei Nymphen, wird getanzt von Prinz Christoph, Prinzessin Albertina und Fräulein Louise von Menzingen. Zweites Entrée, vier Schäferinen, wird getanzt von den Prinzessinen Katharina, Christina und Johanna, und von Fräulein Auguste von Rippur."

Seit wir Nymphen auf den Haiden,
In vertrauter Freud' und Lust,
Unser's Glückes unbewußt,
Treue Schaaf und Lämmer waiden,
Hat uns nichts so schön geziert
Und so süß das Herz gerührt.

Ihr Schäfer und Hirten, aus blühenden Myrten
Bereitet euch Kränze; beginnet die Tänze!

---

14) Ich finde unter D's Schriften einen Glückswunsch für den Prinzen Karl Wilhelm auf dessen Reise nach Italien 1694, und ein Bewillkommungsgedicht auf seine Heimkehr 1695; Canzone al giorno della nascita di S. A. S. la principessa Catarina Barbara marchesa di Bade &c. aus demselben Jahr; Applauso al natalizio dell' A. S. di Carlo Guglielmo, ein Sonett auf den Geburtstag der Frau Markgräfin Augusta Maria, und ein Propempticon S. P. D. Christophori marchionis, iter in exteras provincias feliciter ingredientis von 1696 (Princeps macte! Tuis respondet ausis cum pelago benigna tellus); ein Begleitgedicht zu einem Gegenpräsent der Frau Markgräfin A. M. für ihren Gemahl von 1697; ein Hochzeitcarmen (Amor oculatus) auf die Vermählung des Prinzen Karl Wilhelm mit der herzoglichen Prinzessin Magdalena Wilhelmine von Wirtenberg, welche zur Feier des Ryswiker Fridensschlußes am 8ten Juli 1697 zu Basel abgehalten worden, und endlich ein Glückswunsch für beide „Fürstin und Prinzessin, Markgräfinen zu Baden, als sie den 4ten September 1699 von Basel nacher Durlach glüklich zu Schiffe giengen."

Es freue sich Alles, was freuen sich mag,
An unseres Fürsten geburtlichem Tag!

Ich verschone den Leser mit weiteren Proben der dobeneckischen Schäferlieder, worin Thyrsis und Phyllis, Aurora und Diana die unvermeidlichen Staffagen sind. Gegen die süßliche Tändelei dieser Gesänge nimmt sich folgendes Jägerlied etwas frischer und männlicher aus.

Die Jägerlust entzückt die Brust,
Die sich an ihr ergözet,
Wenn wohlbestellt man durch das Feld
Die Hirsch' und Hasen hezet.

Drum frisch voran, frisch auf die Bahn,
Ihr Bursch' und Waidgesellen!
Wir wollen heut zu uns'rer Freud'
Des Waldes Zierde fällen.

O Jägerlust in freier Brust!
Schon fängt es an zu tagen,
Es ruft uns schon der Hörnerton,
Das edle Wild zu jagen.

Wir steh'n bereit zu rechter Zeit.
Dem Fürsten zu Gefallen
Erhebt Kompan sich mit Kompan
Und läßt sein „Hüff" erschallen.

Eine andere Lieblingsbeschäftigung, und wohl auch eine kleine Einkommensquelle unseres Poeten waren die Gelegenheitsgedichte. Er versah damit seine bürgerliche Umgebung, besonders indessen den fürstlichen Hof.

Wenn sich jedoch seine Erzeugnisse ersterer Gattung öfters stark in's Gemeine verloren, so litten seine versifizierten Reiseglückswünsche, Vermählungs- und Geburtstagsgratulationen für den Markgrafen, die Markgräfin, die markgräflichen Prinzen und Prinzessinen an einer pedantischen Steifheit, welche nur zuweilen von einem gesunden poetischen Gedanken belebt wird.

Dobeneck war aber nicht allein Dichter, sondern auch praktischer und gelehrter Musiker, denn er durfte in der

fürstlichen Hofkapelle mitspielen und verfaßte ein Opusculum musicum, welches er aus Dankbarkeit dem Markgrafen Friderich Magnus dedicierte, als welcher ihm in afflictissimis turbatae patriae temporibus sub umbra alarum suarum eine sichere Zuflucht gestattet.

Erhob sich nun unser Hofpoet als Dichter, und vermuthlich auch als Musiker, nicht über die liebe Mittelmäßigkeit, so muß ich ihm dagegen nachsagen, daß er ein desto besserer Patriot war. Ein lateinischer Aufsatz über den Friedensvorschlag Ludwigs XIV von 1693, welcher aus seiner Feder kam, verräth ein warmes Herz für die nationale Ehre, Einigkeit und Macht der Deutschen. Es heißt darin unter Anderem:

„Die Verbündeten, ruft man uns zu, möchten doch ihre schweren Kriegslasten, die Abnahme ihrer Heerkräfte, ihrer Einigkeit und ihres Vertrauens bedenken, um den angebotenen Frieden als eine unschäzbare Wohlthat für ganz Europa zu erkennen! Nur Großmuth sei es und Scheue vor weiterem Blutvergießen, wenn der allerchristlichste König uns den Frieden schenke. Und dafür verlange er ein verhältnißmäßig sehr geringes Opfer."

„Lassen wir uns hierdurch nicht täuschen! Das ehr- und herrschsüchtige Streben Ludwigs XIV und die inneren Schäden Frankreichs sind allein die wahre Ursache dieses Angebotes; denn der König fühlt sich besiegt; er möchte aber den Schein wahren und die Früchte eines Sieges ärnten."

„Das alte Sprichwort, daß der Franzose im Verfolg seiner Interessen gegen das Ausland kein Gewissen kenne und keine Scham, bewährt sich wieder auf's Neue. Der Beherrscher Frankreichs sucht die Uebel und Gefahren, welche ihn daheim umgeben, durch seine Politik nach Außen zu verdecken."

„Gewiß begehren die Verbündeten keinen solchen Frieden, und noch viel weniger mag es den Deutschen zu Sinne kommen, das gegen alles Völkerrecht und alle Verträge von Frankreich besetzte Elsaß hinzugeben — illam contra omnia gentium ac transactionum jura occupatam Alsatiam cedere et pro derelicto habere."

„Der angebotene Frieden müßte ein sehr schlüpfriger sein, wenn seine Bestimmungen nicht vor Allem auf die wahren Bedürfnisse und Wünsche des deutschen Reichs und seiner Stände gegründet würden. Und Gottlob, die Vereinigung der deutschen Kräfte und die siegreichen Waffen des Markgrafen von Baden berechtigen uns zu der Hoffnung, daß man dem zügellosen, eroberungssüchtigen Gallier endlich einmal bestimmte Gränzen vorschreiben werde“ [15]).

Unser Durlacher Hofpoet muß ein ziemlich hohes Alter erreicht haben, denn noch 1704 verfaßte er ein Klag- und Trostgedicht an die Frau Markgräfin Auguste auf das Hinscheiden ihres Bruders, des Herzogs Christian Albrecht von Schleswig-Holstein [16]). Und was für Zeiten waren es, welche er als Augenzeuge und Leidensgefährte mitgemacht!

Hatte noch jene Periode des Schwedenkrieges, wo Frankreich offen sich einmischte, die Wiege des Knaben mit ihrem Waffengelärme umtobt, so genoß der Jüngling freilich die Erholungszeiten seit 1648, meist im schönen Markgräfler Lande, zu Friedlingen, in der freundlichen Nähe von Basel. Aber der angehende Mann mußte die feindlichen Plane des Pariser Kabinetes auf den deutschen Westen sich immer furchtbarer entwickeln sehen, und der Greis konnte auf die blutigen Gräuel von mehr als zwanzig Feldzügen zurückblicken, worin Ludwig XIV unsere Rheinlande verheeren ließ!

So umfaßten die Lebenstage Dobenecks die traurige Zeit der Uebermacht von Frankreich, der Kriege desselben gegen Kaiser und Reich, der mordbrennerischen Verwüstung des Rheinthals; die Zeit des allbeherrschenden Geistes und Glanzes am

15) Was für Empfindungen und Wünsche erregen diese Stellen, welche oft wie gestern erst geschrieben scheinen, in der Brust eines deutschen Mannes der Gegenwart!

16) Es ligt gedrukt vor mir und schließt mit den sinnreichen Versen:
Was soll man sich mit Pracht und Zierde viel verweilen,
Wo Erd' und Himmel sich mit dem Verblich'nen theilen?
Es haben beide ihm sein Denkmal schon bestellt,
Der Himmel hat die Seel', den Ruhm die ganze Welt!

Pariser Hofe und der beginnenden Nachahmung dieses Sündenpfules an den deutschen Fürstenhöfen, wo man über den Jagden, Tafeln, Musik- und Schauspielen, über den Maitressen, Pferden und Hunden alle Noth und Schmach des Vaterlandes bald wieder zu vergessen pflegte [17]).

Als der Durlacher Hofpoet zu den Vätern gieng, lebten erst die Großältern der Dorfdichterin, welche wir ihm in unserer Ueberschrift an die Seite gesetzt. Und es war etliche Tagemärsche von der Pfinz, weit über den Bergen des Oberlandes, wo sie ihre Heimat erblickte — zwischen dem Feldberge und hohen Randen, in der fürstenbergischen Landgrafschaft Stülingen, deren Westgränze hier mit der sanktblasischen Grafschaft Bondorf zusammenstieß.

Wenn der Wanderer vom freundlichen Amtsorte Bondorf die Straße nach dem alten Städtlein Stülingen hinüber verfolgt, so führt ihn dieselbe aus der Thalung von Wellendingen sachte bergan und bald am Sparrenberge vorbei, welches der höchste Punct (2819′) dieses Gebirgsarmes ist. Dann geht es wieder abwärts über die s. g. Alp und hinter dem Stülinger Schloßberge in das Wutachthal hinaus.

Die freie Höhe der Alp aber bietet ihm eine der herrlichsten Aussichten des ganzen Oberlandes. Denn bei günstiger Witterung sieht er hinweg über das Waldesgrün der benachbarten Kletgauer Berge und der vorderen Höhen des Thur- und Argaues, um im Hintergrunde der weiten Scene die ganze Schweizer Alpenkette in ihrer vollen Majestät zu erblicken!

---

17) Der Pfarrer Tulla zu Röttingen, in seinem „Schicksal des Hauses Baden aus dem Gesichtspuncte des Christenthums betrachtet" (Karlsruhe 1772), schreibt Seite 68: „Im vorigen Jahrhundert hat unser Vaterland ein so hartes Schicksal erdulden müßen, daß wir nicht ohne die tiefste Wehmuth daran denken können. Fragen wir nach der Ursache, so gibt uns das Wort Gottes die beste Antwort, Ezechiel XXII, 29 bis 31, Jeremias II, 33 bis 35 und IX, 3 bis 7."

Kaum eine halbe Wegstunde nun von der Alpstraße, in dem einen Bergeinschnitte, ruht das Pfarrdorf Betmaringen, und in dem andern der Filialort Mauchen, an einem lustigen Thalwasser, welches bei Obereckingen in die Wutach fällt.

Dieses „Muchheim", wie's die alten Urkunden schreiben, war ursprünglich ein versteckter, geheimer Winkel dortiger Gegend, dessen erste Bewohnung den Namen seiner Lage erhielt [18]). Dann siedelten sich mit der Zeit noch mehr Leute daselbst an und es entstand ein Weiler mit einer Kapelle, welcher sich allmählig zum Dorf erweiterte. Dasselbe war aber ein gräflich fürstenbergisches Lehen in der Hand der Junker von Almishofen, deren es einer 1465 wieder an den Lehnsherrn verkaufte. Gegenwärtig zält der Ort 500 und etliche 60 katholische Bewohner, welche meistens vom Betriebe des Akerbaues und der Viehzucht leben.

Spricht nun der Wanderer oben im Alpwirtshause etwa ein und unterhält sich mit den Leuten über die Umgegend und deren Geschicke, so wird ihm gelegentlich wohl auch „die Beckin von Muchen" genannt; denn diese Frau hat manches Merkwürdige, was sich dortherum zu ihrer Zeit begeben, in Reime gebracht, welche noch häufig im Volke leben.

Während der ruhigen Jahre nach dem Hubertsburger Frieden (1763), als die deutsche Welt nur in einem Meinungskriege

---

28) Das Stammwort Much, welches den Begriff des Heimlichen, Verborgenen, Verstohlenen, Verschlossenen hat, ligt noch vielen Wörtern und Ausdrücken zu Grunde. Wir sagen: der Meuchel (ein furchtsamer Mensch, der sich gern im Verborgenen hält), Meuchelmörder (sicarius), Heumeuchelein (Grille), den Meuchler (etwas mit einander heimlich) haben, meucheln oder meuchtelen (nach verschlossenem Raume, nach Moder riechen), muken (heimlich thun), mucksen (heimlich reden), mauchseln (heimlich herum schleichen), maukeln (munkeln) u. s. w. Als Bezeichnung von Oertlichkeiten kommen vor: Muchheim, Muchenland, Muchenfurt, Muchenthal, Muchensturm, wo sich das ch oft in ein ck oder gg verwandelte, was zu Auslegungen wie „Sturm der Mücken" und dergleichen führte.

19) Schon 1157 besaß das Stift St. Blasien ecclesiam Batemaringin cum subdita sibi ecclesia Mucheim.

lag — zwischen Josef dem Zweiten und Friderich dem Einzigen, befand sich unter den Ungezälten, deren Geburt von dieser Friedenssonne bestrahlt war, auch unsere Dichterin [20]).

In jenen Tagen konnte man bei uns wieder gedeihen, darum sind dieselben geschichtlich geworden als „die gute alte Zeit“. So erfreuten sich denn auch die Mauchener eines glücklichen Gedeihens, und unter ihnen bevorab Michel Preiser, der Vater unserer Dichterin, auf seinem schönen Bauerngute.

Er war ein ebenso strenger als rechtlicher Mann und Vater, während sein Weib die Härten seines Charakters durch liebevolle Sanftmuth zu mildern wußte. Beide hielten besonders auf Zucht und Ordnung unter den Ihrigen und hatten deshalb ein sehr geregeltes Hauswesen, wie es damals im Bauernstande noch häufig gefunden ward.

Das preiser'sche Ehepaar besaß eine starke Familie — zwei Söhne und neun Töchter! Es schickte seine Kinder zur Winterszeit um so fleißiger in die Schule, weil die Sommerschulen damals auf dem Lande noch nicht bestunden. Daheim aber, um keinen Müßiggang aufkommen zu lassen, wurde jeglichem Kinde seinem Alter nach ein Geschäft angewiesen, und die Aeltern sahen streng auf die Verrichtung desselben.

In der Mauchener Dorfschule, welche damals zu den besseren der Gegend gehörte, beschränkte sich der Unterricht so ziemlich auf das Lesen, Schreiben, Rechnen und den Katechismus. In allem diesem that sich unter den preiser'schen Kindern die muntere, sinnige Katharine besonders hervor; nur wollte die Mutter es nicht leiden, daß sie schreiben lerne. „Eine Bauerntochter brauche das nicht, es verleite sie nur zu Liebesbriefen“ [21]). Daher übte sich das Mädchen heimlich darin.

---

20) Die folgende Schilderung ist verschiedenen mündlichen, besonders aber den schriftlichen Mittheilungen entnommen, welche mir ein Sohn der Beckin (Pfarrer Basler) mit ihren sämmtlichen Gedichten vor Jahren zugeschickt. Die poetische Hinterlassenschaft unserer Albgauer Karschin besteht in 44 meist längeren Gedichten.

21) Ganz der uralt deutsche Grundsatz: Literarum secreta soll die Jugend nicht kennen. Tacitus, Germ. 19.

Jedes ersparte Kreuzerlein wurde auf Papier, Tinte und Federn verwendet, was der Vater nicht ungerne sah und zuweilen unterstützte, ohne den Hausfrieden zu stören. Da wurde dann die Schlafkammer zur Schreibstube, und war es darin etwa zu kalt, so hatte die Käther gute Freundinen an der Hand, in deren älterlichem Hause sich schon irgendwo ein warmer Schreibwinkel finden ließ.

Mit dem 13ten Lebensjahre kam das Mädchen aus der Schule, worauf härtere Beschäftigungen eintraten. Aber es entwickelte sich an Leib und Seele schnell zur blühenden Jungfrau, deren Kräfte bei mancher Arbeit die männlichen beschämten [22]). Auch befähigte sie eine schöne, klangvolle Stimme besonders zur Kirchensängerin.

Da fanden dann etliche Frau Basen, daß „des Preisers Rothe" für den Bäcker und Gastwirth Basler, einen noch röschen Wittwer, wie gemacht sei. Der Mann selber zwar meinte, „eine Bauerntochter aus solchem Hause streiche mehr Mehl und Teig an ihren Schurz, als er in seinem bescheidenen Anwesen zum Verbrauch habe"; und das Mädchen wollte von einer Heirat mit so einem „alten Murrkopf" schon gar nichts wissen. Aber dieselbe kam dennoch zu Stande, und fiel noch überdies ganz glücklich aus.

Alles gieng anfangs seinen ruhigen, geregelten Gang; bald jedoch brachen schlimme und schlimmere Zeiten herein. Die Franzosen, welche schon einmal abscheulich im Lande gehaust, kehrten wieder und kein Dorf, kein Weiler, kein Haus blieb verschont von den raubsüchtigen, ausschweifenden Horden.

„Der schuldlose, unbewehrte Landbewohner ist immer das nächste Opfer des Krieges [23]). Schwaben hatte schon mehrmals diese Erfahrung gemacht, und machte sie wieder. Ver-

---

22) Es ist in jenen obern Gegenden nicht selten der Fall, daß Mädchen die Buben an Stärke und Gewandtheit übertreffen, was sich in häufigem Wettringen darthut.

23) Pahls Denkwürdigkeiten zur Gesch. von Schwaben. (Nördlingen, 1802), S. 291.

brannte Wohnungen, geplünderte Häuser, verwundete und gemordete Bürger, entehrte Weiber und Mädchen, zertretene Saaten, leere Ställe und Scheunen — das war immer und überall die Hinterlassenschaft der kämpfenden Heere am Rhein, am Bodensee und an der Donau."

„Wenn auch in der französischen Armee mehr Ordnung und Disciplin herrschte, als 1796, so wurde doch, wie damals, von Generalen, Offizieren und Kommissären geraubt, betrogen und requiriert. Die Orte, wo man fechtend einzog, unterlagen fast immer der Plünderung und Verwüstung, wobei der Soldat viele Einwohner, welche ihr Eigentum zu verteidigen wagten, leichtsinnig und grausam niederschoß oder verwundete, und wenn es demselben an Lebensmitteln gebrach, ohne Rücksicht auf das Maß seines Bedürfnisses, Alles ausleerte, und was er nicht verzehrte, muthwillig vernichtete."

„So wurden, während dieser Feindseligkeiten, in vielen Gegenden die herrlichsten Saaten niedergetreten oder vor der Reife abgemäht, und da, wo sich die Heere lagerten, die Zäune, Holzwände, Feldhütten und dergleichen abgerissen und verbrannt. Die fremden Gäste fraßen alle Lebensmittel auf, daß die Einheimischen hungern mußten. Das Vieh wurde ihnen weggenommen und geschlachtet oder als Vorspann auf den Märschen fortgeschleppt, bis es erlag, und manche friedliche Wohnung des Landmannes gieng in Flammen auf."

Die meisten Bewohner am Schwarzwalde hatten sich mit Vieh und Habe in die Wälder geflüchtet. Als dieselben nun, nachdem die Feindesgefahr vorüber gegangen, wieder zurückkehrten — in welcher Verwüstung fanden sie ihre Hütten!

„Der Ort Mauchen war arg mitgenommen worden. Jeder Einwohner glaubte immer mehr, als der andere, gelitten zu haben. In kleinen Häuflein stunden die Leute beisammen und betrachteten, weinend und jammernd, die Trümmer ihres Glückes. Jeder fragte: Was soll ich nun beginnen? Das Elend war groß und allgemein."

Auch Basler sah sich schwer betroffen; aber er richtete sich männlich auf und sprach zu seinem Weibe: „Haben wir uns im

Glücke die Hand gegeben, so soll uns diese Prüfung nicht muthlos machen." Und sie fiengen wieder an; zu ordnen, zu arbeiten, zu sparen, und der Herr gab seinen Segen dazu.

Nach wenigen Jahren jedoch kamen noch härtere Prüfungen über unsere Dichterin. Denn nicht allein hatte sie mit ihren Landsleuten die Schmach und die Lasten zu empfinden, welche Deutschland durch die Siege Napoleons I und die Zertrümmerung des Reiches erlitt, sondern es starb ihr im Frühlinge 1808 auch der Gatte. Unter diesem Schlage glaubte sie erliegen zu müssen.

Sieben Kinder, welche nach der Mutter schrieen, keines erwachsen, um ihr Hülfe leisten zu können, und ein ganz geringes Anwesen, worauf die Folgen der langen Kriegszeit lasteten, das war die Lage der Wittwe. Aber sie erleichterte ihr Herz durch ein Trauergedicht, erhob ihren Blick nach Oben und tröstete sich: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Gepriesen sei der Namen des Herrn."

Jetzt mußte Katharina den Vater und den Mann ersetzen. Sie trieb die Bäckerei, in welche sie sich bisher ziemlich eingeübt hatte, und bestellte mit einer einzigen Magd ihre kleine Gast- und Hauswirtschaft. Und siehe — Alles gewann einen erfreulichen Fortgang!

Die Speisen und Getränke, die Ordnung und Reinlichkeit, und zumal der glückliche Humor der Beckin zogen viele Gäste an. Aber die Rosen dieses Glückes waren nicht ohne Dornen des Neides und der Verläumdung. Zwei Wirte, welche das Brot bei ihr nehmen mußten, sahen mit mißgünstigem Blicke das gedeihliche Geschäft der stattlichen, lebensmunteren Wittwe und meinten, „die Herren Gäste könnten Brot und Fleisch genug bei ihr haben."

Dem bösen Gerede folgten auch bittere Schikanen wegen der Bäckerei, indem man der Basler das Brot häufig zurückschickte und zur Rechtfertigung beim Amte unterschobenes ganz schlechtes vorwies, bis dieser Betrug entdeckt und der Vogt von Mauchen unter scharfer Strafandrohung verwarnt wurde, demselben für immer zu steuern. Daher kam es, daß die Kinder gar oft

verwunderlich sehen mußten, wie ihre Mutter, welche in der Wirtsstube eben noch mit einem Gaste gelacht und gescherzt, in der Nebenkammer bitterlich weinte, und dann wieder einen neuen Gast mit der heitersten Miene willkommen hieß!

Es war ein gar unterhaltlicher Aufenthalt bei einem guten Trunke in der Wirtschaft der Beckin. Das geistig und körperlich kerngesunde, gewandte Weib stach Manchem in die Augen, und Anderen gefielen ihre Verse und Witzreden, welche oft sehr schlagend ausfielen.

Als einmal ein aufgeklärter Straßenmeister das Gespräch etlicher Gäste über die Unsterblichkeit der Seele als „dummes Zeug" bezeichnete [24]) und die Frage von dem großen Unterschiede der menschlichen Befähigung dahin beantwortete, daß „eben der Thau von den Gräbern gescheider Leute auf die Feldfrüchte falle, und wer von diesen genieße, wieder gescheid werde", bemerkte Katharine: „Da müßten des Meßners seine Kühe ja Menschenverstand besitzen." Ein schallendes Gelächter begleitete die Niederlage des naturphilosophischen Straßenmeisters, welcher sein Gläslein austrank und sich davon machte, um für lange Zeit bei der Beckin nicht wieder einzukehren.

Das umsichtige, kluge Wirtschaften unserer Wittwe belohnte sich immer mehr. Sie konnte ein besseres Haus erkaufen, daran eine Scheuer und Stallung, einen Keller und Tanzboden erbauen, und ihre Fässer mit köstlichem Eilfer füllen. Ein solches Weib war nicht zu verachten; als daher der Ortsvogt Rebmann das seinige 1813 durch den Tod verloren, heiratete er die Beckin. Die neuen Eheleute brachten nicht weniger als 14 Kinder zusammen, wozu später noch drei weitere kamen!

Das deutsche Vaterland wurde damals vom Drucke der Fremdherrschaft befreit; aber die Nachwehen des Krieges

---

24) Solche freigeisterische Philosophen „aus dem Volke" findet man heutzutage in den Dorfschenken sehr häufig, wobei das Traurigste ist, daß sie nicht selten auch empfängliche Zuhörer finden. Die Seuche der Halbbildung (eine charakteristische Erscheinung des modernen Zeitgeistes) hat sich aus unseren vielen Städten und Städtlein schon vielfach in die Dörfer verbreitet. Sehe man zu, was daraus entstehen wird!

lasteten schwer auf dem Volke. Fast allenthalben herrschte Mangel an Verdienst und Lebensbedarf. Da war's kein Leichtes, viele Kinder zu ernähren und zu erziehen. Doch gelang es der Beckin und ihrem Manne, die ihrigen so ziemlich zu versorgen. Sechs Söhne waren beim Militär, einer studierte, ein anderer bildete sich zum Lehrer und viere wurden Handwerker.

So wechselten bei unserer Dichterin bessere mit schlimmeren Jahren, heitere mit trüben Tagen, und je nach ihrer Stimmung „machte sie ein Liedlein dazu". Dies geschah aber nicht am Schreibtische, sondern meistens während der Arbeit, so daß die Freude am Dichten den Pflichten der Hausfrau nicht den geringsten Abtrag that.

Im Jahre 1829 wurde Katharine zum zweitenmale Wittwe. Sie trieb die Wirtschaft fort, versorgte ihre Töchter durch angemessene Heiraten, und reifte zu einer vielgeehrten Matrone heran, welche mit Befriedigung auf eine erfahrungsreiche Lebensbahn zurückblicken konnte.

„Viele Leute suchten bei ihr Trost, Rath und Hülfe. Für jedes Herz hatte sie eine Gabe, als wäre sie die Mutter aller gewesen. Daher wurde ihr auch die allgemeine Liebe und Verehrung zu Theil, was sich an ihrem Begräbnißtage, im September 1849, überraschend zeigte. Aus der ganzen Nachbarschaft strömten die Menschen in Menge herbei, um ihr die letzte Ehre zu bezeigen, und als die erste Schaufel Grundes auf ihren Sarg fiel, weinten beinah' alle."

In ihren Gedichten und Liedern schilderte die „Beckin von Mauchen" zunächst die Nöthen und Sorgen des Jahres 1796 und der folgenden Kriegszeiten. Sie betrachtete darin die Nichtigkeit aller irdischen Größe an dem Schicksale Napoleons I, für dessen gränzenlose Herrschsucht das Blut der Völker stromweise geflossen, und durch welchen so viel Schmach und Jammer über das gute Deutschland gekommen.

Sag', wo bist du hingerathen,
    Bonaparte, großer Held!
Hast beschlossen deine Thaten,
    Ziehest nicht mehr in das Feld?

War nicht durch dein ganzes Leben
Krieg zu führen dein Pläsier?
Willst dich jetzt zur Ruh' begeben?
Das kommt mir verdächtig für.

Wolltest mehr sein, als ein König,
Aller Monarchie zum Spott.
Jedes war dir noch zu wenig,
Hieltest dich für einen Gott.
Wo ist jetzo deine Stärke?
Wo ist deine Kaisermacht?
Wo sind deine Wunderwerke,
Welche dich so stolz gemacht?

Alsdann gibt unsere Dichterin ein Bild von dem Elende der Hungersnoth zwischen 1816 und 1817, welche nach den vorausgegangenen schweren Kriegslasten die Bevölkerungen um so härter traf. Damals sei das Amerika-Wandern aufgekommen, weil die Verzweiflung viele Leute gezwungen habe, den heimatlichen Heerd zu verlassen und sich jenseits des Weltmeeres ihre Nahrung zu suchen [25]).

Das verständige, die Täuschungen der Wegziehenden wohl erkennende Weib war sehr gegen diese Auswanderung eingenommen und sprach ihre Empfindungen darüber in einem größeren Gedichte aus, welches ich dem Leser vollständig mittheile. Es ist das Zweigespräch zwischen einem Auswanderer und seinem Nachbarn.

A.

Willst du, Freund, mit mir spazieren,
Mach dich auf, und das geschwind;
Denn ich bin zum Ausmarschieren
Nach Amerika gesinnt.
Hat mich hier das Schicksal troffen —
Dort läßt sich noch Gutes hoffen,
Wie man immer sagen hört,
Ruhiglich und unbeschwert.

---

25) Noch recht lebhaft erinnere ich mich jener traurigen Zeit, wo hungernde Menschen schaarenweise vom Schwarzwalde in das Rhein- und Wutachthal herabkamen, um sich einen Bissen Brotes zu erbetteln. Da hörte man hernach beinahe nichts, als „nach Amerika!"

B.

Freund, ich will noch etwas warten,
Bis ich besser bin bericht't.
Ich befürcht', der Rosengarten,
Sei mit Dörnern eingeflicht't.
Wollt' ich eine Rose brechen,
Könnten mich die Dörner stechen.
Auch könnt' noch die Frage sein,
Ob ich käm' in Garten 'nein.

A.

Freund, du kannst mich nicht erschrecken,
Wann du schon von Dörnern sprichst.
Hierlands hat es auch viel Hecken,
Wo du dich d'ran blutig stichst.
Ist jewo ein schöner Garten,
Und du willst am Eck nur warten,
Springt der Gärtner gleich herfür
Und versezt: Geh' weg von hier!

B.

Freund, ach thu' dich wohl besinnen,
Eh' dich auf die Reise machst.
Hast' kein Geld im Beutel drinnen,
O so bist kein werther Gast!
Auf die Seiten kannst du stehen,
Und man wird dich nicht besehen.
Hast du Geld, so kannst allhier
Auch dir machen dein Pläsier.

A.

Freund, ich will es ausprobieren —
Ich verderbe mir kein Spiel.
Hier kann ich nicht existieren,
Denn der Steuern sind's zu viel.
Thu' ich etwas Geld erringen,
Weib und Kinder durch zu bringen,
Heißt es gleich: Zahl' d' Steuer aus,
Sonst verkauft man dir das Haus!

B.

Freund, ich thu' dich dringend bitten,
Laß dich nicht so weit hinaus.
Dort hast' nicht 'mal eine Hütten,
Dann viel weniger ein Haus.

Wer wird wohl dort auf dich passen
Und sein eig'nes Nest verlassen,
Daß du setzest dich dahin?
O wie thorecht ist dein Sinn!

A.

Freund, ich laß' mich nicht abweisen,
Ausgemacht ist schon mein Plan.
Eh' will ich die Welt durchreisen,
Als noch hier sein Unterthan.
Niemand will mir etwas borgen,
Meine Kinder zu versorgen.
Immer heißt es nur: Zahl' aus!
Dieses Ding sieht traurig aus.

B.

Freund, ich muß dir noch was sagen,
Denn ich seh' dein Unglück vor.
Deine Händ' wirst z'sammen schlagen,
Du betrog'ner, armer Thor!
Und mit was für sauern Blicken
Wirst' dich auf den Heimweg schicken,
In's gelobte Vaterland,
Jetzt dein einzig Unterpfand!

A.

Adje, Freund, ich muß mich trennen,
Und so geht der Streit zu End.
Thust' mir nur mein Glück mißgönnen,
Dein's hab ich dir nie mißgönnt.
Was ich vorhab', muß geschehen —
Wirst mich ewig nimmer sehen.
Adje, unser Streit ist aus,
Ich verlasse Land und Haus.

B.

Freund, wie leicht hast's vorgenommen!
Deine Reise macht mir bang.
Reise nur — wirst' wieder kommen,
Ueber kurz ald über lang.
Mußt nicht wie ein Adler fliegen,
Sondern dich in's Leben fügen,
Daß du, wenn es geht zum Nest,
Wiederfind'st dein altes Nest.

Obwohl ein gebornes Fürstenberger Kind, hegte die Beckin doch auch patriotische Gefühle für Baden, welchem ihre Heimat seit 1806 als standesherrliches Gebiet angehörte. Der frühe Hingang des Großherzogs Karl veranlaßte ihre herzliche Theilnahme zu einem Trauergedichte; sodann begrüßte sie den neuen Landesherrn, Großherzog Ludwig, mit dem Ausdrucke ihrer freudigen Hoffnung auf seine Regierungszeit, und besang mit dankbarem Herzen die große Wohlthat, welche durch Errichtung der Saline Dürrheim dem ganzen Lande geworden.

Etliche Lieder der Beckin, nach bekannten Volksmelodieen gedichtet, haben die Mordthaten zum Inhalte, welche zu ihrer Zeit in der Gegend vorgefallen, wovon eine auch mich berührte.

Der Student Mühlbach von Tegerfelden bei Klingenau kam am Schlusse der Osterferien 1824 zu mir herüber nach Thiengen, damit ich den Rückweg nach Freiburg in seiner Gesellschaft machen möchte. Mich hielt jedoch Dies und Jenes noch einige Tage fest — und der Unglückliche gieng allein!

Unterwegs traf er mit zwei badischen Soldaten zusammen und glaubte nun, in ihrer Begleitung erst recht sicher zu reisen. Die Ruchlosen griffen ihn aber in der einsamen Gegend zwischen Rothhaus und Dreselbach straßenräuberisch an, und obwohl er ihnen all' seine Barschaft hingab, begiengen sie doch den abscheulichsten Mord, welcher seit längster Zeit auf weithin im Lande geschehen war.

Als die Nachricht davon zu meinen Aeltern kam, glaubten sie, ihr Sohn sei der Ermordete [26]). Für mich aber konnte

---

26) Es dauerte volle 14 Tage, bis über den Vorfall eine Nachricht in der Freiburger Zeitung (Num. 125, vom 25sten Mai) erschien! Dieselbe lautete:

„Bondorf, den 17ten Mai. Am 10ten d. M. ist der Freiburger Akademiker Josef Mülbach von Degerfelden auf seiner Reise nach Freiburg, zwischen Grafenhausen und Dresselbach, mittelst 23 auf Kopf und Hände beigebrachten Hiebwunden in grausamer Weise ermordet worden. Der Verdacht dieser Gräuelthat ruht auf zwei Soldaten des Regiments in Konstanz, Th. Baumann von Dauchingen und K. Gäng von Ueberachen, welche am 5ten Abends aus ihrer Garnison entwichen sind. Diese Deserteurs

es kein Leichtes sein, wenige Tage nachher den gleichen Weg ebenfalls allein zu machen, und hart an der blutbefleckten Stelle vorüberzuziehen. Es war ein düsterer Nachmittag; graues Gewölk zog über die vereinsamte, unwirtliche Höhe und ein rauher Wind strich durch die Tannen. Wie pochte mir das Herz, als ich nach der erhaltenen Beschreibung das Waldgestrüpp erkannte, wohin die Abscheulichen ihr Opfer geschleppt, um es nicht auf offener Landstraße abzuthun!

Die Mörder fielen der Gerechtigkeit bald in die Hände. Der eine nahm sich im Gefängnisse selber das Leben, und der andere wurde hingerichtet. Noch bezeichnet ein hohes hölzernes Kreuz die Stelle ihrer blutigen Gräuelthat.

Kehren wir zu unserer Dichterin zurück. Eine ziemliche Zahl ihrer poetischen Erzeugnisse betreffen natürlich Familiensachen, den Tod ihres ersten Mannes, die Priesterweihe ihres Sohnes, die Gefahren und Sorgen ihres Wittwenstandes. Aus diesem letztern floßen die meisten Klaggedichte.

Wem auf Erden soll ich's klagen,
Daß ich so verlassen bin?
Alle Stunden, welche schlagen,
Rufen mir es in den Sinn.

Ich muß trauern, ich muß weinen,
Niemand hört mich auf der Welt.
Taub ist Alles, gleich den Steinen
Auf dem weiten dürren Feld.

Ach, ich muß es anders fassen,
Daß die Sorg' mich nicht erdrückt.
Muß mich ganz auf Den verlassen,
Welcher mir es zugeschickt.

Das Vertrauen auf Gott war ein vorherrschender Zug im Herzen unserer Dichterin. Es half ihr immer wieder aus der Betrübniß heraus und schenkte ihr manches frohe Stündlein, worin sie ihrem Humore den freien Lauf ließ.

---

trafen mit M. im Rothen Hause zusammen, und wahrscheinlich war seine kleine Geldgurte mit 44 Gulden und seine silberne Sackuhr die Ursache der unmenschlichen That."

Mehrere Gedichte beweisen dieses, z. B. die beiden, welche das weibliche Geschlecht gegen die Angriffe des männlichen in Schutz nehmen, namentlich wegen der Ausdrücke Schlange und Ripp. Es ist einiges Salz in diesen halb ernst- und halb scherzhaften Ergüssen. Das eine schließt mit der Strophe:

Es geschieht schon gar zu lange,
Daß der Mann zum Weibe spricht:
„Geh' hinweg, du falsche Schlange!
Was du sagst, ist lauter Gift."
Dieses muß ich mir verbeten,
Denn der Mann betrügt sich sehr.
Würd' ein Weib die Schlang' zertreten,
Wenn es ihres Gleichen wär'?

In einem und dem andern Gedichte aber geißelte Katharine die Thorheiten und dummen Streiche, welche ihr aus der Umgegend zu Ohren gelangten, wobei mancherlei Leute etwas zu schnupfen bekamen. Am unbarmherzigsten jedoch nahm sie den „neuen Kirchenstifter Ronge" mit, und auch das Fieber von 1848 preßte der hochbetagten Frau noch einige bitteren Verse aus.

Die meisten Gedichte und Lieder der Beckin sind ihrer Form nach für den Gebildeten kaum genießbar, und wer nicht den Volksgeist des oberen Albgaues versteht, wird selbst ihren Gehalt sehr mittelmäßig finden. Es ist aber um die Volkspoesie ein eigenes Ding; man muß ihr Bestes gleichsam wie zwischen den Zeilen lesen.

Das wären der Hofpoet und die Dorfdichterin unserer Ueberschrift. Zufällig und in verschiedener Zeit kamen ihre Arbeiten in meine Hand; aber die Zusammenstellung beider Persönlichkeiten ergab sich sogleich. Denn wie weit dieselben an Zeitalter, Heimat, Bildung und Lebensberuf auch auseinander lagen, so bieten sie gleichwohl etwas Gemeinschaftliches in ihrem Leben dar, und nicht etwa blos darin, daß sie

als poetisch begabte Naturen sich die Sorgen und Kämpfe ihrer Tage durch Verse erleichterten, sondern in ganz anderer Weise noch. Es waren so bescheidene, unbedeutende Persönlichkeiten, und doch weisen ihre Geschicke und Lebenssorgen auf zwei gewaltige Erscheinungen hin, welche aus der gleichen Quelle floßen, und deren Gefahr sich für Deutschland in jüngster Zeit wieder zu erneuern droht.

In dem beschränkten Leben Dobenecks und in dem noch beschränkteren der Beckin spiegeln sich — dort die Schmach und Verluste ab, welche unsere Nation durch Ludwig XIV erlitt, und hier die Leiden und Erniedrigungen, wozu sie durch Napoleon I verdammt war.

Mächtig aber drängt sich die Beziehung zwischen dieser Vergangenheit und unserer Gegenwart dem patriotischen Gemüthe auf. Wenn ich als Dritter zu den Beiden trete — ist's nicht das nämliche nationale Mißgeschick noch, was auch mich betrübt und mit Sorgen erfüllt? Es herrscht ein Gefühl durch ganz Deutschland, als seien die Tage nicht mehr ferne, wo sich's wiederholen werde, was damals über uns gekommen.

Sollte diese Gefahr im Rathschlusse des Herrn liegen, so hat er uns wahrlich auch Lehren genug zu Theil werden lassen, um dieselbe zu bestehen. Wir kennen sie und besprechen sie täglich. Es mangelt uns nicht an Masse, an Kraft und Opferwilligkeit — es gehet uns nur Eines ab. Wir vermögen es nicht, uns selbst zu überwinden, gerade in Dem nicht, was zu unserer Einigkeit unerläßlich ist.

Wenn der alte Nationalfeind nun zum Drittenmale an unsere Thore klopft — wird er uns einiger, gerüsteter, entschlossener finden, als Ludwig XIV und Napoleon I unsere Väter gefunden? Hoch erhebt die Warnung ihre Hand. Würde auch diesmal der alte Fehler begangen, dann hätte das Verhängniß unerbittlich gesprochen: **Finis Germaniae!**

Aufzeichnungen

des Röteln'schen Landvogts von Leutrum.

Bekanntlich bestanden die baden-durlachischen Lande im Breisgau aus der Markgrafschaft Hachberg, der Landgrafschaft Sausenberg und den Herrschaften Badenweiler und Röteln. Diese schönen, gesegneten Besitzungen waren seit dem 16ten Jahrhunderte in drei Oberämter abgetheilt, denen je ein Landvogt vorstand, und deren Sitze man von der Veste Hachberg nach Emmendingen und von den Burgen Röteln und Baden nach Lörrach und Müllheim verlegt hatte [1]).

Der erste zu Lörrach wohnende Landvogt war Reinhard von Gemmingen, und nach ihm Bernhard aus dem nämlichen Geschlechte, welcher 1716 verstarb und Herrn Ernst Friderich Leutrum von Ertingen zum nächsten Nachfolger hatte. Letzterer bewährte sich als einen wohlstudierten, gutunterrichteten Geschäftsmann, dessen gewandte Feder sehr Vieles über die Welthändel seiner Zeit aufgezeichnet hat.

Unter diesen Aufzeichnungen nun befinden sich auch manche Nachrichten über Ereignisse und Angelegenheiten unseres engeren Vaterlandes, welche ich für interessant genug halte, um sie dem Leser auszugsweise hier mitzutheilen.

Leutrum lebte in den Zeiten, wo das deutsche Reich nach dem Hingange seines gefährlichsten äußeren Feindes, jenes Ludwig

---

1) Man sagte daher: „das Oberamt Hachberg zu Emmendingen", wie: „das Oberamt Röteln zu Lörrach".

„des Großen“, welcher ihm so bittere Niederlagen und Verluste bereitet, der Welt das traurige Schauspiel einer Spaltung und Verwirrung in seinem Innern darbot, wie sie früher kaum je einmal zu Tage getreten.

Als Kaiser Karl VI im Jahre 1740 verschieden war, erhoben sich die Feinde Oesterreichs von allen Seiten, zunächst die deutschen Brüder von Preußen und Baiern mit den Waffen; sodann Spanien, Polen und Sardinien mit Ansprüchen an das österreichische Erbe, während England, Rußland und Neapel nicht helfen konnten, und Frankreich in diesem trüben Wasser den Plan verfolgte, die habsburgische Monarchie zu zerstückeln und so den größten Hemmschuh seiner Erweiterungsgelüste zu beseitigen [2]).

Maria Theresia befand sich in der allerschwierigsten Lage von der Welt. Sie verlor Schlesien, Böhmen, Oberösterreich, und es gab damals eine Klasse deutscher Patrioten, wie gegenwärtig, welche dem Untergange der ersten Großmacht Deutschlands mit Herzenslust entgegenblickten. Aber nach wenigen Jahren sah die Königin das Meiste wieder zurückerobert und ihren Gemahl zum deutschen Kaiser erwählt!

Den 17ten Juni 1738.

(Tödtlicher Hingang des Markgrafen Karl.)

Am 12ten Mai, des Morgens frühe gegen 5 Uhr, wurde der durchlauchtigste Fürst und Herr, Markgraf Carl zu Baden [3]),

---

2) Damals erschien eine beißende Satyre unter der Aufschrift: **Pompe funèbre ou le grand Triomphe de l'enterrement du S. Empir Romain et de la liberté de l'Europe, auquel la Cour de France à travaillè depuis deux Siècles et dónt les préparatifs sont maintenant à leur dernière période.** Sie schließt mit dem lateinischen Ausruf: **O caecitas Principum! Qui obliviscentes studio exempla et sinentes se decipere conspirant in propriam ruinam.**

3) Karl Wilhelm, der Sohn und Nachfolger des Markgrafen Friderich Magnus, und Gründer von Karlsruhe. Dieser merkwürdige Fürst brachte sein Leben nur auf 59 Jahre, zeigte aber während seiner Regierung

ganz unvermuthet, aus dieser Vergänglichkeit in das Reich der Auserwählten versetzt. Weshalben ich eine Tour auf Carlsruhe nacher Hof machte, um die fürstlichen Leichenceremonien allda abzuwarten und als fürstlicher Rath und Vasall meine Functionen zu thun.

Gleich darauf aber bey meiner Retour habe ich die Leichenceremonien zu Lörrach veranstalten helfen. Die Leichen- und Gedächtnißpredigt wurde am 31sten Juli gehalten, wobey viel Volks eintraf, sowohl inländische als benachbarte hohe und niedere Standespersonen, weshalb die Kirche sehr angefüllt war.

Die Gedächtnißpredigt hielt Herr Kirchenrath Hölzlin über den Text: „Die Krone unseres Hauptes ist gefallen.“ Vor und nach der Predigt wurde Trauermusik gemacht, wozu Composition und Text von einem gewissen Burrigelio und dem hiesigen Amtsscribenten geliefert worden. Hiernach legte Herr Prorector Hitzig vor dem Altar die Parentation ab.

Er nahm dabei zwei Medaillen zum Thema, wovon der höchstselige Herr die einte beim Antritt seiner Regierung anno 1709, und die andere anno 1734, während seines Aufenthaltes zu Basel, hatte prägen lassen. Die erstere enthielt das Bildniß eines über zerbrochene Waffen hinwegschreitenden Löwen mit der Beischrift: Audacem Fortuna coronat; die letztere zeigte den Löwen in einer friedlichen Landschaft ruhend mit dem Symbolum: Requiesco [4]). Wem nun der höchstlöbliche Status regiminis des Dahingeschiedenen bekannt ist, der muß ohne Flatterie bekennen, daß sich dieser edle Fürst bey seinen Lebzeiten selbsten parentiert habe.

Zuvor bracht' ich euch Freude,
Jetzt, da ich von euch scheide,

---

eine seltene Thätigkeit. Einige allerdings auffällige Sonderbarkeiten abgerechnet, war er ein trefflicher Regent, welcher das Zeug dazu gehabt hätte, auch einen großen Staat zu regieren.

4) Berstett, bad. Münzgesch. führt diese Schaumünzen S. 44 auf und gibt Taf. XII, Num. 246 und 247 getreue Abbildungen davon.

Betrübt sich euer Herz.
Doch, wann ihr's recht betrachtet,
Und Gottes Weisheit achtet,
So schwindet euer Schmerz.

Am 20sten August 1738.

(Die Erbhuldigung in den oberen Landen.)

Nach beendigten Leichenceremonien erschienen sogleich allerhand Befehle, die Erbhuldigung und die Heraufkunft des Herrn Administrators Carl August hochfürstlicher Durchlaucht betreffend [5]). Höchstselbe resolvierten sich, den Huldigungsact in Lörrach vorzunehmen, was den hiesigen Wirthen und Gewerbsleuten eine angenehme Botschaft war.

Inzwischen hatten sich meine drei Oberamtsscribenten fleißigst bemüht, zwei Compagnieen Reiter, jede zu 70 Mann, und ein Bataillon Infanterie von 500 Köpfen aus den jungen angeseheneren Bürgern zu errichten. Diese Ehrengarden trugen weiße Röcke mit rothen Krägen und Aufschlägen und Hüte mit Kokarden und Silberborten.

Frühmorgens am 14ten August begaben sich die beiden Reitercompagnieen nach dem Etterstein an der schllengischen Gränze, wo **Serenissimus Administrator** unter Abfeuerung von 24 Böllern, unter Trompeten- und Paukenschall auf's freudigste bewillkommt wurde. Hierauf gieng der Zug nach Lörrach, wo die Infanterie von der Landvogtey bis an die Tumringer Straß eine Gasse bildete. Ich aber hatte das hohe Vergnügen, **Serenissimum** zu logieren.

Des andern Morgens gieng der wirkliche Huldigungsactus vor sich. Zuerst legten die Geistlichkeit und die weltlichen Amtleute und Diener im Landvogteyhause den Eid der Treue

---

5) Karl August (geboren 1712, gest. 1788), der älteste Prinz des Markgrafen Christoph (des jüngsten Sohnes von Friderich Magnus), wurde durch das Testament des M. Karl Wilhelm auf dessen Todesfall hin neben der Frau Markgräfin Wilhelmine zum Vormünder des als Nachfolger erklärten Prinzen Karl Friderich bestimmt. Seine Landesverwaltung soll er trefflich geführt haben.

ab. Herr Präsident von Irkyl that dabey die Proposition, und ich als Landvogt sprach die Antwort mit dem schließlichen Wunsche: „Der Herr lasse in Sonderheit unsern theuern Landesprinzen aufwachsen in allen fürstlichen Tugenden, zur Freude seines Hauses, seiner Diener und Unterthanen.“

Hierauf fuhren **Serenissimus Administrator** durch das Spalier der Cavallerie und Infanterie nach der Burgvogtey, um die Erbhuldigung derer Unterthanen zu empfangen, welche im Hofe versammelt stunden. Diese Huldigung geschahe während eines starken Regengusses, wobey die Leute aber gerne naß wurden, indem es seit vier Wochen nicht mehr geregnet.

Nach diesem returnierten hochfürstliche Durchlaucht in die Landvogtey, allwo herrlich zu Mittag tractiert und anbey auch pro patria getrunken, geschossen, musiziert und gejubelt wurde. Die Geistlichkeit efrayierte man im Schwanen, die Offiziers und Jägersleute in der Sonne, und die Dorfsvorgesetzten auf den verschiedenen Stuben, mit gebührender Diät und herrschaftlichem Ehrentrunke.

Enfin, Alles war sehr content und **Serenissimus** bezeugten eine solche fürstliche Leutseligkeit, daß sie auf die Stuben fuhren und denen Vögten und Stabhaltern auf des Vaterlandes Wolfahrt eines zutranken. Einem jeden Unterthanen, welcher gehuldiget, wurden eine Maß Weines und anderhalb Pfunde Brodes gereicht, wodurch mancher lustig, mancher mit schwerem Kopf und mancher ohne Pferd nach Hause kam.

Den 14ten August 1743.

(Kriegsbeschwerden. Brunnst in der Stadt Durlach.)

Wir leben hieroben zu Lande in betrübten Umständen [6]). Ich darf nicht daran denken, wie mein Posten unruhig und ge-

---

6) Es war kürzlich eine österreichische Armee von 70,000 Mann unter dem Herzog von Lothringen in's Breisgau gekommen, um über den Rhein zu setzen, was aber nicht geschah. Ueber die Last der Einquartierungen und Lieferungen durch diese Truppen beklagen sich auch die sanct-peterschen Jahrbücher bitterlich.

fährlich ist. Bald kommt eine Partie Husaren; bald schickt die hohe Generalität und fordert Mehl, Haber, Heu; bald wieder begehrt das Oberkommissariat eine Menge von Wägen, um die Fourage nach Breisach führen zu lassen, wo die Armee jüngstens einmarschiert ist.

Und zu allem Dem kam vor etlichen Tagen auch noch von Durlach die betrübte Nachricht herauf, daß allda bey 18 Häuser in die Asche gelegt worden seyen, nebst denen großen herrschaftlichen Speichern und Fruchtschütten, worauf ein ziemlicher Vorrath von Früchten gelegen.

Dieses Unglück ist, bey jetzigen Conjuncturen, da das Vaterland ohnehin viel erlitten, nicht à propos gekommen. Das Hauptquartier war eben in Durlach und logierte **Serenissimus dux Lotharingiae** im Wirthshause zur Krone. Niemand will wissen, ob der Brand durch Unvorsichtigkeit der Soldaten oder durch eingelegtes Feuer angegangen; er brach in einer Scheuer zuerst aus. Manche Leute hatten noch das Unglück, daß ihre geflüchteten Effecten in ungetreue Hände geriethen und entwendet wurden [7]).

Den 15ten October 1743.

(Großer Franzosenlärm am deutschen Oberrhein.)

Ganz unvermuthet haben Prinz Carl von Lothringen und Feldmarschall von Kevenhüller die bey Breisach und in diesen markgräflichen Landen stehende Armee verlassen und seynd nacher Wien gereiset, nachdem sie zuvor noch die Winterquartiers-Repartitionen gemacht, über etwa 25,000 Mann, welche theils in das Breisgau, theils in die Waldstädte verlegt worden.

Kaum waren diese Truppen eingerückt, so wurden sie schon wieder allarmiert, indem sich die Franzosen vor acht Tagen unterstunden, bey Hüningen eine Schiffbrücke über den Rhein zu schlagen, auch Possession von der Insel und den alten Fortifica-

---

7) Gehres in seiner Durlacher Chronik erwähnt dieses Brandunglückes nicht. Nach den Akten geschah es in der Nacht des 30sten Juli.

tionen zu nehmen, welche doch in allen Friedensschlüssen dem Hause Baden=Durlach als Eigenthum vom Reichsboden restituiert worden sind.

Unterdessen verursachte Dieses großen Schrecken und Lärmen im ganzen Breisgau, besonders aber bey denen Markgräflern, welche als gebrannte Kinder des vor 10 Jahren geschehenen Uebergangs alle ihre Effecten nacher Basel flüchteten, wodurch der arme Unterthan wegen des Hin= und Herziehens und starken Hauszinses in große Schulden gerathen muß.

Von den ungarischen Truppen haben sich ohngefähr 25,000 Mann hinaus in Bavariam et Palatinatum superiorem in die Winterquartiere begeben, werden dort aber eben so angenehm seyn, als die anderen in den vorderösterreichischen Landen, wo der Unterthan sehr verarmt ist und die Gemeinden schon anfangen, ihre Glocken nach Basel zu versetzen [8]).

Den 29sten October 1743.

(Karl Friderichs erste Reise in's Oberland.)

Nachdem man schon geraume Zeit in diesen obern Landen sich erfreute, unsern gnädigsten Landesprinzen und dessen Herrn Bruder zu venerieren, so mußte diese Ankunft (am 29sten September) leider in Zeiten geschehen, wo man außer Standes war, die theueren Fürsten nach Gebühr zu recipieren.

---

8) Die Jahrbücher des ehemal. Stiftes St. Peter auf dem Schwarzwalde erzälen diese Hergänge einfach und bündig in folgender Weise:

„Am 13ten August 1743 langte ein zahlreiches österreichisches Kriegsheer unter dem Prinzen von Lothringen im Breisgau an. Das Hauptquartier war zu Munzingen. Am 20sten begab sich der Herzog mit dem Grafen von Khevenhüller und anderen Generalen nach Freyburg, den 24sten aber nach Basel, und ließ den Rhein genauest besichtigen.“

„Hierauf, zwischen dem 3ten und 4ten September, versuchte das österreichische Heer an zwei Orten, bei Rheinweiler und Breisach, über den Rhein zu gehen; weil aber die französische Seite desselben wohl besetzt war, mußte es von diesem Vorhaben abstehen und bezog den 12ten Oktober ohne weitere Unternehmung die Winterquartiere, welche ihm theils im Breisgau und auf dem Schwarzwald, theils in Baiern und Böhmen angewiesen wurden.“

Eben dazumal stand ein starkes Commando ungarischer Völker bey der kalten Heerberge, wo das Hauptquartier war, und der commandierende General, Fürst von Waldeck, wohnte im dasigen Wirthshaus, welchem Serenissimi en passant eine Visite abstatteten, worauf sie sich nacher Gupf begaben und bey ihrer Durchlaucht dem Prinzen Christoph [9]) das Mittagsmahl einnahmen. Des Nachmittags aber fanden sich Höchstselbe zu Basel ein, wo dann sieben Fürsten an der Tafel zu sehen waren, welche wegen Enge des Quartiers in einer Scheuer speiseten.

Diese Fürsten sind gewesen: Unsere drei durchlauchtigsten Prinzen, der Fürst von Waldeck und die Prinzen von Birkenfeld, von Darmstadt und von Stolberg. In der Suite unserer hohen Reisenden befanden sich der Herr Hofmeister von Rotberg, die Kammerjunker von Jrkyl und von Gersdorf, der Hofrath Lüdecken, der Leibmedicus Closen, der Reiseprediger Förderer, und endlich die Pagen von Kesselau und von Schilling [10]).

Als nun Ihre Durchlauchten etliche Tage in Basel sejournierten, wurden sie vom ganzen Dreizehnerrathe und von vier Häuptern becomplimentiert, und präsentierte man Ihnen more solito Fische, Wein und Haber. Serenissimus antworteten kurz und gut und baten sich diejenige Zuneigung und Freundschaft aus, welche der löbliche Stand allezeit gegen seinen Großvater bewiesen. Und verblieben die Herren Basler sämmtlich bey der Mittagsmahlzeit.

---

9) Dieser Prinz war der dritte Sohn des Markgrafen Christoph (des Jüngstgebornen von Friderich Magnus, also des Bruders von Karl Wilhelm), geboren 1717, unvermählt gestorben 1789. Er trat frühe in kaiserliche Kriegsdienste, wurde 1741 Oberst und befand sich 1743 bei dem Heere des Prinzen von Lothringen, welches damals am Oberrheine lag. Prinz Christoph hatte sein Quartier zu Gupf bei Tannenkirch.

10) Nachdem Karl Friderich bis in sein 15tes Jahr daheim in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet worden, sollte seine Bildung in der Fremde fortgesetzt werden. Man wählte zunächst Lausanne, an dessen Academie schon der Vater und Großvater des Prinzen sich aufgehalten. Er verweilte zwei Jahre daselbst und genoß den Unterricht eines Crousaz, Bochat und anderer berühmten Gelehrten.

Zwei Tage darauf invitierten Serenissimi den königlich ungarischen Ambasadoren Marquis de Prie und seine Gemahlin zur Tafel, nachdem sie zuvor auch von ihm splendide tractiert worden. Ich hatte gleichfalls die Gnad, diese zwei Fürsten in hiesiger Landvogtey, unter Zulauf und Frohlocken vieler Leute, über Mittag unterthänigst zu bedienen.

Und da man wegen der schlimmen Kriegsconjuncturen nicht prästieren konnte, was die Schuldigkeit erfordert hätte, so hieße es doch: Est laudanda voluntas. Zu unterthänigsten Ehren haben die röthelnsche Dienerschaft und Unterthanen folgendes Carmen, auf Atlas gedruckt und in eine sammetne Decke eingebunden, durch mich gehorsamst überreichen lassen.

Beglückter Unterthan, nicht wahr,
Dein Herz ist voller Freuden?
Du bringst es einem Prinzen dar,
Um den sie dich beneiden.
Wie innig bist du nicht gerührt,
Wenn hier dein Aug' die Hoffnung spührt,
Daß dieses Prinzen Geistesgaben,
Was Fürstensöhne würdig schmückt,
Was Land und Leute hochbeglückt,
In reichster Fülle an sich haben.

Erwünschter Trost für Stadt und Land,
Carl Frid'rich, uns're Wonne!
Sein frommer Sinn ist uns bekannt,
Er strahlet wie die Sonne.
Wir wissen, daß er Tugend übt,
Als wahrer Christ das Gute liebt,
D'rum preisen wir sein Leben.
Er wird, nach seines Geistes Zug,
Mit eines Adlers hehrem Flug,
Zur Weisheit sich erheben [11]).

Seine hochfürstliche Durchlaucht reisete sodann, mit den Segenswünschen seiner Unterthanen, über Bern nach Lausanne,

---

11) Das Gedicht enthält 10 solcher Strophen, wovon diese beiden die besten sind; mit den übrigen verschone ich den Leser.

hielt sich drei Tage unter vielen Ehrenbezeigungen allda auf und wurde von dasigem Stande freygehalten, auch vom englischen Gesandten, Herrn de Burnabi, einmal herrlich tractiert.

Den 10ten October 1744.

(Französische Kriegsbeschwerden im Markgräfischen.)

Eben laufen zwei mißliebige Nachrichten ein. Einmal, daß französische Husaren und Fußvolk mit des Comte de Clermont starker Bagage hieher kommen, welche auf 40 Wägen Vorspann weiter soll geschafft werden, Constanz zu.

Der zweite verdrießliche Avis ist eine eingetroffene Ordre des französischen Intendanten, nach welcher 100,000 Rationen Heu und eben so viel Haber in's Hauptquartier nach Mengen abgeliefert werden sollen; die Ration Heu zu 18 Pfund wohlgebunden, und die Ration Haber zu 6 Sestern wohlgemessen, in einem guten Sacke.

Mit dieser Lieferung soll morgenden Sonntags der Anfang gemacht werden — 10,000 Rationen, wozu man bei 300 Wägen braucht. Das ist ein harter Stoß für das arme Land, inmaßen schwerlich einige Bezahlung erfolgt, während der Herbst einfällt und Mancher noch nicht ausgeführt hat [12]).

Den 12ten November 1744.

(Die Belagerung und Uebergabe von Freiburg.)

Nachdem die Belagerung von Freyburg dem Könige in seinem Quartier zu Munzingen (einem Schlosse des Herrn von

---

12) Die sanctpeter'schen Jahrbücher sagen: „Das französische Heer geht bei Kehl über den Rhein und Coigny zieht mit dem Hauptheil desselben gegen Freiburg im Breisgau. Dahin hatte sich General Hagenbach mit ungefähr 2000 Mann begeben. Es werden sofort alle Gebäude sammt der Wühre abgebrannt, und am 17ten September rücken die Franzosen heran, lagern sich bei Wendlingen, St. Georgen und Merzhausen, wie zu Denzlingen, Zäringen und Herdern, und am folgenden Tage verstärken sie sich durch eine Abtheilung vom Schwarzwalde her, welche sich bei Ebnet lagert, so daß Freiburg gänzlich eingeschlossen ist."

Kageneck, zwei Stunden von der Stadt gelegen) allzu lange Weile gemacht, und selbiger die Uebergab' der Schlösser nicht abwarten wollen, begab er sich von dar hinweg und kam den 9ten November bey Kaltenherberg mit einer kleinen Escorte von etwa 25 Gensdarmes vorüber.

Während der Zeit nun, als die Relaispferde angespannt wurden, hatte ich die Ehre, den König über die glückliche arrivée in diesen Landen auf der Straße unterthänigst zu becomplimentieren [13]). Er stiege nicht aus der Chaisen; seine Mine war vergnügt, dem Ansehen nach, und gnädig. Der Herr von Andlau, als königlicher Exemt, discurierte mit ihm auf dem Pferde zur Gutschen hinein, und möchte vermuthlich eine auf der kalten Herberg am offnen Fenster ligende Pfarrersfrau die Occasion dazu gegeben haben.

Kurz vor des Königs Abreise hat der Commandant von Freyburg eine weiße Fahne ausgesteckt, sich zum Könige nach Munzingen in Person verfügt (welches ihm Einige nicht am Besten ausgelegt) und die Stadt übergeben [14]), wegen denen

---

13) Sollte es möglich sein, daß die Zeiten wiederkehren, wo deutsche Amtsvorstände die „glückliche Ankunft" des fremden Eroberers in ihren Amtsgebieten unterthänigst begrüßten?

14) Nach den glücklichen Erfolgen der Franzosen am 20sten und 21sten Oktober gegen den bedeckten Weg ließ der König den Commandanten von Damnitz zur Uebergabe auffordern. Dieser aber erwiderte: „Es würde mir zwar zu keiner Schande gereichen, den Platz an einen so großen Monarchen zu übergeben; ich mache mir aber eine weit größere Ehre daraus, seiner Majestät zu zeigen, wie lange ein braver Offizier eine Festung defendieren könne." Als Ludwig diese Antwort erhielt, sagte er zu den umstehenden Generalen: „Es müßen treffliche Commandanten in Freiburg sein, und ich wünschte, lauter solche Leute in meinen Diensten zu haben."

Diese, aus den sanctpeter'schen Jahrbüchern entnommene Anekdote, welche die Tapferkeit des freiburgischen Commandanten so schön bezeichnet, theile ich hier mit, weil Schreiber in seinem ausführlichen Berichte über diese Belagerung (Geschichte der Stadt Freib. IV, 283) sie nicht erwähnt. Damnitz würde auch nochmals einen Hauptsturm glücklich abgeschlagen haben, aber für die Festung doch ohne nachhaltigen Erfolg, während den Oesterreichern jetzt Alles daran ligen mußte, ihre Truppen zu schonen, da der König von Preußen wieder gegen sie in's Feld gezogen!

Schlössern aber ist beiderseits auf 14 Tage lang ein Waffenstillstand beliebt und von den Belagerten ein Courier nacher Wien geschickt worden.

Man berichtet, daß vom Beginne der Belagerung bis zur Uebergabe der Stadt, welche den 9ten November 1744 geschehen, aus 150 Geschützen an Bomben und Kanonenkugeln nahezu an 56,000 Stück hineingeworfen worden. Beiderseitige Ingenieurs und Artilleristen bekannten frey, daß sie noch niemalen ein so entsetzliches Feuerwerk gesehen und gehört.

Anjetzt sind die Herren Franzosen beschäftigt, alle Fortificationes, sowohl um die Stadt, als auf denen Schlössern, völlig zu demolieren und Freyburg ganz offen zu machen. Es sieht der Zerstörung Jerusalems ganz ähnlich; die Bürgerschaft erkranket sehr stark und es sterben viele Leut', welches theils dem feuchten Aufenthalt während der Belagerung in den Kellern und Gewölben, theils dem ausgestandenen großen Schrecken, den stark riechenden vielen todten Körpern, und endlich dem Dampf und Rauch, dem Springen der Mienen und dergleichen Ursachen zugeschrieben wird.

Mein Oberamt soll dato zur Wegführung der Kriegsgeräthschaften und Sprengung der Vestungswerken täglich 55 Fuhren und 130 Mann dahin abschicken, was einen ungemeinen Kosten für das Land verursachet. Gott gebe nur, daß nicht weiter in der Nachbarschaft eine ansteckende Krankheit ausbreche.

Den 15ten November 1746.

(Trockener Sommer. Rückkunft des Erbprinzen.)

Es kommt die erfreuliche Zeitung an, daß unser junger gnädigster Landesfürst von seinen Reisen glücklich arriviert sey, und am 22sten dieses Monats, nach erhaltener Majorennität durch den Kayser, die Regierung über dero Unterthanen antreten werde. Gott gebe ihm dazu seinen Segen [15]).

---

15) Er hat ihn gegeben! Karl Friderich bildete sich unter diesem Segen zu einem Fürsten heran, welchen man mit vollem Rechte Friderich dem Großen und Josef dem Zweiten beigezählt hat.

In diesem Sommer ist eine solche Trockene gewesen, daß alle Flüß' schier ausgetrocknet seynd und viele Mahlmühlen haben still stehen müßen. Und wo es nicht seit dem October einige Regen abgegeben, so hätten leicht durch einen einfallenden Frost die wenigen Wasser vollends verschwinden und daraus eine große Brodnoth entstehen können [16]).

Den 28sten November 1746.

(Regierungsantritt des Markgrafen Karl Friderich.)

Der Kirchenrath zu Carlsruhe hatte unterm 9ten November ein Decret erlassen, wonach die in denen für den Regierungsantritt eines neuen Landesfürsten vorgeschriebenen gewöhnlichen Kirchengebeten enthaltene Vorbitte fürohin dahin eingerichtet werden solle, daß in derselben die Worte: „Ihro Hochfürstliche Durchlaucht" in diese: „Unsern gnädigsten Landesfürsten und Herrn" abzuändern seyen.

Als nun Serenissimus in Carlsruhe glücklich arriviert und darauf die Regierung angetreten, habe ich im Namen hierobiger Herrschaft Röteln und Landgrafschaft Sausenberg folgendes Carmen gratulationis allhier drucken und unterthänigst präsentieren lassen. „Lob- und Dankopfer, welches bey der höchstbeglückten Rückkunft von Reisen und dem segensvollen Antritt

---

16) In den Jahrbüchern von St. Peter lesen wir bei diesem Jahre: „Am 1ten September des Morgens zeigte sich beim reinsten Himmel die Sonne in so mattem Lichte, daß man sie mit ungestörtem Auge bequem betrachten konnte. Sie glich mehr einer glühenden Scheibe als einem Gestirn, und man konnte an ihr, ähnlich wie am Monde, schwarze Flecken bemerken. Nach einer halben Stunde erschien sie ganz blaß, wie hinter einer Nebelwolke, und die nächstfolgenden Tage ganz röthlich. Auch der Mond hatte damals ein röthliches Licht."

„Vom August bis in den October herrschte eine ungemeine Hitze und Trockenheit, wodurch die Menge des Weines zwar sehr eingieng, seine Güte aber so ausgezeichnet wurde, daß seit Langem kein besserer gewachsen war. Dann änderte sich's plötzlich und am 15ten October fiel in den Bergen ein gewaltiger Schnee und trat eine empfindliche Kälte ein; nach St. Ursula jedoch wehte wieder eine mildere Luft."

der Regierung des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Carl Friderichs, Markgrafens zu Baden das Oberamt Lörrach, dessen Geistlichkeit, Dienerschaft und Unterthanen in tiefster Ehrfurcht und Unterthänigkeit darbringen."

Glück zu, von Gott erbetner Fürst,
  Glück zu bey deinem Regimente!
Wer küsset nicht viel tausendmal
  Des güt'gen Schöpfers Vaterhände,
Der uns den Trost, so wir verloren,
  In Dir, Carl Frid'rich wieder schenkt?
Frohlockt, ihr treuen Oberländer,
  Die Vorsicht ist's, die an Euch denkt.

Was vormals Karl und Friderich
  An selt'nen Gaben reichlich hatten,
Das sieht man bey Carl Friderich
  Sich mit der vollsten Anmuth gatten.
Wir sehen Salomonem herrschen,
  Der gold'ne Zeiten wieder bringt,
Davon der Fama Ruhmgetöne
  Durch nah' und ferne Länder dringt.

Welch' werthes, unschätzbares Glück
  Bestrahlet uns mit seinem Schimmer!
D'rum komm', o treues Oberland,
  Eröffne Gottes Heiligthümer
Und breite, um Erhörung bittend,
  In Ehrfurcht deine Hände aus:
Der Herr, der alle Dinge leitet,
  Bewahre uns Carl Frid'richs Haus!

Eine Fahrt und Wanderung durch's
Pfinzthal.

Eine jener unbehaglichen Stimmungen, worin man gerne nach etwas Aeußerem greift, um sich daran zu zerstreuen, trieb mich vor den Bücherschrank. Ich nahm ohne Wahl ein Bändchen aus der nächsten Reihe und setzte mich damit in meinen Mußestul, schlug es gemächlichst auf und fand — Göthes italienische Reise!

Die ersten Bogen wurden flüchtig durchgeblättert; ich eilte mit dem Verfasser nach Rom. Als er mir nun schilderte, wie ihm unter dem tiefblauen Himmel, in der prangenden Natur, zwischen den Denkmalen und Kunstwerken der ewigen Stadt allmählig das Herz aufgegangen, wie das Gefühl des Schönen, Großen, Erhabenen über ihn gekommen, da tauchte mir aus dem tiefsten Seelengrunde eine Sehnsucht auf, welche mich nicht mehr ruhig verbleiben ließ.

Ich legte das Buch hinweg und erhob mich, um das Weite zu suchen. Die lieblichste Maiensonne erheiterte den Tag; die Luft war durch leisen Ostwind, welcher spielend in den Zweigen und Blühten des üppigen Baumwerkes rauschte, angenehmst belebt, und die Ferne in ihrem blauen Zauberschleier lockte nach den Bergen. Ich widerstund dem Drange nicht länger, gieng auf den Bahnhof und benützte den Zug nach Wilferdingen.

Rom und Durlach, Italien und das Pfinzthal — diese unwillkürliche Zusammenstellung nöthigte mir ein halbsaueres Lächeln ab. Aber ich tröstete mich, denn es sagte mir eine Stimme: „Wem das Große versagt ist, der gewinne dem

Kleinen seine Gaben und Geheimnisse ab.“ In solchen Gedanken fuhr ich dahin. Das Dampfroß schnaubte bald munter durch das breite Bett des Thales hinauf, und ich konnte, ungestört von der Gesellschaft, mit Muße die Gegend betrachten.

In stiller, heiterer Einsamkeit ruht unser bescheidenes Thal zwischen den anfangs zahmen, dann schrofferen und wilderen Höhen des pfinzgauischen Berggeländes. Es macht den Eindruck eines abgelegenen Erdenwinkels, und doch bestund darin vor anderthalb tausend Jahren schon eine gangbare Straße aus dem Rheinthal nach dem Neckarthale, welche auch im Mittelalter ziemlich befahren war, namentlich seitdem Pforzheim badisch geworden (um 1200), wodurch es mit Durlach und Ettlingen in nahe Verbindung trat.

Aber außer dem einförmigen Verkehre der Thalgemeinden belebten nur einzelne Frachtfuhrwerke, nur einzelne Post- und Omnibuswägen diese uralte Straße. Das Thal blieb einsam, es sah wenig fremde Wanderer und nur zuweilen an schönen Sonn- und Feiertagen eine Gesellschaft aus der benachbarten Residenz. Das wird nun anders werden, seit die unvermeidliche Schienenbahn auch diese Thalgegend dem großen Verkehre geöffnet hat.

Wie zwei gewaltige Thorpfosten erheben sich am Eingange des Thales — rechts der Thurmberg 852′, und links der Rodberg 744′ über die Meeresfläche. Die Entfernung ihrer Scheitel von einander beträgt eine starke Viertelsmeile; der eine ist mit dem alten Römerthurm geziert, der andere aber völlig kahl, während die südwestlichen Abhänge beider Berge bis hoch hinauf mit herrlichen Reben bekleidet sind.

Am Fuße des Thurmberges, gegen das Thal zu, ligt die Augustenburg, das ehemalige markgräfliche Sommerschlößlein, neben dem Mustergute des hochseligen Markgrafen Wilhelm; gegenüber aber, am Fuße des Rodberges, dehnt sich der alte Pfarrort Grezingen aus. Die Landstraße von Durlach zieht sich am Augustenberge vorbei nach Berghausen, und die Eisenbahn lenkt unweit unter der Stadt in das Pfinzthal ein.

Die Lage von Grezingen ist eine sehr gesegnete. Von der Bergstraße (nach Weingarten) ziehet sich das Ackergelände bis an den Eingang des Thales; dann umgeben Wiesen und Gärten mit zahlreichen Fruchtbäumen das Dorf, und thaleinwärts folgen wieder Ackergefilde. Die Bergabhänge sind, wie gesagt, mit Reben bepflanzt, und hinter denselben erscheinen die Höhen mit Fruchtfeldern oder Waldungen bedeckt.

Der zahme Charakter dieser Gegend, in welcher der Sandstein und der Kalkboden vorherrschen, hat für das Auge nichts Ueberraschendes, gewährt ihm aber das gefällige Bild einer wohlbebauten, fruchtbaren Landschaft mit einzelnen idyllischen Scenen. Sie verräth dem geübteren Blicke auch sogleich ein hohes Alter ihres Anbaues, dessen Spuren man mit wachsendem Interesse verfolgt.

Wenn Durlach, von wo aus man in das Pfinzthal eintritt, den Kelten und Römern seine Anfänge verdankt, so reicht die geschichtliche Kunde von Grezingen bis in's höchste Mittelalter hinauf. Denn schon unter den merovingischen Königen besaß das Stift Weißenburg ein Landgut daselbst, welches 1800 Morgen an Feldern, Weingärten und Wiesen zählte, das Almendgelände (Waiden und Waldungen) nicht gerechnet, also wohl die ganze jetzige Gemarkung umfaßte.

Auf diesem weitschichtigen Landgute stunden ein Fronhof, fünf Kapellen und vier Mühlen. Zum ersteren gehörten 700 Morgen Salgut, während das übrige in 34 Hubgüter zerfiel, wovon aber nur die Hälfte bewohnt und bebaut wurden[1]). Man darf daher mit Sicherheit annehmen, daß hieraus das spätere Dorf Grezingen entstanden sei.

Nachdem nun seit den karolingischen Zeiten unter den Gaugrafen und Stiftsvögten überall die Unsitte eingerissen, nach dem Kirchengute zu greifen und sich das wohlgelegenste davon

1) S. meine „Fahrten und Wanderungen durch's Heimatland" I, 16. Unter Salgut verstund man vor Altem das zu einem Herrenhof unmittelbar und ungetheilt gehörige Bauland, und unter Hubengut die an einzelne Beständer verliehenen Güter desselben.

anzueignen, gelang es eben auch dem Grafen des Ufgaues, welchem das Pfinzthal einverleibt war, das Grezinger Landgut als ein stiftweißenburgisches Lehen an sich zu reißen und in eine Erbherrschaft zu verwandeln.

Zu diesem Zwecke mag er um den Römerthurm auf dem benachbarten Berge eine Veste angebaut, neben dem Fronhof eine Pfarrkirche gegründet und die ledigen Hubgüter mit Bauern besetzt haben. Von seinen Nachkommen aber wurde ein Zweig auf diese Herrschaft abgetheilt, dessen Glieder sofort als Grafen von Grezingen erschienen [2]).

Hier müßen wir einen Blick in die Gaugeschichte unserer Gegend zurückwerfen. Wahrscheinlich bildete die Gegend von der Murg und Os zwischen dem Rheinstrom und der Wasserscheide des Gebirges bis nach Weingarten und Graben hinab ursprünglich nur einen großen Gau, welcher seine Unterabtheilungen hatte, wie der benachbarte Kraichgau. Es war der Ufgau mit dem Osgau bei Baden, dem Albgau bei Ettlingen und dem Pfinzgau bei Durlach. Dieser letztere aber umfaßte das ganze Wassergebiet der Pfinz aus der Tiefe des Hardwaldes bis hinauf gen Bauschlot und Dobel.

Der eigentliche Schoß desselben war unser Pfinzthal, durch welches von der alten Bergstraße bei Durlach der Landweg nach Pforzheim führte. Dieser uralte Ort lag im großen Gau der Enz, an dessen Gebiet sich ost-, süd- und nordwärts der Wirmgau, Murrach-, Neckar- und Elsenzgau mit ihren Unterabtheilungen anschlossen. Das ganze Bereich aber vom Murrhard bis zum Lußhard und Rhein bildete die Südgränze von Rheinfranken gegen Alemanien oder Schwaben.

Seit den merovingischen Zeiten waren diese wichtigen Gaue in der Hand des mächtigen Geschlechtes von Kalw vereinigt gewesen. Dasselbe hatte seinen Stammsitz im waldigen Wirmgau, im engen, wilden Thale der Nagold, wo jetzt das Städtlein der gewerbthätigen Kalwer am Fuße des Burghügels ruht.

---

2) Es erscheinen urkundlich 1158 comes **Wezelo** und 1187 comes **Heinricus** de Grezingen.

Dieses uralte Dynastengeschlecht, welchem die Sage den Ruhm besonderen Antheils an der Einführung und Verbreitung des Evangeliums in unserer Gegend bewahrt hat, wurde auch später für dieselbe von größter Bedeutung, denn aus seiner Wiege sind im Bereiche der Ortenau, des Uf- und Kraichgaues, des Enz-, Elsenz- und Neckargaues eine Reihe von Grafenhäusern hervorgegangen, welche während des Mittelalters daheim und auswärts einflußreiche Rollen gespielt.

Die hochedlen Herren auf den Schlössern zu Laufen, zu Vaihingen und Löwenstein, auf den Burgen von Dilsberg, von Hohenberg, von Grezingen, Eberstein und Staufenberg — alle diese und noch andere waren aus kalwischem Geblüte entsprungen und walteten mit gräflichem Amte oder Titel auf uralt kalwischem Grunde und Boden!

Der kalwische Stammherr von Eberstein hinterließ eine Tochter, welche die Stammesmutter der Markgrafen von Baden ward; ein Graf von Hohenberg stiftete die Abtei Gottesau und ein Graf von Grezingen wurde ihr Wohlthäter; die Ebersteiner selbst geboten über die meisten Eigen- und Lehengüter im weiten Ufgau und gründeten die Klöster Herren- und Frauenalb. Die Besitzrechte aber und die Geschicke dieser Familien und Gotteshäuser bestimmten größtentheils die älteren landwirthschaftlichen, bürgerlichen und politischen Verhältnisse des Pfinzthales.

Schon frühe jedoch erloschen die Grafen von Grezingen, gleich denen von Hohenberg, und die Herrschaft des „Schlosses und Dorfes" erbte an die Freiherren von Roßwag aus dem Enzthal, welche sich sofort auf dem neuen Erbe niederließen und darnach benannten [3]). Da brachen die Zeiten des großen Zwischenreiches über Deutschland herein und verursachten vielfache Veränderungen des Besitzstandes auch in unserer Gegend.

Wie anderwärts, so erhob sich auch hier ein kühner Fürst, um die kleineren Herren unter und neben ihm zu verschlingen.

---

3) In Urkunde von 1261 erscheint dominus **Heinricus** de Rossewac dictus de **Grezingen**, mit der ebersteinischen Rose im Sigel.

Markgraf Rudolf I von Baden war's, ein Mann von überlegten Planen zur Vergrößerung seines Hauses. Er griff gewaltig um sich während der kaiserlosen Zeit, fügte sich aber, nachdem wieder ein Reichshaupt erkoren war, und setzte jetzt durch Verträge und Rechtsgänge in's Werk, was er früher mit der Faust begonnen.

Dergestalt kam es, daß ihm die Familie von Roßwag ihr „Schloß und Dorf Grezingen mit allen Zugehörten" als stiftweißenburgisches Lehen verkaufsweise abtrat [4]). Von dem an wohnte der Markgraf öfters auf unserer Burg, deren weite Aussicht ihm behagen mochte, wie jene auf dem Eberstein!

Er übersah von diesen Höhen den weiten Ufgau, die alte kalwisch=ebersteinische Heimath, worin sich seine Väter so warm gebettet, und welche das Herz seines Fürstentumes umschloß. Unter den Fensterbogen von Grezingen und Eberstein mochten sich die Entwürfe der Ergänzung und Abrundung am besten zum Beschlusse der Ausführung gestalten.

Die kleine Herrschaft Grezingen war also der Markgrafschaft einverleibt und konnte dabei nur gewinnen; denn die Markgrafen wußten dasjenige, was andere Herren daselbst besaßen, allmälig an sich zu bringen, wodurch sich die Verhältnisse der Gemeinde immer mehr vereinfachten und ordneten, was den jeweiligen Zuwachs neuer Steuern wohl etwa aufwiegen mochte. Werfen wir einen Blick auf das damalige Dorf.

Grezingen war eine alte Pfarrgemeine mit wohlbewidmeter Kirche, deren Patronatsrecht der Deutschordens=Commende zu Heimbach gehörte. Es bestunden dabei zwei Kaplaneien mit eigenen Wohnungen, wovon sich aber nur das s. g. Frühmeß= oder St. Barbara=Pfründhaus erhielt. Diese Verhältnisse währten bis zur Reformation, wo Markgraf Philipp 1526 den Kirchensatz an sich kaufte und Markgraf Karl 1556 jene Pfründen aufhob und die Pfarrei mit einem Prädicanten besetzte.

---

4) Dieses Alles ist urkundlich dargelegt in meiner Schrift über den Ursprung des Hauses Baden (Karlsruhe 1849) und in der oberrheinischen Zeitschrift V, 249.

Politisch wurde der Flecken, welcher in ein oberes, mittleres, unteres und Kirchenviertel eingetheilt war, durch einen Schuldheißen und zwölf Richter verwaltet, unter denen der Büttel, Schütze und die Hirten stunden. Das Dorfgericht verhandelte über die niedern Rechts- und Polizeisachen, nach dem Weistum und den Einungen, wobei die Strafgelder halb der Landesherrschaft und halb der Gemeinde zufielen.

Grezingen besaß, wie alle alten Orte, eine ziemlich ausgedehnte Gemarkung, deren Hauptbestandtheile noch gegenwärtig die gleichen sind. Sie erstreckte sich vom Reutenharde bis hinab in das Bruchland, wo der Gießbach in die Pfinz fällt, und vom Hummelsberge bis hinüber an das linke Pfinzufer bei Hagsfelden und Büchig. Dieses bedeutende Markungsgebiet bestund aus Getraidefeldern, Weingärten, Wiesen und Almendgut an Waldungen und Waiden.

Die letzteren zerfielen in eine Kuh- und Roßwaide und nahmen bei weitem den meisten Raum ein, wovon aber ein großer Theil unzugängliche Brüche und Moräste waren. Denn die häufigen Ueberschwemmungen der Pfinz und des Gießbaches, noch mehr jedoch die Werrenquelle an der Straße zwischen Grezingen und Weingarten, verwässerten die Niederungen und ließen nichts als Röhricht und Riedgras darin gedeihen.

Das Ackerland, welches mit diesen weiten Waideplätzen in gar keinem Verhältnisse stund, bildete eigentlich drei Fluren, eine in der Au, vom Dorfe neben der Landstraße abwärts bis zum Gertenberg, eine „obenhinaus“ im Thal und gegen den Reutenhard, und eine hinter dem Rodberge[5]), welche aber zur ersteren gezählt wurde. Der Boden galt im Ganzen für mittelmäßig, häufig für mager und schlecht.

An den südwestlichen Halden des Rodberges, zwischen der Auzelge und dem Thalboden, zogen sich die Weinberge hin,

---

5) Jetzt wird fälschlich Rothberg geschrieben, denn der Namen kommt von roden, welches fränkisch dasselbe ist, was alemannisch reuten. Daher haben wir in unserer Gegend, wo Franken und Alemannen neben einander lebten, auch neben einander den „Rodberg“ und den „Reutenhard.“

meistens in guter Lage. Die besten Wiesen aber umgaben das Dorf auf beiden Seiten der Pfinz, und die geringe Waldung lag zerstreut auf dem Berg- und im Bruchgelände[6]).

Die Grezinger ernährten sich also durch Viehzucht, Feld- und Rebenbau, besonders durch den letzteren, dessen Anfänge auch hier in die älteste Zeit hinauf reichen, vielleicht bis in die römische. Unter den grezingischen Rebenbesitzern war aber das Stift Gottesau, welches einen stattlichen Maierhof im Dorfe besaß, wohl der bedeutendste. Es verlieh seine Weingärten nach Landesgebrauch um das Fünftel des jährlichen Erträgnisses oder um ein bestimmtes Maß von jedem Morgen, was nach der Güte der Reben drei bis fünf Viertel des gekelterten Weines betrug[7]).

Auch die Abtei Herren-Alb hatte ein besonderes Hofgut zu Grezingen; beide Klosterhöfe mit ihren Zugehörungen aber giengen durch die Reformation an die Markgrafen von Baden-Durlach über, welche nun die alleinige Grundherrschaft und Obrigkeit im Dorfe waren.

Als solche besaßen sie daselbst die hohe und niedere Gerichtsbarkeit, mit den „Freveln, Bußen und Pönen" oder Strafgeldern, bezogen das Besthaupt bei Todesfällen, den Trottwein von ihren zwei Keltern, das Weinungeld (die 5te Maß), wie den größten Theil des Zehnten, und erhoben jährlich an Betsteuer 160 und an Bodenzinsen 45 Gulden, nebst mehreren ablösigen Zinsen, Wein- und Korngilten.

An liegendem Gute aber besaß die Herrschaft zu Grezingen, außer den eingezogenen Klostergütern, einen Wald[8]), wo die

6) Diese Orts- und Marktumsbeschreibung ist aus einem Urbere von 1404 und aus den Lägerbüchern von 1532 und 1683 entnommen.

7) Leichtlin's Gottesauer Chronik, S. 37, und Urkunden von 1367, 1387, 1392 und 1476.

8) „Ein Wäldlein, darin soll Niemand Holz howen, dann mit Vergönnen (der Herrschaft); ist versteint, stoßt auf die rot Lachen, mitten in Gretzinger Wald, ist genannt der Stalbühel." Hier also befand sich in den Zeiten der Gauverfassung die „gemeine Stätte" des Pfinzgauer Gaugerichts, eine Oertlichkeit, welche deshalb wohl diese Anmerkung verdient.

Bauern das Eckerich benützen durften, gegen ein Demengeld von zwei Schillingen für jedes Schwein; eine Mahlmühle, welche bestandsweise verliehen ward, und einen Schafhof mit bedeutender Schäferei. Diese Besitzungen und Rechte trat aber Markgraf Karl II. der Gemeinde käuflich ab, wie er derselben auch verwilligt hatte, sich mit einer billigen Summe von dem verhaßten Hauptrechte frei zu kaufen [9]).

Man schließt hieraus auf einen ziemlichen Wohlstand der Grezinger, und eine Vergleichung des Dorflagerbuchs von 1683 mit den Erneuerungen aus dem 16ten Jahrhundert läßt bemerken, daß derselbe bis dahin nicht abgenommen habe, denn Manches war geschehen, was nur vortheilhaft auf den Verkehr der Gemeinde einwirken konnte.

So hatte derselbe Markgraf Karl das alte Pfründehaus in eine fürstliche Wohnung verwandelt und auf der Anhöhe dahinter ein Lusthaus erbaut, von dessen Fenstern aus man die ganze Gegend von Grezingen beherrschte. Jene Wohnung aber, welche das „hohe Haus“ geheißen, wurde später durch die Gemahlin des Markgrafen Friderich Magnus in ein Schloßgebäude verwandelt und Augustenburg benannt [10]).

Sind nun die Weinbauern von jeher und überall ein etwas leichtsinniges Volk gewesen, so versanken die Grezinger bei ihrem großen Almendbesitze desto mehr in diesen Fehler, und nachdem durch den Schweden- und die folgenden französischen

---

Sie ligt an der Gemarkungsgränze gegen Weingarten, im Grezinger Bruchwald, dem Werrenhäuslein gegenüber. Man vergl. über Namen und Begriff von „Stallbühel“ den Bd. I, S. 327 dieser Zeitschrift.

9) Kaufbriefe von 1563, 1568 und 1569. Das Lagerbuch von 1532 sagt: „Ein Jeder, so in Gretzingen husbablich sitzt und mit tod abgeet, git unsern gnedigen Herrn das best Houpt Viehs zu Fall.“ Das Lagerbuch von 1683 aber bemerkt hierüber: „Der Haubtrechte und Todtfäll haben sich die Unterthanen zu Gretzingen anno Domini 1563 durch abkaufung erlediget. Doch haben Ihre Hochf. Durchlaucht sich vnd Ihren Erben die Recht' der Leibaigenschafft vnd was sich außerhalb der Haubtrecht' vnd Todtfäll von gewohnheitswegen gebührt, ausdrücklich vorbehalten.“

10) Ausführliches hierüber findet man in meinen „Fahrten und Wanderungen“ Bd. II, S. 22.

Kriege die Bürgerschaft sehr zusammengeschmolzen, fiel die Gemeindenutzung für die wenigen Familien reichlich genug aus, um dieselben noch üppiger und fahrlässiger zu machen.

Besonders ließen sich's die Vorgesetzten wohl sein. „Sie saßen unablässig in den Wirthshäusern, schalteten mit den Gemeinde=Einkünften nach Willkür und legten gar keine Rechnung mehr darüber ab, weshalb man in der Nachbarschaft gar übel von ihnen redete.“ Dieses Vorbild wirkte dann höchst verderblich auf die Bürgerschaft, und sie verkam immer mehr [11]), wozu auch die dortigen Juden das Ihrige beitrugen.

Grezingen hatte seine Israeliten von den Durlachern geerbt, schon im 16ten Jahrhundert. Das emsige, schlaue Völklein wußte sich die verwirrten Kriegszeiten und den Leichtsinn seiner christlichen Dorfgenossen trefflich zu Nutzen zu machen und wurde dadurch immer übermüthiger.

Die Zeit nach der orleans'schen Mordbrennerei schien den Grezinger Juden günstig, ihren Gottesdienst in einer Weise abzuhalten, woran der Ortsgeistliche und viele Bürger großes Aergerniß nahmen. Ersterer verbot ihnen daher denselben, und begründete seinen Schritt in einer Eingabe an den Kirchenrath [12]), aus welcher ich folgende Stellen entnehme:

„Nachdem nicht allein die allhiesigen, sondern auch die in der ganzen Nachbarschaft wohnenden Juden dahier ihre öffentliche Synagoge und Zusammenkunft halten wollten, um ihren Götzen= und Gräueldienst zu verrichten, habe ich meines Ambts zu seyn vermeint, eine oberkeitliche Erlaubniß darzu von ihnen zu begehren, indem selbst viele Christen von katholischer und reformirter Seite ebenso wie sie in herrschaftlichem Schutze stehen und gleichwohl keine conventus zu Uebung ihres Gottesdienstes abhalten dürfen. Dieweil sie aber eine solche Permission vorzulegen nicht vermochten, so habe ich ihnen ihre Zusammenkunft untersagt, wozu mich die wichtigsten Ursachen bewegten.“

---

11) Akten über Grezinger Gemeindesachen, von 1691 bis 1698.

12) „Datum Grözingen, den 12. September 1699“, in den Akten über Judensache zu G. von 1699 bis 1702.

„Denn daß derjenige Dienst, welchen sie in ihrem **memoriale** anführen, kein Gottes-, sondern ein wahrer Teufelsdienst seye, wissen wir aus der Apocalypse, und ihres Gebetes für gnädigste Herrschaft dürfen sie sich wenig rühmen, indem aus ihrem boshaftigen Gemüth, wie aus ihren Gebethbüchern zu erweisen ist, was für **imprecationes et execrationes** sie gegen das römische Reich und alle christliche Obrigkeiten zu führen pflegen."

„Was bey ihren Zusammenkünften den Christen etwa Nachtheiliges passiere, will ich anjetzo nit untersuchen, indem schon das dem Christenthumb nachtheilig genug ist, daß sie die christlichen Schabbis-Mägde zu Instrumenten ihres Gräuelbienstes mißbrauchen und ihrer Sünden theilhaftig machen."

Pfarrer Bechtold meinte, daß die Durlacher und Grezinger Juden ihre „Satansschule" am Füglichsten da abhalten möchten, wo sie ohnehin auch ihr Begräbniß hätten, nämlich zu Durlach. **Serenissimus** aber wollte in seiner Residenz keine Judenschule leiden, somit wurde ihnen dieselbe unter der Bedingung, „daß sie sich gebührlich und still dabey halten und keine fremden Juden zulassen", zu Grezingen erlaubt, später jedoch in die Stadt zurück verlegt.

So hatte sich das Volk Israel in dem ergiebigen Marktflecken wieder recht eingenistet und wucherte üppig heran. Wie sehr es aber sein Handwerk auch verstund, so brachte es doch kein Grezinger Jude zu dem Reichtume, welchen ein dasiges Christenkind erwarb. Freilich durften sich die Eingebornen nicht mit ihm brüsten; denn leider war's ein „Hergelaufener", Einer vom Ueberrhein, ein Mezgerbursche von Langenkandel, welcher seine ganze Habseligkeit in seinem Kopfe und seinem Ränzlein mitgebracht.

Fleiß, Treue und Klugheit aber erwarben dem Gesellen das vollste Vertrauen des Meisters und Antheil an dessen Gewinnsten. Er machte sein Meisterstück, verschaffte sich eine tüchtige Hausfrau und gründete ein eigenes Gewerb. Bald beneidete die mitbürgerliche Mißgunst den Niklaus Nidda um das schnelle Gedeihen seiner Unternehmungen, deren ergiebigste

ein merkwürdiger Schafhandel war, worüber man zu Grezingen und anderwärts allerlei Zweideutiges erzählte.

Wie dem aber sein mochte, Meister Niklaus wurde ein grundreicher Mann und verwendete seinen Reichtum auf eine Weise, welche ihm das ehrendste Andenken hinterließ. Er fand verdientermaßen auch seinen eigenen Lebensbeschreiber, aus dessen Schrift [13]) ich das Wesentliche in folgenden Auszügen hier mitzutheilen nicht unterlassen will.

Der Schwedenkrieg war vorüber gegangen, ließ aber an vielen Orten die Pest zurück, wie namentlich auch in Grezingen, wo allein noch fünf Haushaltungen übrig blieben. Da kamen Fremdlinge aus allen Gegenden in das verödete Dorf, aus dem Oberlande und der Schweiz, selbst aus Wälschland und Oesterreich. Sie bevölkerten und bebauten es wieder, und der Markgraf zu Durlach hatte seine Freude an der neu aufblühenden Gemeinde. Da aber kam abermals Feindesnoth über das Land, und ein einziger Feldzug verwüstete dasselbe noch ärger, als es der 30jährige Krieg gethan.

Durlach sank in Schutt und Asche (am 6ten August 1689) und Grezingen, dessen Bewohner davongeflohen, erlitt das gleiche Geschick. Dem Markgrafen blieb im ganzen Land kein einziges Schloß mehr übrig, als das Grezinger hohe Haus! Dieses Schlößlein bezog die fürstliche Familie, in der Nähe aber quartierte sich der Hofstaat mit den Kanzleien ein, weshalb diese Häuser den Namen die Herrengasse erhielten.

Damals war es, da Meister Niklaus sich hervorthat und sein Glück machte. Die Grezinger begriffen die Schnelligkeit nicht, womit derselbe ein reicher Mann ward; ihrer Scheelsucht aber ungeachtet half er ihnen mit seinen Thalern und seinem Witze häufig aus der Noth.

---

13) „Leben und Thaten der drei Bürger Badens: Jacob Kast, Johann Nikolaus von Nidda und Anton Rindenschwender. Carlsruhe bei Macklot, 1811." Nidda war 1674 geboren und starb 1722, wurde also nicht einmal ein 50ger und hat es soweit gebracht! Vergl. über ihn auch Meerweins „Ehrendenkmal für die um Badens Landescultur verdienten Männer. Carlsruhe bei Macklot, 1822."

Unser Mezgermeister wurde ein kleiner Krösus — durch Krieg, Theuerung, Klugheit und Sparsamkeit. Denn da unter den Schafheerden der Umgegend die Krätze herschte, so kaufte Ridda dieselben um geringes Geld überall zusammen und trieb sie den Armeen zu, wo er durch etliche wohlangebrachte Handgriffe seine Waare zu enormen Preisen absetzte. Lästerzungen freilich sagten ihm nach, daß er öfters, um die räudigen Heerden zu vermehren, den ansteckenden Stoff unter den Fingernägeln mitgebracht und sodann tüchtig an den gesunden Schafen herumgegriffen habe. Wir müßen diese Beschuldigungen und ähnliche dahingestellt sein lassen.

In den Feldzügen, welche auf den Mordbrenner-Krieg von 1689 folgten, hatte sich die französische Hauptarmee wiederholt zu Grezingen gelagert, alle Vorräthe aufgezehrt und die kaum reifende Feldfrucht abgemäht, wodurch Theuerungen entstunden, deren bittere Noth sich 1699 durch großen Wasserschaden wiederholte. Da zeigte sich Ridda unter seinen Mitbürgern als rettender Engel in Rath und That; er lieh ihnen Geld und Früchte, wofür sie ihm ihre Aecker versetzten, welche noch heutzutage die Laibbrot-Aecker heißen.

War Ridda auf diese Weise für die Alten ein Tröster und Helfer, so verehrte auch die Jugend nicht weniger einen lieben Mann in ihm. Er gieng nie ohne einen Schiebsack voll kleiner Münze aus, und wenn die Kinder ihn bei den Händen und Kleidern packten, vertheilte er ihnen dieselbe unter freundlichen Worten bis auf den letzten Heller.

Meister Niklaus hatte sich aber gewaltig umzuthun, mußte öfters das Leben wagen und manchen Mezgergang machen, um zu seinem Reichtum zu gelangen. Er war ebenso unermüdlich als speculativ und sparsam; er benutzte seine Zeit auf's Beste, und saß nicht so häufig in der Kanthe, wie andere junge Männer, sonst würde ihm's schwerlich so wohl geworden sein, dieses Wirthshaus an sich kaufen zu können.

Kam ein Fremder nach Grezingen und fragte verwundert, wem das und jenes schöne steinerne Haus, das und jenes stolze Gespann von Rappen oder Füchsen gehöre, so hieß es:

„Wem sonst, als dem Kanthenwirth! So einer kommt nicht bald wieder in's Dorf." Das zog den Fremdling an, er sprach bei Nidda ein, lernte einen gewandten, freundlichen Wirth und eine treffliche Wirthschaft kennen, rühmte sie anderwärts und führte ihr neue Gäste zu. So wurde der reiche Mann weit umher bekannt und seine Stube nimmer leer. Denn obgleich er Grezinger ausschenkte, so war's doch kein Krätzer.

Mancher Bürger, welcher früher den Mezgerknecht weder eines „grüß' euch Gott", noch eines „dank' euch Gott" (wie's bei den Grezingern der Brauch ist, die gerne so viel als möglich dem lieben Gott überlassen) gewürdiget, und den jungen Meister in spießbürgerlichem Dünkel kaum über die Achsel angesehen, der zog seine Mütze jetzt voller Respect vor dem Herrn Kanthenwirth und geizte nach einem freundlichen Blicke von ihm, der's daran auch nicht fehlen ließ.

Keiner von den letzten aber, welche ihm ihre freie Achtung erwiesen, war sein guter Fürst. Die Hofleute erschöpften sich über die Liberalität des Grezinger Krösus und Friderich Magnus fand an demselben einen Mann, den er brauchen konnte. Auch Karl Wilhelm, sein Sohn und Nachfolger, beehrte ihn öfters mit Besuchen, und unter den markgräflichen Amtleuten schätzte ihn Basold von Durlach besonders hoch.

Noch unter dem alten Markgrafen zeigte sich Nidda für die fürstliche Gunst auch in fast fürstlicher Weise erkenntlich. Friderich Magnus hatte sein Kontingent zur Reichsarmee zu stellen, was bei den erschöpften Mitteln des Landes eine schwere Aufgabe war. Diese Verlegenheit erweckte in unserm Kanthenwirth den Gedanken, mit seinem Gelde eine Kompagnie anzuwerben und sie dem Fürsten zum Geschenke zu machen. Und wie gedacht, so gethan.

In größter Stille wurden die Vorbereitungen gemacht. Nidda's blanke Thaler beflügelten dessen dienstbare Geister und in kurzer Zeit stunden 120 Mann bereit, welche er mit Ober- und Untergewehr, mit Fahne und Musik versah und selber einüben half. Wie leicht ist's den reichen Leuten, etwas Gutes und Schönes auszuführen!

Wie nun alles fertig war, ließ Nidda den Markgrafen zu einem Feste laden. Derselbe erschien und in gemüthlichster Munterkeit saß die Gesellschaft im Kanthensaale. Da ertönte plötzlich Trompetengeschmetter. Begierig horchten alle Gäste auf und sprangen an die Fenster, als der Wirth seinen Fürsten auf den Balkon führte. Denn siehe da — eine Grenadier-Kompagnie mit klingendem Spiel und fliegender Fahne marschierte in schönster Ordnung vor das Haus!

Das kleine Corps macht Front und präsentiert; Nidda aber läßt die Musik schweigen und bittet den Markgrafen in kurzer Anrede, diese Mannschaft als ein Zeichen seiner Dankbarkeit und Verehrung, von ihm gnädigst anzunehmen. Der Fürst steht ebenso gerührt als überrascht, während die Grenadiere „Es lebe Friderich Magnus" rufen und das herbeigeströmte Volk ein freudiges „Es lebe der Nidda" dazu erschallen läßt, was die Trompeter mit einem schmetternden Tusch begleiten.

Diese in ihrer Art wirklich einzige Handlung verdiente eine fürstliche Belohnung. Es eilte ein Bote von Durlach nach Wien an's kaiserliche Hoflager. Auch dort wußte man die deutsche That zu schätzen, und bald überbrachte der Courrier einen Adelsbrief für den Kanthenwirth mit der Ernennung zum kaiserlichen Hauptmann in badischen Diensten.

Nidda nahm diese unerwartete Standeserhöhung dankbar an, um seinen Herrn nicht zu betrüben, bat sich aber die Gnade aus, in seiner alten Einfachheit verbleiben und nicht bei Hofe erscheinen zu müßen. Der neue Rang brachte nicht die geringste Aenderung in seine Lebens- und Handlungsweise, und seine Mitbürger sagten ihm auch nicht „Herr Baron" oder „gnädiger Herr", sondern wie bisher am liebsten „Gevatter Kanthenwirth". In sein Wappen wählte der neue Edelmann auch kein vornehmes Bild, sondern das eines Ochsen und etlichen Ackergeschirres, und über sein Hofthor setzte er die bescheidene Inschrift:

Wer Armuth wohl behausen kann,
Den halt ich für ein'n weisen Mann.
Dem Herzen Armuth Friede gibt,
Und Reichthum große Sorge liebt.

Der Zufluß von Gästen machte eine Erweiterung der Kanthe nöthig, daher baute ihr Eigentümer nach Zeit und Gelegenheit immer ein Stück weiter daran. Auch gab er dem Garten dabei die Einrichtung einer englischen Anlage, zu deren Springbrunnen das Wasser in bleiernen Röhren vom Thurmberge hergeleitet war. Außerdem erbaute Ridda noch etliche Häuser zu Grezingen und selbst in Durlach eines, um dort ein bequemes Absteigequartier zu haben.

An einem schönen Maitage 1722 saß Ridda mit dem Obervogte Vasold im Pavillon seines Gartens und schmauchte ein Pfeiflein in behaglichem Genusse des wiederkehrenden Frühlings. Da traf ihn plötzlich der Schlag, er sank besinnungslos in die Arme des Freundes und erwachte nicht wieder.

Ridda war kinderlos; da derselbe aber den größten Theil seines Vermögens zu Bauten, Verbesserungen und christlichen Werken verwendet hatte, so hinterließ er den einstigen lachenden Erben wenig baares Geld. Seine Wittwe, eine wackere Frau, lebte bescheiden und wohlthätig gegen die Armen noch einige Jahre und ehrte das Andenken ihres seligen Gemahls durch eine milde Stiftung in der Kirche des Ortes.

Aus dem Bisherigen können wir uns ein ungefähres Bild von dem Entwicklungsgange der alten Grezinger Dorfgemeine entwerfen, dessen Hauptzüge etwa in Folgendem gegeben sein mögen.

Ein großes Prädium oder Landgut am Eingange des Pfinzthales, welches theils unmittelbar vom herrschaftlichen Hofmaier, theils von einzelnen Lehenhubern bebaut wurde, gelangt in sehr früher Zeit an das Stift Weißenburg, kommt sofort als stiftisches Lehen an die Grafen von Grezingen[14]) und verwandelt sich allmälig, durch Zerstückelung des

14) Nämlich unter Otto II (973 bis 983) an den uf- und pfinzgauischen Grafen Konrad von Kalw, dessen Nachfolger Graf Albrecht war, von welchem die Grafen von Grezingen abgeleitet werden.

Salgutes in weitere Huben- oder Bauerngüter und durch neue Ansiedler, in eine Dorf- und Pfarrgemeinde mit schönem Acker- und Rebenbau und einer sehr ausgedehnten Almende von Waid- und Waldboden.

Dieses aufblühende Dorf, worin stattliche Hofgüter der Klöster Gottesau und Herren-Alb dem gemeinen Manne das Vorbild einer umfangreichen systematischen Wirthschaft gewähren, gelangt um's Jahr 1270 an die Markgrafen von Baden, welche im 16ten Jahrhundert die Klosterhöfe einziehen, die Reformation im Orte einführen, der Gemeinde einige bedeutende Rechte und Besitzungen käuflich abtreten, die Verwaltung nach dem Zeitgeiste regeln und dadurch die Ortsverhältnisse ersprießlich vereinfachen.

Im 30jährigen und orleans'schen Kriege aber schmilzt die Einwohnerschaft auf wenige Familien zusammen. Es siedelt sich hierauf viel fremdes Volk im Orte an und ergänzt die Gemeinde wieder, welche auch ihre Judenschaft wieder im Wachsen sieht, und übrigens die Folgen der langen Kriegszeit durch ärmliche Verhältnisse, wie durch verwilderte und leichtfertige Sitten noch lange verräth.

Hiermit endigt das alte Grezingen und das neue beginnt mit den Versuchen, der verkommenen Gemeinde sittlich und landwirthschaftlich wieder aufzuhelfen. Diese Periode, welche bis in die neuere Zeit herein gedauert hat, ist von besonderem Interesse und verdiente wohl eine eingehende Darstellung; hier natürlich, gleichsam im Vorbeigehen, kann dieselbe nur in ihren Hauptzügen geschildert werden.

Beinahe die Hälfte der Grezinger Gemarkung bestund aus Wiesen und Waidplätzen, zunächst beim Dorfe, besonders aber unterhalb des Durlacher Bannes im Bruchgelände des Gießbaches, des Baindgrabens und der Pfinz. In früherer Zeit hatte man dieses weite Gelände durch Abzugsgräben, Brücken und dergleichen in gutem Stande erhalten; während des dreißigjährigen und der folgenden Kriege jedoch gerieth es in solche Verwahrlosung, daß sein Werth für die Gemeinde nur noch ein geringer war.

Das Wasser des Werrenhäusleins[15]) drang beständig in den Bruch und machte denselben beinahe zu lauter Sumpf und Morast, welcher nichts als ein mannshohes Blottergras[16]) fortkommen ließ, das alte Holz erstickte, wie den Nachwuchs des jungen und dessen Besamung hinderte. Die Gemeinde verlor dadurch einen Bezirk von wenigstens 200 Morgen; denn die Blotterplatte betrug 150 Morgen und die Seeplatte war ebenfalls ein großes Stück, wo sich Rohrdommeln und andere trübselige Vögel umhertrieben.

Auf Befehl des Markgrafen Karl Wilhelm wurde nun 1719 dieses Wasser eingedämmt und das Bruchland dadurch so trocken gelegt, daß „auf dem großen Districte innerhalb des Waldes ein schönes Gras und außerhalb desselben ein gutes Blotter gewachsen.“ Das letztere benutzten die Grezinger theils zum Sträuen, theils verkauften sie es, den Wagen voll zu 12 Kreuzern, an ihre Nachbarn.

Dessen ungeachtet aber sahen dieselben nicht gerne, daß man „ihr Bruchland in gute Wiesen verwandle, sondern wollten es als allgemeinen Waideplatz benützen. Ja, sie zündeten das Blottergras an und verstopften die Abzugsgräben. So böswillig widersetzten sich die verblendeten Leute der Verbesserung ihrer Güter auf der schönen Gemarkung.“

Zu den üblen Folgen dieser Widerspännigkeit der Grezinger gegen die von oben angeregte und betriebene Verbesserung kamen

---

15) Es wird gewöhnlich „Werren-Häuslein“ geschrieben, was an den Bach- und Flußnamen „Werrach“ erinnert, wie das Wasser, welches aus dem Einschnitte zwischen dem Gertenberg und der alten Steige gegen die Straße herabfällt, geheißen haben konnte. In den Akten lese ich aber: „Diese Quelle, unter welcher bekanntlich noch Rudera von den alten Wehrgebäuden stehen, ligt hoch und fällt von dort herunter unmittelbar in den Bruch, formiert einen kleinen Bach, welcher in die Gieß zieht und die Gränze zwischen Durlach und Pfalz, oder zwischen der Grözinger und Weingarter Gemarkung bildet.“

16) Blotter (auch Blutter, Plader) heißt Schlamm, lutum, stercor. Das „Blottergras“ ist ein in Sümpfen und schlammigen Bächen oder Gräben wucherndes hohes Gras mit langen und breiten Blättern.

in den 30er und 40er Jahren mehrere Mißärnten und Mißherbste, welche unter ihnen eine solche Armuth verursachten, daß viele Bürger es nicht mehr vermochten, der Herrschaft die schuldigen Abgaben zu entrichten, daher mit denselben beinahe immer in fortgeschlepptem Rückstande blieben."

Dieser traurige Zustand der Gemeinde Grezingen[17]), welcher in der ganzen Nachbarschaft unter den Leuten zum Gerede und Gespötte geworden, veranlaßte endlich den Oberamtmann Posselt zu Durlach[18]), sich mit der Wiederherstellung des Wohlstandes in dem großen, so nahe bei der markgräflichen Residenz gelegenen Orte besonders zu beschäftigen.

Der ewig ruhmwürdige Eifer, womit der neue Landesfürst Karl Friderich und seine Räthe überall in der Markgrafschaft die Agricultur zu fördern und zu verbessern suchten[19]), war für Viele ein wirksamer Sporn, in dieser so wichtigen Sache das Ihrige möglichst beizutragen. Allein, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, man machte gleich zu viele, zu weit gehende und nicht reiflich genug überlegte Pläne. Der Landmann bekam Gelegenheit, manchen unpractischen Vorschlag mit spöttischem Lächeln zu erwidern; er wurde stutzig und miß-

---

17) Akten darüber und über die früheren Versuche der Verbesserung des G. Landbaues von 1719, 1720, 1748 bis 1750.

18) Philipp Daniel P., der Sohn des 1715 aus Türchau in der Lausitz als Stadtvicar nach Durlach gekommenen und dort 1768 als Kirchenrath verstorbenen Gottfried Posselt, und der Vater des berühmten Publicisten Dr. Ernst Ludwig P. Ueber 40 Jahre lang war er Justizbeamter in Durlach und erhielt den Character eines Geheimenhofraths.

19) Der Feldbau wurde als die Hauptquelle des Reichtums im Lande betrachtet; daher erließ der Markgraf eine Reihe von Verordnungen und traf mehrfache Anstalten, um ihn möglichst zu befördern. Dieselben bezweckten zunächst die Verbreitung und Verbesserung des Kartoffel-, Krapp- und Wälschkornbaues, des Flachs-, Hanf- und Rebenbaues, der Obst- und Seidenzucht; sodann aber als allgemeinere Maßregel hauptsächlich die Beschränkung der Brache und der Waidgänge, und in Folge dessen (zu reichlicherer Düngergewinnung) die Vermehrung des Viehstandes und Einführung der Stallfütterung, daher die Hebung des Wiesen-, Klee- und Esparbaues.

trauisch gegen die Verbesserer von oben herab und erschwerte ihnen ihre redlich gemeinte Arbeit auf jegliche Weise.

So ergieng es eben auch dem Durlacher Amtsvorstande. Auf sein eifriges Betreiben wurde 1762 über die Grezinger Gemarkung ein ausführliches Lagerbuch in 8 Foliobänden mit vielen geometrischen Planen angefertigt, wurde seit 1763 die Trübwässerung in das Grezinger Bruchland zu bringen versucht, wurde die Erhöhung des Dammes gegen Weingarten beschlossen und mit der Verwandlung eines Theils der Waideplätze in gutes Wiesenland der Anfang gemacht.

Hierauf veranstaltete Posselt, durch den Beifall des Markgrafen ermuntert, die Umbrechung eines weiteren Theiles der Roß- und Kuhwaide zu Ackerfeld, in der Hoffnung, eine dritte Zelge zu Stande zu bringen, „da die Grezinger nur den Zweifelderbau trieben und neben ihren vielen Weingärten und großen Waiden unverhältnißmäßig geringes Ackerfeld besäßen. In Folge dieses Mißverhältnisses seien die meisten Grezinger Bauern arme Leute, welche kaum drei Monate des Jahres eigen Brot hätten, und wenn der Wein etlichemal hintereinander nicht gerathe, bankerut und zu Bettlern werden müßten.“

Daher suchte derselbe auch die Besitzer der geringeren, dem Froste öfters ausgesetzten Weingärten zu bewegen, solche auszustocken und zu Ackerfeld anzulegen. „Hiedurch würde Grezingen mit denen Anlagen auf der Roß- und Kuhwaide gegen 200 Morgen neuen Ackerfeldes gewinnen.“

Zu gleicher Zeit aber suchte Posselt auch den sittlichen Zustand der Gemeinde zu verbessern, und er konnte nach längerer Zeit mit Befriedigung sagen: „Unter vielen Hindernissen habe ich stets die Wohlfahrt der Grezinger erstrebt und es dahin gebracht, daß sich ihr moralischer Character ziemlich gebessert hat, daß sie keine so schlechten Haushälter, keine so starken Säufer und Verschwender mehr sind.“ Hiezu war der günstige Umstand gekommen, daß das fürstliche Consistorium einen zweiten Lehrer an der Grezinger Schule angestellt.

Weit schwieriger jedoch als die sittliche Verbesserung, gieng es mit der landwirthschaftlichen. Dieselbe war „mit so

vielem Widerspruche der unruhigen Gemeinde begleitet, daß die ganze Anstalt, ungeachtet der ansehnlichen Revenue, welche sie bereits daraus gezogen, wieder gehemmt wurde."

Indessen ließ der zähe Mann keineswegs ab von seinem Plane[20]). Er machte, in Verbindung mit dem Oberforstamt Karlsruhe, im Sommer 1770 eine ausführliche Eingabe an den Markgrafen, worin vorgeschlagen war, daß die Einwohner von Grezingen, um in bessere Nahrungsverhältnisse zu gelangen, ermuntert werden möchten, einige schlechten Weinberge in Ackerfeld zu verwandeln; sodann, ihre Aecker in drei Zelgen zu bauen und zur dritten Zelge einen Theil der Kuh- und Roßwaide zu bestimmen; wie endlich, den Klee- und den Esparbau mehr zu betreiben.

Damals umfaßte die Gemarkung der Grezinger im Ganzen 3526 Morgen Landes, wovon 1663 das Almendgut bildeten, während das übrige (außer den Hofraiten, Gärten und dergleichen) in 1037 Morgen Aecker, 485 Morgen Wiesen und 222 Morgen Reben bestund. Die Aecker besäeten sie in zwei Zelgen mit Sommer- und Wintergewächsen und zogen daraus jährlich etwa 1460 Malter an glatter Frucht (Weizen und Roggen) und 1050 Malter an Gerste. Hievon gieng aber an Zehnten, an Gilt-, Landacht- und Saatfrüchten soviel ab, daß ihnen zu ihrem Bedarfe für einen Jahrgang nur noch 1700 Malter Getraides verblieben.

Nun zählte Grezingen nach der 1769er Bevölkerungstabelle, ohne seine Juden, gegen 1050 Seelen, zu deren Unterhalt allein bei 2100 Malter an Brotfrüchten nöthig waren. Wenn aber auch die Gerste zum Verbacken gebraucht worden wäre, so hätten die Grezinger dennoch nicht Früchte genug gebaut, um sich zu ernähren, und was dieselben aus ihren Grundbirnen und Erbsen, ihrem Wälschkorn, Mohn und Hanfe erlösten, belief sich höchstens auf die Summe von 3850 Gulden, welche zum Ankaufe der mangelnden Brotfrucht lange nicht hinreichte.

---

20) Das Bisherige ist aus den Akten über die Verbesserungsversuche zu G. von 1763 bis 1775 entnommen.

Sie mußten also auch vom Erlöse ihres Weinerwachses, welcher jährlich ungefähr 2000 Omen ausmachte und nach Abzug des Zehent- und Kelterweines etwa 8 bis 9000 Gulden eintrug, noch einen Theil an das nöthige Quantum der Brotfrüchte verwenden. Es verblieb den Grezingern im Ganzen also noch eine Summe von 7 bis 8000 Gulden, womit sie all' ihren äußer der Leibesnahrung in Betracht kommenden Lebens- und Gewerbsbedarf, nebst den Schuldzinsen und herrschaftlichen Geldsteuern, bestreiten sollten!

Diese Posten betrugen für 1050 Seelen wenigstens die Summe von 9 bis 10,000 Gulden des Jahres, wonach sich zu Grezingen ein Soll ergab, gegen welches das Haben um 1500 bis 2000 Gulden alljährlich im Rückstande blieb. Die Bürger mußten daher immer tiefer in Schulden gerathen und ökonomisch immer trauriger verkommen.

Die Hauptursache dieser mißlichen Verhältnisse hatte Posselt in dem Umstande gesehen, daß die Grezinger zu wenig Ackerland besaßen, und darum jene drei Vorschläge gethan. Wollte aber die Gemeinde kaum etwas davon wissen, so fanden auch unbetheiligte Sachkenner dieselben dem wahren Bedürfnisse zunächst wenig entsprechend. Namentlich beleuchtete sie von diesem Standpunkte der Kammerrath Schlettwein in einem gründlichen Gutachten an das fürstliche Geheimrathscollegium[21]).

Er meinte, „mit einer solchen Vermehrung der Getraideäcker sollte man zu Grezingen nicht helfen, und noch weniger den Anfang der Verbesserung machen wollen. Der Anbau des Futters müße der erste Schritt in derselben sein; alsdann könne man die Waidplätze vermindern, ohne dem Viehstande zu schaden, die Stallfütterung einführen und die Aecker ohne Hinderniß vermehren."

---

21) Da das Cameral-Gutachten dort (aus wohlerklärlichen Gründen) liegen blieb, so veröffentlichte er dasselbe in seinem „Archiv für den Menschen und Bürger. Leipzig 1780", B. I, S. 200. Schlettwein stammte aus dem Weimarischen und war magister legens zu Jena, als er zum Kammerrath nach Karlsruhe berufen wurde. Er trat aber bald wieder aus dem badischen Staatsdienste und lebte als Privatmann.

Dabei wurde nachgewiesen, daß die Grezinger, wenn sie ihre Aecker und Weinberge erforderlich düngen wollten, ihre 580 Stücke Viehes, weil auf der Waide zu viel Dung verloren gehe, im Stalle füttern und zur Sträuung wenigstens 60 bis 70,000 Bunde Strohes jährlich verwenden müßten, während sie doch nicht einmal die Hälfte hiervon aufbrächten.

„Die Menge der Bevölkerung zu Grezingen sei gegen den Ertrag der Felder und Weingärten viel zu groß, indem auf eine Familie von 5 Personen nicht einmal 5 Morgen Acker und 2 Morgen Rebengeländes kämen. Wenn man aber bei den Dörfern das Verhältniß zwischen ihrer Bevölkerung und ihrem Bodenerträgnisse nicht genugsam beherzige, so werde manche Gemeinde, ähnlich wie die grezingische, eine Menge unthätiger Hände elend ernähren müßen."

„Daher schlage er weiter vor, daß zu Grezingen längere Zeit kein Fremder aufgenommen, das frühe Heirathen untersagt, das Auswandern nicht verhindert und das Erlernen von Handwerken möglichst begünstigt werde. Und endlich müßte auch eine angemessene Ordnung im Erheben der herrschaftlichen Abgaben eingeführt werden, indem bei dem bisherigen unnatürlichen Systeme eine wahre Verbesserung der Landwirthschaft praktisch unmöglich sei."

Der Erfolg dieser verschiedenen Vorschläge war nicht sobald ein günstiger. Sie fanden ihre Schwierigkeiten da und dort. Doch hatte man im Jahre 1775 auf der „bisher sterilen Kuh- und Roßwaide bereits soviel neue Aecker angelegt, daß davon 15,000 Dinkelgarben erhoben und für das Heu- und Oemdgras von den neuen Wiesen über 250 Gulden erlöst wurden." Auch baute man auf diesen Neubrüchen verschiedentlich Krapp, Hanf und Wälschkorn [22]).

Posselt erhielt eine öffentliche Belobung [23]), aber Schlettwein behielt recht; es fehlte den Grezingern immer noch am

22) Zum Krappbau ermunterte die seit 1753 zu Durlach bestehende Krappfabrik, welche später nach Grezingen kam.

23) „Da der Ertrag derer auf der bisherigen sterilen Kuh- und Roßwaide zu Grözingen angeblümten Novaläcker ein Beweis von der Sorg-

nöthigen Dunge, sie mußten alles Mögliche zusammensuchen, um denselben zu gewinnen, und hier kam ihnen das Blottergras aus ihrem großen Bruche als Wintersträusel sehr gut zu statten, bis der herrschaftliche Jäger Holz, ihr „unartiger Widersacher", sie in diesem Vortheil böswillig verkürzte.

Indessen wollte die seit 1774 neu in Angriff genommene Trübwässerung auch keinen viel besseren Erfolg gewinnen. Man hatte an der Gieß zwei Wehren mit Dohlgräben angelegt, durch welche das schlammige Wasser in den Bruch drang und das hellgewordene wieder ablief. Dergestalt lagerte sich alljährlich ein Schlamm von mehreren Zollen auf dem Bruchlande ab, dessen Schichten dasselbe schon ziemlich erhöhten. Zur Austrocknung der tieferen Stellen war ein Schöpfwerk beschlossen; dasselbe unterblieb jedoch, und viele Grezinger fuhren fort, gegen diese Verbesserungsplane ihre ererbte Abneigung zu zeigen. Sie konnten sich mit dem Gedanken, daß ihr althergebrachtes großes Waidebereich dem neumodischen Ackerbaue geopfert werde, nicht befreunden, namentlich die Pferdebesitzer nicht, welche sich am hartnäckigsten gegen die Beschränkung ihrer großen Roßwaide bewiesen.

Das weitschichtige Waidgelände verleitete die kleineren Bauern gewöhnlich, „sich mit Vieh zu überladen, welches meistens erborgt und von geringer Beschaffenheit war, wodurch sie sich ruinierten und ihre Mitbürger beeinträchtigten." Mancher Besitzer von nur dritthalb Morgen Acker- und Rebenlandes hielt „zwei Schindmären", die er während der langen Winterszeit kaum zu füttern vermochte.

Aus diesen Nachrichten ersehen wir, daß die wohlgemeinten Verbesserungen der grezingischen Landwirthschaft höchst langsam gediehen. Noch im Anfang der 80er Jahre war Vieles von dem Bezweckten nicht ausgeführt und manches früher gedeihlich Begonnene damals wieder in's Stocken gerathen.

---

falt des Oberamts ist, womit es das herrschaftliche und Commune-Interesse zu befördern sich befleißiget, so wird demselben hierdurch das diesseitige Wohlgefallen und die Genehmigung der guten Absichten zu erkennen gegeben." Hofraths-Protokoll vom 7ten October 1775.

So hatten auch die drei Vieh- und Krämermärkte, welche man 1773 zu Grezingen unter anlockenden Begünstigungen zum Trutze gegen die benachbarten Pfälzer[24]) eingerichtet, alljährlich mehr nachgelassen. Seit dem Beginne der 90er Jahre aber „geriethen dieselben dergestalten in Abnahme, daß gar kein Vieh mehr, und von den Krämern ganz wenige sehr unbedeutende zu Markte kamen."

Denn die kauflustigen Nachbarn giengen lieber auf die Karlsruher, Durlacher und Weingarter Jahrmärkte. Die Gemeinde Grezingen hatte darum nur Kosten und Schaden von ihren Märkten, welche „blos wegen des Tanzens und Schwelgens von üppigen Leuten der ärmeren Volksklasse" besucht wurden.

Die Grezinger Vorgesetzten kamen daher 1794 um Abstellung „dieser unnützen Märkte" beim Oberamte ein, welches ihre Vorstellung als vollkommen begründet ad Serenissimum gelangen ließ, nach dessen Resolution die erbetene Aufhebung auch wirklich erfolgte[25]).

Dergestalt giengen zu Grezingen die meisten Neuerungen ein und die Nahrungszweige der Gemeinde blieben ziemlich auf die altherkömmlichen beschränkt. Daher hatte der Wohlstand daselbst, trotz dem niddaischen Beispiele und den posselt'schen Bestrebungen, nur wenig zugenommen. Die Grezinger be-

---

24) Die Begründung dieses Marktes giebt einen Blick in die damaligen „freundnachbarlichen" Verhältnisse der deutschen Reichsfürsten zu einander. „Das Oberamt Bretten, nach den dermaligen Principiis des kurpfälzischen Hofes, suchet den Handel der Nachbaren auf alle Art zu hindern und zu sperren. Es schränket sogar die überall herkömmlichen Jahrmärktsfreiheiten auch bei den einfachen Professionen, als Schuhmachern, Strumpfwebern und dergleichen, dermaßen ein, daß die Nachbaren zwar ihr Geld in die Pfalz tragen, aber nichts darin lösen sollen. Die Pfälzer gehen darin so weit, daß sie die Nachbaren von ihren Verboten nicht einmal avertieren, sondern selbige mit Kosten auf ihre Märkte fahren lassen, aber ihnen alsdann das Auslegen verbieten und sie mit Spott und Schaden vom Markte verweisen. Diesem Verfahren könnte am besten dadurch begegnet werden, wenn man etliche Tage vor den Märkten der kurpfälzischen Gränzorte in diesseitigen Orten solche abhalten würde." Vorschlag des O.-Amts Durlach vom 9ten Dezember 1773.

saßen zwar eine „Silbergrube" in ihrer Gemarkung[26]), aber ihre Bergwerke bestunden in bloßen Steinbrüchen!

Indessen hatten diese von jeher ein schönes Erträgniß geliefert, und liefern es gegenwärtig noch in bedeutenderem Grade. Schon seit alter Zeit waren dieselben im Betriebe und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts begann man, „schlechte viertheilige Weinberge, welche wegen zu vieler Felsen, oder wegen zu großer Nähe am Dorf, wo sie eine wahre Hühnerwaide abgaben, in Steinbrüche zu verwandeln." Die besser gelegenen davon wurden alsdann später zugeworfen und wieder zu Weingärten gemacht[27]), was noch in neuester Zeit geschah.

Wer übrigens zu Grezingen damals am besten gedieh, das waren wohl die dortigen Juden. Dieselben hatten sich seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts bis auf zwölf Familien vermehrt und wußten diesen Segen vielfach geltend zu machen. Namentlich erkauften sie 1787 mit landesherrlicher Genehmigung einen Hausplatz im Orte, um eine Synagoge zu erbauen. Dieser Bau wurde auch wirklich ausgeführt und ist heute noch in seinem Wesen.

Als die neuen Franzosenkriege hereinbrachen, fand die Grezinger Judenschaft, bei allem Drucke und Schaden, welcher damals auch „unsere Leute" traf, dennoch Wege genug, sich zu vermehren und zu bereichern, und gegenwärtig (wo Durlach gar keine Juden mehr hat) zählt dieselbe über 130 Seelen, worunter einige Familien für sehr wohlhabend gelten.

Bei dem französischen Einfalle von 1796 hatte Grezingen das Unglück, eine starke Abtheilung unregelmäßiger Mannschaft in's Ort zu bekommen[28]). Diese verwilderten Leute

25) Akten über die Gr. Märkte von 1773 bis 1794.

26) Bei den Steinbrüchen an der Landstraße nach Berghausen. Wahrscheinlich kommt dieser Namen von dem Katzensilber des Glimmersandes. Akten über den G. Landbau von 1770 bis 1784.

27) Akten über die Gr. Steinbrüche von 1654 bis 1787.

28) Nach ihrem Rhein-Uebergange in der Nacht des 23sten Juni (bei Kehl, Meißenheim und Diersheim) und nach der Schlacht bei Malsch (am 9ten Juli) überzogen die Franzosen auch die badischen Lande und wirth-

bekümmerten sich wenig um die „badische Neutralität" und machten große Forderungen, besonders an Wein, weil sie wußten, daß daselbst viel solcher wachse. Es mußte „ein enormes Quantum requiriert werden", so daß die Summen, welche die Gemeinde-Kasse an die einzelnen Bürger dafür zu bezahlen hatte, sich auf nicht weniger als 10,000 Gulden belief.

Wie aber alles Schlimme auch wieder sein Gutes hat, so zeigten sich die Franzosen für diese reichliche Weinbescheerung dadurch erkenntlich, daß sie bei ihrem Plünderungsgeschäfte die Grezinger weniger hart mitnahmen, als andere Orte des Oberamtes. Denn während sich der Schaden zu Au auf 16,900 und zu Wolfhartsweiler auf 10,500 Gulden belief, berechnete der viermal größere Flecken Grezingen den seinigen nur zu 17,300 Gulden[29]).

Die lange Kriegszeit von 1796 bis 1815 war begreiflich den landwirthschaftlichen Verbesserungen nicht günstig. Was in Grezingen früher dafür geschehen, gerieth während dieser Jahre beinahe wieder völlig in Abgang. Die auf der Kuh- und Roßwaide angelegten Aecker haben nichts, als einen leeren Namen hinterlassen[30]), und nur die Wiesenverbesserung hatte einigen nachhaltigeren Erfolg.

Wenn man die Grezinger Gemarkung, wie selbige auf unserer topographischen Karte von 1840 dargestellt ist; mit dem Plane des Lagerbuches von 1762 vergleicht, so ergibt sich zwischen beiden (80 Jahre auseinander liegenden) Aufnahmen eine Uebereinstimmung, welche das Verhältniß von Acker-, Reben-, Wiesen- und Waidgelände ungefähr als das gleiche erscheinen läßt. Der einzige Unterschied rührt von dem Umstande her, daß in neuerer Zeit mehr Wald angelegt worden.

In unseren Tagen des „entschiedenen Fortschritts nach allen Seiten hin" dürfte die Grezinger Landwirthschaft den

---

schafteten darin, ungeachtet des Badener Friedens (vom 22sten August) und der Gränzstöcke mit ihrem „Territoire de Bade, pays neûtre", oft wenig schlimmer als im Feindeslande.

29) Akten über die Gr. Kriegsbeschwerden von 1796.

30) Wiesen, welche jetzt noch „die Aecker" heißen.

nützlichen Nachweis liefern, wie gar mancherlei s. g. Fortschritte nur Veränderungen sind, welche früher oder später zu Nichte werden. Ein bejahrter Mann sagte mir: „Jene Neubruch-Aecker haben nicht wegen Vorurtheilen der Leute, sondern wegen Lage und Boden wieder aufgehört."

Im Beginne dieses Jahrhunderts zählte Grezingen 1600 Seelen und gegenwärtig beläuft sich seine Bewohnerzahl auf beinahe 2090 Seelen, worunter gegen 130 Israeliten sind. Die Ortsbevölkerung hat also innerhalb des Zeitraumes von 50 Jahren um beinahe 1500 Seelen zugenommen, was vielleicht ein bedenkliches Ergebniß ist.

Was die Gemeinde an Grund und Boden, Gebäulichkeiten, Kapitalien und dergleichen besitzt, wird seinem jetzigen Werthe nach auf 310,963 Gulden angeschlagen, und da ihre Schulden die Summe von 3000 Gulden kaum übersteigen, so erfreut sich dieselbe eines reinen Vermögens von 307,890 Gulden. Indessen leidet sie noch immer an dem alten Uebel, daß ihre Ausgaben die Einnahmen übersteigen[31]).

Der Schienenweg durch das Pfinzthal hält sich meistentheils zwischen der Landstraße und dem Thalwasser. Da nun die Straße häufig etwas höher liegt, so gewährt sie dem Auge auch eine weitere und angenehmere Ueberschau. Den flüchtigen Begriff, welchen ich auf der Eisenbahn von dieser Thalgegend gewonnen, vervollständigte mir beim Rückwege nach Grezingen eine gemächliche Wanderung.

Die Landschaft des Pfinzthales zeigt alle Bildungen des zahmen Berg- und Hügelgeländes, welches den Gau zwischen Durlach und Pforzheim characterisiert. In malerischer Weise wechseln die verschiedenen Gestaltungen der Thalwände mit einander ab. Denn hier bieten sich zwei hervortretende Höhen

31) Wenigstens betrugen erstere vor sechs Jahren noch 10,163 und letztere nur 9321 Gulden. S. Beiträge zur Statistik der innern Verwaltung des Großh. Baden IX, 58 und X, 40.

die Stirne und dort schmiegen sich sanfte Abhänge an breite Hintergründe; meistens aber ist auf den Strecken, wo die eine Seite strenger ansteigende waldige Böschungen hat, die gegenüber liegende mehr oder weniger abgeflacht und mit Fruchtfeldern bedeckt..

Dieser Wechsel beginnt schon zunächst hinter Grezingen, indem sich der Robberg ziemlich steil gegen Berghausen erstreckt, während die Thalseite vom Thurm- bis zum Hopfenberg, an welcher die Straße hinzieht, ein wellenförmiges Ackergelände bildet. Dem Hopfenberge, an dessen Fuß das alte Berghausen ruht, gegenüber erhebt sich etwas weiter zurück der Heulenberg (795'), dessen waldiger Scheitel von lauter angebauten breiten Hügelungen umgeben ist.

Von Sellingen an verengert sich das Thal und die Waldhöhen zu beiden Seiten werden bedeutender. Der „Heldenwald" zählt 700 und sein vis-á-vis, der breite „Schranzenberg", gegen 860' über der Meeresfläche. Hier, bei Kleinsteinbach, wo sich der Geigers- und der Hänlisberg 695 und 784' hoch gegenüberstehen, und bis nach Singen hinauf ist das Pfinzthal am engsten; dann aber gewinnt es plötzlich den Character einer hochgelegenen ausgedehnten Hügellandschaft.

Mitten in dieser heiteren, wohlbebauten, von fernen blauen Höhenzügen umgebenen Landschaft liegt der Wilferdinger Bahnhof, westlich vom Dorfe, welches sich (in einer 540 Fuß erhabenen Lage) neben der Pfinz an die flachen Ausläufer des „Staudig" lehnt. Von hier aus ziehen Straßen und Wege in allen Richtungen — über Mutschelbach nach Ettlingen, über Nettingen nach Neuenbürg, über den Sperlingshof nach Pforzheim und über Bilsingen nach Bretten.

Die Pfinzdörfer tragen alle das schwäbisch-pfälzische Gepräge. Ihre Häuser kehren meistens den Giebel gegen die Straße, aber viele liegen auch mit der Langseite an derselben und haben die Wohnung über dem Stalle. Man entdeckt allenthalben die Merkmale eines uralten Bestandes und wird häufig an das Mittelalter erinnert, dessen Spuren in dieser Gegend freilich sehr bescheidener Art sind.

In der That gehören diese Dörfer, wie ihr Vorort Grezingen, auch zu den ältesten unseres Landes. So zunächst Berghausen, wo schon unter Karl dem Großen drei Freimänner von ihren Weinbergen einige Stücke an das Kloster Lorsch vermachten, und woselbst auch das Stift Weißenburg etliche Güter besaß[32]). Später gehörte dieser Ort zum Grundbesitze der Grafen von Eberstein.

Der Namen „Berghausen" ist aber modernisiert; denn ursprünglich, wie noch im 16ten Jahrhundert, hieß er Barkhausen und bedeutete eine Unterkunft für Schweine und ihren Hirten, ein porcile[33]). Gerade so entstand auch der Namen Schafhausen (Scafhus), welchen man in den alten lateinischen Urkunden mit ovile gegeben.

Berghausen hatte früher auch seine Burg und seinen Adel. Erstere war ein s. g. Wasserhaus und lag in dem Riede vor dem Flecken; die Berghauser Edelknechte (armigeri de Barchusen) aber stammten von der ebersteinischen Soldatenfamilie der Trigel her, welche zu Dewisheim, Sellingen und anderen Orten saß und den letzten Abt von Gottesau (von 1509 bis 1529) zu ihren Abkömmlingen zählte[34]).

Ueber den niederen Adel unseres Mittelalters herrscht großentheils noch immer eine grundfalsche Ansicht. Man stellt sich jene Ritter und Junker gewöhnlich als Edelherren und Besitzer von größeren oder kleineren Stammherrschaften vor, welche mit ihrer Familie auf der väterlichen Burg ein freies, frohes Leben geführt, wie die alten Dynasten der ottonischen und hohenstaufischen Zeiten. Dazu fehlte ihnen aber gar Vieles, vor allem

---

32) Vineas in Hohenberc apud Barchusen in Phunzingowe, und vineas in Barchuser marca, auch quidquid in Barchusen et Bretheim etc. Cod. Lauresh. II, 277, 443 und III, 138. Ad Barchusen mansi IV et dimidius. Zeuss, trad. Wizenburg. 271, 272, 300. Dumbeck, geogr. pagor. I, 275.

33) Bark, porcus domesticus castratus; Borkzins, census porcorum; Bärkel oder Ferkel, porcellus. Es scheint also, daß Bark und porcus vom gleichen Stamme sind.

34) Leichtlin, Gottesauer Chron. S. 69, 97.

die Freiheit, denn sie waren von Geburt aus oder von Dienstes wegen allesammt hörige Leute[35])!

Die Fürsten, Grafen und Freiherren, oder Bischöfe und Stiftsäbte, welchen diese „Mannen“ mit Schild und Speer als Besatzung und Reisfolge dienten, vertheilten dieselben in ihre Städte und Schlösser, wo sie als verheiratete Soldaten meistens ein sehr beschränktes und kleinliches Leben führten. Solches war wenigstens lange Zeit der Fall, bis im 14ten und folgenden Jahrhundert der Abgang des hohen Adels für den niedern eine Leiter des Emporkommens ward.

Um die Sache durch ein Bild zu versinnlichen, so denke man sich eine heutige Festung mit ihrer Besatzung in viele Stücke zerschnitten und selbige auf die bedeutendsten Orte des Landes vertheilt und man hat die mittelalterlichen Adelsburgen und ihre Bewohnerschaft. Denn was heutzutage im Militärwesen an einem Orte vereinigt ist, lag damals durch die Gaue und Landschaften zersträut.

Die meisten Schlösser und Burgen waren kleine befestigte und bewidmete[36]) Kasernen, welche der Kriegsherr mit ihren Gütern und Einkünften ganz oder theilweise an die Burgmannen zu Lehen verlieh — nach dem Bedürfnisse des Zeitalters, wo man aus Mangel an baarem Gelde meistens Dienstwohnungen, Grundstücke und Güterzinse als Besoldung gab.

Diese Dienstmannen erschienen als die Reisigen, d. h. die Berittenen oder Ritter und Edelknechte (milites, armigeri), welche ihre Knechte und Knappen aus den Leibeigenen als Fußvolk mit sich führten. Sie bildeten einen erblichen Geburtsstand von Schwert- oder Wappengenossen, dessen schönster und stolzester

---

35) Man darf annehmen, daß die größere Anzahl der **milites ministeriales** aus dem leibeigenen Gesinde ihrer Herren stammte, obwohl aus der Menge von nachgebornen Söhnen freier Familien, welche daheim keine hinlängliche Versorgung fanden, gewiß auch viele ihre Freiheit dem Herrendienste zum Opfer brachten und das Soldatenhandwerk ergriffen

36) D. h es waren kleine Befestigungen, zu welchen meistens so viel Gut und Einkommen gehörte, daß die Besatzung davon leben konnte.

Ausdruck in der Zunft des Rittertums zu Tage trat. Aber leider wurde das edle Ritterwesen allmählig vom Junkertum überwuchert und der Dienstadel gieng dadurch seinem schnellen Zerfalle entgegen.

Eine solche Soldaten-Familie, wie gesagt, waren unsere Trigel — oder **Trigulones** im Style der lateinischen Urkunden. Dieselben bewohnten und hüteten die Burgen ihrer Sold- und Lehnsherren von Eberstein zu Berghausen und Oewisheim, schrieben sich darnach und verzweigten ihr Geschlecht noch weiterhin. So hausten sie länger auch zu Dautenzell und Angeloch und besaßen Güter an verschiedenen Orten, namentlich die Trigelhöfe zu Sellingen und Beiertheim[37]).

Denn diese „edeln Knechte" lagen, neben dem standes- und berufsmäßigen Waffenhandwerke, auf den Gütern ihrer Soldlehen mehr oder weniger auch der Landwirthschaft ob und arbeiteten sich dadurch allmählich zu größerem Vermögen und Einflusse heran. Sie kamen häufig zu Geld, was damals ein so seltenes Ding war, konnten ihren Herren mit Darleihen aus der Noth helfen, und erlangten dadurch pfands- oder kaufsweise neue Güter, Gilten und Rechte.

Darunter waren auch Vogteien über Höfe, Weiler und ganze Dörfer, wo sie also die niedere Gerichtsbarkeit mit dem „Zwing und Banne" übten, d. h. dem Gerichte vorsaßen, einen Theil der Strafgelder bezogen, für die Vollstreckung der Urtheile sorgten und die Polizei handhabten. Hiedurch erschienen diese „Dienstmänner" als kleine Herren, denen es nicht schwer wurde, neben ihren Lehen- und Pfandschaften auch eigentümliche Güter zu erwerben.

Bei solchem Gedeihen stifteten sie alsdann in ihren Burgen und Ortschaften etwa eine Kirche, eine Kapelle, eine Altarpfründe, oder begabten die benachbarten Klöster, wo ihre Vor-

---

37) Vergl. Dambacher's urkundliche Nachrichten über diese Familien in der Oberrhein. Zeitschr. I, 240, 248. 254; II, 251, 373; VII, 470; VIII, 208; XI, 65. Das Wappen daren von Oewisheim, Berghausen und Angeloch waren 3 Querbalken.

ältern bestattet lagen und ihre nachgebornen Söhne oder ledigen Töchter eine standesgemäße Versorgung fanden.

Blicken wir nun forschend in die Anfänge des trigel'schen Geschlechtes zurück, so begegnet uns in den Zeiten, wo derlei Dienstleute zuerst selbstständig aufzutreten anfiengen, Herr Wolf Trigel, welcher mit seinen Brüdern Kuno, Berchtold und Kraft zu Oewisheim, unter Verwilligung ihrer Dienstherrschaft, den Ort Völkersbach mit allen Rechten und Nutzungen, namentlich „mit den Gütern und Leuten, dem Vogteirechte, dem Gerichte, Gebot und Verbot, mit dem Kirchensatze und all' andern Zugehörten", an das Kloster Frauenalb verkaufte. Dieses geschah im Herbste 1255, apud novum castrum Owensheim, in Gegenwart des Grafen Otto von Eberstein[38]) und der Dienstmannen von Sulzbach und Gernsbach.

Ritter Kuno, genannter Bruder des Wolf Trigel, erlebte es noch, wie die Hälfte der Grafschaft Eberstein an die Markgrafen von Baden gelangte[39]), wodurch die trigel'sche Familie auch in die Dienste dieses Hauses kam. Nach einer Urkunde von 1294 nennt ihn Markgraf Hermann VI dilectum ministerialem suum, dessen Eheweib eine Tochter aus dem Geschlechte von Helfensberg gewesen. Damals also scheint Berghausen badisch geworden zu sein.

Ein Sohn oder Enkel des Wolf Trigel aber, der fromme „Edelknecht Wigand zu Berghausen, genannt von Oewisheim", vermachte 1340, unter der Zeugschaft des „langen Trigel", mit seiner Ehefrau, seinem Sohne Berchtold und seinem Bruder Leutfrid, Pfarrherrn zu Malsch, den dasigen Kirchensatz an das Kloster Lichtenthal und stiftete 1349 eine Frühmeßpfründe in der Berghauser Kirche. Wahrscheinlich waren die Edelknechte Hans und Ulrich, mit denen das Geschlecht im

---

38) Dieser hatte 1254 mit seinem Bruder Eberhard die Einwilligung zu dem Verkaufe gegeben, „weil die Verkäufer ihre Dienstmänner (ministeriales) seien."

39) Unter Rudolf I, theils durch Heirath (da seine Frau eine Gräfin von Eberstein war), theils durch Kauf im Jahre 1283.

Anfange des 15ten Jahrhunderts aus dem Pfinzthale verschwand, noch Söhne von ihm, welche durch üble Verhältnisse zur Veräußerung ihrer Güter genöthiget wurden[40].

Indessen hatten auch die Edelknechte (viri militares) von Gärtringen, wahrscheinlich als Dienstmänner der kalwischen Grafen von Vaihingen, verschiedene Güter und Rechte zu Berghausen erlangt, welche sie theils an die Markgrafen (1399), theils an die Gottesauer (1404) verkauften[41]. Vielleicht war diese Familie die trigel'sche Nachfolgerin im Besitze des dasigen Schlosses, von welchem bis zu Anfang des 16ten Jahrhunderts leider keine Nachricht vorhanden ist.

Damals gehörte dasselbe mit den anhangenden Güterstücken als ein „lediges, unbeschwertes, freies Eigenthum", dem markgräflichen Amtmann Erhard Frei von Sternenfels zu Durlach, von welchem es sofort an seine beiden Töchter erbte. Die eine war an Einen von Oepfelbronn, die andere an Einen von Wachenheim verheirathet. Jener hinterließ einen Sohn Friderich, welcher 1516 mit seiner Hausfrau von Gärtringen die ihr als Wittwengut verschriebene Schloßhälfte für 400 Gulden an Herrn Philipp von Neuenhaus verkaufte, worauf 1517 auch die Wittwe von Wachenheim ihre Hälfte für 430 Gulden an denselben abtrat[42].

Die Familie von Neuenhaus verblieb nun im Besitze des Berghauser Schlosses bis in die zweite Hälfte des folgenden Jahrhunderts, wo ein gewisser Valentin Lämmlin von Horkheim dasselbe durch die Hand einer neuhausischen Tochter gewann, welcher Herr aber seinen unmündigen Kindern eine solche Schuldenlast hinterließ, daß deren Pfleger 1571 genöthiget waren, das

---

40) Sie verpfänden und verkaufen 1369, 1393, 1408 und 1412 Güter, Gilten und Zehenten zu Sellingen. Nach ihnen erscheint 1435 ein Trigels-Hänsle (wahrscheinlich der Bastard des einen) als Schultheiß zu Berghausen, welcher in seinem Sigel einen Hirschkopf führte.

41) Sachs, bad. Gesch. II, 210. Leichtlin, Gottesau. Chron. 52.

42) Die beiden Kaufbriefe sind vom Donnerstag nach Pfingsten 1516 und vom Dienstag nach Andreas 1517.

Schloß mit allen Gütern (an Aeckern 32, an Wiesen 4 und an Gärten 5 Morgen) für 7700 Gulden dem Markgrafen Karl von Baden zu überlassen[43]).

Während der vormundschaftlichen Regierung nach dem Hingange dieses Fürsten kam ein gewisser Simon Zainer bei der Herrschaft darum ein, „ihm das Schlößlein Berghausen zu verleihen", dasselbe wurde aber 1581 an Hans Stein vom Reichenstein käuflich überlassen[44]). Bald hierauf suchte Johann Keppler um die Erlaubniß nach, „seine Wohnung darin nehmen zu dürfen." Es war freilich nicht der berühmte Astronom, welcher damals erst im zwölften Lebensjahre stund; indessen deutet jener Umstand auf eine Beziehung seiner Familie zum markgräflichen Hofe und zur Stadt Durlach hin[45]).

Von den reichensteinischen Kindern gieng das Schloß mit seinem Gut wieder in eine andere Hand über, indem ihr Obervormund, Markgraf Ernst Friderich, dasselbe 1592 um zweitausend Gulden, „als frei, ledig, eigen, unbeschwert und unansprüchig", an Ludwig von Stadion verkaufte, wobei er es zugleich für den Käufer und seine Erben mit besondern Freiheiten und Gerechtsamen begabte.

Schon von früher her war dieses Schloß ein allodialer Adelssitz, welcher zu Berghausen alle Rechte an Wasser und Waide genoß, und von der Gemeinde mit dem nöthigen Brennholz versehen wurde. Nun begnadete der Markgraf den von Stadion für dasselbe mit der Befreiung vom Gerichtsstabe des Dorfes, von den Fronen, von der Schatzung, Bete und Steuer, wie von allen andern bürgerlichen Lasten, und verlieh ihm überdies noch das Recht, für 1000 Gulden erkaufte Aecker, Wiesen und Weingärten zum Schloßgute zu schlagen[46]).

---

43) Kaufbrief vom 17. September 1571, mit dem eingerückten Verzeichnisse der zum Schloße gehörigen Güter.

44) Akten mit der Abschrift des Kaufbriefs vom 19. Jänner 1581.

45) Vergl. die Briefe Keppler's an Bernegger, gedruckt zu Straßburg bei Städel 1672. Seine Tochter war am D. Hofe.

46) Kauf- und Freiheitsbrief vom 5. September 1792.

Das wäre nun für die uralte, weitverbreitete stadion'sche Familie ein neuer stattlicher Sitz gewesen; Herr Ludwig hinterließ aber nur Töchter und Enkelinnen, deren Ehemänner von Wartenberg, Geisboldsheim und Wildungen das Schloß und Schloßgut in Zeitpacht verliehen. So erhielt sie 1650 der durlachische Hofrath Dr. Linsenmann auf 6 Jahre, „reparierte das ganz baufällige Schlößlein und brachte die Güter wieder in ordentlichen Bau." Er hoffte daher, man werde ihm selbige noch ferner überlassen; sie wurden jedoch 1657 um ein paar hundert Gulden über den Kaufschilling an Konrad von Selmnitz abgetreten[47]). Diesen Kauf beurkundete der Landesherr unter Bestätigung der obgenannten Freiheiten, welche er wegen der Verdienste des Käufers noch erweiterte.

Markgraf Friderich V hatte von seinem Vater (Georg Friderich) den glühenden Eifer für die neue Lehre geerbt. Er überließ sich demselben bis zum Hasse gegen alle Andersgläubigen, namentlich gegen die alte Kirche, und hielt ängstlich strenge auf die Reinheit seines Bekenntnisses am Hofe und im Lande. Als daher 1652 der Präsident und Statthalter von Limberg mit Tode abgegangen, mochte es ihm eine erste Angelegenheit gewesen sein, den Herrn von Selmnitz zu Nürnberg, einen der „reinen Lehre" entschieden ergebenen Staatsmann, als dessen Nachfolger in seine Dienste zu ziehen.

Die Unterhandlungen waren durch den Obristen von Lützelberg und den Herrn von Saint-André betrieben worden, und am 19ten April 1653 hatte Selmnitz „als geheimer Rath, Präsident, Hof- und Ehrichter zu Karlsburg" seine Bestallung erhalten[48]).

Der neue Präsident erfreute sich bald der allgemeinen Achtung am Durlacher Hofe und der vollen Gunst seines fürstlichen Dienstherrn, welcher die Gelegenheit der Berghauser Kaufs-

47) Akten nebst dem Kaufbriefe vom 27. September 1657 und der Bestätigung durch das kais. Kammergericht vom 18. August 1660.

48) Dienst-Akten des Präsidenten ꝛc. Konrad Heinrich von Selmnitz, von 1652 bis 1664.

bestätigung gerne ergriff, denselben durch eine Gnade auszuzeichnen. Friderich verwilligte ihm „in Ansehung seiner dem fürstlichen Haus bereits geleisteten treuen und nützlichen Dienste", daß nunmehr jeder Besitzer solchen Schlosses, „neben Genießung bisheriger Freiheiten, darinnen auch, soweit der Etter gehe, die vogteiliche Obrigkeit (mit Ausnahme der malefizischen Sachen) haben und üben möge" [49]).

Nach dem Hingange des alten Markgrafen (1659) erwarb sich Selmnitz durch seinen Glaubenseifer, seine Gerechtigkeitsliebe, seine treue, umsichtige und thätige Dienstführung auch das ganze Vertrauen des Sohnes und Nachfolgers. Friderich VI übertrug ihm daher 1664 bei seiner Abreise nach Ungarn (zum Heere gegen die Türken) mit ehrender Zuversicht, „wegen dessen sonderlicher Dexterität und Treue, als Statthaltern die Regierung über Dero Haus, Hofstaat und Kanzlei, über alle hohe und niedere Bediente, Lande, Leute und Unterthanen" [50]).

Zur Erholung von den Geschäften und Sorgen des Dienstes hatte Selmnitz „seine einzige Ergözlichkeit an dem sonst schlechten Berghauser Schloßgut, und weilen selbiger wegen Indisposition des Leib's am Jagen keine Freude gefunden, so haben ihm, als einem beliebten und hochverdienten Diener, sowohl der Markgraf als die Gemeinde [51]) mit dem Fischfang in der Pfinz eine Vergnügung gemacht."

So war dieser Mann ein Liebling des Fürsten und des Volks, daher erweckte die Nachricht von seinem Tode allgemeine Trauer. Er verstarb im Februar 1666 und wurde in der Kirche zu Berghausen beigesetzt, wo noch heute sein Grabmahl zu sehen ist [52]). Der General-Superintendent Heilbronner, sein gewese-

---

49) Bestätigungs- und Freiheitsbrief d. d. Carlsburg den 12. März 1658, abschriftlich in den Akten.

50) Decret an alle „verrechnete Diener" der unteren und oberen Lande, vom 5. Juli 1664. Vergl. Sachs, bad. Gesch. IV, 664.

51) Akten über das Berghauser Schloß von 1714.

52) Die Aufschrift desselben lautet: Sit in sempiterna benedictione memoria viri maxime strenui et generosi domini Conradi Heinrici a Selmnitz, consiliarii intimi, ditionum marchicarum propriu-

10*

ner Freund, hielt die Leichenrede und der Conrector Arnold schrieb ein lateinisches Lobgedicht auf den Hingegangenen, da derselbe auch ein besonderer Begünstiger und Förderer des Durlacher Gymnasiums gewesen[53]).

Die Wittwe des Verstorbenen, eine Geborene von Mandelslohe, welche zu dem Schloßgute einen Wald von 30 Morgen (im Singener Bann) erkaufte[54]), mußte leider noch den Beginn der traurigen Kriegszeit erleben, in deren Verlauf auch das harmlose Berghauser Schlößlein die Beute des feindlichen Uebermuthes ward.

„Im Jahre 1689", sagt eine actenmäßige Nachricht[55]), „war das alte Schloß zu Berghausen ein Ziel der französischen Mordbrenner, welche im ganzen Rheinthale nichts verschonen durften. Die Brandstätte mit den zubehörigen Gütern und Rechten erlangte hierauf (wohl als Erbschaft von den Selmnitzischen) ein gewisser Lieutenant von Selzer".

Dieser neue Besitzer begann das längere Zeit öde und wüst gelegene Schloß wieder bewohnbar herzustellen, veräußerte dasselbe aber 1703 mit allen Zubehörten, als „ein semperfreies[56]), lediges und unbeschwertes Gut", an den Regimentsquartiermeister Klaus, einen höchst wunderlichen Mann, welcher dem Wortlaut der Freiheitsbriefe von 1658 und 1705 eine übertriebene Deutung gab und deßhalb mit der markgräflichen Regierung in mehr-

---

cipis et in dicasterio supremo judicis Carloburgi, qui sinceram religionem adamavit, justitiam rite administravit, in via officii caute ambulavit, fidem et conscientiam bonam servavit, de omnibus adversitatibus animose triumphavit, post mortem ad coelestia gaudia migravit die XXI Februarii anno MDCLXVI. Humi tumbam coeli tuba aperiet. Eine schöne, ehrende Grabschrift.

53) Sachs, bad. Gesch. IV, 684. Leider habe ich weder die Leichenrede, noch das Lobgedicht zur Hand bringen können.

54) Lagerbuch von 1757, Theil III, S. 988.

55) „Historische Nachricht von dem Schloß Berghausen" in den Acten über das Berghauser Kammergut, von 1760 bis 1763.

56) Dies Wort (ursprünglich sendbarfrei) soll hier ein Gut bedeuten, welches dem Landesherrn, in dessen Gebiet es ligt, keinerlei Abgaben entrichtet oder Dienste leistet.

jährigen Hader gerieth[57]). Von ihm aber giengen Schloß und Gut erblich an die Gattin des Pfarrers Zandt zu Ihringen (eine Geborene Gaup) über und diese Eheleute verkauften beides für 4000 Gulden an die Landesherrschaft.

Hierauf ließ Markgraf Karl Wilhelm das Schlößlein mit Nebengebäuden versehen, über 100 Morgen Caducgüter zum Gute ziehen und dasselbe neu umsteinen. Man hatte die Absicht, es in ein wohlbestelltes Kammergut zu verwandeln.

Unter Karl Friderich aber (1750) wurden die dazu gehörigen 5 Morgen Rebengeländes für 670 Gulden an die Berghausener versteigert, und weil der Betrieb des Gutes gar zu wenig abwarf, so entschloß sich der Markgraf, es zu zerschlagen und die einzelnen Stücke an ebendieselben zu verkaufen, „um deren Nahrungsstand dadurch zu verbessern."

Also wurden 1761 die einzelnen Theile des Gutes (mit Ausnahme der Waldung) öffentlich versteigert und auf einen Erlös von 11,750 Gulden gebracht, während das Schlößlein mit seinen Gebäulichkeiten und Gärten um die geringe Summe von 2500 Gulden losgeschlagen ward!

Dieses ist die Geschichte eines kleinen Adelssitzes, von welchem nichts mehr übrig ist, als die Spur seiner Gräben und Grundmauern. Seine Schicksale verliehen ihm etwas Eigentümliches und geben uns, wie unbedeutend sie auch waren, gleichwohl ein sprechendes Bild von dem manigfachen Wechsel der Zeiten und ihres Geistes.

Ursprünglich, unter den Römern, als Wasserkastell wohl ein Wacheposten an der Pfinzthalstraße, eine statio militum, wo kaiserliche Soldaten mit Wohnung, Grundbesitz und Einkommen versehen waren, diente die Veste später, im Mittelalter, auf ähnliche Weise den Grafen des Gaues als Kaserne für eine und

57) Unter seinen weitschweifigen Eingaben an den Markgrafen (in den Akten über die Privilegien des Schlosses Berghausen, von 1710 bis 1722) betrafen etliche auch das Fischwasser, und als der Zudringliche darauf nichts erhielt, verfaßte er folgende Mahnung: „Durchlauchtigster Marggraff, gnädigster Fürst und Herr. Mein Fisch-Wasser! Ew. Hochfürstl. Durchlaucht unterthänigst getrey geborsambster J. J. Claus."

die andere ihrer Soldatenfamilien. Hierauf gelangt dieselbe an die Markgrafen von Baden und aus ihrer Hand als freies Eigentum in die wechselnde verschiedener Besitzer, bis die melac=schen Horden dem alten „Wasserhause" den Untergang bringen. Was alsdann aus den Trümmern wiederhergestellt wird, gehet abermals an die Landesherrschaft über, um endlich, nach dem Fehlschlagen eines herrschaftlichen Betriebs der Schloßgüter, auf den Abbruch versteigert zu werden!

Die erste Gründung des castri apud Barchusen erinnert an die altrömische Weltherrschaft, sein erster Zerfall an die Völkerwanderung, sein Wiederaufbau durch die kalwischen und seine Verlehenung durch die ebersteinischen Grafen an die ritterliche Herrlichkeit Deutschlands unter den Ottonen und Hohenstaufen, sein Wechsel von einer Hand zur andern an den Zerfall des deutschen Adels, und seine Zerstörung an die Schwäche des Reiches in den Tagen Ludwigs XIV.

So sollte uns jedes derartige Denkmal deutschen Alter=tums immer und immer wieder in's Gedächtniß rufen, was Deutschland gewesen durch Einheit und Einigkeit, und was es geworden durch Trennung und Bruderzwist!

Wie man aus der Geschichte des Schlosses ersieht, stund das Dorf Berghausen seit den ebersteinischen Zeiten in keiner politischen Verbindung mehr mit demselben, gerade wie's bei Grezingen der Fall war. Auch im Uebrigen glich die Entwick=lung seiner Verhältnisse dem Gange der grezingischen. Die Markgrafen kauften alle Güter und Rechte zusammen, welche andere Herren daselbst besaßen, und vereinigten dergestalt (wie in den übrigen Pfinzorten) schon im Beginne des 15ten Jahr=hunderts mit der Landes= auch die völlige Grundherrlich=keit des wohlgelegenen, ansehnlichen Dorfes.

Es wird dem Leser nicht uninteressant sein, die herrschaft=lichen Besitzungen und Rechte zu Berghausen kennen zu lernen, wie das älteste Durlacher Amts=Urbar[58]) sie aufzählt.

---

58) Es wird von Markgraf Bernhard I. (von 1372 bis 1431), wel=cher durch seine Fehdesucht so manche Drangsale über seine Unterthanen ge=

Dasselbe ist vom Jahre 1414 und enthält über unsern Flecken folgende hauptsächlichen Stellen.

„Barkhusen das Dorf gibt des jars zwo Beten[59]), uf Georgi 32 pfund vnd uf Martini 42 pfund vnd 30 malter Betkorns. Item ein Ungelt ist ouch da, vnd was dasselbe des jars tuet, das erfart man wol an den, die es sammenen vnd jnnemen. Item die Frevel sind der herrschaft vnd die Einungen aber des dorfs."

„Min herre hat ouch einen Buwhof da, der herrn Reinharts von Gertringen was, der ist Bertschin Hoffeß hingelühen, vnd derselbe sol alle jar davon geben 25 malter Korns, 35 malter Dinkels vnd 35 malter Habern. Item in den hof gehören 129 morgen Ackers, in den zelgen, da der Girsberg, der Rappenberg vnd der Rodeberg inligen, 16 morgen Wisen vnd 3 pfund 8 schilling Zinses."

„So ist ouch die Müle zu Barkhusen zu einem erbe hingelühen järlich davon zu geben 30 malter Korns, vnd dazu sol der müller minem herrn zwei Swin ein vierteljar ätzen. Item ein Oleslahe, die ist ouch hingelühen zu einem erbe järlich davon zu geben 33 pfund Olei[60]), 4 kappen von dem garten daby, vnd 3 pfund olei von einem Weg zu faren an dem graben by der Burg."

---

bracht, im Gegensatze zu dieser Schattenseite gerühmt, daß er für die Ordnung in der Landesverwaltung, wie für die Erweiterung und Sicherung der Besitzrechte seines Hauses besonders Viel gethan. So eben verdankt man ihm auch die ältesten Urbarien und Zinsrotel der badischen Aemter und Aehnliches. Sachs II, 187.

59) Bete ist ursprünglich die von den Unterthanen erbetene Beisteuer für den Landesherrn. Sie verwandelte sich aber bald genug in eine ständige Steuer und wurde als Schuldigkeit gefordert, wie schon der alte Chronist von Muri sagt: **Petibilia facta sunt potentibilia.**

60) Man erkennt in dieser Wortgestalt noch deutlich das lateinische **oleum.** Die Bezeichnungen für Oelmühle sind auch Oelschläge und Oeltrotte. Unter „Kappen" verstund man Kapaune, welche damals häufig gezogen wurden. Die Schweine aber, so der Müller mit Kleie oder Grüsch mästete, bekamen den feinsten Speck, daher die Herrschaften bei Mühlenverlehnungen sich gerne eine solche Mästung ausbedingten.

„Die herrschaft hat 12 morgen eigen Wingarten, ligent in dem grunde zwüschen berg, im Gesitz, am Hesiger, am Gebur, im Solgrunde vnd am Liechtenberg. Die hat min herre selber gebuwen vnd haben uf diß jare getan 4 fuder wins. Item so ist diß jars Kelterwin da worden 2 fuder vnd 3 omen."

„Min herre hat daselbs ouch 88 Hüner gelts vnd 2 hüner von jedem huse, vnd 44 Gänse gelts. Item sunderlinge Zinse 5 schilling. Item 13 morgen Ackers, die hat Ludwig Hirt der schuldheiß, davon git er, so sie gesot gewesen[61]), an dem thenn das drittel vnd das halbteil. Item ein morgen Wingarten, den hat der Heupt, davon git er des jars das viertel von dem win, der daran wächset."

Das Dorf Berghausen entrichtete also in den Zeiten des Markgrafen Bernhard I demselben jährlich eine Steuer von 74 Pfunden oder 444 Gulden. Das Ungeld aber wird damals wahrscheinlich, wie zu Grezingen, in der fünften Maß von der Ome Weines bestanden haben. In späterer Zeit wurde diese Verzapfsteuer mehrfach gesteigert.

Unter „Freveln" begriff man die Strafgelder, welche in Folge von Urteln des Dorfgerichts fielen, deren Bezug allein der Herrschaft zustund. Unter „Einungen" dagegen waren die Bußgelder verstanden, welche wegen Verlezung der verschiedenen Polizeiordnungen für Wald und Feld, für Bäcker, Metzger und dergleichen aufgerichtet worden[62]).

Der Bau- oder Maierhof, die Mahlmüle und Oelschlage waren seit 1399 von der gärtringischen Familie käuflich erworben und an Einheimische zu Erblehen verliehen. Dagegen baute die Herrschaft ihre Berghauser Reben bis auf einen Morgen selber, während sie ihre Acker ebenfalls verliehen hatte —

61) D. h. wenn sie „gesaatet" oder angesät worden. Für das Brachjahr wurde begreiflich nichts entrichtet.

62) Einung bedeutete zunächst die Uebereinkunft in Festsetzung von Ordnungen und Strafbestimmungen, statutum communitatis; alsdann aber auch das Buß- oder Strafgeld, mulcta excessuum ex statuto communitatis solvenda.

an den Dorfschulzen, welcher ihr von der jährlichen Aernte ein Drittel des Kornes und das halbe Stroh entrichtete[63]).

Die Hüner wurden der Herrschaft von den Unterthanen eigentlich für das Wohnungsrecht[64]) entrichtet, hatten aber auch den Character einer persönlichen Abgabe angenommen und galten als Zeichen der Hörigkeit und Leibeigenschaft, zumal wo man selbige doppelt gab. Das Hüner- und Gänse-Geld dagegen gehörte zu einer andern Art von Entrichtung, welche ich hier nicht näher bestimmen kann.

Durch die Reformation gewann nun das markgräfliche Haus in unserem Flecken auch die schönen Klosterhöfe und Rebengüter von Gottesau und Herrenalb, wie den Kirchensaz der Pfarrei mit Zehenten, Altarpfründen und Anderem. Somit war dasselbe zu Berghausen, ganz wie zu Grezingen, jetzt alleiniger Landes-, Kirchen- und Grundherr. Werfen wir einen Blick auf die kirchlichen Verhältnisse des Ortes zurück.

Der Gottesauer Hof mit dem Kirchenlehen und Zehenten gehörte zu den ursprünglichen Widemgütern des Klosters, welche ihm Graf Berchtold von Hohenberg bei der Stiftung (1110) vermacht hatte. Berghausen war demnach ein Besitztum des hohenbergisch-grezingischen Zweiges von Kalw gewesen und mit dem alteberfteinischen Erbe an Baden gelangt.

Die Gottesauer Aebte besetzten die Berghauser Pfarrkirche mit einem Weltpriester, welcher eine bestimmte Competenz aus den reichlichen Pfarrgefällen bezog. Als jedoch während des 14ten Jahrhunderts das ehemals stattliche Gotteshaus immer trauriger verarmte, suchte sich dasselbe dadurch wieder in etwas aufzuhelfen, daß es vom Papste die Einverleibung der Pfarrei erwarb. Denn hiedurch erhielt Gottesau das Recht, das ganze

---

63) Denn so verstehe ich den Ausdruck „das Drittel und das Halbteil." Oder sollte das Drittel von den einen Aeckern und die Hälfte etwa von den andern gemeint sein?

64) Das „barbarische Mittelalter" forderte von dem armen Hörigen für das Recht, mit seiner Familie unter eigenem, gesicherten Dache zu wohnen, als Abgabe, was er am Leichtesten geben konnte — eine Henne!

pfarreiliche Einkommen an sich zu ziehen und die Kirche ohne Unkosten mit einem seiner Mönche zu besetzen[65]).

Solche Einverleibungen waren damals ein gewöhnliches Mittel, herabgekommenen Klöstern unter die Arme zu greifen; aber auch ein verlockender Weg, die Weltgeistlichkeit von der Seelsorge immer mehr zu verdrängen und solche den Mönchspriestern in die Hände zu spielen, was begreiflicher Weise viel Unfrieden, Haß und Verfolgung hervorrief.

Ob die Pfarrei Berghausen seit 1398 und bis zur Aufhebung des Klosters wirklich mit Mönchen besetzt war, habe ich nicht erheben können. Durch die Reformation aber erhielt dieselbe seit 1556 evangelische Prädicanten und Pfarrer. Diesen wurde ihre Competenz aus der geistlichen Verwaltung und aus der Kellerei zu Durlach gereicht, welche die Geld- und Naturalgefälle der ehemals gottesauischen Pfarreien für den Landesherrn verrechneten.

So gestalteten sich zu Berghausen die politischen, kirchlichen und ökonomischen Verhältnisse ganz ähnlich, wie im benachbarten Grezingen und in den übrigen Pfinzdörfern, welche unter das markgräfliche Haus gekommen. Das Berghauser Lagerbuch von 1682 enthält hierüber folgende Einträge.

„Der Markgraf ist zu Berghausen alleiniger Herr, hat also in der ganzen Gemarkung alle landesfürstlichen Regalien, das Geleit, den Forst und Wildbann, wie den Stab aller hohen und niedern Gerichtsbarkeit, und daher alle Gebote, Verbote, Strafen und Bußen."

„Alle Einwohner zu Berghausen sind der Herrschaft reis-, steuer- und fronbar, botmäßig und dienstbar. Sie reisen[66]) mit dem Amte Durlach und helfen alle gemeinsamen Landes- und Amtsbeschwerden tragen; insbesondere aber haben sie auf ihrer Gemarkung alle Brücken, Stege und Gräben, Wege und Straßen in nothdürftigem Baue und Wesen zu erhalten."

---

65) Leichtlin, Gottesauer Chron. S. 25, 37, 51.

66) Reise hieß der bewehrte Auszug der Dorfmannschaft gegen Feindes-, Feuers- und Wassersgefahr.

„Das Dehmen[67]) in allen berghausischen Wäldern ist an die Gemeinde verkauft, welche der Herrschaft dafür jährlich 26 Gulden entrichtet. Die Vogelwaide dagegen gehört durch die ganze Gemarkung dem Markgrafen, und wem sie etwa verliehen ist, der hat alle edleren Vögel, welche darin gefangen werden, nacher Hof zu liefern."

„Was in den Wäldern des Dorfes rügbar ergriffen wird, davon zieht der herrschaftliche Förster die Bußen ein; was aber der Dorfschütze für die Holz-, Feld- und Graseinungen rügt, das hat die Gemeinde einzuziehen."

„Ebenso gehören ihr die Broteinungen, welche der Bürgermeister verrechnet; die Fleischeinungen dagegen, wie alle übrigen Einungen, Friedbrüche, Frevel, Strafen und Bußen fallen der Herrschaft und wird es mit deren Einzug gleichmäßig wie zu Grezingen gehalten."

„Zu Berghausen geben nur die leibeigenen Leute den Fall oder das Hauptrecht[68]). Von einem verstorbenen Ehemann oder Wittwer fällt dem Leibesherrn die Taxe von der Verlassenschaft und die beste Kleidung oder Wehre; von einer Ehefrau oder Wittwe dagegen ihr bestes Oberkleid oder Gürtelgewand. Diese Fälle sammelt der herrschaftliche Hünervogt ein, welcher auch den hinterlassenen Kindern nachfolgt. Mit dem Abzuge[69]) wird es nach der Vorschrift des Amtslagerbuches gehalten."

„Was an Wein und anderem zu Berghausen hinweg- oder durchgeführt wird, davon sollen der Zoll und das Weggeld wie zu Durlach entrichtet und durch den Schuldheißen der Herr-

---

67) Auch Diehmen, Dichmangeld, von dem ahd. dihen, gedeihen, geraten. Daher der alte Ausdruck: Wenn des Jars ein Eckerich gedeiht. Ecker aber hieß die Frucht der Buche und Eiche (Büchel, Eichel).

68) Es hatte sich nämlich anderwärts der Mißbrauch eingeschlichen, daß die Herren auch von Gütern den Fall nahmen (welcher doch eine rein persönliche Abgabe war), wodurch Freigeborne, denen solche Güter verliehen wurden, unter die fallbaren Leute gelangten, was ihnen den Makel der Leibeigenschaft anhieng.

69) Der Wegzug aus dem Orte war verschiedentlich beschränkt und bedingt durch bestimmte Gränzen (wohin) und Abzugsgelder.

schaft verrechnet werden. Das Ungeld und der Maßpfenning aber, welche von jeder Ome zu verzapfenden Weines oder Bieres die achte Maß (nämlich deren Preis) und 6 Schillinge (oder 36 Kreuzer) betragen, hat die Landschreiberei Karlsburg einzuziehen und zu verrechnen."

„Von jeglichem Zentner Rinds- und Schweinsfleisch, welches in Berghausen zu feilem Kaufe ausgehauen wird, entrichtet man der Herrschaft 18 Pfenninge (oder 9 Kreuzer), alsdann von einer Gaiß, einem Saugkalb und einem Hammel oder Schafe je vier Pfenninge badischer Währung."

„Die Pfarrkirche mit ihren Pfründen, Gütern und Gefällen stehet gänzlich der Herrschaft zu, welche den Pfarrer und Glöckner zu sezen hat und das Einkommen der Pfarrei an Geld, Wein und Früchten durch die geistliche Verwaltung und die Durlacher Kellerei einziehen und verrechnen läßt."

„Aller große Frucht- und Weinzehenten auf der ganzen Gemarkung gehört ausschließlich der Herrschaft, und wer ersteren des Jahres ersteigert, der entrichtet ihr einen Goldgulden zu Handlohn. Ebenso gehört derselben der sämmtliche Heu- und Kleinzehenten, welchen theils der Pfarrer bezieht, theils die fürstliche Kellerei versteigert und verrechnet."

„Die Ortsobrigkeit zu Berghausen besteht in dem Schuldheißen, Bürgermeister, Anwalt [70]), Gericht und Rath, welche alljährlich den Bütel, Schützen und Hirten wählen und dingen. Diese Aemter werden allein von der Gemeinde besoldet, wie dieselbe auch das Faselvieh zu verköstigen hat."

In dieser wohlgegliederten Verfassung erreichte unser Dorf die Tage Karl Friderich's, wo dieselbe zeitgemäß erneuert wurde. Die Gemeinde verbesserte allmählig ihre Landwirthschaft, ohne so viele mißglückten Versuche, wie sie zu Grezingen stattfanden. Damals umfaßte die Gemarkung von Berghausen 3688 Morgen, während die Bewohnerschaft 91 Bürger und

---

70) Auch zu Grezingen, wo jedoch kein „Bürgermeister" vorkommt (der sich zu Berghausen nur durch die dortigen Freigebornen erklären läßt), bestund ein solcher Anwalt oder Waisenpfleger.

Bürgerswittwen, 19 bürgerliche Bevormundete und 2 Hintersaßen zälte [71]), was eine leidliche Anzahl war.

Belief sich nun noch Anfangs dieses Jahrhunderts die Berghauser Einwohnerzal kaum auf 650, so hat sich dieselbe inzwischen um nicht weniger als 450 Seelen vermehrt. Ich schweige zu diesem Ergebnisse, weil mir die Angaben mangeln, es mit der Ertragsfähigkeit der Gemarkung zu vergleichen.

Ganz auf ähnliche Weise, wie Berghausen, gelangten auch unsere übrigen Pfinzdörfer an das markgräfliche Haus Baden, theils als Erbschaft von Alteberstein, theils durch Ankauf unter den Nachfolgern Rudolfs I. Belehnt aber waren mit diesen Dörfern die ebersteinischen und badischen Dienst- und Lehenfamilien von Remchingen, Gärtringen, Beckingen, Rüdenberg, Balshofen [72]) und andere, deren pfinzthalische Besitzungen und Rechte bunt durch einander lagen.

Da wußte Herr Eberhard von Gärtringen, welcher in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts lebte [73]) und eine Geborne von Stein zur Ehefrau hatte, das Meiste davon zusammen zu kaufen. Er war nahe daran, der vornehmste Grundherr im Pfinzthale zu werden; doch verließ ihn das treulose Glück, um sich der Familie von Remchingen zuzuwenden.

---

71) Berghauser Lagerbuch von 1757, Band IX, S. 3539 und 3693. Vergl. auch Kolb, Lex. v. Bad. I, 105.

72) Nach dem alten Urkunden-Repertorium über die Aemter Durlach und Stein, und nach Herbsters Sammlungen.

73) Die Heimat seines Geschlechts war das Pfarrdorf Gärtringen im wirtenb. OAmt Herrenberg. Da 1271 urkundlich ein **dominus Wernherus d. G.** mit dem Grafen von Vaihingen (neben denen von Remchingen und Königsbach) erscheint, so läßt sich schließen, daß seine Vorältern falwische Dienstmänner gewesen. Unser Eberhard v. G. tritt im Pfinzthale 1356 zum erstenmale auf, da er, unter lehensherrlicher Bewilligung des Markgrafen von Baden, das von fürchenfeldische Viertel des Dorfes Sellingen (urkundlich Seldingen), und 1367, da er mit lehensherrlicher Bewilligung des Grafen von Eberstein die balshofischen Güter und Rechte zu Wilfertingen (ursprünglich Wulfirichingen), Singen und Kleinsteinbach, wie zu Nettingen, Auerbach, Dietenhausen, Mutschelbach und Darmsbach erkauft. Vgl. Sachs, bad. Gesch. II, 144.

Beinahe all' die genannten Geschlechter, gleich dem trigel- schen zu Berghausen, verschwanden nach einander von der hintern Pfinz, wo während des 15ten und folgenden Jahrhunderts der remchingische Namen fast ausschließlich herrschte, ein Namen, welcher heutzutage nur noch eine einsame Stätte bezeichnet.

Wer von Singen aus die Landstraße thalaufwärts zieht, dem begegnet eine Viertelstunde vom Dorfe, links am Wege, das einschichtige Gebäude des Remchinger Hofes. Die Lage des- selben bezeichnet die Stelle, wo sich der nordwestliche Ausläufer des Ständigwaldes (964') in die Thalebene verliert. Diese Stelle bildet eine Ecke, welche ihre Westseite gegen die Pfinz, ihre nördliche gegen den Mühlbach kehrt.

Ihr gegenüber, jenseits des Pfinzbaches, wo sich die Wald- höhe des Hummelklammes (844') in die Thalwiesen ver- liert, ruhen die Ueberbleibsel alter Befestigungen. Man bemerkt sogleich, daß hier zur Bewachung der Wilfertinger und der Königsbacher Straße, welche früher wahrscheinlich bei Singen zusammenliefen, ein günstiger Punkt gewesen. Die Römer mögen ihn daher benützt und mit einem Wasserkastelle versehen haben, aus dessen Ueberresten im Mittelalter die Burg Rem- chingen entstund.

Die geschichtliche Bedeutung dieser Oertlichkeit ergibt sich aber noch aus dem weitern Umstande, daß hier ehedem die ge- meinschaftliche Pfarrkirche für Wilfertingen, Singen und Kleinsteinbach gestanden[74]) mit der alten Wallfahrts-Kapelle „unserer lieben Frauen zur Eiche".

Das Schloß hatte einen beträchtlichen Umfang, denn drei Wassergräben faßten es ein, zwischen welchen verschiedene Wohn- häuser und Wirthschaftsgebäude, Vorhöfe, Gärten und Anderes lagen. Ein gut eingedammter „See", schöne Wiesen und Aecker umgaben das Ganze[75]), dessen Anblick noch im 16ten Jahrhundert gewiß ein stattlicher war.

---

74) Kolb, Lex. von Bad. III, 97 und Archival-Akten.

75) Nach dem Remchinger Urbar von 1565. „Das Schloß, wie es mit Mauern und drei Wassergräben eingefangen ist."

Eine Remchinger Güterbeschreibung von 1716 nennt zunächst den „Schloßplatz, worauf noch verschiedenes Gemäuer, sammt dem ausgebrannten considerablen Thurm und einem gutfundierten gewölbten Keller“. Sicherlich war dieser Thurm ein römischer, seine Fundamente verdienten daher wohl eine nähere Untersuchung, wie die „Ruine“ zu Königsbach.

Nahezu anderhalb Jahrhunderte sind nun über die Trümmer der ehemaligen Rittervește und über die Gräber der letzten Sprößlinge ihres Edelgeschlechtes hinweggegangen. Kaum erkennt man die Stelle noch, wo die Veste gestanden, kaum lebt in der Ueberlieferung des umwohnenden Volks noch ein Andenken an die Ritter und Junker, welche dorten gehaust und im Kreise der Ihrigen die Freuden und Leiden des Lebens durchgemacht. Darum seien auch diese längst Dahingegangenen noch einmal aus der Nacht ihrer Grüfte heraufbeschworen und über die Bühne unserer heimatlichen Gegenwart geführt!

Die lange Reihe eröffnet eine Rittergestalt von unbestimmten, nebelhaften Zügen — Ritter Konrad von Remchingen, aus der Mitte des 13ten Jahrhunderts [76]). Man erkennt nichts deutlich an ihr, als den rothen Schild mit den silbernen Lilienstäben. Weiß und Roth, das ist fränkische Stammesfarbe; Silber und Karmin, das ist kalwische Wappentinctur.

Herr Konrad also trug die Familienfarbe von Kalw; aber auch das Bild seines Schildes weiset auf ein älteres Geschlecht zurück. Zwei gekreuzte rothe Lilienstäbe auf Silbergrund, das war die ursprüngliche Wappenfärbung, und wer seinen Schild mit dem Karmin der Stäbe färbte, diese dagegen versilberte, der bekannte sich durch solchen Wechsel als Zweig eines jüngern Ast's an dem Stamme des alten Geschlechtes.

Es ist lange her seit den kalwischen Zeiten. Ganze Völker sind inzwischen zu Grunde gegangen und ganze Reiche

---

76) Urkunde vom 5ten September 1255, worin **Otto de Eberstein et Hainricus senior de Rossewag** bekennen, daß die Burbacher Müle zu dem Eigentum in (Marr-) Zell gehöre, welches die Abtei Frauenalb **a Cunrado de Remchingen** erworben habe.

erloschen, eine neue Welt ist entdeckt worden und ein neuer Geist hat angefangen, am Baume der Gesellschaft alles Aeltere und Alte abzustreifen — noch aber, wenn du die Wappentafel unserer Grundherren zwischen Murg und Neckar betrachtest, treten dir die rothen Lilienstäbe auf dem Silberschilde entgegen!

Drüben im alten Speiergau, bei Edenkoben, ligt das Pfarrdorf Venningen, die Heimat des Rittergeschlechtes mit den Lilienstäben. Auch diese Edlen haben geglaubt, ihr Altertum mit dem Fabelwerke der ersten Turniere umhüllen zu müßen, während ihre Ahnen kaum vor den hohenstaufischen Zeiten an's Licht der Geschichte traten[77].

Als Gottfrid von Kalw die rheinische Pfalzgrafenwürde erhalten, mag er einen seiner Dienstmannen mit dem Soldlehen zu Venningen begnadet haben; von dort aber kamen die Nachkommen dieses „Edelknechtes" herüber in den Kraich- und Elsenzgau, wo sie als Dienstmannen der kalwischen Grafen von Laufen, Vaihingen und Eberstein, da und dort, ein schönes Stück Lehengutes erwarben. Dafür dienten sie,

die erbgebornen Schildgenossen,
als Reisige, mit Schwert und Speer,
in Fehden ihrer Herr'n und Großen
und in des deutschen Königs Heer.

Damals, etwa unter den letzten Kaisern aus dem Hause von Hohenstaufen, mag sich der alte Venninger Stamm todtheilig in zwei Aeste getrennt haben, wovon der eine den angeerbten Namen und Wappenschild treulich beibehielt, während der andere jenen Farbenwechsel vornahm und sich nach der ebersteinischen Lehenburg im Pfinzthale von Remchingen benamste.

Die Remchinger scheinen etwas gegolten zu haben am ebersteinischen Grafenhof; sie wurden mit neuen Lehen bedacht, gewannen Geld, erhielten die Ritterwürde, schrieben sich „Herren" und „Edle", und stellten dergestalt einen stattlichen Adel des oberen Landes von Rheinfranken dar.

---

77) Kast, bad. Adelsbuch, S. 198. Frey, der baier. Rheinkr. I, 281.

Hiemit hätten wir unsern Ritter Kunz von 1255 in seiner ahnenprobmäßigen Abstammung festgestellt. Er und seine Ehewirtin schieden aber aus dem Leben, ohne daß die Geschichte einige Notiz davon genommen; doch hinterließen sie der Welt ein Halbdutzend von Junkern und Fräulein, welche die Begründer vielverzweigter Familienäste wurden.

In der idyllischen Einsamkeit der väterlichen Stammburg, an der munteren Pfinz, umgeben von den heiteren Wiesen und schattigen Gehölzen des Thales, mögen wohl auch sie jene Gefühle genährt haben, aus denen anderwärts so manches Lied des ritterlichen Minnesanges hervorgeblüht. Aber keine Lieder-, keine Sagensammlung erwähnt ihres Namens.

Es waren die Junker Berchtold, Konrad, Schweneger und Albrecht mit ihren Schwestern Adele und Gertrud. Der Erstgeborne empfieng als Familienältester die Lehen des Geschlechts, der zweite waltete als ebersteinischer Vogt in der Umgegend, der dritte als Mitgenosse des Familiengutes, und der jüngste kam in die Domschule nach Speier, wo er zu einem frommen Stiftsherrn heranwuchs. Von den Fräulein erhielt das eine die Hand des Ritters von Höfingen, und das andere die des Junkers von Elchesheim[78]).

Die Geschichte hat uns nichts aufbewahrt über das Mein und Dein auf der Burg zu Remchingen, über väterliches und mütterliches Erbe, über Heiratsgüter und Morgengaben. Nur davon hat sie eine Spur hinterlassen, daß schon Herr Berchtold das fatale Ding in's Haus gebracht, welches unter seinen Söhnen und Enkeln stets eine sichere Erbschaft blieb. Schon er hatte Schulden und mußte Familiengut verkaufen[79]), um ihre Last zu erleichtern!

---

78) Ueber die ältern Remchinger vergleiche man die Zusammenstellungen Dambachers in der oberrhein. Zeitsch. I, 237 und in den folgend. Bänden, wie das Register unter Remch. es angibt.

79) **Ego Bertoldus de Remchingen, onere debitorum gravatus, ius advocatie in Niusatz** (bei Dobel, OA. Neuenbürg) **vendere decrevi abbati ceterisque fratribus de Alba.** Urk. von 1258 bei Gerbert, s. n. III, 170.

Uebrigens lebte das Kleeblatt der weltlichen Brüder mit Frauen und Kindern friedlich beisammen auf der väterlichen Burg. Sie überwachten die Hauswirtschaft und den Bau der Schloßgüter, hielten unter den Linden benachbarter Dörfer die Vogtgerichte, zogen die Gefälle und Steuern ein, vergnügten sich auf Jagden und bei muntern Gelagen, warteten auf am Hofe der Grafen zu Eberstein, besuchten an hohen Festtagen die Klosterkirche und die Abtstafel zu Herrenalb, und stifteten fromme Jahrtage zum Gedächtnisse und Seelenheile ihrer „geliebten Voraltern", welche dort bestattet lagen[80]).

Zuweilen mag ein Rechtshandel, ein Spann oder Stoß, eine Fehde, das Aufgebot zu einem kaiserlichen Heerzuge den friedlichen Gang dieses Junkerlebens unterbrochen haben, bis ein „gütlicher Tag" bei perlendem Weine und dampfendem Wildbräte den Hader beendigte, oder die glückliche Heimkehr eines Vaters, eines Sohnes die Sorgen der Familie wieder verscheuchte.

Das waren die schönen, patriarchalischen Zeiten der Herren von Remchingen, und der erste Aufzug ihres Familien-Drama's geht damit vorüber. Der folgende bringt schon ganz andere Scenen. Wir finden die Lehenherrlichkeit über Remchingen getheilt zwischen Eberstein und Baden; denn Markgraf Rudolf der Alte hatte von allem ebersteinischen Familiengute die eine Hälfte erheiratet, erkauft und erstritten. Wir finden aber auch die Veste selber getheilt zwischen Brüdern und Vettern, welche nicht immer am friedlichsten beisammen lebten.

Es herrschte öfters ein gar buntes Hauswesen in den beschränkten Wohnungen, dessen Ausgaben die Einkünfte mehr und mehr überwogen. Die Schuldenlast wurde größer, es mußte da und dort ein Stück Familiengut veräußert werden, und selbst dahin kam's, daß zwei Vettern von Remchingen ihre Antheile auf der alten Stammburg[81]) an den Lehnsherrn von Baden verkauften!

---

80) **Crusius, annal. Suev. II, 292.**

81) Albrecht v. R. tritt seinen Antheil 1304, und Dietrich v. R. den seinigen 1310, jeder für einen Kaufschilling von 90 Pfund Häller, an

Also war die Burg Remchingen halb ebersteinisches Lehen, halb badisches Eigentum; es wohnten auf ihr remchingische Stammesabkömmlinge, remchingische Sippen und badische Dienstleute. Ein beengtes, heikles, oft gereiztes und feindseliges Verhältniß verkümmerte den Bewohnern der verschiedenen Häuser, Thore und Thürme das Leben. Aus geringfügigen Dingen erwuchsen große Händel, es gab viel böses Blut, und endlich will sich gar ein Bürgerlicher als Mitherr eindrängen in die altadeligen Mauern!

Das Städtewesen hatte sich aufgethan neben der Kloster- und Adelsherrschaft. Der Krämer und Metzger durfte es wagen, sich dem Enkel altedler Ahnen gegenüber zu stellen, und ihm die bewehrte Faust zu zeigen. Der Bürger hatte eben Geld und der Ritter steckte in Schulden; es entstund ein ingrimmiger Haß zwischen ihnen und eine Feindschaft, welche die Gedanken gegenseitiger Vernichtung erzeugte.

In diesen Tagen verstarb auf der Burg zu Remchingen der ebersteinische Mitherr Hans Raute[82]), ohne männliche Leibeserben zu hinterlassen. Da glaubte Hans Vaihinger, ein Vetter seiner Wittwe, nächster Erbe zu sein und begehrte rechtliche Einweisung in den verwaisten Lehnstheil. Was fiel dem Verwegenen ein! Es erhob sich ein gewaltiges Zettergeschrei unter den Ritterbürtigen, die sich entsetzten vor dem Schimpf, einen Krämer als Mitherrn neben sich zu sehen.

Der Vaihinger behauptete zwar, er besitze schon ein Ritterlehen, ein wirtenbergisches; aber es half ihm wenig. „Du bist kein Wappens- und Lehensgenosse, sondern ein steuerbarer Stadtbürger, darum hebe dich von hinnen.“ So rief man dem Tollkühnen zu mit Hohngelächter auf sein Lehen im Böb-

---

Markgraf Friedrich II ab. „Relation aus den Original-Documenten“ von dem Archivare Herbster, in dessen handschriftlichen Sammlungen. Vergl. auch Sachs II, 89.

82) Eigentlich Johann Rot oder „Rotenhans“, wie er gewöhnlich genannt wurde. Er hatte 1406 seinem Vetter Reinhard v. R. das halbe Dorf Kleinsteinbach verkauft. Urk. Repertorium.

linger Lande, und der Graf von Eberstein, gestützt auf die wiederholten Sprüche seines Mannengerichtes, versagte ihm entschieden die verlangte Belehnung[83].

Das war einer der letzten Siege des edlen Rittertums gegen die aufwuchernde Bürgerwelt. Die Wittwe des Rautenhans mußte Einen vom Geblüte der Remchinger heiraten, welcher sofort das Lehen erhielt. Es mochte wohl der Bruder des Reinhard sein, dem sein Weib den Wilhelm gebar, einen für die Familie wichtigen Mann. Denn dieser Junker vereinigte durch Tausche, Verkaufe und Lehnbarmachungen seinen Besitz- und Vermögensstand[84], wodurch der Grund zu neuem Aufblühen des Geschlechts von Remchingen gelegt worden.

Als Herr Wilhelm kränklich und altersschwach daheim lag und seine Lehen persönlich zu vermannen nicht mehr vermochte, schickte er 1476 seinen Sohn Sigmund nach Baden und Eberstein, um die Belehnung zu erwirken. Derselbe erhielt sie auch, verstarb aber im schönsten Mannesalter, und mit ihm schließt sich der zweite Act des remchingischen Familiendrama's, wie damals mit dem Kaiser, unter welchem er gelebt, die alte Ritterzeit zu Grabe gieng.

Kaiser Max I hatte von der Entdeckung der neuen Welt noch die Kunde erhalten, und half dem bedrängten Rittertum, dessen Wiederherstellung einer seiner Lieblingsträume gewesen, durch Verbesserung des Geschützes selber den Todesstoß versetzen! Sein Nachfolger Karl V aber war der erste Herrscher in der alten und neuen Welt und sah einen Umsturz hereinbrechen, wobei das Alte dem Neuen erlag. Das Lehenwesen zerfiel, Handel und Geld, Papier und Druckerschwärze machten sich geltend und gebaren die neue Zeit!

Das empfand man bald genug auch im abgelegenen Schlosse von Remchingen. Glücklicherweise indessen traf die neue Zeit dort einen Mann, welcher sich ihr gewachsen fühlte, welcher sie begriff und waidlich benützte.

---

83) Die Sprüche des Mannengerichts von 1423.

84) Urkunden von 1436, 1443, 1457, 1459, 1471, und Herbster.

Junker Martin war dieser Mann, der Sohn des frühverstorbenen Sigmund und der emsigen Barbara Küchler. Er gieng hinaus in die Welt, diente Fürsten und Herren in ergiebigen Aemtern und kehrte heim mit dem Zaubermittel der neuen Zeit. Da trieb der gewandte, erfahrene Hausvater alsdann Landbau und Geldwirthschaft und trachtete vor Allem, sich zum alleinigen Besitzer der alten Remchinger Stammburg und ihrer Güter zu machen.

Schon seine Mutter hatte das Drittel derselben, welches eine venningische Wittwe besessen, an sich gekauft; Martin aber erwarb von der hoheneckischen Wittwe noch das übrige Drittel mit allen Zugehörungen und wurde von Baden und Eberstein feierlich damit belehnt.

Dieses emsige Hausen und Erwerben hatte den triftigsten Grund in einer zahlreichen Familie. Fünf Söhne und etliche Töchter umblühten den Vater; er mußte ernstlich an ihre standesgemäße Erziehung und Versorgung denken.

Den Erstgebornen Anton schickte er in die Welt hinaus, wie er selber darin gewesen, und der Jüngste wurde mit der Frühmeßpfründe an der Pfarrkirche zu Remchingen bedacht. Indessen verheirateten sich die übrigen Brüder Hans, Daniel und Ruprecht und lebten auf der väterlichen Burg mit ihren Frauen und Kindern von dem Erträgnisse des verschiedenartigen Familienbesitzes. Denn es bestund derselbe in eigentümlichen und Lehengütern, in Vogtei- oder Gerichtsrechten, in Holz- und Waidgerechtigkeiten, in Zinsen und Gilten zu Remchingen, Wilfertingen, Kleinsteinbach, Nettingen und anderwärts.

Als nun Herr Martin den Kreis seiner Enkel immer weiter und üppiger um sich heranwachsen sah, während das Alter ihn selber täglich genauer und karger werden ließ, schien ihm eine verdoppelte Sorge nöthig, um das Familiengut möglichst ergibig zu machen. Das geschah aber per fas et nefas; denn seinen Bauern, welche er ganz so streng behandelte, wie es seit dem Bauernkriege unter Adel und Amtleuten herrschend geworden, drückte der Junker manches Unbillige ab, und selbst den

70jährigen, seit langher verheirateten Pfarrer zu Remchingen verkürzte er in seiner herkömmlichen Competenz!

Auch durchstöberte der Junker das Familienarchiv, um erloschene Rechte wieder geltend zu machen. Ein einfacheres Mittel der Bereicherung fand sich jedoch in der Verweigerung schuldiger Zehenttheile. So hatten die Badener Stiftsherren auf remchingischer Gemarkung den Kleinzehnten zu beziehen; davon behielt aber Herr Martin sein schuldiges Sechstel fortan zurück[85]), und als dagegen geklagt wurde, sagte er cavalièrement: „Die Pfaffen zu Baden wollen mir das Sechstel widersprechen; wohlan, so nehme ich das Drittel."

Aber alle Mühe und Sorge des Junkers sollte für seinen Hauptzweck vergeblich sein; er verschied 1556 als ein hoher Sibziger und schon nach sechs Jahren war die Veste Remchingen mit allen Rechten und Zubehörten von der Familie an den Landesherrn veräussert!

Nachdem der Alte gestorben, fehlte zu Remchingen das zusammenhaltende Band unter den zalreichen Familiengliedern, es traten Zerwürfnisse und Mißgeschike ein, und die Hauswirtschaft gieng vielfach auseinander.

Junker Anton, nachdem er „bei 30 Jahren mit großen Sorgen und Mühen mehrentheils unter den Fremden gewesen, viel gelitten und heftig verwundet worden", war heimgekommen, um sich mit seinem „blöden und unvermöglichen Leib" in die Ruhe zu begeben. Adam hatte mit Hinterlassung eines Sohnes das Zeitliche gesegnet, Hans und Daniel dienten als Obervögte zu Kirchen und Neuenbürg, und Ruprecht verwaltete zu Remchingen für sich, seine Brüder und Bruderskinder das vielgetheilte Familienerbe.

Da aber „bei so vielen Theilen ein solches Edelmannsgut in die Länge nicht wohl zu erhalten war", so giengen die Jun-

---

85) **Acta judicialia** vor dem rothweilischen Hofgericht i. S. des Stifts Baden u. s. w. **contra** die von Remchingen, **de anno** 1554 **usque** 1556. Der Pfarrer M. Erhard hatte schon 1525 ein Weib genommen, „M. Philipp hab's wöllen haben."

ker mitsammen zu Rath, und wie der älteste sein Fünftel an den Hans, welcher bereits ein Duzzend Kinder zälte, käuflich abgetreten, verkaufte auch Ruprecht 1561 das seinige an den Daniel, wodurch sich die verschiedenen Besitztheile des Gutes wieder auf drei verminderten.

Das reichte jedoch nicht hin. Hans und Daniel fanden, daß sie bei ihrer großen Kinderzal mit Ruprecht, dem Vogte der adamischen Kinder, „die Gemeinschaft im Besitze von Remchingen nicht behaupten könnten, und keiner von ihnen in der Lage sei, den andern ihre Theile abzukaufen." Daher beschlossen sie, die Burg mit allen Gütern für 45,000 Gulden käuflich an Markgraf Karl II abzutreten[86]).

Damit endet der dritte Akt des remchingischen Geschlechtsdramas und der vierte umschließt den Zeitraum der Familie vom Verluste der Stammburg bis zu ihrem Erlöschen. Die folgenden Junker dienten in verschiedenen Aemtern und erwarben mehrere neue Lehen, namentlich dasjenige der Burg Weißenstein an der Enz[87]), welches die von Neuhausen innegehabt.

Auch unter ihnen that sich ein Martin besonders hervor. Er war des Glaubens wegen aus hohenzollerschen Diensten in baden-durlachische getreten und Kämmerling bei Markgraf Karl geworden, erhielt unter Ernst Friderich das Obervogteiamt zu Liebenzell, hierauf das Landvogteiamt zu Hachberg und kam unter Georg Friderich als markgräflicher Rath und Statthalter nach Durlach, wo 1619 sein Tod erfolgte[88]). Dieser Herr von Remchingen hinterließ 10 Kinder und 30 Enkel, und doch erlosch sein ganzes Geschlecht noch vor dem Ende des 17ten Jahrhunderts.

Sogleich nach dem Ankaufe von Remchingen ließ der Markgraf die kleine Herrschaft „an Gebäuden, Gütern, Rechten und Gefällen" durch seinen dortigen Keller Hans Maier ge-

---

86) „Alte Handlungen deren von Remchingen von 1476 bis 1562", unter den remchingischen Lehenacten, und Herbsters Relation.

87) Akten über dieses Lehen von 1512 bis 1683.

88) Verschiedene Aktenstücke und besonders Sachs IV, 393.

nau untersuchen, und durch den Renovator Eisenburger bereinigen und beschreiben. Aus diesem Urbare (von 1564) entlehnen wir das Folgende.

„Der Markgraf ist alleiniger Herr und Besitzer des Schlosses Remchingen, wie ihm die Edlen dieses Namens dasselbe zu kaufen gegeben. Er hat also daselbst, soweit das Schloß mit seinen Mauern und dreien Wassergräben reichet, alle hohen und niedern Freiheiten, Herrlichkeiten und Rechte".

„Alle Unterthanen zu Kleinen-Steinbach und diejenigen zu Wilfertingen und Nettingen, welche zum Schlosse gehören, sind dem Markgrafen dienstbar mit Reisen, Fronen und Wachen. Auch haben sie das Schloß mit dem nöthigen Bau- und Brennholze zu versehen, die Wege und Stege heraus und hinein zu unterhalten, und im Falle eines Schloßbaues die Hand- und Fuhrfronen zu leisten."

„Zum Bauhofe des Schlosses Remchingen, welcher ein ebersteinisches Lehen gewesen[89]), gehören eigentümlich ungefähr 112 Morgen Acker-, gegen 50 Morgen Wiesen- und etwa 5 Morgen Rebengeländes. Außerdem gehören zum Schlosse noch als Eigentum ein Buchwald von 172 Morgen, ein Fischweier von 7 Morgen und etliche Gärten."

„Eine jegliche dem Schlosse mit Leibeigenschaft zugethane Manns- und Frauensperson entrichtet jährlich eine Leibhenne oder einen Schilling dafür. Stirbt ein Mannsbild, so fällt dem Herrn von dessen Hinterlassenschaft der zehnte Gulden, von einer Frau aber nur das beste Kleid als Hauptrecht. Diese Hennen und Fälle hat der Durlacher Hünervogt zu sammeln und zu verrechnen."

„Zu Wilfertingen besitzt der Markgraf neben seinen bisherigen zwei Theilen, als Herr von Remchingen auch das übrige Drittel an aller Herrlichkeit und Gerichtsbarkeit,

---

89) Um vom Grafen Philipp v. E. die Verwilligung zum Verkaufe an Baden zu erlangen, hatten die Remchinger eine Hauptsumme von 5000 Gulden aus dem Kaufschillinge zu einem ebersteinischen Lehen bestimmen müßen, womit Junker Daniel 1563 erstmals belehnt worden.

an Geboten und Verboten, Rechten und Gerechtigkeiten, also Frevel und Bußen, Hauptrechte und Fälle, das Abzugs-, Dehmen- und Ungeld, den Zehenten, die Jahressteuer, verschiedene Geld- und Fruchtzinse und Rauchhüner, Landachtfrüchten, Weingilten und dergleichen. Auch gehören ihm eigentümlich etwa 50 Morgen Hubengüter daselbst, welche gegen einen jährlichen Zins an etliche Bauern verliehen sind."

„Eben solche Huben- und Lehengüter, gegen 25 Morgen, hat die Herrschaft Remchingen auch zu Singen, allwo ihr noch überdies jährlich beträchtliche Landachtfrüchten und Weingilten, nebst einer Anzal von Gänsen und Sommerhünern fallen."

„Zu Nettingen besitzt der Markgraf, wie zu Wilfertingen, die ganze Herrlichkeit und Gerichtsbarkeit mit ihren Zubehörten und Anhängen, über acht Theile schon seit früher, über den neunten Theil aber wegen der Herrschaft Remchingen. Nebstdem fallen ihm daselbst die Bestandzinse von etlichen über 30 Morgen eigentümlicher Hubengüter."

„Endlich ist der Markgraf, als Inhaber von Remchingen, zu Kleinsteinbach „rechter und alleiniger Eigentums-, Gerichts- und Stabsherr", besitzt also daselbst, soweit die Gemarkung reicht, alle hohe und niedere Gerichtsbarkeit und Herrlichkeit, alle Gebote und Verbote, Frevel, Strafen und Bußen. Ferner besitzt die Herrschaft daselbst auch einen eigentümlichen, in Bestand gegebenen Hof von 150 Morgen, und acht größere und kleinere zu Erblehen verliehene Hubengüter, welche insgesammt 90 Morgen Ackerlandes betragen" [90]).

Das also war die „Herrschaft Remchingen", wie sie unter Markgraf Karl II durch die Verschmelzung der remchingischen mit den badischen Antheilen am Schlosse und zu Wilfertingen, Nettingen und Kleinsteinbach gebildet und dem kleinen markgräflichen Amte Stein einverleibt worden. In

---

90) „Ernewerung vnd Beschreibung deß Schloß Remchingen, auch aller dazu gehörigen Flecken, Dörffer, Höfe, Huoben vnd einzechtigen Güeter, mit derselben Oberkeiten, Lehenschafften, Dienstbarkeiten, Renten, Zinsen u. s. w. Beschehen anno domini 1564."

dieser Gestalt gelangte dieselbe noch auf die neuere Zeit, wo ihr Bestand und ihr Namen aber allmählig erloschen.

Die alte Remchinger Veste hatte den Schwedenkrieg glücklich überlebt, und auch die französische Mordbrennerei von 1689 überdauerte sie, jedoch nur um wenige Jahre. Denn in dem Feldzuge von 1692 überschritt der Marschall Delorges gegen den Markgrafen von Baireut am 22sten September den Rheinstrom, besetzte sofort das Dorf Berghausen und drang über Wilfertingen bis Pforzheim vor, welches belagert und eingenommen ward.

Inzwischen lag der Marquis d'Uxelles mit einer kleinen französischen Abtheilung zu Wilfertingen, bis zum October, wo der Markgraf mit dem Reichsheere den Franzosen entgegen zog und den Marschall nöthigte, wieder über den Rhein zurück zu kehren. Bei diesem Abzuge nun verbrannte der Feind die alte Burg zu Remchingen bis auf die Wirthschaftsgebäude außerhalb des innersten Grabens, welche nur mehr oder weniger beschädigt wurden[91]).

Nach der Rückkehr des Friedens ließ man dieselben wieder herstellen, bildete aus dem alten eberſteinisch-remchingischen Bauhofe eine Maierei und verwandelte die Güter, Gefälle und Rechte, welche ehedem zum Schlosse gehört, in ein fürstliches Kammergut. Die alten Schloßmauern aber wurden 1749 vollends niedergerissen und die Steine davon, besonders die schönen Quadern, zur Ausbesserung der verschiedenen Wirthschaftsgebäude, des Maierhauses, der Jäger- und Schäferwohnung verwendet[92]).

Noch beinahe ein Jahrhundert länger bestunden die Remchinger Kirche und Pfarrwohnung, aber beide waren höchst baufällig und bedurften häufiger Ausbesserungen. Pfarrer Nuding hatte wahre Jammerberichte darüber an den Landesfürsten

---

91) Die Remchinger Erneuerung von 1716, und die baden-durlachischen Kriegsacten von 1692.

92) Acten über die Remchinger Baureparationen von 1711 bis 1767 und 1770 bis 1803.

eingeschickt[93]), und seine Nachfolger Konradi (seit 1728), Fritsch (seit 1746) und Holzhauer (seit 1777) sangen alle mit ihren Familien das gleiche Lied.

Zur Zeit des Letztern endlich beschloß man im Karlsruher Kirchenrathe, den alten Remchinger Pfarrverband aufzulösen, die alte Pfarrkirche eingehen zu lassen und für Wilfertingen und Singen (mit Kleinsteinbach) eigene Pfarreien zu errichten. Dieser Beschluß erhielt die Genehmigung des Markgrafen und wurde 1783 in Ausführung gebracht.

An allen drei Orten bestunden von altemher kleine Tochterkirchen oder Kapellen, wovon man die zu Wilfertingen in eine neue Pfarrkirche verwandelte, und die zu Kleinsteinbach für den nöthigen Gottesdienst einrichtete, bis zu Singen ebenfalls eine neue Pfarrkirche und Pfarrwohnung erbaut seien. Zu diesen Neubauten verwendete man alsdann die Steine, Ziegel und Hölzer der alten kirchlichen Gebäude zu Remchingen, welche nun völlig von der Erde verschwanden[94]).

Beim Abbruche der Remchinger Kirche fanden sich die Grabsteine des Junkers Martin und anderer Glieder seiner Familie vor, welche man sofort, da sich in der Wilfertinger Kirche keine Stelle für dieselben eignete, innerhalb der dortigen Kirchhofmauer aufstellte, „wo sie keine Hindernisse veranlaßten."

---

93) „Das Pfarrhaus befindet sich im allerelendesten Zustand, da kaum noch eine gute Scheibe in den Fenstern ist, die selber nicht mehr vermögen, einen Wind oder Regen auszuhalten. Alle Fenster und Wände sind so durchlöchert, daß ich bisher zu nicht geringem Scandal der Vorüberreisenden, um mich in etwas zu schützen, die vielen Durchsichtigkeiten mit Papier und Werk zu verkleiben und zu verstopfen genöthigt worden. Nicht zu gedenken, daß keine einzige Kammer meine Kinder vor der Kälte und das Wenige, was mir der liebe Gott bescheert, vor Dieben und Räubern zu sichern im Stande ist." Eingabe vom 26sten October 1725. Damals gieng im Amte Stein wirklich die Klage, daß „vieles Gesindel (eine Erbschaft aus der langen Kriegszeit) in der Gegend umher ziehe, raube, stehle und mancherlei Schändlichkeiten verübe."

94) Akten über Kirchenbaulichkeiten und Kirchendienste zu Remchingen, Wilfertingen, Singen und Kleinsteinbach, von 1719 bis 1772 und 1779 bis 1796.

Also kein Plätzchen in der neuen evangelischen Kirche gönnte man dem Andenken Desjenigen, unter welchem die Reformation im Remchinger Pfarrsprengel eingeführt worden. Denn lange vor 1556 war der dortige Pfarrer zum Prädikanten geworden und Junker Martin hatte sich in diese Neuerung sichtlich gerne gefügt[95]).

Der Ort Wilfertingen ligt zimlich in der Mitte des Pfinzthales; denn von Grezingen herauf zält man dritthalb gemessene Wegstunden, und von dannen weiter bis an die Quelle der Pfinz ebenso viele. Diese Quelle entspringt zwischen Ittersbach und Pfinzweiler (1043′) am Saume des „hohen Schlages", einer Waldung, welche den östlichen Abhang der Höhe von Pfaffenrod (1355′) bekleidet.

Von seinem Ursprunge bis gegen Weiler bildet das Pfinzwasser, indem es durch ein enges Thälchen rinnt, die Gränze zwischen Baden und Wirtenberg; dann ziehet dasselbe in heitere Fluren hinaus und nimmt unterhalb Elmendingen den „Arnbach" auf, welcher von Gräfenhausen herabkommt. Dieser Ort ruht eine starke Viertelsmeile nördlich von Neuenbürg in einer Gegend, wohin die Wirtenberger sowohl die Quellen der Pfinz, als den Stammsitz Remchingen versezen[96]).

Es ist aber lächerlich, den „Kuhbach" bei Ottenhausen zur Pfinz machen zu wollen. Und obwohl die Gegend „hinter Gräfenhausen und zwischen Dietlingen und Schluttenbach" schon seit den Römerzeiten bebaut[97]) und während des Mittelalters von mehreren Adelsfamilien bewohnt war, so wüßte ich darin doch eine „Stammburg Remchingen" nirgends zu finden. Ein remchingisches Säßhaus etwa mag sich dort befunden haben, welches 1346 an Wirtenberg gekommen.

---

95) Acta judic. i. S. deren v. Remchingen contra das Stift zu Baden.

96) Sattler, Beschr. v. Wirtenb. I, 173, und Griesinger, wirtenb. Lexicon, unter den Artik. Remchingen und Pfinz.

97) Von Pforzheim zog sich nach Ettlingen noch eine zweite Römerstraße über die Höhe von Birkenfeld und Oberhausen, über Arnbach, Feldrennach, Ittersbach und Spielberg. Bei Oberhausen trennt sich von ihr die Straße über Schwann und Conweiler nach dem Alb- und Murgthal.

Von Weiler bis Wilfertingen, zwischen denen das Dörflein Dietenhausen und der Pfarrort Nettingen ligen, zeigt die Pfinzgegend einen gleichmäßigen Character — den eines hoch und frei gelegenen (550 bis 650'), fast überall angebauten und nur selten von Waldbergen eingeengten Thalgeländes. Auf dem Rückwege aus demselben verläßt man am füglichsten bei Sellingen[98]) die Thalstraße, um über die Höhe des Reutenhardes nach Durlach zu wandern. Dieser Weg gewährt eine angenehme Abwechslung und einen Hochgenuß durch die Aussicht vom Ringelberg in's weite Rheinthal hinaus. Und so gelangen wir denn von diesem bescheidenen Ausfluge reichbelehrt und wolbefriedigt wieder nach Hause.

Mehrfache Mauerspuren und etliche Denksteine sezen die römische Cultur in diesem Bereiche außer Zweifel.

98) Ich schreibe absichtlich Sellingen, Nettingen, Grezingen. Unsere Ortsnamen-Schreibung, wie schon wiederholt gesagt, ligt abscheulich im Argen. Während man die berechtigten ä, ö und ü sonst fast immer in e oder i abgeschwächt hat, ist hier das urkundliche e willkürlich in ein ö verwandelt worden; denn unsere älteren Urkunden haben nur die Schreibung **Seldingen, Netingen, Grezingen**, wie auch **Wessingen, Brezingen**. Dagegen wurde das alte **Wulfirich-** oder **Wülfrichingen** in Wilfertingen umgebildet, während es „Wülferchingen" lauten sollte.

Herzog Liutolf von Schwaben.

Nach den Quellen.

Ein Jahrhundert war vorüber seit Sachsenland unter den Siegertritt des Frankenherrschers sich gebeugt, seit Thunar, Wotan und Saxnot der christlichen Dreieinigkeit gewichen. Aber lange noch mochte das Bekehrungswerk nicht vollendet sein, lange noch die Abschwörungsformel jenes alten Götterkleeblatts laut werden, nachdem schon aus sächsischer Dichterbrust des milden siegenden Christenherzogs Preis erklungen war.

Doch zäher, als der alte Glaube, haftete noch das Stammesbewußtsein. Wenn die Sieger prunkend von sich rühmten: „Wir der Franken Volk, das erlauchte, stark in den Waffen, fest im Friedensbund, weise im Rath, adlig an Gestalt, herrlich von Ansehn, christengläubig, kühn, rasch und stark“; so wußten die Sachsen ihren alten Stammesadel zu rühmen und die stolze Freiheit ihrer Väter, und wie der gewaltige Frankenkaiser selbst die Wucht des sächsischen Schwerts gefühlt[1]).

So hartnäckig war die Haltung des Sachsenstammes, so anerkannt die Tüchtigkeit seiner Fürsten, daß aus Noth des Reiches die Franken selber die Krone an sie übertragen mußten. Welch' neuer Ruhmeskranz für Sachsen, als die Krone Karls des Großen auf dem Haupte des ersten Heinrichs ruhte! Durch Kraft und Klugheit hielt er die Stammeshäupter der Deutschen seiner Gewalt unterworfen.

---

1) Vorrede zur lex. Salica. Grimm, altdeutsche Wälder II, 31. De Clotario est canere, rege Francorum, qui ivit pugnare cum gente Saxonum. Antap. Inclita Saxonum etc.

Blut auf gemeinsamen Schlachtfeldern wider den äußeren Feind kittete die lockere Einheit. Wenn „der gräuliche, der teuflische Schlachtruf der Ungarn, Hui, Hui, wie Schlangengezisch“ erklang, dann vergaß jeder deutsche Stamm sein Witz- und Hohnwort wider den andern, und im gemeinsamen Heerschrei Kyrie eleison scholl's dem Feinde entgegen, die deutschen Schwerter seien einig wider den Landesfeind.

Merseburg hat mehr als alles Andere ermöglicht, daß König Heinrichs Sohn, der große Otto, so einmüthig, so glanzvoll zu Aachen auf den Thron gehoben ward.

Hatten aber politische Ueberlegung und äußere Drangsal die Stämme sich auch näher gebracht, so lebte im 10ten Jahrhundert der alte Sondergeist gleichwohl noch so ungebändigt fort, daß er in erster Reihe unter den Factoren der damaligen Reichsgeschichte zu beachten ist. Später rückte er vor dem Standesinteresse in den Hintergrund.

Der Baiern Stamm beugt nur zürnend sein Haupt einem Herzog aus sächsischem Blut. Die Residenz der letzten Karolinger war in Baiern gewesen und Könige nannten sich seine Herzoge mit Willen des Volkes nur zu gern [2]). Auch die Baiern behaupteten stets den Ruhm eines kriegstüchtigen Stammes.

Diesseits des Lech, im Schwabenland herrschten die Unabhängigkeitsgedanken nicht minder stark. Denn hatten sich in Baiern die Vorsteher der Ostmarken zum Rang der alten Volksherzoge emporgearbeitet, so war hier in Schwaben der Markgraf von Rhätien, Graf Burghard im Thurgau, zu gleicher Bedeutung gestiegen, selbst Konrad I zum Trotz. Und unvergessen blieb's, daß dieser König die schwäbischen Sendgrafen Erchanger und Berchtold zu blutigem Tode verdammt.

Den Baiern und Schwaben waren Erinnerungen an Siege über die schlimmsten aller Feinde, die Ungarn, gemeinsam. Und in diesen Siegesschlachten hatten jene Männer vorangeleuchtet und sich dadurch thatsächlich als Herzoge bewährt. Darum lebten sie als Märtyrer im Volksgedächtnisse fort.

---

2) Die Erzählung vom Herzog Arnulf bei **Liutpr. antap. III, 21.**

Herzog Burghard aber hatte sich nur sehr lose dem Reich untergeordnet und wohl nur darum kampflos, weil er im Rücken nicht frei war. Damals (918) suchte König Rudolf von Burgund im alemannischen Theile Helvetiens Eroberungen zu machen, etwa vom Rhein bis zum Bodensee. Aber der Schwabenherzog schlug ihn bei Winterthur und zerhieb dadurch den Plan eines bodenseeischen Burgundiens.

Später freilich sah er den Vortheil einer burgundischen Verbindung wieder ein, und wie viel einflußreicher, unabhängiger seine Stellung dadurch der Reichsgewalt gegenüber würde. Er gab daher seine Tochter an den König Rudolf und that mit seinem Eidam einen Zug nach Italien, wo er fiel.

Die Burgunderfürsten rangen damals um die Königskrone in Italien. Auch die Tochter aus jener Ehe trug sie, die schöne kluge Adelheid. Diese Krone und dieses Weib, sie bildeten das Mittel, womit der Knoten zu Herzog Liutolfs trübem Geschicke geschürzt ward.

Bis zur Hohenstaufenzeit war mit dem Herzogtum Schwaben auch Elsaß verbunden. Es war dies aber ein Doppelherzogtum, kein Verschmelzen beider Länder [3]). Konstanz und Straßburg, die dortigen Bischofssitze, rechnete man wohl zu des Herzogs Regierungsbezirk [4]), die politische und Militärgewalt besaßen aber gleichwohl die Bischöfe.

Der wichtigste Punkt der vereinigten Herzogtümer war Breisach [5]). Hier lagen um einen gewaltigen, noch im späten Mittelalter „eisenfesten" Römerthurm die herzogliche Pfalz, der Dinghof und die Kirche. Hier schlugen die Herzoge ihre Münzen [6]),

---

3) **Hermannus II dux Alamannorum et Alsaciorum gloriosus. Schöpfl. Alsat. dipl. I, num. 166.** Elsaß, obwohl einst alemannisch, wurde als reines Frankenland gerechnet. **Basilea sita est in triviali confinio, i. e. Burgundiae, Alamanniae et Franciae.**

4) **In civitate Argentina, Liutolfo duce. Schöpfl. A. i. II, 541.**

5) Beschreibung des alten Breisach bei Bader, Fahrten und Wanderungen im Heimatl. I, S. 123.

6) **Prisac, Prisacha** steht auf den Münzen der Herzoge Hermann II und Liutolf. Pfaffenhofen, Münzen der Herzoge von Alem. S. 8.

und hier werden sie wohl ihre Kostbarkeiten verwahrt haben. Denn Breisach galt von den Römern her als die berühmteste, stärkste Veste weit und breit.

Die Herzogswürde war also wieder zu der Höhe gewachsen, welche das alte Volksherzogtum eingenommen. Heinrich I hatte aus Politik das gutheißen müßen, wenn nur das neue Stammeshaupt durch annehmbaren Vertrag sich fügte. Aber sein Sohn Otto I sah die Sache anders an; denn ihm galten die Herzoge nur als Reichsbeamtete, welche der König zu bestellen habe. Sobald die Anfänge dieser Politik sich zeigten, erhob sich überall bewaffneter Protest. Doch Otto war ebenso klug als stark, er drang durch und erhob neben den Herzogen die Pfalzgrafen als deren Controleure und Stellvertreter des Königs.

Gerade nun in die Entwicklungszeit dieses Systems fällt Liutolfs Thatengeschichte. Ein guter Theil ihrer höchsten Wogen wurde durch das Widerstreben des Stammesinteresses gegen die kaiserliche Centralisierung aufgestaut.

Gleich zu Anfang der Regierung Otto's, sobald die furchterweckende Herrschernatur des kaum 24jährigen Sachsenjünglings zu Tage trat, brach die Stammeseifersucht zwischen Franken und Sachsen in wildes Waffengelärme aus. Eberhard, der fränkische Herzog, griff zur Selbsthilfe wider den König. Dieser dagegen statuirte ein furchtbares Exempel an dem Landfriedensbrecher. Mit denselben Händen, welche einst dem königlichen Vater die „Frankenkrone“ zugebracht, mußte der stolze Herzog einen Hund zur Magdeburger Pfalz des jungen Königs tragen. Es war ein absichtlicher, ein tödtlicher Schimpf.

Auch in Baiern griff Otto entschieden durch. Den widerstrebenden Herzog setzte er ab, und verlieh seine Stelle an dessen Oheim. Aber als Pfalzgrafen und Controleur ihm zur Seite stellte er, die Familie spaltend, dessen Bruder, den Arnulf.

Das rasche Vorgehen des Königs rief furchtbare Stürme wider ihn wach [7]). Der tieferbitterte Frankenherzog schlug los.

---

7) Quellen: **Widukindus, Contin. Reginonis, Flodoardus, Gerhardi vita S. Udalrici, Ruotgeri vita Brunonis, Thietmarus, Liutprandus,**

Otto's eigener Halbbruder Thankmar verband sich mit demselben, erbost darüber, daß die herzogliche Stellung in Sachsen nicht ihm, sondern dem tapfern Hermann Billung zu Theil geworden. Der offene Kampf begann.

Der Ueberfall des Schlosses Belecke wurde in doppelter Weise entscheidend für eine längere Zukunft. Denn auf diesem Schlosse gerieth der junge Heinrich, Otto's Bruder, in eine für ihn und den König verhängnißvolle Gefangenschaft, und vor demselben fiel Graf Gebhard von der Wetterau, ein Mann aus der Sippe Herzog Eberhards.

Hiedurch aber kam gründlicher Zwiespalt in die Familie des Frankenherzogs. Von nun an ließen jener Graf, dessen Bruder, der Herzog Hermann von Schwaben und der Graf Konrad im Unterlahngau ihren Verwandten und ihr Stammeshaupt im Stiche und traten zu Otto über.

Jetzt siegte dieser. Thankmar fiel auf der Eresburg und Eberhard suchte des Königs Gnade. Erzbischof Friderich von Mainz, der erste Geistliche des Reichs, bat für ihn und Otto verzieh. Aber dies Gnadegesuch war nur Trug, war nur Hülle für weitaussehendere Entwürfe mit gefährlicheren Verbündeten. Eberhard stand bereits im Einvernehmen mit Otto's eigenem Bruder, dem 18jährigen Heinrich.

Längst schon hatte dieser hochfliegende Gedanken gehegt, und nie hatte er gut gestanden mit dem stolzen, gehorsamfordernden Otto; denn frühe schon war ihm in's hörbegierige Ohr geflüstert worden, edleres Blut rinne in seinen Adern, da jener ja schon geboren sei, als der Vater noch Herzog gewesen!

Heinrich fühlte sich als der Mutter Liebling, welche in ihm das Ebenbild des dahingegangenen Gatten sah; er fühlte sich als Liebling des Volks, denn schön war er von Gestalt, leutseligen Wesens und kundig in den Waffen.

Ann. S. Galli majores, Colonienses, Einsidlenses u. Augustani, Hrotsuitha, Odilonis vita Adelh. Alle bei **Pertz, mon. Germ.** Hilfsmittel: Jahrb. des deutschen Reichs, Giesebrecht, Kaiserzeit.

Auf Belecke war er des Herzogs Gefangener geworden, aus dem Gefangenen dessen Verbündeter. Eberhard versprach ihm seine Hilfe zur Erlangung der Königskrone. Denn nach ihr stand Heinrichs Sinn, sie wollte er von seines Bruders Haupte reißen. Er rüstete dazu all seine Macht und gewann auch seinen Schwager Giselbert von Lothringen zum Gehilfen.

Aber bei Birthen am Rhein schlug Otto seinen Bruder und dessen Helfer, und Heinrich erhielt dort eine Wunde am Arm, deren Folgen er fühlte all sein Leben hindurch; soll er an ihnen doch gestorben sein. Dieser schmerzliche Denkzedel ließ ihn seine Brauen noch düsterer zusammenziehen, als man es schon seither an dem Jüngling gewöhnt war.

Wie nun der König fort mußte von der Stätte des Sieges, fernhin an die Ostgränze zu einem verzweiflungsvollen Riesenkampf gegen die Slaven, da rüsteten die Verschworenen auf's neue in seinem Rücken, da riefen sie den König von Frankreich zur Hilfe, welcher auch sogleich bereit war, ein Heer an die Gränze des zwiespältigen Nachbarreiches zu schicken. Aber Otto fand während seiner Kämpfe gegen Dänen und Wenden immer noch Zeit, mit gewöhnter Raschheit auch im Westen erfolgreich den Feinden die Stirn zu bieten. Das Glück lächelte ihm, als es am gefährlichsten mit seiner Sache stand.

Es war im Jahre 909. Herzog Eberhard hatte Breisach eingenommen und eine starke Besatzung hineingelegt[8]). Otto belagerte diese Hauptfeste des schwäbisch-elsäßischen Doppelherzogtums und sandte den Erzbischof von Mainz an Herzog Eberhard, ihn zur Unterwerfung zu bereden. Als er aber nicht ratifizieren wollte, was derselbe eingegangen, und als die Nachricht kam, der Herzog sei mit Giselbert, dem Lothringer, bei Andernach[9]) über den Rhein gebrochen, da verließen der Erzbischof von Mainz und der Bischof von Straßburg den König und giengen zum Feinde über, und viele andere Große folgten ihrem schmählichen Beispiel.

8) Jahrb. d. deutschen Reichs, II, 354.
9) Hessisches Archiv, V, 3. Jahrbücher d. d. Reichs, II, 38.

Otto's Lager wurde leer. Alles um ihn zagte, nur er zagte nicht. Und bald kam Jubelbotschaft an. Gleich bei ihrem Rheinübergang war Eberhard erschlagen und Giselbert in die Fluthen des Rheins getrieben worden, und das durch die Waffen der Freunde des Königs im fränkischen Herzogshause, Udo's, Konrads und Hermanns.

Da ergab sich Breisach. Beschämt kam der Erzbischof zurück, denn die Bürger von Mainz hatten ihm die Thore geschlossen. Er wurde auf eine Zeitlang nach Hamburg in Haft gebracht; den Straßburger Bischof aber bekam der Abt von Corvey in Verwahrsam. Dann gieng's mit Heeresmacht nach Lothringen. Das Land war bald unterworfen.

Heinrich entfloh zum französischen König; aber bis zur Seine drang Otto nach und erzwang sich Frieden. Damit hatte der Flüchtige seinen letzten Schlupfwinkel verloren. Deutsche Bischöfe traten für ihn in's Mittel beim Könige. Dieser war stolz und heftig, aber demüthiger Bitte widerstand er nicht. Als der Bruder sich dem Bruder unterwarf, erhielt er nicht nur Verzeihung, sondern nach kurzer Bewachung auch die Herzogsfahne von Lothringen.

Diese Stellung jedoch war für Heinrichs Ehr- und Herrschsucht nicht genügend und seine Persönlichkeit war für die Unbändigkeit Lothringens nicht gemacht. Dies Land bildete die äußerste Gränze des Reichs, wo ewige Fehden und Kriege herrschten[10]). Der junge sächsische Königssohn vermochte es nicht, sich auf dem kampfumwogten Herzogsstule zu halten, und mußte aus dem Lande fliehen. Da nahm ihm sein Bruder das Herzogtum und gab es an Den zurück, welcher früher schon als dessen Vertreter sich erprobt hatte.

Das brannte tief in Heinrichs Seele und trieb ihn zu greulichen Entwürfen. Mit allen Gegnern des Königs trat er in geheimen Bund. Und deren gab es genug, selbst daheim im Sachsenland, seit Billungs vielbeneideter Erhebung, und seit der König seinen tapfern Markgrafen Gero, welcher in den

10) **Anonymus de bello Saxon.**

Ostmarken wider die Slaven befehligte, so unbedingt gegen widerwillige Vasallen in Schutz nahm. Hochgestellte Männer traten dem Bunde bei, so ein Graf Eserich, sonst „durch jederlei Tugend allbekannt und volksbeliebt."

Es ist ein Anerkenntniß für Otto's Persönlichkeit, für die Festigkeit seines Throns, für die Treue seiner Freunde, daß die Verschworenen kein ander Mittel wußten, ihn zu stürzen, als Meuchelmord. Und zu diesem Plane, wenigstens durch Mitwissenschaft, bot auch Deutschlands erster Prälat, der kaum begnadigte Erzbischof von Mainz, seine Hand!

Im sächsischen Harzgau, wo die Bode zwischen waidereichen Ufern krümmungsvoll hinzieht, beim Dorfe Quitlingen, stand schon zu König Heinrichs Zeiten eine Burg, welche er oftmals bewohnte. Bald erwuchs das Dorf zur Stadt heran und daneben blühte das Frauenkloster auf, welches die Königin Mathild gestiftet und bewidmet[11]).

Dort lag Heinrich I begraben, ihr großer Gemahl, und Quedlinburg war fortan ihr liebster Aufenthalt. Hier nun, an des Vaters Ruhestätte, an der Mutter Lieblingssitz, wollte Otto 941 seine Ostern feiern, und eben hier, beschlossen die Verschwörer, sollte ihn der Todesstoß treffen, damit die Krone auf das Haupt seines Bruders übergehe.

Aber kurz zuvor erhielt der König die Anzeige von dem Mordplan — und gieng doch nach Quedlinburg! Von allerwärts strömten die Gäste zu, auch die mit den Meuchlergedanken in der Brust. Sie lauerten auf eine günstige Gelegenheit, doch diese ergab sich nicht. Denn dem Bedrohten wichen seine Getreuen nicht von der Seite. Da vermutheten die Verschworenen wohl, ihre Sache könnte verrathen sein; aber bleiben wollten sie, auf alle Gefahr hin.

Doch, schreckliche Gewißheit wurde ihnen bald. Als das Fest vorüber war, griff Otto zu mit eiserner Faust. Er berieth sich „mit denjenigen Franken, welche ihm dazumal am nächsten standen", d. h. mit dem Grafen Udo, einem seiner

---

11) Fritsch, Geschichte von Quedlinburg.

Retter von 938, und mit Konrad dem Rothen, dem tapfern, klugen Grafen in fünf rheinfränkischen Gauen, welcher längst schon vieles bei ihm gegolten[12]).

Zur Strenge riethen dem König diese Getreuen, zur Strenge neigte sein eigenes durch den Mordplan tiefverletztes Herz. Die meisten der Verschworenen wurden ergriffen; das Gesetz war klar, sie litten den Tod durch Henkershand. Graf Eserich sprang in den Sattel und wehrte sich seines Lebens, ein Lanzenwurf endete seinen Widerstand. Erzbischof Friderich entgieng der Todesstrafe durch seine geistliche Würde, doch strenger Gefangenschaft nicht.

Heinrich aber, die Seele des Ganzen, welcher die Frucht des Mordplanes hatte ärnten wollen, war entkommen; allein es ergieng ihm so bitter auf seiner Flucht, innerlich und äußerlich, daß er sich zum demüthigsten Gnadengesuch herbeiließ. Die Mutter bat bei Otto für ihren Liebling, die Bischöfe baten, und erlangten bald auch Gnade für sein Leben.

Da stellte sich der Mann des Brudermords. Es liegt etwas furchtbar Niederdrückendes in den Worten, womit Otto ihn empfing: „Meine Gnade hast du nicht verdient; weil du dich aber demüthigst, will ich deiner schonen.“

Das Leben war ihm geschenkt, aber Otto ließ den Meuterer auf die Pfalz zu Ingelheim in Gewahrsam bringen. Dort ist wohl Konrad der Rothe, des Königs verlässiger, entschlossener Freund, sein Hüter gewesen[13]), denn in einer von seinen Grafschaften lag Ingelheim.

Der fröhliche Herbst im fröhlichen Rheingau gieng vorüber, Winternebel schoben sich vom Rheine herein dicht um das Königsschloß und Weihnacht kam nahe; aber der Gefangene blieb ohne Aussicht auf Aenderung in seinem Einerlei. Da schlug's tief in des Hilflosen Seele, daß er beschloß, fürder auf anderm

---

12) Widukind, Jahrb. des Reichs II, Exc. 5. Rogatu, interventu Chuonradi dilecti comitis nostri, sagen Urk. v. J. 940 bei Dümge, r. b. 85. Kremer, orig. Nass. II, 67.

13) Fritsch, Markgraf Gero, S. 17.

Wege sein Heil zu suchen. Mit nur einem einzigen Begleiter versuchte er in dunkler Nacht die Flucht und sie gelang.

Drüben in Frankfurt feierte Otto das Christfest. Wie er nun im Dome stand mit den Seinen, dem Gottesdienst lauschend, da stürzte der Bruder im Büßerkleid, barfuß, vor ihm nieder, um Verzeihung flehend. Und der König verzieh ihm ganz!

Gleich nachsichtig waren aber nicht alle am Hof und Heinrich mochte das trotz seiner hohen Stellung oft bitter genug erfahren. Er, der höchlichst anrechnete, sich seines Kronrechts begeben und dem Bruder untergeordnet zu haben; er, der Stolze, Ehrgeizige, mußte scheu und behutsam auftreten, mußte seine Herrschbegierde zügeln und verbergen, so lange das Andenken an seinen Frevel noch neu war.

Mit herbem innerem Kampf erkaufte der Begnadigte jede Stufe, welche er nach und nach wieder empor stieg; und so mag er recht verbittert die Rivalen betrachtet, mag unsicher, beengt sich gefühlt haben, den mächtigen Gestalten gegenüber, in deren klarem, festem Auge das Bewußtsein geraden Weges zu berechtigtem Ziel geschrieben stand.

Noch war Heinrich nirgendwie politisch wieder verwendet, als der Rathgeber von Quedlinburg, der Hüter der Königsburg zu Ingelheim, als Konrad der Rothe den Herzogsstul von Lotharingen bestieg, auf welchem er selber einst so schnöde zu Schanden geworden. Konrad kam dort besser zu Stande; bald schmiegte sich das Land der kampfgeübten Faust und dem klugen Kopfe seines neuen Gebieters.

Erst im Jahre hernach (945) gieng ein Stern für Heinrich auf, der auch ihm wieder eine politische Zukunft verhieß. Baierns Herzogsfahne wurde ledig und auf seiner Mutter Bitten verlieh sie Otto ihm, dem Eidam weiland Herzog Arnulfs. Denn Heinrichs Gattin war die schöne und geistvolle, aber ränkesüchtige Judith, welche nach seinem Tode noch durch alle diese Eigenschaften nicht immer zum besten wirkte.

Seitdem Heinrich die Grundlage zu neuem Eingreifen in die politischen Verhältnisse gewonnen, wirkt er mit ungewöhnlichem Scharfsinn und großer Thatkraft sehr oft zum Besten

des Reichs. Er treibt in blutigen Schlachten die Ungarn zurück, schirmt die Ost- und Südgränze des Reichs und führt seine Baiern redlich dem Könige für dessen Feldzüge zu.

Aber mehr noch wirkt er für sich und seinen Ehrgeiz auf Schleichwegen aller Art, bis er in's Grab sinkt. Dicht an Otto's Ferse geheftet, weißt er ihn zollweis zu gewinnen, weißt seine Nächsten und Getreuesten von ihm zu trennen und seine königliche Löwennatur zu verleiten, daß sie fast unkenntlich wird. Und so erscheint Heinrich unter den großen, starken, derben, hochherzigen Männergestalten, wie sie an Otto's Hofe sich drängten, ungeachtet seiner köperlichen und geistigen Vorzüge, doch als schleichendes, böses Princip, wie Loki im Asenkreise.

Es war ein musterhaft schöner Hof, dieser ottonische. Da glänzte vor allen des Königs ehrfurchtgebietende Gestalt in voller Manneskraft, stolz getragen vom Bewußtsein seines Königtums „von Gottes Gnaden", was damals einen andern Klang hatte, als in der kränklichen Courtoisie späterer Tage.

Aber eine rührende Gestalt schmiegt sich an des Königs ernst strahlende Colossalfigur. Wir kennen sie, es ist die sanfte Edith im reichen Goldglanz ihres angelsächsischen Haares. Sie hat oft die Wucht von Otto's Hand gemildert; sie war der beste Anwalt bei dem starken Mann. In der Politik erscheint ihr Namen nie; das Volk aber hat demselben die schönste Huldigung dargebracht, indem es ihn mit dem Heiligenscheine von Wundern der Güte, Milde und Dulderschaft umgab[14]).

Des Mannes beste Stütze, sein edelster Sporn ist ein glückliches Heim, und ein solches hatte der König gefunden. Seine Edith war ein echtes, ganzes Weib, darum war auch er in jenen Tagen ein echter ganzer Mann, voll gesundester Thatkraft. Handelte er doch nicht allein für's Reich, sondern auch für seinen jugendlich blühenden Nachwuchs.

Zwei Kinder hatte das Königspaar: Liutolf und Liutgard. Damals redeten die Namen noch in verständlicher, bedeutungsvoller Zunge. „Walter über die Leute" (Volksherrscher)

---

14) Odilo, Abt von Cluny, liber miraculorum Adelheidis.

nannte Otto seinen Erstgeborenen, um anzuzeigen, wozu er ihn bestimmte. Liutgard nannte er seine Tochter, „Volkshüterin“ (Landesmutter). Und das Volk hat die beiden Königskinder geehrt, so lange sie lebten, und Jahrhunderte lang frische Kränze niedergelegt auf ihr frühes Grab.

Hoch hielt das Volk und mit Recht den edelgebornen Liutolf,
Hielt ihn mit Liebe umfaßt, den Knaben vom Königsgeblüte.
Treu er spiegelte ab die Tugenden seines Geschlechtes,
Jedem nahte er gern, zutraulichen, freundlichen Sinnes,
Sanft und bescheiden er war und unvergleichlich an Treue.

Die Gandersheimerin schildert den jungen Prinzen, welchen sie wohl selber gekannt, in diesen Versen. Edel und hochgemuth war der Knabe, und feurigen Bluts, und der Vater sah mit Lust, wie der junge Adler seine Schwingen hob. Eine Freude ist's, das helle, friedliche Bild solchen Hausstandes zu sehen — an dem ewig in Waffen erglänzenden Hofe des großen Kriegsfürsten.

Jählings aber schlug ein Blitz in diesen Friedensgarten. Es starb (946) Königin Edith, und eine der Quellen, aus welchen Otto's Kraft sich immer neu verjüngte, war dahin. So blieb denn sein Sendungsglaube ihm allein. Der aber ist ein streng blickender Genius, kein Herz erwärmender. Darum läßt sein Wirken fernerhin, obgleich es ebenso bewußt stracks zum Ziele geht, uns auch kälter, selbst da, wo es noch glänzender sich aufschwingt, als in den jüngeren Mannestagen.

Tief bewegte den König seines Weibes Tod; und so lange ihr Andenken recht frisch in ihm lebte, floß auch in ihrem Sinne das Leben am Hofe fort. Ja, eine Zeit lang schien's, als wolle der hohe Wittwer sein eignes ganzes Glück in dem eines jüngern Geschlechtes suchen.

Schwer litt der Sohn durch der Mutter Verlust, er fühlte verwaist sich.
Darum gedachte der Vater, mit ernster Lieb' ihn zu trösten,
Hob ihn zu Ehren heran, zu reichlich vom Jüngling verdienten,
Gab ihm rühmlichen Theil der Herrschergewalt in dem Reiche,
Schuf ihm des Ehebunds Glück mit der schönheitprangenden Ita,
Hermanns Tochter, des mächtigen Herzogs in Schwaben.
Und, weil Gefährtin sie war des Königssohnes, des hohen,

Auch um ihr eigen Verdienst und den edeln Sinn ihr zu ehren,
Ward auf des Königs Befehl, des väterlich freundlichen Herrschers,
Ihr von jedem am Hof der Königin Ehre erwiesen.
Otto verstattete nicht, daß ferne die Herzogin wohne,
Liebeentflammt, wie er war, für seinen würdigen Sprossen,
Hieß er als Königin sie mitziehn im Reiche dem weiten,
Niemals sollte der Sohn sein ehelich Lieben vermissen,
Drum sie immer mit ihm dem Königshofe gesellt blieb.

Es ist wieder Hrotsuith, welche feinen Sinn's dies trauerverklärte Liebesbedürfniß des Wittwers herausgefühlt und mit einfachen, aber warmen Farben geschildert. Auch viel später noch erwärmte sich das Herz Bischof Thietmars[15]) an dem schönen Bilde des neu ergrünenden Königshofes. Mit sichtbarer Theilnahme erzählt er, wie Liutolf um seiner Tüchtigkeit willen dem König durch die Wahl der Reichsversammlung zum Genossen der Ehre und Arbeit und zum Nachfolger bestellt worden. Einhellig seien die Fürsten hierin gewesen und dies sei ein nicht geringes Lob für den Prinzen[16]).

Bald trat dem jungen, hochstrebenden Schwiegersohn zu Liebe der alternde Hermann vom Herzogtum Schwaben zurück und die ruhmreiche Fahne, welche bald allen Schlachten des Reiches voranzog, wurde in des Königssohnes Hände gelegt[17]).

Das junge Paar war öfters im schönen Schwaben. Beim Jahre 948 bemerkten die St. Galler Mönche mit augenfälliger Freude in ihrer Klosterchronik: „Auf Sanct Galli Festtag ist mit dem alten Schwiegervater auch Liutolf, der dem Himmel und allen Heiligen theure Herzog, zum ersten Male in unser Gotteshaus gekommen.

Sei willkommen, Du Sproß der unüberwindlichsten Kön'ge!
Gott, der Herr der Heerschaaren, sei mit Deinem Angedenken!

---

15) Thietmari chron. II, 2. M. G. III.

16) Widukind sagt nur, nach der Königin Edith Tode habe Otto all' seine Liebe auf seinen einzigen Sohn übertragen und ihn durch Testament zu seinem Nachfolger bestimmt.

17) Herzog Hermann starb erst 949. Schon 947 aber heißt es in alem. Urkunden: sub duce Liutolfo. Doch behielt der alte Herzog den Titel. Neug. I, num. 727, 728 und 729.

So klang ihm ihr feierlicher Liedergruß entgegen und Segenswünsche geben ihm das Geleit, als er nach zweitägigem Aufenthalt wieder abzog[18]). Aber im folgenden Jahre schon lag Hermann in seiner Gruft zu Reichenau, hatte also die Geburt von Liutolfs Töchterlein Mathild nicht mehr erlebt.

Noch ein anderes Eheglück hatte Otto in seiner nächsten Nähe zu schaffen gesucht. Herzog Konrad, den Erprobten, zog er so nahe wie möglich an sich, und vermählte ihm, zu gleicher Zeit mit Liutolfs Hochzeit, seine Tochter Liutgard. Das zarte Weib hatte wohl manche stürmische Stunde an der Seite des durchaus edlen, aber leidenschaftlichen und thatendurstigen Gatten zu bestehen, zumal als die schweren, alle Herzen in ihren Tiefen aufregenden Kämpfe heraufzogen, worin ihm eine so wichtige Rolle vom Geschicke beschieden war.

Berauschend und spornend wirkte Konrads Thatenruhm auf Liutolfs empfängliche Seele. Unwiderstehlich zog es den Jüngling zu dem im Rathe und Felde gleich erprobten Manne hin, zu „Herzog Konrad dem kühnen, dem gewaltigsten der Ritter“, wie es im Liede von ihm heißt.

Noch schien der Himmel heiter, als Liutolfs Schwiegervater, Herzog Hermann, die Augen schloß. Aber bald ziehen die Wolken auf. Wir stehen an einem Wendepunkt. Herzog Heinrich und Italien sind die verhängnißvollen Namen, mit welchen das Trauerspiel von Liutolfs Leiden beginnt.

Ein drittes junges Ehepaar kam oft genug zu Hofe, Heinrich mit seiner klugen Judith[19]). Aber es blickte nicht so unbefangen, so freudig in Vergangenheit und Zukunft hinein, wie die andern. Heinrich stand übrigens ganz gut mit Konrad zu jener Zeit, ja näherte sich demselben so auffallend, daß ein kluger Beobachter diese Vertraulichkeit alter Gegner bedenklich fand und unheilvollen Bruch daraus weissagte.

---

18) Schubinger, die Sängerschule von St. Gallen, S. 73. Ein Prachtwerk und sprechendes Zeugniß für seinen Gegenstand.

19) Herzog Heinrich war damals 29 Jahre alt und etwa 5 Jahre lang verehelicht.

Dieser Beobachter war Otto's jüngster Bruder Bruno, der geistvolle, höchst thatkräftige und doch so mild gesinnte Geistliche. Er stand ungeachtet seiner Jugend hoch in Amt und Würde, war Erzcapellan schon 941 und hatte den Gräuel von Quedlinburg mit eigenen Augen gesehen.

Auch Bruno hielt entschieden zu dem Könige; aber aus wie viel reineren Beweggründen, als Heinrich! Er suchte zu beschwichtigen, zu versöhnen, wo dieser reizte und trennte. Neidlos und freundlich stund der edle Prälat zwischen den Gliedern der Königsfamilie, und besonders er erblickte in dem verheißungsreichen Prinzen eine neue Zeit seines Stammes, eine neue Hoffnung des deutschen Reichs.

Das war anders bei Heinrich. Er fühlte, wie mit jedem Jahre sein Einfluß sich mindern mußte, und zu seiner Verstimmung gesellte sich noch politischer Neid, der übelste, gefährlichste aller Sporner und Rathgeber [20]).

Wohl mochte auch Liutolf genug von seines Oheims Vergangenheit wissen, um ihn nicht in dem Maße zu ehren, wie Heinrich es ansprach. Gewiß ist schon auf diese frühere Zeit zu beziehen, was uns für's Jahr 951 berichtet wird, „der Baiernherzog, im Bewußtsein, daß dem Jüngling nicht mehr die Fürsprache der Mutter zur Seite stand, habe begonnen, denselben zu mißachten, und zwar in dem Grade, daß er selbst der Zankworte sich nicht enthielt."

Dieses schlimme Verhältniß wurde schärfer und giftiger, je länger es währte. Denn Liutolf mußte in seiner Doppelstellung als Thronfolger mit Antheil am Reichsregiment und als Herzog von Schwaben sich immer mehr fühlen lernen, während Heinrich das Selbstgefühl, die Thatkraft und den Seelenschwung des zum Manne heranreifenden Prinzen immer bedrohlicher für seinen Einfluß werden sah. Daher begann der Oheim, seine Minen gegen den Neffen zu graben. Er griff denselben in all'

20) **Justius invidiâ nichil est, que protinus ipsum auctorem rodit excruciatque animum**, sagt der beste Experte, Liutprand, in seinem Buche „die Wiedervergeltung."

seinen Positionen an, in seinem Herzogtum, in seiner Stellung am Hof und in seiner Familie[21]).

Als Gränznachbar hatte Heinrich mit Liutolf sehr frühe schon Streit. Ueberdies trat er in enge Verbindung mit der Familie des gewesenen Herzogs Burghard von Schwaben, also mit dem alten Herzogshause aus Alemannenstamm. Dessen schon herangewachsener gleichnamiger Sohn, welcher durch seiner Mutter Ehe mit dem Frankengrafen Hermann und durch des Königs Machtspruch um sein Herzogtum gekommen, lebte in Heinrichs Nähe und wurde später sogar sein Eidam.

Nicht allein um seiner herzoglichen Prätendentschaft willen hielt übrigens Heinrich diesen Burghard in Bereitschaft, sondern auch wegen seiner zu manchen Planen höchst wichtigen Verwandtschaft. Denn desselben Schwester Bertha war die Gemahlin weiland König Rudolfs von Hochburgund, und dieses Ehepaares Tochter, somit Burghards Nichte, war Adelheid, berühmt durch ihre Jugendschöne und Klugheit, vermählt an den jungen König Lothar von Italien. Eine solche Verbindung bot Anlaß zur Einmischung in Interessen, welche gerade damals am deutschen Königshofe in den Vordergrund traten.

Kein Herrscher war in Europa, welcher Otto gleichkam. Seine Krone hieß noch immer die fränkische, von des großen Karls Zeiten her, Erinnerung erweckend an das andere Diadem, welches er getragen. Des Königs Geist flog hoch und so war die Kaiserkrone, die Krone der römischen Imperatoren, bald sein bestimmt in's Auge gefaßtes Ziel.

Lange schon hatte er mit Aufmerksamkeit die Bewegungen in Italien beobachtet. Das Land war von ewigem Parteigetriebe zerrissen, auf dessen Wogen, wie ein Spielball, die Königskrone der Lombarden tanzte. Seit Anfang des Jahrhunderts stritten sich die Häupter der burgundischen und der angeblich nationalen Partei in einem Kampfe, der an Characterlosigkeit,

---

21) Dafür, daß Heinrich aggressiv verfuhr, wird man außer den positiven Quellenzeugnissen auch die Einstimmigkeit anführen dürfen, womit die Sage den Pfalzgrafen als ungerechten Angreifer bezeichnet.

Unsittlichkeit und Grausamkeit in der ganzen mittelalterlichen Geschichte kaum irgendwo seines gleichen fand.

Oberitalien gränzt an die beiden so oft nebenbuhlerischen deutschen Herzogtümer Baiern und Schwaben, und die wichtigsten Alpenpässe waren diesen beiden Gränzwächtern anvertraut. Der bedeutsamste davon, jener durch das Etschthal, befand sich bald in des einen, bald in des andern Hand. Bei Uneinigkeiten der beiden Herzöge mußte es deßwegen auch dazu kommen, daß sie in ihren Beziehungen zu Italien in völlig entgegengesetztem Sinne Partei ergriffen.

Herzog Burghard der Alte war auf einem italischen Zuge gefallen, welchen er für seinen Schwiegersohn, den König Rudolf von Hochburgund, im Jahr 926 unternommen. Nachdem dieser lange mit seinem niederburgundischen Rivalen Hugo sich um die italische Krone gestritten, verzichtete er endlich darauf, wogegen ihm derselbe ganz Burgund überließ. Ruhe aber brachte der Vergleich gleichwohl nicht; denn wo Parteien nicht um großer Principien willen, sondern nur aus Selbstsucht entstehen, da vertauscht man den auf's Panier geschriebenen Namen bald und leicht mit einem andern.

Berengar von Ivrea war der mächtigste weltliche Große in Oberitalien. Er stand der zweideutigen, auf Gewalt, List und Nepotismus gegründeten Macht Hugos am meisten im Wege. Sie geriethen daher in Streit und der Italiener floh 940 nach Deutschland, um daselbst die günstige Zeit zur Heimkehr und Rache zu erharren.

Zum Herzog von Schwaben begab er sich, und die Art, wie dieser ihn empfieng, läßt auf ein länger schon bestandenes freundliches Verhältniß schließen. Hermann, damals einer der wichtigsten Männer an Otto's Hofe, begleitete selbst seinen Gast zum Könige und bemühte sich, dessen schweren Arm für ihn zu gewinnen; jedoch vergeblich. Otto versprach weder Truppen, noch sonst thätige Unterstützung, „wegen verschiedener Hindernisse (wie der gegen Berengar eingenommene Liutprand in seinem Buche bemerkt) und wegen der reichen Geschenke, welche Hugo dem Könige alljährlich machte.“

Soviel indessen erreichten dieselben doch nicht, daß dem Berengar das Gastrecht aufgekündigt wurde; denn er weilte fünf Jahre lang in Deutschland und bezog Kundschaft aus der Heimat, trotzdem Hugo alle Alpenpässe mit gedungenen und dort angesiedelten Saracenen besetzt hatte[22]).

Und es scheint, daß Otto dem Gaste noch mehr gewährte; mußte er doch selber in wichtigen Dingen dem König Hugo zum Gegner werden. Immer fürchtete daher dieser, sein flüchtiger Vasall möchte plötzlich mit deutschen Truppen über ihn hereinbrechen, mit Truppen aus Franken und Schwaben.

In Franken und Schwaben also saßen Berengars Freunde. Hier war's Herzog Hermann, dort mag es wohl Konrad der Rothe gewesen sein. Baiern ist nicht genannt, da waren also wohl König Hugos Freunde zu suchen. In der That finden wir den Baiernherzog Heinrich mit dem Sprößling des frühern schwäbischen Herzogshauses, dem Schwager Hugos, in absichtlich gesuchter enger Verbindung.

Heinrich hatte übrigens eben erst Baiern erhalten, als Berengar 945, auf einen Ruf aus Italien und auf die Kunde, daß König Hugos Herrschaft reif sei zum Umsturz, „aus dem Lande Schwaben" mit wenigen Begleitern durch den Vintschgau hinab nach Italien zog[23]).

Der wichtige Etschpaß ist beherrscht durch die Bischofsstädte Trient und Verona. Beide, sowie Mantua, befanden sich in den Händen eines Verwandten von König Hugo, des frühern Erzbischofs Manasse von Arles. Der war einer der characterlosesten Männer im characterlosesten Lande jener Zeit. Gunst auf Gunst hatte Hugo, wie allen seinen Verwandten, auch ihm gespendet; aber er fuhr übel damit, denn je fetter seine Verwandten und seine Burgunder gemacht wurden, desto mehr mußte es diese scrupellosen Leute gelüsten, Frieden mit einer Gegen-

22) Durch's ganze 10. Jahrh. saßen diese Raubscharen auf den Alpen und plünderten bis nach Toggenburg herab. Zürich. Mitth. XI, 1.

23) **Ex Sueviae partibus.** Vintschgau und Engadin gehörten zu Rhätien, dem Stammland der Burgharde. Hormayr, Gesch. v. Tirol.

partei zu schließen, unter deren gewaltigen Stößen sein übelgegründeter Tyrannenthron zu wanken begann[24]).

Berengar kannte Land und Leute trefflich. Angelangt vor Formigara, unterhandelte er mit Manasse und bot demselben, er, der Landflüchtige mit seinen paar Begleitern, das noch besezte, ebenso mächtige als angesehene Erzbistum Mailand an. Dieser besann sich nicht lange; er verrieth seinen Verwandten und Wohlthäter, half dem Berengar in's Land und rief alle Italiener zu dessen Beistand auf.

Bald war Hugo ohne alle Macht. Er mußte fliehen und konnte froh sein, daß seines Sohnes Lothar persönliche Beliebtheit es möglich machte, diesem die Herrschaft zu sichern. Berengar aber wurde dem jungen König an die Seite gesetzt mit dem Titel Markgraf, und hatte alle wirkliche Macht in Händen. Die Krone des Schattenkönigs theilte die burgundische Adelheid, die Nichte jenes schwäbischen Herzogssohnes Burghard, welcher in Herzog Heinrichs Nähe lebte.

Adelheid besaß ebensoviel Reize als Klugheit. Niemand wußte besser als Berengar, welche Macht diese beiden Gaben mit einander verbunden, damals in seinem Vaterlande übten[25]). Daher fürchtete er das junge Weib, und es mochte ein höchst unerbauliches Nebeneinanderleben sein am Hofe zu Pavia, denn auch der Markgraf hatte eine ehrgeizige Frau.

In dem verrotteten Lande war das Regierungssystem nicht zu ändern. Die Tyrannei muß sich überall mit denselben Mitteln das Leben fristen. Wie Hugo, setzte auch Berengar seine Anhänger in die wichtigsten geistlichen und weltlichen Stellen ein

---

24) War es doch der Italiener Grundsatz frühe schon und durch das ganze Mittelalter: Wer frei sein wolle, der müße zweien Herren dienen. Leo, ital. Gesch. I, 177.

25) Berengarius veritus virtutem (die Macht) singularis prudentiae reginae Adelheidis. Luitpr. — Des Abtes Odilo von Cluny, ihres lobpreisenden Lebensbeschreibers Worte zeigen, wie sehr er die Schlüpfrigkeit ihrer Lebensbahn würdigte. Er sagt, es sei über sie hereingebrochen nutu divino exterius corporis afflictio, ne intus cremaret eam utpote juvenculam incentiva carnis libido.

und ärntete gleichen Dank. Bald fühlte er den kaum gewonnenen Boden unter seinen Füßen wanken und zugleich wurde immer deutlicher, auf welche gewaltigen Verbündeten jenseits der Alpen die Gegenpartei rechnen dürfe.

Eine ihm feindliche Politik war am Hofe Otto's entschieden durchgedrungen. Man sah dort Italien als reif zum Zugreifen an, und betrachtete die burgundische Partei als die beste Handhabe dazu. Otto's Sinn stand nach der Kaiserkrone. Wer hiezu am besten half, war jedenfalls einer festen Stellung am Kaiserhofe gewiß. Hier oder nirgend konnte Herzog Heinrich der ihm feindlichen Verbindung Liutolfs und Konrads, welche so hoch stand und so drohend, ein wirksames Schach bieten.

Schon im Jahre 950 waren die Vorbereitungen zum italischen Zuge im Gang. Heinrich rührte sich tüchtig und bereitete die Wege dazu. Er drang in die Mark Friaul und besetzte Aquileja; er leitete Unterhandlungen ein mit italischen Städten, offenbar feindlich gegen Berengar, und gewann an Bischof Manasse einen der wichtigsten Parteigänger, da Berengar demselben das verheißene Erzbischtum, wegen der widerstrebenden Volkspartei, nicht hatte verschaffen können.

Auch der Graf Milo zu Verona würde gewonnen, und damit war der Etschpaß dem Schwabenherzog entwunden und in Heinrichs Hand gegeben. So hatte dieser für sich gearbeitet, aber das Beste fügte noch das Geschick hinzu. Es verschaffte ihm den geeignetsten Bundesgenossen, um den engen Familienkreis am königlichen Hof zu sprengen und auf den künftigen Kaiser allen Einfluß zu gewinnen.

Der König war noch jung, Edith schon seit vier Jahren todt; des Wittwers Verzicht auf die Ehefreuden konnte bei einem politisch so strebsamen Herrn nicht unerschütterlich bleiben. Wer ihm ein schönes, junges, kluges Weib mit einer Krone bieten konnte, das geeignet schien, den Weg zur Kaiserkrone zu bahnen, der hatte den besten Trumpf in Händen.

Und den spielte das Schicksal in der elften Stunde noch dem Herzoge zu. Am 22sten November 950 starb plötzlich der

jugendliche König Lothar[26]) und die Hand der neunzehnjährigen Adelheid war erledigt. Die Königin lag freilich ganz in Berengars Gewalt, welcher ihre Wichtigkeit wohl erkannte und ihr seinen Sohn zum Gemahle anbot. Sie aber fühlte sich nicht hilflos, sondern hatte wohl schon Andeutungen, Besseres harre ihrer, und schlug den Antrag entschieden aus[27]).

Jetzt wagte Berengar das Aeußerste. Am 12ten December genannten Jahrs ließ er sich zum König von Italien wählen und hielt die Adelheid in enger Gewahrsam. Sie entfloh jedoch unter vielen, in die Volkssage übergegangenen Abenteuern, und fand bei Adalbert, dem spätern Grafen von Modena und Reggio, hilfreichen Schutz.

Der Augenblick war für Otto gekommen, in Italien zuzugreifen und sich die Kaiserkrone zu holen. Und damit mußte die Wagschale Herzog Heinrichs entschieden steigen. Er hatte so Vieles trefflich vorbereitet und konnte es dem Könige zu Füßen legen — die Bundesgenossenschaft von einflußreichen Großen und Städten, die willige Hand einer schönen Königin!

Sein Rath allein galt fortan bei der italischen Angelegenheit, welche Otto's Seele ganz erfüllte. Früh begannen 951 die Rüstungen. Die Zustimmung der Großen erfolgte freudig; vor allen aber sammelten die Herzoge von Baiern und von Schwaben ihre Scharen. Waren sie doch die Nächstinteressirten. Was gieng dabei in des Schwabenherzogs, was in Liutolfs junger Seele vor?

Daß der Oheim darnach trachte, sich zwischen Vater und Sohn zu drängen, war ihm längst klar geworden, und ebenso wußte er, daß in Italien Heinrichs Einfluß den seinigen durchkreuze. In welchem Lichte also die künftige Stiefmutter zu betrachten sei, ergab sich dem Jünglinge von selbst.

---

26) **In subitam freuesin incidens** sei er gestorben, sagt Leo v. Ostia. Gift ist nur gerüchtweise bei Flodoard erwähnt, und da als von Berengar administriert. Dönniges, in Jahrb. d. d. Gesch. I, 3 S. 6.

27) Das Spottlied auf diese fehlgeschlagene Werbung s. in d. Jahrb. d. deutsch. Gesch. II, Exc. 6.

Nun stand aber Otto's Entschluß fest, die Krone zu holen und Adelheid heimzuführen. Dies wurde dem Sohne bäldigst kundgethan. So handelte sich's für diesen nur noch darum, der schlimmen Sache die beste Wendung zu geben, dem Eindringen eines neuen Elements in den Familienfrieden des deutschen Königshofes wenigstens soviel abzugewinnen, daß dem erkorenen Thronfolger eine würdige Stellung bleibe.

Als aus des Vaters Gespräch er dessen Absicht vernommen,
Luitolf, dem Vater so lieb, die Hoffnung des sämmtlichen Volkes,
Dachte er nicht erst an sich, o nein, an die Förd'rung des Vaters,
Gieng mit wen'gem Geleit, gieng heimlich weg von dem Hofe,
Nahm seine tapfere Schar und zog mit ihr gen Italien,
Und gedachte, das Volk des Vaters Befehlen zu fügen.

So schildert Hrotsuith seinen Entschluß[28]). Zweierlei gibt sie an die Hand, daß Liutolf ohne Vorwissen des Vaters seinen Zug unternahm, und daß er gedachte, rasch und vor dessen Ankunft das italische Reich ihm botmäßig zu machen. Aber die Lobrednerin führt die wahren Beweggründe des Unternehmens nicht an, und dasselbe verlief auch nicht so befriedigend, wie sie es schildert.

Was Liutolf und sein Genosse später noch für Berengar erwirken wollten, daß derselbe in einer gewissen Abhängigkeit vom deutschen Könige in Italien herrsche, das mochte er wohl im Frühjahr 951 rasch einzuleiten gehofft haben. Damit aber hätte Adelheids Bedeutsamkeit viel verloren, und es konnte dazu führen, daß Otto ganz von dieser Heirat absah.

Also war es ein Erfolg verheißendes, ein im besten Glauben begonnenes Unternehmen Liutolfs, als er im verhängnißreichen Frühling 951 mit den Seinen von den Alpen in's Etschthal hinabstieg. Er dünkte sich den Führer der siegesgewissen Vorhut des großen Heerzugs, welcher die Kaiserkrone holen sollte. Der thatendurstige Jüngling mochte sich's ausmalen, wie er dem Vater die Schlüssel Italiens entgegentragen, wie er ihm melden wolle, der Weg nach Rom sei offen für das Kaiser-

28) Und der Cont. Reginonis bestätigt ihre Erzählung.

heer, worin dann der Baiernherzog, in seinen großen Planen getäuscht, ziemlich bedeutungslos mitgeritten wäre[29]).

Es begab sich aber das Gegentheil — Liutolf täuschte sich in seinen Hoffnungen und er selbst wurde bedeutungslos. Heinrich hatte ein Netz gesponnen, welches den jungen Helden zu Fall brachte, sobald er den italischen Boden betrat.

„Herzog Heinrich", sagt der Chronist, „war neidisch auf die Besitztümer und das Emporkommen seines Neffen. Er sandte ihm daher von Baiern über Trient (wo Manasse Bischof und Markgraf war) Emissäre voraus nach Italien und ließ ihn bei allen Leuten dort mißliebig machen. Dies gelang bis zu dem Grade, daß keine Stadt, keine Burg, welche doch später den Bäckern und Köchen des Königs offen standen, dem königlichen Sohne sich aufthat. Ueberall hatte er deßhalb viel Mißgeschick und Belästigung zu ertragen."

Der ganze Zug schlug also fehl. Den Tod im Herzen, mußte Liutolf sich zurückziehen dem zürnenden Vater entgegen, mußte gedemüthigt mit in dem Zuge reiten, den er als Siegesherold hatte begrüßen wollen. Und in demselben Zuge ritt triumphierend sein Oheim, dessen Ränken er das Scheitern seiner schönen, stolzen Hoffnungen, die Bitterkeit seiner jungen Seele, allein zu danken hatte.

Zweifelsohne waren es Manasse's und Milo's Städte, vor welchen des Jünglings Lebensglück in Stücke gieng. Sie standen der „Feldküche des Königs" offen, als im Hochsommer 951 das große Heer durch Oberitalien zog. Sobald Otto den italienischen Boden betrat, empfieng Manasse den Lohn seines neuen Verrathes, er wurde Erzcapellan des Königs und Erzbischof von Mailand.

Ende September und Anfangs October war Otto in Pavia, der lombardischen Königsstadt. Mit welchen Entwürfen er sich damals trug, wie er damals seine Stellung zu Beren-

---

29) Iter (patris) Liutolfus cum Alemannis antecipans patrique siquid ibi ad ingressum suum fortiter ageretur, placere desiderans, nihil tale, quod speraverat, peregit. Contin. Regin.

gar ansah, geht daraus hervor, daß er sich „König der Franken und Longobarden“ oder auch „der Italiener“ nannte.

Jetzt, im Besitz der Königsstadt, mit dem mächtigsten Kirchenfürsten im Bunde, an der Spitze eines glänzenden Heeres, entsandte er an Adelheid die Einladung, zu ihm zu kommen. Seine Leibwache zog ihr als Ehrengeleit entgegen und an deren Spitze der siegesstolze Herzog Heinrich von Baiern. Er führte die schöne Braut dem Könige zu.

Heinrich strebte fortan aus vollem Drang seines Herzens,
Jeglichen Dienst nach Gebühr dem Königspaar zu erweisen,
Und erfüllte nicht nur die Pflicht des liebenden Bruders,
Nein, sein Eifer glich dem eines willigen Sclaven.

So schildert Otto's Verherrlicherin unter den Augen von Heinrichs Schwester dessen Benehmen. Wie aber mochte der Nächstbetheiligte es verstehen und empfinden? Hrotsuith sagt uns auch dies. Sie hat es tief nachgefühlt und wiedergegeben in schlichten ergreifenden Versen, denen keiner der Chronisten und keines der späteren Vorkommnisse irgend widerspricht.

Als Liutolf, der Sohn des ruhmverherrlichten Königs,
Aus gar deutlichen Zeichen ersah die innige Freundschaft
Und das Vertrauen, womit die junge Königin liebte
Heinrich von Baiern, den Ohm, und wie sie in jeglichem Dinge
Seinem Eifer allein und seiner Treue sich hingab;
O, da trafen ihn tief im Innern die Pfeile des Schmerzes.
Was er empfand, war Zorn nicht und Haß, noch neidische Selbstsucht;
Nein, daß jetzt erst dahin der Mutter Liebesvermächtniß,
Das entpreßte ihm tief aus wundem Herzen die Seufzer.
Auch, wie's Viele ihm sagten, die leider zum Unheil ihm riethen,
Fürchtete er, weil schwach und schwankend der menschliche Sinn ist,
Fürder werd' ihm nicht mehr die gebührende Ehre zu Theil sein,
Sondern er werde, verdrängt, in zweiter Reihe sich sehen.

Gerade hier ist eine fast 400 Verszeilen lange Lücke in Hrotsuiths Gedicht. Nur drei Hexameter folgen noch, eine Motivierung des Empörungsgedankens in Luitolfs bis dahin so heller, treugesinnter Seele vermuthen lassend.

Als man so oft mit düsterm Gesicht dem Vater ihn zeigte
Und in Trauer versenkt, nicht fröhlich in sonstiger Weise,
Das erborgte man schlau vom Truge der listigen Schlange.

Hiermit bricht das Gedicht ab. Wahrscheinlich haben die listigen Leute den Vater zu einem Vorwurf oder doch zu einem Verdacht gegen den Sohn gereizt, welcher das Uebel nur noch schlimmer machte. Wenn Liutolf sah, wie die junge Königin, jünger als sein eigenes Weib, des Vaters Vertrauen besaß, wie sie politischer Entwürfe voll war, wie sie ganz sich Heinrich vertraute, dem Manne, welcher ihn in allem bedrohte, was ihm lieb und theuer war, da mochte ihm die Zukunft recht lichtleer erscheinen. Welche Stellung würde wohl fernerhin er einnehmen mit seiner blonden Ita, welche seither „Königin“ gewesen? Bittre, quälende Gedanken wurden wach.

Es bedurfte keines besondern Anlasses, ihn fortzutreiben. Der König feierte das Weihnachtsfest zu Pavia, Liutolf aber begab sich, ohne des Vaters Erlaubniß einzuholen, zurück in die Heimat. Mit ihm zog unser alter Bekannter bösen Angedenkens, der Erzbischof Friderich von Mainz.

Dieser war eben mit dem Bischof Hartpert von Chur nach Rom entsandt gewesen, wohl der Einleitung der Kaiserkrönung wegen, und ohne Erfolg wiedergekehrt (denn Alberich, der Tyrann von Rom, verweigerte hartnäckig die Oeffnung der Thore). Hatte er nun über dies Fehlschlagen Unangenehmes hören müßen, oder war er auf Manasse's, auf Heinrichs Einfluß eifersüchtig — genug, der Schlaue reichte dem Sohne des Königs dieselbe Verrätherhand, welche er einst dessen meuchlerischem Bruder geboten, und gieng mit Liutolf nach demselben Saalfeld zur Weihnachtsfeier, wo einst auch Heinrich über seinen Unheilplanen gebrütet.

Die Versammlung dort war groß. Wie ein König hielt Liutolf Hof. Die Liebe der Fürsten umgab ihn und man betrachtete Alles, was bedrohlich für seine Thronfolge aussah, mit entschiedener Mißgunst, den Herzog Heinrich vor allem, den ganzen italienischen Zug und die neue Heirat des Königs.

Man muß sich deutlich und drohend genug in Saalfeld ausgesprochen haben. Denn es war Otto's Art sonst nicht, ein angefangenes Werk halb beendet, ein Trotzwort ungestraft, ein eifrig erstrebtes Ziel unerreicht zu lassen. Und doch ließ er

jetzt Berengar unverfolgt, ließ die Kaiserkrone in Alberichs Gewalt und brach im Winter auf nach der Heimat. Ende Februars überstieg er die Alpenpässe und kam nach Zürich. Es war eine frostige Hochzeitreise durch's Gebirge.

In Pavia ließ Otto zur Verteidigung den Herzog Konrad zurück. Schwerlich war Liutolf ohne Konrads Vorwissen über die Alpen herübergezogen, um dem Herzoge Heinrich zuvorzukommen, und schwerlich auch jetzt hinüber, um seinem Siege die Spitze abzubrechen.

Konrad schien somit wenig geneigt, diesen Sieg zu vervollständigen. Er verständigte sich mit Berengar, verhieß demselben wahrscheinlich ungeschmälerte Rückgabe seines Reichs unter der Bedingung der Lehenstreue, welche zu leisten, er sogleich mit ihm nach Deutschland zu reisen habe. Der Italiener gieng hierauf bereitwillig ein und ganz dicht hinter dem Könige her kamen die Beiden zu ihm nach Magdeburg.

Ein Schwanken zeigte sich hier in Otto's Benehmen. Als ihm die überraschende Kunde ward, sein Eidam, welchen man in Pavia glaubte, sei nahe vor der Stadt und habe den „König von Italien" bei sich, da sandte er ihm ein königliches Empfangsgeleit entgegen. Aber er nannte sich ja selbst König von Italien! Wer wog nun schwerer, der Eidam, welcher durch eine rasche Zusage wohl absichtlich ihm die Hände hatte binden wollen, oder aber der Bruder, welcher Berengar als schlimmsten Nachbar schilderte und Konrads Versprechen als unbefugt, ja als trotzige Auflehnung verwarf?

Der Bruder überwog. Drei Tage wartete Berengar vergebens auf Audienz. Da wallte Herzog Konrads heißes Blut. Er und Liutolf wußten wohl, wer des Königs Ohr verschloß. Sie zeigten es Heinrich und vermieden ihn absichtlich. Der aber trug seinen Triumph ebenso absichtlich zur Schau, griff mit beiden Händen in die klaffende Wunde des Familienfriedens und begegnete mit Hohn dem so tiefgekränkten Liutolf. Da gab's bald entschiedene, trotzige Parteiung. Wer immer gleiches Interesse hatte, näherte sich. Zwei alte Feinde traten zusammen, Konrad versöhnte sich mit Erzbischof Friderich.

Augenscheinlich hätte es Heinrich gern jetzt schon bis zum offenen Bruch getrieben, aber so weit war er mit seinem königlichen Bruder noch nicht. Berengar erhielt dennoch Audienz und das Versprechen endgiltiger Regelung seiner Sache auf einem Reichstag, welcher für den Sommer nach Augsburg angesetzt war. Vorläufig empfieng er jedoch das Versprechen der Rückgabe seines Reichs, denn von jetzt an nennt Otto sich nicht mehr „König der Longobarden."

Zu Augsburg, wo Berengar persönlich erschien, bekam er wirklich gegen Lehenseid das Königreich Italien zurück, aber nur unter der Bedingung eines jährlichen Tributs von 1200 Pfund Goldes, und geschmälert um das ganze alte Herzogtum Friaul, nämlich die Markgrafschaften Istrien, Aquileja, Verona und Trient. Diese Länder erhielt Herzog Heinrich und damit alle wichtigen Alpenpässe und den Schlüssel des Vintschgaus zum Nachtheil des Herzogs von Schwaben.

Die „Freunde Berengars" konnten mit dieser Ordnung der Dinge unmöglich einverstanden sein. Mochte Otto noch so sehr Rücksicht auf Konrad genommen zu haben glauben, dieser hielt sich doch für betrogen und absichtlich gekränkt. Er blieb Heinrichs bitterer Feind, und Liutolf hatte wahrlich noch keinen Anlaß erhalten, heitrern Blicks in die Welt zu schauen.

Adelheid schenkte dem König einen Sohn und der erhielt den bedeutungsvollen Namen Heinrich. Bald lief das Gerücht um[30]), der König gedenke diesem Kinde die Krone zu verschaffen, welche doch so feierlich bereits Liutolf zugesichert war. Es gieng ein grundtiefer Riß durch das Königshaus.

Als Reichs- und Königsverderber erschien Heinrich noch gar Vielen außer Liutolf. Da war vor allen Konrad; er stand treu zu dem Königssohn, aus Dankgefühl für dessen hingebendes Vertrauen, aus Ueberzeugung von dessen Recht, aus persönlichem Haß gegen Heinrich, aus der Erkenntniß endlich, daß Otto um jeden Preis frei werden müßte von seinen jetzigen Geistesbanden, um wieder der Alte zu sein.

---

30) **Flodoardus** zu diesem Jahr.

In Sachsen, in Franken, in Schwaben und Baiern drängten diese Motive viel tausende von Herzen den zwei leuchtenden Parteiführern zu. Die Gleichgesinnten verständigten sich und beschlossen offene Gewalthandlung gegen Heinrich, deren Ergreifen von seiner Aburtheilung oder aber —

Unendlich verschiedene Triebfedern mögen freilich noch geholfen haben, die Scharen der Partei zu schwellen. Wohl haben auch unreine dabei mitgewirkt, seit Erzbischof Friderich unter den Theilnehmern erschien. Unzufriedenheit in Sachsen, Vasallentrotz, Neuerungslust, Stammeshaß in Baiern; Anhänglichkeit an Konrad und Trotz wider Sachsen in Franken — alle stellten ihre Helfer in's Feld. Hauptfactor aber war überall durch das weite Reich die Kriegslust der Jugend und ihre Begeisterung für den muthigen Königssohn.

Wir haben Schwaben nicht genannt, es ist auch nicht genannt in den Geschichtsbüchern im Laufe des ganzen Krieges. Und doch hat es wohl den besten Theil von Liutolfs Heer gestellt. Ist doch Breisach der Punkt, wohin sich bedrohte Parteihäupter in Sicherheit bringen; ist doch an der Iller die Stellung, wohin das erste Parteihaupt noch zuletzt sich wendet und bald ein schlagfertiges Heer um sich sieht. Schwaben hat treu zu seinem sächsischen Herzoge gehalten.

Beschlossen wurde, Heinrich zu verhaften, wenn er zu Ingelheim erscheinen werde, wo der König das Osterfest zu feiern beabsichtigte. Zu Weihnacht war derselbe in Frankfurt und begab sich im Frühling in den Elsaß, wo mit Adelheids Mutter eine Zusammenkunft verabredet war[31]).

In langsamem Zuge gieng es dann landabwärts gen Ingelheim. Unterwegs kamen bedenkliche Berichte dem König zu. Bewaffnete Scharen zogen heran, die Burgen des schwäbischen und des lothringischen Herzogs wurden in Kriegsbereitschaft gesetzt; viele Zeichen eines vom König nicht befohlenen Heeresaufgebots wurden sichtbar, daß es demselben bedenklich schien, zu Ingelheim „mitten unter Feinden“ zu verweilen.

---

31) Die alte Dame erhielt die Abtei Erstein zum Geschenk.

Otto muß den Umfang von des Erzbischofs Verrath noch nicht geahnt haben, denn er begab sich mit seinem geringen Geleite gen Mainz. Wie er vor den Mauern ankam, waren die Thore zu, kein jubelndes Volksgedräng stürmte heraus, dem Herrscher entgegen. Friderich sei fort, um in den Einsiedlerhütten vor der Stadt seiner Andacht zu pflegen.

Rasch wird er herbeigeholt, auf seinen Befehl erschließen sich die Stadtthore. Welch' ein Abstand gegen 939, wo Frankenlands goldene Hauptstadt den fahnenflüchtigen Prälaten ausschloß, daß er reumüthig zum beleidigten König zurückkehren mußte! Es ist ein bedeutsames Zeichen für Liutolf's Sache und gegen Heinrich, daß dieselbe Stadt jetzt so entschieden zu demselben Erzbischofe stand, weil er mit Liutolf und mit dem gefeierten Rheinlandshelden Konrad im Bunde war.

Beide kamen, wohl vom Erzbischof gerufen, nach Mainz, und nun widerfuhr dem stolzen Otto Etwas, was seinem Character entgegen lief. Er wurde zu einer ihm widerwärtigen Handlung gezwungen.

Die Söhne traten vor ihn hin und gaben unumwunden ihre Erklärung ab. „Fern seien sie davon, ihres Königs Person nachzustellen, wenn aber Heinrich nach Ingelheim komme, den würden sie fassen." Ihre Scharen müßen in und um Mainz gestanden und dem Auslaß fordernden König den freien Paß versagt haben; denn Otto klagte später über „offene handhafte That" und meinte damit den durch Waffenschreck auf ihn geübten Zwang. Gegen die Ausführer wendete sich daher besonders sein Zorn, gegen die Officiere, welche erklärten, nur auf Liutolfs und Konrads Befehl den Weg frei zu geben.

Die Beiden erhoben vor dem König bittere Anklage gegen Heinrich und erlangten die Bestimmung „eines Tages zum Nachweise ihrer Anklage, zur Rechtfertigung ihres Vorgehens" [32]). Es war ein förmlicher und beschworener Vertrag, welcher vom Könige in allen Punkten genehmigt wurde. „Ruhig und ge-

---

32) Purgandi locum criminis cum consilio pontificis petunt et impetrant. Widukindus.

mäßigt", sagt Regino's Fortsetzer, „hat er sich dabei gezeigt, auch bei seiner Abreise noch"[33]).

Welche Lage für eine Natur von Ottos Schlag! Adelheid, sein junges Weib, war bei ihm und sah diesen ersten Ostergruß mit an. Man vergegenwärtige sich das. Und dazu war seine Adlerseele nicht frei, wie sonst. Die Anklage hatte tief in seine Brust geschlagen, und doch bäumte sich all' sein Stolz wider dieselbe.

Ostern feierte der König zu Dortmund auf heimischer Sachsenerde. Dort „fand er sein königlich Bewußtsein wieder, welches er in Franken beinahe verloren[34])". Begreiflich, daß Otto jetzt handelte, wie er's that. Aber es war keine edle Wiedergeburt, sondern nur eine traurige Erhebung aus begangener Schwäche zu Vertragsbruch und Meineid.

Die Schwäche erkannte Otto selber an, er erklärte den Vertrag für erzwungen, und seinen Eid für null und nichtig. Ferner begehrte er, unter Androhung der Acht, von Sohn und Eidam die „Auslieferung der Urheber des Verbrechens." Hiemit konnte Niemand anders gemeint sein, als jene Militärbefehlshaber, welche sich zur Waffenhilfe gegen den obersten Kriegsherrn hergegeben. Und statt des Tages, wo Heinrich als Angeklagter erscheinen sollte, um vor König und Reich Rechenschaft abzulegen, beraumte Otto einen Reichsgerichtstag nach Fritzlar an, um über die Vertragserzwinger von Mainz als über Verräther Recht zu sprechen.

Wo immer Otto handelte, war sein Zugreifen stets rasch, tactvoll und energisch. So auch jetzt, inmitten alles Seelenkampfes. Lothringen, Rheinfranken, Elsaß und Schwaben, diese geschlossene Phalanx im Südwesten, wußte er im Rücken zu fassen und dadurch Konrads Kraft zu lähmen, noch ehe derselbe offen aufgetreten. Er suspendierte ihn thatsächlich, bot den Bischof Adalbero von Metz, die Verwandten Giselberts auf

33) Quod rex tranquille ac modeste accipiens Coloniam attigit, wie der Cont. Reginonis schreibt.

34) Widukindus.

gegen den strengen fränkischen Herzog, welcher in des Königs Namen so ernst und nachdrücklich das unruhige Volk gezügelt, und ließ alle regierungsfeindlichen Leidenschaften, allen Stammeshaß los gegen den Eidam.

Erzbischof Friderich mahnte den König an Aufrechthaltung des Vertrags; aber zorniger nur wurde Otto durch sein Erscheinen, durch diese verkörperte Erinnerung an die Schmachscene zu Mainz. Und wie Heinrich diese Vermittlung aufnahm, das erfuhr der Kirchenfürst bald genug!

Der Tag von Fritzlar kam. Als Angeklagte erscheinen, wie ihnen angekündigt war, das mochten Liutolf und Konrad nicht. Wie hätten sie sich dazu verstehen können, ihre Getreuesten auszuliefern! Nach dem offenen Vertragsbruche und dem Vorgehen des Königs in Lothringen, war ohnehin leicht vorauszusehen, was in Fritzlar zu gewärtigen sei. Die Beiden erschienen also nicht, und es tagten dort nur ihre Feinde und Eingeschüchterte.

Erzbischof Friderich gieng auf die Versammlung, aber er konnte kaum zu Worte gelangen. Herzog Heinrich trat mit solchen Anklagen gegen ihn auf, daß er froh sein mochte, nur wieder davon zu kommen.

Heinrich spielte die große Rolle dort. Zwei angesehene Kriegshäupter aus Thüringen, so einst bei Birthen an des Königs und an Konrads Seite gestritten: Dadi, welcher durch raschen Zugriff 939 den heinrichischen Anhang in Thüringen und Sachsen niedergeworfen, und Graf Wilhelm, ein anderer Held aus jenen blutigen Tagen, wurden dem Verschwörer von Quedlinburg in Haft gegeben. Liutolf aber wurde seines Mitregententums, seiner Herzogswürde und wohl auch seines Thronfolgerechts für verlustig erklärt.

Heinrichs Sieg war vollständig. Der Bruch in der Königsfamilie schien unheilbar und gieng mitten durch die ganze Nation. Bald stand dieselbe in zwei Heerlager geschart sich zum Bruderkampf gegenüber; denn der Beschluß von Fritzlar erschien einem großen Theile der Fürsten und des Volks lediglich als Parteibeschluß.

In Eile suchte Konrad zu nichte zu machen, was der König in Lothringen an Streitkräften wider die Empörung aufgeboten. An der Spitze seiner getreuen Frankenritter zog er gegen die Maas, dem lothringischen Heere unter Reginar entgegen. Obwohl es ihm weit überlegen, so zauderte er doch keinen Augenblick mit dem Angriffe. Sein gefürchteter Arm fiel schwer auf die Feinde. „Unglaublich war die Menge derer, welche der Herzog schlug.“ Wie aber die Nacht herein kam, konnte kein Theil des Sieges sich rühmen. Konrad gewann keinen Halt im Lande; Groll und Racheluſt im Herzen, mußte er es verloren geben.

In Mainz sammelte sich die Hauptstärke von Liutolfs Partei. Der Erzbischof hatte die Stadt verlassen und seine Person nach Breisach auf die Felsenburg in Sicherheit gebracht. Der König war vom Sachsenlande her mit starker Heeresmacht im Anzug. Er kam mit seinen Sachsen, Heinrich führte die Baiern heran, auch Lothringer erschienen und Franken. Die Belagerung begann[35]). Sie dauerte zwei Monate hindurch, und immer deutlicher wurde es, daß die Belagerten im Vortheil seien.

Aus Baierland kam schlimme Nachricht für den König, der alte Stammesgeist rührte sich. Arnulf der Junge war dort Pfalzgraf und jetzt stellvertretender Landesregent. Die Baiern haßten ihren strengen sächsischen Herzog, welcher damals fernweg vor Mainz im Felde lag. Der Pfalzgraf trat sofort in Verhandlungen mit Liutolf.

Und in des Königs eigenem Lager wurden die Stimmen immer lauter wider den unseligen Familienkampf. „Offen pries man die Kampftüchtigkeit der Gegner und die Reinheit ihrer Sache, da sie nur gezwungen und wider Willen solche Rolle übernommen hätten. Immer drohender wurde die Stimmung gegen Heinrich, auf welchen man allen Anfang des Unfriedens und alle Schlechtigkeit schob.“

---

34) Die Scenen vor Mainz nach **Widukindus**, nach dem **Cont. Reginonis** und **Ruotgeri** vita Brun. Man vergleiche aber über das Ganze auch **Neugart**, ep. const. I, 217.

In des Königs engstem Rathe sogar waren die Meinungen getheilt darüber, was geschehen solle. Heinrich mag auch dort manches bittere Wort gehört, und manch' unheilverkündendes Zeichen gesehen haben im Lager seiner Baiern. Um so gereizter wurde seine Stimmung.

Die Gefahr allgemeinen Abfalls erschien immer drohender, so daß der König beschloß, zu einem Sühneversuch den ersten Schritt zu thun. Guten Theil hatte wohl hieran jene edle, milde und doch kräftige Mannesseele, welche Otto in Zweifeln und Nöthen an seine Seite beschied — der neue Erzbischof Bruno von Köln, sein jüngster Bruder. Wahrscheinlich auf dessen Rath sandte der König an seine Söhne das Erbieten zu gütlichem Austrag. Sie sollten heraus in's Lager kommen unter sicherem Geleit. Dafür stellte er seinen Vetter, den Grafen Eckbert als Geisel. Der junge Sachse sah aber die Sache bald mit andern Augen an und verließ, nachdem seine Geiselschaft zu Ende war, als Herzog Liutolfs begeisterter Anhänger die Stadt.

Liutolf und Konrad, die beiden volksgefeierten Fürsten, kamen heraus aus dem tapfer verteidigten Mainz. Jubel erscholl in des Königs Lager, glaubte doch jeder den Zwist vorüber. „Sie würden ja nicht herausgekommen sein, wenn sie sich nicht zu fügen gesonnen wären." Sie waren es auch, und erboten sich, für ihre Person des geschehenen Frevels Strafe zu tragen. Sie erklärten abermals, ihr ganzes Unternehmen habe in keiner Weise des Königs Person oder seiner Krone gegolten, sondern einzig dem Herzoge Heinrich. Jedem billigen Vertrag seien sie bereit sich zu fügen.

Aber die Vorbedingung von Fritzlar war auch hier wieder das Erste, was sie zu hören bekamen, und die riß die Sühne mitten entzwei. Der König verlangte wie früher: „Auslieferung der Urheber des hinterlistigen Anschlags." Es waren eben wieder jene Gehorsamverweigerer von Mainz gemeint. Erzählt doch Ruotger, Bischof Bruno's Biograph: „Liutolf habe sich nicht fügen zu dürfen geglaubt aus Furcht für seine glänzende Genossenschar, welche ohne den Mackel ihrer Verschwörung die

Freude und Zier des Kaiserthrones hätte sein können." Und er preist sie noch weiter: „Ja, dann hätte des Kaisers starker herrlicher Sohn solch' eine Leibwache um sich zu sammeln ein Recht gehabt, hätte stolz sein mögen auf eine so ausgezeichnet erlesene Jünglingsschar."

Liutolf und Konrad waren nicht die Leute, ihre Freunde preiszugeben. Eidlich hatten sie ihnen verheißen, nie würden sie dem Könige ihre Getreuen bloßstellen. Wer dem König gerathen, auf dieser Bedingung zu bestehen, konnte wissen, daß sie solchen Naturen gegenüber Unmögliches verlange.

Sie lehnten dieselbe entschieden ab. Und ehe noch Bruno, der Friedensbote, mit verständigendem Worte an den Neffen kommen konnte, fuhr ein Anderer dazwischen. „Wie wagst du", brach Heinrich gegen Liutolf los, „wie wagst du, zu sagen, mir allein gelte dein Unterfangen, nicht aber dem König — du, von welchem jeder im Heere weißt, daß du die Absicht des Thronraubes hegst? Wenn es nur mir gilt, warum fichtst du dann gegen ihn, nicht gegen mich? Komm an, nicht eines Strohhalms Breite sollst du von meinem Gebiete mir nehmen. Ich fürchte dich nicht"!

Das war eine Verdächtigung, ein Hohn, eine Herausforderung, so furchtbar einschneidend, daß nur ein durchgreifendes Machtwort des Königs noch die Sühne ermöglichen konnte. Liutolf entgegnete nicht ein Wort; und als der Vater solcher Anklage die Spitze nicht abbrach, sondern unbeugsam seine Vorbedingung wiederholte — da wandte der Sohn mit den Seinen den Rücken und kehrte in die Stadt zurück[36]).

Der Dämon des Familienzwists hatte gesiegt. Jetzt freilich half Bruno's frommes Liebeswort nichts mehr. Der Jüngling entnahm daraus höchstens, daß er noch einen Freund sein eigen nenne in des Königs Nähe. Für den Vorschlag selber „hatte sein Herz keinen Sinn mehr, kaum daß er aus Rücksicht für den Oheim dessen Worten ein äußerlich Gehör lieh."

---

36) Ad haec adolescens nihil respondit, sed audito rege, cum suis urbem ingressus est. Widukind.

Gespannter Erwartung hatte das Heer den Ausgang der Besprechung erharrt, hatte gehofft, der König werde vortreten, an jeder Hand einen wiedergefundenen Sohn. Als nun das vielgepriesene Paar grimmigen Angesichts durch's Lager der Stadt zueilte, da mag manch' wehmüthiger, manch' zornglühender Blick aus fränkischem, aus sächsischem Auge ihnen gefolgt sein.

Und wie die Baiern dachten, das erfuhr ihr Herzog schmerzlich, sobald die heiße Sonne jenes Tages hinunter war. Durch's ganze Heer lief's, Heinrich habe abermals absichtlich die Sühne zerschnitten und ferneren Kampf herauf beschworen. Da ritten noch in derselbigen Nacht alle Baierngrafen mit den Ihren hinüber zu Liutolf.

Trotz diesem bedenklichen Abfall und den schlimmen Nachrichten, welche aus Baiern, aus Sachsen einliefen, setzte der König die Belagerung fort. Aber enge war die Einschließung nicht. Die beiden Adler in der stolzen Feste machten weite Flüge hinaus in das Feld.

Von Sachsen her sandte Hermann Billung dem Könige Hilfe zu unter Führung seines jugendlichen Neffen Wichmann und des Grafen Dieterich. Als die Nachricht hiervon nach Mainz kam, zogen Liutolf und Konrad dem sächsischen Heerhaufen entgegen bis zur fränkischen Gränze, überfielen denselben und trieben ihn in eine ödestehende Burg. Dort bequemten sich die Sachsen zum Rückzug. Der junge Wichmann aber und sein Vetter Eckbert traten zu Liutolf über. Beide machten ihrem alten Oheim Hermann daheim alle Hände voll zu thun, so unruhig wurde durch sie das Volk; doch hielt er es nieder.

Mainz war stark genug, dem Könige Stand zu halten, welcher es ohnehin mehr aus einem befestigten Lager beobachtete, als wirklich belagerte. So verließ denn ein stattlicher Heereszug die Stadt und wandte sich ostwärts. Es war Liutolf, um den Fehdehandschuh aufzunehmen, den der Oheim ihm so trotzig hingeworfen, an der Spitze eben der Baiern, welche Heinrich vor Mainz geführt. Nach Baierland gieng's und nach Regensburg, in die stolze Hauptstadt.

Weit auf flogen die Thore, als der Zug herankam, und Pfalzgraf Arnulf ritt dem Königssohn entgegen mit Freundesgruß. Alle anderen Städte ergaben sich, und Herzogin Judith mit ihren Kindern mußte eilends davon. Sie, die Tochter aus dem alten Herzogsstamm, die Schwester des Pfalzgrafen, war gleichwohl in den tiefen Unwillen verflochten, mit welchem das Land seinen Herzog ansah. Ganz Baiern stand zu Arnulf und Liutolf. Die Schätze Heinrichs fielen in des Prinzen Hand; er vertheilte sie unter seine Genossen.

König Otto erkannte deutlich die Gefahr, welche ihm hier erwuchs. Es brauchte wohl wenig der Bitten Heinrichs, um ihn dorthin zu ziehen, wo der drohendste Feuerheerd sich verrieth. Aber unter schlimmen Umständen mußte er die Heerfahrt nach Baiern thun. Seine Heerbannleute murrten, der langen Belagerungsarbeit überdrüssig, und dem ganzen Bruderkrieg ohnehin abhold. Er mußte dieselben entlaßen, sollten sie zum Frühjahrsfeldzuge wieder bereit sein. Es wurde daher mit der Mainzer Besatzung ein „bestimmter Vertrag" abgeschlossen [37]). Hierauf entließ der König sein Hauptheer und versuchte es, nur von seinem Dienstgefolge begleitet, einen raschen Streich auf Regensburg auszuführen.

Bis gegen Weihnacht lag er vergebens vor der Stadt. Der Winter und das allwärts feindliche Land zwangen ihn zum Rückzug. Zwei Belagerungen gegen Heinrichs Feinde hatten somit fehlgeschlagen. Bis zum Thüringer Wald befand sich das deutsche Land in den Händen des Aufstandes und Sachsen selbst war nicht mehr davor sicher.

Von den Anhängern des Königs im Süden war der wichtigste Bischof Ulrich von Augsburg, der später Heiliggesprochene, vermuthlich ein Enkel des alten Schwabenherzogs Burghard [38]). Durch diese Verwandtschaft und durch seine Stellung gehörte er

---

37) Ruotgeri vita Brunonis.

38) Durch seine Mutter Thietbirg. Die Grafen von Dillingen und Kiburg, mitgetheilt von Braun, in den historisch. Abhandlungen der baierischen Akademie V, 379.

wohl lange schon zu den Widersachern seines Nachbars, des jungen Schwabenherzogs; jetzt[39]) traf ihn die Rache.

Der Bischof war fort bei'm Heere des Königs; da überfiel Pfalzgraf Arnulf die Stadt und plünderte dessen Habe daselbst. Liutolf aber „vergab fast das ganze Bistum an Auswärtige", brachte die bischöflichen Vasallen auf seine Seite, oder nahm sie gefangen, oder entzog ihnen ihre Lehen.

Wohl kam der Bischof wieder in Person heran, aber er hatte zu wenig Leute, um sich in Augsburg zu halten, und setzte sich bei scharfem Winterfrost in dem ganz ausgeweideten Burgstall zu Schwabmünchen unter Zelten und Baraken fest. Da sammelte Arnulf abermals eine Schar „der Plünderer Augsburgs", und Ulrich konnte recht froh sein, daß ihn einer der seltenen Anhänger des Königs heraushieb. Es war Graf Adelbert von Marchthal, aus dem alten vorkarolingischen Herzogsstamme Alemanniens, welcher mit Graf Dietpold von Dillingen, dem Bruder des Bischofs, denselben befreite.

Das war ein kümmerlicher Erfolg der Königlichgesinnten, denn im Ganzen gebot Liutolf siegreich durch Baiern, Schwaben und Elsaß, und Frankenlands beste Städte befanden sich auf Seiten des Aufstands. Herzog Konrad war indessen von Mainz nach Metz gegangen und in Oberlothringen eingedrungen. Freilich hatte der König abermals einen schlimmen Schachzug gegen ihn gethan, indem er seinem Bruder Bruno zum Krummstabe von Köln auch die lothringische Herzogsfahne in die Hand gegeben, und der neue Herzog hielt sie siegreich wider alle Versuche der Königsfeinde aufrecht.

Niederlothringen und das weite Sachsen, d. h. Niederdeutschland, war also für den Feldzug von 954 noch in des Königs Händen; aber auch hier hatte der Aufstand zählreiche Keile eingetrieben. Liutolfs Sache schien vom Glücke entschieden begünstigt; doch wendete sich's und die Wendung erfolgte mit furchtbarer Raschheit.

---

39) Die nächstfolgende Schilderung ist nach der **Vita S. Udalrici** in den **mon. Germ.** gegeben.

Ein Vorzeichen war das Hinscheiden der sanften Liutgard. Ihr brach wohl der Streit ihres edeln, aber heißblütigen Gatten wider den Vater das Herz. Zu Mainz in St. Albans stolzer Kirche wurde sie begraben. Als Zeichen ihres häuslichen Sinnes schwebte ihre Silberspindel über ihrer Gruft [40]).

Der Anlaß zum tragischen Umschlag von Liutolfs und Konrads Sache kam von Außen, aber der Sieg wurde errungen durch Otto's Seelengröße und Herrscherblick in einem Moment, wo seine inneren Gegner ein Princip verleugneten, welches nie ungestraft verleugnet wird, wo sie ihre Nation verließen und mit dem auswärtigen Feinde buhlten um ihrer einseitigen Parteizwecke willen.

Lauernd saßen die alten Reichsfeinde, die Ungarn, an den Gränzen und erharrten den günstigen Augenblick zum Einfall. Von jeher hatten sie die Zwiste der Deutschen benützt, um ihre Raubzüge durch die Fugen des vielgespaltenen Baues zu treiben. Ihre Gesandtschaften erspähten immer zuvor, wann die Zeit der Aernte sei. Alle politischen Flüchtlinge schlugen sich zu ihnen oder zu den listigen Slaven.

So hatten die Ungarn auch jetzt erspäht, wie schlimm es mit dem gefürchteten Sachsenkönig stand [41]). Bald ergieng der Wehruf durch die Lande, „des Teufels Genossen seien wieder in hellen Haufen im Anzug.“ Verzweiflungsvoll schaute das Volk zu seinen Führern auf. Wo waren die Schwaben-, die Baiernherzoge, welche einst so rüstig im Sattel gesessen wider den Erbfeind?

40) Die Spindel soll auch über Fastradens Grab gehangen haben, von der es in Karl Mainet, 323 a, 63 heißt:

Se wart begraven to sant Albaen
zo Mantz in der guten stat.

41) Köstlich erzählt Eike's v. Repgow Zeitbuch (aus dem 13. Jh.): „Do de Ungaren vernamen, dat de herren in düdischem lande weder den koning Otten so vaste waren, se sanden deme koninge grote gave, uppe dat se bevunden, wat de herren daten. Do se ere state sagen (et cum viderent, quod tempus oportunum accidisset), so voren se mit groteme here in dat lant to Beieren“.

Liutolf, der jugendstrahlende Held, Konrad, der gewaltigste Kämpe des Reichs, boten sie ihre Mannen auf, um die Feinde Deutschlands heimzupeitschen gen Ungarn? Erfüllten sie zuvor unbedenklich und hochgemuth die Vaterlandspflicht und gedachten dann erst der eigenen Herzenskränkung? Es war eine Feuerprobe. Sie haben sie schlecht bestanden. Darum fiel ihre Sache, und rettungslos.

Konrads Schuld war's aber zumeist, nicht Liutolfs[42]). Dafür spricht die Vermuthung, sprechen seine spätere Reue und Liutolfs Lossage von ihm, sein vom Volke unterstützter, schwertklirrender Protest.

Die Ungarn fanden keinen Widerstand in Baiern, keine Schwabenscharen warfen sich ihnen entgegen, kein Heerzug der Franken. Mit Geld kaufte man ihnen Schonung für Baiern und Schwaben ab und gab ihnen Führer in die benachbarten deutschen Lande, um — die Parteifeinde zu verderben! Auch Arnulf gab Geld; Konrad aber hat die Ungarn persönlich geführt, er hat sie in der alten Königsstadt zu Worms stattlich bewirthet und belohnt!

Das Herz blutet, wenn wir sehen, wie Konrad mit seiner bedingungslos treuen Vasallenschar inmitten der Landverderber reitet, wie er die schlachtberühmte Klinge zieht als Kampfgenosse der Ungarn wider Bruno, den Erzbischof-Herzog, welcher im Lothringerlande dem Sturm entgegentrat.

Im Lothringerland! Denn als die Ungarnscharen aus Schwaben und Baiern gegen Sachsen sich gewandt, da hub hinter'm Thüringer Wald eine Riesengestalt so drohend den Arm, daß sie scheu seitwärts und westwärts wichen.

Otto schwankte nicht, was zu thun sei. Viel an Streitern stunden ihm nicht zur Hand, aber mit allen denen, welche zusammengerafft werden konnten, warf er sich unbedenklich dem

---

42) So sah man später allgemein die Sache an. „Do (in der Lechschlacht) quam de hertzoge Konrat och to hulden deme koninge, de de Ungeren in dat land hedde bracht (qui tamen Ungaros in terram illam perduxit). Eike's v. Repgow Zeitbuch.

Erbfeinde entgegen und trieb ihn fort vom deutschen Land. Große taktische Erfolge konnte der König nicht erringen, aber unermeßlich war sein Erfolg in den Gemüthern der Deutschen. Lag es doch klar am Tage, nur er sei der echte Schirmherr des Reiches, nur er sei größer als blindes Parteiinteresse und selbstsüchtiges Gelüste.

Und Otto war auch ganz der Mann, solchen Umschlag in der öffentlichen Meinung rasch zu nützen. Mit demselben Heer, welches wider die Ungarn gefochten, brach er in Baiern ein, und siehe — ohne Kampf wurde ihm der Sieg! Die Gegner boten die Hand zum Waffenstillstand bis zum 17ten Mai und erschienen auf dem großen Tage zu Langenzenn (2 Meilen westlich von Nürnberg, an der alten fränkischen Landesstraße, dem Rennwege, gelegen).

Liutolf und Konrad, beide mit zahlreichem Waffengefolge kamen; auch Friderich kam, der Erzbischof von Mainz. Zweifelerfüllt, zerrißen in sich erschienen die eben noch Siegesgewissen, denn des Königs moralischer Triumph war klar, ihr Bewußtsein dagegen kein reines.

Es erwartet uns eine traurige Scene, ein notherpreßtes Schuldbekenntniß von Heldenlippen, das Bekenntniß des Vaterlandsverraths, und daneben ein nochmaliger Triumph Heinrichs. Der Sieg des Königs wird zu dem seinigen. Nochmals trennt sein Rath und sein absichtliches Hohnwort die sich nähernden Hände von Vater und Sohn. Und doch hat die tragische Scene diesmal etwas froh Erhebendes und verheißt ein besseres Ende. Denn Heinrichs Hauptwurf mißlang ihm doch. Unter's Joch der tiefsten Schande beugte er den Königssohn hier nicht; Liutolf zerhieb es und gieng hohen Nackens von dannen.

Ernst redete der König zu der großen Versammlung von dem Unheil, welches durch der Söhne Aufruhr ihn betroffen. Offen bezeichnete er Konrad als den Verführer. Aber die größte Anklage war, daß der „Erbfeind in diesen Kampf hereingezogen werde, daß die Feinde Christi heimzögen, alle Taschen voll von dem Golde, welches er, der König, so vertrauensvoll an Sohn und Eidam geschenkt.“

Daß die Söhne die Ungarn gerufen hätten, das sagte der König nicht; darum mußte es Heinrich sagen. Mit listigem Lob knüpfte er seine Rede an die des Königs und gab einen Commentar dazu in seiner Art. „Die Ungarn seien gedungen worden zum Einbruch, und die, welche sie gedungen, stünden heute noch in landesverrätherischem Bunde mit ihnen. Mit solchen Feinden sei keine Sühne möglich, eher müße man das Aeußerste ertragen."

Auf so furchtbare Anklage trat Liutolf vor und sprach: „Ich werfe die Anschuldigung zurück auf den Urheber; denn gegen mich sind von ihm die Erbfeinde gedungen gewesen. Allerdings habe ich die Schonung meines Volkes von ihnen mit Geld erkauft. Aber wenn das mir zum Verbrechen angerechnet werden soll, so wisse alles Volk, daß ich es nur aus äußerster Noth und nur gezwungen gethan."

Dies war wohl die schwerste Stunde in Liutolfs Leben. Und nun stellte der König seine Bedingungen der Versöhnung. Welche es waren, wissen wir nicht. Wir erfahren nur, daß Konrad schuldbewußt diesen Bedingungen sich unterwarf, und daß Erzbischof Friderich sich zu Eid und Gottesurtheil erbot, nie gegen den König gehandelt zu haben. Otto erließ dem geistlichen Herrn diesen Eid und verlangte von ihm nur das Versprechen, künftighin zum Frieden zu wirken.

Liutolf jedoch „unterwarf sich dem Vater nicht, fügte sich dessen Spruch nicht, verweigerte ihm den Gehorsam." Was sollen diese Angaben des Chronisten [43]) bedeuten? Wahrscheinlich wurde von ihm unbedingte Unterwerfung verlangt. Hierin aber lag das Gelöbniß, sich bezüglich des Thronfolgerechts und des Eides gegen die Fürsten, ganz nach dem Willen des Vaters zu richten; lag ein Eingeständniß des Landesverraths, und ein Eingehen auf die Vorbedingung von Fritzlar und Mainz, auf „die Auslieferung oder Preisgebung der Urheber des Verbrechens."

Mögen solche Bedingungen dem königlichen Jüngling einzeln, mögen sie ihm in dem Sammelwort „unbedingte Unter-

---

43) Widukindus.

werfung" gestellt worden sein, er verwarf sie. Und dies sein Verhalten muß Vielen aus Volk und Fürsten so gerechtfertigt erschienen sein, daß es den Makel der Ungarnschmach ganz von seinem Schilde tilgte; daß er wieder dastand als der prächtige, lichte junge Held von zuvor! Denn alle die tapfern Seelen, welche seither so treu zu ihm gestanden, folgten ihm, als er unversöhnt abzog gen Regensburg, dem Hauptbollwerk seiner Sache im Lande Baiern.

An einem furchtbaren Tag bewiesen sie mit ihren Schwertern dem König, wie tief sie vom Recht seines Sohnes durchdrungen seien. Otto folgte nämlich den Abziehenden dicht auf dem Fuße. Horsadal[44]) traf er von seines Sohnes Scharen besetzt. „Einen härteren Mauerkampf hat keiner noch gesehen, als er dort geschlagen ward." Die Nachhut Liutolfs schirmte seinen Marsch und erstritt sich selber freien Zug, denn arg gelichtet setzte des Königs Heer seinen Weg fort.

Regensburg war eine große und reiche Stadt — damals im deutschen Osten entschieden die wichtigste. Sie theilte sich in vier verschiedene Quartiere. Wo einst das römische Regino gelegen, das „Pfaffenviertel" [45]), dicht am Donauufer, erhob sich mit seinem massiven Quaderthurm aus Römerzeit der alte Bischofshof, alles in sich schließend, was zu einem großen Hofhalt nöthig war. Durch Kreuzgänge hieng er zusammen mit der alten Stephanskirche und mit dem Monasterium, der Caserne der Domherren. Darüber ragte ein stattlicherer Tempel, von Karl dem Großen erbaut, die Peterskirche, und daneben lagen nach alter Sitte die Taufcapelle gesondert, ein Nonnenkloster und vielerlei Werkhäuser und Kaufläden.

Gegen Osten hin erhob sich, außerhalb der Stadtmauern, das Königspalatium. Stolze Erinnerungen knüpften sich

---

44) Nur 3 Stunden von Langenzenn. Es ist das Städtchen Roßstall, die spätere Begräbnißstätte Herzog Ernst's von Schwaben.

45) **Pagus cleri. Anon. Ratisb. transl. S. Dion. M. G. XIII.** 351. Schuegraf, Geschichte des Doms in Regensburg, in d. Verh. des histor. Vereins für die Oberpfalz, XI.

daran für Baiern, denn von dort aus hatten die deutschen Karolinger ihren Reichstheil regiert. Daneben hatten dann viele Großen ihre Häuser gegründet. Da lagen der Herzogshof, die Höfe der Bischöfe von Salzburg und von Brixen und mancher andern Fürsten. Auch hier fehlte ein Nonnenkloster nicht.

Westlich aber schloß sich an die Altstadt oder das Pfaffenviertel ein neues Quartier. Im 9ten Jahrhundert war das von den Agilolfingern gestiftete Gotteshaus St. Emmeram in die Stadtmauer gezogen worden, jenes fürstliche Kloster, dessen Abt der Regensburger Bischof war und dessen Mönche mit den Canonikern von Sanct Peter das bischöfliche Domcapitel bildeten. Hier lag Arnulf begraben, der so lebendig im Volksgedächtniß fortlebende Baiernherzog[46]).

Bald umzog Otto's Heer die Stadt. Vor dem Ostthor, also vor dem „Königsviertel", lagerte sich der beste Kämpe des Königs, Markgraf Gero, „durch eben so viel Siege berühmt, als er Schlachten geliefert." Es ist ein Zeugniß für die Wichtigkeit dieses Feldzugs, daß man den gefürchteten Slavenbändiger aus den sächsischen Ostmarken abgerufen hatte zum Heeresmarsche nach Oberdeutschland.

Volkreich war Regensburg an sich schon und nun lag eine beträchtliche Kriegermenge darin. Nach anderthalbmonatlicher Belagerung stellte sich schwere Hungersnoth ein. Die Donauzufuhr wurde wirksam gehemmt und drüben am Regenufer nahm Herzog Heinrich die ganze Rinderheerde der Stadt mit glücklichem Beutegriff von der Waide weg. Ein combinierter Ausfall aber mit bewaffneten Schiffen und mit der gesammten Reiterei mißglückte völlig.

Da versuchte Liutolf den Weg der Güte. Mit den Hauptführern gieng er hinaus in's Lager und bat um Frieden. Derselbe ward ihm aber nicht, „weil er dem Vater den Gehorsam verweigerte." Es waren also abermals die unannehmbaren Bedin-

46) Fragm. hist. ex saec. XI in der Bibl. v. S. Emmeram, bei Gercken; Reisen, II, 104. Vergl. Docen, Archiv d. Gesellsch. für ält. deutsche Geschichtsk. III, 346.

gungen von Langenzenn gestellt; er verwarf sie abermals und kehrte zurück in die Stadt. Nur ein Mittel blieb jetzt noch übrig, ein aller äußerstes.

Da schmetterten die Trompeten der schwäbischen und bairischen Geschwader im Königshof, wo Liutolf, und im Herzogshof, wo Arnulf seinen Sitz genommen, und das Ostthor ward aufgethan zum Ausfall mit aller Macht. Es galt des Königsheeres Bestem, dem Markgrafen Gero. Sechs Stunden lang hatte dieser einen furchtbaren Kampf zu bestehen. Pfalzgraf Arnulf starb daselbst den Heldentod. Tiefe Trauer erfüllte die Stadt, als die Scharen ohne den Pfalzgrafen, ohne Erfolg wieder hereindrängten in das Thor. Aber der Kampf trug doch seine Früchte.

Denn jetzt vermittelten auf eigenen Antrieb die Fürsten im Königsheer. Und sie müßen ganz energisch, mit entschiedener Opposition gegen Heinrichs friedlose Plane vermittelt haben. Liutolf erhielt freien Abzug „mit seinen Gefährten.“ In diesen Worten steckt der Schlüssel zu dem „Gehorsamverweigern.“ Der Vater hatte vor dem Kampfe abermals das Preisgeben seiner Gefährten, der „Urheber des Verbrechens“ von Mainz, der „Anfänger der Rebellion“, von dem Sohne verlangt.

Um ihretwillen, der glänzenden Jünglingsschar, deren Lob selbst der schmähende Ruetger verkündet, wagte Luitolf nochmals das Aeußerste. Abzug hatte er erhalten, gewiß sehr zu Heinrichs Verdruß und wirklich zu des Königs Nachtheil; denn Regensburg war durch den Abzug der Reiterscharen nur haltbarer geworden und hielt sich, ungeachtet des niederschlagenden Verlustes durch Arnulfs Fall, auch ferner noch, aus Haß gegen Heinrich, den grausamen Herzog.

Liutolf aber kehrte in sein eigenes Herzogtum, nach Schwabenland, und lagerte sich hinter der Iller. Starke Scharen müßen dort alsbald sich wieder zu ihm versammelt haben; denn der König zog von Regensburg hinweg und gegen die Schwaben. Es galt, vor Winter noch diesen Kern des Aufstandes zu vernichten. In Schlachtordnung standen an der Iller die beiden Heere sich im Gesicht.

Da trat abermals der Fürsten Vermittlung zwischen sie. Die beiden schwäbischen Bischöfe Ulrich von Augsburg und Hartpert von Chur brachten ein Sühneangebot, welches der Herzog annahm: Waffenstillstand bis zu einem Reichstag. Dort „solle Rath gepflogen und entschieden werden.“ Wohl zur Genugthuung für den König wurde der Tag nach Fritzlar bestimmt, wohin die Aufständischen einst zu kommen versagt hatten.

Jene Vorbedingung, die Auslieferung der „Anfänger des Verbrechens“, war also erlassen. Dies hatte Liutolfs Unbeugsamkeit durchgesetzt. Sein Thronrecht, sein Herzogtum, seine persönliche Gunst bei'm Vater, Alles hat er dem Reichstage anheimgestellt, nur das Loos seiner Gefährten nicht. Ihnen hat er seinen Schwur gehalten, auf jede Gefahr hin.

Und jetzt that Liutolf einen Schritt, welcher beweist, wie völlig er seines Vaters Herzen vertraute, wenn des Oheims Einfluß entfernt sei. Heinrich war mit Wiedereroberung seines Herzogtums beschäftigt, Otto aber pflegte in Thüringen der Jagd. In Waldeseinsamkeit dachte der Sohn des Vaters große Seele frei und stark zu finden, wie früher, und er irrte sich nicht. Liutolf fiel im Walde dem Vater zu Füßen, unterwarf sich dessen Gnade unbedingt und erhielt Verzeihung.

Der Spruch des Tages zu Fritzlar war jetzt nicht mehr vonnöthen und als gegen Weihnachten die Fürsten zu Arnstadt in Thüringen sich zusammenfanden[47]), da erschien der Söhne Unterwerfung nur als öffentliche Form einer gethanen Sache. Sie stellten Mainz dem König anheim. Ihre Alode behielten sie, die Herzogtümer aber mußten sie aufgeben.

So war denn Heinrichs Plan im Ganzen doch gescheitert und nur wenig befriedigen mochte der Kampfpreis, wenn der Herzog auch sein Land wieder gewann und Schwaben auch an jenen Burghard kam, welchen Heinrich, um seine schwäbischen und burgundischen Familienverbindungen auszubeuten, in seine nächste Obhut genommen. In letzter Zeit hatte er sein

---

47) Eigenhändige Notiz von K. Ottos Sohn, dem Erzbisch. Wilhelm von Mainz, in einer Hdsch. der Reichenauer Annalen. M. G.

16jähriges Töchterlein Hadewig dem schon in sehr reifen Jahren stehenden Schwaben [48]) vermählt.

Uebrigens sah sich Heinrich noch lange nicht soweit, daß er Baiern hätte sein nennen können. Es bedurfte eines langen Kampfs und des Zuzugs seines königlichen Bruders. Arnulf war todt, Liutolf auf seines Vaters Seite, und doch schlug sich die Hauptstadt, schlug sich das Land wider Herzog und König. Wie tief mußte die Abneigung gegen Heinrich gesessen sein oder der Ingrimm über sein begonnenes Rachewerk!

Zu Ostern war Otto bei Heinrich. Vor allem galt es Regensburg. Die Stadt wurde belagert und endlich genommen, d. h. sie ergab sich. Der König verfuhr milde, „die Häupter verbannte, den Gemeinen verzieh er." Aber viel Blut mag Baiern gesehen haben, ehe seines Herzogs Rache gesättigt war. Man hörte, es seien vier Grafen bei Mühldorf in einem Scharmützel gefallen, und ebenda habe der Erzbischof von Salzburg mit seinem Augenlichte gebüßt [49]). Im Juli endlich schien Baiern „ruhig." Otto zog nach Sachsen, um die Wenden heimzusuchen, an welchen eine große Unthat zu rächen war.

Liutolf und Konrad, sie mochten in recht verdüsterter Stimmung den Gang der Dinge betrachten. Wohl war letzterer schon im jüngsten Herbste wieder an Markgraf Gero's Seite in die Schlachten des Reiches gegen die Slaven geritten; wohl waren Thaten dort geschehen, über welche ganz Sachsen vor Jubel erscholl; aber den Beiden blieb die Verdüsterung ihrer Seelen.

Liutolf lebte vom Königshofe fern, auf irgend einem seiner Alode, wahrscheinlich in Schwaben, und zwar im Breisgau. Ein Knäblein wurde ihm geboren in dieser Zeit. Er nannte es Otto. Ein Geständniß, ein Liebeszeugniß und ein sehnsüch-

---

48) Jam decrepitum nennen ihn die Mönche von St. Gallen und wissen unerbauliche Geheimnisse aus diesem Ehebund. Daß Burghard vor Juli 957, also zu Liutolfs Lebzeiten, Herzog war, beweiset auch Neugart, C. dipl. Aleman. n. 741.

49) Ann. Salisb. und Randschr. im Codex Otton. Fris. Admunt. M. G. XI, 777, vgl. Giesebr., Gesch. d. d. Kaiserz. I, 778.

liger Wunsch zugleich liegen in diesem Namen, welchen er dem Sohne seiner Schmerzenszeit verlieh.

Das rastlose Feldleben, mehr noch der aufreibende Seelenkampf hatten des jungen Helden Gesundheit tief erschüttert. Er hat wohl eine recht schwere Krankheit durchgemacht, gerade während in Baiern das „Beruhigungswerk" vor sich gieng. Da erschien in seiner Zurückgezogenheit ein freundlicher Mahner, ein Friedensbote, welchen wir schon mehrmals begrüßten. Und diesmal ruhte Segen auf dem Werke des Erzbischofs Bruno.

Er gedachte der in Verkümmerung brach liegenden Heldenseele und suchte Liutolf auf, „um dem Reiche den besten Nutzen zu schaffen und die Wünsche des Königs zu erfüllen." Er fühlte so gut, wie die beiden selber, die innersten Wünsche von Vater und Sohn, welche beiderseits nur aus Verbitterungsresten bisher noch nicht laut geworden.

Der edle Prälat fand bereiteres Gehör bei Liutolf als früher, „er besänftigte in ihm die Herbheit seines Herzens und versprach Wiederherstellung der alten Verhältnisse, wenn auch Liutolf hinfür seinen Pflichten besser wieder nachkommen wolle." Es gelang Bruno's milder Rede, der Betrachtung Eingang zu verschaffen, daß, der vollendeten Thatsache der zweiten Ehe gegenüber, nur durch ein Eingehen auf die neuen Verhältnisse eine gute Stellung zum Vater denkbar sei.

Das Werk zu vollenden, Bereitwilligkeit, Vertrauen, Lebenslust und Thatenfreude wieder in der gramverdüsterten Jünglingsseele zu wecken, lud er den Neffen ein, an den Niederrhein in seine Lieblingsstadt Bonn. Und Liutolf folgte der Einladung, kam wahrscheinlich mit Weib und Kindern, wurde mit hohen Ehren empfangen, wie es seiner „königlichen Würde" entsprach, und fand einen erquickenden Sommeraufenthalt.

Die Augustsonne schien heiß herab auf die Bischofsstadt und den breiten Rhein, und noch waren Oheim und Neffe beisammen. Da kam eine große Botschaft. Der König hatte sich der Siegeskränze schönsten um die Heldenstirn gewunden, hatte der Ungarn Heer, das größte, welches sie je ausgesandt, bis zur Vernichtung geschlagen an den Ufern des Lech.

Je mehr Liutolf bedauerte, müßig gesessen zu sein am großen Tag der Vaterlandsrettung, um so riesiger, ehrfurchtgebietender stieg des Vaters Gestalt vor ihm auf, und um so leichter wurde dem Oheim sein versöhnendes Werk.

Tief ergreifend war die Botschaft, denn mit ihr kam die Kunde, daß Konrad recht mit Absicht die Martyrkrone für sein Vaterland gesucht, und daß der Herr der Schlachten sie ihm glorreich verliehen. Unerhörtes hatte seine gefeierte Klinge gethan. Zu Ende der Ruhmschlacht erst war er gefallen, als ihr bester Streiter, als der ächteste Herzog, er, welcher ohne Herzogsfahne, nur an der Spitze seiner Dienstmannen zum königlichen Heere geritten.

Konrad hatte die Vorschlacht wieder hergestellt an der Spitze der Franken, als die Ungarn von hinten eingebrochen waren und die Böhmen und Schwaben schon geworfen hatten. Und er hatte auch in der Hauptschlacht das Beste gethan[50]). Heinrich aber lag fern vom Felde auf dem Siechbett.

Freilich war Konrads Tod eine Wunde für Liutolfs Herz, aber auch ein Balsam, denn der Makel des Ungarnbundes war nun getilgt. Tief griff diese Leidfreude in des Jünglings und seines Vaters Brust. Bruno's Saat reifte schnell. Noch desselben Jahres zog der Wiedergewonnene an des Königs Seite in den schweren, blutigen Kampf gegen die Wenden. Die St. Galler Mönche setzten es mit Siegesfreude in ihre Jahrbücher, daß der König und Liutolf, sein Sohn, am Gallustage die Slaven glorreich bezwungen; daß Strinef, der Wendenherzog, selber im Kampfe gefallen.

Ein verhängnißvolles Jahr neigte sich seinem Ende zu. Vor dem Schlusse brachte es noch ein Ereigniß, ebenso tief wiedertönend in Otto's und in Liutolfs Brust, als die Ungarnschlacht auf dem Lechfeld, und noch wirksamer zur völligen Versöhnung. Am 1ten November 955 wurde Herzog Heinrich abgerufen von dieser Erde. Die Gewalt eines leidenschaftlichen,

---

50) Regem praecipue de victoria confortaverat, Flodoard.

ruhelosen Seelenlebens hatte seinen Körper geknickt, noch vor dem vierzigsten Lebensjahre des Mannes.

Jubel durchzog alle deutschen Lande über den großen, herrlichen Sieg am Lech und über die Erfolge an der Slavengränze, da wird wohl die Klage um Heinrich nicht allzu laut geklungen haben. Tief aber war die Trauer um ihn in seiner Mutter Herzen. Denn ihr war der Liebling gestorben. Hatte doch auch kein Auge tiefer, als das ihre, in das stolze, leidenschaftdurchströmte Herz geschaut. „O Herr", bethete sie, „ziehe ihn nicht vor Gericht, dem hienieden so wenig Freude geworden, der fast all sein Leben in Drangsal hingebracht" [51]).

Nun erst war der Himmel wieder heiter und Erzbischof Bruno sorgte dafür, daß die Augen klar wurden, um den Bogen des Friedens zu sehen, welchen Gott so sichtbarlich vor dem deutschen Königshause aufgehen ließ.

Otto's Herz war stolz geschwellt von seinem Sieg, tief ergriffen von seines Bruders Tod. Liutolf aber hatte am Maßstab erprobten eigenen Werths den seines großen Vaters messen gelernt. Vaterfreuden und Vatersorgen kannte auch er. In dem Lächeln seines kleinen Otto mahnte es ihn an die eigene Jugend, an die eigene Kindespflicht und zugleich an eine Zukunft, welche auch die seines Sohnes war.

König Otto und Prinz Liutolf fanden darum immer vollständiger sich wieder. Das Vertrauen wurde bald wieder fest, wie in alten Zeiten. Der Vater gab der strebenden jungen Seele Raum zum Flügelschlag und es war ein stolzer Aufschwung; der Königsadler schwebte hoch vor allen Volkes Augen im hellsten Sonnengold, sein schönster, aber auch sein letzter Flug!

Berengar war von Augsburg, wo er, Groll im Herzen, jenen Lehenseid geleistet und die Tributpflicht beschworen, keineswegs mit der Absicht heimgekehrt, seinen Schwur zu halten. Im Gegentheil verfolgte er Alle, welche zum Könige gestanden, mit aller Macht. Und Friaul hielt er fest, bis es 955 Heinrich

51) Quod perraro jocunde vixit et omne tempus mortalis vitae pene in augustia peregit. Mathildae vita M. G. VI, 294.

gelang, mit Waffenmacht seine Augsburger Leute heimzuholen. Vom Tribut war wohl keine Rede. König Otto aber hielt den einmal erfaßten Gedanken an die Kaiserkrone unwandelbar fest. An Italien mahnte ihn ja stillschweigend schon sein junges Weib und gewiß auch beredt genug ihre Lippe, denn Adelheid war politischen Ehrgeizes voll.

In Italien hatte einst Liutolf dem Vater die Wege bahnen wollen zum Krönungszug nach Rom und seit dem Scheitern dort war alles Unglück auf ihn eingebrochen. Erzbischof Bruno benützte dies, um im Streben nach einem idealen Ziele Vater und Sohn zu vereinigen. Er gedachte, dem letztern die Gelegenheit zu verschaffen, sich wieder im Reiche zur Geltung zu bringen und zugleich die Genossen zu belohnen, welche so unerschütterlich treu an ihm gehangen. Für all diese Treue war ihnen bisher nichts geworden, als Geldverlust und bittere Enttäuschung. Viele lebten verbannt, alle bekümmert. Schwer mußte das auf ihres frühern Führers Seele lasten [52]).

Da gab Bruno dem Könige einen Rath, welcher dem allem Hilfe schaffte, und derselbe befolgte ihn auch. Es war ein guter Griff praktischer Politik, und doch wieder ein schöner Zug eines großen Herzens, als Otto dem Sohne das Anerbieten machte, mit seinen Genossen Italien dem Reiche wieder zu erobern und den Weg nach Rom zu öffnen, wie er dereinst gewollt. Die Regierung des Landes sollte der Kampfpreis sein.

So zog denn im Jahre 956 Liutolf mit den Seinen die wohlbekannten Pfade voll Siegeshoffnung hinab in das blutgedrängte schöne Südland. Berengar und sein Sohn stellten sich zur Schlacht, wichen aber dem deutschen Schwerte, daß fast ganz Italien in Liutolfs Hand fiel.

„Die Freude und der Stolz des Volkes" war der Königssohn wieder, als solche Siegeskunde nach Deutschland kam. Wieder sah man zu ihm auf, wie „zum Schirmherrn des Reiches" [53]),

---

52) Liudulfus, cum fidem vult servare amicis, patria cessit Italiamque adiit. Widukindus.

53) Beides aus Ruotger.

und wohl mag Otto's Rückbotschaft an den Sohn so erquicklich für diesen gelautet haben, wie Hrotsuith sie angibt.

Dank übersende ich Dir, mein Sohn, mein inniggeliebter,
Hast Du der Treue mir doch so deutliche Zeichen gegeben.
Drum sollst das Reich, das gebeugt Du meinem Kaisergebote,
Du als eigenes Reich, als König fürder regieren.
Lasse auf meinen Befehl, mein Sohn, Dir selber sie huld'gen,
Welche mit siegender Hand Du mir und dem Reich unterworfen.

Wie anders war es jetzt gegen damals, wo Liutolf mit Gram in der Seele dem zürnenden Vater und dem triumphirenden Oheim entgegengeritten mit seiner sieglosen Schwabenschar! Wohl mochte es ihn gelüsten, dem versöhnten Vater den großen Preis seiner Mühen persönlich zu Füßen zu legen, den Freudenglanz in seines Weibes Augen zu sehen und mit frohem Ohr das Jauchzen seiner Kleinen zu hören. Er wollte sie hinholen, seine Lieben, in die erkämpfte neue königliche Heimat. Seine Genossen, welche alle dort neue Ehre und neues Gut gefunden, welch' ein stolzes Geleit waren sie!

Aber es wurde ihm nicht gegönnt. „Sie sank plötzlich, jene süße Blume", sagt Ruetger. Eine tiefschmerzliche Klage gieng im Spätherbst 957 durch das weite Reich; Liutolf lag auf der Bare! Zu Piumbia bei Novara hatte ihn, noch vor seinem 30sten Lebensjahr, ein Fieber hingerafft.

Wieder war seine Heimkehr ein Trauerzug geworden, aber diesmal war's doch ein Triumphzug. Treuere Schultern haben nie eine irdische Hülle getragen, als die, welche Liutolfs Leiche heimbrachten nach Deutschland. Nach Mainz, des Rheinlands goldener Hauptstadt, führten sie die Leiche; und in S. Alban, wo Liutolfs Schwester ruhte, wurde auch er beigesetzt.

Spurlos ist das berühmte Kloster jetzt verschwunden. Oestlich vom alten Eichelsteine stand es, auf der Höhe des Bienengartens [54]). Prunkvoll mag die Leichenfeier gewesen sein, welche dem Königssohn in der stattlichen Kirche gehalten wurde. War ja sein Halbbruder, Wilhelm, Erzbischof von Mainz.

54) Zeitschr. des Mainzer Altertumsver. I.

Aber die schönste Zier für Liutolfs Andenken waren die vielen Thränen, welche in allen deutschen Landen um ihn floßen.

Auch des Vaters Augen weinten. Zwei Söhne nahm ihm dasselbe Jahr, neben Liutolf den kleinen Bruno, welchen ihm Adelheid geboren. Gramvoll sah er seine Nachkommenschaft dahinschwinden. Denn auch jener nach dem Oheim benannte Heinrich war dahin, und nur ein Söhnlein blieb von allen seinen Kindern, der 3jährige Otto.

Im Feldlager gegen die Wenden empfieng der König die Trauernachricht. Da tauchte wohl wehmüthig schön die Erinnerung der alten Tage wieder auf in der schwergeprüften Heldenseele, der Tage, wo seiner blonden Edith Sohn so herrlich heranblühte, des Aelternpaares Freude. Und so fand Ita eine freundliche Statt am Königshofe, sie, die junge Wittwe[55]), deren Eheglück so herrlich begonnen und so schnell geendiget!

Wir haben nun Liutolfs Leben geschildert. Fast mag darüber außer Gesicht gerückt sein, was die Geschichte uns vom Herzog Ernst von Schwaben berichtet, was die Sage in Prosa und Gedicht unter seinem Namen an Thatsachen erzählte. Diese Thatsachen haben Kundige längst mit Recht für Liutolf vindiciert; denn alle die Hauptpunkte, welche im Leben des historischen Herzogs Ernst nicht unterzubringen sind, finden in Liutolfs Leben ihre Stelle.

Der große Kaiser Otto ist pedantisch genau als der bezeichnet, gegen welchen die Empörung gerichtet war; nur der Stiefvater wurde von König Konrad entlehnt. Ganz eigentümlich aber hat die Sage die „Kaiserin Adelheid“ behandelt. Wir wissen, daß Otto's zweite Gemahlin so hieß, aber nichts paßt darin auf sie, denn daß er schon als König um sie wirbt.

Der zugebrachte großjährige Stiefsohn zeigt, daß Gisela und ihr Sohn Ernst von Baiern mit der frühern Königin verwebt wurden. Aber durchgeführt ist die Uebertragung nicht;

---

55) Pro remedio anime dilecti filii nostri Liudulfi per petitionem dilecte venerabilis matrone Ide, vidue filii nostri prenominati, schenkt Otto 958 an S. Alban ein Gut. Kremer, or. Nass. II, 93.

denn der Character der Kaiserin Adelheid, wie er in der Sage erscheint, paßt weder auf die historische Adelheid, noch auf Gisela. Zu diesem Bilde hingebender Mutterliebe kann nur eine Erinnerung an Edith verholfen haben, welche ja auch sonst in rührenden Legenden fortlebte.

Und nun der Held selber. Abgesehen von dem „Stiefsohn" paßt jeder Zug der Sage nur auf Liutolf. Ihm hatten wirklich „alle Fürsten geschworen", er war wirklich „der Erbe der Krone", er hatte wirklich Theil an der Reichsregierung. Vielleicht verhilft die Angabe des deutschen Gedichts, er sei als Reichsrichter bestellt, mit der „Vogtei" bekleidet gewesen, auch der Geschichte zu einem Resultat.

Die Betheiligung Liutolfs an den Reichsgeschäften, welche in den Quellen nirgends näher bezeichnet ist, wird wohl in der Uebertragung der Geschäfte des alten Pfalzgrafen bestanden haben. Ein guter Theil dessen, was wir jetzt Justizdepartement nennen, war ihm damit zugewiesen und überdies in allen weltlichen Reichsangelegenheiten der Vortrag an den König — die allergeeignetste Stellung, den einstigen Herrscher mit allen Vorkommnissen vertraut zu machen und ihn allmählig an eigene Geschäftsthätigkeit zu gewöhnen.

Gehen wir weiter. Nur auf Liutolf kann es passen, wenn das deutsche Gedicht vom Herzog Ernst sagt, die Fürsten hätten an ihm gehangen, „als seien sie alle seine Mannen" gewesen. Es wäre Ironie, das von Ernst von Schwaben zu sagen, dem Verlassenen, dem zu Tode Gehetzten. Einstimmig wählten dagegen die Fürsten den Liutolf zum Mitregenten und Thronfolger, „um seiner Tüchtigkeit willen"; haufenweise traten sie auf seine Seite im Kampf, und die bei Otto verblieben, unternahmen mehrfach aus eigenem Antrieb eine wirksame Vermittlung zu Gunsten des Königssohnes.

Wir haben ferner gehört, mit welcher Begeisterung die Ritter sich zu dem Kampfe drängten, welchen Ernst der Sage nach in Baiern geführt. Wir wissen auch, was dem geschichtlichen Ernst in Ulm widerfuhr. Ein grelleres Widerspiel gibt es wohl nicht. Aber für Liutolf schlug sich allerdings die bai-

rische Ritterschaft, schlug sich die glänzendste Blüthe der deutschen Jugend in treuester Hingebung bis zum Tod.

Von Ernst nennt die Sage hauptsächlich einen Genossen, den Grafen Wetzel. Kein Zweifel, daß dieser Namen vom Grafen Werner von Kyburg herübergenommen ist. Aber auch nur der Namen. Wetzel fällt nicht an der Seite seines Herzogs, er gelangt mit ihm nach der Versöhnung wieder zu Ehren. Es ist gerade, als ob die Sage diesen Namen als Collectivbezeichnung für die Genossen Liutolfs gewählt hätte. Sie kamen ja nach der Sühne durch ihn wieder zu Ehre und Gut.

Und die Sühne selber, sie wurde nur Liutolf zu Theil, Ernst fiel wie ein gehetzter Bär in den Schluchten des Schwarzwalds. Für letztern wurde kein Schwert gezogen in Baiern, der ganze von der Sage so lebendig geschilderte Volkskampf daselbst trifft nur auf Liutolf zu. Auf ihn aber in solchem Maße, daß manche Einzelheit für die Geschichte wohl aus den Gedichten genommen werden mag.

Man wird wohl annehmen dürfen, daß das grausige Detail über die Kriegsgräuel nur zu sehr in der Wirklichkeit begründet sei. Findet es doch sein Gegenstück in dem, was die Geschichte von Heinrichs späterer Rache berichtet. Namentlich aber sind es die genau angegebenen Bedingungen der Uebergabe von Regensburg, welche aus dem deutschen Gedicht als Ausbeute für die Geschichte zu erheben wären.

Regensburg, Baierns große Hauptstadt, erfuhr wohl wenig vom Leiden und Ende des historischen Ernst. Für Liutolf und sein Recht oder doch wider Heinrich, seinen Oheim, hat sich die Stadt gegen Mehrere vom Belagerungsheere unter König Otto's eigenem Befehle löwenmüthig geschlagen. Die Uebergabsbedingungen sind in den Quellen nicht enthalten; sie sagen nur, die Stadt sei milde behandelt worden. Das deutsche Gedicht dagegen erzält, wie auf der Fürsten Rath der Kaiser ihr Frieden verwilligte, in der Weise, daß

Wer darinnen bleiben wolte,
Dem Kaiser er warten solte,
Und solte sine Hulde han,

Er were Burger oder Lantman.
Wer das nicht wolte, den solt man abe
Lan mit siner fremden Habe
Fridelichen riten.
By-en virzehen Nachtziten
Solt er gewissen Fride-han.

Der Namen „Herzog von Baiern", welchen die Sage ihrem Ernst beilegt, paßt nur zur Noth auf den geschichtlichen, dessen baierische Herzogschaft, wenn auch in Wahrheit begründet, doch nur ein ephemeres Trugbild war. Liutolf aber hat, obwohl Schwabenherzog, den baierischen Heerbann geführt, wie nur irgend ein Landesherzog; der Sprößling des alten Herzogshauses, Pfalzgraf Arnulf kämpfte und fiel.

Eine merkwürdige Episode bildet im deutschen wie im lateinischen Gedicht die Belagerung von Nürnberg. Weder in Liutolfs, noch in Herzog Ernsts Zeiten ist diese Stadt wirklich belagert worden. Woher nun diese detaillirte Schilderung?

Erinnern wir uns, daß die beiden Gedichte vom Herzog Ernst erst im 13ten Jahrhundert entstanden sind. Nun haben 1127 die Mauern von Nürnberg eine Belagerung ausgehalten, welche einem ostfränkischen Dichter wohl würdig erscheinen mochte, anachronistisch in ein Heldengedicht verwoben zu werden. Erwiesener Maßen aber schöpften diese Gedichte aus einer früheren Quelle, welche wohl aus ostfränkischer Feder gestammt.

In jenem Jahre 1127 hatten die hohenstaufischen Brüder sich Nürnbergs als eines ihnen zustehenden Besitztums bemächtigt und eine Besatzung hineingelegt. Ihnen diese wichtige Feste abzunehmen, zog Kaiser Lothar mit Herzog Sobieslaus von Merseburg vor die Stadt. Bald kam auch des Kaisers welfischer Schwiegersohn, Herzog Heinrich der Stolze von Baiern, ihm zur Hilfe. Aber das stattliche Nürnberg hielt sich wacker zwei Monate lang.

Inzwischen sammelten die Hohenstaufen ihre Scharen und benachrichtigten die Bürger von ihrem Anzug. Mitte Augusts griffen sie die Belagerer an; die Nürnberger fielen aus, und so eilig mußte der Kaiser, mußte Heinrich fliehen gen Wirzburg und gen Bamberg, daß eine Menge von Feldzeichen

zurückblieb. Dieser Sieg aber gelang mit Hilfe der Ostfranken. Es ist also ganz in der Ordnung, wenn das Gedicht sagt:

Da hatte den Ostfranken
Herzog Ernst zu danken,
Die hielten sich im Streite brav.

Auch die zweite Schlacht, die bei Wirzburg, von welcher die Sage spricht, konnte nur aus der Hohenstaufenzeit hergenommen sein. Die siegenden Brüder drangen bis gen Wirzburg und führten dicht vor den Mauern, aus welchen der Kaiser sich nicht wegwagte, ein Schimpfgefecht auf[56]).

Vom Kaiser ist übrigens in den Gedichten bei der Belagerung von Nürnberg überall keine Rede. Pfalzgraf Heinrich erscheint als der Belagerer, er wird überfallen, er bei Wirzburg zum zweiten Male besiegt.

Es erübrigt uns nur noch, diese merkwürdige Person näher zu betrachten. Unverkennbar ist der in des historischen Ernst Geschichte nirgends unterzubringende böse Widersacher des Helden jener Heinrich von Baiern, Liutolfs Todfeind, und kein anderer. Die Sage zeichnet ihn freilich in derben Zügen. Nur die dämonische Seite seines Wesens wird hervorgekehrt und mancher schlimme Zug ihm beigelegt, von welchen der geschichtliche Heinrich frei gewesen.

Ein ungeheuerer Volkshaß lag auf dem Baiernherzog und muß in aller Bitterkeit fortgelebt haben durch späte Zeiten hinab. Es war der Sage nicht genug, daß der Verfolger des Königssohnes starb, ohne sein Ziel erreicht zu haben, daß er starb vor lauter „Seelendrangsal." Er darf dem Racheschwert nicht entgehen. Das Volksgewissen fand es ganz in der Ordnung, daß auf solche Feindschaft, wie er sie übte, mit einem Mord geantwortet werde.

Und bei dieser Gelegenheit findet sich vielleicht eine Reminiscenz an die schlimme Scene zu Mainz, wo der große Otto „den König verlor", wo er seiner Würde vergaß und seinen

56) **Otto Frisingensis.**

Bruder der Anklage zu stellen versprach. Höhnend ruft Ernst dem in die Kapelle flüchtenden Kaiser nach:

Es wäre zaglich gethan,
Daß er verließe seinen Mag.

Nirgends sonst wirft die Sage dem Kaiser Zaghaftigkeit vor, als hier, wo er seinen „Neffen" preisgibt. Im Gegentheil, sie sagt von ihm, er sei gewesen, wie ein „grimmer Leu." Mag dies Bild auch auf den Kaiser Konrad II passen, es ruft doch noch eher uns den großen Otto vor die Seele, ihn, den sein heranwachsender Sohn liebevoll scherzend und doch mit ehrfürchtiger Scheu immer: „mein Löwe" genannt[57]).

Es bleibt nur noch zu erörtern, warum Heinrich in der Säge „Pfalzgraf" genannt wird. Zweierlei ist denkbar. Einmal nahm der Herzog in den Tagen seiner Macht wirklich am Hofe die Stellung ein, wie sie am karolingischen der alte Pfalzgraf gehabt. Nun heißt er aber Pfalzgraf bei Rhein[58]), und das soll besagen, er sei der nächste gewesen nach dem Kaiser, eventuell dessen Stellvertreter, Reichsvicar. Daher habe es seinen politischen Neid erregt, als ein anderer sich ihm in diese Stellung vorschob.

Möglich aber ist es immerhin, daß der Heinrich der Ottonenzeit, der grausame Herzog, später sich vermischte mit der Erinnerung an andere Heinriche, welchen Parteihaß das Uebelste nachredete. Alle Verehrer des heiliggesprochenen Streithahns Hanno von Cöln haben den leibhaftigen Satan gesehen und geschildert in jenem unglücklichen Pfalzgrafen Heinrich bei Rhein, welcher nach Leibes- und Seelenkämpfen aller Art in Wahnsinn verfiel und der eigenen Gattin das Haupt abschlug.

Dieses Heinrichs Söhne, Hermann und Heinrich II, aber waren des ärgst verleumdeten Kaisers Heinrich IV treueste Anhänger, haben seine Schlachten wacker mitgeschlagen und dort

---

57) **Ekkehardi Cas. S. Galli. M. G. I.**

58) Dieser Titel kommt 1093 zum erstenmal vor: **Heinricus comes palatinus Rheni et dominus de Lacu. Günther, Codex dipl. Rheno-Moselan. I, num. 72.**

sich seine Gunst und politische Ehre verdient. Leicht möglich daher, daß von ihnen der Parteihaß den Titel herübernahm für das böse Princip in der Sage vom Herzog Ernst.

Wir sind zu Ende. Hoffentlich ist mit dem Gegebenen der Nachweis geliefert, es sei Liutolf, der Sohn des großen Otto, welcher heute noch fortlebt und noch manches Jahr im Volke fortleben wird als „Herzog Ernst."

Und es dürfte wohl noch eine Zeit kommen, wo auch der ungleich größere historische Liutolf wieder Einkehr finden wird bei Hoch und Niedrig. Denn die deutsche Geschichte in ihrer geist- und geschmackvoller gewordenen Form, mit ihrem gesichteten Inhalt, und der unleugbare Aufschwung des Nationalsinnes, sie werden immer mehr den Boden bereiten für große nationale Dichtungen. Kommt dann im rechten Augenblick der berufene Dichtergeist, so mag ein Werk entstehen, wie das berühmte Epos in lauter Dramen, um welches wir mit sehnsüchtiger Freude ein stammverwandtes Volk beneiden.

Zur Erinnerung.

Vorstehendes ist die lezte literarische Leistung unseres verstorbenen Mitarbeiters Asbrand, mit deren Durchsicht er sich noch auf dem Sterbelager beschäftigte. Diese Abhandlung, wie die früheren über die Veste Staufenberg, den Landsturm von 1796 und den Herzog Ernst von Schwaben verrathen einen entschiedenen Beruf für die Erforschung und Darstellung der vaterländischen Specialgeschichte; dieselbe erlitt daher durch seinen frühen Tod einen wahren Verlust. Es dürfte deßhalb wohl recht am Orte sein, ihm hier ein kleines Andenken zu stiften.

Karl Asbrand war am 23sten Mai 1825 zu Konstanz geboren, lebte aber vom 4ten Jahre an zu Kehl, wo sein Vater die Garnisons-Commandantschaft führte. Dort besuchte der Knabe die Volksschule und genoß daneben noch den Privatunterricht des Pfarrers Dorn, welcher ihn zuerst auf die Bahn der Beschäftigung mit der vaterländischen Natur und Geschichte leitete. Sein Erstlingsversuch war die Schilderung eines Ausfluges in's Wiesenthal, welcher in dem Volkskalender „der badische Oberländer" von 1839 gedruckt erschien.

Seine weitere Ausbildung erhielt Asbrand am Lyceum zu Karlsruhe und seit 1844 an der Hochschule zu Heidelberg. Hier widmete er sich nach dem Wunsche seines Vaters der Rechtswissenschaft, verfiel aber in eine schwere Krankheit, welche seine Studien unterbrach und vielleicht den Keim zu dem spätern Leiden legte, woran der sonst so kräftig gebaute junge Mann erliegen mußte.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat konnte der schwärmerisch deutschgesinnte Jüngling den Aufregungen und Täuschungen von 1848 nicht entgehen; die Folgen hievon leiteten ihn aber nur entschiedener auf die Bahn seines wahren Berufs — zum Studium der Geschichte und Altertumskunde. Er trieb dasselbe im Allgemeinen sowohl, als in besonderer Beziehung auf das nähere Vaterland und die nächste Heimatgegend. So entstund seine erste Arbeit auf diesem Gebiete, eine Abhandlung „über die Fischerzunft zu Auenheim" nach den noch vorhandenen Urkunden, welche später in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (B. IV, S. 79) veröffentlicht wurden.

Durch Freunde ermuntert unternahm Asbrand nun eine größere vaterländisch-geschichtliche Arbeit — die Gaubeschreibung der Ortenau, nach einem umfassenden Plane. Mit aller Genauigkeit und Ausdauer sammelte er das Material dazu, wobei ihm die Straßburger Archive und Bibliotheken trefflich zu Statten kamen. Sein Vater, welchem er in den schriftlichen Berufsarbeiten treuen Beistand leistete und zuletzt unentbehrlich wurde, ließ ihn völlig gewähren, und so erweiterte sich seine Sammlung täglich, bis der Tod des alten Herrn diese Beschäftigung unterbrach und den jungen Historiker an's Archiv nach Karlsruhe führte.

Asbrand wurde, nach abgelegter Prüfung, als Archivpraktikant aufgenommen, und diese Anstellung entsprach so ganz seiner Neigung und Bildung, daß sich derselbe bei den reichen Schäzen und der wissenschaftlichen Thätigkeit des Landesarchives überglücklich fühlte. Mit neuem Eifer sezte er neben seinen Dienstarbeiten die Ortenauer Sammlung fort, verfaßte dazwischen die in unserer Zeitschrift erschienenen Aufsäze und sammelte besonders auch für eine Geschichte der Stadt Schopfheim im Wiesenthal. Da fieng der Emsige aber plözlich an zu kränkeln und am 17ten Jänner 1860 ereilte ihn der Tod. Er ruhe in Frieden!

Der Verstorbene hatte alles Zeug dazu, auf dem Felde unserer vaterländischen Ortsgeschichte etwas Bedeutendes zu leisten. Seine geschichtlichen, zumal rechtsgeschichtlichen Kenntnisse, sein kritisches Talent, sein poetisches Gemüth und sein patriotischer Sinn befähigten ihn, in Forschung und Darstellung den rechten Weg zu finden und sein gelehrtes Gerippe auch mit Fleisch und Blut zu beleben.

Der Herausgeber der Badenia fand an ihm einen eifrigen Förderer dieses Unternehmens, welches er demselben wohl einst völlig hätte übertragen können. Beide hegten die Ueberzeugung, daß eine Landesgeschichte,

Digitized by Google

wenn sie den Anforderungen der Zeit entsprechen sollte, nur aus gründlich bearbeiteten Gaugeschichten hervorgehen könne, und hatten daher den Plan gefaßt, die badischen Gaue nacheinander allseitig zu untersuchen und darzustellen. Jetzt leider wird der Ueberlebende sich auf etliche der oberländischen Gaue beschränken müßen.

An den Kämpfen der Gegenwart nahm Asbrand mit redlichem Herzen den lebhaftesten Antheil. Die Demüthigungen des deutschen Namens schmerzten ihn tief, die traurige Zerrissenheit und Zerfahrenheit der Deutschen aber noch tiefer. Doch bewahrte er sich einen festen Glauben an die Wiedergenesung der Nation und an die künftige Macht und Blühte des großen deutschen Vaterlandes.

Asbrands Haupttugend aber war der wissenschaftliche Ernst, womit er seinen Studien und Arbeiten oblag. Er wollte sein Feld erforschen, beleuchten und bereinigen — gründlichst und rein um der Sache willen. Das unwürdige Spielen und Buhlen mit der Wissenschaft aus Nebenzwecken ekelte ihn an. Sein Tadel traf daher die Literaten dieses Schlages bitter und schonungslos. Er hatte recht; denn gewöhnlich ist man viel zu nachsichtig gegen dieselben und schaut ruhig zu, wie sie jede Gelegenheit ausbeuten, um ein Honorar (!) zu gewinnen oder ein Zeitungslob zu erhaschen. Dagegen ehrte und förderte derselbe immer gerne die Männer, welche aus Liebe und mit redlichem Fleiße für vaterländische Geschichte und Landeskunde arbeiteten, und freute sich herzlich über jede tüchtige neue Schrift dieses Bereiches.

Eine Schwarzwald-Wanderung.

1858.

Wenn Du das Bedürfniß fühlst, dich an Leib und Seele recht gründlich zu erholen, so ergreife Stock und Reisetäschlein und durchziehe zu Fuß eine oder die andere Gegend unseres Schwarzwaldes. Da wird Dir's wieder leichter werden um's Herz und klarer im Kopfe; da werden deine Muskeln sich neu beleben, deine Sehnen sich wieder stärken, deine Sinne sich wieder erfrischen und schärfen.

Ich habe das immer gethan, wenn mich ein langes Arbeits- und Sorgenjahr leiblich und seelisch erschöpft und gelähmt hatte. Als ein halb erkrankter Mensch zog ich nach den Bergen und als ein gesundeter kehrte ich wieder zurück mit neuem Lebensmuthe und frischer Arbeitslust.

So war's im Spätsommer 1858 der Fall, nach jenen heißen Tagen, welche auf dem Sandboden unserer Hardgegend alles Gras versengt und die Straßen der Residenz mit erstickender Gluht erfüllt hatten. Leibes- und geistesmatt schlich ich zur Eisenbahn, und freilich schien die Fahrt nach Freiburg ein schlechter Beginn der Erholung; aber von dorten gieng's in das Bereich der stärkenden Bergluft.

Hier weichet schnell ein trüber Seelenschleier
Dem früh erwachten gold'nen Sonnenstral.
Es prangt der Berg in stiller Morgenfeier,
Es glänzt im Perlenthau das grüne Thal.
Vom Quell getränkte Mattengründe schimmern,
Die Thannenhaine hauchen Würzeduft —
O fliehe fort aus deinen dumpfen Zimmern
Und athme hier die frische Bergesluft!

In **Freiburg** wurden alle alten Lieblingspläze wieder besucht, S. Loretto, Güntherstthal, S. Ottilien, das Jägerhaus und besonders der **Schloßberg**. Ich verbrachte da etliche Morgen und Abende, wo mir das Schönste geboten wurde, was eine reichbegabte süddeutsche **Herbstlandschaft** bei günstiger Beleuchtung dem empfänglichen Auge zu bieten vermag.

Wie prächtig lag der farbenreiche Teppich der breisgauischen **Ebene** vor mir mit seinem Kranze naher und ferner **Gebirge**, und wie zauberisch das grüne **Treisamthal**! Noch unentschlossen wegen meines nächsten Wanderzieles — blickte ich über dieses Eden hin; da tauchten alte liebgewordene Erinnerungen in der Seele auf und zogen sie nach den Bergen im Hintergrund. Ich wählte den Weg durch's Treisamthal nach der Hölle.

Wohlberokt, gutbestiefelt und leichtbehutet [1]), den Schirm in der Rechten, das Reisetäschlein mit der nöthigsten Wäsche an der Seite — ein **freier**, durch nichts belästigter Wandersmann, omnia mea mecum portans, zog ich aus bei schönster Morgenzeit. Mein **Ziel** für den ersten Tagesmarsch war „die Neustatt", acht bescheidene Wegstunden von Freiburg.

Das Treisamthal.

Ich hatte einen wanderlustigen **Gefährten**, dessen heitere Lebensanschauung meiner trüb gefärbten immer reichlichen Stoff des Widerspruches gab. Schon oberhalb **Ebnet** begann der freundschaftliche Hader, indem **er** den Segen der herrlichen Landschaft den Fortschritten der Neuzeit zuschrieb, während **ich** aus der Geschichte darzulegen suchte, daß der sittliche und wirtschaftliche Wohlstand des Thales in den besten Zeiten früherer Jahrhunderte kein geringerer gewesen.

---

1) Schwarzwald-Wanderungen, selbst im höchsten Sommer, erfordern einen guten **wollentuchenen Rock**, wegen der kühlen Morgen und Abende, und den scharfen Winden auf den Höhen, wo man gewöhnlich schwitzend ankommt; sodann **starke Stiefel** oder **Schuhe**, weil der grobkörnige Granitsand das Leder besonders scharf angreift.

Unter solchem Zwiegespräche zogen wir munter auf der freigelegenen Straße mitten durch das breite herrliche Thal hin. Es umgibt den Wanderer da ein weiter Kranz von Waldbergen, an deren Saume freundliche Dörfer und Höfe ruhen. Und schaut er einmal zurück, so öffnet sich die Thalgegend auf's lieblichste und läßt sein Auge hinausschweifen in die bläuliche Ferne des Rheines und der Vogesen.

Zahlreiche Bergwasser beleben das Thal, welche sich zwischen Zarten und Ebnet mit der Treisam vereinigen. Die Benennung dieses kleinen Flusses leitet ein Wortspiel davon ab, daß drei Bäche zusammenfließen, um denselben zu bilden. Es sollen der Ibach, der Wagensteiger und der Höllenbach sein, welch' letzterer den andern beiden vorgeschlagen habe, sie wollten ihre Besondernamen aufgeben und einen gemeinschaftlichen annehmen [2]).

„Seig's e—so", hän si d'ruf g'sait, un usse vor Zarte
Hät me si täuft. Jez haiße si „Dri z'sämme", Treisam uf hochditsch.

Abgesehen aber von diesem Scherze, herrscht gewöhnlich noch immer die Meinung, daß der Namen Treisam erst bei Zarten beginne, während doch von altersher das Wasser des Wagensteiger Thales denselben führte bis hinauf zu seinem Ursprung am westlichen Abhange des Hirschberges, bei der alten Schanze des hohlen Graben.

Dort hatte man unter den Zäringern schon die Quelle des Erlenbaches bei Bernhaupten als „Treisamspring" bezeichnet [3]). Es vereinigen sich aber mit dem unansehlichen Bächlein

2) Nach einem artigen Gedichte in breisgauischer Mundart, bei Schnezler, bad. Sagenbuch I, 399.

3) Eine Urkunde vom Jahre 864, bei **Neugart**, **cod. Alem. I**, 345, nennt schon Güter in **Muntinchova marca circa fluvium Treisima**, und eine andere von 1112 im **Rotulus sanpetrin.** bei Leichtlin, die Zäring. S. 65, sagt in der Beschreibung des sanktpeterischen Stiftungsgutes: **Inde usque Steinibach, erga iugum montis Hirzberc et Treisimesprinc, et inde ad Wisenegga.** Hiezu macht P. Baumeister (**annal. S. Petri** I. 49) die Anmerkung: „**Origo fluvii Treisamae, quam ipsemet vidi.** Ist

Digitized by Google

bald mehrere Bergwasser, namentlich die Spirznach, und nachdem es den Buchenbach verlassen, rechterseits der Ibach und Eschbach, wie links die Rotach, Osterach und Bruckach.

So verstärkt eilt die Treisam an Freiburg vorüber dem Kaiserstule zu, und ergießt sich bei Riegel in die Elzach[4]), um mit derselben bei Niederhausen vom Rheine aufgenommen zu werden. Dieser ganze Flußlauf aber beträgt ungefähr sechs deutsche Meilen.

Das Wassergebiet der Treisam ist hinterhalb Freiburg von einem weiten Gebirgsgürtel umschlossen, welcher zum Theil aus den höchsten Scheiteln des obern Schwarzwaldes besteht. Dasselbe enthält daher eine Reihe der merkwürdigsten Erscheinungen schwarzwäldischer Bergnatur.

Dieser Gebirgsgürtel hebt an mit dem Schloßberge bei Freiburg und zieht sich zunächst nordöstlich über den Roßkopf (2463′), den Flanser, den Brombeerkopf (2907′), die lange Ecke und die Höhe hinter S. Peter bis an den Hochwald (3420′); von da alsdann in einem langen Bogen südwärts über den Kapfenberg (3431′), die Höhe von S. Märgen, den Doldenbühl (3587′), die Farrenhalde, die Weißthannenhöhe (3974′), und über das Moos an der Straße nach dem Tittisee (2960′) bis zum Scheibenfelsen; sofort streng westlich über den Kapf von Hinterzarten (4036′) und mit der Albersbacher Höhe (4241′) auf den Feldberg (4982′); von hier endlich nordwestwärts über den Stubenwasen und Hirschkopf, die Farrenwiede (4224′) und Halde, über den Erzkasten (4288′) und Schauinsland nach dem Kipfelsen (2759′) und Bromberge, mit welchem der Gebirgszug dem Schloßberge gegenüber sich endet.

Das ganze Wassergebiet hat also eine Länge von 5 und eine Breite von 4 Stunden. Es gehört einestheils zum ödesten

---

ein kleine Lachen unter der Hohlengraben-Schanz, **ad jugum montis Hirzberg, qui hodie Bernhaupten vocatur.** Aus dieser Lachen kommt das Wasser schier ohnvermerkt, worzu aber weiter unten hin und wieder ein Bächlein fließet."

4) Jetzt gewöhnlich die Elz; die ursprüngliche Schreibung ist aber noch im Namen der Stadt Elzach erhalten.

und wildesten Schwarzwalde, anderntheils aber zu den schönsten und gesegnetsten Gegenden des Landes. Etwas Eigentümliches besitzt dasselbe darin, daß sich die Nebenthäler fächerartig in das Hauptthal ausmünden, wodurch dieses die Gestalt eines großen Amphitheaters gewinnt, dessen Proscenium die Thalebene von Zarten bildet.

Von der Landstraße aus, welche mitten durch's Thal hinaufzieht, erblickt man am Saume des weiten Gebirgskranzes die Eingänge der verschiedenen Nebenthäler, welche bald einen heiteren, bald einen düstern Schoß verrathen.

Dort, halbverborgen in der waldgrünen Thalwand, ruhen die kleinen Bergbusen von S. Ottilien, des Atten-, Welchen- und Wittenthales mit den Zaubern ihrer idyllischen Einsamkeit. Hierauf öffnet sich das mattenreiche Thal des Eschbaches mit der Straße nach S. Peter, und getrennt davon durch den heiteren Lindenberg das wohlbewohnte, getraidereiche Ibenthal (vallis Iwa).

Weiterhin zeigt sich der Wisenecker Hügel mit seinen Burgtrümmern und daneben der Eingang in's Thal der hinteren Treisam, durch welches die Wagensteige in einer weiten Krümmung nach S. Märgen führt. Darüber hinweg schauen der Spirzenkopf und die Hochwarte mit ihren breiten, nakten Scheiteln.

Alsdann, links an der Sonnecke, verräth sich die Schlucht des wildromantischen Höllenthals, aus welcher die Rotach schäumend hervorstürzt; und tiefer zurück, am Fuße der waldigen Rappenecke, erblickt man das Thal von Oberried, dessen Hintergrund sich in den düstern Zastler und das malerische S. Wilhelmsthal verliert.

Endlich, am Abhange der Mittelecke, des Prangenkopfs und Kipfelsen [5]) erscheinen die zahmen Thälchen von Groß- und Kleinkappel und der liebliche Bergbusen von Litenweiler, gerade jenem von S. Ottilien gegenüber.

---

5) Man schreibt sonst Kibfels. Ich leite dieses Wort aber von **Kip** (verwandt mit **caput**?), scharf, spitzig sein, woher auch **Kuppe**, **Kupfe** oder Gupfe und Gipfel kommen.

Digitized by Google

Die Bewohner des Treisamthales bildeten ehedem eine große Genossenschaft; sie haben eine eigene Geschichte und es prägte sich ein eigentümlicher Character in ihnen aus, dessen Spuren durch die nivellierende Neuzeit noch nicht verwischt sind.

Es wechseln im Thale etliche großen Dörfer mit mehreren Weilern und vielen einzelnen Höfen, welche noch ziemlich ein Bild von dem alten stattlichen Bauernstande geben. Die Gemarkungen derselben sind eben so reich an Wiesen= als an Ackerland, daher die Thalbauern auch eine besonders gedeihliche Viehzucht treiben.

Durch ächt germanische Bevölkerung wandert man hier. Hochgewachsene, blonde Gestalten begegnen einem sehr häufig und erinnern öfters so lebhaft an das fränkische Gepräge, daß man versucht werden könnte, wirklich hier die Nachkömmlinge der alten Harelungen [6]) zu suchen.

Die altherkömmliche Tracht des Thalvolkes hat große Aehnlichkeit mit jener im Hanauerländchen, wenigstens die männliche. Schwarze Lederhosen, weiße Strümpfe, kurze rothe Westen, kurze weiße Jacken, schwarze Filzhüte oder grüne mit Pelz verbrämte Sammetkappen, und weite mit Oerlinger ausgeschlagene Röcke herrschen unter dem Mannsvolke beider Gegenden vor, nur findet man im Treisamthale die bunteren Farben, welche die katholischen Bevölkerungen überall im Lande von den evangelischen schon äußerlich unterscheiden.

Neben dieser altherkömmlichen Männertracht erscheint aber im Treisamthal noch eine andere von neuerem Geschmacke, welche dieselbe allmählig verdrängen wird, weil sie wohlfeiler und bequemer ist. Sie besteht einfach in weiten Langhosen und einem langen Rocke von blauem Wollentuch mit aufstehendem Kragen und über Rücken und Schultern hängendem Mantelstücke.

Der Taglöhner in diesem nüchternen, und der Thalbauer in jenem malerischen Aufzuge — sie stehen sich gegenüber,

6) Nach der Sage soll dieser Stamm längs dem Rheine herauf in den Breisgau gekommen sein. Daher datierten im 16ten Jahrhundert die Freiburger Professoren ihre Briefe (statt **Friburgi Brisigavorum**) auch **Friburgi Harelungorum.**

wie Leute aus zwei völlig verschiedenen Gegenden Deutschlands. Wie gesagt aber, nach zwei, drei Menschenaltern wird aller Unterschied verschwunden sein.

Unterscheidend an der weiblichen Tracht im Treisamthale sind die lange, gefältelte grüne Jüppe und der besonders breitkrempige, kreidenweiß getünchte Strohhut mit schwarzer Bandbelege um die niedere Gupfe und am Rücktheile. Denn in der Nachbarschaft, auf dem Schwarzwalde und im Elzachthale, erscheint die Hutgupfe hoch und die Krempe schmal, beides zuweilen, wie namentlich im Simonswalde, bis zur abgeschmaktesten Uebertreibung gesteigert.

Characteristisch dürfte es auch erscheinen, daß das Treisamthaler „Weibervolk" eben nur Hüte und daneben gar keine Hauben trägt. Die Wälderinen sind mit beidem versehen; im breisgauischen Rheinthale aber findet man bei Frauen und Mädchen wieder nur Hauben und keine Hüte.

Während einer lebhaften Unterhaltung über diese Dinge gelangten wir nach Zarten und in's Bereich des alten **Tarodunum**, wovon der Erdwall noch deutlich erkannt wird. Diese Oertlichkeit bildet ein großes, länglichtes, gegen seine nächste Umgebung im Norden und Süden etwas erhöht gelegenes Dreieck von beiläufig 6700 Schritten im Umfange, zwischen der Treisam und Rotach. Dasselbe stößt also mit seiner westlichen Spize an die Vereinigung beider Bäche, und gegen Osten ist es durch den Heidengraben von der weiteren Hochebene getrennt.

Da am linken Raine der Hof „Brand" ligt und gegenüber am rechten der Weiler „Burg", so entstund im Volksmunde die Sage von einer untergegangenen Stadt Brandenburg. Von dem tarodunischen Trümmerfelde aber mögen nachmals die besten Steine nach Freiburg geführt worden sein, als man dort eine neue Stadt gegründet.

Dies **Tarodunum** [7]) war ein großes **oppidum** oder Wehr- und Schirmwerk, und umschloß wohl die bedeutendste keltisch-römische Niederlassung an der Heerstraße zwischen den Pläzen

---

7) **Ptolemaei geograph. ed. Nobbe I, 123.**

mons Brisiacus (Breisach) und **arae Flaviae** (Rotweil). Den Namen desselben erklärt man aus dem Keltischen als „Ochsenberg", und allerdings stund der fremde Eroberer hier wie der Ochs am Berge. Denn überall gieng's durch düstere Schluchten steil aufwärts in waldige, ungeheuerliche Bergwildnisse, deren Ausdehnung Niemanden bekannt war.

In diesen Wildnissen konnte der Feind unbemerkt sich sammeln, um plötzlich, wie ein angeschwollener Bergstrom, hervorzubrechen gegen die Thalstadt, welche einer solchen Ueberraschung wohl erliegen mußte. Es war daher geboten, die Eingänge der verschiedenen Nebenthäler, welche in einem engen Bogen die Veste umgaben, mit befestigten Wachtposten zu versehen.

So zählte **Tarodunum** um sich her wenigstens ein halb Dutzend von Thürmen und Kastellen, welche später als Ritterburgen abermals ihre Rolle gespielt haben, und noch heutzutage in ihren Trümmern vorhanden sind.

Am Eingange des Witten- und Eschbachthales ligen die Ueberreste der Thürme auf dem Falkenbühl und zu Weiler; zwischen den Ausgängen des Iben- und Treisamthales erheben sich die Mauern des Burgstalles von Wiseneck, im Höllenthale jene von Falkenstein, und am Eingange des Zastler- und Wilhelmerthales ruhen die Trümmer der Vesten von Oberried und Wildschneeburg.

Man ersieht auch aus diesem Beispiele wieder, wie systematisch und practisch die Römer in der strategischen und commerziellen Einrichtung ihres rheinischen Vorlandes zu Werke gegangen. Wo jedoch Knechtschaft und Entsittlichung die Völker verderben, da bringen all' solche Schuzmittel keine Rettung mehr. Daher wurden die völlig romanisierten und riesig verwahrten Decumaten so leicht die Beute der deutschen Eroberer.

Die römische Kulturperiode war abgelaufen, es sollte die germanische folgen. Aber alle Kultur ist eine Ueberlieferung, und jegliche neue gründet sich in ihren Anfängen auf die Reste einer älteren.

So wurde das keltisch-römische **Tarodunum** mit seiner Bodenkultur, seinen Vorwachten, Straßen und Wegen für unser Trei-

samthal die Grundlage seines spätern Anbaues und hinterließ ihm auch seinen Namen. Denn seit den frühesten Zeiten hieß die Gegend von Stegen bis gen Oberried und vom Buchenbach bis Ebnet das Zartener oder das Kirchzartener Thal, und noch heutzutage heißt sie im Volksmunde so.

Zarten aber hat sich aus **Tarodunum** gebildet, indem die deutsche Zunge hinter dem **T** ein **s** hören ließ, was man alsdann mit einem **Z** bezeichnete. Auf dieselbe Weise sind aus **Tabernae**, **Tolbiacum** und **Turicum** die Namen Zabern, Zülpich und Zürich entstanden.

Zarduna oder **Zarda** nämlich hieß in den merovingischen und karolingischen Zeiten die zersträute Gemeinde (villa), welche sich nach der Völkerwanderung bei den Trümmern von **Tarodunum** angesidelt. Hochstämmiges, blondes Alemannenvolk hatte diese schönen und gesegneten Thalgefilde in Besiz genommen und die alten gallisch-römischen Bewohner in die Berge zurückgedrängt. Noch gegenwärtig unterscheiden sich die Wiesenecker und Kirchzartener durch ihr alemannisches Gepräge von den dunkelfarbigen Leuten im Ibenthale, in der Wagensteige, im Höllen- und Zastlerthale.

Die Zartener Gemarkung umfaßte das ganze weite Thalgebiet und in der villa **Zarduna** lag auch die Pfarr- und Mutterkirche für alle Kapellen, Weiler und Höfe desselben. Begreiflicher Weise aber ließen sich zunächst bei dieser Kirche immer mehr Leute nieder, wodurch das Dorf Kirchzarten entstund, nach welchem der südlichere Theil des Treisamthales, den die Krum- oder Bruckach bewässert, benannt wurde.

So bildete sich Zarten schon im 8ten Jahrhunderte zu einem bedeutenden Doppelorte heran, wo der Graf des Breisgaues zuweilen sein Gaugericht abhielt. Der größte Theil des Grundes und Bodens aber mit der Kirche und den Pfarreirechten gehörte damals dem Stifte S. Gallen, durch Schenkungen und Tauschhandlungen der alten freien Grundbesizer[8]).

8) Nach Urkunden bei **Neugart**, **cod. Alem. I. num.** 44, 187, 330, schenkten 765 Trutprecht seinen Knecht Waldkoz **in villa Zarduna** und

Denn nachdem der heilige Gallus im Gefolge des irischen Glaubensboten Kolumban nach Alemannien gekommen und am Bodensee das Gotteshaus seines Namens gegründet, gelang es dieser frommen Anstalt durch den trefflichen Geist ihrer Regel, ihrer Schule und Hauswirthschaft, auf weithin ein vorherrschendes Ansehen zu erlangen. Fromme Alemannen beschenkten das aufblühende Stift immer reichlicher, und als die Zeiten eintraten, wo der gemeine Freimann, wegen den Lasten des freien Standes und den Zumuthungen der Gaugrafen, seine Güter den Klöstern und Domstiften übergab, um sie als gotteshäusische Erblehen zurück zu empfangen, da gewann auch S. Gallen in den alemannischen Landen bis herab über den Schwarzwald auf solche Weise zahlreiche Besizungen.

Neben dem Kloster S. Gallen walteten aber noch drei weltliche Herren im Treisamthale — die Zäringer als Grafen des Breisgaues und Besizer der südwestlichen Abhänge des Roßkopfes; sodann die Grafen von Hohenberg als Inhaber des Gebirgsstriches vom Kesselberge bis herab über den Kilpen und die Wagensteige, und die Freiherren von Kipburg als Eigentümer des unteren Thalgeländes, wo sich dasselbe in die große Rheinebene verliert.

Diese Kipburger hausten in ihrer Burg auf dem Kipfelsen, welcher das kleine Güntersthal und den größeren Theil des Treisamthales beherrscht. Da ersuchte einstmals der Nachbar und Schwager zu Zäringen einen von ihnen um die Gunst, auf dem trefflich gelegenen Vorhügel des Roßkopfes ein Jagdhaus erbauen zu dürfen. Der gutmüthige Herr gewährte dies, sein Weib aber sagte erschrocken: „Ja, er wird sich festsetzen auf deinem Gut und dich verjagen davon.“

---

seine Güter **in ipsa marcha zardunense**, 816 Gozbart **partem ecclesiae in Zartuna cum pertinentiis**, und 848 Tuto sein väterlich Erbtheil **prope villam Zartunam**, an das Stift S. Gallen. Nach der Urkunde **num. 114** geschah 791 eine Schenkung von Gütern zu Ebringen an ebendasselbe **publice** (d. h. vor dem Gaugerichte) **in loco Zartuna**, und nach der **num.** 762 bestätigte K. Otto **II** dem Kloster Einsideln sein großes Riegler Hofgut, wozu auch Güter **in Zarda** gehörten.

Und also geschah es auch [9]. Die Zäringer, nachdem sie Herzoge in Schwaben geworden und Rectoren von Burgund, stifteten (1093) am südlichen Abhange des Kandels das Gotteshaus S. Peter, und erbauten auf jenem Vorhügel die Veste und am Fuße desselben die Stadt Freiburg.

Und zu derselben Zeit, da der letzte zäringische Herzog als ein mächtiger, land- und geldreicher Fürst zu Grabe gieng (1218), verstarb der lezte Kipburger als ein armer Edelmann, nachdem er sein ganzes Familien-Erbe — das bescheidene Thälchen unter der Stammburg, einer Tochter zur Gründung des Klösterleins Günterstbal abgetreten [10]).

Wie nun die Zäringer im Bereiche des Treisamthales das Benedictinerkloster S. Peter gestiftet, ebenso gründeten (1120) die Hohenberger, offenbar ihnen zum Trutze, in der nächsten Nachbarschaft die Augustinerabtei S. Märgen. Denn die einen waren welfisch, die andern waiblingisch gesinnt, und keine Spur läßt sich entdecken, daß zwischen beiden Häusern irgend ein freundnachbarliches Verhältniß bestanden.

Die beiden Gotteshäuser aber übten später einen wichtigen Einfluß auf die Geschicke des Zartener Thales, wo dieselben durch Schenkungen und Käufe viele Güter und Rechte erwarben. Sie hatten jedoch ein ganz verschiedenes — jenes ein glückliches, dieses ein höchst trauriges Schicksal.

Denn für S. Peter war's ein großer Vortheil, daß seine Schirmvogtei bei der Familie des Stifters (den Markgrafen von

---

9) So erzählet Albert von Straßburg in seiner Chronik, bei Wursteisen, script. rer. German. II, 99.

10) Anno domini 1221 Adelheidis, filia nobilis domini Guntheri, relicto castro Kibenfels dicto et modo totaliter destructo, cum quibusdam virginibus in quandam domum se contulit ibique primum fundamentum pro monasterio edificando posuit, ad cuius edificationem eiusdem pater locum adiacentem cum omnibus iuribus legavit. Annal. mon. Günterstal, Hdschr. J. L. Herrling, in seinem Verzeichnisse der Güntersth. Urkunden, bemerkt hiezu: „Es hat dieser Güntherus auf dem Kübfelsen, wo die rudera noch heutigen Tages zu sehen, gewohnet." Im Kappler Dingrotel lesen wir: „Die Burkbachsgassen uff an den Berg untz gen Kiburg."

Hachberg) verblieb, während S. Märgen die seinige in fremde Hände fallen und zu den gewissenlosesten Erpressungen und Gewaltthaten mißbraucht sehen mußte.

Es hatten aber die Zäringer und das Stift S. Gallen ihre Besizungen im Treisamthale größtentheils an die Herren von Falkenstein zu Lehen vergeben. Diese Dienstmänner des herzoglichen Hauses waren ein alter stattlicher Ritteradel und bewohnten im engen Höllenthale die einsame Felsenburg ihres Namens. Von da herab herrschten dieselben über das benachbarte Thal- und Berggelände, bis sie einem neueren Rittgeschlechte allmählig zur Beute wurden.

Nachdem die Zäringer den städtischen Marktort Freiburg gegründet, versahen sie denselben auch mit einer entsprechenden Garnison aus ihren zalreichen Dienstmannen. Hiedurch wuchsen neben den Kauf- und Gewerbsleuten eine Anzal von Soldaten-Familien heran, welche mit Verwilligung der Gemeinde nicht allein in der Stadt ihren Wohnsitz hatten, sondern daselbst auch alle bürgerlichen Rechte genossen [11]).

Begreiflicher Weise aber mußte es kommen, daß diese „Herzogsmannen" vermöge ihrer Schildbürtigkeit neben den angesehensten freien Bürgergeschlechtern den vorherrschenden Einfluß behaupteten und die wichtigsten städtischen Aemter führten. Die Zäringer wollten sich, bei den großen Freiheiten ihrer Städte, doch einen maßgebenden Einfluß auf deren Handhabung und Entwickelung sichern, und verschafften daher den städtischen Garnisons-Rittern eine möglichst vortheilhafte Stellung.

So entstund das freiburgische Patriziat, welches die städtische Leitung ausschließlich in Händen behielt, bis im Beginne des 14ten Jahrhunderts die Zünfte, als Vertreter des demo-

---

11) Herzog Konrads freiburgische Verfassungs-Urkunde (bei Dümge, reg. Bad. S. 122) bestimmte: Nullus de hominibus vel ministerialibus domini Ducis vel miles aliquis in civitate habitabit vel ius civile habebit, nisi de communi consensu et voluntate omnium urbanorum. Man vergl. hiezu Ochs, Gesch. von Bas. I, 476, und Roth von Schreckenstein, das Patriziat. S. 60 f.

kratischen Elements in der Bürgerschaft, nach heftigem Kampfe, sich neben dem aristokratischen zur Geltung brachten.

Wie sich aber die Zünfte neben den Patriziern geltend machten, so hatten es diese schon längst neben dem alten Adel gethan. Die Freiherren und Ritter vom ächten Schrot' und Korne, welche auf ihren einsamen Burgen, stolzen Adlern gleich, ein unabhängiges Dasein führten, mußten's erleben, daß diese städtischen „Dienstmänner" sie durch sparsame Wirthschaftlichkeit und kluge Berechnung finanziel überflügelten und ihre wachsenden Geldverlegenheiten, ihre steigenden Mißgeschicke erfolgreich zum eigenen Vortheil benützten.

Denn es waren Zwitternaturen, welche mit dem Soldaten den Geschäfts- und Geldmann verbanden. Es waren Emporkömmlinge, deren erwerbsüchtiges, zudringliches Wesen um so eher zum Ziele kam, je stolzer und ritterlicher der alte Adel das Treiben der adeligen Krämer und Geldmäkler in den gehaßten Städten verachtete.

Ein solches Geschlecht nun waren die freiburgischen Ritter Schnewelin, welche zur Zeit, als Graf Egeno von Urach das breisgauische Land seines (1218) zu Grabe gegangenen herzoglichen Schwagers in Besitz nahm, schon unter den vornehmsten Geschlechtern und in den ersten Aemtern der jugendlich emporstrebenden Stadt auftraten [12]).

Diese Schnewelin sind eine merkwürdige Erscheinung. Sie vermehrten sich „wie der Sand am Meere", und wuchsen so schnell zu den Rothschilds des Breisgaues heran, daß man versucht wird, hinter ihnen eine gemeinschaftliche Abstammung mit den

12) In einer Urkunde von 1219 erscheinen als Zeugen: **Otto sculletus de Friburch, Cuonradus Snewili etc.** Das Jahr darauf war dieser Schnewelin freiburgischer Schuldheiß, wie auch 1226, 1248 und 1255. Eine Urkunde der Gräf. Adelheid v. Fr. von 1239 ist gegeben **in maiori ecclesia Friburch** (im Münster daselbst) **presentibus Ruodolfo plebano. Heinrico sculteto, Hermanno Sneweline, Cuonrado fratre suo. C. de Tuselingen etc.** So erscheinen die Schnewelin immer in erster Reihe. Dambachers Urk. d. Gr. v. Freib. in der oberrhein. Zeitschr. IX, 231, 255; und Schreibers Gesch. d. St. Freib. I, 50.

Digitized by Google

Geldfürsten unserer Zeit zu vermuthen. Ihr Familien-Namen [13]) wenigstens würde einer solchen Herkunft nicht widersprechen.

Ihren Lehens- und Kriegsherren, den Grafen von Freiburg [14]), und andern Großen halfen die Schnewelin mit ihrem Gelde aus — gewiß nicht ohne schönen Gewinn; denn in allen Theilen des gesegneten Breisgauer Landes erwarben sie Burgen und Säßhäuser mit zugehörigen Dörfern und Höfen. So namentlich die Vesten Wiseneck und Weiler im Zartener Thal, die wilde Schnewburg hinter Oberried, das Weierschloß Schnewfelden bei Emmendingen, die Doppelveste Landeck hinter Mundingen, die Burgen Kranznau am Kaiserstul und Birkenberg zu hinderst im Thale von Ettenheim-Münster, die Wasserhäuser zu Ebnet, Krozingen und Mengen, ja selbst auf längere Zeit die zäringische Stammburg [15]).

Und hatte es in der alten Grafenzeit von Freiburg schon mehrere schnewelin'schen Aeste gegeben, so zählte das Geschlecht im 15ten und folgenden Jahrhundert nicht weniger als vierzehn verschiedene Zweige [16]).

---

13) Schnewelin ist ein Uebernamen, der entweder vom altd. **snabel, snavel (rostrum)** herkommt und Schnäbelein bedeutet, wie nach einer Urk. von 1418 der **Schnabelin dictus de Ichenheim**; oder von **sneo, snew (nix)**, in welchem Falle derselbe mit Schneemännlein zu geben wäre. Uebrigens kommt er schon früh in verschiedenen Gegenden vor, so 1323 (**cod. Salem. IV, 141**) ein **frater C. dictus Sneweli, magister in Bachhoupten**, und 1350 ein **Claus Snewelin ze Dankstetten** im Kletgau (Archiv S. Blasien).

14) Verschied. Urkunden in der oberrhein. Zeitschr. **IX**, 225. Schon 1292 hatte **Dietericus Snewelin de Friburgo** für 1000 Mark Silbers (damals eine sehr bedeutende Summe) wettingische Güter im Breisgaue erkauft. Daselbst **IV**, 234. Den schnewlin'schen Reichtum zeigen aber besonders die Urk. von 1291, 1318 und 1323 bei Schreiber **I**, 117, 225 und 248, und der Theilungsbrief von 1465 im Landecker Copeibuch, Nr. 9.

15) **Anno 1327 castrum Zäringen cum pago Conradus comes friburgensis vendidit cuidam nobili de familia Schnewelin dicto Baernlappe, praetori friburgensi.** P. Baumeister, **de castro Zäringen.** Handschr. Noch 1536 hatte Christoph Schnewelin von Landeck Antheil an Zäringen.

16) **Gerbert. hist. s. n. I**, 112. Schreiber, Gesch. v. Freib. **I**, 50.

Aber nicht blos als die reichsten Edelleute im Breisgau erschienen die Schnewelin, man lernte sie daneben auch als die bösesten Buben der ganzen Landschaft kennen. Wie frech dieselben es zu treiben wagten, haben sie am sprechendsten als Schuzvögte der Klöster S. Wilhelm und S. Märgen gezeigt.

Das Wilhelmiter Klösterlein zu Oberried war 1235 gestiftet und mit ansehnlichen Grunde und Boden in dortiger Gegend bewidmet worden. Nachdem aber der kolmannische Ast der Schnewelin die Schirmvogtei darüber erworben und auf der benachbarten Höhe (wohl bei einem alten Römerthurm) die Schnewburg erbaut, wollte die junge geistliche Pflanzung nicht mehr gedeihen; denn die Vögte saugten die Klosterleute aus und trieben von ihrer Veste herab schmählichen Straßenraub [17]).

Dieses Unwesen wurde so arg, daß es die Freiburger nicht mehr länger geduldeu wollten. Im Jahre 1314 zogen sie bewaffnet aus, erstiegen das Raubnest, brannten es nieder und führten den Burgherrn gefangen hinweg [18]). Seither ligt die Veste als „wilde Schneeburg" in ihren Trümmern.

Das aber war gleichsam nur ein kleines Vorspiel zu der langen Tragödie, welche die Schnewelin vom wisenekkischen Aste mit den Mönchen von S. Märgen aufzuführen wagten. Uebermüthiger, rachesüchtiger und gewaltthätiger läßt sich kaum Etwas denken, als hier das unritterliche Treiben dieser adeligen Emporkömmlinge war.

Zum Unglücke für das Gotteshaus S. Märgen hatte der Graf von Hohenberg 1293 „die Burg und Herrschaft ze Wisenecke in Zartental und die Vogteie über das Kloster ze sante

---

17) Mone, Quell. zur bad. Geschichte I, 196. P. Eichhorn, Geschichte des Klosters Oberried. Handschr.

18) Schreiber, Gesch. von Freib. I, 102. In einer Urk. von 1292 erscheint Johann Snewelin der jung, Vogt zu Oberried. Derselbe und sein Bruder Walther verkaufen 1317 an das dortige Kloster ihre Güter im Geroldsthal und Ferlinsbach „ohne die Burg, der man spricht die wilde Snewesburg." Dieses Felsennest lag im S. Wilhelmer Thal, am westlichen Abhange des Hochfarren, über dem „Gefäll", und unweit von dem „Frauenstein."

Marienzelle mit Lüten und Gütern, Gerichten und Rechten und Gewohnheiten an Holz und Feld, an Aeckern, Reben und Matten, an Wassern und Fischenzen", schuldenhalber an den freiburgischen Patrizier Turner verkaufen müßen. Von diesem aber gieng dieselbe schon 1319 an die schewelin'sche Familie über, und nun begannen deren Feindseligkeiten gegen das Kloster — gleich von vorneherein mit einer offenbaren Gewaltthat und Rechtsverlezung.

Urkundlich waren, wie bei den meisten Gotteshäusern, auch bei S. Märgen die s. g. Sal- oder Stiftungsgüter von aller weltlichen Vogtei befreit und nur die lehen- oder erbweise vergebenen Besizungen der Gewalt des Schirmvogts unterworfen. Hieran kehrte sich Johann Schnewelin, der Herr von Wiseneck, jedoch wenig und erhob auch von den Salgütern die gewöhnliche Vogtsteuer und andere Abgaben, was sofort zu einem giftigen Rechtsstreit führte.

Nun legten sich die Sippen des Vogts, namentlich der freiburgische Schuldheiß Schnewelin und dessen Bruder, „der Gresser", in's Mittel, und der Abt Dietmar, in gutem Glauben an deren billige und edelmännische Rechtlichkeit, ließ sich herbei, auf ihren Schiedspruch zu compromittieren. Da dieser Spruch jedoch ganz parteiisch zu Gunsten Herrn Johanns ausfiel, so wurde er vom Kloster entschieden zurückgewiesen und vom Papste für ungiltig erklärt.

Das aber war Oel in's Feuer gegossen. Der Wisenecker hielt fest an dem erschlichenen Spruche, und als die Mönche sich nicht fügen wollten, griff er gewaltthätig zu, vertrieb sie aus dem Kloster, eignete sich kirchenräuberisch ihre fahrende Habe an und schaltete mit den Klostergütern nach Laune und Willkür.

Die „armen Leute", welche im sanktmärgischen Gebiete saßen, wurden mit unerschwinglichen Steuern und Abgaben belegt und zogen daher häufig hinweg, wodurch die Güter großentheils ungebaut blieben und verwilderten. Das Klostergebäude aber lag jahrelang so verödet, daß es in Zerfall gerieth [19]), daß

19) Johannes Snewelinus, miles de Friburgo, ratione advo-

„in der Kirche, im Chore, um den Hochaltar das **Unkraut** dicht emporwucherte, und Spinnen, Kröten und Nattern ihre Nester darin fanden."

Dieser jammervolle Zustand seines Nachbarstiftes gieng dem Abte von S. Peter so zu Herzen, daß er sich deswegen in einem beredten Schreiben nach Avignon an den heiligen Vater wendete. Seine Sprache hatte die Wirkung, daß Johann XXII dem Bischofe von Konstanz befahl, den Schnewelin und seine Gesellen mit dem Banne zu belegen.

Gleichwohl erlag Abt Dietmar den Folgen der erlittenen Bedrängniß. Aber auch Herr Johann starb, und dessen Vettern zu Freiburg suchten seine Schuld durch eine reichliche Gottesgabe an das mißhandelte Kloster zu sühnen[20]).

Inzwischen hatten sich die vertriebenen Mönche wieder nach S. Märgen zurückbegeben, und der neue Abt Johann bemühte sich eifrigst, den Gottesdienst und die Klosterwirthschaft wieder herzustellen. Und es schien, als wolle ihn der junge Vogt, Herrn Johanns gleichnamiger Sohn, darin pflichtgemäß unterstützen; denn er erlaubte dem Kloster, eine 10jährige Anleihe zu erheben, um sich damit wieder aufzuhelfen.

Der Apfel war aber nicht weit vom Baume gefallen. Als das Kloster die ihm entrissenen Güter und Gilten ernstlich wieder zurückzufordern begann, erhob der Vogt neue Feindschaft gegen dasselbe, neuen noch gehäßigeren Streit und Hader. Denn

---

catie in monasterio celle S. Marie, obstinatâ malitiâ non defensor, sed offensor, abbatem et conventum tot injuriis et afflictionibus in bonis et personis miserabiliter molestavit, quod iidem divinum cultum non amplius potuerunt exercere et monasterium penitus deseruerunt. Unde adificia eiusdem ruinam minantes in eum statum redacta sunt, quod vepres, urtice et spine in choro ecclesie et citra altare summum condense creverunt. Preterea ante et post recessum abbatis et conventus idem Snewelinus omnia bona mobilia monasterii rapuit et suis usibus applicavit Urkunden von 1322 und 1370.

20) Der Ritter Schnewelin von Wiseneck, Bürgermeister zu Freiburg, vermacht dem Kloster zum Seelenheile seiner Vordern den Kirchensaz zu Haslach 2c. Urkunde von 1329.

hatte der Vater seine rechtswidrigen Ansprüche durch einen erschlichenen Schiedspruch rechtfertigen wollen, so suchte der Sohn seine Anmaßungen durch die gewaltsame Erpressung eines Vertrages zu sanctionieren.

Eines Tages überfielen die Gesellen des jungen Schnewelin bewaffnet das Kloster, nahmen den Abt mit etlichen Konvent-Herren gefangen und führten sie nach Wiesenecf in Verwahr. Hier nun suchte ihnen der Vogt Dasjenige abzubringen, was er wünschte. Die Gefangenen blieben aber standhaft, und weil's ihm lästig fiel, dieselben noch längere Zeit zu füttern, so wurden sie nach etlichen Monaten, gegen Abschwörung einer Urfehde, wieder auf freien Fuß gestellt.

Dieses Verfahren war eben so thöricht, als gewaltthätig; denn die Mönche ließen sich ihres Eides entbinden und brachten ihren Verfolger mit seinen Helfern in den Kirchenbann, „bis er zum Kreuze kriechen werde.“ Alle Sonntage verlasen die Pfarrer den Bannbrief von der Kanzel und verboten den Gemeinden allen Umgang mit den gebannten Frevlern.

Jahre giengen darüber hin und neuer Kirchenbann drohte allen Denen, welche sich weigern würden, dem Stifte S. Märgen die geraubten Güter zurück zu geben. Da wirkte der Bannstral endlich — Herr Johann kroch zum Kreuze. Er unterwarf sich dem Spruche eines Schiedgerichtes und leistete dem Kloster eine befriedigende Entschädigung, worauf ihn der Bischof wieder aus dem Banne that.

Nicht lange jedoch währte es und neue Irrungen erhoben sich zwischen Kloster und Schirmvogt, gerade während des erbitterten Freiburger Krieges, welcher sieben Jahre lang das breisgauische Volk in Verwirrung und Jammer versezte. Und bis zum Meuchelmorde kam es diesmal; denn eines Tages 1355 wurde Abt Konrad bei Ebnet erschlagen [21].

---

21) Alles nach den Urkunden des ehemal. Kl. S. Märgen von 1293, 1320, 1322, 1332, 1341, 1346, 1348, 1353, 1357, 1360, 1363, 1364, 1366, 1370 und 1372. Vergl auch Petri Suev. sacra, 236, und Kolbs Lexicon von Baden III, 145.

Damit endigte der 40jährige Hader. Es geschah 1372 eine vollkommene Ausgleichung zwischen den S. Märgenern und der schnewelin'schen Familie. Hierauf gieng 1383 die Klostervogtei aus deren Hand an die Herren von Blumeneck über; aber das Gotteshaus war in Zucht und Wirthschaft jämmerlich zerrüttet und fristete sein Dasein kein Jahrhundert mehr.

Im Jahre 1463 verkaufte Abt Johann V die sanktmärgischen Klostergüter an die Stadt Freiburg und zog sich mit dem Reste seines Konventes in das dortige Klösterlein Allerheiligen zurück. Erst 1725, nach langen Bemühungen, wurde die Abtei S. Märgen wieder hergestellt.

Aber nicht allein die alte Stiftung der Hohenberger gieng an den Schnewelin zu Grunde, auch die Ritterfamilie von Falkenstein wurde durch diese adeligen „Ruechen" allmählig aufgezehrt. Ein Stück Gutes nach dem andern drückten sie derselben ab, bis die verschuldeten Junker so weit herabkamen, daß Wegelagerei und Straßenraub ihr Handwerk wurden, wie sie solche ehedem selber getrieben.

Als um die Mitte des 15ten Jahrhunderts die letzten Sprößlinge des uralten falkensteinischen Edelgeschlechtes in ärmlicher Dunkelheit verschwanden, hieß Johann Schnewelin von Landeck zu Wiseneck der „Herr des Kirchzartener Thales", und hinterließ seinen Nachkommen noch außerdem die landeckischen Dörfer mit dem Glotter- und Ferenthale [22]).

Die Burg Landeck mit ihren Zubehörten war inzwischen durch Auftragung ein badisches, und die Veste Wiseneck mit ihrer Herrschaft ein österreichisches Lehen geworden. Dieser schnewelinische Zweig erlosch aber 1603 und seine reiche Verlassen-

---

22) Mone, Quellensamml. I, 243. Ein schnewelin'scher Zinsberein von 1446 bis 1463, und der Theilungsbrief von 1465 zälen auf 1) die Herrschaft Wiseneck, 2) das Kirchspiel Breitnau, 3) die Falkensteig mit dem Zoll- und Wildbann, 4) das Dorf Ebnet und verschied. Güter und Zinse zu Litenweiler, Kirchzarten, Geroldsthal, Dietenbach rc., 5) die Herrschaft Landeck, 6) das Gloter- und Ferenthal, 7) die Dörfer und Höfe in der Mark, 8) Höfe, Güter und Zinse zu Ferstetten, Denzlingen, Krozingen, Biengen, Gottenheim, Waltershofen, Horben, Weilersbach rc.

Digitized by Google

schaft gelangte durch eine Erbtochter an die Freiherren von Sickingen[23]), welche nun neben der Stadt Freiburg die bedeutendsten Grundherren des Treisamthales waren.

Auch die übrigen schnewelin'schen Zweige dorrten nach einander ab, und 1833 erlosch das ganze Geschlecht mit einem kinderlosen Zwergen. Es war der Freiherr Franz Xaver Schneiling Bernlapp (wie er sich selber schrieb) zu Bollsweil, welcher noch dieses altschnewelin'sche Lehen besaß, dessen Bestandtheile die Dörflein Bollsweil, Selden, Bietzighofen, Au und Witnau im Hartenthale bildeten[24]).

Ueber sechs Jahrhunderte lang waren also die Schnewelin auf's engste in die breisgauische Geschichte verflochten. Wir wollen glauben, daß ihr löblicheres Wirken, namentlich zu Freiburg in den ersten städtischen Aemtern, und ihre stillen Verdienste durch so viele Geschlechtalter herab, ein Gewicht in die andere Wagschale legten, welches jene Verirrungen, Gewaltthaten und Sünden, wovon ich hier ein kleines Bild entworfen, wohl großentheils wieder aufwiegen mochte.

Das Höllenthal.

Wir hatten das verlockende Kleeblatt des „grünen Baumes", des „nakenden Mannes" und des „Rainhofes" ohne Einkehr zurückgelegt — freilich nur im Hinblicke auf die nahe Heerberge „zum Himmelreich", welche wie ein gastlicher Wächter am Eingang der „Hölle" ligt.

Himmelreich heißt aber das ganze hintere Treisamthal, von der Wisenecker Au und vom Birken- und Rainhofe bis an's Gebirge. Und nichts ist begreiflicher, als wie diese Gegend zu ihrem vielverheißenden Namen gelangen konnte.

Wenn der Wälder von seinen winterlichen Höhen herab, aus dem engen, wilden Höllenthale, plötzlich in's Freie trat und

---

23) Anna, Tochter des Hanns Jacob von Landeck, vermählt mit Friderich v. S. Gerbert, histor. s. n. II, 229.

24) Lehenrevers vom 30sten April 1825.

das breite, sonnenheitere Treisamthal mit seinen herrlichen Wiesengründen und gesegneten Fluren vor sich ausgebreitet sah, so mußte er glauben, in ein Paradis zu gelangen, und gab diesem Garten unwillkürlich den Namen „Himmelreich."

Die rauhen Schwarzwaldberge verlieren sich hier so malerisch in die sonniglichste, üppigste Ebene; es wechseln mit grauem Felsgesteine so heiter die lieblichsten Bergwiesen, mit dunkelm Waldesgrün so lachend die prangendsten Matten, mit ernsten Thannengehölzen so fröhlich die anmuthigsten Erlen-, Kirschen- und Nußbaumgruppen, und dies reiche Landschaftsgemälde ist durch rauschende Wasser, durch Bauernhütten, Sägen und Mülen so munter belebt, daß ich wenige Gegenden kenne, welche einen volleren Eindruck romantisch-idyllischer Schönheit auf die Seele des Wanderers machen.

Wie nah die Hölle gränzt an's Himmelreich,
Im Treisamthale kannst du leicht es schauen.
Ein Felsenthor versezt dich zaubergleich
Vom Paradis in Berge voller Grauen.
Hier außen herrscht der Wiesen Blumenpracht,
Und dort im Felsgeklüfte öde Nacht.

Wir sprachen im Wirtshause ein. Dasselbe ist noch eine jener alten stattlichen Holzbauten, deren Balkenwände eine große vertäfelte Stube mit gewaltigem Kachelofen, eine geräumige Küche und Kammer, ein Leibgedingsplätzlein und die Stallung im Erdgeschoß, verschiedene Gaden mit einer nelkenprangenden Laube über der Stiege, die Scheuer über dem Stalle, alles unter einem Dache von Stroh traulich umschließen.

Man findet es gar heimelig bei'm „Himmelreicher" und fühlt sich göthisch behaglich; denn immer herrscht in dieser Bauernwirtschaft ein ruhig munteres Leben und Alles ist gut, was Küche und Keller dem Gaste bieten. Man stärkt sich gleichsam da auf die bevorstehende Höllenfahrt, oder erholt sich, wenn man dieselbe im Rücken hat.

Das Höllenthal behält noch eine gute Strecke lang den heiteren Character des Himmelreichs; dann aber beginnt das Thannen- und Felsenbereich und baut sich immer gewaltiger auf,

Digitized by Google

bis die Granitpfeiler des Hirschsprunges die Schlucht plötzlich abzuschließen scheinen. Kaum drängen sich Bach und Straße zwischen ihnen hindurch. Jener hat (während wie vieler Jahrtausende!) den Felsen unterfressen, und für diese mußte der nöthigste Raum durch Sprengung des harten Gesteins erst mühsam gewonnen werden.

Verwundert blickt man aus der engen Tiefe empor an den finstern Granitmassen zu den kühnen Thannen, welche sich einzeln auf den bemoosten Scheiteln derselben festgewurzelt. Und mit Grauen bemerkt der Wanderer oben am Rande eines dieser Felskolosse überwachsene Mauertrümmer, die Ueberbleibsel einer Ritterburg, und begreift es kaum, wie sterbliche Wesen da hinauf sich anbauen konnten.

Aber so liebten sie's, jene Ritter unserer Vorzeit. Hoch über den Hütten ihrer „armen Leute", in freier, frischer Luft, wollten sie horsten, den Adlern des Gebirges gleich.

Anderthalb hundert Klafter über dem Thalgrunde (2060' über der Meeresfläche) erhob hier eine Veste kühn und stolz ihre Zinnen, als „Wächterin und Beherrscherin der Höllenschlucht." An der einzigen Seite, wo dieselbe mit dem Gebirge zusammenhieng, war sie durch einen Graben und eine riesige Mauer geschützt. Ihre Gebäulichkeiten enthielten in verschiedener Abstufung etliche Herren- und Gesindehäuser, nebst einer Kapelle, welche dem heiligen Nicolaus geweiht war und zur Mutterkirche in Breitnau gehörte[25]).

Etwas weiter thalabwärts, auf einem viel niedrigeren Felsenhügel, lag als Vorwarte dieser Burg der „Thurm von Falkenstein", dessen breite Wände, über wucherndes Waldgebüsch hinweg, immer noch trotzig in's Thal herab schauen. Man nannte diesen stattlichen Geviertbau auch den Bubenstein[26]), wahr-

25) Hanns von Landeck zu Wiseneck beklagte sich 1460, daß Konrad von Falkenstein die Pfründe der S. Niklaus-Capelle zu Falkenstein von ihrer Mutterkirche zu Breitnau getrennt und nach Kirchzarten gezogen habe. Notiz des sel. Archivraths Leichtlin.

26) Falkensteiner Zinsberein von 1448.

scheinlich weil er in Friedenszeiten den jungen Gesellen der Burgbesatzung zum Aufenthaltsort diente.

Lage und Grundgemäuer unserer Felsenburg können darüber nicht zweifelhaft lassen, daß dieselbe ursprünglich eine römische Warte gewesen. Die Deutschen, als sie das Rheinthal vom Römerjoche befreiten, waren nicht überall im Stande, die eisenfesten Römerthürme zu zerstören; gar mancher derselben blieb für die Nachwelt stehen und wurde vom umwohnenden Volke bezeichnend „der Stein“ genannt.

So verhielt sich's denn auch mit dem Heidenschlosse im Höllenthal. Da mögen sich alsdann in dem öden Gemäuer etliche munteren Falkenfamilien eingenistet haben, was von selber zu dem Namen Falkenstein führte.

Als nun die Zäringer eines ihrer dienstmännischen Geschlechter mit dem Grunde und Boden dieser Gegend belehnten, machte sich dasselbe (was anderwärts von anderem Dienstadel in gleicher Weise geschah) diese römischen Trümmer zu Nutzen, verwandelte sie in eine Ritterveste und benannte sich darnach. Das war ohne Zweifel die Entstehung unserer uralten Felsenburg im Höllenthale.

Die Falkensteiner aber treten in der breisgauischen Geschichte am Schlusse des 11ten Jahrhunderts mit Herrn Walther zuerst auf. Dieser Edle beschenkte das von seinem Lehens- und Kriegsherrn, Herzog Berchtold II, neugestiftete Gotteshaus S. Peter mit einem Hofgute zu Weiler, und seine nächsten Nachkommen folgten dem frommen Beispiele durch Güterschenkungen zu Nordweil, Gundelfingen und Merdingen.

Es waren Kuno der ältere und jüngere mit ihren Brüdern, wovon letzterer neben seiner Wirtin Heilwid dem Kloster unter Anderem auch eine Schusterwerkstätte zu Gundelfingen vermachte, welche drei Schillinge jährlichen Zinses trug[27]). Dieses fromme Ehepaar ist es höchst wahrscheinlich, welches in der Sage vom

27) Curtem apud G. et unum calcidioma in eadem villa. Rotulus san-petrin. bei Leichtl. num. 76, 83, 87 und 94. P. Baumeister I, 21, 84, 103, 106 und 150.

Digitized by Google

„Ritter von Falkenstein“ gefeiert wird, wenn dieselbe wirklich einen geschichtlichen Boden hat.

Nachdem sich Ritter Kuno zu einer Kreuzfahrt entschlossen, reichte er seiner Ehewirtin die Hälfte des entzweigebrochenen Trauringes mit den Worten dar: „Wenn ich innerhalb eines Jahrsiebents nicht zurückkehre, so halte mich für gestorben und handle nach deinem Willen.“

Der edle Ritter hoffte wohl, aus dem heiligen Lande bald wieder zurückzukehren, gerieth aber, nach mancher tapfern That gegen die Sarazenen, in die Gefangenschaft derselben und wurde kaum vor dem Ablaufe der sieben Jahre daraus befreit. Durch die Furcht nun, als werde seine Heimkehr sich verziehen und sein Weib einem Andern die Hand reichen, zur Verzweiflung gebracht, ließ Kuno sich in ein Bündniß mit dem Teufel ein.

Der Böse, in Gestalt eines Löwen, machte sich verbindlich, ihn eiligst durch die Lüfte nach Falkenstein zu tragen; wenn der Ritter einschlafe auf dieser Fahrt, so solle ihm dessen Seele verfallen, wenn er sich aber wach erhalte, solle sie geborgen sein. Schon mochte sich der Verführer seiner Beute freuen; denn der Ritter schien sich des Schlafes zulezt nicht mehr erwehren zu können. Da aber flog sein Schuzengel in Gestalt eines Falken über dem Ermatteten her und erhielt ihn mit Schnabel und Flügeln wach, bis sie die ersehnte Heimat erreichten.

Eben wurde daselbst der Verspruch der falkensteinischen Burgfrau mit einem andern Ritter gefeiert. Herr Kuno nahm als fremder Gast bescheiden Theil an dem Festmahle, und brachte der Braut seinen Becher zu, indem er seine Ringhälfte in denselben fallen ließ. Sie bemerkte dies in freudiger Bestürzung und warf auch ihre Hälfte hinein, worauf sich beide Stücke wieder zu einem Ganzen vereinigten. Der Ritter war erkannt und nahm, mit Jubel von Freunden und Dienern begrüßt, seine Stelle als Burg- und Eheherr wieder ein.

So erzält uns jene Sage [28]). Ob dieselbe so uralt und im Höllenthale so einheimisch sei, wie man behauptet, wollen wir

28) Bereits in Jacobi's Zeitschr. Iris (Jahrg. 1805, S. 210) bekannt gemacht, alsdann von Schreiber im bad. Sagenb. von Schnezler I, 411.

nicht untersuchen. Gar viele solcher Rittersagen wurden in neuer Zeit erfunden, auf verschiedene Weise unter die Bevölkerungen gebracht und sofort von gläubigen Sammlern als alte ächte Volksüberlieferungen verzeichnet.

Herr Walther also und die beiden Kuno, deren Namen lange Zeit die vorherrschenden in der falkensteinischen Familie verblieben, gehörten zu denjenigen vom zäringischen Adel, welche das Kloster S. Peter, die Stiftung ihrer Dienstherrschaft, am reichlichsten begabten. Man darf hieraus wohl einen Schluß auf ihre Stellung am herzoglichen Hofe ziehen.

Solche Freigebigkeit aber konnten die Falkensteiner damals schon üben, da ihnen viele Ländereien zugehörten im benachbarten Breisgau und Schwarzwalde. Denn obwohl eine familia ministerialis de domo Ducis, waren sie auch von anderen Herren noch mit Gütern und Rechten belehnt, und erwarben sich nebenbei manch' schönes Stück freien Eigentums.

Vom Hause Zäringen trugen die Falkensteiner zu Lehen: das Höllenthal, den Breitnauer Berg, die untere und obere Steig, das Gelände vor und hinter der Straße, den Albersbach, die Zarten, die Windeck und die ganze Wildniß bis an den Tittisee und den Feldberg — alles mit Gütern und Leuten, mit Holz und Feld, Wiesen und Waiden, Wassern und Fischenzen, mit Dritteln und Fällen, mit Gerichten, Zwingen und Bännen, mit dem Zolle, Bergwerke und Wildbanne [29]).

Das allein schon bildete eine nicht unansehnliche zäringische Lehenschaft; aber auch jenseits des Roßkopfes, im Fehrenthal, zu Fehrstetten, in der Mark und weiterhin besaßen dieselben noch manches herzogliche Lehenstück.

Vom Stifte S. Gallen alsdann waren sie mit dem Kirchzartener und von den Freiherren von Röteln mit dem benachbarten Kappler Thale belehnt [30]). Es gehörten ihnen also in

29) Urkunden von 1392 und 1399 im Landecker Copeibuch.

30) Urkunde von 1297 bei Neugart, cod. Alem. II, 347. Urkunde von 1320 über die Gerichtsbarkeit und die „S. Galler Leute", die Brotlaube, den Bach ꝛc. zu Kirchzarten. Alsdann eine Urkunde der Herren von Röteln von 1272.

dieser gesegneten Gegend die Leute und Güter mit der Gerichtsbarkeit und Polizei, mit Dritteln, Fällen, Ehrschäzen und ähnlichen Gefällen. Demnach walteten die Falkensteiner (abgesehen von anderweiten Besitzungen im Breisgau) über den größten Theil des hinteren Treisamgebietes von Litenweiler bis hinauf an die Gränzen der Baar, unter der Lehenherrlichkeit der Zäringer und ihrer Erben, der Grafen von Freiburg.

Schon frühe jedoch theilte sich das Geschlecht in mehrere Zweige, welche auf den Burgen und Säßhäusern zu Falkenstein im Höllenthal, zu Falkenbühl [31]) am Eingange des Wittenthales, zu Bickenreute [32]) hinter Kirchzarten, zu Neufalkenstein [33]) bei Neuhäusern ober Kappel, und zu Tachswangen [34]) am Kaiserstule hausten.

Die Stammburg im Höllenthale war ihr gemeinschaftliches Lehen, wo jeder Zweig seinen bestimmten Antheil besaß. Einer und der andere derselben hatten auch Wohn- und Bürgerrecht zu Freiburg, daher mehrere Falkensteiner städtische Aemter daselbst begleiteten [35]).

Noch findet man in der Pfarrkirche zu Kirchzarten das steinerne Grabmal eines Ritters Kuno von Falkenstein mit dessen lebensgroßem Bildnisse in voller Rüstung. Derselbe hebt die Hände zum Gebete auf, trägt eine einfache Eisenhaube, eine Hals-

31) „Wer den Burgfriden bricht in dem schloß ze Valkenbühel, ist sim herrn vnd dem hof verfallen 13 Pf. Rappen.“ Wittenthaler Dingrotel. Im Jahre 1447 aber gehörte diese Burg dem Junker Degelin.

32) „In der Burg zue Valkenstein, in deren von Bickenrüti teil, sei ein klein Kappelin gestanden.“ Aussage von 1460. „Jacob der alte von Bickenrüti“ in einer Urkunde von 1408.

33) Im Jahre 1265 erscheinen **Waltherus senior dictus de Valkinstein** (in Bann gethan) und **Waltherus de Valkinstein dictus de nova domo**, welcher 1272 „von dem nüwen Huse“ oder auch „von der nüwen Valkenstein“ genannt wird.

34) „Junker Thoman von Falkenstein zue Tachswangen“ (bei Umkirch) in einer Urkunde von 1418.

35) „Walther von Falkenstein, Hildebrands sel. sun, Burger zu Friburg“, in einer Urk. von 1302. Später (1321) ist derselbe Spitalpfleger daselbst. Vergl. auch Schreiber, Taschenb. IV, 168

berge und einen Harnisch von Ringzeug, eiserne Kniebecken, Handschuhe und Armrohre, einen einfachen vorn geschlizten Waffenrock, einen Dolch an der rechten, ein langes Schwert und einen Spizschild zur linken Seite.

Unter dem Haupte hat die stattliche Rittergestalt einen Turnierhelm mit zwei Hahnenköpfen, und zu ihren Füßen einen Löwen, das Symbol der Stärke und Großmuth. Das Wappenbild auf dem goldenen Spizschilde zeigt einen auffliegenden blauen Falken[36]) zwischen zwei rothen Bögen. Die Umschrift des Grabmahles aber lautet: **Anno domini Mcccxliii, iv id. Maii, obiit dominus Cvno de Valkenstein, miles.**

Dieses Steinbild nöthigt dem Beschauer ein Gefühl von Ehrfurcht ab und erhöht seine Anschauung von dem Wesen und Walten der alten Falkensteiner. Aber damals, wo Herr Kuno zu den Vätern gieng, war auch seine Familie schon auf die schlimme Bahn gerathen, welche den niedern Adel seinem Verderben entgegen führte.

Auch die Falkensteiner hatten sich längst mit Schulden beladen. Anstatt durch fromme Vermächtnisse, wie ihre Vorderen, machten sie sich durch Verpfändungen und Verkäufe des Familiengutes bemerklich, schon seit 1272, wo Herr Walther „von dem neuen Hause" das Kapplerthal an die Freiburger Deutschritter abgetreten[37]).

Mit den benachbarten Schnewelin mehrfach verschwägert, wurden die guten wirtschaftslosen Junker von denselben gleichsam angesteckt und in vielerlei Mißgeschick verflochten, dessen Folgen die ritterbürtigen Geldmänner in unritterlicher, schnöder Weise zum eigenen Gewinne ausbeuteten.

So war Herr Werner von Falkenstein, genannt von Krenkingen, schon 1332 „wegen Friedbruch an offener Straße" von

36) Es ist mir der Gedanken gekommen, daß dieser Löwe und Falke des Grabmales zu jener wunderbaren Luftfahrt in der Sage des Ritters Kuno etwa die Veranlassung gegeben.

37) Urkunde von 1272, worin die Lehensherren von Röteln die „Eigenschaft" der Güter an die Commende aufgeben.

Digitized by Google

den Freiburgern in Gewahrsame gebracht worden; nach seinem Hingange aber sank die falkensteinische Familie immer tiefer in Schulden, artete immer mehr aus und erschien endlich, wie die schnewelin'sche, als eine wahre Plage des Landes.

Freilich fiel das traurige Verkommen des damaligen Adels großentheils dem Geiste jener Zeit anheim, welcher durch die großen Verhältnisse der Kirche und des Reiches bedingt war. Wir dürfen dem Gedächtnisse unserer Falkensteiner diese billige Rücksicht also nicht versagen.

Damals saßen auf dem päpstlichen Stule die französischen Geschöpfe von Avignon, und auf dem römischen Kaiserthrone die unseligen Grafen von Lützelburg. Beide beuteten selbstsüchtig ihre Stellung aus und man konnte für Geld alles von ihnen erhalten. Dieses schlimme Beispiel von Oben mußte grundverderblich auf alle Schichten der Gesellschaft wirken.

Hatte auch in Deutschland das avignonische Unwesen unter der Geistlichkeit fast allgemeine Zerrüttung erzeugt, so waren durch die heillose Wirthschaft des Prager Hofes die Fürsten, der Adel und die Städte überall aus dem Geleise getreten und abscheulich hinter einander gerathen. Der Haß zwischen Ritter- und Bürgertum kannte schon keine Schranken mehr.

Im Breisgau entfesselte er sich besonders durch den langen Hader der Stadt Freiburg mit ihren Grafen, in Schwaben durch den Krieg zwischen den Grafen von Wirtenberg und den dortigen Reichsstädten, in Helvetien durch den Kampf der Eidgenossen gegen das Haus Oesterreich.

Die Freiburger entledigten sich mit schweren Opfern des Joches ihrer Grafen, um unter die österreichische Herrschaft zu gerathen; die schwäbischen Städte aber waren nicht so glücklich, wie die Schweizerbauern, sie unterlagen 1388, zwei Jahre nach der Schlacht von Sempach, bei Döffingen, und nun überließ der siegestrunkene Adel sich allen Gelüsten und Ausschweifungen des Rachegefühls.

In diesem Kriege hatte auch Herr Werner von Falkenstein wirtenbergische Dienste genommen, und besezte die Burg im Höllenthale (obwohl ihm nur ein geringer Theil daran zustund) mit

seinen Knechten, um wandernde Städter, welche dort in sein Bereich kamen, aufzugreifen und zu ranzionieren. Die übrigen Glieder der Familie sahen ihm dabei durch die Finger, und als das Geschäft sich ergibig zeigte, wurden sie seine getreuen Helfer und Theilnehmer.

Unten, am Fuße des Schloßfelsen, lauerten etliche Knechte mit einem Hörnlein, und oben verschmähte es selbst die Burgfrau nicht, unter den Fensterbogen die Späherin zu machen. Zogen nun Wanderer durch das Thal einher, so erscholl das Zeichen und etliche Bewaffneten fielen von der Veste herab an die Straße. Die armen Fremdlinge wurden ergriffen und ihres Gutes beraubt oder hinaufgeschleppt und so lange fest gehalten, bis die Ihrigen sie mit schwerem Gelde erlösten [38]).

So trieben die Falkensteiner das schändliche, grausame Handwerk längere Zeit, ohne viel Aufsehen, da sie ihren Opfern immer den Eid der Verschwiegenheit abzwangen. Die Ruchlosen wurden dadurch immer frecher, immer übermüthiger, und vergaßen sich nicht allein bis zum gemeinsten Diebstahle, sondern bis zum abscheulichsten Morde.

Da füllte sich das Maß ihrer Verbrechen. Nachdem die Junker einen ihrer Knechte meuchelmörderisch niedergestochen und einen freiburgischen Hintersaßen auf die empörendste Weise von der Falkenstein in den Abgrund werfen lassen, kam die Zeit der Rache, welche schwer auf ihre Häupter fiel.

Die eine dieser Mordgeschichten, obgleich dieselbe schon in verschiedenen Schriften ausführlich erzält worden [39]), mag hier neuerdings ihre Stelle finden, da sie besonders geeignet ist, dem Leser einen genauern Einblick in den Geist und das Detail des damaligen Lebens zu gewähren.

Hans Schneider, ein armer Seldener oder Hintersäße von Freiburg, liebte die Tochter des Kune Hänsler zu Kirch-

---

38) Schreiber, Freib. Urkunden II. 59.

39) Von Schreiber im freib. Adreßkalender für 1824, im bad. Sagenbuche von Schnezler I, 340, im Taschenbuche IV, 160 und in der Geschichte von Freiburg II, 239.

Digitized by Google

zarten, und wie höchlich dieser auch dagegen war, so ehelichten sich die Beiden dennoch. Das aber galt nach damaligen Begriffen für eine arge Mißheirat; denn der Vater war ein Bauer, welcher Haus und Hof besaß, sein Schwiegersohn dagegen ein Tagelöhner, dessen ganzes Vermögen in seinen Armen bestund.

Der Unterschied vom Bauern zum Seldener schien damals kein geringerer, als der vom Ritter zum Bürger; und bedenkt man, wie streng in mittelalterlichen Zeiten die Standesverschiedenheit bei allen Lebenserscheinungen festgehalten wurde, so ist es wohl begreiflich, wie entehrt sich die hänslerische Familie durch diese Verbindung halten mußte.

Der Vater und die Brüder warfen daher einen tiefen Haß auf das junge Weib und ihren Mann. Dazu kam alsdann ohne Zweifel noch das gespannte Verhältniß, welches gerade damals zwischen den „Städtischen" und den Leuten des Landadels überall herrschte und zu mancher Todfeindschaft führte.

Indessen mochte das Ehepaar darauf gerechnet haben, daß nach geschehener Sache und wenn einmal Kinder da wären, der Vater sich wohl werde erweichen lassen, der Tochter einiges Vermögen herauszugeben. Und in solcher Hoffnung begaben sich denn die Beiden eines Tages hinauf nach Kirchzarten in das väterliche Haus.

Dort aber blieb man nicht allein hart und unbarmherzig, sondern lockte die Armen noch in eine Falle. Es wurde der Frau ein Gewand ihrer Schwester als Geschenk mit gegeben, welches man hernach als gestohlenes Gut zum Grund einer gerichtlichen Anklage machte, um ihren Mann, den gehaßten und verachteten Seldner, in's Gefängniß zu bringen.

Dieser niederträchtige Streich gelang jedoch nicht, und nun wurde der Haß der Hänsler'schen nur noch größer und giftiger. Hören wir aber den Verlauf der Geschichte in der einfachen Sprache der darüber noch vorhandenen Acten[40]).

„Die arme Frowe hatte jren Mann genomen, da es jres Vatters und jrer Fründe Wille nit war, und darumb wolte jr

40) Bei Schreiber, Freib. Urk. II, 59 bis 83.

Vatter jr nüt geben. Und da das etwie lang also gestuend, und sie ein Kind hatte und das ander trueg, da gieng sie mit jrem Mann zue jrem Vatter und zue jren Geschwistrigen, und baten da beide, daz sie jnen doch ze Statten kämen und jnen Etwas gäben. Da sprach einer von der Frowen Brüedern, daz sie einen Rock neme, der jrer Swester war, daz sie Etwas hätte, damit sie jre Notdurft bessere."

„Den Rock nam sie und darumben ward jr Mann in das Gericht ze Ebenot gelegt, und aber da mit Urteil ledig und los gesprochen. Umbe dis klein Ding sind die großen Mörde beschehen. Denne von der Sache wegen, daz der Snider ze Ebenot ledig worden, ließen sie jn fangen und in die Veste gen Valkenstein füeren."

„Der Winmann und der Slupf von Kappel und Hanmann von Lütenwiler fiengen jn an einem Fritage bi Friburg ob dem Käppelin am obern Werde, und wundeten jn. Und war des Sniders Frowe bi jrem Mann, da er gefangen wurde, und da sie sah, daz man denselben fieng und stach und slueg, da schrie sie jämerlichen. Da slueg sie Einer mit sinem Spieß über den Rucken, daz jr geswand[41]), und da sie wider zue jr selber kam, da gieng sie jrem Manne nach."

„Den füerten sie von Friburg in das Kirchzarter Tal, zue den Birken, und antwurteten jn dem Hänseler, sinem Swäher, und sinen Sünen. Dieselben füerten jn darnach an dem Sunnentag gen Valkensteig uf die Burg. Und hatte sie das Herr Dieterich geheißen und jnen ein Wortzeichen gegeben an Henni Fräßlin, den Thorwächter, daz er sie mit dem Gefangenen inließe."

„Und folgte jnen des Sniders Frowe nach, und da derselbe und sie in die Burg kamen, da legte man sie in eine Stuben in Jsen[42]) gefangen, und Mornde uf den Mentag — von der Gefängniße, von der Släge und von Schrecken wegen, die sie gelitten, gebar sie ein tod Kind, und war Nieman bi jr von Frowen, das jr in sämlichen Sachen ze Statten käme."

---

41) D. h., daß ihr schwindelig, ohnmächtig wurde.

42) Das schwache, hochschwangere Weib in eiserne Fesseln!

Digitized by Google

„Dasselb jr tod Kind wand sie in jren Taphart[43]), und Morndes uf den Zistag ward sie usser der Gefängnisse gelassen, trueg da jr todes Kind unz gen Kirchzarten in das Dorf und begrueb es da."

„Und wie der Snider etwie manigen Tag uf der Vesti gefangen lag, da erlaubte Herr Dieterich dem Häuseler, daz er mit dem Seldener lebe, wie er wölle, und sprach: „Es ist weger, daz Du jn verdirbst, denne daz er dich verdirbt." Da sagte der Häuseler, sie wöllten den Snider uf das Felde füeren usser der Vesti und jn erstechen oder in ein Bergloch werfen oder ab der Vesti stürzen."

„Darnach bi zweien Tagen da kamen der Häuseler und einer siner Süne, der Hanmann und der Winmann und andere, die redten mit dem Snider uf Valkenstein: „Du muest sterben, wir wöllen dich usser der Veste werfen. Willst du in dinen Kleidern sterben oder dieselben durch Gott[44]) vermachen?" Da sprach er, er wöllte sie sinem armen Kinde geben, und zog sich us unz an sin Nidergewand und sin Hemde."

„Da füerten sie jn also nackend uf das Höchst der Vesti, und sprach der Häuseler, sin Herre hätte es geheißen, daz man jn usser der Burg wurfe, damit sie sicher vor jm wären."

„Und also namen sie den armen Seldener und füerten jn zue eime Fenster, und legten Alle Hand an jn (usgenomen der Häuseler, der rüerte jn nit an, doch war er ratende, daz es beschah) und druckten jm das Houbt hinus und stießze jn da der Slupf bi dem Arse hinach, daz er also über den Felsen abhin mordlich zue tode fiel."

„Und von demselben Zistag über acht Tage, da vernam des Sniders Frowe erst, daz jr Mann ab der Vesti Valkenstein geworfen worden. Da gieng sie mit jrem kranken Libe von Friburg wider gen Valkenstein unter die Burg an die Halden, und suechte da jren Mann und fand jn auch smeckende und zer-

43) Auch Tabbart, Tappert, von tabardum, tunica, pallium, hier ein Weiberrock, welcher damals Mode geworden.

44) Einer Kirche oder geistl. Anstalt vermachen.

fallen, und zog jn herab an den Weg und schuef, daz er begraben ward im Valkensteiner Tal ze Sant Oswalds[45]) Kirchen."

Jezt aber trat die unglückliche Wittwe mit dem ganzen Schmerze ihres Jammers vor die Rathsherren zu Friburg und schrie um Rache der „gottesvergessenen, mörderischen That." Da ward eine Untersuchung eingeleitet, und es ergieng ein Achtspruch des kaiserlichen Hofgerichts zu Rotweil über die Schändlichen, und ein Haufen Kriegsvolkes zog vor Falkenstein und zerstörte das Räuber- und Mördernest.

Dieser Schlag traf die Familie der Falkensteiner mit erschütternder Gewalt, und lange büßten dieselben in hartem Gefängnisse. Nur eine theuere Sühne und eine Verburgrechtung zu Freiburg retteten sie. Aber Ansehen und Vermögen waren dahin; ein Stück ihres bisher noch erhaltenen Familiengutes nach dem andern gieng für Darleihen und Bürgschaften in die Hände der Schnewelin über, welche wie Blutigel nicht ablieẞen von ihnen, bis sie völlig ausgesogen waren[46]).

Schon um die Mitte des 15ten Jahrhunderts befanden sich beinahe sämmtliche falkensteinischen Burgen und Herrschaften im Besize der schnewelinischen Familie, und der alte Junker Hanns zu Wisenecк konnte 1465 ein Testament hinterlassen, welches heute noch in Verwunderung sezt.

So erloschen die Falkensteiner als Patrizier zu Freiburg in Armut und Dunkelheit. Den lezten Schimmer adeligen Glanzes warf es noch auf ihren Namen, als am Reichstage von 1497 die Junker Melchior und Hanns Jacob mit zwei andern ihres Standes die Ehre genoẞen, den „Himmel" zu tragen, worunter Kaiser Max seinen Einzug hielt[47]).

An einem andern Orte hoffe ich den Nachweis liefern zu können, daß die gegenwärtig noch in Freiburg ansäßigen „Freiherren" von Falkenstein mit den „Edelknechten" aus dem

---

45) Die alte Kirche auf dem Hügel oben beim Sternenwirtshaus.

46) Verkaufs- und Versazbriefe von 1404, 1406, 1407, 1408, 1422, 1426, 1432 u. s. w. im Landecker Copeibuch.

47) Schreiber, Taschenb. IV, 172.

Digitized by Google

Höllenthale nichts gemein haben; daß ihre Abstammung eine ganz andere war. Setzen wir aber unsere Wanderung durch das berühmte Thal wieder fort.

Die Felsenschlucht des Hirschsprunges bildet das Mittelstück des Thales, wo wiederholte Beugungen demselben das Ansehen geben, als wäre es plötzlich abgeschlossen, oder als wären beide Thalwände mit ihren Vorsprüngen und Vertiefungen künstlich in einander geschoben. Dieses verdoppelt die Wirkung der gewaltigen Naturerscheinung. Schwindelnd erhebt der Wanderer das Auge aus der schauerlichen Tiefe nach dem Flecklein blauen Himmels, welches zwischen den gigantischen Granitzinnen auf ihn herabschaut.

Schon zunächst vor der Schlucht, bei Falkenstein, wo der Engebach von der Rotecke herab in die Rotach fällt, hören alle Menschenwohnungen auf und der Thalgrund ist einsam und öde, bis er sich oberhalb „des Rankes" wieder erweitert und eine freundliche Aue bildet, in deren Schoß einerseits an der Straße das alte Posthaus zum Adler und andererseits eine Mal- und Sägmüle ruhen.

Hier treten die beiderseitigen Gebirgskämme so weit auseinander, daß ein breiter Himmelsraum diese „Höllenau" erheitert. Linkerhand, auf der Winterseite, wo der Hollbach durch die Thalwiese rauschend und schäumend sein steiniges Bette verfolgt, ist die Berghalde mit düsterer Thannenwaldung bedeckt; rechts dagegen, wo die Straße sich hinzieht, bekleiden Laub- und Nadelgehölze, Bergwiesen, Steingerölle und Felsenriffe wechselnd die breite Thalwand, über welche die Granitspize der Kaiserwarte (3380′) wie ein riesiger Dachgibel hervorschaut.

Aus der Thalau geht es die Posthalde aufwärts, und nach einer kleinen Beugung des Weges erblickt man den wunderschönen Hügel von S. Oswald mit seinem altertümlichen Kirchlein [48]). Im Hintergrunde dieser lieblichen Scene aber erscheinen die stattlichen Gebäulichkeiten des Sternen-Wirtshauses, der dunkle Eingang des Hollathales, der kegelförmige Hügel,

48) Wie wir oben gesehen, bestund dasselbe schon 1390.

um welchen sich die neue Steigstraße windet, und die wilden Höhen, von denen der Ravennenbach in's Thal herabstürzt.

Das Gasthaus „unter der Steige" ist nicht zu umgehen; wir machten Mittag daselbst, wobei ich mit Verwunderung wahrnahm, welch' ein seltenes Ding die Forellen, sonst der Stolz der Schwarzwälder Küche, auch hier schon geworden.

Neben dem stolzen Steinhause des jezigen Sternen steht noch der niedrige Holzbau des alten, worin die „Mariageth" als stattliche Wittwe so lange löblichst gewirtschaftet. Wie behaglich konnte man ausrasten in dieser altschwarzwäldischen traulichen Herberge! Aber ihre Räumlichkeiten waren später nicht mehr groß und elegant genug für die wachsende Zahl und Vornehmheit der Gäste.

Die beiden Häuser, wie sie neben einanderstehen, veranlaßten mich zu einer Vergleichung zwischen Ehemals und Jezt. Mein Reisegefährte ließ dieselbe freilich nicht gelten und hielt der Gegenwart eine Lobrede, indem er von dem trefflichen Gasthause des jezigen Sternenwirtes auf dessen großartigen Holzhandel übergieng, wogegen der Betrieb seines Vaters eine Kleinigkeit gewesen. Das gab mir indessen nur Gelegenheit, durch einen boshaften Fingerzeig auf die Zukunft der schwarzwäldischen Holzverhältnisse, mein Bild noch sprechender zu machen.

Die neue Steigstraße aber, welche wir jezt betraten, verschaffte meinem Gegner einen glänzenden Sieg. Denn hatte der alte Weg sein Schönes und Interessantes, so übertrifft ihn der neue, abgesehen davon, daß er viel sicherer und bequemer ist, weit an malerischen Vorzügen.

Schon gleich zu Anfang wird das Auge auf's Angenehmste gefesselt. Man glaubt, sich nicht satt sehen zu können an dem mackellosen Hochgrüne der Wiesen und dem tiefen Thannengrüne, wie sie hinter dem Sternen, am Eingange der Rotachschlucht [49]), neben einander erscheinen. Und welch' einen Gegensatz

---

49) Die Rotach entspringt aus einem kleinen See zwischen dem Silber- und Himmelsberge und heißt der „Zartenbach" bis unterhalb der Windeck, wo die Schlucht beginnt, durch welche der Weg nach der Bisten und nach

Digitized by Google

zu dieser einfachen, friedlich schönen Scene bildet bald hernach die Wildheit des Bergeinschnittes, welchen der Ravennenbach durch seinen hohen Sturz so malerisch belebt!

Nach einem viertelstündigen Steigen war die Höhe erreicht. Von der alten Schanze[50]) warfen wir noch einen überschauenden Blick in die „Hölle" zurück, und ich mußte auf's neue bekennen, daß diese Bergschlucht malerisch-landschaftlich das schönste all' unserer schönen Thäler sei. Es ermüdet den Wanderer weder durch seine Länge, noch durch einförmigen Character, sondern bietet ihm auf der bescheidenen Wegstrecke einer kleinen Meile die reichste Mannigfaltigkeit an Gestaltungen und Farben.

Von der kahlen Hochebene (2900′) in sanften Krümmungen bald steiler, bald sachter abfallend, bald eng zusammengedrängt, bald mehr oder weniger erweitert, verliert sich dasselbe, unter fortwährendem Wechsel von dunkeln Waldabhängen und heiteren Birkenhalden, grünen Auen und steilen Felsenwänden oder wilden Steingeröllen, höchst anmuthig in die gesegnete Thalfläche (1500′) des Himmelreichs.

Dabei wird es überall durch die muntere Rotach und ihre Nebenwasser, wie streckenweise durch Bauernhütten, Wirtshäuser, Säg- und Malmühlen, Kapellen und Burgtrümmer belebt. Man wandert durch eine Wildniß, und findet doch überall das freundliche Bild menschlicher Kultur und Thätigkeit.

So birgt das Höllenthal für den Freund und Kenner malerischer Naturschönheit ein in sich vollendetes Gemälde, und alle Lobeserhebungen über die Vorzüge anderer Thäler können ihm keinen Nachtheil bringen.

Auf der Steige betritt man das Bereich der schwarzwäldischen Hochebene, wo die Mannigfaltigkeit des Vorgebirges aufhört und ein ziemlich einförmiges Landschaftsgepräge beginnt. Doch hat die Kultur auch dieser Gegend ein freundlicheres

---

Hinterzarten führt. Von hier an aber bis in's Himmelreich nennt man das Bergwasser den Höllenbach, von hola, antrum, Höhle, Enge, Schlucht.

50) Dieselbe beherrscht einen großen Theil des Höllenthals und wurde wahrscheinlich um 1796 angelegt.

Angesicht verliehen. Namentlich seit dem Neubau der Höllenthalstraße[51]) im vorigen Jahrhundert, ist hier Alles wohnlicher, belebter und heiterer geworden.

Bauernhöfe, Taunerhütten, Löffelschmiden, Kapellen, Mülen und Sägen wechseln mit einander ab und vier stattliche Wirtshäuser zieren die Straße bis zum Hirschwalde, wo sich dieselbe hier nach Lenzkirch und dort nach Neustatt zieht. Ueberall ist der Wald vielfach ausgereutet, Bergwiesen, Winterkorn-, Hafer- und Kartoffelfelder bedecken die besseren Lagen, und das übrige Gelände dient zu Waidepläzen.

Ein so freundliches Bild both die Gegend in den Zeiten der Falkensteiner und Schneweline freilich nicht dar. Damals herrschte der Wald noch vor, besonders gegen den Hochfirst und Feldberg zu, wo einst nur fromme Einsidler die weite Wildniß bewohnten. Durch's Thal herauf führte eine Straße für geringere Fuhrwerke[52]), und von Breitnau herüber zog sich der alte Kirchweg nach der Zarten und dem rothen Wasser.

Unten, im Höllenthale befanden sich bei der Burg Falkenstein ein Wirtshaus, eine Schmide, Müle und Säge. Weiterhin, theils am Wege oder Wasser abwärts, theils in den nahen Bergeinschnitten, lagen etliche Höfe und Seldnerhütten. Die Heerberge bestund in „Hus, Müli, Ställen, Schüren und Boumgärten"; sie war ein Erblehen mit Matten, Waide- und Holzrechten, und hatte einen großen Backofen, welchen auch der Burgherr zu benüzen nicht verschmähte[53]).

---

51) Schon 1553 geschah von Seiten der Schnewelin und der Stadt Freiburg eine „Verbesserung der Straße durch's Falkensteiner Thal"; eine bedeutendere Verbesserung aber wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vorgenommen.

52) Nach Schreiber soll damals (am Uebergange des 14ten Jahrhunderts in das folgende) nur ein Weg für Menschen und Saumrosse durch's Höllenthal geführt haben; eine Urkunde von 1408 nennt aber ausdrücklich „die Straße, die von Falkenstein zu der Nüwenstatt gat", und eine andere von 1399 spricht von „Karren oder Wagen mit Win", welche im Thale zu zollen hätten.

53) Falkensteiner Zinserneuerung von 1448.

Digitized by Google

Auf der Höhe oder „ob und ennet der Steige“ zälte das Gericht „vor der Straße“ die Leute und Höfe zu Breitnau, im Wirbstein und im Oedenbach, und das Gericht „hinter der Straße“ die Hofleute im Albersbach, in der Bisten, an der Windeck, in der Zarten, an der Winter- und Bruderhalde, am rothen Wasser und auf der Eisenbreche.

Die Bauern und Häusler, welche auf diesen weitschichtigen Höfen und Gütern saßen, lebten vorzugsweise von der Viehzucht, trieben aber auch einigen Fruchtbau und verfertigten allerlei einfaches Holzgeschirr. Sie waren sämmtlich leibeigene Leute, welche ihren Herren eine Jahressteuer entrichteten, Tagwanndienste leisteten und von ihren Gütern jährliche Geldzinse, bei Todfällen das Besthaupt, bei Hofsverkäufen das Drittel und bei Belehnungen den Ehrschaz gaben[54]).

Ihr Grund und Boden bestund gewöhnlich in s. g. Säßgütern, daneben aber häufig auch in zertheilten alten Lehen und Reuteländern. Mancher Bauer hatte zwei solcher Säßgüter; kam jedoch Jemand aus der gleichen Herrschaft und erbot sich, das unbewohnte davon zu behausen, so mußte es ihm nach einer billigen Schäzung überlassen werden.

Die Säßgüter waren dem Ehrschaz nicht unterworfen, dagegen hatten einige derselben, meistens die unterhalb der Steige gelegenen, nicht allein beim Verkaufe, sondern auch bei Todfällen das Drittel zu entrichten[55]). Dieses war wirklich eine harte Belastung, da es kommen konnte, daß während eines einzigen Geschlechtalters der ganze Werth eines solchen Gutes an die Herrschaft bezalt werden mußte. Man begreift daher den alten Haß gegen die Drittelspflicht.

---

54) Urkunden aus dem Sicking. Archive von 1408, 1422, 1432 und 1464, und verschiedene Zinsbücher.

55) Zum Beispiel: „Clevy zue der Linden (in der Falkensteige) git ein guldin zins von der Segen vnd den Wälden 2c. Derselb git 2 Pfd. 8 Schllg. zins von sinen zwein Säßgütern, den Drittel nach kouff vnd ein lebenden Vall, vnd den Drittel, wann er darab ziehet.“ Oder: „Hans Arnolt git 6 Schllg. zins vnd als vil zue Eren (Ehrschatz), vnd den Drittel nach kouff vnd töden, von dem Säßguet, do er sitzet“. Falkenst. Zinsb.

Dagegen waren die Jahressteuer und die jährlichen Güterzinse sehr gering. Sämmtliche falkensteinischen und schnewelinischen Bauern und Tagwanner vom Himmelreiche bis zum Tittisee bezalten an ersterer kaum 50, und an letzterer nicht viel über 200 Gulden. Da nun diese Hofgüter sehr ausgedehnt waren, so stellt sich die Steuer- und Zinslast für den Einzelnen noch günstiger heraus.

Ein Säßgut mag der alten Hube entsprochen, also gewöhnlich etwa 24 bis 30 Morgen Feldes begriffen haben; das beste trug dem Gutsherrn 2 Gulden, das geringste 18 Kreuzer, die meisten aber trugen ihm 10 bis 15 Schillinge.

Die Vogtei Breitnau zälte um die Mitte des 15ten Jahrhunderts 56 größere und kleinere Grundbesitzer und entrichtete im Ganzen 20 Gulden Steuer und 120 Gulden Güterzins[56]). Es kommen daher im Durchschnitte auf den einzelnen Kopf von jener $22^1/_2$ Kreuzer und von diesem nicht ganz zwei Gulden. Noch geringer aber mit Güterzinsen belastet war das Gericht Hinterstraß; denn es zälte 30 Hofbesitzer, welche im Ganzen 50 Gulden jährlich von ihrem Grunde und Boden entrichteten[57]), wornach durchschnittlich auf den Einzelnen nur 1 Gulden und 40 Kreuzer fallen!

Werden nun 5 Köpfe für die Familie angenommen, so hatten damals beide Gemeinden Vor- und Hinterstraß eine Bewohnerschaft von 430 bis 450 Seelen, und gegenwärtig zälen dieselben das Vierfache dieser Bevölkerung!

Rücksichtlich der Rechtspflege war das Volk „ober- und unterhalb der Steige, vor und hinter der Straße“ an etliche Dinghöfe[58]) gerichtspflichtig, von denen der Rechtszug an das Hauptgericht zu Ebnet gieng. In kirchlicher Beziehung aber gehörten all' die Höfe in eine Pfarrei, sie bildeten das alte

56) Breitenauer Zinserneuerung von 1446. **Summa** der Pfennig: **LX libr. V den.** vnd des Wasserzins: **I libr. VII sol.** vnd **XII** Hüner.

57) Hintersträßer Zinserneuerung von 1446. **Summa** der Pfennigzins in dem gericht: **Xxiv libr. VIII sol. IV den.**

58) Leider ist von dem alten Breitnauer Dingrotel nur noch ein geringes Bruchstück vorhanden.

große Kirchspiel von Breitnau[59]). Nur konnten, für den gewöhnlichen Gottesdienst, die Leute unter der Steige das Kirchlein zu S. Oswald, und jene hinter der Straße das Wallfahrtskirchlein in der Zarten[60]) benüzen; beides waren Filiale von Breitnau, welche ein Hilfspriester versah.

Bei der Abgelegenheit ihrer Heimwesen, worin diese Thal- und Waldleute einen langen Winter und kurzen Sommer arbeitsam und still verbrachten, kamen sie eben nur durch die weiten Kirchen-, Gerichts- und Marktgänge mit der übrigen Welt in Berührung. Ihr gewöhnlichster Verkehrsweg gieng nach „der Stadt", auf deren Märkten sie ihr Vieh und ihre Holzwaaren in Geld umsezten, um ihr Bedürfniß an Geschirr, Tuch, Leder, Obst und dergleichen zu kaufen, und die nöthige Münze zu haben, wenn am S. Jacobs- und Martinstage der Herrenvogt oder dessen Bote die Steuer und die Güterzinse von Haus zu Haus einsammelte. Denn derjenige, welcher da nicht steuern und zinsen konnte, verfiel auf so lange in eine Strafe von täglich drei Schillingen, bis er seine Schuldigkeit völlig entrichtet hatte[61]).

In diesen einfachen wirthschaftlichen, politischen und kirchlichen Verhältnissen bildeten diese Waldleute, bei ihrer zähen Racenbeschaffenheit, einen merklichen Gegensaz zu den Bauern des Zartener Thales, wo das germanische Geblüt vorherrschte und manches Ueberbleibsel ursprünglicher Freiheit fortbestund[62]). Noch gegenwärtig muß Jedem, welcher Sinn für solche Dinge hat, das verschiedene Gepräge der beiden Bewohnerschaften ober- und unterhalb des Himmelreiches in's Auge fallen.

---

59) „Die gemeind zue Breitenowe vnd andere Zinken, die zue demselben Kilchspel gehörend". Urk. von 1446.

60) Dieselbe wurde 1416 durch fromme Gaben gegründet, 1722 vergrößert und 1800 zur selbstständigen Pfarrkirche erhoben.

61) Breitnauer Zinsbuch von 1446.

62) Man vergleiche die beiden Dingrotel von Zarten und Kirchzarten miteinander, welche im freiburgischen Urkundenbuche von Schreiber (II, 97 und 111) stehen.

Der Gegensatz gründete sich auf die Verschiedenheit der anfänglichen Niederlassung. In der gesegneten und uraltbebauten Thalebene von Tarodunum ahmte der deutsche Eroberer die Einrichtungen und Gewohnheiten der Ansidelung und des Landbaues getreulich nach, wie er sie vorfand. Denn hatten im rheinischen Vorlande die römischen Veteranen von dem ihnen zugemessenen Grunde und Boden nur etwa den bessern Theil selber bebaut und das übrige den ursprünglichen (keltischen) Bewohnern oder späteren (gallischen) Einwanderern als Pachtgut überlassen, so bewohnte und bebaute der Alemanne nach seiner Besiznahme dieser Gegenden eben auch nur die günstigeren Lagen des ihm zugefallenen Allodes als Sal- oder Herrengut und verlieh das übrige in einzelnen Stücken als Huben- oder Knechtsgut dem früheren Bewohner.

Daher bestunden im Zartener Thale Freileute und Freigüter neben unfreien, während auf dem Walde beinahe alles bebaute Land als Hubengut nur an leibeigenes Volk vergeben war. Denn die Zäringer und Hohenberger hatten jene spärlich bewohnten Wildnisse ihren Familienstiften verwidmet oder ihren Dienstleuten verliehen, und diese bevölkerten dieselben nun mit ihren unversorgten Leibeigenen, indem sie ihnen die Niederlassung darin geboten oder erlaubten, und sie zur Gründung ihrer Heimwesen mit den nöthigsten Erfordernissen an Vieh, Geschirr und Holz versahen.

Daß nun bei solchen Verhältnissen der Grundherr von seinem Grundholden, der ja Alles von ihm besaß, neben dem gewöhnlichen Güterzinse und Besthaupte, bei einer Gutsveräußerung das Drittel des Kaufschillings (für fahrendes und liegendes Gut) forderte, war anfangs gewiß nichts Unbilliges. Nach dem Verlaufe von Jahrhunderten aber, wo der Werth eines Gutes längst doppelt und dreifach an die Herrschaft entrichtet war, konnte diese Drittelspflicht, namentlich das häufig daneben bestehende Sterbfalls-Drittel, nur als eine tyrannische Bedrückung erscheinen.

Als die schnewelinischen Besizungen auf dem Walde an die Freiherren von Sickingen gefallen, hatten diese selber das

Digitized by Google

billige Einsehen, welch' „schädliche Last" das Kaufs- und Falls-drittel für den Unterthan sei. Sie ließen daher 1665 nicht allein das Drittel von der fahrenden Habe gänzlich nach, sondern sezten auch das Drittel von den liegenden Gütern vertragsmäßig auf ein Viertel herab[63]).

Das ungefähr waren die mittelalterlichen Verhältnisse im Höllenthale und ober der Steige. Obwohl nun durch die neueren Staatseinrichtungen, durch die Schulen, die Industrie und dergleichen auch hier das Verkehrs-, Betriebs- und Gesellschaftswesen — im Schlimmen leider, wie im Guten, sehr gesteigert und vermehrt worden, so ist dennoch das Leben dieser Waldleute in der Hauptsache das gleiche geblieben.

Noch immer lebt die überwiegende Mehrzal derselben auf ihren großen Hofgütern von der Viehzucht. Sie fahren mit ihrem Vieh nach der „Stadt", versilbern es dort und kaufen ihre Bedürfnisse ein. Und wie ihre Beschäftigung, so enthält auch ihre Lebensweise, Sitte und Denkungsart noch gar Vieles von dem Wesen ihrer Voraltern im Mittelalter.

Daher ist hier der Abstand zwischen Ehemals und Jezt in Wirklichkeit nicht so gewaltig, wie der äußere Anschein es glauben machen will, und die Ahnen sind weder im Wirtschaftlichen, noch im Sittlichen und Geistigen so gar weit hinter den Enkeln zurückgestanden.

Die Falkensteiner Vorfälle von 1390, wobei auch Bauern betheiligt waren, dürfen uns nicht verleiten, das damalige Leben unserer Gegend durch ein zu düsteres Glas zu sehen. Die Entrüstung und der Abscheu, welche aus den Acten über diese Geschichte sprechen, deuten auf eine lebhafte sittliche Stimmung des Volkes hin, und je ausschweifender es zweilen die höheren Stände trieben, desto strenger und eingezogener pflegte man in den niederen zu leben. In der Beurtheilung des Mittelalters pflegt das Faustrecht sehr irre zu führen.

---

63) Notariats-Instrument über den zwischen der Herrschaft von Sickingen und den Gemeinden Breitnau und Hinterzarten abgeschlossenen Vergleich wegen des Drittels, Falles und Ehrichazes, vom 19. Jänner 1665.

Freilich, höchst leidenschaftlich bei aufgeregtem Blute und oft rücksichtslos und unbändig im Ausbruche des Zorns oder der Rache, scheinen jene Waldleute gewesen zu sein [64]). Ihre Leidenschaften wurden aber durch die Gebote der Kirche, durch die Furcht vor zeitlicher und ewiger Strafe, möglichst im Zaume gehalten, und selbst der herrschende Aberglauben übte eine Art Sittenpolizei unter ihnen aus.

Die Neustatt.

Die Gegend, welche wir von der Steige an betraten, wird einerseits durch die südöstlichen Ausläufer der Weißthannen-Höhe und des Steinbühls, zwischen denen die „vier Thäler" Altenweg, Springelbach, Schildwende und Josthal, wie das Reichenbacher Thälchen ruhen, und andererseits durch den Hochfirst gebildet, an dessen nördlichem Fuße sich die Wutach, nachdem sie den Tittisee verlassen, in beinahe rechtwinklichter Beugung durch ein flaches Wiesenthal schlängelt.

Bekanntlich entspringt die Wutach aus dem Feldsee, durchrinnt als „rothes Wasser" oder „Seebach" das Bärenthal, bildet den Tittisee, und vergrößert sich nach dem Ausflusse aus demselben durch die Wasser der Vierthäler, der langen Norderach und des Reichenbaches. Das junge forellenreiche Flüßlein soll nach einigen Angaben eigentlich „Gutach" heißen und erst unterhalb Neustatt den Namen „Wutach" erhalten [65]), was wohl darin einigen Grund haben könnte, daß es seinen bisherigen ruhigen Lauf in einen wilden und tosenden verwandelt.

---

64) Schimpfworte, Faustschläge und Messerzucke sind die meisten Verbrechen, welche in den alten Gerichtsprotokollen und Urfehden dieser Gegend vorkommen. Verworfenheiten, wie unsere Geschwornenverhandlungen sie zu Tage bringen, waren damals etwas äußerst Seltenes, fast Unerhörtes.

65) So berichtet Kolb in seinem Lexic. von Baden I, 408. Eine Urk. von 1316 (bei Neug. II, 39) sagt bei einer Gränzbeschreibung: „Den Veltsee ab vnz (bis) in die Wuota vnd die aben vnz an den Tüttensee."

Digitized by Google

Die Neustätter selber wissen aber nichts von einer solchen Namensänderung ihres heimatlichen Flusses und kennen nur einen Seebach und eine Wutach.

Das Gepräge des breiten wiesenreichen Wutachthales bis Neustatt ist ein ziemlich zahmes und heiteres, und die freundlichen Höfe und Häuser links an der Straße und weiter zurück beleben die Gegend gar angenehm.

Es dämmerte schon, als wir Neustatt erreichten. Nach unserer Ankunft begrüßten uns alsbald mehrere Freunde und Bekannte, und der Anfang eines lustigen Zusammenlebens auf etliche Tage war schon jetzt gemacht. Denn die Städtler des Schwarzwaldes verstehen es ganz besonders, ihre Gäste so zu fesseln und ihnen so viel zersträuendes Vergnügen zu bereiten, daß man sich keine Minute bei ihnen langweilt, und am Ende froh ist, wieder ein einsames Stündlein zu finden.

Der Ausdruck körperlicher Gesundheit und geistiger Aufgewecktheit, soliden Wohlstandes und bescheidenen Selbstgefühls im Erscheinen dieser Leute macht eine gar angenehme Wirkung auf den denkenden Beobachter. Es sind keltische Alemannen 66) vom ächten Gepräge, welche in ihrem Wesen etwas Ruhiges, männlich Gesezteś mit der muntersten Lebenslust vereinigen.

Das Städtlein Neustatt besteht seit dem Brande von 1815 sozusagen aus einer steinernen und einer hölzernen Hälfte. Letztere ist der kleinere Theil, welcher unten im Thalgrunde „ennet der Bruck" ruht und meistens ältere Holzbauten zeigt. Erstere dagegen ligt an der sonnigen Berghalde, zu beiden Seiten der Landstraße und enthält beinahe lauter stattliche Steingebäude, namentlich die Kirche, den Pfarrhof, das Amt-, Rath- und Schulhaus und die besseren Gasthäuser. Dieser Theil bildet also die eigentliche Neustatt, welche einen modernen, besonders reinlich heiteren Anblick gewährt.

---

66) D. h. es sind die Nachkommen keltischer und römisch-gallischer Ureinwohner, welche sich mit später angesidelten Alemannen vermischten. Dadurch vereinigte sich in ihrem Wesen der Sinn für's Reisen, für Mechanik und Industrie mit der Neigung zum heimatlichen Bauernleben.

Nach altschwarzwäldischer Mundart hieß der Ort „zu der nüwen Statt“; derselbe ist indessen schon eine ziemlich alte Neustatt, da Urkunden des 13ten Jahrhunderts seiner bereits erwähnen. Vielleicht verdankte er dem Gotteshause Friedenweiler, welches 1123 durch den sanctgeorgischen Abt Johann von Zimmern gestiftet worden, seine Entstehung, oder wahrscheinlicher noch einer neuen Zollstätte an dem Zusammentreffen der Straßen von Triberg und von Hüfingen.

Denn diese Neustatt war ein fürstenbergischer Zoll- und Amtsort von lange her. Sie hatte einen Schultheißen und einen Rath von zwölf Geschwornen, was eine größere Gemeinde voraussezt[67]). Ihr städtischer Character reicht also bis tief in's Mittelalter hinein.

Seine jezige Bedeutung gewann aber Neustatt erst seit dem Aufblühen der schwarzwäldischen Industrie. Diese begann in sehr alten Zeiten mit der Verfertigung einfacher Holzwaaren, welche meistens nach dem Rheinthale abgesetzt wurden. Später, im 13ten Jahrhundert, führte man die Glasbrennerei ein, deren unvollkommene Einrichtung aber so gewaltig viel Holz kostete, daß ganze Wälder dadurch verschwanden. Hierauf, seit dem Schlusse des vorvorigen Jahrhunderts, kam die Uhrenmacherei und endlich die Strohflechterei in Schwung.

Neustatt und Furtwangen wurden die Mittelpuncte des schwarzwäldischen Uhrenhandels, welcher sich nach allen Theilen der Welt verbreitete und die „Packer“ bereicherte, während für die guten Uhrenmacher selbst nur der Ruhm ihrer Erfindungsgabe, das Lob ihrer Ausdauer und ein bescheidenes Lebensloos übrig blieben.

Die Neustätter Gemeinde hatte im Beginne unseres Jahrhunderts eine Bevölkerung von 1100 Seelen und gegenwärtig ist dieselbe bis beinahe auf 1700 angewachsen. Sie betreibt vornehmlich die Uhrenmacherei, die Strohflechterei und den

---

67) Obige Urkunde von 1316 nennt den „Schulthaisen von Nüwenstat“, und jene von 1399 die „Zwelfer, die geswornen Rät vnd die Zoller, si sigend alt oder nüwe, ze der nüwen Stat“.

Digitized by Google

Glashandel. Auch bestehen am Orte eine Glockengießerei, eine Tuchfabrik und eine stattliche Kunstmüle. Diese Betriebsamkeit bringt viel Leben, Verkehr und Geld dahin.

Der größte Feind der Neustätter ist ihr nächster Nachbar, der Hochfirst. Dieser hohe (3934′) und langgedehnte waldige Bergrücken bietet ihnen zwar eine schöne Jagd, aber das dicke Schneelager, welches derselbe vom November bis gewöhnlich in den März und April so breitschulterig zu Schau trägt, spielt ihnen gar übel mit[68]). Sie würden so gut ihre Obstgärten haben können, als die weit höher liegenden Kappler, wenn der garstige Riegel ihnen nicht gerade gegen Südwest läge.

Unter den wenigen Ausflügen, welche wir während unseres Neustätter Aufenthaltes in die Nachbarschaft machten, erwähne ich der Gänge nach dem kleinen Thale des Reichenbaches und nach dem ehemaligen Gotteshause Friedenweiler. Ich fand an beiden Orten mehr, als zu erwarten war, und erinnere mich mit herzlichstem Vergnügen an diese Besuche.

Der Reichenbach entspringt am südlichen Abhange der Ahornhöhe, welche ein Arm des Steinbühels ist, bewässert in einstündigem Laufe ein freundliches Thälchen von Bergwiesen zwischen den Waldrücken der „Fähren" und des „Rudenberges", und fließt durch die Neustatt, um sich unterhalb des Städtleins in die Wutach zu ergießen. Neben dem Wasser aufwärts zieht die Straße über das „Höchste" nach dem Eisenbache und sofort nach Ferenbach.

Das einsame Thälchen umschließt mehrere Höfe, wovon der Lohrenhof der bedeutendere ist. Wir sprachen daselbst ein; denn der Eigentümer, ein originaler Junggeselle, hat zugleich eine Wirtschaft, welche gerne besucht wird. Er tischte uns von seinem Besten auf und erlaubte meinem Begleiter, sich Forellen im Thalbache zu fangen.

Indessen besichtigte ich die Oertlichkeit, welche einen stattlichen Bauernhof von völlig mittelalterlichem Style darstellt.

---

68) Es gab im 15ten und folgenden Jahrhunderte einen Ritteradel von Hohenfirst in der Gegend, von welchem aber wenig bekannt ist.

Der Haupttheil ist ein alter Holzbau, welcher Wirtsstube, Nebenzimmer, Küche, Keller, Kammern, Ställe, Scheune und Speicher unter einem Dache enthält. Daran aber reihen sich in entsprechender Entfernung noch ein Nebenhaus, ein Schopf, ein Immenstand und eine Kapelle, was Alles mit einem Zaune umfaßt ist und ein gar trauliches Ganze bildet.

Das Hauptgebäude ruht auf steinernem Unterbau und sein Gerippe besteht aus gewaltigem Eichengebälke, dessen geschwärztes Aussehen ein hohes Alter verräth, was durch die eingeschnittene Jahrzahl 1579 urkundlich bestätigt wird. Noch älter indessen ist die kleine steinerne Kapelle an der höchsten Stelle des Hofetters, welche ihre Altertümlichkeit unter den Hüllen reparaturlicher Mißhandlungen freilich sehr verbirgt. Die ursprünglichen Spizbogenfensterlein lassen sich aber nicht verkennen und berechtigen uns, dieses bescheidene Baudenkmal dem 15ten Jahrhunderte zuzuschreiben.

Das ganze Gehöfte wird von etlichen Waldkirschbäumen beschattet, welche das Malerische der Gruppe vollenden. Man glaubt sich auf diesem patriarchalischen Wohnsize recht in die Zeiten des Mittelalters versezt und scheidet von ihm mit einem Gefühle von Sehnsucht nach so einer Heimat, und nach der glücklichen Unabhängigkeit so eines Wälderbauern.

In der That erscheinen diese Hofgüter als Sitze kleiner Freiherren aus dem Bauernstande, deren beneidenswerthes Loos schon Meister Hämmerlein gepriesen [69]). Anderhalb hundert Morgen Acker- und Wiesenlandes, worauf man das Nöthige an Rocken, Gerste, Hafer und Kartoffeln, an Heu und Omet gewinnt; 15 bis 20 Stücke Viehes, welches zum Betriebe der Hofwirtschaft und zum Verkaufe gezogen wird; 200 bis 250 Morgen Waldes, dessen jährliches Erträgniß an Bauholz, vom Brennholze abgesehen, eine besondere Säge beschäftigt; endlich eine eigene Jagd und Fischenz — sind dieses nicht Mittel in Fülle, um dem Besizer und seiner Familie ein ge-

69) **Felix Mallcolus** (gestorben 1463) in seiner Schrift „vom Adel". Vergl. **Crusius**, annal. Suev. I, 504.

sichertes, sorgenloses, würdiges und wohlhäbiges Dasein, ein freies und vergnügtes Leben zu gewähren!

Wir verließen den Lohrenhof, nachdem die Forellen, welche mein Gefährte gefangen, und die schwarzen süßen Waldkirschen, welche uns der Eigentümer selber gebrochen, mit ländlicher Munterkeit verzehrt waren. Zum Danke dafür stimmte ich mein Klagelied an, „wie diese schwarzwäldischen Leckerbissen immer seltener[70]) werden und theuerer."

Bilder und Genüsse anderer Art bot uns der Ausflug nach Friedenweiler. Er führte am Abhange des Rudenberges hin und hierauf über eine ziemliche Höhe, in den allerliebsten Thalwinkel von der Welt. Der Eindruck, welchen dieses stille, verborgene kleine Landschäftchen ächt schwarzwäldischer Gebirgsnatur auf mich machte, äußerte sich in dem unwillkürlichen Ausrufe: Ja, hier weilet der Frieden!

Man denke sich eine breite, hochgrüne Bergwiese, ein munteres Thalwasser, welches durch dieselbe herabrinnt, im Hintergrunde ein stattliches Klostergebäude neben etlichen Bauernhäusern und einer Kirche, das Ganze von dunkler Thannenwaldung umschlossen und von dem Zauber heiterer Einsamkeit verklärt, so hat man das Gemälde von Friedenweiler.

Der Klosterbach entspringt unweit des Reichenbaches, rinnt meistens durch eine waldige Schlucht und vereinigt sich bald mit dem Rötenbache. Beiderseits dehnen sich dichte Thannenforste aus, und nur bei Friedenweiler ist rechterhand die Waldung auf eine ziemliche Strecke verschwunden. Dieser offene Theil des Thales aber mildert die Eingeschlossenheit des übrigen und läßt den Wanderer freier athmen.

Wir traten in das Wirtshaus an der Straße und fanden in der einen Ecke der geräumigen, heitern und höchst reinlichen Stube auch das kleine Atelier eines Schildmalers und Photographen[71]), was diesem schwarzwäldischen Genrebilde einen eigenen

70) Früher, in den 20er Jahren, kostete das Pfund Forellen kaum 8 bis 10, und jezt kommt es schon auf 36 bis 40 Kreuzer!

71) Der erste Uhrenschild-Maler in der Pfarrei Friedenweiler soll

Reiz verlieh. Das Gemälde, welches der ländliche Künstler eben unter dem Pinsel hatte, war eine landschaftliche Scene, deren ruhige Einfalt mit dem traulichen Character der Oertlichkeit gar angenehm harmonierte.

Wie verwundert würde der alte Frido, welcher hier zuerst eine Familienheimat gegründet, um sich blicken in diesen freundlichen vier Wänden, wo die artigste Malerwerkstätte mit der gastlichsten Wirtsstube vereinigt ist! Und wie würde der gute Mann erstaunen, während einer „Schoppenlänge" sein Kunterfei sprechend ähnlich auf's Papier geworfen zu sehen!

Wer aber ohne nähere Kenntniß den abgelegenen Erdenwinkel betritt, vermuthet wohl schwerlich, daß derselbe schon den Römern bekannt gewesen und vor einem Jahrtausend bereits als Weiler (villa) angebaut und bewohnt worden[72]).

Dieser Weiler, in dessen Gemarkung das Stift Reichenau begütert war, gehörte zum Pfarrsprengel von Löffingen, wo dasselbe gleichfalls ein Landgut mit der Kirche und dem Zehenten besaß. Zu Deggingen und Hausen aber hatte das Kloster St. Georgen eben so schöne Besitzungen, welche ihm indessen weniger günstig gelegen sein mochten, daher es sie gegen jene zu vertauschen suchte.

Es war in den Tagen Heinrichs V, des letzten Kaisers aus dem salisch-fränkischen Stamme, welcher sich von den Fürsten gedrängt sah, mit dem Papste das Concordat abzuschließen, wodurch der lange und unselige Investitur-Streit endlich beigelegt wurde. Als nun die Kunde von dem Frieden zwischen Altar und Thron freudig durch alle Gaue lief; als der Parteikampf erlosch, das Schwert zu ruhen begann und wieder Sicherheit auf den Straßen herrschte — da machte sich der Abt von S. Georgen in Begleitung etlicher Conventbrüder auf den Weg und ritt

---

am Schlusse des vorigen Jahrhunderts Martin Kiener von Klein-Eisenbach gewesen sein.

72) Eine alte Nachricht in **Petri Suev. eccles.** S. 340 besagt, daß zur Zeit des alten Heidentums im Thale von Fr. ein Tempel der Göttin Vesta gestanden. Vergl. unten Note 74.

Digitized by Google

hinaus nach Reichenau, dem verbrüderten Benedictinerstifte, um den gewünschten Austausch in's Werk zu setzen.

Abt Werner, welcher seit 1118 die sanctgeorgische Inful trug, stammte aus dem freiherrlichen Geschlechte von Zimmern, war also ein adeliger Standesgenosse und Landsmann des reichenauischen Abts Ulrich von Lupfen. Derselbe schenkte ihm geneigtes Gehör und begab sich, von einigen Mönchen begleitet, mit seinen Gästen an Ort und Stelle auf den Augenschein.

Bis Löffingen hatten sie die alte Landstraße; hier aber begann der große dichte Thannenforst, in dessen Schoße die Au von Fridenweiler verborgen lag. Der schmale Weg dahin führte durch wildes dorniges Gestrüppe und über zackige Felsen; Werners Pfert that einen Fehltritt und stürzte mit seinem Herrn in den Abgrund.

Entsezen ergriff die Begleiter. Sie wollten nach der Tiefe eilen, um den Verunglückten aufzusuchen, und kamen in der Verwirrung zu einer alten hölzernen Kapelle. Da aber verwandelte sich ihre Angst in freudiges Erstaunen, denn vor dem Marienbilde des Kirchleins lag der zerschmettert Geglaubte im inbrünnstigsten Dankgebet.

„Lobet den Herrn des Himmels“ rief Werner den Freudebebenden entgegen und erzälte ihnen seine wunderbare Erhaltung. Der fromme Prälat war nicht aufgeklärt genug, dieselbe einem „glücklichen Zufalle“ zu verdanken; er schrieb sie dem Schutze der gnadenreichen Himmelskönigin zu und that das Gelöbniß, zu ihrer steten Verehrung an dem Orte seiner Rettung ein Gotteshaus für fromme Jungfrauen zu gründen.

Das Tauschgeschäft mit Reichenau wurde ihm daher zur vornehmsten Angelegenheit, und bei einer allgemeinen Versammlung der schwäbischen Großen zu Konstanz, im Spätjahre 1123, kam dasselbe, unter Vermittelung der beiderseitigen Schirmvögte, der Herzoge Konrad von Zäringen und Heinrich von Baiern, auch wirklich zu Stande [73]). Die Gegend, worin die vertauschten

73) Tradidit abbas S. Georgii ad Augiense monasterium, quicquid in pago Abunispara in villis Teggingen et Husen visus est habere,

Güter lagen, hieß die Albunsbaar, welche ein Stammbesitztum des zäringischen Hauses war und 1218 an die Grafen von Urach erbte, deren Geschlecht sich 1236 in die beiden Aeste von Freiburg und von Fürstenberg trennte.

Abt Werner hielt das gethane Versprechen. An der Stelle seines Sturzes, wo unter wuchernden Dorngesträuche ein kleiner Heidentempel, welcher aus den Zeiten der Römerherrschaft stammte, noch in seinen Trümmern lag[74]), ließ er den Wald ausreuten und zunächst ein hölzernes Bethaus mit jenem wunderthätigen Marienbilde, nach etlichen Jahren aber ein steinernes Kirchlein und eine Zelle für fromme Bekennerinen seiner Ordensregel errichten.

Diese bescheidene Klosteranstalt bewidmete der Stifter mit den nöthigen Gütern, Gilten und Zinsen, und fromme Wohlthäter, wie die zäringischen Dienstmänner von Hardeck und Rockenbach, vermehrten das Stiftungsgut. Später förderten auch die Grafen von Fürstenberg das Klösterlein; aber zweimal (1452 und 1499) brannte dasselbe nieder und sein Wesen gerieth sittlich und wirtschaftlich in traurigen Zerfall.

Da nahmen sich 1570 Graf Heinrich und der Abt von Tennenbach seiner an, besezten es mit Nonnen aus Lichtenthal und verliehen ihm den Rang einer Abtei. Glücklich entgieng das neugegründete Gotteshaus den Stürmen der wechselvollen Zeit bis zur allgemeinen Aufhebung der Klöster in unseren Landen[75]). Das stattliche Klostergebäude beherbergt seither eine fürstliche Bierbrauerei.

---

recepit autem de Augiensi abbate, quicquid in pago praenominato visus est habere in villa Fridenwilare et in Leffingen cum ecclesia, decimis etc. Die Tauschurk. hat Gerbert, n. s. III, 51.

74) Ubi primum, tanquam in loco satis uliginoso, prisca gentilitas fanum constituerat Vestae sacrum, quod inde christiana pietas subvertit etc. Es war eine Sitte der alten Christen, ihre Kapellen und Kirchen auf umgestürzten Heidenaltären und zerstörten Heidentempeln zu errichten, wie noch viele Grundsteine bezeugen.

75) Diese Nachrichten sind aus des genannten Petri Suev. eccl., welchem wahrscheinlich die alte notitia fundationis cellae S. Mariae in

Digitized by Google

Bonndorf.

Zu Neustatt verließ mich mein bisheriger Gefährte, um in Villingen die Industrieausstellung zu besuchen. Ich verfolgte nun allein meinen Weg, welcher zunächst nach Bonndorf gieng, von wo aus ein längst beabsichtigter Ausflug in's Boller Bad am bequemsten zu machen war.

Eine halbe Stunde hinter Neustatt beginnt das Wutachthal sich zu verengern, und von der Hardsteige an gestaltet es sich zur schauerlichen Waldschlucht. Ich verließ aber den Thalweg und wanderte über den Forenbühl nach Kappel, einem zersträuten Pfarrdorfe am südwestlichen Abhange des Hochfirst.

Dasselbe ligt frei und offen auf der Höhe und wird deswegen weit umher gesehen. Seine Häuser, vor allen das stattliche Wirtshaus, zeichnen sich von Außen und Innen durch eine besonders heitere Reinlichkeit aus. Noch mehr verwunderte ich mich jedoch über den Reichtum von Obstbäumen, womit die meisten Wohnungen umgeben sind. Sie hiengen alle voller Früchten, welche eine baldige Reife versprachen.

Diesen Obstsegen verdankt der Ort seiner günstigen, vor dem Nord- und Ostwinde geschüzten, der Mittagsonne zugewendeten Lage. Er muß für die Bewohner einen um so größeren Werth haben, da ihre Nachbaren im Thale — die Neustätter, wie die Lenzkircher, kaum ein kümmerliches Gehält-Obst fortzubringen vermögen.

Die Kappler besizen in ihrer Gemarkung aber auch ziemlich viele Felder, Wiesen und Waldungen, lebten daher lange Zeit größtentheils vom Ackerbau und von der Viehzucht, bis der Holz-, Eisen- und Glashandel, wie neuestens der Handel mit Stroh- und Kurzwaaren, bei ihnen aufkam. Sie gehören zu denjenigen ihrer Landsleute, welche sich der modernen Fortschrittsbildung am meisten genähert, was schon ihr früheres Liebhabertheater beweisen dürfte, dessen ich mich aus meiner Jugend noch wohl erinnere.

Fridenwiler vorlag; ferner aus **Gerbert, s. n. II**, 255, 361, 370, 440, 546, und aus den Sammlungen des P. Lenz von S. Georgen.

Man wird in Deutschland schwerlich eine Waldgebirgslandschaft finden, wo der Zeitfortschritt neben der alteinheimischen Sitte und Denkweise so glänzend sich darstellt, wie auf unserem Schwarzwalde. Es spiegelt sich da, wie in einer großen Hauptstadt, das allgemein europäische Gepräge im Erscheinen seiner Bewohner — man hört unter denselben fast alle europäischen Sprachen und findet bei ihnen nicht allein die in Europa allgemein herrschende Kleidertracht, sondern auch die hervortretendsten Merkmale der gemeinschaftlichen europäischen Gesellschaftsbildung. Sie thun sich hierauf etwas zu Gute und wir wollen sie darum nicht tadeln.

Diese Richtung indessen hat ihre Schattenseite, wie Alles unter der lieben Sonne. Ich male dieselbe nicht aus, hege aber im Stillen die Ueberzeugung, daß das Altheimatliche im schwarzwäldischen Character noch immer Dasjenige sei, ohne dessen verständiges, solides, bescheidenes, religiös-sittliches Wesen das rühmliche Glück des Schwarzwaldes wohl in Bälde traurig zerfallen würde.

Von Kappel gelangte ich auf einem engen felsigen Wege, in der übelbezeichneten Gegend der Schleifmüle an die Haslach hinab, welche aus dem Lenzkircher Thale kommt und bald hernach in die Wutach fällt. Dann gieng's wieder aufwärts nach der Landstraße, mitten in dichtem Thannenwald.

Dieser Forst, durch welchen das kleine Reichenbächlein der Wutach zueilt, bedeckte ehedem die ganze Gegend vom Schönenberg bis an die Felder von Gündelwangen. Da siedelten sich 1362 etliche armen Einsiedler paulinischen Ordens darin an und gründeten das Klösterlein „zum grünen Wald". Die Stelle ihrer Niederlassung hieß die „wilde Hube", war also ein altes verlassenes, mit Gehölz überwachsenes Hubengut. Dasselbe gehörte dem Gotteshause S. Blasien, welches den heimatlosen Brüdern damit ein Geschenk machte.

Vier große mit Kreuzen behauene Buchenbäume bezeichneten die Gränzen dieses Eigentums, wo die guten Brüder nun das Gehölze ausreuteten und sich anbauten. Dabei versprachen dieselben, weder die Reutung jemals weiter auszudehnen, noch

Digitized by Google

ihre Anzahl über zehen Genossen zu vermehren[76]). So, in stiller Einsamkeit, dem Gottesdienste und der Arbeit ergeben, führten sie ein frommes, nützliches Leben. Die angepflanzte Wildhube mit der Zelle und dem Kirchlein, umgeben von dunkelm Thannengrüne, war ihr Garten und die Nachbarschaft, wo sie milde Gaben sammelten, Rath und Hilfe ertheilten, ihre Welt. Das Klösterlein[77]) erhielt sich durch alle Stürme des Mittelalters und der neuern Zeit bis 1803.

Neben diese geistliche Ansiedelung in dem weiten Forste trat später auch die gewerbliche einer Glashütte, welche aber schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ihr Waldbereich aufgezehrt sah. Man verkaufte den abgeholzten Bezirk für 3500 Gulden an die dortigen Ansiedler, deren sechs Haushaltungen sich seit 1807 um die Hälfte vermehrt haben.

Eines ähnlichen Ursprunges ist der benachbarte Weiler im Holzschlag, durch dessen Gemarkung die Landstraße führt. Hier wurde der Wald für das Eberfinger Eisenwerk abgeholzt und der Waldboden 1684 um eine gleiche Summe an die Holzhacker vergeben, unter der Bedingniß, daß sich niemals über 12 Familien darauf ansiedeln dürften; jezt aber zählt diese Gemeinde deren 15 mit etlichen 90 Seelen.

Die Glashütte und der Holzschlag waren sanctblasische Kammeralgüter in der Pfarrei Gündelwangen[78]). Dieselben befanden sich in trefflichem Stande, wie denn das berühmte Stift überall eine musterhafte Wirthschaft führte, deren strenge Ordnung den Bauern freilich mancherlei Anlaß zum Klagen und Schmähen und Prozessieren gab.

Mit dem Holzschlage endigt sich das schwarzwäldische Granitgebiet und beginnt dasjenige des Kalksteines und Lehmbodens;

---

76) Revers der Pauliner über diese Schenkung, datum Constantiae MCCCLXII, fer. quarta post fest. Agathae virginis, bei Gerbert, s. n. III, 295. Vergl. auch Petri Suev. eccl. 787.

77) Die wenigen Nachrichten darüber haben Gerbert II, 154 und Kolb in seinem Lexik. I, 403.

78) Beschreibung der sanctblasischen Reichsherrschaften von Obervogt Göhringer, 1807. Handschr. S. 10.

auch zeigen sich unter den Bruchsteinen überall größere und kleinere Findlinge, deren Erscheinen auf die großen Umwälzungen der schwarzwäldischen Urwelt zurückweist. Dem Wanderer fallen aber besonders die vielen und schönen Kirschenbäume auf, womit die kleine freundliche Gemarkung besezt ist. Es sind wohl die zalreichen Nachkömmlinge vom wild gewachsenen **Prunus avium**, welcher ehedem in der üppigen Mischelwaldung dieser Gegend so häufig vorgekommen.

Ueberhaupt gehört der Holzschlag zu denjenigen Pläzen, wo sich der Reichtum der schwarzwäldischen Pflanzenwelt am schönsten entfaltet. Alles, was der Schwarzwald an Fruchtbäumen und Beerengesträuchen hervorbringt, findet sich hier in Fülle versammelt. Neben der Waldkirsche prangen der Holzapfel, die Schmalz- und Holzbirne, neben dem Wachholder die Mehl- und Vogelbeere, neben der Stechpalme die Schlehe, die Heidel-, Brom- und Himbeere.

In solchen Gegenden ist mir's immer besonders wohl; denn von jeher hegte ich eine große Vorliebe für deren Vegetation, namentlich für den Waldkirschen-, Holzäpfel- und Holzbirnbaum. Sind dieselben nicht die ureinheimischen Fruchtbäume von Hochdeutschland? Unter den Ueberbleibseln der neu entdeckten Pfalbauten in der Schweiz und am Bodensee, welche man der ältesten Bevölkerung jener Gegenden zuschreibt, befanden sich neben verkohlten Getraidekörnern auch die Kerne von Holzäpfeln und Holzbirnen[79]).

Leider verschwinden diese Wildobstbäume jezt immer mehr aus unseren Waldungen, obgleich ihr Holz und ihre Frucht höchst schäzbare Dinge sind. Bekanntlich gibt die Waldkirsche das feinste

---

79) Die verschiedenen in diesen merkwürdigen Pfalbauten zum Vorschein gekommenen verkohlten Früchte werden von den Sachkennern für Weizen und Gerste, für Holzbirnen und Holzäpfel (wahrscheinlich die **poma agrestia** des Tazitus), für Schlehen, Weißdorn, Brom- und Himbeeren, für Haselnüsse, Bucheln und Eicheln erklärt. Hier hätten wir also die ganze Frucht- und Obstliste unserer heimathlichen Urzeit. Mittheilungen der Züricher antiquar. Gesellsch. B. **IX**, **H. II**, S. 68; **B. XII**, **H. III**, S. 154; B. **XIII**, **H. II**, S. 25.

Google

Kirschenwasser, der Holzapfel den besten Essig und die Holzbirne die schmackhafteste Huzel, während das Holz ihrer Stämme von den Schreinern und Drechslern besonders gesucht wird. Und außerdem gehören diese Fruchtbäume zu denjenigen, welche am regelmäßigsten und reichlichsten tragen.

Es ist daher kaum erklärlich, warum nicht wenigstens die Waldkirsche und die Holzbirne fleißiger gehegt werden. Ich bemerke überall mit Bedauern, wie man diese Bäume vernachläßigt, ja geflissentlich ausrottet. Sollte sich denn, möchte man fragen, der Widerwille unserer Fortschrittszeit gegen das Altherkömmliche auch auf den Anblick des unschuldigen Wildobstes unserer Voraltern erstrecken?

Ebenso und noch entschiedener hat man die Abnahme des Wach- oder Rauchholders auf dem Schwarzwalde zu beklagen. Denn unstreitig gehört dieser Strauch zu den wohlthätigsten Erscheinungen unserer einheimischen Pflanzenwelt. Welch' treffliches Räuchermittel ist derselbe; wie köstlich für die Brust reinigt sein Holz und seine Frucht die Zimmerluft; wie würzt seine Beere viele Speisen; wie heilsam wirken der starke aus ihr gebrannte Geist und das feine aus ihr gezogene Oel!

Der Wachholder ist ein wahrer Gesundheits-Strauch, so zu sagen unser einheimischer Balsambaum. — Wie theuer würde uns seine Frucht sein, wenn sie aus fernen Landen käme! So aber schäzen wir denselben, wie leider alles Heimatliche, für viel zu gering, und die neue Forstwirtschaft nimmt keine oder wenig Rücksicht auf ihn.

Vom Holzschlage hat man ein halbes Stündlein bis Gündelwangen. Dieses alte Pfarrdorf zeigt schon völlig das schwäbische Gepräge der angränzenden Baar. Es treibt vornehmlich Feldbau und Viehzucht, weshalb man daselbst die schwarzwäldische Reinlichkeit nicht mehr findet, da das lehmige Erdreich und die schwere Arbeit dieselbe nicht erlauben.

Ich besuchte den Pfarrer des Ortes, einen Liebhaber der vaterländischen Geschichte [80]), und er begleitete mich nach Bonn-

80) Herr Pfarrer Kürzel hat über das Amt Bonndorf mit großer

dorf hinüber, wobei wir auf den nächsten Tag einen Ausflug in's benachbarte Wutachthal verabredeten. Der Abend wurde bei munterer Gesellschaft im stattlichen Posthause angenehm verplaudert, und die müden Glieder stärkten sich hierauf durch einen tüchtigen gesunden Schlaf.

Des folgenden Morgens machte ich eine Runde durch die Stadt und besah die Merkwürdigkeiten derselben, das Schloß, das Spital, die neue Kirche, das Gerberts-Denkmal und den — Spiegelsaal [81]). Das Meiste befriedigte mich; nur wurde mir die Aussicht auf dem Lindenbucke, welchen ich ebenfalls besuchte, durch einen mißgünstigen Wolkenschleier versagt.

Bonndorf ligt unweit von der Nordgränze des obern Albgaues, welcher hier durch die Wutach von der Baar geschieden wird. Die Grafschaft dieses Gaues gehörte in frühester Zeit einem Geschlechte, dessen Sitz auf der uralten Veste von Stülingen war, daher es auch den Namen derselben führte, seit unter den Familien des hohen Adels die Sitte herrschend geworden, sich nach dem jeweiligen Wohnsitze zu benamsen.

Diese Grafen von Stülingen aber erloschen schon während der andern Hälfte des 12ten Jahrhundert, und ihre Güter und Grafenrechte erbten hierauf an die kletgauischen Freiherren von Küssachberg, welche in den Urkunden nun als **comites de Stuelingen** erschienen [82]).

Nach wenigen Geschlechtaltern jedoch wurde auch der lezte Küssachberger mit Schild und Speer zur Erde bestattet. Der-

---

Umsicht und Genauigkeit eine historisch-topographisch-statistische Beschreibung ausgearbeitet, deren Bekanntmachung sehr zu wünschen wäre.

81) Der Leser stellt sich wohl etwas Prächtiges unter diesem Spiegelsale vor; in Wirklichkeit aber ist das Wahrzeichen die rauchigste Gesellschaftsstube im zweiten Stocke eines wohlgelegenen Bierhauses mit freier, heiterer Aussicht. Nur sind ihre vier Wände von der Decke bis zur Brüstung mit lauter handgroßen Spiegelchen bedeckt, welche sich hart aneinander reiben und einen höchst trolligen Anblick gewähren. Ein Jeglicher, der die Ehre hat, in die Bonndorfer Spiegelgesellschaft aufgenommen zu werden, stiftet ein solches Ding mit seiner Namensunterschrift in den „Saal", und genießt sodann alle „Freiheiten und Rechte" dieser Zunftstube.

82) Die Nachweise hierüber gab ich der oberrhein. Zeitschr. III, 251.

Digitized by Google

selbe hatte 1242 die mehrsten seiner Besitzungen an das Hochstift Konstanz verschrieben. Als er nun 1250 mit Tode abgieng, gerieth sein Schwager und Erbe, der schwäbische Freiherr von Lupfen, wegen der Theilung in einen erbitterten Streit mit dem Hochstifte und kaum gelang es den beiderseitigen Freunden, diesen Handel in Güte zu schlichten.

Der Freiherr verzichtete zu Gunsten des Bischofs und Domcapitels auf die Veste Küssachberg und die zugehörige kleine Herrschaft, wogegen ihm die Burg Stülingen zu Lehen gemacht und alle stülingisch-küssachbergischen Lehenstücke überlassen wurden. Hievon aber war die Grafschaft im obern Albgau der Hauptbestandtheil, mit deren kaiserlicher Verleihung der neue Besitzer auch den Grafenrang erwarb [83]).

Von dem an besaß das lupfische Haus die Landesherrlichkeit im obern Albgau oder „in der Landgrafschaft Stülingen“, wie man gewöhnlich zu sagen pflegte, bis zu seinem Erlöschen (1583), also beinahe vierthalb Jahrhunderte hindurch [84]). Aber es ist während dieses langen Zeitraumes gar wenig Löbliches von ihm zu berichten.

Die Grafen von Lupfen waren meistens adelsstolze, unruhige, harte Herren, unter welchen sich im Volke mehr und mehr böser Stoff anhäufte, bis der Unwille 1524 zum gewaltsamen Ausbruche kam. So haftet denn an ihrem Namen der traurige Ruhm, daß die stülingischen Gemeinden (mit Bonndorf an der Spitze) durch den lupfischen Herrschaftsdruck die Anfänger des großen Bauernkrieges geworden.

Nachdem durch das Aussterben der Lupfener die Landgrafschaft Stülingen dem Reiche anheim gefallen, belehnte der Kaiser den Erbmarschall von Pappenheim damit. Es entstund aber ein langwiehriger Rechtsstreit mit den lupfischen Allo-

---

83) Die Urkunde über den Schiedspruch von 1251, eine der ältesten in deutscher Sprache, ist im Originale noch vorhanden und abgedruckt bei **Gerbert, s. n. III**, 152.

84) **Van der Meer, hist. mon. Rhenaug.** bei Zapf, **mon. anecd. I**, 386. Auszug aus dem lupfisch. Archiv. Handschr.

dialerben, und erst 1605 wurden diese durch eine bedeutende Entschädigung zum Verzichte auf ihre Ansprüche gebracht.

Durch die Geldopfer dieser Ausgleichung jedoch gerieth das pappenheimische Haus so empfindlich in Schulden, daß es genöthigt war, dem Abte von St. Blasien für eine Summe von 88,500 Gulden die Reichsregalien oder die Landeshohheit über diejenigen Theile der Landgrafschaft Stülingen abzutreten, worin derselbe bereits Grund- oder Niedergerichtsherr war, nämlich über die vier Aemter Bonndorf, Blumeneck, Betmaringen und Gutenburg.

Hiedurch zerfiel der obere Albgau in zwei verschiedene landesherrlichen Gebiete. Das eine bestund in dem Reste der alten Landgrafschaft Stülingen, welcher 1639 durch die pappenheimische Erbtochter an das Haus Fürstenberg übergieng, das andere in den sanktblasischen Reichsherrschaften, welche den Namen der „Grafschaft Bonndorf" erhielten, durch deren Besitz die Abtei den reichsfürstlichen Rang erlangte mit Sitz und Stimme am schwäbischen Kreistag [85]).

Was nun die „Herrschaft Bonndorf" betrifft, so hatte sich dieselbe während des 13ten und folgenden Jahrhunderts aus Gebietstheilen der Freiherren von Krenkingen und von Thanneck gebildet. Diese Familien gehörten zu den ursprünglichen Dynasten des obern Albgaues und waren neben einander — erstere an der Steinach, leztere an der Wutach begütert, so daß wahrscheinlich die Wasserscheide zwischen den beiden Flüssen auch die beiderseitigen Gebiete schied.

Namentlich aber bestand die Herrschaft in den s. g. fünf Flecken, und dieses waren die Orte Gündelwangen und Boll mit den Höfen an der Oberhalde, im Bade und zu Thanneck, sodann die Dörfer Bonndorf, Wellendingen und Münchingen mit den Höfen an der Steinach, im Oettiswald und in der Sommerau.

---

85) Synoptica Descriptio über die erkaufte Reichsherrschaft Bonndorf, von P. B. Götz, Oberpflegern, 1718. Hdschr. mit einem Anhange aller einschlägigen Urkunden.

Digitized by Google

Zu solcher Gestalt war die Herrschaft unter den Herren von Wolffurt erwachsen, deren Geschlecht während des 14ten Jahrhunderts aus dem bregenzischen Rheinthale in unsere Gegend gekommen und durch eine Heirat mit den Krenkingern verwandt geworden. Aus ihrer Hand gelangte dieselbe an die Freiherren von Falkenstein und durch diese an die von Rechberg, welche sie 1460 schuldenhalber an die Landesherrschaft von Lupfen verkauften[86]). Als nun der Lezte des lupfischen Hauses verstarb, trat sein Schwager, Herr Peter von Mörsberg, als Erbe der fünf Flecken und anderer lupfischen Gebiete auf.

Das mörsbergische Dienstmannsgeschlecht stammte von der Burg Morimont in der Grafschaft Pfirt und hatte sich beim Hause Oesterreich besonders hervorgethan, daher auch von Kaiser Friderich III die Erhebung in den Reichsfreiherrenstand und von seinem Nachfolger Max I die Herrschaften Belfort und Roseneck zu Lehen erworben.

Damals war Caspar von Mörsberg österreichischer Landvogt im Sundgau und Elsaße, und gründete mit zwei Frauen (Elsbeth von Tübingen und Helena von Sonnenberg) drei Linien seines Geschlechtes, durch Johann eine österreichische, durch Johann Jacob eine thüringische und durch Christoph eine schwäbische. Der Sohn des lezteren war eben Herr Peter, der Gemahl Margaretha's, der einzigen Tochter Graf Joachims von Lupfen und der Schwester Graf Heinrich's, mit welchem 1582 sein Haus erlosch[87]).

Bei der Theilung des lupfischen Erbes bekam der Mörsberger die Herrschaft Bonndorf, und für die übrigen Ansprüche,

---

86) Nähere Nachweise über die Herren von Wolffurt habe ich in der oberrhein. Zeitschr. III, 247 mitgetheilt. Das Uebrige nach Urkunden von 1392, 1402, 1423, 1440, 1450 und 1460, welch' leztere der Kaufbrief ist, wornach die Gräfin Elsbeth von Werdenberg, Wittwe des Hanns von Rechberg-Hohenrain, an Graf Johann von Lupfen überläßt 1) das Säßhaus (Schloß) zu Bonndorf, 2) die 5 Flecken, und 3) das Haus (Schlößlein?) zu Boll nebst Alt- und Neu-Thanneck.

87) Ueber den Adel von Mörsberg (Morimont) geben Auskunft: Schöpflin, Als. illustr. II, 22, 35 u. s. w., und Hübners genealogische Tabellen III, 973.

worauf sein Sohn 1603 gegen die Pappenheimer verzichtete, erhielt derselbe die Summe von 300,000 Gulden.

Dieser einzige Sohn Herrn Peters und Frau Margarethas, welcher kurz vor dem Erlöschen des lupfischen Hauses das Licht der Welt erblickt hatte, trug die Namen seines väterlichen und mütterlichen Großvaters — er hieß Joachim Christoph, verlor aber seine Aeltern schon frühe und lebte bis zum Schlusse des 16ten Jahrhunderts unter der Vormundschaft dreier Vettern, deren Sorgfalt für den mörsbergischen Stammhalter gar zu ängstlich gewesen sein mag.

„Dahero dieser Herr", sagt eine alte Nachricht[88]), „sonderheitlich als der alleinige des Geschlechts, wie man spricht — hinterm Ofen bleiben müßen, mithin an einem verächtlichen Ort wenig Anderes, als Schwarzwälder Bauern umb sich gesehen. Wornach auch leicht zu präsumieren, daß er unter solcher Vormundschaft die Qualitäten eines Cavalliers **a teneris annis** wenig excoliert, während doch viele seiner **actiones** bezeugen, wie ihm die Capacität eines regierenden Herrn, **praesertim in liberalitate et mansuetudine.** und manche schöne Tugend **a natura, sanguine et inclinatione** nit gemangelt."

Junker Joachim vermählte sich mit Sabina von Waldburg, welche ihm 40,000 Gulden Heiratgutes zubrachte, und richtete sich ganz darauf ein, in seinem Bonndorf einen stattlichen patriarchalischen Freiherrenhof zu gründen. Leider jedoch erzielte er davon gerade das Gegentheil.

Denn sein Vater hatte ihm Etwas hinterlassen, woran er sich gleich von vornherein erschöpfte — einen neuen Schloßbau, nachdem das „alte Bonndorfer Säßhaus" 1592 durch eine im Kamin entstandene Brunst völlig verzehrt worden. Schon die Fundamente desselben, in dem ungünstigen Boden, waren eine

---

88) „Freyherr Joachim Christoph von Mörsperg vnd Befort, wer er gewesen vnd wie von selbem die Herrsch. Bonndorf dem Gotteshaus S. Blasien durch Kauff überlassen worden." In der synopt. **Descriptio** von P. Götz, S. 1 bis 12. Sodann die sanktblasischen Acten über den Erwerb dieser Herrschaft.

Digitized by Google

überaus kostspielige Arbeit gewesen, und als Herr Peter verstarb, stund von dem Gebäude kaum das untere Stockwerk.

Was aber der Vater großartig begonnen, wollte der Sohn noch großartiger vollenden. Derselbe ließ das zweite und dritte Stockwerk aufführen, wobei von der nahen Anhöhe (dem späteren Amts- oder Krautgarten) eine Brücke nach dem Bau geschlagen wurde, damit man Holz und Steine auf Wagen zuführen konnte, während ein einfacher Flaschenzug, ohne so große Kosten, den nämlichen Dienst geleistet hätte.

Als endlich der Bau unter Dach stund, bezog der Junker, welcher mit seiner Familie bisher „im Jägerhause auf dem obern Thor“ gewohnt, das Erdgeschoß und saß darin, wie in einem „leeren Käfig, voller Gedanken darüber, was er gewesen, und welche Zukunft ihn erwarte.“

„Denn gleichwie er sich in arcis novae sumptuosa constructione übel verbauen und verhauen, so führte auch seine übrige Wirtschaft zu einem schnellen Ruin. Wir wollen nur Ein- und Anderes hievon memorieren, wie es in scriptis et in traditione seniorum annoch vorhanden.“

„Einsmals verfiel Junker Joachim auf den Gedanken, sich einen Fischweier anzulegen, und ließ sofort, weilen ohnweit des obern Thors das Erdreich etwas vertieft lag, daselbst ein Spacium von 20 Jaucherten umstechen und ausgraben. Als nun Alles in forma adaptiert war, fragte man erst: woher das Wasser nehmen? Da sich aber weit umher weder eine Quelle, noch irgend ein Bächlein zeigte, so konnte in das große Becken nicht so viel Wassers gebracht werden, um darin einen geklopften Stockfisch aufzuweichen.“

„Anbey war der junge Herr sine discretione gutmüthig und freygebig, indem er, ohne Rücksicht auf die Qualität der Person, rem familiarem perforatis manibus dissipabat, und deshalben bey seinen Agnaten ratione pactorum familiae öfters in ärgerlichen Streit gerieth. So verschenkte er an seinen Hofmeister von Heggelbach den altadeligen Sitz zu Thanneck sammt dessen Bezirk und Zugehörungen; und ebenso an einen Burger von Stülingen, welcher ihn zu Gevatter gebeten, den

Hof zu Steinach, womit derselbe ohne Zweifel noch manche Wästerlege (Taufhemdlein) bestreiten konnte."

„Einem seiner nächsten Vettern versprach der Junker, dessen Hochzeit in loco Bonndorf frey zu bestreiten, und ließ demnach, neben viel andern Unköſten, auch einen Trompeter (dermalen was Rares) durch einen eigenen Botten von Augstburg her berufen! Dergestalt verschenkte er auch an seine Bedienten und an andere Leute, oft um geringer Dinge willen, ganze Gärten, Aecker und Wiesen."

So mußte es denn kommen, daß Junker Joachim, ungeachtet seines väterlichen Erbes, des schönen Heiratsgutes seiner Frau und jener 300,000 Gulden pappenheimischer Entschädigung, tief in Schulden gerieth. Er mußte Summe über Summe auf das Unterpfand der guten fünf Flecken entlehnen und umgab sich mit einer ganzen Schar von Gläubigern.

Der „Reichsfreiherr von Mörsberg und Herr zu Befort und Rosenberg" büßte endlich all' das Seine und allen Kredit so sehr ein, daß ihm kein Ziegel auf dem Dache mehr eigen blieb. Hatte der Arme von seiner leichsinnigen Gutmüthigkeit aber den Schaden, so durfte er für bittern Spott nicht sorgen; man nannte ihn jezt den „Freiherrn von Mindersberg und Herrn von Gehfort."

Doch verließ den Junker, ob derselbe auch Alles verloren, gleichwohl sein leichter Humor bis zur lezten Stunde nicht. Er sah eine Gattin, zwei Söhne und zwei Töchter um sich, ohne heute zu wissen, wie er sie morgen ernähre — und konnte noch aufgelegt sein, großartigen Scherz zu treiben!

„Als eines Tages nicht weniger als vierzehen Sollicitanten nomine deren Gläubiger umb Geld und Bezalung in Bonndorf zusammen kamen, ließe sie der Herr von Mörsberg eine Zeitlang im Wirtshause mit Essen und Trinken bestens verpflegen. Inzwischen aber verschaffte er sich eben so viel Paar neuer Schuhe und beschenkte einen Jeglichen mit einem Paare, indem er zum Abschied lachend ausrief:

So lauft nun hin in alle Welt,
Und sagt, der Mörsberg hab' kein Geld!

Digitized by Google

„Obwohl derselbe in einem nagelneuen schönen Gebäu logierte, so war solches dennoch leer; denn er hatte völlig ausgehaust. Daher dann das Gotteshaus S. Blasien per emptionem et contractum. denen Schuldnern billige Red' und Antwort zu geben, in den Kauf der Herrschaft Bonndorf eingestanden und solche cum omni jure an sich erworben."

„Als nun das Gotteshaus an Pfingsten 1609 die Herrschaft in Besitz und von denen Unterthanen die Huldigung eingenommen, gieng der Herr von Mörsberg selbigen Tages sammt Gemahlin und Kindern in die Pfarrkirche zur Frühmesse und hernach auf den Kirchhof, um alldorten seinen Abschied zu feiern. Und weil das Coemiterium zwei Ausgäng' hatte, so beurlaubte er sich mit den beiden Herren Söhnen durch den einen, gleichwie seine Gemahlin mit ihren beiden Fräulein Töchtern durch den andern, und separierten sich dergestalten, quasi civiliter mortui in medio sepulchralis fori, nach zwei verschiedenen Wegen und Weltgegenden."

„Er mit den Söhnen machte sich zum Land hinaus in den Krieg, sie aber mit den Töchtern zu ihren Gefreundten, nachdem das Stift S. Blasien ihr noch eine Kaufsverehrung von 1000 Gulden gethan. Wo der Freiherr mit seinen Jungen hingekommen, hat man niemals eigentlich erfahren. **Ita De Mörsberg anno praesentI fVIt et fato CessIt.**"

Das Stift S. Blasien war immer sehr eingenommen für seine „Reichsherrschaften" und die Fürstäbte erwiesen sich den dortigen Unterthanen als väterliche Landesherren. Es wurde seit Martin I, unter dessen Regierung der Kauf geschehen, von seinen Nachwesern sehr Vieles gethan für die Ordnung und Hebung des Ländchens; am verdientesten aber hat sich Martin II um dasselbe gemacht, welcher die Abtei von 1764 bis 1793 so ruhmvoll verwaltete.

Dieser gelehrte Fürstabt erließ in allen Zweigen der Landesverwaltung eine Reihe zeitgemäßer Verordnungen, welche alle den Geist der Gerechtigkeit, Humanität und wahren Aufklärung athmeten. Namentlich aber gründete er zu Bonndorf ein Spital, eine Waisenkasse und einen Schulfond, deren

gedeihlicher Fortbestand eine der größten, segensreichsten Wohlthaten der ganzen dortigen Gegend ist [89].

Daher haben die Stadt und Landschaft zu dankbarer Erinnerung an diese Verdienste dem Fürstabte, nachdem das Stift S. Blasien schon ein halbes Jahrhundert aufgehoben war, ein ehrendes Denkmal gestiftet. Dasselbe ist ein Werk unseres Bildhauers Reich zu Hüfingen, und besteht in einem steinernen über lebensgroßen Standbilde, welches den Prälaten in einfachem Abtsgewande darstellt, wie er die Stiftungsurkunde in der Rechten hält, und aus einem geschmackvollen, dem Bilde entsprechenden Piedestale mit einfacher Inschrift.

Das bescheidene Denkmal befindet sich auf dem Plaze der abgebrannten alten Pfarrkirche, mitten im Städtlein, leider nicht ganz günstig angebracht, da dieser Plaz zu tief und unansehnlich neben dem hohen Pfarrhofe ligt.

Nach Tische begab ich mich in Gesellschaft eines meiner Bonndorfer Bekannten nach Boll hinüber, wo der geistliche Herr

---

89) „Als Fürstabt Martin im zweiten Jahr seiner Regierung bei Abhaltung eines Amtstages auf die unsichere Anlegung der Waisen- und Pflegschaftsgelder aufmerksam geworden, verordnete er durch Decret vom 24sten October 1765, daß all' diese Gelder von dem Rentamte Bonndorf unter herrschaftliche Aufsicht genommen und besser angelegt wurden, und regelte später durch das Statut vom 22sten October 1767 die diesfällige Geschäftsbehandlung. Das ist der Ursprung der jezt so blühend stehenden Bonndorfer Waisenkasse, aus deren Zinsüberschüssen 1812 zur Gründung eines besondern Unterstützungsfonds für Gemeindsarme 17,825 Gulden abgegeben werden konnten."

„Im Jahre 1772 gründete der Fürstabt mit einem Kapital von 4437 Gulden aus Bruderschafts- und herrschaftlichen Geldern den s. g. reichischen Schulfond zur Besserstellung der Volksschullehrer, welcher von 1828 bis 1831 aus weiteren Ueberschüssen der Waisenkasse um 3980 Gulden vermehrt wurde. Für alte und kränkliche arme Leute aber stiftete er 1781 das hiesige Landesspital mit einem Fond von 50,000 Gulden zu unentgeltlicher Verpflegung und ärztlicher Hilfe (der eigentl. Stiftungsbrief über das für die 4 Reichsämter errichtete Spital sammt Zucht- und Arbeitshaus, ist vom 29sten August 1789). Auch an diese Anstalt wurden später aus den Ueberschüssen der Waisenkasse 12,113 Gulden abgegeben." Aus einem Schreiben des Amtsvorst. Ganter zu Bonndorf vom 25sten Juni 1856.

Digitized by Google

von gestern schon unserer harrte, um für den verabredeten Ausflug in's Wutachthal den Cicerone zu machen. Wir hätten keinen bessern Wegweiser und Erklärer finden können. Mit wachsendem Interesse verfolgten wir die mannigfachen Erscheinungen der merkwürdigen Gegend von Boll, von Thanneck und des Boller Bades, und verlebten einen ebenso lehrreichen, als vergnügten Nachmittag.

Ich kannte wohl manche Einzelheiten aus der Geschichte dieser Oertlichkeiten, jedoch ohne mir einen Begriff von ihrem wahren Zusammenhange bilden zu können — jezt aber, an Ort und Stelle, wurde mir die Hauptsache vollkommen klar. Der Historiker eines Landes darf es nicht unterlassen, dasselbe wo möglich nach allen Richtungen zu durchwandern.

Es führte hier ein uralter Weg aus dem alb- und kletgauischen Rheinthale über die Wutach nach der Baar. Der Ort des Uebergangs, zwischen Boll und Riselfingen, heißt heute noch Dietfurt, was im Altdeutschen eine seichtere Stelle des Flusses bezeichnete, wo die Leute mit Roß und Wagen hindurch konnten[90]). In der Nähe solcher Oertlichkeiten aber pflegten die alten Landherren ihre Burgen zu erbauen, theils zum Schuze derselben, theils wegen des Zolles oder Geleitsgeldes, welche daselbst zu erheben waren.

Diesen ursprünglichen Zweck muß man daher auch bei den beiden Burgen annehmen, welche oberhalb und unterhalb des Wutachüberganges bei Dietfurt das Thal beherrschten. Das eine

---

90) Die Ortsbezeichnung „Dietfurt" erscheint außerdem noch an der Donau, wo sie aus dem Badischen in's Sigmaringische tritt, und im Hegau zwischen Welschingen und Mülhausen, und kommt auch in Schwaben, Franken, Baiern, Sachsen und in der Schweiz vor. Andere Zusammensezungen mit Furt (vadum, traiectus, im Angelsächsischen ford, von fahren) sind in Deutschland sehr häufig (Frankfurt, Erfurt, Schweinfurt, Wendenfurt rc.), bei uns insbesondere kommen vor: Ellenfurt, Furthof, Langen- und Lanzenfurt, Muchenfurt, Salzfurt, Staffurt, Stein- und Steinsfurt. Tieffurt oder Tiefert bei Gündelwangen ist nur eine mundartliche Abschwächung von Dietfurt, welchem diese Oertlichkeit gegenüberligt; denn wenn es von Tiefenhard käme, müßte die Verkürzung wohl „Tiefnert" lauten.

war die Stahleck, deren Trümmer unter dem Namen des „Räuberschlößleins" am Einflusse des Reichenbaches in die Wutach beim Stalecker Hofe liegen, ehedem ein fürstenbergisches Lehen in der Hand des Ritteradels von Blumeneck; das andere aber die Thanneck, eine starke Wegstunde weiter abwärts, unweit des Thannecker Hofes, ein alter Dynastensiz, welcher später ebenfalls an die blumeneckische Familie kam.

Daß sich alsdann an derlei Orten auch Dorfleute ansidelten, ist begreiflich; unser Boll jedoch verdankt seinen Ursprung und Namen wohl eher dem „Bühel", auf welchem die Kirche steht, als dem entlegenern Thanneck. Denn dieser vereinzelte Hügel, mitten im Thaltobel des „Hiefel", war für eine Befestigung zu günstig gelegen, als daß er dazu nicht benuzt worden, und wahrscheinlich ruht die Kirche auf den Trümmern einer solchen. Noch gegenwärtig ist dieselbe mit der Mauer eines „befestigten Kirchhofes" umgeben.

Solche Befestigungen waren im Mittelalter sehr häufig und dienten der Dorfbewohnerschaft in Zeiten drohender Kriegsgefahr zur Sicherung ihrer fahrenden Habe und zur lezten Vertheidigung gegen den Feind, wenn er des Dorfes Meister geworden. Denn gewöhnlich in damaligen Fehden verwendeten die streifenden Haufen auf Belagerungen keine Zeit, daher ein befestigter Kirchhof wirklich der Rettungsort einer ganzen Bewohnerschaft sein konnte.

Alles in Boll, die Lage des Dörfleins, der Kirchhügel, das Gepräge der Häuser und Gassen, deutet auf einen so alten Bestand, daß man wohl glauben darf, diese Ortlichkeit gehöre zu den frühest bewohnten der ganzen Umgegend, obwohl sie in den Urkunden ziemlich spät erst genannt wird.

Von Boll begaben wir uns zunächst nach dem Thannecker Hofe. Derselbe ligt rechts an der Wutacher Thalhalde, zwischen freundlichen Gehölzen und Bergwiesen, und ist ein stattliches Steingebäude aus dem 16ten Jahrhundert, welches sogleich den ehemaligen „adeligen Siz" verräth. Die Wohnstube im mittleren Stocke hat noch die alte schwarzbraune Holzvertäfelung; auch bemerkt man in der einen Eckwand noch das ver-

Digitized by Google

tiefte Kästlein für die Familienpapiere, wie denn diese kleinen Hausarchive früher überall im Gebrauche gewesen.

Eine Viertelstunde vom Hofe ligen die Trümmer der Burg Alt-Thanneck, auf einem steilen Hügel, welchen wir nicht ohne Anstrengung und Gefahr erstiegen. Man findet nur noch niedriges von uralten Thannen und wucherndem Gesträuchwerke überwachsenes Gemäuer, aus dessen Spuren sich kein Begriff von der Gestalt und Größe der Veste mehr bilden läßt.

„Das Thann" bedeutete im Altdeutschen ein Thannengewälde, und die an einem Bergabhange besonders hervortretende Höhe nannte man „Ecke". Also wurde unsere Oertlichkeit „die Ecke im Thann" oder die Thannecke genannt, und als der Dynast des Thales darauf eine Burg erbaute, blieb ihr dieser Namen [91]), wie's wahrscheinlich auch mit Windeck, Wiseneck, Landeck, Lichteneck und Stahleck der Fall war.

Der beschränkte Boden der Thannecke erlaubte aber keinen ausgedehnten Bau. Wahrscheinlich bestund die Veste nur aus einem Thurme und etlichen Nebengebäuden, und diese Beschränktheit mag die Ursache gewesen sein, daß die thanneckische Familie sich in der Nachbarschaft, auf einer gelegenern Berghalde und näher bei der Straße, einen neuen Sitz erbaute.

Dieses Neu-Thanneck, oder wie man gewöhnlich sagt „das Boller Schloß", war ein großes dreistöckiges Geviertgebäude, von welchem der vordere Theil in die Tiefe gestürzt ist, wo die Wutach ihre Wasser rauschend hindurch drängt [92]). Die Berghalde, die Wutachschlucht, die Thannenwaldung, die Burgtrümer, Alles ist hier großartig und erfüllt die Seele mit ge-

---

91) Wäre die Ortsbenennung erst durch den Schloßbau entstanden, so würde dieselbe etwa Thannenburg oder Thannenstein heißen; denn Ecke (cuspis, verwandt mit *ακη* und acies?) ist eine häufig vorkommende Berg- und Hügelbenennung und hat in unsern Gegenden den Sinn von scharfem, schneidigem Hervortreten.

92) Neuthanneck ist nur eine starke Viertelstunde von Boll entfernt, daher seine Bezeichnung als „Boller Schloß" natürlich war. Dieselbe führte aber zu dem Irrtume, als habe im Dorfe selber ein Schloß bestanden, während sich daselbst doch nur ein s. g. Säßhaus befand.

heimnißvollem Schauer. Die Menschen, sagte ich da unwillkürlich zu mir selbst, welche eine solche Oertlichkeit bewohnten, müßen einfache, starke, tiefe Naturen gewesen sein.

Man weißt wenig mehr von den alten Thanneckern; aber Dynasten waren sie, nicht blos edle Dienstmannen — freie, stolze Herren des Waldgebirges, wie ihre Nachbaren, die Krenkinger, im Tobel von Rockenbach, welche Niemanden über sich erkannten, als Gott und den Kaiser!

Die meisten dieser alten ächtadeligen Freiherrenfamilien starben jedoch frühe aus, weil dieselben, wie ihre Zins- und Lehenbauern, zur Erhaltung einer vermöglichen Hauswirtschaft ihre Familien nicht mit Kindern überluden. Die Geschlechter des späteren Adels, das Heer der schildbürtigen Soldatengeschlechter und der gemachten „papirenen" Barone und Grafen, hielten diese Mäßigung nicht ein, und erlagen daher so häufig ihren Theilungen und Schulden.

So waren denn auch unsere **nobiles domini de Thannecke**, welche eine Urkunde von 1109 zum erstenmale nennt [93]), bereits um die Mitte desselben Jahrhunderts erloschen, wogegen das Geschlecht ihrer gleichnamigen Dienstmänner, die „Edelknechte von Thanneck", als ein fürstenbergischer oder lupfischer Lehenadel noch bis 1450 erschienen. Aber schon lange zuvor befanden sich Alt- und Neuthanneck im Besize der weithin begüterten und vielgenannten Blumenecker, von welchen beide Schlösser, wohl durch die Hände der Herren von Wolffurt, von

93) Es ist die Urkunde, worin Herzog Bergtold II von Zäringen dem neugegründeten Gotteshause S. Peter auf dem Schwarzwalde das Landgut Buchsee (im bern. A. Wangen) verschreibt. Sie schließt: **Aderant preter vulgus aliqui nobilium virorum, quorum nomina hic constripti sunt in rei geste testimonium, Hugo de Tannegge, Walto de Pforron etc. Rot. san-petr.** bei Leichtlin, **num.** 2. Ebenda, **num.** 84 und 155, erscheint derselbe mit Berchtold v. Th. Beide sind neben Walcho, Konrad und Albrecht auch Zeugen in Urkunden von 1113, in der oberrheinischen Zeitschr. **II**, 195, und **Berchtoldus de Tannecke** erscheint noch außerdem in zwei kaiserl. Diplomen von 1123 und 1144, bei Herrg. **cod. prob. I**, 172, und Neug. **cod. Alem. II**, 53.

Digitized by Google

Falkenstein und von Rechberg, an die Grafen von Lupfen gelangten [94]). Die Zeit und Ursache ihrer Zerstörung ist unbekannt; wahrscheinlich fielen sie im Schweizerkriege.

Seit 1467 bildeten der Hof und die beiden Burgstalle zu Thanneck mit ihren Zugehörungen ein lupfisches Maiergut bis 1560, wo dasselbe in Folge einer daselbst vorgefallenen Mordgeschichte wieder zum Lehen gemacht wurde [95]). Damals nämlich hielt sich ein „Kriegsmann" bei dem Maier auf, mit welchem er viel Weines zu verzehren pflegte. Da kam eines Tages ein Krämer zu ihnen, dessen Geld oder Waare sie verblendete. Denn nachdem derselbe sich wieder verabschiedet, verfolgte und ermordete ihn der Soldat und machte sich, als die That ruchbar geworden, heimlich davon. Den Mitschuldigen aber ließ der Landesherr festnehmen und nach gepflogener Untersuchung zu Stülingen „justifizieren."

Das den Grafen von Lupfen hiedurch wieder heimgefallene Thannecker Hofgut verliehen dieselben hinfort keinem Maier mehr, sondern übertrugen es 1560 ihrem Obervogte zu Bonndorf „wegen seiner vielfältigen getreuen und nüzlichen Dienste" als ein adeliges Mannlehen, und drei Jahre später, da der neue Lehensmann wohl sechs Töchter, aber keinen Sohn besaß, als ein Kunkel- oder Weiberlehen [96]).

Der Obervogt Hans Jacob von Heggelbach stammte aus einem konstanzischen Patriziergeschlechte, welches mit den Familien von von Bliedeck, Reischach und Rechberg verwandt war [97]). Er

---

94) In der oberrhein. Zeitschr. VI, 228; bei Gerb. s. n. I, 360; bei Neug. II, 281, 342, und bei Schreib. Freib. Urk. I, 495. Vergl. auch Fickler, Reid. Annivers. S. 27. Die Edelknechte von Thanneck führten drei grüne Thannen auf schwarzen Hügeln im goldenen Schilde. Abt Caspar, lib. orig. 354.

95) Es bestund aus „Haus, Hof, Scheuer, Stallung und Krautgarten, 2 Baumgärten, 66 Mannsmaht Wiesen, 72 Juchert Ackers, 10 Juchert Ehgärten, und 400 Juchert Holz, nebst dem Niedergerichte zu Thanneck, Dietfurt und im Bad.

96) Lehenrevers des H. J. v. Heggelb. vom 22ten Jänner 1560, und verschiedene Kundschaften von 1609.

97) Bucelini Constant. III, 141 und 171. Ein Rittergeschlecht v. H.

erlebte die Freude, daß ihm seine Gemahlin noch einen männlichen Nachkommen schenkte und verwandelte daher den Thannecker Hof durch neuen Bau in einen standesgemäßen Junkersitz für den heranwachsenden Einzigen.

Junker Franz Jacob, so hieß derselbe, verheiratete sich mit Maria von Hornberg und wurde Hofmeister bei dem jungen Freiherrn von Mörsberg, welcher inzwischen die Herrschaft Bonndorf geerbt. Er wußte sich alsbald in das vollste Vertrauen dieses Sonderlings einzuschleichen und dessen gutmüthigen Leichtsinn waidlich auszubeuten. Beide führten ein gar flottes Ritterleben in häufig sehr unritterlicher Weise, und der allvermögende Heggelbach war gegen Jeglichen, welcher sich seinen Anmaßungen zu widersezen wagte, gleich mit der Drohung bereit, „ihm eine Kugel durch den Leib zu jagen."

Der Hofmeister verschaffte seinem verschwenderischen Herrn mehrere namhafte Gelddarlehen, und Herr Joachim war kavaliermäßig dankbar dafür; denn er verlieh demselben nicht nur 1604 die Forstgerechtigkeit im thanneckischen Bezirke, sondern überließ ihm 1609 das bisherige Lehen des „adeligen Sitzes Thanneck — das neue Haus mit den zwei alten Burgställen, dem Badhofe zu Dietfurt, der niederen Gerichts- und Jagdbarkeit und der Fischenze in der Wutach" zu einem freien und ledigen Eigentum für ihn und all seine Erben [98]).

Aber schon 1609 mußte der neue Freiherr von Thanneck, welcher seit dieser Schenkung niemand Anderen über diese Herrschaft anerkennen wollte, „als den Kaiser", die jährlichen Einkünfte derselben verpfänden, und 1611 war er genöthigt, dem Stifte S. Blasien für Bürgschaften und Darlehen all' seine Güter zu Alt- und Neuthanneck zu verschreiben.

---

erscheint in salemischen Urkunden von 1169 bis 1296. Wahrscheinlich war's ein heiligenbergischer Dienstadel und stammte von dem alten **Hachelbach** oder **Hackelinbach** bei Tepfenhard. Vergl. **Kausler**, wirtenbergische Urkunden II, 240.

98) Erblehenbrief d. d. Schloß Bonndorf den 17ten Octbr. 1604, und Schenkungs-Urkunde vom 8ten Mai 1609.

Dieses Schuldenwesen, und was ihm in Folge desselben zu Basel persönlich widerfuhr, scheint Herrn Franz Jacob sehr niedergedrückt und seine Gesundheit gewaltig erschüttert zu haben. Er verstarb im April 1616 und wurde zu Bondorf begraben, weil in der Kirche zu Boll für seine Grablege kein Plaz war. Der bondorfische Pauliner Prior, dessen „guter Gespann“ der Verstorbene gewesen, sorgte für ein anständiges, standesmäßiges Leichenbegängniß [99]).

Bald nach diesem Hingange ihres Bruders kündigten die heggelbachischen Schwestern dem Maier zu Thanneck auf, weil sie das Gut selber beziehen wollten. Auch erschienen zwei von ihnen im November 1616 wirklich mit einem Wagen voll Hausrathes in Begleitung eines Herrn von Greut und eines kaiserlichen Notars vor dem Hofe und begehrten Einlaß, welcher ihnen aber von einem wachehabenden sanctblasischen Jäger wiederholt versagt wurde. Da rief Frau Johanna von Stein die ältere Schwester, in ihrer Entrüstung: „Ich muß hinein. Es ist mein Eigentum, das mir der Prälat wider Gott und Recht entreißen will.“

Mit diesen Worten ergriff das aufgebrachte Weib ein Scheit, um das neben der Hofthüre befindliche Fenster einzustoßen. Da that der Jäger zwei Schüsse in die Luft, worauf alsobald mehrere bewehrte Bauern von Boll herbeieilten und die adelige Gesellschaft ermahnten, „keine Ungelegenheit zu machen“. Es blieb derselben daher nichts übrig, als in der benachbarten Scheuer zu übernachten und des andern Morgens in's Dorf zurückzukehren, wo der Junker und der Notar die heggelbachischen Schwestern (wohl nur scheinbar) ihrem Schicksale überließen.

Die Frauen sind aber hartnäckiger im Verfolgen ihrer Zwecke als die Männer. Wie es finstere Mitternacht geworden, schlichen sich die beiden Schwestern mit etlichen Knechten hinüber nach Thanneck, legten in aller Stille eine Leiter an, um in den zweiten Stock zu gelangen, woraus man sie ohne grobe Gewalt

99) Schuldbriefe von 1609 und 1611, nebst Acten über das Rittergut Thanneck von 1611 bis 1616.

nicht mehr verdrängt haben würde. Sie fanden denselben aber bewacht und konnten nur „zwei Pirsch-Büchsen mit sich nehmen, welche auf der Fensterbaie lagen“ [1]).

Auf diesen Vorfall begann der thanneckische Rechtshandel am Rotweiler Hofgerichte, welches 1618 das Urtheil erließ, daß das Stift S. Blasien „auf dem Gute Alt- und Neuthanneck die erste Gerechtigkeit habe; es möge also mit seinen Consorten dasselbe angreifen, verkaufen oder versezen oder heimisch (d. h. zum Eigentume) machen“.

Es geschah dies Letztere, nachdem sich das Gotteshaus mit den übrigen Gläubigern abgefunden, und 1621 hat dasselbe den Thannecker Hof zum erstenmale an Thomas Rapp von Bondorf verliehen. Der Rechtsstreit wurde aber von den heggelbachischen Schwestern gleichwohl noch fortgesezt bis ihn die Wirren des Schwedenkrieges unterbrachen [2]). Und erst im Jahre 1660, nach dem Hingange der lezten unter ihnen, konnte S. Blasien das Hofgut von aller Ansprache befreien [3]).

Ich habe diese unbedeutenden Geschichten ausführlicher mitgetheilt, weil sie das mörsbergische Zeitbild von Bondorf vervollständigen. Man ersieht aus dem Ganzen, wie hoher und niederer Adel, der größere grundbesizende Theil des Landes, durch Wirtschaftslosigkeit und Schuldenmachen allmählig die Beute des emsigen Bürgertums und des systematischen Haushaltes der Klöster ward. Während aber diese lezteren ihre Güter und Schäze für den Staat sammelten, welcher sie aufhob, wuchsen die Städte mit ihrem Gewerbe- und Industriewesen zu den hauptsächlichsten Trägern der modernen Gesellschaft und ihrer Fortschrittsbildung heran.

---

1) Bericht über die „Verlossenheit wegen des in den Siz Thannegg geführten Hausraths“, von 1616.

2) Prozeßacten von 1620 bis 1632. Es handelte sich, jene Schenkung (zu Eigentum) von 1609 zu annulliren.

3) Frl. Amalia v. H. war Chorfrau im Stift zu Lindau, welches nach deren Absterben ihre thanneckischen Ansprüche erbte und für 300 Gulden (!) an S. Blasien abtrat. Quittung über den Empfang dieser Summe vom 24sten Juli 1660.

Digitized by Google

Der Bauernstand, welcher durch den Adel und die Klöster bei seinem ursprünglichen Wesen lange erhalten worden und mit ihnen das conservative Element im Staate gebildet, geht nunmehr durch den Alles beherrschenden Geist der Städte und ihrer Industrie einer Umwandlung entgegen, deren Folgen nicht zu berechnen sind. Es könnte wohl aber die Zeit wiederkehren, wo die Bauernschaften, ausgesogen, wie ihr Grund und Boden, und die Städte entsittlicht und entkräftet, als Ruinen einer übermüthigen, in ihren Ausschweifungen erstickten Luxusbildung, traurig darnieder lagen.

Vom Boller Schlosse stiegen wir hinab in's Boller Bad. Der Weg führte sehr abschüssig zwischen wechselnden Felsen und Gehölzen hindurch und ließ mich ahnen, in welche Tiefe wir gelangen müßten. Wirklich ruht die einsame Wisenau, welche das freundliche Badgebäude umgibt, von hohen, steilen Berghalden eng umschlossen, und man fühlet sich da unten, zwischen den düstern Waldhöhen, an der tosenden Wutach, wie abgeschnitten von aller Welt.

Der alte Badhof „im Diefert" gehörte zu denjenigen sanctblasiichen Maierhöfen, welche von „allen Steuern und Anlagen in Kriegs-, wie Friedenszeiten gänzlich befreit" waren und immer auf eine Anzahl von Jahren in Bestand gegeben wurden.

Solche Hofbestände erwiesen sich aber als unersprießlich; denn die Maier konnten dadurch zu keiner Verbesserung der Güter ermuntert, sondern nur dazu angespornt werden, für die kurze Bestandeszeit allein auf ihren Eigennutzen bedacht zu sein, während sie bei Mißjahren und Unglücksfällen die Herrschaft durch Hilfs- und Nachlaßgesuche belästigten. Es entschloß sich daher S. Blasien 1765, seine Bestandhöfe zu Bondorf, Boll, Thanneck, Oetiswald, Rockenbach, Horben, Rombach, Rohr, Windberg und Schwarzenbach in Schupflehenhöfe[4]) zu ver-

---

4) Die s. g. Schupflehen wurden „auf den Leib" verliehen, d. h. auf die Lebenszeit des Lehenmannes, nach dessen Tod seine Erben davon „geschupft" werden konnten; doch hatten Frau und Kinder (Söhne und Töchter) die erste Anwartschaft auf das an den Lehenherrn rückerstorbene Lehen.

wandeln, weil „ein Lehenmann, welcher sich ein Hofgut für seine ganze Lebenszeit, ja für Weib und Kind, gleichsam versichert sieht, eine ermuthigende Freude daran hat und keine Mühe, Arbeit und Kösten spart, um dasselbe immer in bessern und nuzbringendern Stand zu setzen."

So denn wurde 1766 auch der Boller Badhof gegen 30 Gulden Ehrschazgeld und einen jährlichen Hubenzins von 60 Gulden an den damaligen „Badmaier" zu einem Leib- oder Schupflehen vergeben. Den auffallend geringen Lehenzins erklärt die häufige Wassernoth in dieser Tiefe, wo die Bewohner von den gewaltigen Anschwellungen öfters vertrieben und die Güter so verwüstet wurden, daß man in S. Blasien den Gedanken faßte, den Hof völlig eingehen zu lassen [5]).

Es geschah jedoch nicht, und 1805 gieng der Badhof mit der Grafschaft Bondorf von S. Blasien an das Haus Baden über. Badmaier war damals Jacob Kromer, dessen Vorältern schon seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts dieses Gut innegehabt. Sein Sohn oder Enkel Anton ließ nun 1839 die alte Heilquelle daselbst auf's neue fassen und erhob den Hof zu einer Gastwirtschaft und Badeanstalt, welche sich bald eines ziemlich guten Besuches erfreute.

In früheren Zeiten hatten, nach der Volkssage, nur die Ritter von Thanneck und Blumeneck hier „unter sich gebadet" und die Leute der Umgegend das Wasser bloß „kübelweise" geholt, um sich zu Hause damit zu waschen und dasselbe zu trinken. Denn man hielt es für ein bewährtes Mittel gegen die Krätze und andere Hautausschläge, welche daher in weiter Umgegend (auf vier, fünf Stunden) nie ärztlich behandelt, sondern lediglich durch das Boller Wasser geheilt wurden [6]).

Nach der Errichtung eines eigentlichen Badhauses veranlaßten die öfters auffallend günstigen Erfolge der Boller Mineralquelle eine chemische Untersuchung derselben, welche 1854 vorgenommen ward, wornach dieselbe ein starkes erdigsalini-

---

5) Acten über den Boller Badhof von 1751 bis 1781.
6) Nach mündlichen an Ort und Stelle erhobenen Nachrichten.

sches Wasser ist, als dessen hauptsächliche Bestandtheile sich schwefelsauere Kalkerde, Natron, Kali, Talk- und Kieselerde, Kohlen- und Phosphorsäuere, Chlor und Schwefelwasserstoff ergeben haben.

Bei diesen Bestandtheilen hat sich, nach langjährigen Erfahrungen, das Boller Bad gegen rheumatische und arthritische Affectionen, gegen Muskel- und Gelenksleiden, vorzüglich aber gegen hartnäckige Hautkrankheiten (wie Ausschläge, Geschwüre) als sehr heilsam bewährt. Und für eine Schwarzwaldgegend, wo Erkältungen, welche sich auf die Muskeln und Gelenke oder Schleimhäute und Athmungswege werfen, so häufig vorkommen, muß unsere bescheidene Badeanstalt als eine um so größere Wohlthat anerkannt werden, da sie auch Molken bereitet, sich einer besonders gesunden, mit den balsamischen Ausdünstungen der Tannenwälder gewürzten Luft erfreut, und mehrere schöne Spaziergänge besizt, weshalb sie selbst manchen Reconvalescenten zu empfehlen ist.

Nachdem das frühere Wohn- und Wirtschaftsgebäude am 6ten Jänner 1854 durch Unvorsichtigkeit in Brand gerathen und bis auf den Grund verzehrt worden, erbaute man das gegenwärtige freundliche Gast- und Badgebäude, dessen Inhaber eine Unterstützung aus dem allgemeinen Badfond wohl verdiente, da er auf Verbesserung und Verschönerung des Ortes schon einen guten Theil seines Vermögens verwendet hat[7]).

---

7) Aus dem Briefe eines Schwarzwälders über das Boller Bad möge folgende Stelle hier mitgetheilt sein: „Es wär' wünschenswerth, daß ein gewichtvoller Mann dieses Bad einmal in Augenschein nähm', oder daß einmal ein großer Herr darin kuriert wurd', damit es einen Namen bekäm. Denn es kommen fast nur solche Gäste an, welche das Essen und Trinken mit sich bringen, Morgens kommen, untertags an den Berghalden herumliegen und Abends wieder heimgehen. Und wenn Einem, der drei- bis viermal badet, das Wasser nicht gleich helfen will, so verschilt er das Bad und sagt, es sei nichts damit. Man sollte daher dem Badwirth einmal ernstlich unter die Arme greifen".

Ich verweise über den Werth dieses Bades auf die gedruckte Nachricht von demselben, welche Hofrath Dr. Werber zu Freiburg im Juli 1856 ergehen ließ, und füge die chemische Analyse vom Jahre 1854 hier bei,

Mir gefiel es in diesem stillen, von einer wilden Natur umgebenen Erdenwinkel ganz besonders, und um so besser, da wir im Badhause eben so gut als freundlich bewirtet wurden. Wohlgestärkt und in munterster Stimmung traten wir den etwas nassen Rückweg an, denn es hatte inzwischen stark geschüttet. Frisch gieng's an der steilen, zerklüfteten Felswand empor, wo uns überraschend viele und große Salamander begegneten, welche sich auf der feuchten Erde mit sichtbarer Behaglichkeit hin- und her bewegten.

Zu Boll verabschiedete sich unser Führer wieder und wir wanderten in wohlthuender Abendkühle gemächlich nach dem Amtsorte zurück. Ich überschaute die Ergebnisse des kleinen Ausfluges und gewann dabei die Ueberzeugung, daß auch diese Gegend seit den Römerzeiten schon bewohnt und angebaut sei. Offenbar führte von der römischen Niederlassung zu Stülingen eine Straße über die Alp, über Bondorf, Boll und Riselfingen nach Löffingen, wo dieselbe mit dem Neustatt-Hüfinger Heerwege zusammentraf.

Eine nähere Untersuchung würde vielleicht den Nachweis liefern, daß auch die Burgen Stahleck und Thanneck ursprünglich römische Thürme waren, welche den Wutachübergang

---

welche aber nur die fixen Bestandtheile umfaßt, da die flüchtigen damals noch nicht untersucht waren.

	In 1000 Theilen.	In 1 Pfund (7680 Gran).
Menge der fixen Bestandtheile	1,956	15,02
Organische Substanzen	0,124	0,95
Unorganische	1,832	14,07
Schwefelsauerer Kalk	1,761	13,520
An organ. Subst. gebunden:		
Kalk	0,011	0,084
Magnesia	0,053	0,405
Natron	0,002	0,015
	1,827	14,024
Spuren von Kieselerde, Kohlen- und Phosphorsäuere, Chlor und Verlust	0,005	0,056.

Digitized by Google

bei Dietfurt bewachten. Löffingen, Riselfingen, Gösweiler, Boll, Bondorf und Gündelwangen ligen so recht am Eingange des Schwarzwaldes, und es verdient bemerkt zu werden, daß mehrere Höhen dieser Gegend noch jezt „die Wacht" heißen.

Auch die Thalgegend zwischen Deggingen mit seiner Römerstraße und Ewatingen mit seiner „Hardeck" und seinem „Hörnlein" verdient eine genaue antiquarische Untersuchung. Sie macht den Altertumsforscher schon durch die Namen Burgthal, Grünburg und Neuenburg aufmerksam, und das vielgekrümmte, felsige, dunkelwaldige Thal der Gauchach lockt ihn geheimnißvoll in seine Schluchten.

Die Sommerau.

Von Bondorf nahm ich meinen Weg diesmal durch das obere Steinachthal nach Baldshausen und Rothaus, weil mir derselbe noch unbekannt war. Der Himmel begünstigte mich mit einem herrlichen Tage; das reinste Blau lachte in mildem Sonnenglanz auf das frische Grün der Erde herab, welches in den Diamanten des Morgenthaues schimmerte, und fern am dunkeln Walde hin zogen sich die lichtblauen Zauberstreifen des Morgendunstes.

Es geht kein Genuß über so eine Morgenwanderung. Alles athmet Frische, Schwung und Freudigkeit — Leib und Seele des Wanderers, wie die ruhig prangende Natur um ihn her. Man fühlt es im innersten Herzen, das dornenvolle Menschenleben habe doch auch seine schönen Tage.

Unter solchen Empfindungen zog ich munter dahin. Bald verengte sich die Gegend und ich gelangte zur Steinach-Säge, wo der Thalweg sich trennt, um links über die Waldhöhe nach dem roten Hause und rechts durch die Sommerau nach Baldshausen zu führen. Wie munter durchrauscht hier den hochgrünen Thalgrund die jugendliche Steinach, vom einsamen Fahrwege traulich begleitet!

Es entfaltet sich in diesem engen Schwarzwaldthale bei jedem Schritte eine reichere Pflanzenwelt. Freudig verwundert

fand ich da beinahe all' die Gesträuche, Gräser, Kräuter und Blumen meiner weit milderen Heimat wieder, und sie erweckten manche liebe Jugenderinnerung in der betrachtenden Seele. War ich ja ungestört allein mit ihnen, und hinderte ja Nichts unser stilles Zwiegespräch.

Es waren die Vorboten, welche mir einen jener traulich=freundlichen Thalwinkel verkündeten, womit der Schwarzwald den Wanderer so oft überrascht. Nach anderhalbstündigem Wege gelangte ich, gegenüber vom Ebersbache, um eine Ecke der Thalwand und siehe — die lieblichste Landschafts=Idylle stellte sich meinem Blicke dar!

Die Berghalden traten etwas aus einander und der Thalgrund erweiterte sich zur schönsten grünen Au, welche der Thalbach, von Erlen und Flacken beschattet, spielend durchschlängelt. Und sachte aus den Matten erheben sich neben einander zwei Wiesenhügel, ein höherer und ein niederigerer, jeder mit einem stattlichen altschwarzwäldischen Hofgebäude und etlichen Kirschenbäumen bekrönt, während sich eine Mühle und mehrere Taglöhnerhütten weiter in's Thal hinauf erstrecken.

Im Hintergrunde des malerischen Bildes deuten dunkle Thannenhalden die höhere und rauhere Waldgegend an. Im Vordergrunde aber hütete ein junges Mädchen etliche Kühe, welche neben der schönsten Erlengruppe am Thalbach gemächlich ihrer Waide nachgiengen. Und so fehlte dem kleinen Schwarzwälder Landschaftsgemälde nichts zur Vollendung. Hätte ich Leinwand, Farbe und Pinsel zur Hand gehabt, so wäre ich in der Bondorfer Sommerau zum Maler geworden.

Von den beiden Höfen gehörte zur Zeit, als die Herrschaft Bondorf badisch wurde, der obere dem „Großbauern" und der untere dem „Blasibauern". Die Vorfahren des Letzteren waren schon zu Ende des 17ten Jahrhunderts in der Sommerau ansäßig gewesen; Matheus Albert aber hatte 1703 sein dortiges Hofgut gegen dasjenige im Ebersbach vertauscht und erst 1740 sein Sohn Blasius den untern Hof wieder erworben und von neuem erbaut, daher auch sein Namen an demselben haften blieb. Der Großbauer gehörte der Familie Reiner an,

Digitized by Google

deren sommerauisches Besiztum nach den Acten ebenfalls bis gegen das 17te Jahrhundert hinauf reicht [8]).

Diese zwei freien Grundbesizer waren so zu sagen die Barone von Sommerau; ihre eigentümlichen Hofgüter begriffen Aecker, Wiesen, Waiden und Waldungen in sich und bildeten eine eigene Gemarkung, während ihre Ausfelder mit dem übrigen sommerauischen Grunde und Boden zwing- und bannmäßig, wie die ganze Bevölkerung des Thälchens politisch und kirchlich, zur Gemeinde Bondorf gehörten [9]).

Der Großbauer aber und der Blasibauer erschienen als zwei höchst charakteristische Gegenstücke zu einander. Ersterer war, wie zur Ironie auf seinen Namen, ein zwerghaftes Männlein, dessen durch hartherziges Wesen angehäufter Reichtum sprichwörtlich geworden, indem der Volksmund von ihm sagte, daß er „seine Kronenthaler mit dem Sester messe". Der andere dagegen stellte einen stattlichen Mann vor und hatte das Lob einer seltenen Herzensgüte, weshalb seine Kronenthaler eher ab- als zunahmen.

Der Blasibauer theilte von seinen Vorräthen gerne auch Andern mit; wer daher in der Sommerau an Etwas irgend Mangel litt, schickte um Aushilfe nur in den untern Hof. Wenn ein Fremder, ein Handwerksbursche, ein Armer vom Großbauern schnöde abgewiesen war, fand er „drüben bei'm Nachbar" eine sichere Aufnahme oder Gabe. Daher sah' es dort öfters aus, wie in einem Wirtshause, nur hatte der Gast keine Zeche zu bezalen.

Das waren schöne, aber gefährliche Tugenden, wozu noch eine Leidenschaft kam, welche schon manchen Biedermann um das Seinige gebracht. Der Blasibauer liebte die Jagd, und verlor mehr Zeit damit, als sein Hauswesen erlaubte. Diese „Jägd-

8) Vom 16ten Jahrhunderte an bis gegen Ende des folgenden war die Famlie Morat, wie es scheint, allein im Besize der Sommerauer Hofgüter: sodann aber traten die Albert und Reiner im Thälchen auf. Bonndorfer Steuer-Acten von 1616 bis 1727.

9) Acten über Güterstand und Waidgang in der Sommerau, von 1740 bis 1749.

lerei" und daneben die Last der Zigeuner[10]) untergruben den Wohlstand des allgemein geachteten und beliebten Mannes.

Denn damals war die Sommerau wegen ihrer einsamen Lage ein Hauptquartier für diese Landfahrer. Das Weib, ein Kind in der Wiege auf dem Rücken, ein älteres im linken Arme und ein drittes an der Rechten; der Mann, ebenso beladen mit etlichem Reisemöbel, die erwachsenen Söhne und Töchter mit Pfanne, Schmalz- und Milchhafen voran oder hinten d'rein — so zogen diese schwarzharigen, dunkelaugigen, gelbhäutigen Wildlinge familienweise einher. Bei gutem Wetter wählten sie freie Stellen im Walde zur Niederlassung, bei nassem oder kaltem aber suchten sie die benachbarten Bauernhöfe auf.

Kam nun eine solche Familie zum Großbauern, so fuhr er dieselbe mit Scheltworten an und schickte sie weiter, obwohl es gefährlich war, gegen die Heimatlosen hart und schnöde zu sein. Der Schlaue wußte indessen schon, daß sein Nachbar die Abgewiesenen aufnehmen und dadurch ihr Rachegefühl besänftigen werde. Auf diese Art erfreute sich der Hof des Bläsibauern immer eines großen Zuspruchs, und oftmals zur Winterszeit, wo man die Leute nicht in die Scheuer legen konnte, wimmelte es in der Stube vom buntesten Menschengemenge.

Aber nicht nur arme Leute, Zigeuner und andere Landfahrer, sondern selbst die Franzosen, nachdem sie 1796 und später in's Land gekommen, und auch den verborgenen Winkel der Sommerau aufgefunden, lagerten sich lieber beim Bläsibauern ein, als bei dem ungastlichen Nachbarn. Kein Wunder daher, wenn derselbe so herabkam, daß er endlich sein Hofgut verkaufen mußte, um sich mit dem Reste des Kaufschillings in Bondorf noch eine bescheidene Existenz zu retten.

---

10) Eine der größten Plagen des Landvolkes in Deutschland war seit dem 16ten Jahrhunderte das Unwesen der Gauner oder Landstreicher, welches in den Zeiten nach dem 30jährigen Kriege allmählig eine Art inneren Zusammenhanges und Verständnisses erhielt, wogegen keine Polizei mehr zu helfen vermochte. Denn die vielen herrschaftlichen Gebiete hemmten deren kräftigeres, nachhaltigeres Einschreiten, und das gefährliche Unwesen konnte alle Gränzen überwuchern.

Digitized by Google

Die albertischen Eheleute hatten aber ihre Kinder nach der alten, strengen Weise gut und gottesfürchtig erzogen, und das belohnte sich reichlich. Denn während ein Sohn unweit der alten Heimat sein ehrbares Auskommen gegründet, die älteste Tochter aber einen reichen Schwarzwälder Sägebesizer und die jüngste einen wohlgestellten Beamten der Residenz zum Manne erhalten, haben ein Bruder und eine Schwester von ihnen in Amerika ihr Glück gemacht und besizen dort mehr freies Land, als ehedem beide Sommerauer Hofbauern zusammen.

Als der überseeische Albert, nachdem er sein Landgut den Söhnen übergeben und sich zur Ruhe gesezt, von den Verwandten auf dem Schwarzwald eingeladen wurde, sie in der alten Heimat noch einmal zu besuchen, schrieb er heraus: „Ich habe jezt seit 30 Jahren vor keinem Menschen den Hut mehr abgezogen; es würde mir zu schwer fallen, Eueren Herren alle Augenblicke ein Kompliment zu machen".

Der Blasiwald.

Hinter der Sommerau geht es ziemlich gähe aufwärts, über weite Bergwiesen, nach Waldshausen, einem Weiler zwischen dem „Schachen" und dem „Klammerbucke", welcher mit der Brauerei Rothaus und vielen zersträuten Höfen zur Gemeinde Grafenhausen gehört. Diese weitschichtige Lage (beide Orte ligen anderhalb Stunden von einander) machte für den obern Theil derselben ein neues Schulhaus nöthig, welches man in der Nähe der Dürrenbühler Kapelle (3360′ über der Meeresfläche) frei an der Landstraße erbaute, wo es dem Wanderer angenehm in's Auge fällt.

Als ich sofort der Gegend von Rothaus[11]) ansichtig ward, überraschte mich aber auch Etwas sehr unangenehm — ich fand ein altes Tannengehölz, dessen mächtige Stämme mich immer in freudige Verwunderung gesezt, leider nicht mehr. Dasselbe

11) Näheres über diese ehemals sanktblasische Brauerei habe ich bereits in den „Fahrten und Wanderungen" mitgetheilt (II, 252).

hatte der öden Einförmigkeit dieses Hochgeländes noch einigen malerischen Ausdruck verliehen, und seine Tannen waren ein Stolz der Gegend. Es mußte jedoch der modernen Schlagsucht weichen, und die breite Höhe ligt nun kahl und langweilig vor unsern Augen.

Wie ändern sich die Zeiten und mit ihnen die Leute! Den Vätern war jede Tanne, welche gefällt werden mußte, wie aus dem Herzen gerissen, und die Söhne finden nicht Sägeblätter genug, ihre Waldung zusammen zu schneiden, um mit dem gewonnenen Gelde in irgend einer Stadt als reiche Particuliers vornehm und bequem leben zu können. Wozu aber diese „Versilberung“ des Schwarzwaldes endlich führen wird — davor darf es unseren Nachkommen wahrlich grauen!

Ich machte im rothen Hause meinen Mittag und wanderte sodann behaglich an den Schluchsee [12]) hinab. Man betritt hier das Bereich der merkwürdigen Findlinge oder Granitblöcke, welche in allen Größen bis zur Höhe einer Wälderhütte, auf den Bergen, an den Abhängen, durch Feld und Wald und Haide zerstreut ligen. Sie geben der Gegend ein wildes, fast schauerliches Ansehen und beschäftigen den Wanderer mit den Räthseln ihres Dasein [13]).

Die Straße nach Seebruck führt zunächst über Brünnlinsbach und Americhsfeld in's hintere Thälchen der Met-

---

12) Hat der Tittisee (vergl. oben S. 276) seine Bezeichnung wahrscheinlich von dem alten Weibsnamen Titta (eine Urk. 1316 bei Neug. II, 391 schreibt: **Veltse** und **Tittense**), so stammt der Namen Schluchsee sicherlich vom althochdeutschen **Sluh**, **hiatus**, woraus sich unser Schlauch und Schlucht gebildet. Dem zwischen hohe Berghalden und schroffen Felsen eingezwängten See entspricht diese Bedeutung vollkommen, wie auch der wilden durch ein enges Felsenthal fließenden Schlücht, mit welcher sich die Schwarzach, der Ausfluß des Schluchsee's, am Berauer Berge vereinigt.

13) Ich hatte noch keine Gelegenheit, das Gestein dieser Blöcke mit der einheimischen Felsenmasse näher zu vergleichen. Wahrscheinlich aber sind es keine Fremdlinge, welche etwa in Zeiten einer Urfluht als Fracht großer Eisschollen aus den Alpen gegen den Schwarzwald geschwemmt worden, sondern gehören letzterem eigentümlich an, indem sie sich von den Granitstöcken losgelöst und in die Tiefe zersträut.

Digitized by Google

mach [14]), welche hier und bei Faulenfirst, hinter dem „Schmalzbühle", ihre Quellen hat. Rechterhand ligt die Gegend ziemlich frei; links aber zieht sich die waldbedeckte Halde des Hochstaufen (3662′) bis an die Schwarzach, deren Wasser der Ausfluß des Schluchsee's ist.

An sonnenheiteren Tagen sieht es noch freundlich aus in dieser Tiefe, sonst aber trägt die Gegend eine gar düstere Farbe, und der Schluchsee, welcher hier, zwischen schwarzen Tannenhalden hervor, ein Stück seines dunkeln Spiegels zeigt, vollendet die trübe und schauerliche Stimmung dieses schwarzwäldischen Naturgemäldes. Das ist indeß' nur das Vorspiel zu einem Schauspiele landschaftlicher Wildheit vom größten Style.

Die Straße von Seebruck zieht am Fuße des Rodenberges sachte aufwärts bis zur Eisenbreche, wo sie einerseits durch's Schwarzachthal und über Häusern, andererseits dagegen über die Althütte nach S. Blasien führt. Ich wählte den leztern Weg, weil er der nähere ist und den berüchtigten „Blasiwald" durchschneidet, welchen ich in dieser Richtung noch nicht gekannt.

Nachdem die erste Anhöhe, das s. g. Fischerstichlein, hinter mir lag, vernahm ich in der einsamen Gegend, wo die untere Eisenbreche beginnt, ein lebhaftes Gehämmer und Gewälsche, was mich in dieser weiten Einöde höchst befremden mußte. Es kam von italienischen Steinhauern, welche hier die Geviertsteine für die Waldshuter Eisenbahn-Rheinbrücke aus den gewaltigen Granitblöcken heraus meiselten — ein prächtiges Gestein, im Anschnitte wie Zucker weiß und rein!

Die unerwartete Erscheinung wirkte erheiternd auf meine Stimmung; denn neben den manchen andern gibt es auch „Granitnarren", wie mir's immer besonders wohl behagt auf solchem Boden, da Granit- und Gneisfelsen von jeher eine wahre

---

14) Das jezige Amerzfeld schrieb man früher „Amersfeld", und nach einer Urk. von 1314 hieß es „Amergasvelt", was ich (wie Amerigschwand) von Amarich (Emmerich) herleite, also **Amarichesvelt**, **Amarichesſwand**. „Metmach" aber wird wol mit dem benachbarten Mettenberg zusammenhängen, daher „Mettenach" heißen sollen.

Augenwaide für mich waren. Dem Sohne des Lehm- und Kalkbodens mag es ergehen, wie dem Weichmüthigen, er liebt nicht wieder das Weiche, sondern das Feste und Starke.

Auf der Straße der untern Eisenbreche gieng's nun waidlich bergan nach den Höhen des Blasiwaldes. Mit diesem Namen bezeichnet man überhaupt die Waldgegend, welche im Norden vom breiten Habsberge (4031'), im Westen vom langgedehnten (gleichhohen) Bötzberge[15]), im Süden vom waldigen Marderbühel (3741') und im Osten von der schauerlichen Schwarzhalde (3620') umschlossen wird. Streng genommen aber beginnt derselbe bei'm „gespaltenen Felsen" am Wüstengraben, zieht sich links bis an die Schwarzach und rechts hinaus bis zum Kreuze zwischen der Oberkrumme und dem Muchenlande[16]), von hier alsdann herauf an das „Widemlein" (von wo die alte Straße über den Pfaffenbrunnen, Biserschachen und die obere Eisenbreche nach dem Sandboden an der sanktblasischen Schöneck zog), sofort zur Lache herab und von da über den Schmalzberg und mit dem Ampelnbächlein bis wieder in die Schwarzach.

Der Umfang dieses Berggeländes beträgt ungefähr zwei geographische Meilen, so daß der beste Fußgänger wohl einen vollen Tag zu thun hätte, wenn er um den riesigen Bergkessel die Runde machen wollte.

Der erste bedeutendere Bergscheitel, über welchen die Althüttenstraße führt, erhebt sich (3460' hoch) eine halbe Wegstunde von Seebruck. Es ist die eben genannte Schönecke, deren Namen wohl den freundlichen Anblick bezeichnet, welchen sie gegen den Seebuck hin gewährt; denn die Aussicht nach links und rechts und gegen Süden, über einen großen Theil des Blasiwaldes, ist weit anderer Art. Rechter Hand zeigt sich der Rücken des Habs-

---

15) Dieser Alpgauische „Bötzberg" ligt mit dem argauischen (**Vocetius mons?**) in der gleichen südlichen Richtung, und wie dort in der Nachbarschaft die Habs- oder Habichtsburg, so findet sich hier der „Habsberg."

16) Von dem alten **much**, heimlich, verborgen; wie denn diese Gegend einer der abgelegensten Winkel des Schwarzwaldes ist.

Digitized by Google

berges und der traurige Thalgrund des Habsmoses[17]); von der andern Seite aber erscheinen die Höhen des Hochstaufen und Bühlwaldes mit der finstern Schwarzhalde und den dunkeln Schluchten der Lochmüle und Teufelsküche.

Man schließt schon aus diesen Namen auf den Charakter der Gegend. Die einsamste, wildeste, zerrissenste Gebirgswelt; weite Berghalden und tiefe Thalschluchten, falbe Haiden und grüne Bergwiesen, schroffe Felshügel und düstere Tannenhaine, mächtige Steingerölle und zahllose einzelne Granitblöcke überall zerstreut, hin und wieder ein Bauernhof, eine Sägmüle oder Viehhütte, einzelne Matten, Kartoffel- und Roggenäcker, da und dort eine Gruppe von düstern Tannen und schüchternen Waldkirschbäumen, von Rauchholder- und Brombeergesträuchen, Alles bunt durcheinander — das ist in wenigen Zügen das Bild des Blasiwald's.

Als ich von der Althütter Höhe hinein schaute in diese riesige Bergwelt, wie sie hier vergoldet durch den nachmittäglichen Sonnenstral, und dort in Schatten gehüllt, mit leisen, zauberischen Dunststreifen in den Niederungen, so ödstille, so grauengähnend da lag; als ich dieses große Bild staunend betrachtete, da zog mir's tief und wundersam durch die Seele — ein Gefühl von innerstem Schauer, von dunklem Entzücken, von unnennbarer Sehnsucht und Wehmuth!

So findet sich der Mensch überall von den Geheimnissen der Schöpfung umstrickt. Wer deutet uns die süßschmerzliche Empfindung, die sehnsuchtsvolle Stimmung der Seele in ihrer geheimsten, heiligsten Tiefe, wenn eine stillgroße Natur mit ihrem Frieden sie umgibt? Der Verstand weiß das nicht zu enträthseln; nur die Ahnungen des Gemüths leiten auf die Quelle davon zurück.

Von der Schöneck führt die Straße, am östlichen Abhange einer freien Höhe, zwischen steinbesäten Haiden und freundlichen Bergwiesen, nach der Althütte, wo mich das gastliche Wirts-

---

17) Ursprünglich wohl Habechesberg und Habechesmos, wo also besonders Habichte mögen gehaust haben.

haus am Wege zur Einkehr verlockte. Ich fand es sehr behaglich in der geräumigen, reinlich und heiter vertäfelten Stube und ließ mir den Markgräfler trefflich munden, was der zuthunliche Wirt mit vielem Vergnügen zu bemerken schien.

Inzwischen traten noch andere Gäste ein, darunter auch ein ältlicher Taglöhner, welcher sich schüchtern zu unterst an den Tisch setzte. Vor einigen Wochen hatte ihn ein Ochse gefährlich gestoßen, und er that eben seinen ersten Ausgang, um sich zur Stärkung ein halb' Schöpplein zu gönnen. Der Arme trank die paar Tropfen zweifelhaften Achters, wie wenn's Nectar wäre, und die Wirtin meinte, „noch ein halbes" würde nichts schaden. Ein bitter lächelndes Kopfschütteln aber sagte nein und verrieth den Grund dieser schmerzlichen Enthaltsamkeit. Da schob ich dem Schüchternen einen Sechser hin, welchen er freudigst dankend zu sich steckte, um mit der unverhofften Gabe vergnügt nach seiner Hütte heim zu kehren.

Dieser kleine Auftritt hatte mich weich gestimmt und so trat ich wieder hinaus in die harte Granitnatur. Bald führte der Weg in einen Hochwald, dessen gewaltige Tannen mit ihrem Balsamdufte mich wieder in die rechte frische, schwunghafte Seelenstimmung versezten. Es gieng nun immer gäher abwärts, bis ich nach drei Viertelstunden, zunächst hinter S. Blasien, in das Albthal gelangte.

Sanct Blasien.

Der wilde Bergfluß Alb entsteht aus zwei Hauptbächen, welche am südöstlichen Abhange des Feldberges ihre Quellen haben. Der eine entspringt am Seebuck (4834′) und auf der Grafenmatte (4392′) und bewässert das Menzenschwander Thal, während der andere zwischen dem Herzogenhorne (4724′) und Blößling (4372′) seine Wasser sammelt, das Bernauer Thal durchrinnt und sich, am Fuße des Klausenwaldes und des Steinbuckes, mit ersterem vereinigt.

Hier nun beginnt das Albthal mit einer drei Viertelstunden langen Wiesenau, zwischen dem Bötzberge und Ahornkopfe,

Digitized by Google

welche sich nach Südost begegnen und mit dem nördlichen Ausläufer des Urberges (3423′) den engen Thaltobel bilden, worin S. Blasien, am Zusammenfluße des Steinbaches mit der Alb, einsam gelegen ist. Von hier an gewinnt die letztere ihren südlichen Lauf durch ein romantisches Felsenthal, welches dem Wanderer erst in neuester Zeit durch eine Kunststraße zugänglicher gemacht worden.

Die Thal-Au von S. Blasien, so recht im Herzen des obern Schwarzwaldes, zeigt das Gepräge dieses Gebirgslandes im kräftigsten Ausdrucke. Einen kurzen Theil des Tages bescheint die Sonne den engen Horizont und nur wenige Monate währet die Sommerzeit; aber es ist urweltliche, saftige, unerschöpfte Natur. Dichte, dunkle Hochwälder, gewaltige Gneis- und Granitfelsen, tiefgrüne Bergwiesen, üppiges Gesträuch von Stechpalm-, Rauchholder- und Brombeerstauden, herrliche Quellen des frischesten, süßesten Wassers, und die reinste, stählendste Luft — dieser reiche Wechsel entschädigt die Bewohner während der schönen Jahreszeit für den Schnee und Nebel des rauhen und langen Winters.

In sehr alten Tagen, als der Alpgau[18]) noch unter seinen ersten Grafen stund und die rauheren Gegenden desselben noch nicht bewohnt waren, hatten sich hier, wo die kleine Steinach in den Albfluß fällt, etliche Waldbrüder zusammen gefunden, welche im frommen Geiste jener Zeit der stillen Gottesverehrung und der mühesamen Arbeit ihrer leiblichen Erhaltung lebten. Sie besaßen ein hölzernes Kirchlein und Zellenhaus, schrieben Bücher auf Birkenrinde[19]) und verfertigten allerlei

18) Bisher schrieb ich immer Albgau, nach dem Hauptwasser der Landschaft; da die Urkunden derselben aber, so weit sie hinaufreichen, beständig **Alpegavia**, **Alpegowe** oder **Alpigowe** haben, im Gegensatze zu dem Flußnamen Alba (z. B. **ad montem Veltberch et ortum Albae**), so wird es gerechtfertigter sein, Alpgau zu schreiben und dies auf die Alp, einen Gebirgsrücken (2642′) hinter Stülingen zu beziehen, obwohl Alp und Alb zuletzt von gleicher Bedeutung sind. Oberrh. Zeitschr. XIII, 291.

19) Die Birkenrinde hat unter ihren äußersten sehr feinen Häuten eine stärkere, pergament-ähnliche, auf welche sich vortrefflich zeichnen und schreiben läßt.

einfache Holzwaaren, womit einer und der andere in's Rheinthal hinauszog, um sie gegen Nahrungsmittel auszutauschen. Hier hätten wir also den Anfang der schwarzwäldischen Gelehrsamkeit und Industrie.

Der Grund und Boden dieser „Zelle an der Alb" gehörte aber dem Dynasten Sigemar, welcher dieselbe 858 an das Benedictiner Stift Rheinau übergab, damit es den Gottesdienst darin befestige. Solches geschah denn auch; die Brüder wurden der benedictinischen Regelzucht unterworfen, erhielten einen Prior und den heiligen Blasius mit einer Reliquie desselben zum Patronen, worauf König Ludwig der Deutsche 866 die Rheinauer im Besize der Albzelle bestätigte.

Damals verwandelten die Brüder ihr hölzernes Kirchlein und Zellenhaus in einen steinernen Bau. Sie „hämmerten das rauhe Gestein (wie selbiges sich blockweise am Orte vorfand) und beschlugen es mit großer Arbeit." Aber der Bau wollte ihnen kaum gelingen; denn immer stürzte wieder Etwas zusammen, was sie der Tücke des Bösen zuschrieben und durch inbrünstige Gebete endlich überwanden.

So verlief ein halb Jahrhundert ruhiger Entwickelung für die Brüder an der Alb unter dem Vorbilde ihres blühenden Mutterstifts. Da aber kam eine Zeit der Zerstörung; es erhob sich 925 der Schreckensruf im Lande, die Hungarn seien wieder im Anzug. Von den Mauern Augstburgs, welche ihnen getrozt, wendeten sie sich raubend und verwüstend gegen den Bodensee, drangen herab durch's Rheinthal, wurden bei Säckingen von dem tapfern Hirminger geschlagen, warfen sich hierauf in den Schwarzwald und schwammen auf Flößen den Rhein hinab, um im Elsaße zu landen, wo ihnen Graf Luitfrid wohlgerüstet entgegenzog.

Waren nun viele Gotteshäuser, wie S. Gallen, Rheinau und S. Trutpert, das Opfer des Hungarnzuges geworden, so hatte wohl auch die Albzelle der Verwüstung nicht entgehen können. Dieselbe lag längere Zeit zerstört und verlassen, und erst im Jahre 948 stellte sie der Einsiedler Reginbert wieder her, qui noviter constructam primus inhabitavit.

Dieser fromme, standhafte Mann brachte es durch seine Freunde und Gönner zu Rheinau, beim Bischofe zu Konstanz und am Kaiserhofe [20]) dahin, daß die neue Zelle 963 von ihrem Mutterstifte getrennt, mit der umligenden Wildniß beschenkt und unter dem Patrocinium des heiligen Blasius als selbstständige Abtei urkundlich bestätiget wurde.

So bescheidene Anfänge hatte S. Blasien, und nach kaum hundert Jahren erschien es schon als eines der angesehensten, besuchtesten Klöster in ganz Alemannien, dessen Ruhm sich bis gegen die Mitte des 12ten Jahrhunderts immer noch steigerte. Diese Blühte verdankte dasselbe dem glücklichen Geschicke, daß die Reihe seiner ersten Vorsteher mehrere Männer zählte, welche sich ebensosehr durch Kenntnisse, Geist, Klugheit und Strebsamkeit, als durch Frömmigkeit auszeichneten.

Während des erschütternden, tiefgreifenden Kampfes zwischen Thron und Altar unter Heinrich IV und Gregor VII suchten und fanden viele treue Anhänger der verfolgten Kirche in der Abgelegenheit von S. Blasien eine sichere Zufluchtsstätte. Sie waren dankbar dafür und beschenkten das Gotteshaus mit Gütern, Zinsen, Büchern und Kleinodien, wodurch sich dasselbe so bereicherte, daß es einen großen Neubau vornehmen konnte.

---

20) Dieser Reginbert ist eine etwas räthselhafte Persönlichkeit. Die sanctblasische Ueberlieferung machte ihn zu einem Freiherrn von Seldenbüren; während er in Urkunden und Jahrbüchern seiner Zeit einfach als Einsidler, als Diener Gottes erscheint, welcher die Abtei S. Blasien gegründet und 964 gestorben. Der sanctblasische Klosterchronist aus dem 14ten Jahrhundert aber schreibt: **Reginbertus de provincia Zurichgew, strenuus miles, stipendia in exercitu Ottonis magni meruit, imperatori clarus et familiaris.** Da einem alten Steinbilde dieses Stifters der rechte Arm abgeschlagen worden, so entstund die Sage, derselbe habe ihn im Kampfe verloren, und sei einarmig nach der Albzelle gekommen. Das gab im Jahre 1806, wo die Aufhebung S. Blasiens im Werke war, Gelegenheit zu folgendem Distichon auf den einarmigen Wohlthäter:

> **Reginberte, manu bona nobis cuncta dedisti**
> **una. Haec ambobus jam rapiunt alii.**
> Was er mit einer Hand uns gab bescheiden,
> Das nehmen frech sie nun mit allen beiden!

Dieser wurde begonnen unter Abt Uto (von 1086 bis 1108) einem „gelehrten, hochverständigen, kunstreichen Herrn, welchen man wegen seiner Klugheit und Beredsamkeit in mancherlei Geschäften um Rath und Vermittlung angieng". Er erbaute zuerst das neue Münster, ganz aus behauenen Steinen, wozu man für die Wände den einheimischen Granit, für die Säulen, die Gewölbeleisten, Fenster- und Thürengestelle fremden Sandstein verwendete. Nach 14 Jahren war das stattliche Werk vollendet, woraus man entnehmen mag, welch' reges Leben damals in der sanctblasischen Bauhütte geherrscht habe.

Uto's trefflicher Nachweser, Abt Rusten (von 1108 bis 1125) setzte den Klosterbau eifrigst fort und errichtete namentlich ein neues Siechen- oder Krankenhaus mit eigener Kapelle. Und wie sich die Gebäulichkeiten erweiterten, so wuchs auch der Zudrang in's Kloster und zumal das Besiztum desselben; wie denn neben viel anderen des benachbarten Adels die Freiherren von Werrach und von Waldeck dem Gotteshaus eine große Schenkung mit Gütern in mehr als 25 Orten der Umgegend machten, wobei sich selbst etliche Silbergruben des Schönauer und Todtnauer Thales befanden [21]).

Wie schon damals auch die bildende Kunst zu S. Blasien ihre Jünger und Pfleger gefunden, das dürften einige alten Miniaturgemälde und Steinbilder, besonders aber die liturgischen Gewänder beweisen, welche während des 12ten und folgenden Jahrhunderts daselbst gefertigt wurden. Man besitzt noch einige Ueberbleibsel davon [22]) und bewundert die ausgezeichnete Nadelmalerei derselben, womit nur die schönste Stickarbeit der Neuzeit zu vergleichen ist.

Es bestunden also zu S. Blasien schon im 12ten Jahrhunderte eine Bauhütte und etliche Werkstätten für Maler, Bildhauer, Sticker und Weber, für Schreiner, Schlosser, wie

21) Vergl. die oberrhein. Zeitschr. I, 199 und II, 195.

22) Dr. Heider, liturg. Gewänder aus S. Blasien, jetzt im Stifte S. Paul in Kärnten. Wien, 1860. Eine treffliche Schrift mit getreuen bildlichen Beigaben.

Digitized by Google

Schneider, Schuster, Sattler, Wagner und Schmiede; es wurde theils im Kloster, theils auf dessen Mönchshöfen eine bedeutende Haus- und Landwirtschaft betrieben, welche der Umgegend zum Vorbilde dienen konnte[23]); es blühten im Kloster eine weltliche und geistliche Schule; es fanden der Gottesdienst und die Seelsorge daselbst ihre sorgsame, opferwillige Pflege.

Die weltlichen Arbeiten und Dienste waren den s. g. auswärtigen oder Laienbrüdern, „die Geschrift nit können hand", unter der Aufsicht des Klosterkellners übertragen; die kirchlichen Angelegenheiten und Geschäfte dagegen lagen den studierten oder Priester-Mönchen ob. Und hier behauptete die Klosterschule, nicht allein als Grundlage geistlicher und gelehrter Bildung, sondern auch als Unterrichtsanstalt für die Jugend der Freileute und Adeligen weit umher, die wichtigste Rolle.

„Jene ersten Brüder und Väter unseres Stiftes", sagt der alte sanctblasische Chronist[24]), „sorgten für die Errichtung und Pflege ihrer Schule mit so glücklichem Erfolge, daß dieselbe in Kurzem einen ausgebreiteten Ruf gewann und die benachbarten Herren ihre Söhne hereinschickten, von denen nun die tauglichsten selbst in den Orden traten und als Priestermönche die Klosterschule versahen".

So giengen eine Reihe ausgezeichneter Lehrer, Schriftsteller und Aebte aus der sanctblasischen Schule hervor, und das Kloster erlangte einen solchen Ruhm, daß man dasselbe neben den Stiften von Schafhausen und Hirschau zu den ersten in ganz Schwabenland zu rechnen pflegte, und die Mönche, welche es gebildet, häufig in andere, oft weit entfernte Gotteshäuser als Wiederhersteller und Vorsteher berief.

Solche Klöster hatten damals für den Kulturgang ihrer Umgegend keinen geringeren Werth, als etwa Villingen und

---

23) Vergl. die oberrhein. Zeitschr. VI, 250.

24) Gerbert, S. N. I, 240. Der Fürstabt fügt bei: Scholarchae san-blasiani imprimis celebres fuerunt Bernardus post 1050, Bernoldus circa 1100 et Manegoldus, qui 1112 magister scholarum clarissimus nominatur.

Freiburg ihn später für die ihrige erwarben, während manche ältere Stadt in kleinlichem, selbstsüchtig beschränktem Wesen kaum irgend was Nennenswerthes geleistet.

Gerbert sah sich daher wohl berechtigt, in seiner Geschichte des Schwarzwaldes, dieses Gebirgsland als „eine Kolonie des Benedictiner-Ordens" darzustellen. Denn war dasselbe zur Zeit der Römerherrschaft auch von einigen Haupt- und mehreren Nebenstraßen durchzogen, so führten diese doch nur zu einzelnen bedeutenden Niederlassungen, und links wie rechts dehnte sich überall unbewohnte Wildniß aus. Die Gegenden von S. Blasien, S. Peter, S. Ulrich, S. Trutbert, S. Georgen, von Reichenbach, Hirschau und so weiter besaßen zur Zeit der Gründung dieser benedictinischen Gotteshäuser eine höchst spärliche Bevölkerung, und wenn sie später eine große Anzahl stattlicher Bauernhöfe und Weiler aufwiesen, wem anders verdankten sie dieselben, als ihren Klöstern?

Sicherlich hat S. Blasien durch seine Leibeigenen und Laienbrüder die weiten Wildnisse am südlichen Abhange des Feldberges, in den abgelegenen Thälern, wo die Quellen der Wiese, der Alb und Schwarzach sich sammeln, zuerst bevölkert und bebaut. Es hilft die Geschichtschreiber neuesten Schlages nichts, diese Thatsachen zu läugnen, die Urkunden sprechen zu laut und unwiderleglich.

Bis in's zwölfte Jahrhundert währten die ersten schönen Blühtezeiten unseres Stiftes. Nach dem Hingange des Abtes Berchtold (von 1125 bis 1141) aber brachen manigfache Mißgeschicke über dasselbe herein, deren schlimme Folgen für das geistliche und gelehrte Leben, nach Verfluß eines wirrevollen Jahrhunderts, ein fünfter großer Vorsteher durch Verbesserung der Hauswirtschaft und Erweiterung des Besizstandes aufzuwiegen suchte, was ihm auch mehrfach gelang.

Der aus Hächenschwand gebürtige Abt Arnold II (von 1247 bis 1276) erkaufte mit dem Silber, welches er aus den Bergwerken im Schönau- und Todtnauerthale gewann, von dem verschuldeten Adel viele Güter, und diese Erwerbungen dauerten unter seinen Nachwesern bis in die erste Hälfte des 14ten

Digitized by Google

Jahrhunderts fort, wo das Stift von einem großen Brande betroffen und beinahe völlig eingeäschert wurde.

„Im Jar 1322, uf vigilia Philippi et Jacobi, ist ain Feur usgangen in dem Gasthaus, und hat der Wind sölichs getragen in die Höhe uf den Wendelstain und von dannen uf das Münster und allenthalb uf das Dormitor, Refental, Siechhaus und gegen die Abtey und den ganzen Hof. Und ist also damalen verbrunnen alles, was unter der Steina gestanden, in Holzwerk, Tach und Gemach, bis uf das Gemäuer, welches zum Thail auch Schaden erlitten".

„Darbey ist zu erbarmen gesin, daß ain sölich costlicher, schöner Bauw am Münster, an den Capellen und Behausungen, die mit so großem Fleiß und Ernst der alten Prälaten gebauwen worden, desgleichen ain' costliche Bibliothek, die hoch berüemt gewesen und von gelerten Leuten gesucht, auch verbrunnen. Es sind darin gesin griechisch Bibeln, vil alter Scribenten in der Theologie und andere Geschichtbüecher; und es hat auch Büecher darin gehabt uf birchene Rindschen geschriben, die von Anfang des Closters hergekommen".

So schildert der einheimische Chronist [25]) das erste vernichtende Brandunglück von S. Blasien. Das Klostergebäude mit dem Abtei-, Gast- und Krankenhause, wie das Münster, größer und schöner im herrschenden Baustyle, erhoben sich zwar bald wieder; aber dem damals allgemein hereinbrechenden Zerfalle des klösterlichen Lebens, welchen das avignonische Papsttum und das deutsche Faustrecht zur Folge hatten, vermochte auch unser schwarzwäldisches Gotteshaus nicht zu entgehen.

Auf diese schlimmen Zeiten innern Zerfalles folgten die Gefahren, Erschütterungen und Verluste, welche das Stift von Außen her durch die Schweizerkriege, den Bauernkrieg, die Kirchentrennung, den Schwedenkrieg und die Hauensteiner Unruhen erlitt, wobei es zweimal (1525 und 1634) theilweise verwüstet und niedergebrannt wurde. Völlig aber in Schutt

---

25) Abt Caspars liber originum monasterii S. Blasii in sylva nigra. Handschr. S. 257.

und Asche versank es durch die schreckliche Brunnst von 1768, welche in der Küche ausbrach und unaufhaltsam fortwüthete, bis beinahe Alles verzehrt war[26]).

Troz all' diesem Mißgeschicke jedoch, so weit herabgekommen, wie viele andere Klöster des Schwarzwaldes, war S. Blasien auch in seinen schlechtesten Zeiten nicht. Das mochte seinen Grund besonders darin haben, daß die Abtei fast lauter Vorsteher aus bürgerlichen Familien der Umgegend erhielt, welche schon von Hause aus strengere Lebensbegriffe und eine genauere Kenntniß der Orts- und Landesverhältnisse mit sich brachten, und nicht etwa, wie die adeligen Aebte anderwärts, einen schwelgerischen Hof hielten, sondern meistens eine umsichtige, geordnete und sparsame Wirtschaft führten, und mit gewissenhafter Aufsicht die Klosterzucht handhabten.

Das Stift S. Blasien sahe sich daher selten zu Güterverkäufen oder Geldaufnahmen genöthigt; es ließ keine Schulden anwachsen und erweiterte seinen Besizstand immer ein wenig. So brachte dasselbe als Grundherr ausgedehnte Güter und Rechte auf das 17te Jahrhundert herab, wo es ihm gelang, über seine oberalpgauischen Besizungen die Reichsregalien zu erwerben. Hiedurch gelangte die Abtei auch zur Landeshoheit in jenen Gebietstheilen und ihr Vorsteher trat sofort in die Reihe der Reichsfürsten ein[27]).

---

26) Das handschr. Diarium san-petrinum sagt beim 23sten Juli 1768: Hac et sequenti die incendio consumitur abbatia S. Blasii in sylva nigra. Triste fatum, totum nimirum monasterium unacum ecclesia flammis absumptum est, ereptis incendio paucis libris et pretiosissima bibliotheca et archivi thesauris, quod salvum mansit.

27) Die Quellen dieser Schilderung der Anfänge und Geschicke von S. Blasien sind ausser den bekannten Druckwerken Vandermeers, Gerberts und Neugarts, die Handschriften: 1) Liber originum von Abt Caspar, bis zum Jahr 1571; 2) eines Ungenannten Viri illustres monasterii S. Blasii, anno 1683; 2) Epitome rerum domesticarum monasterii S. Blasii usque ad annum 1749, opera et studio St. Wülberz, und 4) Tabulae fundatorum, seu de praecipuis fundatoribus et benefactoribus monast. S. Blasii succincta historia, collecta a P. Kettenacker, anno 1806.

Digitized by Google

Die sanctblasische Klostervogtei hatten in den älteren Zeiten von reichswegen die Bischöfe zu Basel (durch ihren Untervogt von Werrach) und hierauf die Zäringer verwaltet. Von diesen gelangte sie an die Grafen von Freiburg und endlich an das Haus Oesterreich, welchem das Stift sehr ergeben blieb, obwohl es den Verlust der Reichsfreiheit schmerzlich empfand, und nicht ruhte, bis dieselbe wieder errungen war.

Jene wichtige Erwerbung der Reichsregalien geschah unter dem Abte Martin I, zwischen den Jahren 1609 und 1614; aber die Wirren des 30jährigen Krieges ließen das Stift nicht dazu kommen, dieselbe sobald fruchtbar zu machen. Erst Martins zweiter Nachweser Franz I erlangte 1662 die Aufnahme in's schwäbische Kreiscollegium, und erst dessen fünfter gleichnamiger Nachfolger 1746 vom Kaiser die Erhebung in den Reichsfürstenstand [28]).

Abt Franz I sorgte indessen nicht allein für den weltlichen Glanz seines Stiftes, sondern auch für das Gedeihen der Gelehrsamkeit unter seinen Mönchen. Denn ermuntert durch ihn verlegten sich damals mehrere derselben auf das Studium der hebräischen Literatur und der vaterländischen Geschichte. Dies Aufblühen der Wissenschaften zu S. Blasien hatte schon unter Abt Augustin (von 1695 bis 1720) solchen Erfolg, daß etliche seiner Patres einen Ruf an fremde Hochschulen erhielten.

Mehr noch geschah für den wissenschaftlichen Ruhm des Stiftes während der kurzen Verwaltung von Augustins nächstem Nachfolger, dem Abte Blasius Bender (von 1720 bis 1727). Dieser ausgezeichnete Mann erwarb sich als Erzcaplan am Kaiserhofe zu Wien und als österreichischer Botschafter bei der schweizerischen Eidgenossenschaft nicht allein auswärts großes Ansehen, sondern auch daheim große Verdienste, indem er dort die Bibliothek fürstlich bereicherte und zumal die historische Schule gründete, welche später so Bedeutendes geleistet.

---

28) Das kaiserl. Decret hierüber ist vom 10 Dezember 1746, und die Urkunde über den Eintrag desselben das Kanzleititularbuch des Kammergerichts zu Wetzlar vom 13. Februar 1765.

Von jeher hatte es in S. Blasien unter den literarischen Brüdern einen und den andern Mann gegeben, welcher sich mit geschichtlichen Forschungen und Arbeiten beschäftigte. Schon im 8ten Jahrhunderte soll der Prior Erenfrid eine Chronik der Albzelle begonnen haben; sodann geschahen von ungenannten Mönchen verschiedene Aufzeichnungen über die ersten Aebte und ihre Bauten; unter Abt Giselbert aber (von 1068 bis 1086) wirkte als Lehrer und Schriftsteller der gelehrte Canonist Bernold, dessen Fortsezung der berühmten Jahrbücher Hermanns des Lahmen von Reichenau entschieden zu den besten historischen Werken des Mittelalters gehört.

Eine ähnliche Arbeit lieferte der sanctblasische Abt Otto (von 1222 bis 1223) durch seine Fortsetzung der hohenstaufischen Geschichte des Bischofs Otto von Freisingen, während der Mönch Konrad die Entstehung der Zelle zu Bürgeln, und nachdem er Vorsteher zu Muri geworden, auch die Anfänge dieser Abtei beschrieb. Durch den Brand von 1322 aber mag manche gelehrte Schrift der alten S. Blasier zu Grunde gegangen sein, von welcher keine Nachricht aufbewahrt geblieben.

Nach der Wiederherstellung des Gotteshauses sezte der Mönch Otto von Krozingen die Chronik des gleichnamigen Abtes bis 1332 fort, und später trug ein ungenannter sanctblasischer Schriftsteller aus Demjenigen, was er an Denkmalen, Aufzeichnungen und Sagen noch vorfand, das „Buch der Anfänge und Geschicke des Klosters S. Blasien" zusammen, welches bis gegen den Schluß des 14ten Jahrhunderts reicht[29]).

Nun freilich trat mit den Zeiten des inneren Zerfalles zu S. Blasien eine lange Unterbrechung der schriftstellerischen Thätigkeit auch im Fach der Geschichte ein; nachdem aber schon der sanctblasisch bedienstete Notar Letsch ein Copeibuch über das Waldamt und eine Chronik der Jahre von 1519 bis 1531 ge-

29) Liber constructionum etc. Diese an vielen Einzelnheiten und sagenhaften Erzählungen reiche Chronik ist leider nicht mehr vorhanden; doch haben die spätern sanctbl. Historiker bis auf Gerbert herab dieselbe so ausgebeutet, daß man sie ihrem Inhalte nach beinahe vollständig besizt.

liefert, bestrebte sich endlich Abt Kaspar Molitor (von 1541 bis 1571), das große Versäumniß möglichst gut zu machen, indem er die vorhandenen Klosterchroniken und das ganze Klosterarchiv fleißigst durchgieng und unter der Ueberschrift: „Der Angang vnd Auffgang des würdigen Gotzhauß Sanct Blasien vff dem Schwartzwald“ mit vielem Geschick eine ausführliche Geschichte des Stiftes [30]) von den ersten Brüdern an der Alb bis auf seine Zeit herab verfaßte.

Während des folgenden Jahrhunderts sammelten und schrieben mehrere S. Blasier über ihr Stift, namentlich die Konventualen Burkart und Eiselin, deren Todesjahre in die Zeit fielen, wo Herrgott, Wülberz und Gump geboren wurden [31]). Diese drei traten unter Abt Blasius III zu S. Blasien in den Orden, und sein Nachfolger Franz II schickte den jungen Pater Herrgott, als den talentvolleren, nach Paris, damit er sich in der gelehrten Anstalt von S. Germain des Pres als Theologe und Historiker weiter bilde.

Die Benedictiner in Frankreich hatten sich im Beginne des 17ten Jahrhunderts zu einer gründlichen Reform ihres Ordens vereinigt, welche man „die Congregation des heiligen Maurus“ nannte. In diesem Vereine nun wuchs eine Gelehrsamkeit heran, deren Studien und Arbeiten alle Richtungen der Wissenschaft verfolgten, besonders aber die Kirchengeschichte behandelten. Und es thaten sich darin Männer hervor, wie Chantelon, d'Achery, Germain, Mabillon und Montfaucon, gelehrte Forscher und Sammler von bewundernswerther Thätigkeit, Umsicht und Gründlichkeit.

Von dem großartigen Style dieser wissenschaftlichen Anstalt, von ihrem unermüdlichen Fleiß, ihren weitreichenden Verbindungen und ihrer Bescheidenheit haben unsere zeitström-

---

30) **Liber originum etc.**, ein Folioband von 452 Blättern, schön geschrieben und mit vielen gemalten Wappen geschmückt. Eine sündlich verballhornte Renovation dieses trefflichen Werkes erschien 1716 zu Waldshut im Drucke, wie es scheint, nicht vollständig.

31) Mone, bad. Quellensamml. I, Einleit. S. 64.

lichen Federhelden freilich keine Ahnuug, sonst würden sie nicht so frivol über die mönchische Gelehrsamkeit aburtheilen. Die Briefe [32]), welche die Mauriner mit gelehrtesten und höchstgestellten Männern der halben Welt gewechselt, könnten sie eines andern belehren, wenn es ihnen darum zu thun wäre!

Aus dieser trefflichen Schule brachte der junge S. Blasier den Geist und das Streben für umfassende Sammlung und gründlich kritische Urkundenforschung in sein schwarwäldisches Heimatstift zurück. Solches geschah' noch unter dem thätigen Abte Franz, welcher mit glücklichem Blicke unsern reichbegabten Pater Marquart zum Klosterbibliothekar und seinen fleißigen Genossen Stanislaus zum Klosterarchivar ernannte.

Hiemit begannen die Beiden, neben dem emsigen Pater Laurenz, ihre gelehrte Thätigkeit auf dem Felde der vaterländischen Geschichte, wo besonders Wülberz einen bewundernswerthen Fleiß entwickelte. Bald reihte sich eine Anzahl jüngerer Männer, wie Schmidfeld, Heer und Gerbert, an dieselben an. Und so bildete sich mitten im rauhesten Schwarzwalde eine historiographische Akademie, deren Bestrebungen weit über den Kreis der Heimat hinausgiengen.

Herrgott beschäftigte sich mit den Planen und Sammlungen zu der doppelten umfassenden Arbeit einer ausführlichen Geschichte des Stiftes S. Blasien und des Bischtums Konstanz; seine Sendung an den Kaiserhof zu Wien hatte aber die Folge, daß er dieselbe aufgab und das große Werk „der habsburgischen Stammesgeschichte und Denkmäler" unternahm, was ihm die Ernennung zum kaiserlichen Rath und Historiographen mit einer schönen Besoldung eintrug [33]).

Es erschienen jedoch nur vier Bände davon durch den gelehrten Pater allein, vier weitere gab derselbe mit seinem Ge-

---

32) M. Valeri begann die Herausgabe derselben (**correspondance inédite de Mabillon et de Montfaucon avec l'Italie etc., tom. III, Paris** 1847) und Professor Alph. Dantier zu Paris wird sie fortsezen.

33) Ueber M. Herrgott sehe man das Nähere in meinen Fahrten und Wanderungen I, 109.

Digitized by Google

nossen Heer heraus, und die zwei lezten wurden nach dem Tode der beiden Historiker durch Gerbert veröffentlicht.

Dieser gelehrte Prälat vollendete aber nicht allein das herrgottische Meisterwerk, sondern griff auch jene Plane einer Geschichte S. Blasiens und der Bischöfe von Konstanz wieder auf. Den einen erweiterte er in die Geschichte des benedictinischen Schwarzwaldes, welche von ihm selber bearbeitet wurde, und den andern in eine Geschichte des katholisch-kirchlichen Deutschlandes, deren Bearbeitung er seinen fähigeren Konventualen übertrug.

Leider trat unter Gerberts Verwaltung jenes traurige Ereigniß ein, wodurch das Stiftsgebäude von S. Blasien, welches Abt Franz II völlig neu erbaut hatte, bis auf die Wohnungen der weltlichen Beamten und Diener, in Schutt und Asche versank. Man rettete ausser dem Archive nur wenige Schäze und Altertümer, und die Mönche mußten in befreundeten Klöstern der Nachbarschaft ein Obdach suchen. Aber troz diesem vernichtenden Unglücke erhob der muthvolle Fürstabt das Gotteshaus zum höchsten Ruhme seiner zweiten Blühtezeit. Darum wollen wir demselben hier auch eine eingehendere Besprechung widmen[34]).

Fürstabt Martin I gehörte der Edelfamilie „Gerbert von Hornau" zu Horb auf dem Schwarzwalde an, und war den 12ten August 1720 geboren. Als Knabe besuchte derselbe die Schulen zu Ehingen, Freiburg und S. Blasien, in welchem Kloster er 1737 die Ordensgelübde ablegte und 1744 zum Priester geweiht wurde.

Der damalige sanctblasische Prälat Meinrad hatte die trefflichen Anlagen des jungen Gerbert frühe erkannt und dieselben väterlich gepflegt; jezt machte er ihn zum Professor der Philosophie, hernach zum Bibliothekar, ließ ihn reisen (durch Frankreich, Italien und Deutschland) und in mancherlei Geschäfte

---

34) Das folgende Lebensbild ist entworfen nach Gerberts Biographie in Schlichtegerolls Necrolog, nach der Grabrede des P. Weiß, der **histor. Sylvae nigrae** und einer Reihe eigenhändiger Briefe des Fürstabts.

einweihen, wodurch der eifrige, rein- und edelgesinnte Pater eigentlich zu seinem Nachfolger herangebildet ward.

Nachdem Gerbert in die Würde seines Erziehers und Wohlthäters gewählt worden, hatte er nicht allein die Pflichten eines Klostervorstehers zu übernehmen, sondern auch die eines Landesherrn, eines Reichsfürsten und breisgauischen Landstandes. Nach allen diesen Seiten hin bewährte sich der neue Fürstabt als einen Mann von höherer Begabung, und wie gewissenhaft und thätig er auch jene Pflichten erfüllte, so gewann er gleichwohl noch Zeit und Lust genug, sich als Gelehrter und Schriftsteller so rühmlich hervorzuthun, daß ihn die literarischen Gesellschaften zu London, Mannheim, Berlin, München und Roverodo zum Mitgliede ernannten.

Betrachten wir ihn nun zunächst als Abt, als Vorsteher seines Gotteshauses, so bezeichnen uns die Worte, womit er beim Amtsantritte die Konventualen des Stiftes begrüßte, wie ein treffendes Motto, sein edles Wirken in diesem Kreise. „In Glück und Unglück, sprach er zu ihnen, soll zwischen mir und euch das engste Verhältniß sein; mein Wohl ist ganz mit dem eurigen verknüpft und über unsere beiderseitige Pflichterfüllung bin ich dem höchsten Richter strenge Rechenschaft schuldig".

Ueber den Zweck und die Verdienste der Klöster dachte Gerbert so aufgeklärt, als irgend ein Prälat seiner Zeit. Diese Anstalten sollten ihm neben ihrer religiösen Bestimmung besonders „Werkstätten des gelehrten Fleißes sein; ihre Bewohner sollten den schnöden Vorwurf eines unnützen Daseins durch wissenschaftliche Arbeiten widerlegen".

Daher war ihm die Erziehung der Klosterjugend eine erste und wichtigste Aufgabe. Er verbannte die Scholasterei und den Mechanismus aus den Lehrfächern und suchte dafür den Geist wahrer Wissenschaftlichkeit unter seinen Jüngern einzuführen. Er hielt streng auf die Sittlichkeit und Thätigkeit derselben und sagte ihnen: „Unser Stand ist nicht allein der Stand des büßenden Gebetes und Gehorsams, sondern auch ein Stand nützlicher Arbeit".

Digitized by Google

Seine gelehrten Konventualen aber und die fähigeren seiner jungen Patres vereinigte Gerbert zu jener kleinen, stillen Academie, aus welcher die Werke eines Kreuter, Ussermann, Neugart und Eichhorn hervorgegangen[35]).

Die Ankündigung dieser Werke begleitete damals die freisinnige Freiburger Zeitung mit folgenden Worten: „Daß es in den Klöstern nicht so gar finster aussieht, wie man behauptet, das zeigen die trefflichen Arbeiten, welche von Zeit zu Zeit aus ihnen hervorgehen. Besonders aber gab von jeher solche Beweise das Gotteshaus S. Blasien, welches seit neuerer Zeit ganz Vorzügliches leistet — regis ad exemplum. Denn Gerberts Jünger ahmen ihrem Vater getreulich nach, dessen Namen allein schon das vollständigste Lob ist".

Wie thatkräftig sodann und väterlich Abt Martin auch die wirtschäftlichen Angelegenheiten seines Stiftes in die Hand nahm, beweiset schon die schnelle und prachtvolle Wiederherstellung des Klosters mit seiner bewunderten Rotunda nach dem furchtbaren Brande von 1768. Alle Fremden, welche später nach S. Blasien kamen, waren überrascht von dem herrlichen Baue inmitten eines der wildesten Thäler des Schwarzwaldes.

Und überall im Kloster herrschten die größte Ordnung und Zweckmäßigkeit, die Mittel und die Zierden genauer Pflichterfüllung. Der klösterliche Gottesdienst wurde bei Tag und Nacht so strenge erfüllt, als in irgend einem Kloster, und daneben gediehen die Schulen, wie die gelehrten Arbeiten auf's Erfreulichste. Fünfzehn Jahre nach dem vernichtenden Brande stund S. Blasien schöner, eingerichteter, geordneter und blühender wieder da, als je zuvor.

Aber je rühmlicher sich dasselbe auszeichnete, desto giftiger verfolgten es seine Feinde, und Gerbert wurde dadurch so

---

35) Ausser P. Kreuter, welcher eine Gesch. der v. ö. Staaten schrieb, arbeiteten diese gelehrten Kapitularen an der Germania sacra; Ussermann lieferte den Prodromus und die Bischtümer Wirzburg und Bamberg, Neugart den cod. dipl. Alemanniae und das Bischtum Konstanz (bis 1360), und Eichhorn das Bischtum Cur. Da unterbrach die Klosteraufhebung das großartig angelegte schöne Werk!

niedergedrückt, daß er einmal abzudanken wünschte. Doch ermannte sich der Edle bald wieder und verfocht die angegriffenen Rechte und Stiftungsbriefe[36]) der Abtei mit siegreicher Ausdauer. Zweimal reiste er deswegen nach Wien, wo ihn Maria Theresia mit den Worten tröstete: „Ich sehe, daß Ihnen ihr Gotteshaus recht lieb ist, deshalb soll's mir ebenfalls lieb sein", und mit selbst gestickten Meßgewändern beschenkte.

Was Gerbert als Landesfürst geleistet, war bisher weniger bekannt, weil man über seinen gelehrten Schriften die bescheidenen Verordnungen vergaß, wodurch er ganz im Stillen der Wohlthäter seines Landes geworden.

Die Gründung des Spitals und Arbeitshauses zu Bondorf, die Anlegung gebahnter Chausseen durch das sanctblasische Gebiet, die Verbesserung der Landschulen, die Förderung der Industrie unter seinen Unterthanen und anderes

---

36) Der sanctblasische Hofrath und Archivar von Gränicher verließ bald nach Erwählung des Fürstabts Martin II dessen Dienst und suchte in den österreichischen bei der Waldvogtei Hauenstein zu kommen, um sich an S. Blasien zu rächen. Als ihm dieses nicht gelingen wollte, gieng er nach Wien, „den Sack voller Projecte". Aber auch dort machte er wenig Glück mit seinen Anstellungsversuchen, und verfiel nun auf den Gedanken, die sanctblasische Stiftungsurkunde von Otto II als falsch und den sanctblasischen Güterbesiz als usurpiert zu erklären. Die S. Blasier konnten nicht begreifen, „wie man dem treulosen, meineidigen Menschen, der so vieles angebracht und nichts bewiesen habe, der von einem Ast auf den andern hüpfe, noch einigen Glauben schenken möge. Nur das **odium religionis** erkläre diese auffallende Erscheinung" u. s. w.

Ich weiß nicht, ob eine Partei in Wien diesen Mann wirklich gegen S. Blasien gebrauchen wollte, lese aber in einem vom 30. November 1772 datirten Schreiben des Paters Kreuter, welcher seinen Fürstabt nach der Kaiserstadt begleitet hatte, folgende bezeichnende Stelle: „Ich habe früher von der höchsten Gnade gemeldet, womit **Celsissimus** von unserer Monarchin aufgenommen worden. Jezt leider hat sich das Blatt auf einmal gewendet. Die Kaiserin hat sich lezthin gegen uns kaltsinnig gezeigt, und der Kaiser gegen die Minister geäussert: Der Fürst von S. Blasien ist nicht allein nach Wien gekommen, um wegen der Professionsjahre etwas zu erwirken, sondern in einem andern Gedräng". Die ganze Geschichte beruhte jedoch auf einer elenden Intrike, welche in sich selbst zerfiel.

Digitized by Google

haben ihm schon damalige Reisebeschreiber zum nicht geringen Verdienste angerechnet; er war aber gleich vom Beginne seiner Regierung an wahrhaft landesväterlich besorgt, das Wohl des Unterthans nach allen Seiten hin zu fördern, und ließ daher nicht allein die älteren Verordnungen, soweit sich dieselben als nützlich und brauchbar erwiesen, kräftigst handhaben, sondern auch eine Reihe neuer ergehen[37]), wie die veränderten Zeitumstände es forderten.

Durch diese Verordnungen suchte er besonders die öffentliche Sicherheit seines Landes herzustellen, für die Gesundheit von Menschen und Vieh zu sorgen, den Aberglauben zu verbannen, die Thätigkeit, Sittlichkeit und Gottesfurcht zu heben, die Vermögenssachen und Hauswirtschaften zu ordnen, die Felder vor Wildschaden und die Waldungen vor Holzfrevlern und Verwüstungen zu bewahren. Das Land zeigte sich zufriedener mit ihm (seine Amtleute erregten freilich öfters böses Blut), als es je zuvor mit einem Abte gewesen.

Als Reichsfürst war Gerbert allezeit ein getreuer Anhänger des Reichsoberhauptes, wenn ihm auch die Person des Kaisers Josef durch dessen einreißende Reformen in den österreichischen Erblanden vielfach mißliebig geworden. Um so standhafter, glaubte er daher, als Mitglied und Präsident des breisgauischen Prälatenstandes auf der Wahrung der altherkömmlichen Rechte desselben beharren zu müßen[38]). Doch ließen ihn seine Ehrenhaftigkeit und Klugheit niemals zu einer Verletzung derjenigen Unterthanenpflicht verirren, welche er als Abt dem Schirm- und Landesherrn des Stiftes schuldig war.

Was der Fürstabt als Gelehrter und Schriftsteller geleistet, bleibt großentheils von entschiedener Bedeutung, mag die Art und Weise seiner Schriften auch Manches zu wünschen übrig lassen. Gerbert war kein Schönschreiber (sein Latein

37) Inder über die in's sanctbl. Reichsland erlassenen Verordnungen von 1710 bis 1805. Darunter sind gegen 30 von Gerbert erlassene.

38) Das eben war's, was in der Kaiserstadt so böses Blut gegen S. Blasien machte!

dürfte viel einfacher und klarer sein); denn es lag ihm immer mehr an der Sache, als an den Worten. Wenn man aber seine historischen Werke rücksichtlich der Darstellung füglich auch ungelesen lassen könnte, so muß der Fachmann sie lesen, wegen des Stoffes, wegen der Forschungen, welche sie enthalten.

Dieses ist namentlich der Fall bei den zwei Hauptwerken über den Schwarzwald und über die Kirchenmusik. Ersteres kann der Erforscher südwest-deutschen Mittelalters nicht entbehren, und den Werth des zweiten schildert Riehl[93]) nach Verdienst in Folgendem.

„Nicht blos bei den Deutschen, auch bei andern Nationen, welche damals in Kunstsachen eine Stimme hatten, war gleichzeitig die musikalische Literatur in breiter Entfaltung aufgeblüht. Darin nun liegt gerade nichts Auffallendes; aber als etwas Einziges in der ganzen Literaturgeschichte steht wohl die schriftstellerische Freundschaft da, worin die beiden größten antiquarisch-musikalischen Forscher Italiens und Deutschlands, der bolognesische Pater Martini und der schwarzwäldische Fürstabt Gerbert, brüderlich zusammenwirkten."

„Sie kamen miteinander überein, die erste umfassende Geschichte der Musik aus den Quellen gemeinsam zu bearbeiten. Martini übernahm die allgemeine Einleitung zu dieser Geschichte, Gerbert den besondern Theil der Kirchenmusik. Beide waren im Besitze so reicher und seltener Quellensammlungen, wie sie schwerlich je wieder zusammen kommen werden, und neidlos tauschten der Deutsche und der Italiener gegenseitig ihre Schäze und Ergebnisse aus.

„Gerbert war durch aller Herren Länder gereist nnd hatte von Kloster zu Kloster nach musikalischen Manuscripten gespürt. Die reiche Ausbeute sichtete und studierte er in seinem stillen Musensize zu Sanct Blasien und begann die Herausgabe der mühevoll gesammelten Schäze — da brannte die Abtei nieder, wobei auch diese einzige unersezliche Originalsammlung ein Raub der Flammen ward".

---

39) Musikalische Characterköpfe. Stuttg. 1853, S. 53.

Digitized by Google

„Ein Forscher, wie Gerbert, ist seither nicht wieder gekommen, und ebensowenig ein Lehrer der Tonkunst, wie sein Freund in Bologna. Niemals hat ein Musikmeister eine solche Schülerschaft gehabt, wie dieser Pater Martini, und fast unglaublich erscheint uns die allgemeine Verehrung, welche er bei seinen Zeitgenossen fand. Aber dennoch übertraf der deutsche Gerbert in dem gemeinsamen Geschichtswerke den italienischen Mitarbeiter weitaus an Gediegenheit. Denn das martini'sche Buch hat mehr einen mythischen Ruhm auf die Nachwelt gebracht, das gerbertische dagegen besizt das ungleich wichtigere Verdienst, noch heute dem Forscher unentbehrlich zu sein, wo sich's um Aufschließung alter Quellen handelt".

Außer seinen geschichtlichen Werken schrieb Gerbert auch über Gegenstände aus den meisten Fächern der Theologie. Im Ganzen besitzt man dreißig größere und kleinere Schriften von ihm, welche fast alle in S. Blasien selber gedruckt erschienen, da er schon unter seinem Vorweser die Errichtung einer eigenen Druckerei daselbst veranlaßt hatte.

Unter des Fürstenabts kirchlichen Schriften nimmt das vielgetadelte Buch über die „streitende Kirche" eine erste Stelle ein; um dasselbe aber billig zu beurtheilen, muß man wissen, welchen Standpunkt der Verfasser als Prälat und Gottesgelehrter unter seinen Zeitgenossen einnahm. Wir finden dieses in folgenden Stellen aus seiner Schilderung des 18ten Jahrhunderts [40]) angedeutet.

„Nachdem sich der heilige Stul lange Zeit ernstlichst bemüht hatte, die abgefallenen Secten wieder zur katholischen Mutterkirche zurückzurufen, zeigte sich nicht allein die Vergeblichkeit dieses Bestrebens, sondern auch innerhalb unserer Kirche bei vielen Hohen und Niedern eine traurige Verläugnung oder Anfeindung ihrer strengen Lehren und Gebote. Selbst mein Freund von Hontheim, welcher für jene Wiedervereinigung thätigst arbeitete, verirrte sich dabei zu Sätzen, deren Geltend-

40) Er gibt dieselbe in der Sylva nigra (II, 457) unter dem Motto: Coelum ipsum petimus stultitia.

machung das Papsttum, als das centrum unitatis ecclesiæ, völlig erschüttern und untergraben würde".

„In der That erzeugte kaum eine Zeit mehrere und heftigere Feinde des Katholicismus, wie überhaupt alles christlichen Glaubens und religiösen Sinnes, als die unserige, welche man das aufgeklärte Jahrhundert zu nennen pflegt. Denn während große geheime Gesellschaften, wie die „Freimaurer" und die „Illuminaten", im Finstern ihr kirchenfeindliches Wesen treiben, mehren sich überall, inner- und ausserhalb unserer Kirche, die kühnen Federn, welche dieselbe zu verdächtigen, zu trennen und zu stürzen suchen".

„Der Anführer all dieser Kirchenfeinde aber war Voltaire, welcher 1778 mit verzweifelnder Seele aus dem Leben schied, was die Schaar seiner Nachbeter heilsam erschüttern sollte [41]). Er hat das Gift der Zweifels- und Verneinungssucht ausgesträut, dessen Wirkungen so verderblich um sich greifen, daß selbst die freisinnige preußische Regierung sich endlich genöthigt sah, dagegen einzuschreiten".

„Der Minister von Herzberg erließ 1784 ein Decret, welches mit den Worten beginnt: Die unbedachtsame Aufklärungssucht jetziger Zeiten artet in eine Frechheit aus, welche Alles, was heilig und ehrwürdig ist, mit Füßen tritt, die Begriffe des Volkes verwirrt und dasselbe zur Zügellosigkeit und Widersetzlichkeit verleitet, ohne es zu unterrichten und zu bessern. Die Ausgelassenheit der Journalisten fördert das Unwesen tagtäglich und verursacht uns mancherlei Unannehmlichkeit mit anderen Höfen; es ist daher die höchste Zeit, ihnen einen Zügel anzulegen".

Nach diesen Aeußerungen begreift es sich, daß die damalige Preßfreiheit unserem Abte besonders ein Dorn im Auge war. Er konnte den Gedanken nicht verwinden, daß es Jedermann erlaubt sein solle, seine Aushecknungen und Ansichten aufsichtslos in die Welt hinaus zu schicken, die Glaubensſätze

41) Voltairius, irreligiosorum nostri aevi antesignanus et irreligionis stator, denatus 1778 in summa desperatione, quae libertinos sequaces salutari horrore concutere debeat etc.

der Kirche zu bekritteln, Alles in Frage, in Zweifel, in Staub zu ziehen, und selbst die höchsten Würdenträger mit Tadel und und Schmähungen zu überschütten!

Gerbert erblickte in diesem Mißbrauche der Lehr- und Druckfreiheit eine Hauptwurzel damaliger Zeitübel, eine Ursache des Zerfalles alles religiösen Sinnes, welchen die Helden des „aufgeklärten Jahrhunderts“ auf's frechste und gewissenloseste zu predigen wagten. Sein Abscheu vor Voltaire war ein tiefer, und Rousseau fand nur Gnade bei ihm durch seine beredte Darlegung der Unzureichlichkeit des Selbsturtheils in der Religion. Um so schlimmer dagegen kam Lessing weg, welchem er's nicht verzeihen konnte, die heiligen Bücher mit so scharfem Essig angefressen zu haben.

Der Leser wird billig genug sein, es einem gewissenhaften katholischen Priester und Klosterabte nicht übel zu nehmen, wenn er Leute verdammte, welche unter dem Banner „der Gewissensfreiheit, des Lichts und Menschenrechts“ all' jene Unheil herbeigeführt. Denn wirklich griff die neue Aufklärungsschule, deren Stifter der Weise von Ferney war, mit allen Waffen der Kritik, der Dialectik, des Witzes und Hohnes die Lehren und Ueberlieferungen der katholischen Kirche an, erschütterte ihre Heiligachtung unter den Gläubigen und rüttelte an allem Bestehenden, ohne dafür etwas Anderes zu geben, als eine lockende Aussicht in die Zukunft.

Gerbert überschaute die wachsende Zahl der Feinde seiner Kirche und sah aus ihrem eigenen Schoße immer neue Widersacher erstehen — eine Trennung in derselben war seine drückendste Befürchtung. Diese machte den sonst so sanften, friedfertigen Mann, zum kämpfenden Eiferer, zum Verfasser der ecclesia militans!

Jene Männer der strengen Kirchlichkeit, zu denen unser Fürstabt gehörte, ahnten wohl die Zukunft, welche den kritischen Umwälzungen der einseitigen Verstandesrichtung folgen werde. Unlang nach dem Tode Gerberts wurde in Frankreich der alte Gott förmlich abgeschafft, und bei uns in Deutschland führte der wachsende Zerfall des kirchlichen Sinnes unter

so zahlreichen katholischen Bevölkerungen endlich zum Deutsch-katholicismus, zum Sturz der Concordate und zu dem Streben nach einer Nationalkirche, wie in Italien zum Kampfe gegen die weltliche Macht des Papstes!

Der Unwille solcher kirchentreuen Männer über die Anfeindungen positiver Religion und über das Sturmlaufen gegen den Katholicismus war um so größer und gerechtfertigter, da es jedem Gelehrten unbenommen blieb, innerhalb dieser großartigen, weiten und reichhaltigen Kirche, sich seinen Studien und Forschungen mit aller Freiheit hinzugeben, wenn sie nur einen redlichen Zweck verfolgten.

Als Mensch endlich war unser Fürstabt, wie ihn die Zeitgenossen einstimmig schildern, eine höchst liebenswürdige Persönlichkeit. Der Geist eines wahren Characters prägte sich in seiner angenehmen Gestalt, in seinen edlen Gesichtszügen aus. Aechte Herzlichkeit und Bescheidenheit vereinigten sich mit einer heitern Würde in seinem einfachen Wesen. Er war liebenswürdig im edelsten Sinne des Wortes und übte eine seltene Anziehungskraft auf Andere aus.

Wer sich eine halbe Stunde mit Gerbert unterhalten, glaubte ihn schon längst gekannt zu haben; er fand in dem Fürsten nicht den Emporkömmling, sondern einen feingebildeten, leutseligen Mann, einen freundlichen Gelehrten, welcher multos hominum mores vidit et urbes, und sich mit seinen Besuchern gerne und geistreich darüber unterhielt.

Man muß die Schilderungen lesen, welche ein Sander, Zapf und Nicolai[42]), diese eifrigen Protestanten, von dem Stifte S. Blasien und dessen Vorsteher machen, um den Fürstabt Gerbert als Menschen, Gelehrten und Klostervorstand in seinem schönsten Lichte zu erblicken.

Der so streng katholische Prälat zeigte sich im Umgange mit Andersgläubigen als der wohlwollendste, humanste Mann;

42) In ihren bekannten Reisebeschreibungen, neben denen noch mehrere zu nennen wären, welche des Benedictiner-Stiftes S. Blasien auf's allerrühmlichste erwähnen.

Digitized by Google

er schätzte an ihnen, was nur zu schätzen war, das lehren seine Briefe an Lamey[43]), welche öfters mit einem „Vale cum Schöpflino nostro“ schließen. In der That verehrte er diesen Trefflichen mit der aufrichtigsten Anerkennung und stund in vertrautem Briefwechsel mit ihm.

Ein solcher Prälat der katholischen Kirche konnte dem Oberhaupte derselben nur eine höchst willkommene Erscheinung sein. Pius VI, welchem der Fürstabt die bedeutendsten seiner Schriften zuzusenden pflegte, munterte ihn durch huldvolle Antwortschreiben im Verfolge der betretenen dornenvollen Bahn immer freundlichst auf und tröstete ihn über die Anfeindungen seiner Widersacher[44]).

Gerbert liebte indessen nicht allein die Wissenschaften, sondern auch die Künste, zumal die Musik, worin er vorzügliche Kenntnisse besaß. Seine freundschaftliche Verbindung mit Gluck erhöhte aber noch eine Liebe, welche ihm schon von der Mutter angeerbt schien. Dieser edlen und feurigen Neigung zu der schönen Kunst, deren Bezähmung ihn manchen Kampf gekostet, haben wir das klassische Werk de musica sacra zu verdanken. In seinem Stifte aber, wo man bisher eine treffliche Instrumentalmusik gehabt, führte er den Choral ein, dessen Majestät alle mächtig ergriff und zur Andacht erhob.

Fürstabt Martin II von S. Blasien beschloß sein tugendhaftes, thätiges und nützliches Dasein im Jahre 1793, kurz

---

43) Schon 1762 schrieb er demselben: Schöpflino nostro, viro celeberrimo, plurimum debeo etc. Jam in disquisitionibus meis ad liturgiam alemannicam finem prospicio, quarum primam judicio eius subjungavi, cui me commenda et commendatum habe. Amici sumus usque ad aras.

44) Diese Briefe sind von den Jahren 1775, 1777, 1784, 1786 und 1790. In letzterem schreibt der Papst: Facile ex eo (dem Buch über die streitende Kirche) percepi consilium tuum, quo non solum catholicae ecclesiae super apostolicam hanc petram fundatae stabilitatem agnoscis, sed et borumtemporum novitates, quae tam late diffunduntur, adversaris. Minime igitur mirum videri debet, quod nonnulli hoc opu stuum exagitent, qui magis in speciem, quam revera, cum beati Petri cathedra communicant etc.

vor den Tagen, als jener „prädestinierte Held" erschien, welcher die ganze damalige Welt erschütterte und das tausendjährige Reich der Deutschen zertrümmerte.

Da wuchs ein Geschlecht von Menschen heran, dessen Aufgabe es schien, „mit der Vergangenheit für immer zu brechen". Auch billigere Männer konnten glauben, ein Leben und Wirken, ein Verdienst und ein Ruhm, wie sie bei Gerbert stattgefunden, seien bedeutungslos für Gegenwart und Zukunft im Sturm der großen Tage untergegangen. Aber siehe, die großen Tage verrauschten; es kamen andere, voller Schiffbrüche und Bankerutte der hochbelobten Zeitbestrebungen, voller Mahnungen an die Zukunft — und wo stehen wir jetzo?

Das gewaltige Kreisen unserer Tage erfüllt die Einen mit freudiger Hoffnung, die Anderen mit banger Befürchtung; beiderseits aber ist der Blick in die Zukunft vielfach beirrt, und sie wird sich gestalten, nicht wie jene hoffen und diese befürchten, sondern wie wir's verdienen.

Denn das unterscheidet die Menschenwelt von der übrigen Schöpfung, daß sie neben dem blinden Gesetze derselben noch die Gnade eines freien Willens besitzt, welcher sich im Elemente der Ueberlieferung durch Schrift und Beispiel heranbildet und in gesunden Zeiten ihrer Ordnung unterwirft.

Von unseren Fortschrittsmännern verfolgt aber ein großer Theil hinter dem Aushängschilde der Partei nur seine eigenen selbstsüchtigen Zwecke. Und von den edleren Kämpfern für fortschreitende Aufklärung und Bildung des Volkes verwechseln sich die meisten in naiver Selbsttäuschung mit der großen Menge, welcher sie eine Freiheit wollen erstreben helfen, deren dieselbe niemals fähig ist.

Diese Menge, meist am Gängelband herrsch- oder habsüchtiger Führer, mißbraucht das errungene edle Gut aus Unverständniß und Leidenschaft zu Ueberschreitungen aller Art, und zerstört dadurch ihr gemeinsames Wohl. Das haben alle Zeiten gezeigt, und nichts bleibt wahrer, als der uralte Satz: **Multitudo nec totam libertatem, neque totam servitutem pati potest.**

Das Gemeinwohl verlangt eine Beschränkung der Einzelnen und eine Leitung des Ganzen, welche das Ergebniß langer Erfahrungen sind. Denn es waltet in der gesunden Entwickelung der Völker ein eigenes Gesetz, dessen Wirkung eine Menge von Begriffen, Anschauungen, Gewohnheiten und Anstalten erzeugt, mit denen der einzelne Gebildete öfters in's Gedränge kommt, die er sofort als Hemmnisse seiner Freiheits- und Bildungs-Ideen verdammt und zu beseitigen sucht.

Man hat sich aus individuellen Anschauungen eine Lehre der Volksbeglückung geschaffen, welche an die Stelle jenes Gesetzes treten soll. Man drängt den Bevölkerungen dieselbe auf und verleitet sie von ihrem natur- und kulturmäßigen Wege auf eine künstliche Bahn, welche zu krankhaften Zuständen führt, aus denen sie um jeden Preis wieder heraus wollen.

Das ist der Character unserer Tage. Der Kampf wird sich abwickeln oder zu einer Katastrophe führen und alsdann das Rechte wieder zur Herrschaft gelangen. Möchten wir nur ernstlich unsere Gaben erforschen, um sie mit Erfolg zu verwenden; und möchten wir nur so gewissenhaft und muthig unsere Pflicht thun, wie ein Gerbert die seinige gethan.

Als Nicolai, aus seinem aufgeklärten Berlin, nach S. Blasien kam, gefiel ihm Alles dort so ausnehmend, daß er den letzten Band seiner Reisen dem schwarzwäldischen Mönchskloster beinahe ausschließlich widmete. Das Urtheil eines solchen Mannes muß als unparteiisch gelten, und wenn dasselbe noch von anderen protestantischen Stimmen unterstützt wird, so dürfen wir uns desto sicherer darauf berufen.

„Wie viel Merkwürdiges", schrieb er, „das Stift auch enthält, und wenn allein schon die dortige Kirche, die schönste in Deutschland, einen viel weiteren Umweg verdiente, so war in S. Blasien für mich gleichwohl die größte Merkwürdigkeit der gelehrte Fürstabt Gerbert. Ebenso nützlich thätig, wie als Gelehrter, erwies sich dieser edle Mann als Vorsteher, als Regent und Landesherr. Und nach seinem Beispiele hat sich auch sein Stift gebildet. Alle sind gelehrte Leute, an Allen bemerkte ich das heitere, unbefangene Wesen ihres Oberhauptes".

Dieser treffliche Geist des sanctblasischen Klosterlebens erhielt sich auch unter Gerberts Nachfolger, dem Abte Moriz Ribbele, welcher von ihm erzogen worden und seine rechte Hand gewesen. Er trat völlig in die Fußstapfen des Lehrers und ärntete in seiner Stiftsverwaltung auch dasselbe Lob.

Ein baden-durlachischer Beamter und guter Protestant[45]), welcher 1796 nach S. Blasien gekommen, schrieb darüber nach Hause: „Ich bin dahier auf's liebreichste aufgenommen. Der Fürst, ein liebenswürdiger Herr erster Klasse, zieht mich immer an seine Seite, und die Klosterherren erweisen sich mir außerordentlich gefällig. Ich mache die angenehmsten Bekanntschaften; dies und die interessante Lage des Stiftes, zumal aber der Anblick der prachtvollen Kirche, bewegen mich, meine Rückreise von Schafhausen wieder über hier zu nehmen".

So blieb S. Blasien sich in Allem gleich. Sein streng katholischer Geist verhinderte es nicht, in gesellschaftlicher und gelehrter Beziehung eine Liberalität zu zeigen, welche auch bei Andersgläubigen alle Anerkennung fand. Während dort der „Glaubens-Schild", ein großes Erbauungsbuch[46]), begonnen ward, setzte man das verdienstvolle Werk der Germania sacra rüstig fort und sammelte auch für ein schwarzwäldisches Idioticon[47]). Zu den alten erprobten Arbeitern traten hoffnungsvolle jüngere Kräfte, wie ein Keller, Maier und Quintenz (der Erfinder der Brückenwage), welchen sich das schöne Feld weiter geschrittener Wissenschaft lockend eröffnete.

Da aber, nachdem der neue Fürstabt Berchtold Rottler kaum einige Jahre regiert hatte, trat die Katastrophe der Klosteraufhebung ein und unser vielhundertjähriges Schwarzwälder Stift verwandelte sich in eine Spinnfabrik!

---

45) Der Legationsrath Groos zu Karlsruhe, dessen interessante Familienpapiere mir sein Sohn Emil freundschaftlichst mitgetheilt.

46) Das Scutum fidei von P. Konr. Boppert, welcher dasselbe in S. Paul vollendete, worauf es Herder in Freib. 1850 herausgab.

47) Daß diese Arbeit nicht zu Stande gekommen, ist ein wahrer Verlust, da die S. Blasier, meist geborne Schwarzwälder, dazu den entschiedensten Beruf gehabt.

Digitized by Google

Der Abt indessen und mehrere Mönche entgingen der Säcularisation, indem sich dieses getreue Häuflein mit dem Wenigen, was sie an Schäzen und Schriften aus dem Schiffbruche noch retten konnten, nach Oesterreich flüchtete. Hier übergab ihnen Kaiser Franz II das Kloster S. Paul in Kärnthen, als Entschädigung für ein beträchtliches Anlehen, welches S. Blasien 1805 dem Wiener Hofe gemacht.

In der neuen Heimat aber vergaßen die S. Blasier ihre alte keineswegs, und es ist rührend zu lesen, wie der greise Neugart, nach so viel anderer Arbeit, seine in S. Blasien gemachten Sammlungen wieder hervor suchte, um den zweiten Band der Bischtumsgeschichte von Konstanz noch zu vollenden. Er vollendete denselben auch, im Frühlinge 1816, kurz vor seinem Hinscheiden.

Aus Pietät für den gründlichsten der sanctblasischen Geschichtsforscher hat der würdige Abt von S. Paul, Ferdinand Steinringer, diese nachgelassene Arbeit Neugarts in jüngster Zeit auf seine Kosten herausgegeben [48]), wofür ihm die gelehrte Welt sehr zu Dank verpflichtet sein dürfte. Denn steht der zweite Band dem ersten an kritischem Werthe zimlich nach, so enthält er gleichwol eine Menge geschichtlichen Stoffes in wohlgeordneter Darstellung, und ist jedenfalls eine treffliche Grundlage für den künftigen Geschichtsschreiber der Bischöfe von Konstanz.

Das Todtmoos.

Zu S. Blasien bewirtete mich der Pastor loci, mein Jugendfreund von Freiburg her, im stattlichen Pfarrhofe mit altklösterlicher Gastlichkeit. Ein eigenes Gefühl beschlich den Gast unter diesem Dache; er wähnte sich zurückversetzt in die Klosterzeit, und all' die gelehrten Patres derselben giengen im Traume an ihm vorüber. Da konnte dann die Unterhal-

---

48) Bei Herder in Freib. 1861. Die Redaction besorgte Archivrath Dambacher in Karlsruhe, Vorwort und Zugaben aber sind von Archivdirector Mone daselbst.

tung mit dem Freunde sich vorherrschend eben nur um das S. Blasien jener Zeit drehen — im Gegensatze zu dem jetzigen. Diese Vergleichung führte zu interessanten Schlüssen, mit deren Wiederholung ich den Leser aber nicht belästigen will. Er folgt mir gewiß auch lieber nach dem freundlichen Wallfahrtsorte Todtmoos, wohin mich mein Beherberger des andern Morgens begleitete.

Die Straße zieht an der Steinachhalde aufwärts bis zur „langen Halde" bei Mutterslehen, von wo dieselbe aus einem hochgelegenen Bergtobel zwischen den Granitpfosten des Groß- und Wachtbühls (3683'), wie durch ein Festungsthor, in's hintere Ibachthal, sodann über das „Blockhaus" in's hintere Werrachthal, und endlich nach Todtmoos führt.

Der weit bekannte Wallfahrtsort ligt in einer hohen friedlichen Bergmulte, beim Zusammenflusse des Todtenbaches mit der jungen Werrach, 2738' über der Meeresfläche, zwischen dem großen Freiwalde und dem „Breitenmoos", am Abhange des felsenreichen Hochkopfes (4218'). Ueberall hier, wohin man blickt, begegnet einem ächt schwarzwäldische Natur in schauerlicher Stille und Größe.

„Das Todmos hat sinen Namen darum, wann es ein' Breite und ein Moos so tief ist und so unglückhaftig, daß Alles, es sig Mensch alder Vich, das dahin kumet, muß verderben." So schilderte man im 14ten Jahrhunderte noch [48]) das einsame, wilde Thal; und jezt — wie freundlich belebt wird dasselbe durch ein reinlich heiteres Pfarrdorf mit netter Kirche und einladendem Gasthaus, zwischen hochgrünen Bergwiesen und stattlichem Tannengewälde!

Kaum gewährt die Geschichte irgendwelcher anderen schwarzwäldischen Oertlichkeiten einen so deutlichen Blick in die früheren Kulturzustände des gewerbthätigen Gebirglandes, wie jene gleichzeitige Nachricht von den Anfängen der Todtmooser Kirchengemeine. Denn haben wir schon aus den ältesten

48) Alte Pergamentschrift über die Stiftung der Todmoser Kirche, abgedruckt in Schnezler's bad. Sagenb. I., 136.

Digitized by Google

Ueberlieferungen der benachbarten Albzelle erfahren, wie sich im 8ten und folgenden Jahrhundert die ärmeren Leute der spärlichen Bewohnerschaft der rauhen Waldgegend durch Verfertigung von gedrechselten und geschnizten Holzwaaren großentheils ihren Lebensunterhalt erworben, so vervollständigt die Gründungsgeschichte unserer Wallfahrtskirche dieses kulturhistorische Bild in gar anziehender Weise.

Es war in den verhängnißvollen Tagen der sinkenden Macht von Hohenstaufen, wo der aufstrebende Jüngling von Habsburg, im dunkeln Drange seiner großen Bestimmung, munter durch die heimatlichen Gaue zog, um sich in Allem zu üben und zu versuchen, was damals den Fürsten und Ritter zierte. Dem schwäbischen Kaiserhause sollte ein alemannisches folgen, welches mit dem zähen Wesen des Allemannenstammes den deutschen Thron gegen innere und äußere Feinde länger behauptet hat, als je eines zuvor.

Rudolf von Habsburg war von seinen Vätern her Graf im Argau, Graf zu Hauenstein und Landgraf in Oberelsaß. Diese schönen Lande bildeten den Spielraum, auf welchem sich derselbe in mancherlei Geschäften und Vergnügungen vielbewegt umhertrieb, nachdem er jenseits der Alpen und im Preußenlande die ersten Rittersporne erworben.

Mochten aber die elsäßischen und argauischen Berge und Gefilde den hauensteinischen Alpgau an land- und gesellschaftlichen Reizen auch weit übertreffen — der junge Habsburger liebte vor Allem dieses waldige Gebirgsland, dessen wilde Thäler und weiten Tannenforste seiner leidenschaftlichen Jagdlust die reichste Nahrung boten. Er hauste häufig auf der Veste zu Hauenstein am stolzen Rheinstrom, und gründete neben dem uralten Jagdhause bei Stunzingen, an der südöstlichen Spize seines schwarzwäldischen Gebietes, zum Schutze desselben, die freundliche Stadt Waldshut[49]).

49) Anno MCCXLIX Rudolfus comes in Habsburg et Albrechtus frater eius, canonicus argentinensis, civitatem Waltzhuot edificaverunt et libertaverunt. Gerberts taphogr. austr. II, 177.

Der weite Forst, wo der Graf am liebsten sein Waidwerk trieb, zog sich vom Rheine über den Arberg und andere Höhen hinauf an den Hagwald, über den Tiefenstein und jenseits der Alb über den großen Freiwald bis zur Werrhalde und in's Todtmoos hinab. Man hat urkundliche Nachrichten, daß in diesen Wäldern alle Gattungen von Hoch- und Klein-, Schwarz- und Rothwild, vom Wildschweine, Edelhirsche und Bären bis zum Hasen und Eicher, vom Gaier und Auerhahn bis zur Birk- und Haselhenne, noch im 16ten Jahrhunderte vorgekommen [50]).

Wenn Graf Rudolf nun von den Jagden im Freiwalde, dessen nordwestliche Gränze das Todtmoos bildet, müde und erschöpft heimwärts zog, so pflegte er gewöhnlich beim Pfarrer zu Rickenbach einzukehren und sich unter dessen gastlichem Dache leiblich und geistig zu laben. Da mochte alsdann ein kräftiges Jägerlatein gesprochen und gar mancher Humpen edeln Landweines geleert worden sein.

Herr Dietrich aber, der wackere Seelenhirt, verfolgte unter dem Spiele des Scherzes immer den Weg ernsteren Sinnes und entnahm aus den Erzählungen des Grafen und seines Gefolges mancherlei Andeutungen über den Mangel geistlicher Lehre und Hilfe unter den einschichtigen Bewohnern des hinteren Werrachthals. Es beunruhigte ihn und er forschte angelegentlich nach näheren Berichten, um daraus zu entnehmen, wie dem Uebel etwa zu steuern wäre.

Da erzählte ihm eines Tages ein Mann, welcher im Pfarrhofe eingesprochen: „Ich bin ein Drechsler vom Walde und ansäßig im Todtmoos. Da ligt ein breiter Sumpf, worin Alles versinkt, was unglücklicher Weise hinein gerathet. Diesen Sumpf bildet der Todtenbach, welcher beim Schönenbühl in die Werrach fällt. Hier wohne ich und ernähre mich mit der sauern Arbeit meiner Hände".

„Also kennest Du die Werrach und den Schönenbühl", fragte Herr Dietrich den Dreher, und bat denselben, ihn da-

---

50) Zeitschr. für die Gesch. des Oberrh. X, 383.

Digitized by Google

hin zu führen. Dort angelangt, überzeugte er sich von der trostlosen Lage der zerstreuten Bewohner; sein Plan reifte zum festen Entschlusse — das Todtmoos sollte durch ihn eine Kirche und einen Priester erhalten.

Nachdem der Mann Gottes seine Pfarre einem Versehen übergeben, eilte er mit etlichen Knechten wieder in's Todtmoos, ließ am Zusammenflusse des Todtenbaches und der Werrach das Tannengehölze fällen, das Gesträuche ausreuten und eine Hütte errichten. Da diese Stelle aber so tief gelegen war, daß man daselbst „von wegen der Weite und Größe des Schattens den Aufgang der Sonne nicht zu erkennen vermochte", so erstieg Herr Dietrich den „schönen Bühl", sidelte sich neben einer Lochtanne an, und „baute ein hölzernes Kirchlein in der Ehre der heiligen Jungfrau, welcher er an derselben Stätte sofort diente gar manchen Tag."

Um nun aber das neue Kirchlein auch zu bewidmen, damit es mit einem Priester erhalten werden könne, begab sich unser Herr Pfarrer nach Hauenstein zu seinem Gönner, dem Grafen von Habsburg, und legte ihm die Sache mit der Bitte an's Herz, „daß er zu seinem und seiner Vorältern ewigen Seelenheile der Todtmooser Kirche mildiglichst etwas Gut vermache, wovon ein Priester daselbst sich nähren möge." Diese Bitte nahm Rudolf gnädig auf und willfahrte ihr mit fürstlicher Freigebigkeit.

Denn er schenkte der Kirche nicht allein das Gehälde jenseits der Werrach zur Gewinnung von Reutefeld, und den Honigzehnten von des Hagenbachs Hof zu Gersbach, sondern bestätigte diese Gottesgabe auch durch Brief und Sigel[51]). Solches geschah 1255, und 1268 war der Bischof von Konstanz schon veranlaßt, „die Kapelle auf dem Schönenbühl" aus Stein neu zu erbauen und zur Pfarrkirche für die Waldleute im Todtmoose zu erheben.

51) Alles nach der Oben angeführten Pergamentschrift und nach dem **liber originum** des Abtes Caspar', S. 200. Die ursprüngliche Quelle dieser Nachrichten war wohl der **liber constructionis** des sanctblas. Ungenannten.

Neben dem Grafen von Habsburg that sich aber auch der Freiherr von Klingen, welcher ebenfalls in der Gegend begütert war, als Wohlthäter der neuen Kirche hervor. Derselbe übergab ihr den ganzen Waldbezirk vom Ursprunge der Werrach bis zum Fetzenbach, an der Gesbacher Gemarkung[52]). Diese Schenkung hatte keinen geringen Werth, indem sich der bezeichnete Grund und Boden zimlich in die Breite und eine volle Meile in die Länge erstreckte.

Aus den gleichzeitigen Nachrichten über diese Vorgänge ergibt sich nun, daß im Todtmooser Walde (**in nemore Todmuose**) bis über die Mitte des 13ten Jahrhunderts fast nur arme Holzarbeiter wohnten, welche etwa ein Kühlein oder etliche Ziegen besaßen und ihre gedrechselte und geschnitzte Waare auf dem Rücken in die Flecken und Städte des Rheinthales hinabtrugen, um sie daselbst auf den Märkten oder von Haus zu Hause zu verkaufen.

Nachdem aber die Pfarrkirche auf dem Schönenbühl gegründet und mit dem umliegenden Waldboden bewidmet war, kamen allmählig auch Feldarbeiter herbei, um den Bau von Neubrüchen zu übernehmen. Und also denn bildete sich in diesem abgelegensten und wildesten Winkel des Schwarzwaldes langsam eine kleine Gemeine, deren Genossen theils von der Viehzucht und einigem Feldbau, theils von der Fertigung hölzerner Geschirre und Werkzeuge lebten[53]).

Die Todtmoser Pfarrkirche blieb Eigentum des habsburgischen Hauses bis 1319, wo Herzog Leupold der Glorreiche dieselbe, unter Vorbehalt des Schirmvogteirechtes, dem Stifte S. Blasien übergab[54]), aus Erkenntlichkeit für geleistete treue Dienste, wie „zum ewigen Heile seines Hauses." Der

52) Schenkungsbrief, neben dem Stiftungsbrief der Pfarrei bei Neugart, **cod. Alem. dipl. II**, 265.

53) Außer dem Flechtwerke (Körbe, Zainen, Schiner), verfertigten sie auf der Schnitzbank und am Drehstuhle mancherlei Schapfen, Blatten, Löffel, Schüsseln, Becher, Drucken (Truhen), Schaufeln, Kübel, Standen, Gelten, Brenten u. dergl.

54) Gerbert, **taphogr. austr. II**, 185.

Digitized by Google

Der junge Herzog Albrecht V aber, „aus Liebe zu dem Gotteshause der gnadenreichen Jungfrau im Todmoos", vermachte demselben 1415 eine Jahresgilte von 30 Schillingen ab den Matten, Feldern und Waiden zwischen der Werrach, dem Freiwald und Haselbach, nebst der Fischenze in diesem Wasser [55]).

Obwohl nun S. Blasien die Pfarrkirche dahin erhalten, dieselbe bei nächster Erledigung mit einem seiner Mönche zu besezen, so verblieb sie doch fortan in den Händen der Weltgeistlichkeit; freilich nicht immer zum Frommen der Pfarrgemeine, indem die Todtmooser mit ihrem Leutpriester wiederholt in ärgerliche Händel geriethen. Doch scheint 1483 ein Vertrag beider Theile den Frieden wieder hergestellt zu haben.

Das Muttergottes-Bild im Todtmoos wurde seit seiner Aufstellung für wunderthätig gehalten, daher von den Päpsten mit Ablässen versehen und vom benachbarten Volke zahlreich besucht. Wie denn 1439, als während der Kirchenversammlung zu Basel die Pest ausgebrochen, ein 400 Menschen starker Zug mit 24 Priestern von dort feierlich nach dem schwarzwäldischen Gnadenorte wallfahrtete [56]).

Es wäre unzeitgemäß, die Wallfahrten zu rühmen; aber aus meiner Jugendzeit muß ich des herrlichen Eindruckes erwähnen, welchen es auf mich machte, wenn am Todmooser Wallfahrts-Feste die umligenden Gemeinden in feierlichen Zügen mit ihren Kirchenfahnen, unter Gesang und Gebet, auf den verschiedenen Wegen, im frischen Morgenglanze, sich dem festlich geschmückten Orte näherten. Es war ein erhebender Anblick, welcher mir die Seele zu freudiger Andacht gestimmt, und dessen ich mich noch immer gern erinnere.

Das Werrachthal.

Nach gemüthlicher Erholung beim Adlerwirte zu Todtmoos trennte ich mich von meinem Gefährten und verfolgte den viert-

55) Maldoner, über die Stiftung der Todtmooser Kirche. Handsch.
56) **Gerbert**, s. n. II, 206.

halb Stunden langen Weg durch's Thal der Werrach in das Rheinthal hinaus. Der Himmel blickte zwischen den hohen und gähen Thalhalden freundlich auf mich herab, während das muntere Thalwasser meine Empfindungen mit der traulichen Musik seines Rauschens begleitete.

Das Werrachthal, welches nach Herstellung seiner Kunststraße eine Zeitlang für das merkwürdigste und am meisten malerische unserer vaterländischen Thäler gegolten, zeichnet sich allerdings durch seine wildromantische Natur besonders aus. Tief zwischen gewaltige Bergabhänge eingezwängt, ziehet es sich in mannigfachen Krümmungen abwärts, öfters von schroffen, kühnen Felsenvorsprüngen so verengert, daß die Straße neben dem Thalwasser kaum noch ihren Durchgang findet.

Und eine Stelle dieser Engpässe hat große Aehnlichkeit mit dem Hirschsprunge im Höllenthal. Allein, die Felsen- und Waldpartien sind unmalerisch zerrissen; das Thalbette bleibt in Breite und Gestaltung zu gleichförmig, zu beschränkt, und die characteristischen Scenen wiederholen sich so oftmals, daß sie ihren Reiz dadurch verlieren.

Es fehlen die breiteren Stellen, die sonnigen Thalauen, die hochgrünen Bergwiesen neben dem dunkeln Tannengrün, wie solche das Höllenthal besitzt. Und bei diesem Mangel an Abwechselung in Gestalt und Färbung ist das Thal zu lange, es ermüdet den Wanderer seelisch und leiblich.

Auch einen Ausgang hat das Werrachthal, welcher so üppig grün und gesegnet im Schoße der Gegend ruht, wie dorten das „Himmelreich"; wieder jedoch mangelt hier jene malerische Scenerie, mit deren Zauber das Dreisamthal unsere Blicke erfüllt. Indessen, es läßt sich das Eden bei Wehr [57]) so strenge mit Anderem nicht vergleichen; sein landschaftliches Gepräge ist ein eigentümliches, nicht weniger herrliches. Das Wiesengrün herrscht darin vor und entzückt den Beschauer, welcher sich daran kaum ersättigen kann.

---

57) Dieser Namen entstund aus Werra (Werr-Ach, wildes Wasser?), welcher sowohl den Flecken, als das Thal bezeichnete.

Digitized by Google

Auch hier empfindet es die Seele und bekennt es unwillkürlich der Mund, daß unser glückliches Heimatland das Paradis der deutschen Gaue sei. Ich mußte mir's wieder sagen, wie so oftmals schon; aber ein gar betrübender Gedanke mischte sich in die freudige Empfindung.

In diesem irdischen Himmel, welcher von Milch und Honig fließt, hassen und verfolgen sich die Menschen, ihres kirchlichen und politischen Glaubens wegen, um so viel leidenschaftlicher als anderwärts! Die traurige Erscheinung trat mir diesmal besonders lebhaft vor die Seele, und ich konnte mich bitterer Betrachtungen nicht erwehren.

Ist das dafür der Dank, ihr Badener, daß euch der Schöpfer mit einem so reichen, herrlichen Vaterlande begnadet? Dieser Garten Gottes, von dessen Segen ja Millionen und Millionen euerer Menschenbrüder nicht eine Ahnung haben, diesen Heimathimmel entweiht ihr durch den täglichen Haber einer garstigen, tief erbitterten Parteiung und Zwietracht? Erröthen muß euch das Antlitz vor eurem glücklichen Boden, denn ihr verdient ihn nicht[58])!

Ein so fruchtbarer Winkel des Landes konnte schon den Römern nicht unwerth sein. Sie saßen hier und bewachten die Gegend von dem Wartthurme der hohen Steineck herab. Im früheren Mittelalter aber gehörte das Thal den Dynasten von Werrach[59]), welche vermuthlich auf der niedern Steineck

58) Dieses ist der Erguß eines badischen, deutschen, christlichen Herzens; der forschende Geist aber findet die Ursachen der beirrenden Erscheinung nicht allein etwa in der sittlichen Verkommniß der Gegenwart, sondern tiefer und weiter zurück, in der geographischen Lage, in den geschichtlichen und ethnographischen Verhältnissen des Landes. Diese bedingten bei uns von jeher eine stärkere Reibung der Geister, als sie anderwärts unter den Deutschen erscheint. Der Vorwurf des Ausländers, daß wir in politischen und kirchlichen Dingen ein so gereiztes, unruhiges und vorlautes Volk seien, wird daher eine billige Entschuldigung nicht abweisen können.

59) Unter den Zeugen einer Breisgauer Urkunde von 1115 erscheinen: **Bertoldus comes (de Nuwenburc)**, **Adalgoz de Werrah**, wie in einer von 1122 auch **Henricus de Werra**. **Gerb. s. n. III, 95. Neugart, cod. Alem. II, 43.** Leichtlin, die Zäring. 81.

hausten und nach ihrem baldigen Erlöschen die weitverbreiteten Freiherren von Klingen als Erben desselben hinterließen.

Nach diesen erwarben sodann die Grafen von Habsburg noch Dasjenige, was sie an der Werrach nicht schon besaßen und bildeten die „Herrschaft Wehr", welche sich vom Schellenberge zwischen der Werrach und den Gemarkungen von Bergaringen, Wilaringen, Wielandingen und Harpolingen hinaus erstreckte bis zum „rothen Hause" am Rheinstrom.

Bei der Theilung des habsburgischen Hauses fiel die Herrschaft dem österreichischen Zweige zu, und die Herzoge verliehen dieselbe 1365 als ein Pfandlehen den Hürusen von Schönau, deren Familie sie noch heute besizt. Der Thurm auf der oberen Steineck aber, welcher die Gegend weithin beherrscht, war an die basel'sche Patrizierfamilie von Bärenfels verliehen und erhielt somit auch ihren Namen [60]).

Ich übernachtete zu Wehr und besuchte des folgenden Morgens die Trümmer der untern Steineck [61]) auf ihrem trefflich gelegenen Hügel, wo man eine wundervolle Aussicht genießt über das weite, in seinem grünen Segen ruhende Thalgebiet. Sofort aber gieng es an Enkendorf vorüber und durch das langgestreckte Oeflingen nach dem Weiler Brennet, von wo der Bahnzug mich über Basel wohlbehalten wieder nach Freiburg zurückbrachte.

---

60) Zeitschr. für Gesch. des Oberrh. VI, 371 und X, 357.

61) Die Burgen in dieser Gegend hießen anfangs gewöhnlich der Stein oder die Steineck, und erhielten erst später besondere Namen. Wahrscheinlich war die untere Steineck das alte **castrum Werra**.

Digitized by Google

Die Fischerei im Bodensee.

In früheren Zeiten, wo man die vielen Fasttage genau zu beobachten pflegte, wurde eine besonders große Sorgfalt auf den Fischfang und die Fischerei verwendet, und es ist gewiß, daß fischreiche Flüsse und Seen nicht wenig zur Gründung von Ortschaften beitrugen. Namentlich aber haben Stifte und Klöster auf die Fischerei alle Aufmerksamkeit gerichtet, und diese gieng alsdann auch auf die Städte über. So waren am Obersee von jeher Konstanz und Lindau die beiden Mittelpunkte, um welche die Fischer der ganzen Umgebung sich ordneten; am Ueberlinger See war's die Stadt Ueberlingen, und im Untersee verblieb's das Kloster Reichenau.

Auf gewissen Fischertagen, welche die sämmtlichen Fischnetz-Inhaber mit Abgeordneten beschickten, wurden sowohl die Rechtsamen der einzelnen Anwohner (Umsaßen) des Sees, als im Allgemeinen die Maßregeln bestimmt, wodurch ein gedeihlicher Fischfang auch für die Zukunft gesichert sein möge. Eine Konstanzer Fischerordnung von 1587 und eine solche zwischen Konstanz, Mainau und Ueberlingen von 1589 bestimmen auf's genaueste, wo, wann und wie gefischt, und welche Fische zu Markte gebracht werden sollen. Auf der Reichenau war eine besondere Behörde für das Fischereiwesen eingesezt.

Die lezte Fischerordnung, welche von sämmtlichen Umsaßen des Untersees verabredet wurde, ist von 1774 und war maßgebend für den Bezirk vom s. g. Kuhhorn am Falle, unterhalb der Konstanzer Ziegelhütte, bis zum Wanger Horn bei Staad. Diese Ordnung wollte man 1847 erneuern, allein die damals beginnenden politischen Unruhen hinderten die Ausführung. Wenn übrigens solche Fischerordnungen auch nicht mehr maßgebend sind und die Fischerei als Zunft schon vor Jahren aufgehört hat,

so besteht doch immer noch ein gewisses Vorrecht für gewisse Familien, welche derselben lediglich obliegen, und nur das Fischwasser in der Mitte des See's ist frei.

„Der Bodensee [1]) ist mit dem Untersee durch einen Kanal verbunden, wo das Wasser wieder zu fließen beginnt, und daher Rhein heißt. Die Ufer sind niedrig und der Fall des Stromes beträgt nur etwa einen halben Fuß. Dieses Gewässer umfaßt den fruchtbaren Paradieser Boden, und erstreckt sich bis in's Wolmatinger Ried hinein, das bei hohem Wasserstand überfluthet wird und daher nur Schilf und Sumpfgras trägt."

„So sanft, wie der Lauf des Rheines, so gleichförmig ist auch sein Bette. Wenn das Ruder auf den Grund stößt, so erhebt sich nur ein Wölklein weißen Sandes, dringt dasselbe aber in die Tiefe, so stößt es auf einen blauen Thon von solcher Zähigkeit, daß er kein Wasser durchläßt. Diese weiche Rinne des Rheinbettes ohne Felsen, ohne Vorsprünge und Steingerölle ist dem Fischfange besonders förderlich."

„Edle Fische lieben fließendes Wasser; daher dieses kurze Stück des Rheinstroms zwischen den beiden See'n mit seinen ruhig dahin fließenden Wellen für dieselben ein besonders angenehmer Standort ist. Die Fische im Rhein haben überhaupt ein festeres, frischeres Fleisch, als diejenigen im See, weshalb die Gottlieber Fische stets höher im Preise stehen und bei Feinschmeckern vor allen andern den Vorzug haben. Diesen Umstand wußten sich einst auch die Bischöfe von Konstanz zu Nutzen zu machen; sie bildeten aus dem Fischfang von Gottlieben acht Lehen unter solcher Sicherung ihres Vortheils, daß ihnen das Beste der Fänge nicht entgehen konnte."

Diesem Verhältniß verdanken es die Fischer von Gottlieben auch, daß ihre alten Rechtsamen, während der Fischfang am ganzen Schweizer-Ufer beider See'n frei gegeben ist, noch immer aufrecht erhalten werden. Denn ehemals war, wie schon erwähnt, der Fischfang im Bodensee an bestimmte Zunft-

---

1) Mörikofers illustrierter Kalender für die Schweiz, 1853. Sanct Gallen bei Scheiblin und Zollikofer, S. 148 bis 158.

ordnungen gebunden, z. B. welches Maß jede Fischart für den Fang erlangt haben mußte („unmäßige Fische“ warf man wieder in's Wasser). Daher waren auf den verschiedenen Kanzleien die sämmtlichen Fischmaße niedergelegt, sowie vom obrigkeitlichen Fischmeister die „Brittle“ ausgegeben wurden, d. h. die Strickhölzer von einer genau bestimmten Breite, mit welchen die verschiedenen Neze „gebrettet“ oder gestrickt wurden.

Ueberhaupt gaben diese Fischerordnungen und ihr wohlgehandhabter Schuz dem alten Fischergewerbe eine merkwürdige Ausbildung, wodurch die Mittel und Werkzeuge des Fischfangs sehr mannigfaltig und eigentümlich wurden.

Das Fischereigewerbe selbst ist kein leichtes; es gehört vielfache Erfahrung, Uebung und Einsicht dazu; man muß auf die Fischarten, den Wasserstand, die Jahreszeiten, auf die Winde, die Beschaffenheit des Ufers und noch vieles Andere sehen, woran der Laie gar nicht denkt. Auch ist dieselbe nicht sehr einträglich und durch sie noch keine Fischerfamilie zu etwelchem Vermögen gekommen.

Wie aber den Jäger auf die Jagd, so treibt es den Fischer hinaus auf den Fang, und freudig ist er nur, wenn sein Fischernachen auf der glatten Wasserfläche schwimmt, um den lustigen Wasserthierchen nachzustellen. Es gibt Fischerfamilien, die ihren Beruf mit keinem andern vertauschen möchten, und oft habe ich alte Leute gesehen, welche frische Kraft zu bekommen schienen, wenn sie in den See einstachen. Und gar der Sohn eines solchen Fischers, wie ist er freudig und vergnügt bei seiner Arbeit auf dem beweglichen Element!

Anziehend ist allerdings die Fischerei und mannigfaltig das Gewerbe; denn jeder Monat hat seine Aufgabe, seinen Gewinn. Was die eine Zeit nicht bringt, das bringt die andere, und wenn Fische auch das ganze Jahr hindurch gefangen werden, so fordert doch jede ihre besondere Fangart. Die Erntezeit des Fischers aber sind der Sommer und der Winter; für letzteren rüstet er sich mit einem leinenen wollengefütterten Kittel aus, mit wasserdichten Stiefeln, welche bis zur Mitte des Schenkels hinaufreichen, mit starken Handschuhen und einer

schüzenden Pelzmüze. Jedoch bringen die Fischerfamilien den größten Theil des Winters mit Bereitung der Werkzeuge zu, das weibliche Geschlecht spinnt, das männliche brettet.

Die Hauptfangwerkzeuge sind: die Segi, Segine (sagena), das größte Zugnez von 120 und mehr Ellen, so daß man die ganze Breite und Tiefe des Rheins umspannen kann. Sie besteht aus Wänden und Sack. Lezterer hat 17 Ellen und gründet am Untersee 600 Maschen tief; erstere aber 106 Ellen und geht 550 Maschen tief.

Im See wird gewöhnlich das Sackgarn geführt, dessen Maschen am Seile weit auseinander gezogen sind; im Rhein aber kommt das Langgarn zur Anwendung, ein enggestelltes Nez, bei welchem die Länge auf 15, die Mitte auf 10 und die Enden auf 4 Ellen verengt werden. Das obere und untere Ende, wo das Garn an den Stricken befestigt ist, heißt Aeri. Der obere Theil wird durch s. g. Floßen oder Hölzchen aus Alber-Rinde und durch Rindsblasen über dem Wasser, der untere dagegen durch schwere daran befestigte Steine in die Tiefe gezogen und der ganzen Länge nach auf dem Grunde gehalten.

Das andere Fangwerkzeug ist das s. g. Laufergarn, ein der Segi ähnliches Garn, jedoch mit engern Maschen; das dritte die Watte, ein enges Garn mit einem Sack, das nach den verschiedenen Fischarten bald Kilchenwatt, bald Furwatt genannt wird. Ferner gebraucht der Fischer auch das Streif- oder Kleppergarn, das kleinste Fangzeug, ein trichterförmig gebautes Nez von 24 bis 30' Länge und 8 und 10' Höhe, an dem klappernde Eisenbleche angebracht sind. Das Steckgarn endlich, mit drei hinter einander befindlichen Wänden, verwendet man meist in fließendem Wasser und nur zur Sommerszeit.

Mit der Segi, welche man nur in die Tiefe sezt, werden im Frühling und Herbst durch Tag und Nacht die größten Fischarten des See's gefangen. Im Rhein beginnt der Zug gewöhnlich gleich nach Neujahr, wenn nämlich der Wasserstand niedrig genug ist. Das Maaß dafür bildet die Schwelle zu Gottlieben, welche aus dem Roste hervorsteht, der 1692 zur Befestigung des Ufers gelegt worden. Der Wasserstand muß dann 1 Fuß und

Digitized by Google

1 Zoll unter derselben betragen; steigt das Wasser höher, so ist der Runs zu stark und hebt die Segi vom Boden auf, wie 1833, wo man dieselbe gar nicht gebrauchen konnte.

Hat aber der Rhein den rechten Wasserstand, so wird das schwere Garn auf das größte Fischerschiff geladen und mit den nöthigen Knechten hinausgefahren, und auf der linken Rheinseite, wo das Strombett sich zu vertiefen beginnt, zuerst ausgeworfen. Sodann fahren die Fischer mit dem Auswerfen in einem großen Bogen bis zum andern Ufer fort, indeß die Knechte linkerseits, vom trockenen Ufer aus, die am Wege befestigten Seile anzuziehen beginnen.

Wenn nun die Segi den ganzen Rhein überspannt, so schreiten die Knechte auf der rechten Seite in ihren Wasserstiefeln bis an's Knie in den Fluß und ziehen, wie jene auf der andern Seite, an Stricken dieselbe fort, während die Fischer im Boote ihnen mit den Rudern nachhelfen. Wölbt sich alsdann das Garn im schönen Bogen, so ist's ein Beweis, daß sich kein hindernder Gegenstand in die Maschen gehängt, und hat sich der Zug einige hundert Schritte vorwärts bewegt, so nehmen die Fischer die Knechte der rechten Seite mit den Stricken in das Boot, fahren mit der Segi an das linke Ufer hinüber und verschließen den Fischen allmählig den Ausgang.

Ist der Fang gelungen, so steigen beim Zusammenziehen des Garnes da und dort Blasen auf, welche die geängstigten Thiere erzeugen; daher geben die Fischer auf dieses Zeichen sehr acht. Geräth zumal der Egli (Perca fluviatilis) in die Segi, dann wird es noch ärger, indem dieser Fisch eine so große Angst bekommt, daß ihm seine Luftblase aufschwillt und er nicht mehr untertauchen kann.

Haben die Fischer das Ufer erreicht, alsdann ziehen die Knechte das Garn immer mehr an's Land. Jetzt wird es lebendig im Netze; Fische springen auf, schießen umher und wimmeln durcheinander. Man nimmt sie heraus; es sind nur große, denn die breiten Maschen lassen jeden durch, der nicht wenigstens ein halbes Pfund schwer ist, um der Brut für künftige Tage nicht zu schaden. Da ist es eine Lust, die zierlichen,

sich windenden und überstürzenden Thiere zu sehen, die langgestreckten, schlanken, wilden Hechte, und die glänzenden, rundlichen Forellen; denn diese Fischsorten sind die Hauptbeute der Segi. Neben ihnen kommen am meisten auch Barben, Felchen und Alate (Alante) vor.

Ist der Fang glücklich, so beläuft er sich oft auf mehrere Zentner; ja, man fieng schon sieben Zentner in einem Zuge. Der Züge aber giebt es mehrere. Vom Beginne an, wo der Fischfang von Gottlieben mit dem von Konstanz zusammenstößet, bis zum Untersee, geschehen gewöhnlich eilf verschiedene Züge[1]). Der erste heißt der „Herrenzug", weil ein Drittheil desselben nach Konstanz gehört, der zweite der „Trommelschläger", der dritte das „Reutebild" und so weiter.

Steigt das Wasser und geschieht ein Unterbruch, so hängen die Fischer das Garn zwischen Bäumen auf, wo sich dasselbe wie ein ungeheures durchsichtiges Gezelt ausnimmt; denn zu einer Länge von 120 Ellen kann sich die Segi in eine Tiefe von 40 Klaftern ausdehnen; die Tiefe des Rheinbettes jedoch beträgt nur 11 bis 13 Klafter.

Zwischen dem Gottlieber Gebiet und der Brücke von Konstanz geschehen von den Fischern zu Paradies in der Regel zwei Züge und zwar verhältnißmäßig ergiebigere, als zu Gottlieben selber. Ueber die Mitte des Hornung dauern die Segizüge selten, weil um diese Zeit das Wasser wieder steigt; alsdann wird das Garn wieder auseinander gelegt und jeder Fischer erhält seinen abgängigen Antheil zur Verfügung, wodurch man auf billige Weise zu trefflichen Schutzgarnen für Spaliere und dergleichen gelangt.

Auf ähnliche Weise geschehen die Züge im Ober- und Ueberlinger-See. Freilich wird die Segi hier nicht von einem bis an's andere Ufer gespannt; doch dehnt sie sich gleichfalls zu einem sehr großen Bogen aus.

---

1) Können diese Züge bei ruhiger Luft und zutreffendem Wasserstande schnell nach einander geschehen, so wird der Rhein völlig ausgefischt, und es währt dann einige Zeit, bis er nach der Fischersprache „wieder aus dem See gespeist wird."

Digitized by Google

Nach der Segizeit, gegen den Frühling, nimmt der Fischer den Laufer oder das Laufergarn zur Hand. Dieses gründet im Rhein 30 Ellen tief; man zieht es jedoch nicht auf's Land, sondern in's Schiff. Sein Zug erfordert gewöhnlich 9 Mann, findet meist zur Nachtzeit statt und bringt als Hauptgewinn aus der Tiefe verschiedentlich Forellen, Hechte und Aeschen, Barben und Alate. Man wendet diesen Zug in den Frühlings-Monaten fast sechsmal an, und auch er fällt in der Regel reichlich aus.

Ist der Untersee zu, d. h. überfroren, so begibt sich der Fischer auf's Eis, haut ein Loch darein, setzt sich auf einen Schlitten mit einer Strohwand gegen den scharfen Wind, und fischt mit Ruthe und Angel.

Im Februar (Hornung) verlegt sich derselbe vorzüglich auf's Zocken. Dieses geschieht mit Schnüren, woran sich bis 15 Angeln befinden, welche an grünen Haaren befestigt und mit der Lockspeise der „Riesen“ oder grünen Würmer behangen sind. Damit werden besonders Aeschen gefangen, eine Fischgattung, welche hauptsächlich fließendes Wasser sucht.

Ueberhaupt bildet das Angelsezen, neben den Hauptzügen des Jahrs, eine der gangbarsten Fangarten im See. Jeder Fischer ist berechtigt, 300 Angeln zu setzen, von denen 15 bis 20 an einer Schnur befestigt sind und durch eine Borke, Bochel genannt, über dem Wasser erhalten werden. Auf diese Weise läßt sich der größte Bezirk in Angriff nehmen; denn wenn der Fischer alle seine Angeln sezt, so können sie eine Linie von anderhalb Stunden einnehmen.

Im März ist gewöhnlich die Laichzeit der Hasel und der Aesche. Erstere rückt nach Josefstag allmählig heran und zieht sich, um ihre Brut abzulegen, auf die s. g. Müß, das hoch aufgehende Wassermoos. Vom 20sten März aber bis Mitte April findet der Laich der Aesche statt, welche mit Angel, Netz und Behren gefangen wird.

Im April treten sodann der Egli (Kratzer) und der Hecht in den Laich. Dieser laicht in das vom Rheine überfluthete Gras und wird mit Netzen und Behren, jener in Fa-

chen und Reusen gefangen. Auch als Heuerling fängt man den Egli zu Tausenden im Untersee und zwar mit dem Streif- oder Kleppergarn, womit zugleich Groppen (Kaulköpfe) und Grundeln in den Fang kommen.

Im Mai, um Pfingsten, erscheinen die Brachsmen. Diese halten sich selten im Rheine, zahlreich aber in der obern Hälfte des Obersee's und im Untersee auf. Bei Friderichshafen wurden einmal auf einen Zug 100 Zentner gefangen, und 1852 im Untersee mit der Segi, gleichfalls in einem Zuge 30 Zentner. Uebrigens gehört dieser Fisch nicht zu den geschätzten; denn er ist zu fett und wildelt im Geschmack. Wird derselbe aber auf dem Rost gebraten, so mag er wohl für manchen Mund noch schmackhaft sein.

Im Juni (Brachmonat) und Juli (Heumonat) hat der Fischer am Rhein und Untersee weniger zu thun; denn was er da gewinnt, mag sich wöchentlich auf etwa 60 Pfund belaufen. Es laichen um diese Zeit die Karpfen und werden auf dem Sumpfriede gefangen, weil dieselben selten in den Rhein gehen. Man sticht sie, zwischen den Rohren stehend, gewöhnlich mit dem Speer. Reichlicher fällt im Ueberlinger-See zu dieser Zeit der Fang der Felchen aus, besonders vor und nach Gewittern und auf warmen Regen, morgens und abends, und dauert gewöhnlich bis gegen das Ende des nächsten Monats [2]).

---

2) Fischer und Fischhändler geben sich übrigens auch zuweilen mit Veredlung der Karpfen ab, indem sie solche Fische aus Teichen kaufen, dann etwa ein halbes Jahr im frischen Seewasser leben lassen und dadurch vom Beigeschmack des fauligen Wassers so befreien, daß sie für Seekarpfen abgehen. Ziemlich lohnend ist auch die Zucht der Forellen; denn wenn der Fischer im Frühling diesen Fisch von der Länge zwischen drei bis vier Zoll fängt und den Sommer über nährt, so wächst derselbe bis zu einer Schwere von anderhalb Pfunden an.

Sonst jedoch findet es der Fischer nicht in seinem Vortheil, gefangene Fische zum Verkaufe aufzubewahren, weil sie im Fischkasten abnehmen und sterben. Man rechnet, daß aufbewahrte Fische binnen acht Tagen wohl ein Zehntel ihres Gewichtes verlieren, vorzüglich die Raubfische, am meisten der Hecht, welcher ein unersättlicher Fresser ist und in seiner Freßgier am Verschlingen anderer Fische zuweilen erstickt.

Digitized by Google

Im August, wo die Fische gewöhnlich am fettesten und schmackhaftesten sind, wendet der Fischer besonders seine Kunst an. Er fährt mit seinem Kahne auf die Tiefe hinaus, stößt, um ihn zu befestigen, eine Stange in den Grund, und wirft seine Angel aus, um mit kleinen daran gesteckten Fischen, Butte genannt, auf die Egli zu zocken; oder er wirft, zum Fang der Hechte, dünne Messingdrähte aus.

Es schwebt um diese Zeit gewöhnlich eine Mücke mit gelbem Leibe und röthlichen Flügeln über dem Wasser, nach welcher die Aesche aufspringt, um sie zu erschnappen. Diese Mücke sucht der Fischer mit Stücken der Pfauenfeder und gelber Seide täuschend nachzuahmen, wodurch ihm, so lange die Roßmücken sich zeigen, ein guter Fang gelingt.

Ist's Herbst geworden und steigt das Wasser nicht zu hoch an, so setzt der Fischer ein fünfthalb Fuß hohes, etwa 20 Klafter langes Netz, dessen unteres Ende auf je drei Maschen durch ein Blei an dem Grunde festgehalten wird. In diesem Neze verstricken sich die Fische, welche sich bei ihren Befreiungsversuchen nicht selten den halben Kiefer wegreißen. Der Schaden kann gegen den Winter wohl wieder heilen, im Sommer aber bringt er dem Beschädigten den Tod.

Im Rheine werden zu dieser Zeit die Neze dem Runs nach gesetzt und dann im Bogen herumgezogen; im See dagegen wird das Nez, das 1600 bis 2000 Maschen in der Länge halten kann, schneckenförmig gesezt, und locker gehalten, damit die Fische sich unauflöslich verstricken. Am leichtesten und ergiebigsten ist der Fang mit den Nezen in der Laichzeit, weil dann ganze Rudel von Fischen in fröhlicher Liebeslust sich über einander wälzen und durch ihr Plätschern und Schlagen schon von ferne bemerklich machen.

Eine häufige, den Sommer und Herbst über betriebene Fangart ist auch das Federangeln, bei welchem die Schnur mehrere Angeln hält, die durch Federkiele emporgehalten werden. Wo die Angelschnur an der Ruthe befestigt ist, befindet sich ein Röllchen, das beim Anbisse eines Fisches zu rollen beginnt. Diese Fangart gelingt jedoch nur bei Regen und bei Wind;

donnert und blizt es, so bewegen sich die Fische zu unruhig und wild, im Wasser, und halten nicht an der Angel.

Im October (Weinmonat) wird ebenfalls mit dem Laufergarne ausgefahren und auf die stattlichen Schaaren der Forellen, Hechte und Barben eifrige Jagd gemacht.

Im November (Wintermonat) werden zum Theil die Fache geflochten; alsdann schlägt man die „Stößel" auf dem freien Platze von Gottlieben, beim Eingange des Dorfes, in den Nachen und flicht die Gerten (aus dem Tägerweiler Walde) zu langen, groben Hürden von etwa 3' Höhe. Diese Fache müßen vor Conradi aufgestellt sein. Sie werden nach oben hin bis auf etwa 4 Fuß züsammenlaufend an seichten Stellen angebracht und bleiben dann das ganze Jahr stehen, bis abgehende Wände durch neue ersezt werden. Man gebraucht sie beim Aeschenlaich, vorzüglich aber zum Gangfischfang[3]).

Am häufigsten wird die Aesche ob der Rheinbrücke bei Konstanz und unter derselben in der Laichzeit gefangen. Da liegen die Fische dann auf dem Kiese, so daß sie die Floßen empor strecken, hernach gehen sie wieder in die Tiefe. Im Obersee findet man sie jedoch nicht.

Der Gangfisch gibt die reichste Ernte im Jahr, weil derselbe unter den edleren Fischarten der zahlreichste ist und seine Laichzeit lange und ununterbrochen dauert. Der Anfang seines Laichs beginnt gewöhnlich den 23sten November, bis-

---

3) Die Gangfische sollen ihren Namen (der Sage nach) von dem Bischof Gebhard zu Konstanz erhalten haben. Als derselbe einmal nach dem Kloster Petershausen fuhr, das er gestiftet, wurde sein Schiff dermaßen von kleinen Fischen umgeben, daß es kaum durchkommen konnte; der heilige Mann aber hatte Eile, denn es war schon Abend und er wollte nachher wieder nach Constanz zurück. Um nun seine Fahrt zu beschleunigen, rief er zum Schiff hinaus: „Gang Fisch", und plötzlich waren alle verschwunden. Wahrscheinlicher aber wurde der Fisch nach seinen bestimmten Gängen (Strichen) also genannt; denn seit längster Zeit wurde er immer an den gleichen Plätzen gefangen. Der Gangfisch durchlauft fünf Veränderungen; zuerst heißt er Seele, dann Gangfisch, hierauf Renchen, Halbfelchen und Blaufelchen oder auch Reibling.

Digitized by Google

weilen etwas später, öfter auch früher, und in letzterem Falle ist er gewöhnlich das Zeichen eines baldigen Frühlings.

Mörikofer sagt: „Es wird dem Gangfische auf verschiedene Weise zu Leibe gegangen. Die Fischer von Ermatingen erwarten ihn mit der „Gangfischsegi", welche dreierlei Garne hat. Der Sack enthält ein ganz enges Garn, so daß auch der kleinste Fisch festgehalten wird. An ihn schließen sich die Wände von Kelchentuch, um den Fisch nicht durchzulassen. An den Enden befindet sich gewöhnliches, weit gebrettetes Segigarn. Diese Segi ist 50 bis 60 Klafter lang und geht etwa 4 Klafter tief; sie wird in's Schiff gezogen."

„Wenn der Gangfisch aus der Tiefe des See's aufsteigt und dem Sande zu laicht, so wartet seiner diese erste Nachstellung mit der Segi. Nach alter Sitte beginnen die Fischer ihr Geschäft mit stillem Gebet und während der ganzen Arbeit darf kein Fluch sich vernehmen lassen. Wie gefährlich diese Umgarnungen für den hübschen Fisch sind, geht daraus hervor, daß in einem Zuge bisweilen 4 bis 5000 Stücke gefangen werden, wornach in guten Jahren nur zu Ermatingen bei 150,000 Stücke darin hängen bleiben können, wie's 1817 geschah. Gewöhnlich aber müßen sich die Fischer mit 50 bis 60,000 Stücken jährlich begnügen, wozu noch etwa 15 bis 25,000 Stücke in Nezen gefangen werden."

„Auf diejenigen Gangfische, welche bei Ermatingen der Gefahr entrinnen, lauern die Fache zu Gottlieben, nämlich die hier ausgesteckten Einpferchungen. Da werden dann an die zusammenlaufenden Enden der Fache große Behren angesetzt, die über bogenförmige Gerten gespannt sind. Abends werden diese Behren alsdann nach der Fischersprache „gebührt" und darauf machen sich die Fischer noch in dunkler Nacht (um 2 Uhr Morgens) auf, um die Behren zu heben, weil mit dem Tageslichte die Fische den Ausgang finden würden. Dieser Fang dauert bis Ende des Jahres, zuweilen noch in den Monat Jänner hinein, und wenn es damit gut geht, so wirft er 60 bis 100,000 Stücke ab."

„Was den Gottliebern entgeht, das suchen die Konstanzer

Fischer zu bekommen, und gewöhnlich sind es die größeren und stärkeren Fische, die den bisherigen Nachstellungen entgangen. Sie haben aber ihre Gefahren ober und unter der Rheinbrücke zu bestehen. Auch hier können in guten Jahrgängen noch 50 bis 60,000 Stücke gefangen werden."

„Die letzte Nachstellung erwartet die bisher entkommenen Gangfische an dem Horn der Konstanz gegenüber ligenden Halbinsel bei Staad, auf dem „Tiefsande" oder jenen aus der Tiefe hervortretenden Sandrücken, welche den Ueberlinger-See von der Konstanzer Bucht scheiden. Hier fangen die Fischer von Landschlacht fast den ganzen Sommer über mit der nach dem Lande gezogenen Watte derartige Fische."

„Auch bei Fußach und Hard, in der Nähe von Bregenz, wurde früher dem Gangfische stark nachgestellt; allein da betraf es nicht, wie im Untersee und bei Konstanz, den Sandfelchen, sondern den Blaufelchen (Bläuel), der in seiner Jugend ebenfalls Gangfisch heißt und in der Bucht zwischen Lindau und Bregenz von Lichtmeß bis in den April hinein erscheint. Eine Hauptstation für den Blaufelchen ist jedoch Romanshorn, wo er den ganzen Sommer über gefangen wird."

Ueberhaupt kommt der eigentliche Gangfisch (Salmo maraenula) zuerst nach Ermatingen (weiter hinab findet sein Fang nicht statt), dann rückt er herauf nach Gottlieben und zulezt nach Konstanz, wo es ihm besonders gut gefällt und man diese Fische ebenfalls noch in ziemlicher Menge fängt. Anderswo findet man ihn nicht; auch läßt er sich bald nach der Laichzeit wieder in die Tiefe des See's hinab. Dagegen wird der andere Gangfisch, der junge Blaufelchen, im See noch länger, und als erwachsener Fisch oder wirklicher Blaufelchen, den ganzen Sommer über im Obersee sowohl, als auch bei Ueberlingen gefangen.

Es heißt gewöhnlich, und wird in der Ferne auch geglaubt, daß der Gangfischfang bei Fackelschein vor sich gehe. Allein dies ist ganz unrichtig; denn je dunkler, desto besser der Zug, weil der Fisch alsdann, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, „recht über das Holz purzelt."

Digitized by Google

Ist dieser Gangfischfang vorüber, dann werden die Fische gesalzen, getrocknet und gedörrt. Zur Dörrung ist von Alters her nur allein in Ermatingen eine Einrichtung, weshalb dazu auch von Gottlieben und Konstanz die Fische dorthin gebracht werden. Eine Eigentümlichkeit des Gangfisches ist es dabei, daß er keine Unreinigkeit im Leibe hat und daher weder geputzt, noch von einer bittern Galle befreit werden darf.

Diese Fische sind deshalb, gebacken oder auf dem Roste gebraten, ohne allen Abgang genießbar; grün wird nur ein geringer Theil gegessen. Will man den Gangfisch aber zu einem Leckerbissen zubereiten, so werden die kleinsten in Fäßchen von 50 bis 70 Stück mit Gewürzen und Essig einmarinirt; die meisten jedoch gehen von Ermatingen gedörrt in die Schweiz, in's Wirtenbergische, Bayerische, Oesterreichische, Badische, ja am Rhein hinab bis nach Cöln.

Bezahlt werden für das Tausend grüner Gangfische 16 bis 20 Gulden, für den einzelnen gedörrten in den Wirtshäusern der Fangorte 2 bis 4 und in der Ferne 3 bis 6 Kreuzer. Der Preis anderer Fische ist: das Pfund Rheinlanke 48 Kreuzer bis 1 Gulden, Trüschen 24 bis 48, Rheinaale (größtentheils bei Schafhausen und Rheinau gefangen, auch zuweilen bei Gottlieben) 48 Kreuzer bis 1 Gulden, Forellen 24, Hechte 12 bis 20, Sandfelchen 10 bis 16, der etwa halbpfündige Blaufelchen 10 bis 14, ebenso für die Aeschen, deren Fleisch dem der Forelle gleich geschätzt wird, Egli und und Brachsmen 6 bis 8, Barben 5 bis 7, Alate 3 bis 4 Kreuzer, die Maß Grundeln 36 bis 40 und Groppen 24 bis 30 Kreuzer.

Dieses sind noch immer sehr billige Preise gegen die Mühen und Auslagen, welche der Fischer hat; denn manche Tage muß er sich auf dem Wasser abmühen und fängt nichts. Auch hat er viele Kosten für Schiffe, Garne, Neze, Behren und Schnüre, deren Betrag sich jährlich öfters bis auf 200 Gulden beläuft, wenn er den Fischfang mit Gehilfen betreiben will, während die Einnahme für ein ganzes langes Jahr höchstens 350 bis 400 Gulden beträgt.

Freilich verdient der Fischer auch Manches durch den Vogelfang; denn die ganze Umgebung des Bodensee's, namentlich aber der Untersee ist reich an Schwimm- und Sumpfvögeln. Nach alter Ordnung war je der eine Tag dem Jäger, der andere dem Fischer vorbehalten, jenem zum Schießen, diesem zum Richten. Nachdem aber dem Fischer sein altes Recht nicht mehr gewahrt wird, sieht er sich genöthigt, eben auch zur Flinte zu greifen und sich somit zugleich auf's Schießen und auf's Richten zu verlegen.

Das Richten besteht im Legen der Zwecke im Wasser oder auf die Müße (das Seemoos). Die Zwecke bestehen aus etwa zweizölligen gehärteten Eisendrähten, welche in der Mitte an einer Schnur befestigt und woran kleine Fische aufgesteckt sind. Fünfzehn solcher Zwecke, mit einander verbunden und gemeinsam befestigt, werden dann (jeder ein Klafter vom andern) an den Gruben, wo die Wasservögel ihre Nahrung zu suchen pflegen, niedergelegt.

Je kälter der Winter, desto zahlreicher stellen sich die Wasservögel am See ein, aber doch werden in einem Jahrgang nur 12 bis 60 gefangen. Der größte Theil sind Moosenten, von denen das Stück mit 48 Kreuzer bis 1 Gulden bezahlt wird. Andere sind die Haubenente oder Straußmörle, die Kriekente, Grützele, deren zwei den Werth einer Moosente haben, und dann noch (schon seltener) die Pfeifente, Rothmoor. Manche der lezteren kommen auch durch's Nez in die Gewalt des Fischers, indem er selbiges in seicht rinnendes Wasser setzt, wo die Mooren sich aufzuhalten pflegen.

Während diese Thiere untertauchen und unter dem Wasser fortschwimmen, gerathen sie in's Netz. Da erheben die Weibchen, wenn sie den Zweck verschlungen haben und daran hängen bleiben, ein lautes klägliches Geschrei, die Männchen dagegen künden ihren Schmerz über die Gefangenschaft durch ein tiefes Aechzen an.

Ein besonders gesuchtes Ziel für die Flinte des Fischers bietet noch der Haubentaucher oder Ruech (alte Fischer glauben, daß sein Namen daher komme, weil er ein unersättlicher Fresser

Digitized by Google

sei); denn sein silberglänzendes Bauchgefieder ist ein beliebtes Pelzwerk geworden, was man gewöhnlich mit 3 Gulden bezahlt. Dieser Vogel zeigt sich übrigens sehr wachsam, taucht bei zehn Klaftern tief, schwimmt weit unter dem Wasser fort und erhebt nur für Augenblicke den Kopf über dasselbe, daher er auch sehr schwer zu treffen ist [4]).

Von den Sumpfvögeln wird die Doppelschnepfe oder Grüel, auf ihren Durchzügen im Frühlinge und Herbste, bisweilen eine Beute unserer Bodensee-Fischer.

Ein andrer kleiner Gewinn erwächst denselben am Untersee endlich auch noch alljährlich aus dem zu beiden Seiten der Einmündung des Rheins in den See befindlichen Sumpfriede, indem sich daselbst, an und um die Fache, das schon bemerkte „Müß" oder Seemoos ansetzt, das üppig wächst, und einen so guten Dünger gibt, daß es in vielen Schiffsladungen weggeführt wird. Die Ermatingener, Gottliebener und Paradieser benützen es reichlich.

Die Fischerei selbst wird jetzt freilich nicht mehr in so großem Umfange getrieben, wie früher. Eisenbahnen und Dampfschiffe haben ein regeres Gewerbsleben erzeugt; viele Umwohner des Bodensees zogen sich ganz von der Fischerei zurück, und viele Fischer treiben Gewerbe und thun Dienste, welche ihnen einen sichern und weniger mühsamen Lebensunterhalt gewähren. Nur auf der Schweizer Seite betreibt man den Fischfang noch lebhaft. Daß derselbe auf der deutschen Seite mehr in Abnahme kam, ist begreiflich, da das Domstift zu Konstanz und die Klöster auf unserer Seite untergiengen, und der oberländische Adel durch die französische Revolution in den 90er Jahren so harte Schläge erhielt, daß er größten-

---

4) Diese Vögel bauen ihre Nester aus leichtem an ein Rohr befestigtem Schilf, so daß das Nest mit dem Wasserspiegel steigt und fällt. Da sie mehrere Nester haben, so findet man selten einen Vogel auf dem Neste, und entfernt er sich, so deckt er das Nest mit Moos zu; er legt das Moos aber bei Seite, sowie er sich auf das Nest setzt. Im Sommer frißt er sich schwer, und kann dann nicht recht fliegen.

theils seine Herrensitze verlassen oder sich einschränken mußte, wodurch die diesseitigen Fischer nach und nach ihre sonst allezeit bereitwilligen und gutzahlenden Kunden verloren.

Die Schweiz dagegen hegte in ihrem Schoße die Klöster noch länger fort, so daß nur am thurgauischen Ufer oder in geringer Entfernung sieben sich hinzogen, denen die schweizerischen Fischer immer willkommen waren. Ja, blos die 1 Stunde vom Untersee gelegene Karthause Ittingen, deren Fischküche eben so berühmt war, wie ihr Weinlager, verzehrte wöchentlich bei zwei Zentnern verschiedener Fische.

Als diese Klöster vor wenigen Jahren beinahe sämmtlich aufgehoben wurden, glaubte man wohl, daß der Fischfang von Schweizern sich mindern werde; allein die Betriebsamkeit der Fischhändler wußte sich neue Bahnen zu brechen. Was die Klostertafel nicht mehr verschlang, kam der bürgerlichen Küche zu gut. Dieselben machten sich namentlich die Vortheile der Eisenbahnen zu Nuzen und es kommen jezt die Bodenseefische auf der einen Seite bis Basel, Freiburg, Straßburg, und auf der andern bis Stuttgart, Augsburg, München und weiter, wo sie überall reißend abgehen.

Dieser bedeutende Absatz trägt dann auch dazu bei, daß beständig Fischernachen vom Schweizerufer aus in den See stoßen und die fleißigen Fischer den ganzen Tag über und sogar einen Theil der Nacht auf dem Wasser schweben. Schon beim Städtchen Stein am Rhein, wo sich der Strom dem Untersee entwindet, findet ein beträchtlicher Fang an Forellen, Hechten und Barben statt. Die Dörfer Eschenz und Mammern beherbergen mehrere Fischerfamilien.

Die Stekborner fangen namentlich viele Trüschen, welche sie gemeiniglich durch (aus Weiden geflochtene) Reußen auf dem Grund des See's bekommen. Ermatingen, wo der Mittelpunkt des Fischhandels sowohl nach der Schweiz, als nach dem benachbarten Deutschland ist, zählt gegen 30 Fischer, und es ist da in Frühlingsmonaten ein Verkehr, der wöchentlich auf 10 Zentner steigt. Von Alters her wird auch noch im Unterdorf von Ermatingen und im benachbarten Triboldingen die

Digitized by Google

„Lätare- oder Groppenfastnacht“ gefeiert, wo man unter Jubel und Tanz gebackene Groppen verspeist.

Reichenau hat einen ebenso starken Fischfang; die dasigen Fischer bringen jedoch vorzüglich Felchen, Hechte und Brachsmen auf, und weil der Fischfang des Untersees ehemals in der Hand des dortigen Klosters war, so hat auch jetzt noch der mit der Aufsicht über die unterseeische Fischerei beauftragte und amtlich verpflichtete Fischermeister daselbst seinen Siz. Auch der Zellersee bietet den Fischern von Itznang und Moos ein ziemlich ertragbares Feld; die Fische dieser Gegend sind jedoch weniger geschäzt, als die des Untersee's.

In Gottlieben sind acht von Alters her lehenberechtigte Fischer, welche an den Staat jährlich 70 Gulden Lehenzins entrichten. Diese Fischenz schäzt man nach alten Theilzetteln zu einem Werth von ungefähr 10,000 Gulden. Die Gottliebener waren auch die ersten Hoffischer des Bischofs von Konstanz und feierten seit Jahrhunderten zu Ehren ihres edlen Gewerbes ein jährliches Fest. Sie trugen nämlich am Aschermittwoch den „Groppenkönig“ im Flecken herum. Dabei erschienen die Fischer in Fischertracht, der Groppenkönig aber, wozu der bei gemeinsamen Fischzügen sonst Befehlende ersehen war, trug als Mantel ein Fischernez, als Szepter einen Fischerbehren, und wurde auf einer Leiter zuerst nach dem Schlosse getragen, wo man ihn reichlich beschenkte. Sodann machte derselbe die Runde im Orte umher. Während dem schüttete man aus den Häusern, die ihm geneigt und zu Gaben bereit waren, einige Tropfen Wasser auf ihn herunter. Das Geleite hielt mit der Pritsche strenge Wacht, daß dem Groppenkönig die gehörige Ehrfurcht erwiesen werde, und endlich Abends versammelte sich die ganze Fischerzunft zu einer fröhlichen Mahlzeit.

Die Paradieser Gemüsebauer benützen ihre Winterruhe zu einem ebenfalls nicht unergiebigen Fischfang. In Konstanz verdient namentlich die Fischerfamilie Einhart einer Erwähnung, da sie mit allen Arten des Fischerzeugs wohl ausgestattet ist und das Geschäft schon seit mehreren Geschlechtsaltern ehrenhaft betreibt.

Landschlacht aber bereitet die Neze feinerer Art, wozu der in frühern Zeiten berühmte Thurgauer Flachs den Stoff liefert. Romanshorn geht mit etwa 20 Fischern besonders auf die Blaufelchen aus, diese dem Bodensee eigentümlich angehörigen Fische. Zu Rheineck werden vornehmlich Edelfische, die Rheinlanken gefangen, welche man mit der großen Watte und durch Neze bekommt, wenn der Fisch im Sommer aus der Tiefe des See's emporsteigt und stroman zieht.

Zu Bregenz und zu Lindau wird noch ziemlicher Fischfang getrieben; weniger aber zu Friderichshafen in neuerer Zeit, und so auch zu Meersburg. Beträchtlich dagegen ist die Fischerei wieder zu Unteruhldingen; dann nimmt sie wieder etwas ab bis Ueberlingen, und nur noch bei Sipplingen und Ludwigshafen befaßt man sich damit. Bodman, Wallhausen und Dingelsdorf, welche ebenfalls früher sehr bedeutende Fischerei trieben, beschäftigen sich heutzutage auch nicht mehr sonderlich mit diesem Gewerbe; Staad aber treibt wieder lebhaften Fischfang.

Die Gerichtsbarkeit über den Fischfang überhaupt steht dem Amte Konstanz zu, wo auch die alten Urkunden über die Rechtsamen der einzelnen Orte aufbewahrt sein sollen; dort leistet nicht nur der Fischer seinen Eid auf die Fischerordnung, sondern dort werden auch die Streitigkeiten unter den Fischern und die Klagen gegen Verlezung ihrer Rechte ausgetragen.

Die Gränzlinien für die verschiedenen Fischereiberechtigten am Bodensee sind nicht genau bestimmt, und ein Fischer kann auch in fremdem Gebiete fischen, wenn er die daselbst geltenden Uebungen beobachtet. In der Mitte des See's aber, „auf der Schwebe", wie schon bemerkt, dürfen alle Fischer ihr Gewerbe mit voller Freiheit treiben, natürlich unter der Bedingung, daß keiner in die Neze des andern greift.

Zählen wir nun zum Schlusse noch die verschiedenen Fischarten des Bodensees in alphabetischer Ordnung auf. Es sind der Aal, der Alat, die Aesche, die Barbe, der Brachsme, die Butte, der Egli oder Krazer, der Felchen, die Forelle, der Gangfisch, die Groppe, die Grundel, die Häsel, der Hecht,

Digitized by Google

der Karpfen, der Kilchen, die Laugele, der Manfresser, die Nase, die Rheinlanke, das Röthele, das Rothäugle, die Schleie, die Treische (Trüsche), der Weißfisch oder Sandfelchen, und endlich der Wels oder Weller[5]).

---

5) Späth sagt in seiner Konstanzer Chronik: „Anno Christi 1299 den 1sten Juli fieng man in des Freiherrn von Bodman s. g. Mindelesee einen unbekannt großen Fisch, der zwar nur 9 Schuh lang war, doch einen so ungeheuern Kopf hatte, daß nach der Erzählung des Grafen von Zimbern allein aus dem Kopf 46 Theile, deren zwei eine große Schüssel angefüllt, Herr Dombechant Rudolph von Höwen, dem der Kopf verehrt wurde, seinen dazu eingeladenen 34 Gästen, bei der dieser Rarität halber angestellten Mahlzeit, aufgesetzt hat."

Schwab in seiner Beschreibung des Bodensees schreibt: „Als im Jahre 1498 drei Welse nahe bei Rheinegg gefangen wurden, wovon der kleinste länger als ein großer Mann war, galt dies schon damals als eine große Seltenheit". Anno 1855 wurde ein solches Seeungeheuer aus dem Windelesee von einem Reichenauer Fischer im Hafen von Konstanz gezeigt. Dieser Weller wog 68 Pfund, hatte eine Länge von 5½ Fuß und einen Kopf von 2 Fuß Breite.

Auch von riesenhaften Seehechten und Seeforellen liest man in älteren Nachrichten; wie denn Anno 1571 eine solche Forelle bei Lindau gefangen worden, welche 32 Pfund gewogen, und Anno 1616 ein solcher Hecht zu Konstanz unter der Rheinbrücke, in dessen Leibe man 64 Stück Gangfische fand.

Efringen.

Eine breisgauische Dorfgeschichte.

Der Namen Efringen bezeichnet ein Blatt der liebsten Erinnerungen aus meinem Jugendleben. In den zwanziger Jahren, während unserer Freiburger Studienzeit, brachte ich mit jenem Busenfreunde, welcher mich aus dem eisernen Mittelalter immer wieder in die goldene Zeit der altclassischen Musen zurückgeführt, im Efringer Pfarrhause ein paar glückliche Wochen zu, und auch später wurde mir daselbst die alte Gastfreundschaft wieder erneuert.

Es war in den Tagen einer wichtigen Entwicklungszeit der strebenden, alles Schöne und Gute mit voller Seele erfassenden beiden Jünglinge. Und wer es selber erfahren, wie das Leben in einer malerischen, gesegneten Natur, in einer edlen Freundschaft und reichen Bücherwelt auf den jungen Geist und das junge Herz befruchtend und erhebend zusammenwirkt, der wird wohl die Vorliebe begreifen, womit ich solche Erinnerungen zu erwähnen pflege.

Daheim im Pfarrhofe genossen wir bei dem Oheime des Freundes das gemüthlichste Zusammensein. Der unverheiratete würdige Mann mit seinen Silberhaaren und wohlgenährten Formen war ein Original von der ruhigsten, friedlichsten Natur, dabei ein Liebhaber der Mathematik und in dieser Richtung ein großer Sonderling. So unter Anderem durfte in seinem Studierzimmer nichts berührt und dasselbe fast niemals gereinigt oder ausgelüftet werden, daher es von einem gewaltigen Staube und Tabaksgeruche erfüllt war.

Kam der Herr Pastor aber herab in die Wohnstube, und saß er im Schlafrocke mit der langen Türkenpfeife bei einer Tasse Kaffee oder einem Glase Landweins, erzälend und scherzend unter uns (auch seine und meine Schwester hatten sich auf Besuch eingefunden), so gab es keinen naiveren, liebenswerthern Alten. Es athmete Alles an ihm harmlosen Humor, Frieden und Wohlwollen.

Auswärts alsdann, in Gottes freier Natur, überließen wir uns völlig dem Genusse derselben. Beinahe jeden günstigen Morgen oder Nachmittag fand ein Ausflug in die Nachbarschaft statt, und so wurde ich mit der Umgegend von Efringen vertraut, wie mit der eigenen Heimat.

Das characteristische Gepräge derselben beruht in dem angenehmen Wechsel schwarzwäldischen Vorhügelgeländes mit den Fluren rheinthalischer Ebene. Beide begegnen sich manchfach in zahmen, reichen Formen, und wetteifern an Milde und Fruchtbarkeit. Gegen Nordost hat die Landschaft die düstern Bergwände des Blauen und Minzenberges, und gegen Südwest die heiteren Niederungen des Rheines mit der schweizerischen und elsäßischen Ferne.

Efringen selber ligt höchst günstig am südlichen Fuße des „Hardberges“ und am unteren „Engebach“, wo derselbe in die Ebene tritt, um dem Rheine zuzueilen. Der Hardberg aber bildet den südwestlichen Ausläufer des zahmen Hügellandes, welches vom Blauen aus, zwischen der Kander und der Holle, bis an's Rheinufer vortritt. Diese Lage des Dorfes bietet dem Naturfreunde reichliche Gelegenheit zu angenehmen Ausflügen und Spaziergängen.

Efringen war eine der ältern Besizungen von S. Blasien; denn schon 1113 vermachten der Freiherr von Waldeck und der Bischof von Basel jeder ein Gut in Efringener Gemarkung an das Gotteshaus[1]), welches diese Erwerbungen im Kleinen wohl gelegentlich zu erweitern wußte, bis sich ihm 1288 die Gele-

1) Der Schenkungsbrief ist abgedruckt in der oberrhein. Zeitschr. II, 195. Caspar, lib. origin. Bl. 77.

genheit ergab, auch die rotenbergischen Güter und Rechte daselbst zu erlangen, wodurch denn, so zu sagen, das ganze Dorf in sanktblasischen Besitz kam.

Der Freiherr von Rotenberg nämlich verkaufte[2]) dem Stifte für 21 Mark Silbers sein „Prädium zu Efringen mit der Vogtei, mit Leuten, Gütern und Rechten, zu einem freien und ewigen Eigentume." Wahrscheinlich war mit diesem Prädium der Dinghof verbunden, wie mit einem der früher erworbenen Höfe die Kirche, indem S. Blasien die ecclesiam Everingin cum parte decimarum et censu territorii in cimiterio schon im 12ten Jahrhunderte besaß[3]). Die Vogtei über seine efringischen Besizungen verlieh aber das Stift sofort an die Reiche von Reichenstein, ein ursprünglich baselisches Rittergeschlecht, welches noch mehrere solcher Vogteien in der Nachbarschaft verwaltete und lange in großem Ansehen stund.

Wir finden also seit dem 13ten Jahrhunderte in Efringen als Grundherrn das Stift S. Blasien, als Vogtherrn den Edlen von Reichenstein und als Landesherrn den Markgrafen von Hachberg-Sausenberg, weil das Dorf zur Landgrafschaft des obern Breisgaues gehörte.

Damals bestunden die sanktblasischen Besitzungen und Rechte im Dorf' und Banne von Efringen vornehmlich in dem Fronhofe und dem Wurhofe mit ihrem Güterverbande, alsdann in etwa 30 Schuppisgütern und verschiedenen Gilten. Aus all' diesem zusammen bezog das Stift jährlich 13 Pfund Pfenninge an Geld, 16 Viernzel an Früchten, 4 Sester Linsen, 50 Fastnachthüner und 440 Eier, an Rebenerwachs aber 2 Saum Zinsweines, das Drittel von 11 Jaucherten und den Ertrag von fünf Schupposzen[4]).

Der Fronhof zu Efringen war auch ein rechter Ding- und Freihof; denn innerhalb seines Hages wurde für die

---

2) Den Kaufbrief siehe ebendaselbst II, 197.

3) Die päpstlichen Bestätigungsbriefe von 1157 und 1473 bei Dümge, reg. bad. 47, 53. Gerber, s. n. III, 82.

4) Das sanktblas. Urbar über das Basler Amt von 1352.

Digitized by Google

Hofhörigen das Gericht gehalten, und wer sich wegen eines Frevels in den Hof geflüchtet, genoß daselbst drei Tage lang Friede. In landwirtschaftlicher Beziehung bildete er den Maierhof und umfaßte einen so großen Güterverband, daß sein jährlicher Zins allein 16 Vierntzel Getraides nebst dem Drittel des Weines aus den genannten 11 Jaucherten Rebengeländes betrug, während der Hof in dem Wure (ad aggerem) nur siebenthalb Vierntzel an Früchten zinsete.

Die Schuppoßen unterschieden sich von den geschlossenen Hofgütern durch ihre Theilbarkeit und zerstreute Lage. Man konnte sie trennen und zusammenwerfen nach Bedürfniß; doch wurden dabei immer noch die ursprünglichen Namen und Verbande beobachtet, weil auch der Begriff von Schuppisgut an ein gewisses Bodenmaß und eine bestimmte Oertlichkeit gebunden war. Jede Schuppoße hatte einen rodelmäßigen Jahreszins in Geld oder Erzeugnissen der Landwirtschaft, oder beim Tode des Besizers den Leibfall zu entrichten. Jede besaß eine Ehofstatt, das heißt das Recht einer Wohnung für ihren Bebauer; weil sich aber häufig zwei und mehrere solcher Güter in einer Hand befanden, so waren viele davon unbehaust.

Von den 30 sanktblasischen Schuppisgütern der Efringer Maierei lag eine in Huttinger, und eine andere in Wintersweiler Gemarkung; alle aber waren verliehen bis auf fünfe, deren Genuß dem „gnädigen Herrn“ vorbehalten blieb — wahrscheinlich wegen des vorzüglichen Rebengewächses, welches ihre Weinberge lieferten.

All' die Leute nun, welche auf diesen Hof- und Schuppisgütern saßen, sie mochten leibeigen oder freigeboren sein, waren an den Dinghof hörig und pflichtig. Dort hatten sie zunächst ihre Zinse abzuliefern, ihre Klagen anzubringen und ihr Recht zu suchen; von dorten zunächst giengen Gebot und Verbot, Zwing und Bann, wie alles Andere aus, was ihr Verhältniß zu dem Grund und Vogtherrn betraf.

Dreimal jährlich wurde auf dem Dinghofe ein Haupt- und wenn es nötig, ein Nachgericht gehalten, das Recht aber von zwölf erwählten Hofjüngern gesprochen — unter dem Stabe

des sanktblasischen Pflegers, wenn es „Eigen, Erb oder Lehen, Fälle oder Zinse, Huldigung oder Ungenossame, wüste, verstohlene oder versagte Güter“, unter dem Stabe des Vogtes, wenn es „Diebstahle oder Frevel“ betraf. Von den fallenden Bußgeldern zog das Stift zwei und der Vogt das andere Drittel. Der Gerichtszug aber gieng von Efringen nach Hügelheim, sofort nach Eckenheim, nach Steinen und vor die Kemnate des Abtes nach St. Blasien[5]).

Der Maier auf dem Fronhofe hatte die Gerichtstage zu verkünden, den Vogt während der Gerichtstage zu beherbergen, die Pfandstücke zu verwahren und jährlich zwei Bannwarte zu bestellen, einen über die Reben, den andern über die Kornfelder. Zwei weitere Wächter mußte die Bauersame halten, und bezog dafür den Bannwein, wovon auch dem Maier ein Teil gebührte. Der Vogt aber war verbunden, das Dinggericht, die Leute und Güter zu beschirmen, und dem Pfleger in Verfolgung seiner Sachen beholfen zu sein, wofür er vom Fronhofe zwei Pfund Pfenninge und von jeglichem Schuppisgute einen Scheffel Rocken und einen halben Saum Wein empfieng — eine ganz „ehrbare Vogtsteuer.“

Das Stift übte zu Efringen den Zwing und Bann, nahm von den Hofjüngern die Huldigung ein, ließ durch seinen Pfleger schlechte Zinser verhaften und den Anbau der Felder und Weinberge überwachen. Man baute von den Getraiden meistens Spelz, Rocken, Gerste und Hafer, von den Hülsenfrüchten blos Linsen, sodann roten und weißen Wein, dessen Gewächsart aber nicht genannt ist[6]).

Da die sanktblasischen Gotteshausleute, welche zum Efringer Fronhof gehörten, die Freiheit von besonderen Fronen und von dem Zwange eines nachjagenden Vogtes genoßen, da sie verhältnißmäßig geringe Jahreszinse entrichteten, und vom Leib' und Gute nur einen Fall gaben, so begreift sich's, wie dieselben, bei

---

5) Der Dingrotel von Efringen findet sich abgedruckt in Grimms Weistüm. I, 323. Obiges Urbar, S. 151.

6) Acten über den Efringer Fronhof von 1436 bis 1802.

Digitized by Google

diesen selteneren Vortheilen, in einer so altbebauten, ergiebigen Gegend, sich eines genüglichen Daseins hätten erfreuen dürfen, wenn ihnen die Vogtherren dasselbe durch Uebergriffe, Anmaßungen und Chikanen nicht vielfach verbittert hätten.

Die Junker von Reichenstein wirtschafteten so schlecht und bedrückerisch zu Efringen, daß von ihren eigenen zahlreichen Hörigen daselbst die meisten entweder zu Grunde giengen, oder hinweg zogen, oder in andere Hände gelangten, bis endlich kaum noch fünf reichensteinische Leibeigenen im ganzen Dorfe hausten!

Schon 1346 war von „langen Mißhellungen und Stößen“ zwischen dem Stifte und den Junkern die Rede, welche damals durch ein Schidgericht[7]) dahin vermittelt wurden: „Wenn der stiftische Propst im Dinghofe zu Efringen ein Gericht halten will, so soll er's dem Vogte zuvor verkünden und mag alsdann, ob derselbe erscheine oder nicht, ungehindert richten über Fälle, Güter, Mißbau und Zinse der Gotteshausleute; geschieht aber eine Klage, welche den „Frevel“ betrifft, so soll er dem Vogte den Gerichtsstab überreichen und dieser die Sache abhandeln, um dem Propste hierauf den Stab wieder zurück zu geben. Wenn der Vogt zum Gerichte erscheint, so darf er höchstens zu „selbzehent“ auf den Hof kommen oder kann zwei Pfund Pfennige dafür nehmen, wogegen das Stift seine Schuppisgüter mit Leuten zu besezen hat, welche im Stande sind, die Vogtsteuer richtig zu bezahlen.“

Solche Vermittelungen wurden aber meistens bald wieder vergessen, wie denn die Nachkommen der Vögte Ehrhart und Heinrich von Reichenstein, welche den 1346er Spruch angenommen, schon nach zwei Geschlechtsaltern die Willkürlichkeiten und Eingriffe ihrer Vorderen nach allen Seiten hin noch übertrafen. Mußten sie ja 1394 selbst gegen den Landesherrn, Rudolf III von Röteln urkundlich anerkennen, daß ihnen zu Efringen (wie zu Kirchheim und Eimeldingen) nur „über Todtschlag und Verwundungen und dergleichen“, dem Markgrafen

7) Schiedspruch der Basler vom Dienstag vor dem Palmfest.

dagegen „über Mord und Nachtbrand, Raub- und Straßenraub, Sodomie und Giftmischerei" zu richten gebühre [8]).

In die sanktblasischen Nuzungen und Rechte zu Eferingen erlaubten sich die Junker allmählig die gröbsten Eingriffe, um auf diese Weise die Verluste ihrer schlechten Wirtschaft zu ersetzen. Sie sprachen den Bannwein und die Fischenze an, forderten neue Holzfuhren und steigerten die Vogtsteuer ganz willkürlich und rotelwidrig.

Weil nun S. Blasien besorgte, daß unter solchem Drucke auch seine Hörigen von Efringen wegziehen und die dortigen Stiftsgüter großentheils ungebaut bleiben möchten, so war es eifrig bemüht, durch den Rath von Basel einen Richtspruch in dieser Sache zu erhalten. Er wurde zu seinen Gunsten ertheilt [9]), und hatte es vielleicht zur Folge, daß Junker Hans von Reichenstein seine drei Dörfer Efringen, Kirchen und Eimeldingen, unter Vorbehalt der Leibeigenen darin, an den Markgrafen Wilhelm von Röteln verkaufte [10]).

Von dieser Zeit an blieben die politischen und bürgerlichen Verhältnisse zu Efringen ziemlich geordnet. Den meisten Grundbesiz daselbst hatte immer noch S. Blasien; doch besaßen neben ihm auch die Landesherrschaft und viele der benachbarten Stifte, Klöster, Adelsfamilien und Städtebürger zahlreiche einzelne Güter und Gilten oder Zinse in der eferingischen Gemarkung. Denn der Frucht- und Weinbau gedieh von jeher vorzüglich in dieser schönen Gegend, daher auch die Bevölkerung derselben immer eine sehr starke gewesen.

S. Blasien verlieh seinen Dinghof von Zeit zu Zeit neuen Familien, später bis zur Klosteraufhebung gewöhnlich in drei Theilen, weil das Hofgut seit der verbesserten Land-

---

8) Sachs, bad. Gesch. I, 515 und 527. Auch spätere Urkunden von 1410 und 1414 im hachbergischen Archive.

9) Dieser Richtspruch ist von 1430 daselbst.

10) Sachs I, 546. Diese Urkunden sind im Original und in mehreren Abschriften vorhanden. Ueber die Familie Reich von Reichenstein s. Stumpf, Schw. Chr. II, 387.

wirtschaft mehr als hinreichte, drei Bauernfamilien zu ernähren [11]). Bis in die letzte Zeit blieben dem Stifte auch der Wurhof, die Schuppisgüter und sein Groß- und Kleinzehnten. Der damalige Ertrag aus alledem belief sich in guten Jahren auf 150 Malter an Früchten, 10 Saum an Zinswein und 30 Pfund an Zinsgeld, wovon aber dem Ortspfarrer seine Competenz mußte gereicht werden.

Die Pfarrei von Efringen, wie wir gehört, war seit dem 12ten Jahrhunderte ein sanktblasisches Eigentum. Das Stift besaß also den dortigen Kirchensatz, das heißt das Recht, den Leutpriester oder Pfarrer, welches ein Weltgeistlicher sein mußte, unter bischöflicher Bestätigung zu bestellen und die Verwendung oder Verwaltung des Kirchengutes zu überwachen. Dieses Eigentums- oder Besezungsrecht wurde den S. Blasiern indessen streitig gemacht, von einem Adel, welcher ihnen früher die Kirche zu Weitnau im Wiesentale vergabt hatte, woraus etwa zu schließen wäre, daß auch die Efringer Kirche von demselben hergekommen sei.

Arnold nämlich, der alte Freiherr von Wart mit seinen Brüdern, übergab 1100 dem Stifte nicht allein die „Weitnauer Vogtei mit Grund und Boden, Gericht und Recht, Bot und Verbot und allen Ehaften“, sondern verzichtete in einer besondern Urkunde zu Gunsten desselben auch auf alles Eigentumsrecht an der dortigen Kirche. Der fromme Wolthäter gieng hierauf zu S. Blasien als Laienbruder in's Kloster, wo er den Rest seines Lebens, wie die Chronik sagt, „mit großer Andacht und strengem Wesen“ verbrachte [12]).

Wenn nun der Sohn dieses Herrn auf das Eigentum der Kirche zu Efringen solche Ansprüche erhob, daß ein völliger Rechtsgang daraus erwuchs, so dürfte das wenigstens andeuten, woher dieselbe an das Stift gekommen, und auch wie. Denn

11) Im Jahre 1718 waren die 3 Träger des Dinghofs die Bauern Brunner, Hägi und Gräsle. Die noch vorhandenen Lehenbriefe und Acten über denselben gehen von 1473 bis 1790.

12) Gerbert, s. n. III, 100, 112.

es konnten die S. Blasier keinen früheren Besizestitel aufweisen, als ihren päpstlichen Bestätigungsbrief von 1157, worin einfach die ecclesia Everingin neben den andern zalreichen Kirchen des Klosters aufgezälet steht.

Arnold der Jüngere von Wart verstarb aber während dieses Rechtsstreites und sein Erbe Heinrich verlor ihn, nachdem beide Theile wiederholt vernommen worden, durch den Ausspruch des bischöflich konstanzischen Kapitels vom 17ten Februar 1170. Die Söhne des Freiherrn ließen es hiebei jedoch nicht beruhen, sondern fuhren fort, das jus patronatus et proprietatis der Efringer Kirche zu beanspruchen, bis sie endlich 1194 durch freundschaftliche Vermittelung vermocht wurden, gegen eine Entschädigung von 18 Marken Silbers auf ihre Ansprüche urkundlich zu verzichten.

„Offenbar war also", bemerkt hiezu ein Gelehrter[13]), im Jahre 1170, troz allem Rechtsgepränge, die Familie von Wart übervorteilt worden, und es währte ein volles Vierteljahrhundert, bis dieselbe es wenigstens zu einer Abfindung bringen konnte, wobei sie jedenfalls im Verlurste blieb. So schwer hielt es damals, gegen Klöster zu seinem Rechte zu gelangen. Wer möchte sich daher wundern, wenn die adeligen Kirchenvögte selbige möglichst wieder geschröpft haben."

Dieses konnte sich aber auch anders verhalten; denn ein ganz gewöhnliches Mittel des allezeit geldbedürftigen Adels war es, irgend einen Rechtsanspruch gegen ein Kloster hervorzusuchen und dasselbe mit frivolen Prozessen und gewaltthätigen Zugriffen so lange zu plagen, bis es endlich, der Plagerei müde, sich mit einer baren Summe davon loskaufte.

Ueberhaupt hatten die reichen Klöster während der willkürlichen Zeiten des Faustrechtes am Adel, an den Städten, selbst am eigenen Volke, unaufhörliche Feinde und kamen dadurch in ihren Einkünften oft so herab, daß dieselben zur Erhaltung

---

13) Dümge, reg. bad. 63, wo die Urkunden-Regeste über den Streit gegeben sind. Der alte Herr gefiel sich in solchen Bemerkungen, die aber meist neben das Ziel trafen.

des klösterlichen Hauswesens nicht mehr hinreichten. In dieser Lage wendeten sie sich alsdann an die Bischöfe um Einverleibung ihrer Pfarrkirchen auf einige Zeit oder für immer. Denn weil selbige meistens sehr reichlich bewidmet waren, so konnte sich ein Kloster, wenn es die Kircheneinkünfte bezog und die pfarrlichen Geschäfte durch einen Mönch oder gering besoldeten Weltpriester besorgen ließ, ziemlich wider helfen.

So wurde denn auch die Kirche zu Efringen dem Stifte S. Blasien, welches durch „feindliche Ueberfälle, Beraubungen, Brandlegungen und anderes Unglück in seinen Dörfern und Höfen, schwere Verlurste erlitten", seit 1445 widerholt auf etliche Jahre nuznießlich überlassen, endlich aber 1520 eigentlich und für bleibend einverleibt[14]. Aehnlich gieng's mit der Pfarrei zu Kirchen; denn sie wurde dem Stifte S. Peter zu Basel, weil dessen Einkünfte „gar gering seien", mit den Kirchen zu Eimeldingen und Märkt schon 1325 einverleibt und verblieb unmittelbar bei demselben bis in die neuere Zeit. Und so theilten die beiden Nachbarkirchen auch während des Zeitraumes der Reformation das gleiche Geschick.

Zu Efringen waren die lezten katholischen Pfarrer seit 1528 Eberhart Gräber, Michael Röblin, Johann Nicolai und Gallus Maier, welche in ihren Bestallungs-Reversen[15] ausdrücklich zu geloben hatten, ihren Angehörigen „allein das Evangelium zu predigen, sie zum Frieden zu weisen und nit zur Widerwärtigkeit zu reizen, sich auch der lutherischen Lehre weder daheim noch an anderen Enden zu gebrauchen."

Der Eifer jedoch, womit Markgraf Karl II die Einführung der Reformation in seinen Landen betrieb, hatte zur Folge, daß die Pfarrei Efringen von S. Blasien aus seit 1553 nicht besezt wurde, worauf dann 1557 der protestantische Pfarrer zu Kirchen, Thomas Schorndorf, dieselbe erhielt[16].

14) Incorporations-Briefe von 1445, 1448 und 1520.

15) Acten über die Kirche zu Efringen von 1528 bis 1557.

16) Sachs IV, 118, und alte Kirchen-Acten. Die Reihe der protestantischen Pfarrer zu Efringen ist folgende: Seit 1558 Thomas Schorndorf, 1570 Johann Helidonius, 1604 Leonhard Pistorius, 1611 Bal-

Aber aus den Kirchener und Efringer Kirchenacten ersieht man, wie ärmlich, schwankend und zweideutig es damals noch mit dem kirchlichen Leben protestantischer Gemeinden stund, besonders da, wo der Kirchensaz in katholischen Händen lag. Denn nicht allein blieben die Pfarrstellen oft monatelang unbesezt, sondern es mußte, wenn endlich ein Seelsorger vorgeschlagen und angenommen war, sich derselbe in den weltlichen Gemeindegeschäften, zum größten Nachtheile seines geistlichen Berufes, gebrauchen lassen, wie denn bereits 1566 dem Pfarrer Helverius zu Efringen das Prozeßführen für seine Kirchhörigen untersagt worden war.

So konnte leider, bei den vielen Nachwehen der Kirchentrennung, das evangelische Leben auch in unserem kleinen Efringen lange Zeit nur kümmerlich gedeihen. Eifersüchteleien zwischen dem Ortspastor und seinen benachbarten Standesgenossen, Reibereien und Streitigkeiten mit dem Stifte S. Blasien und dessen Amtleuten oder Bediensteten, und mancherlei dergleichen Mißlichkeiten hemmten die neue Lehre und ihren Erfolg in der Gemeinde. Nur langsam gelangte das efringische Kirchenwesen zu einem fruchtbringenden Bestand.

Neben diesen inneren geistigen Uebeln aber machte auch eine täglich drohende Noth von Außen her den guten Efringern viele Sorgen. Es war ihr schlimmer Nachbar und Gemarkungsgenosse — der Rhein. Denn abgesehen von dessen gefährlichen Launen, so bemühten sich die Franzosen jenseits schon unter Ludwig XIV, denselben an das Kirchener und Efringer Ufer herüber zu treiben [17]). Hiedurch gieng den beiden Gemarkungen „manches schöne Stück zahmen Bodens und mancher stattliche Eichenwuchs verloren." Heutzutage hat sich dieses in's Bessere gewendet; es ist eine Freude, von der Eisen=

---

thasar Fokelius, 1613 Johann Jakob Hildius, 1624 Johann Diccius, 1639 Burghard Erat, 1640 Johann Caspar Lang, 1661 Christoph Bolde, 1691 Martin Ludin, 1693 Mattheus Kummer, 1698 Martin Mauricii, 1703 Matthias Pauli, 17(?) Kaspar Ulrici, 1713 Johann Alexander Preu, 1762 L. G. Mauricii, 1801 Kaspari.

17) Acten über den Rheinbau bei Efringen, von 1693.

Digitized by Google

bahn herab die Wasserbauten am „Isteiner Kloze" zu sehen, durch welche wieder vieles Neuland gewonnen wird.

Das gemeinschaftliche Urbar über Kirchen und Efringen von 1695 enthält über die Herrschafts-Verhältnisse in beiden Dörfern folgende Beschreibung.

„Seine Durchlaucht der Markgraf von Baden ist rechter Herr und Inhaber beider Flecken, hat also daselbst, soweit sich deren Zwinge und Bänne erstrecken, alle hohen und landesfürstlichen Regalien, das Geleit, den Forst- und Wildbann, den Stab aller hohen und niedern Gerichtsbarkeit, alle Herrlichkeit und Oberherrlichkeit, alle Gebote und Verbote, Frevel und Strafen, Rechte und Dienstbarkeiten."

„Beide Flecken sind gnädigster Herrschaft also reisbar, steuerbar und dienstbar. Sie haben die allgemeinen Landes- und Amtsbeschwerden mitzutragen; den herrschaftlichen Steuer-Roggen, Steuer- und Kelterwein in der Fron zu führen; die herrschaftlichen Reben in ihren Gemarkungen zu bauen, und die übrigen gemeinen Fronen zu leisten."

„Alle hohen und niedern Frevelgelder, welche in beiden Dörfern jährlich fallen, gehören der Herrschaft allein zu; jeder nach einem auswärtigen Gebiete wegziehende Unterthan hat von seinem Vermögen, wie jeder Ausländische, welcher zu Kirchen oder Efringen eine Erbschaft macht, davon den zehnten Gulden oder Pfenning zu entrichten."

„Alle Unterthanen und Einwohner daselbst, welche nicht einem andern Leibesherrn angehören, sind gnädigster Herrschaft leibeigen, daher schuldig, ihr jährlich eine Leibhenne, bei Sterbfällen das beste Stück Vieh oder das beste Oberkleid, als Hauptrecht zu entrichten. Solche Fallgebühren sind aber im ganzen Lande schon längst nachgelassen worden. Von jeglichem Hause und Hausplatze (Hofstatt) dagegen soll man der Herrschaft auf Martini eine Fastnachtshenne, oder einen Schilling an Geld dafür, jährlich entrichten."

„Die Pfarrpfründe zu Kirchen hat das Stift S. Peter zu Basel, und die zu Efringen das Stift S. Blasien auf dem Schwarzwalde zu verleihen gehabt; beide werden aber nunmehr

von gnädigster Herrschaft nach Willkür bestellt, welche auch die Kirchenvogtei über die kirchlichen Güter und Gefälle beider Gemeinden besizt und leztere durch den geistlichen Verwalter zu Röteln einziehen und verrechnen läßt."

„Aller Frucht- Heu- und Weinzehnten zu Kirchen gehört dem Stifte S. Peter, aller zu Efringen (mit Ausnahme dessen von etlichen Gütern) dagegen dem dortigen Pfarrer. Die Herrschaft aber bezieht für sich allein das Ungeld zu 4 Schillingen und daneben das Maßgeld zu 13 Schillingen vom Saume zu verzapfenden Weines. Desgleichen bezieht dieselbe von jedem Malter Kernens, welches die Bäcker auf den Kauf vermalen oder verbacken, 2 Schillinge, von jedem Schlachtrind 5 Schillinge, und von jedem Milchkalb oder Hammel, so von den Mezgern verhauen wird, 1 Schilling."

„Endlich haben beide Gemeinden der gnädigsten Herrschaft auf Martini zu rechter, unablösiger Steuer gemeinschaftlich 54 Pfunde und 16 Schillinge, nebst 10 Schillingen Schreibergeld zu entrichten".

Hatten nun die sanktblasischen Gotteshausleute zu Efringen und in dessen Umgegend ihr uraltes eigenes Dinggericht, so konnte die dortige Gemeinde es lange Zeit zu keinem eigenen Dorfgerichte bringen. Denn ihre Bevölkerung war so gering, daß der Landesherr sie zum Gerichte von Kirchen schlug. Dasselbe wurde daher mit acht Kirchenern und vier Efringern besezt, was ungefähr das Verhältniß der beiderseitigen Seelenzal vergegenwärtigte.

Die untergeordnete Rolle aber, welche Efringen hiedurch neben dem maßgebenden Kirchen zu spielen verdammt war, ließ keine nachbarliche Eintracht unter ihnen aufkommen. Die zwischen Nachbarorten ohnehin gewöhnliche Neckerei und Eifersucht fand hier desto reichere Nahrung, und als die efringische Bürgerschaft um die Mitte des vorigen Jahrhunderts etwas erstarkt war, sehnte sie sich auf's Lebhafteste nach einem eigenen Dorf- oder Gemeindegericht.

Sie richtete daher eine Bittschrift an die markgräfliche Regierung, worin alle Gründe geltend gemacht waren, welche

Digitized by Google

in politischer und öconomischer Beziehung für ein selbstständiges Gericht zu Efringen aufgeführt werden konnten.

Man suchte der Sache nun dadurch abzuhelfen, daß von den drei gewöhnlichen Jahres-Gerichten zwei zu Kirchen und eines zu Efringen abgehalten werden sollten. Die Kirchener zeigten sich aber höchst entrüstet über diese Zumuthung, und erklärten rundweg, es sei „ihren Ehren zuwider, nur ein einzig Mal nach Efringen zu gehen.“

„Was wollen denn diese Fischstichlinge[18]), hieß es höhnisch zu Kirchheim. „Wir sind doppelt so stark, wie sie, und besizen unser Gericht seit unvordenklichen Zeiten. Die Efringer wären ja, bei ihrer Handvoll Bürger, nicht einmal im Stande, genug Beisizer zu einem eigenen Gerichte aufzubringen! Eine solche unsere uralten Rechte und Gewohnheiten verlezende Neuerung darf nicht geduldet werden, und wenn der Trottenfuß[19]) alle Tage zum Amte lauft.“

Ein solcher Hochmuth mußte dort nicht allein viel böses Blut erregen, sondern auch der Regierung mißfallen. Es war eine halb lustige, halb traurige Geschichte, woran sich die Nachbaren der beiden Streiterinen herzlichst ergözten. Die Regierung aber würdigte die Gründe der Efringer und gestattete ihnen 1756 das ersehnte eigene Dorfgericht[20]).

Sie verdienten diese Rücksicht; denn es waren fleißige und sparsame Leute, welche in ihrem Gemeindehaushalt keine Schulden aufkommen ließen, wie empfindlich sie auch „von den geldklemmen Zeiten“ berührt wurden. Seit 1730 hielt sich ihre Einnahme zwischen 600 bis 750 und ihre Ausgabe zwischen 500 bis 700 Pfunden; im Jahre 1762 aber betrug jene 924 und diese nur 374 Pfunde.

---

18) Der Uebernamen der Efringern bei ihren Nachbaren.

19) Das war nicht etwa der Efringer Gemeindsbote, welcher die „Bittschriften um ein eigenes Gericht“ nach der Amtsstadt trug, sondern ihr Dorfzeichen — der bekannte „Trudenfuß“, ein aus 5 Linien bestehendes 3faches Dreieck, welches der Aberglauben gerne über die Thüren der Viehställe schrieb, um die Hexen davon abzuhalten.

20) Acten über diese Sache von 1755 und 1786.

So gieng es freilich nicht immer fort; denn 1780 war in der Efringer Gemeinde-Rechnung zwischen Soll und Haben kein großer Unterschied mehr[21]) und die im nächsten Jahrzehent beginnenden Kriegsläufe brachten den Ort und seine Bewohner in ihrem Vermögensstande eben auch tief herab.

Was ist aber alles Kriegs- und andere Unglück gegen die unerschöpfliche Triebkraft eines fruchtbaren Bodens und thätigen Volkes! Wie viel schlimme, herbe und zerstörende Jahre sind über Efringen hingegangen, und der Ort steht jezt schöner und blühender da, als wohl jemals zuvor. Doch, beschreien wir die glückliche Zeit nicht so vorlaut — es möchte ihr bald eine andere folgen!

Efringen hatte vor hundert Jahren eine Bevölkerung von kaum 112 Seelen. In der Mitte dieser Zeit betrug dieselbe aber schon 350, und jezt beläuft sie sich auf 513 Seelen. Das ist freilich immer noch kein Fortschritt, wie er in vielen anderen Gemeinden stattfindet; indessen dürfen die Efringer mit ihrem Segen schon zufrieden sein, ein größerer würde wahrlich nichts zu ihrem Glücke beitragen.

„Die Efringer[22]), von deren Wohlstand schon das freundlich ansehnliche Aeußere ihres Dorfes und einzelner Häuser ein wohlthuendes Zeugniß gibt, ernähren sich durch Viehzucht, Wein- und Feldbau. Der dortige Wein gehört seit neuerer Zeit zu den besten und gesuchtesten des Markgräfler Landes. Die Einwohner haben eine Sparkasse und einen Gesangverein, ihr Grundsteuer-Capital beträgt 384,000, und ihr Gewerbsteuer-Capital 64,000 Gulden."

Die nächsten Nachbarorte von Efringen sind die Dörfer Istein, Kirchheim, Fischingen und Egringen. Müßen sich die Efringer von den dortigen Einwohnern nun Stichlinge schimpfen lassen, weil man ihnen nachsagt, daß sie dieser kleinen Fischgattung besonders auffäzig seien, so wissen sie denselben auch Eins dafür anzuhängen.

---

21) Auszug der Gemeinderechnung von 1730 bis 1781.

22) C. G. Fecht, die Amtsbezirke Lörrach, Schopfheim ꝛc. S. 309.

Digitized by Google

Sie nennen die Isteiner nur Kreuzköpfe, weil dieselben katholisch sind; die Kichener aber Griespappenträger, da man behaupten will, daß einst Einer seinen Mittagsbrei im Waidsacke nach den Reben getragen, wo solcher, als er ihn nach beendigter Arbeit verzehren wollen, ausgelaufen war. Den Fischingern sagen sie Fischbrüher, indem dieselben gerne nach Märkt liefen, um sich Fische dort kochen zu lassen. Die Egringer dagegen werden von ihnen Lämmer genannt, eine Bezeichnung, über deren Sinn und Herkunft die Gelehrten noch nicht in's Reine gekommen.

Dieses wäre in wenigen Zügen die Geschichte einer kleinen Breisgauer Bauerngemeinde, welche ihre ersten Anfänge wohl in den Zeiten der römischen Beherrschung unseres Landes, wo nicht etwa in noch früheren, zu suchen hat[23]). Denn die Lage der Gegend spricht für einen uralten Anbau derselben, und der Namen Eferingen gehört sichtbar zu denjenigen, deren fremdartiger Stamm nur eine deutsche Endung angenommen. Es ist aber etwas nicht Unwerthes, auf so ein tausendjähriges Dasein zurückblicken zu können!

---

23) Wenn Egringen im J. 758 Aguringa heißt, so läßt sich hieraus ein Schluß auf die älteste Gestalt von Eviringa ziehen, und man wird berechtigt sein, die Stämme dieser Namen bei den Kelten zu suchen.

Im Balderich.

Ein Baden-Badener Genrebild.

Es war einer jener herrlichen Morgen, wie sie während der schönen Jahreszeit über das gesegnete Thal von Baden aufzugehen pflegen. Ich hatte meinen Lieblingsgang gemacht — auf dem anmuthigen Leopoldswege der freien Berghalde entlang, durch das Gehölze nach dem Schützenhause hinab und dem Bahnhofe zu. Hier fesselte mich ein ankommender Zug, aus dessen Wagen sich das bunteste Gewühl von Herren- und Landleuten auf die Straße ergoß, welche nun gehend und fahrend der Stadt zueilten.

Ich folgte ihnen gemächlichen Schrittes, um über den Conversationsplatz nach meinem Gasthofe zurückzukehren, als mir ganz erwünscht ein Tischgenosse von dort begegnete. Es war Rappenecker, mein schwarzwäldischer Landsmann, der alljährliche getreue Gast unserer alten, von ihm beschriebenen Aurelia [1]). Un-

---

1) Rappenecker verbrachte eine lange Reihe von Jahren hindurch seine Sommerferien zu Baden, wo er sich in verschiedenen Kreisen als beliebter Gesellschafter bewegte, und mit dem Badener Leben so verwachsen wurde, daß sich daselbst noch eine lebhafte Erinnerung an ihn erhält. Er war 1788 zu Vehrenbach auf dem Schwarzwalde geboren, hatte zu Villingen und Freiburg seine Studien gemacht, sich der Theologie gewidmet und einige Zeit als Vicar der Seelsorge und dem Jugendunterrichte obgelegen, um leztern sofort als Lebensberuf zu ergreifen. Seit 1817 als Lyceumslehrer zu Konstanz und seit 1822 als solcher zu Mannheim wirkte R. anspruchslos und segensreich, benützte seine Ferienzeiten zu Reisen durch ganz Deutschland, nach Frankreich, England, Italien und die ganze Schweiz,

willkürlich giengen wir mit einander der Trinkhalle zu, traten in den stattlichen Bogengang derselben, und blieben zufällig vor dem Frescogemälde der Baldreit=Sage stehen.

Ein Blick auf dasselbe machte es zum Gegenstande unseres Gespräches. Wir hätten das kräftig gehaltene Bild nur loben können, wenn nicht einige Kleinigkeiten störend aufgefallen wären, wie die modernen Handschuhe des Pfalzgrafen. Indessen meinte ich, weit garstiger als dieser Schnitzer des Künstlers, sei die Auslegung der Sage durch den verkezerten Namen, welchen sie trägt; denn die urkundliche Schreibung laute von jeher „Balderich." Mein gelehrter Landsmann jedoch wollte behaupten, daß gerade der launische und launige Volksmund aus Baldreit sein „Balreich" gebildet habe[2]).

---

und erwarb sich dadurch jene reiche Lebenskenntniß und gesellschaftliche Gewandtheit, die ihn im Umgange so unterhaltend und angenehm machten.

Die mancherlei Lücken seiner wissenschaftlichen Bildung suchte Rappenecker mit anhaltendem Fleiße möglichst zu ergänzen. Es beschäftigten ihn aber besonders die Geschichte, Geographie und Statistik, wie auch die eine und andere der neueren Sprachen. Aus all Dem zog der gesellschaftliebende, umgängliche Mann die Mittel, um einem Hange nachzuleben, welcher auf einer angebornen, aber harmlosen und klug geleiteten Eitelkeit beruhte. Er bewegte sich gerne in den Salons vornehmerer Kreise, und erzälte seine dortigen Bekanntschaften und Unterhaltungen mit süßem Nachgenusse seinen andern Freunden und Tischgenossen.

Rappenecker besaß eine schöne Sammlung römischer Münzen und mittelalterlicher Gemälde, und veröffentlichte einige schriftstellerische Arbeiten, wovon wir die Abhandlung über sämmtliche im Großherzogtum Baden aufgefundenen Römerinschriften, sodann über die civitas Aurelia aquensis (das römische Baden) und das ehemalige Kapuzinerkloster (den jezigen „badischen Hof" zu Baden) als hieher gehörig erwähnen.

Von seinem Landesfürsten wurde Rappenecker mit dem Titel eines geistlichen Rathes beehrt, und wirkte als Professor bis zu Ende des Schuljahres 1854, wo ihm der erbetene Ruhestand gegönnt ward. Nunmehr lebte der immer noch lebensmuntere Emeritus abwechselnd in Mannheim und Baden, der römischen Münz= und vaterländischen Altertumskunde, wie besonders auch dem Umgange seiner zalreichen Freunde. Leider aber erfreute er sich dieser Mußezeit nur wenige Jahre, indem ihn am 24sten October 1858 der Tod ereilte. Requiescat in pace.

2) Das verhielt sich umgekehrt. Der Name Balderich machte mehrere

Wir stritten aber nicht darüber, sondern erkannten das uralte Bade- und Gasthaus „zum Baldreit" als eine der Badener Merkwürdigkeiten, welche näher zu besichtigen wäre, und beschlossen daher einen gemeinschaftlichen Besuch daselbst über den Mittag. Und wie gesagt, so gethan.

Gleich beim Eintritte in den Hofraum des etwas abgelegenen, aber weitläufigen Gebäudes, gewinnt man, ungeachtet des Anblickes mannigfacher Neuerungen, den Eindruck eines althergebrachten Wesens, wie es die frühere Blüthezeit von Baden hervorgerufen. Die mittelalterlichen Hauptanlagen des Balderich-Bades verrathen sich noch überall. Welch' ein stattliches Gasthaus mag es vor dem abscheulichen Brande von 1689 gewesen sein!

Gewiß entsprach der Neubau, welcher nach jener vernichtenden Katastrophe auf noch brauchbarem Mauerwerke errichtet wurde, den früheren Verhältnissen so wenig, als der verminderte Besuch des Badeortes dem vorigen Flore desselben.

Wir fanden in dem langen, etwas niedrigen Speisesaal eine vollbesezte Tafel. Großentheils waren es vermögliche Landleute aus dem benachbarten Elsaße, deren Mundart, Tracht und Ausdruck mich gar heimelig an den Breisgau erinnerten. So saßen diese Alemannen uns alemannischen Stammesbrüdern gegenüber — als Franzosen! Sie sprachen auch französisch, aus Höflichkeit; aber man merkte es ihnen deutlich an, wie viel lieber und behaglicher sich ihr Gemüth und ihre Zungen in der alten Muttersprache gehen ließen.

Elsaß — es spricht ein Zauber aus dem Namen, welcher noch immer tief in's deutsche Herz einschneidet. Und mancher redliche Elsäßer hat es eingestanden, mit wie wehmüthigen Gefühlen er seiner Herkunft gedenke, und mit welcher Gedrücktheit der tyrannischen Gegenwart[3]). Am wenigsten aber kann

---

Verwandlungen durch, bis er sich zum Baldreit entpuppte. Man schrieb und sprach: Balreich, Ballerei, Balreut u. s. w.

3) „Inmitten der Ueppigkeit und Schönheit des einst jämmerlich preisgegebenen Landes erwachen oft unsere entrüsteten Gefühle nur um so schmerz-

es der rechtsrheinische Alemanne verwinden, daß jene herrliche Hälfte von der Heimat seiner Väter so schmählich abgerissen, und noch schmählicher nicht wieder gewonnen worden!

Dieses Gefühl machte sich Luft bei mir, indem ich die Hoffnung verlauten ließ, daß doch endlich die Zeit noch kommen dürfte, welche uns das schöne Elsaß wieder bringen werde. Aber mein Nebengast stieß mich lächelnd mit den Worten an: „Führen Sie nur keinen Kriegsfall herbei.“ Ich unterdrückte nun freilich meine deutsch-patriotische Aufwallung, und ließ mir's ohne Widerspruch gefallen, wenn mein vielgereister Landsmann meinte, die Völker-Racen sollten auf ihren thierischen Kampf gegen einander endlich verzichten und sich darein ergeben, ihren Geblütsunterschied in den Kreuzungen und Mischungen des Culturstaates aufgehen zu sehen.

Inzwischen war der Nachtisch aufgetragen worden, wozu Rappenecker eine Flasche feinsten Landgewächses kommen ließ. Wir stießen an und die Kelchgläser mit dem perlenden Ummeger erklangen so hell, daß der Spender freudig ausrief: „Nun, es lebe Ihr Balderich“!

Dieses ironische Vivat veranlaßte sofort ein lebhaftes Gespräch über die Benamsung des Hauses, unter dessen weitem Dache wir so fröhlich zechten. Die Tafelgäste hatten sich verlaufen bis auf etliche Franzmänner, deren überlaute Unterhaltung von einem Zweige auf den andern sprang, und einen lustigen Seehasen, welcher sich gut landsmännisch zu uns gesellte. Wir saßen ziemlich entfernt von jenen und konnten unserer alemannischen Natur in aller Gemüthlichkeit ungehindert den Zügel lassen.

„Was haben Sie denn“, rief ich dem ironisirenden Professor zu, „gegen den Namen Balderich? Ist's nicht ein ächt

---

licher. Der Weheruf des deutschen Geistes über seine fortdauernden Verkümmerungen zieht noch heute, wie ein dumpfes Grollen, um diese einst so wichtigen Bergwälle des hohenstaufischen Kaiserreichs.“ So schrieb noch kürzlich ein geborener Elsäßer, in Westermanns illustr. Monatsheft. LIX, 499.

altdeutscher, fränkischer[4]), welcher an die Zeiten erinnert, wo die siegreichen Schaaren des Klodewig am Rheine heraufgedrungen und das Alemannenland eingenommen? Einen tapfern, zähen Volksstamm unterjocht man aber nicht so leicht in Folge einer gewonnenen Schlacht. Die Franken mußten das Land wieder freigeben, bis herab an die Murg; nur behielten sie hier den Thalwinkel der Osbach zurück — zweifelsohne wegen den Bädern der zerstörten Aurelia."

„Das neue Baden erwuchs also unter fränkischer Herrschaft, obwohl die Bevölkerung der Gegend noch vorherrschend eine alemannische war. Und vermuthlich gelangten die dasigen Bäder sämmtlich in die Hände getreuer Franken, unter denen ich eben auch unsern Balderich suche."

Damit erhoben wir uns, um auf dem Conversationsplaze die österreichische Musik zu hören. Wir schieden aus dem alten Bad- und Gasthause in vollster Befriedigung und erfreut darüber, daß der zähe Character desselben aus den früheren Zeiten noch Etwas auf die unserigen herabgebracht.

Nun aber möchte der Leser wohl auch die Sage hören wollen, von welcher wir ausgegangen. Dieselbe wird verschiedentlich erzählt, ihr eigentlicher Sinn indessen ist ein Loblied auf die Heilkraft des Badener Wassers, während das Wortspiel mit dem „Baldreit" ursprünglich gar nicht dazu gehört.

Ein Pfalzgraf vom Rheine war gichtbrüchig in der Sänfte nach Baden gebracht worden und hatte unsere Herberge bezogen. Er badete eine Zeitlang in dem heilsamen Wasser — und siehe, eines schönen Morgens, vor Sonnenaufgang, erwachte der Fürst frisch und munter, ohne alles Weh. Da trieb's ihn unwiderstehlich hinaus in Gottes freie Natur. Er erhob sich, kleidete sich an, gieng hinab in den Stall, weckte den Knecht, und befahl ihm, sein Leibroß zu satteln.

Hierüber erwachten der Herr Wirt und die Frau Wirtin,

---

4) In fränkischen Urkunden des 8ten und folgenden Jahrhunderts erscheint der Personen-Namen Balbarich, Baldrich häufig, in alemannischen dagegen kaum.

welche begierig das Fenster ihrer Schlafstelle öffneten und es höchst verwundert mit ansahen, wie ihr hoher Gast sich ohne Hilfe in den Sattel schwang und mit den frohlockenden Worten: „Wie bald reit' ich" durch's Hofthor, welches der Knecht inzwischen diensteifrigst aufgethan, munter davon ritt.

„Seitdem", bemerkt ein Glossator zu dieser Sage [5]), „heißt die Herberge zum Baldreit. Doch kehren längst keine Fürsten und vornehmen Herren mehr darin ein, und von allem ehemaligen Glanz blieb eben nur der Namen übrig, welcher im Munde des Volkes gewöhnlich „Baldreich" lautet, was heutzutage das Motto der ganzen industriellen Welt ist. Wenn übrigens ein jeglich Badener Gasthaus, wo sich ein Gast unvermuthet schnell auf und in's Weite gemacht, den Namen davon führte, so gäbe es zu Baden keinen andern Wirtsschild mehr, als „zum Baldauf" oder „zum Baldfähr". Beim Baldreit aber war das Merkwürdige, daß der Gast durchgegangen, ohne die Zeche schuldig zu bleiben."

Nun mochte wohl einst ein gichtbrüchiger Pfalzgraf im Balderich auffallend schnell geheilt worden sein, wovon die Erinnerung sich lebendig bis in die Zeit erhielt, wo das Mißverständniß den altfränkischen Namen in „Baldrit" verkürzte. Da ergab sich dann die Anknüpfung desselben an die Haussage und seine Deutung nach derselben ganz ungezwungen, obwohl auf Kosten der Wahrheit und des Geschmackes.

Jedenfalls aber ist der Balderich das einzige Haus zu Baden, welches sich nicht allein einer so alten und vornehmen Sage, sondern auch der ältesten urkundlichen Nachrichten erfreut, welche man über dortige Badgasthöfe besizt; denn sie reichen bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts hinauf.

Damals war die Gastherberge „zum Balderich" das Eigentum des Bürgers Nicolaus Amelung. Nun besaß derselbe entweder noch gar keine oder eine zu geringe Quelle, daher ihm Markgraf Karl I, aus besonderer Gnade, „die Gerechtigkeit des warmen Wassers, welches unter Okers Behausung am

---

5) Schnezler, bad. Sagenbuch II, 208.

Marktplaze seinen Lauf habe", zur Benützung für alle Zukunft überließ [6]). Dieses geschah im Jahre 1460 und begründete wohl einen größeren Ruf und Besuch des Hauses.

Nach Verfluß eines Jahrzehnts aber erkaufte der Bürger Benedict Lüti den Balderich und erlangte von dem Markgrafen zu seinem Bade noch den weiteren Zufluß des warmen Wassers, welches „bisher in das Haus des Walther selig von Hemmenhofen gelaufen und demselben auf Lebzeiten verliehen gewesen." Aus den Klagen des neuen Besizers über Mangel an Badewasser läßt sich gewiß auf eine starke Zunahme seiner Badgäste schließen.

Nach Verfluß des folgenden Jahrhunderts befand sich der Balderich im Besize des Matern Hoffahrt, welcher seine Badeanstalt mit dem „Abfalle des warmen Wassers aus der Herberge zum neuen Bronnen" vermehrte, wofür er der Herrschaft jährlich drei Schillinge Lehenszinses bezahlte. Von ihm aber gedieh das Gast- und Badehaus an Gabriel Neuhauser aus Lauterburg, und dieser verkaufte dasselbe 1621 für die Summe von 4100 Gulden an den Bürger Martin Kachel, bei dessen Familie es längere Zeit verblieben zu sein scheint [7]).

---

6) Die über diese Verleihung ausgestellte Urkunde ist eine der ältesten über Badener Bäder (im alten Copeibuch) noch vorhandene und mag daher wörtlich hier mitgetheilt sein.

„Wir Karl von gottes gnaden markgraf zu Baden und graf zu Spanheim, bekennen mit disem brief, das wir von besondern gnaden Nicolao Amelung, vnserm Burger zu Baden gegeben haben vnd geben, jme vnd sinen Erben, für vns vnd vnsere Erben, die Herberg genannt zum Balderich juhand, vnser warm wasser, das vnden durch Ludwig Ockers huse, am Markt zu Baden gelegen, sinen ganḱ hat, also das der vorgenannt Nicolaus vnd sine Erben den fluß des benannten wassers mit sinen rechten leiten mögen vnd sollen in die egemelt herberg zum Balderich, wie das von alter her gangen ist, vnd zu demselben fluß vnd wasser hinfür gewarsamt haben vnd sich des gebrauchen nach jrer notdurfft on intrag menklichs vngeverlich. Zu urkund han wir vnser Insigel thun henken an dißen brief, der geben ist zu Baden vf sant Silvesterstag **Anno MCCCCLX.**"

7) Urkunden von 1577 und 1621 im ältern baden-badischen Copeibuch **VI**, 65,73.

Der Balderich war damals wegen seiner großen Räumlichkeit und seinem besonders „gelinden Wasser", welches für das beste in Baden gehalten wurde, ein Badegasthaus von großem Rufe, wo neben zahlreichem Landvolke auch vornehmere Gäste einzusprechen pflegten.

Der gemeine Mann aus der Umgegend badete und zechte gewöhnlich dort an Sonn- und Feiertagen, zumal aber an Johanni, wo sich „die Bauern einbildeten, wenn sie an selbigem Abend ein Bad nähmen, hiedurch für's ganze Jahr von allen Krankheiten befreit zu sein." Als der berühmte Reisebeschreiber Zeiler[8]) in den 30er Jahren des vorvorigen Säculums einst an obigem Tage mit seinen Gefährten nach Baden kam, hatten sie anderhalb Stunden lang herum zu laufen, um „endlich mit harter Mühe ein Losament zu bekommen, so viel Badleut, sonderlich Bauern, waren in der Stadt vorhanden."

Solchen zahlreichen Besuches scheint sich der Balderich auch im Anfange des vorigen Jahrhunderts noch erfreut zu haben, wo der Altbürgermeister Vogel das Gasthaus besaß. Wenigstens ließ der Stiftsdecan von Meres sich verleiten, mit der einträglichen Herberge eine Speculation zu machen, indem er sie erkaufte und um hohen Pachtzins wieder verlehnte.

Nun aber konnte „bei solchem Preise kein ehrlicher Mann darauf bestehen", das Haus gerieth daher in Hände, die etwas sehr Zweideutiges daraus machten, und wurde „von solchen Leuten besorgt, daß sein Ruf gänzlich herabkam."

Man bedauerte dieses Verkommen eines so altbelobten Badegasthauses um so lauter, als „allein der Salmen, der Hirsch und Drache damals noch eine Einkehr für honnete Leute waren", gerade zu einer Zeit, wo Baden „durch viele, großentheils hochansehnliche Kurgäste, wegen der vortrefflichen Wirkungen seines Heilwassers, neuerdings renomiert und stark frequentiert zu werden begann."

Als im Jahre 1767 eine obrigkeitliche Musterung der Badener Gasthäuser vorgenommen wurde, wollten die Commissäre

8) **Itinerarium Germaniae**, Straßb. 1674. I, 216.

den Balderich gar nicht weiter einsehen, nachdem sie den ersten Blick hinein geworfen und die „unanständigen Reden" des Wirtes vernommen. Derselbe war ein garstiger Ruech, welcher bei seinen 23 kümmerlich oder gar nicht möblierten Zimmern und 30 schlechtbestellten Badekästen gleichwohl „den Bogen so hoch spannte", daß er bis zu 3 Gulden für das Logis, 24 Kreuzer für den Mittags-, wie für den Abendtisch, 14 bis 24 Kreuzer für die Maß Weines und 40 bis 48 Kreuzer für die Verköstigung eines Pferdes forderte [9]).

Die besseren Gäste vermieden den Balderich immer mehr und nur zweideutige Leute oder geringes Volk, welches die Preise der dritten Klasse bezahlte, fanden sich daselbst noch ein. Der Herr Stiftsdecan mußte also seine Speculation völlig gescheitert sehen, und verkaufte das Gasthaus daher wieder, leider jedoch an einen Mann, welcher auch beim besten Willen zur Emporbringung desselben nicht viel thun konnte, da ihm das Vermögen dazu fehlte [10]).

Erst im Anfange dieses Jahrhunderts gelangte der Balderich wieder zu einem besseren Namen und zalreicheren Besuche, wurde aber von anderen Badegasthöfen, welche einst weit hinter ihm zurückgestanden, gewaltig überflügelt. Seit jüngster Zeit jedoch scheint er in neuem Aufschwunge begriffen.

---

9) Im ersten Badener Gasthofe, im Hirschen, bezahlte man damals nur 30 Kreuzer für den Mittagstisch erster Klasse, und für den besten Wein gerade so viel, wie im Balderich.

10) Acten über die Einrichtung der Badener Bäder, von 1764 bis 1805, mit interessanten Notizen.

Digitized by Google

Markgraf Philibert

und die fahrenden Schüler.

Philibert, der ältere Sohn des Markgrafen Bernhard III und Stifter der baden-badischen Linie seines Hauses, regierte seit 1556 zu Baden, wo er die luterische Glaubensform begünstigte und sich als einen Freund gelehrter Bildung erwies[1]). Es konnte daher nicht fehlen, daß einheimische und fremde Musensöhne der neuen Richtung, welchen die launische Glücksgöttin nicht lächeln wollte, sich um eine Unterstützung oder einen Zehrpfenning zalreich an seine „fürstliche Großmuth und Mildigkeit" wandten.

Ich habe ein Actenheft vor mir, worin sich eine Reihe von Bittschriften solcher Gesellen befindet. Es reicht vom November 1566 bis in denselben Monat 1567, und enthält für diesen einen Jahrgang gegen 50 Anweisungen von kleinen Gaben bis zu 3 Gulden, welche die Verrechnung der Pfarrgefälle zu Baden an arme und bedürftige Leute aller Gattung auszubezahlen hatte.

Eine alljährliche Spende scheint es gewesen zu sein, wenn der Markgraf „den armen Schülern zu Baden" bei Gelegenheit, da er „auf der Burgerstuben zu Gast gewesen, allwo sie musiciert haben", und für ihren Gesang am Neujahrs- und Dreikönigstag etliche Thaler „zu einer gnädigen Verehrung" durch seinen Kanzler anweisen ließ.

1) Sachs (bad. Gesch. III, 240) hat nichts über den Character dieses unruhigen, kriegerischen Markgrafen.

Die Söhne seines Hauskämmerers Adolf Frank bedachte der Markgraf mit einem gnädigen Zuschuße von jährlich 30 Gulden „zu Unterhaltung Studierens auf so lange, als sich dieselben in studiis wohl verhalten würden."

Von wandernden Studiosen aber und dergleichen Leuten erhielten diejenigen, welche sich mündlich um einen Zehrpfenning bei Hofe meldeten, gewöhnlich 18 Kreuzer, während sich bei schriftlichen Bitten um eine „gnädige Hilf' und Beisteuer" die Spenden nach dem Inhalte der Eingaben richteten. Auf der Rückseite der meisten davon stehen 30 bis 40 Kreuzer, selten ein Gulden angewiesen.

Diese Bittschriften lassen uns einen näheren Blick in das gesellschaftliche Leben damaliger Zeiten thun. Schon wucherte das Unkraut bedrohlich empor, welches sich nach dem Scheitern der nationalen Bewegung im Beginne des Jahrhunderts überall in Deutschland angesezt. Denn das gewaltige Ringen der Deutschen nach einer rettenden Umgestaltung ihrer Verhältnisse und Zustände in Kirche und Staat hatte endlich nur eine mißglückte Volksempörung und eine leider geglückte Glaubenstrennung zur Folge gehabt.

Dieses Mißgeschick aber ward für die nächste Zeit die Quelle einer tiefdringenden allgemeinen Verkommniß. Es schien wirklich, als hätten all' die trefflichen Kräfte, welche seit den Tagen der großen Concilien wach und thätig geworden, durch das Scheitern der großen Bestrebungen in ihr Gegentheil umgeschlagen. Die zweite Hälfte des 16ten Jahrhunderts brachte so traurige Erscheinungen zu Tage, daß man dieselbe zu den unseligsten Zeiten unserer Geschichte zälen muß.

Deutschland war damals im Verhältniße zu seinem Anbau mehrerseits übervölkert [2]). Eine Menge brot- und heimatloser Menschen durchzogen die Gaue und fristeten ihr Dasein, zum Nachtheile und Verderben der Besizenden, durch Bettel,

2) Daher sagte schon Hutten: „Das einzige Mittel, die Revolution in Deutschland zu verhindern, ligt in der Verminderung der Volksmenge durch einen Krieg nach Außen."

Betrug und Diebstahl, in deren Geleite es häufig auch zum Raube und Morde und Mordbrande kam.

Die Polizei wußte sich des wachsenden Gesindels nicht mehr zu erwehren. Gardende Kriegsknechte und müßige Wallfahrer, Musikanten, Gaukler und Quaksalber, Krämer, Spengler, Löffler und Keßler, Zigeuner und andere Landstreicher trieben sich überall herum, und selbst die alte gute Sitte der Handwerksburschen und fahrenden Schüler führte zum bedauerlichsten abscheulichsten Mißbrauch.

Das Wandern der Studenten und der Handwerksgesellen hatte mancherlei Gutes, indem diese für die künftige Gesellschaft so wichtige Jugend dadurch nicht allein fremde Länder, Sitten und Gebräuche, sondern auch die Gefahren und Beschwerden des Lebens, die Wandelbarkeit des Glücks und der Menschen kennen lernte. Dergestalt aber wurden ihre Ein- und Umsicht erweitert, ihre Kräfte und Gaben entwickelt, ihr Selbstvertrauen gestärkt und ihr Sinn auf's Wesentliche und Practische der Dinge gerichtet.

Man vermag es gar nicht, zu berechnen, welch' wichtigen Einfluß dieses Wandern im großen Ganzen auf die Entwickelung der deutschen Fähigkeiten ausgeübt. Aber freilich, seine Schattenseite trat nicht minder hervor. Die Zunft der „Fechtbrüder" war keine geringe Plage für den Bürger und Bauer, und ebenso arteten die „fahrenden Schüler" aus. Wie manchen Rekruten hat diese Art von Wanderschaft zu den Gauner- und Diebsbanden geliefert!

Verunglückte Musensöhne durchzogen die deutschen Kreise von der Nord- und Ostsee bis in die Alpen, um als Schreiber, Schulmeister, Buchsetzer, Heilkünstler und dergleichen ein Auskommen zu suchen oder sich unter diesem Vorwande mit dem erfochtenen Viaticum von einem lieben Tage zum anderen durch die Welt zu schlagen.

In der ersten Bittschrift unseres Actenheftes hält der arme Studiosus Schwarz von München um einen Zehrpfenning an, „dann er lange Zeit kein Condition finden mögen und sich

derwegen so verzehrt, daß ihm weder Heller noch Pfenning verblieben, wormit er sich mit Ehren hinbringen könne."

Diesem folgt der Buchsetzer Heilmann von Basel, welcher nicht allein in Folge einer Kopfkrankheit das Gehör verloren, sondern „aus Verschulden der Chirurgen durch unglückhaftige Aderläße dermaßen verderbt worden[3]), daß er leider auch seine Sprache und Rede eingebüßt." Da ihm also unmöglich, seiner Handierung fernerhin nachzukommen, so sei er eben auf die Hilfe Gottes und guter Leute angewiesen und bitte seine fürstliche Durchlaucht, als „ein armer, verlassener und trostloser Mann", um eine gnädige Beisteuer.

Der Musensohn Weinstein erzählt in seiner Eingabe, er habe eine Zeitlang in der Pfalz eine Schul' regiert, aber nicht wollen in Zwinglianismum consentieren[4]), daher Urlaub genommen und in Ungarn gezogen, um contra Turcam zu dienen. Nachdem aber kaiserliche Majestät solche Kriegsvölker entlassen, sei er nunmehr auf den Rath guter Freunde nach Baden gekommen, um daselbst einen Schul- oder Schreiberdienst zu erhalten." Der abgedankte Türkenfresser mußte sich jedoch mit einem Zehrpfennige von 30 Kreuzern begnügen.

Nicht anders ergieng es dem Scribenten Trappe aus Gotha, welcher sich einige Zeit „im Studium geübt und in der Schreiberei gebrauchen lassen, sodann aber der Lehr' weiters nach gegangen, wobei er sich hart verwandert und verzehrt." Derselbe bittet daher demüthiglichst, seine fürstliche Durchlaucht wolle ihm „aus christlicher Liebe und Barmherzigkeit eine kleine Steuer gnädiglich zukommen lassen."

In ähnlicher Weise wendeten sich die drei Basler Studenten Feigel und Lauch von Wertheim und Gallicius aus Leipzig an den Markgrafen. Es geschah lateinisch mit einem naiven Eingange, worin bündig gesagt ist, wie Kirche und Staat nicht

3) Also auch hier ein Beispiel davon, wie unsinnig die Aderlässe in früheren Jahrhunderten angewendet worden.

4) Kurfürst Friderich III. hatte seit 1563 die calvinische Lehre in seinem Lande eingeführt.

Digitized by Google

verwaltet werden könnten ohne Wissenschft und Gelehrsamkeit, daher es nothwendig sei, daß diejenigen Sterblichen, welche vom Himmel mit Glücksgütern beschenkt worden, bedürftigen Musensöhnen unter die Arme greifen. Die Bittschrift schließt mit etlichen Hexametern, welche jedoch eine geringe Bewandertheit in der Prosodie verrathen.

Der Schulmeister Hörle von Augsburg aber schreibt: „Nachdem ich armer Supplicant von vielen namhaften und glaubwürdigen Personen vernommen, daß Euere fürstlichen Gnaden ein Fautor und Promotor der Studien seien, so habe ich als dienstloser Mann mich in dero Gebiet verfügt, um daselbst eine leidliche Condition zu suchen. Wann aber jeztmals alle Dienst' wohl versehen, so ist meine unterthänige Bitt', Euere Gnaden wollen mir Armen, der ich alles das Meinige verzehren müßen, und dazu ein schwangeres Weib habe, mit einer christlichen Steuer beholfen sein."

Als einen gewandten Versemacher zeigte sich der Wittenberger Student Geiger von Glogau in seiner aus zwanzig Distichen bestehenden poetischen Bittschrift. Wahrscheinlich war dieselbe mit kleinen Veränderungen schon an verschiedenen Fürstenhöfen verwendet gewesen.

Nimmer würde die Stirn mir heben so freche Gesinnung,
Daß ich es wagen dürft', kühn zu betreten Dein Haus.
Aber des Hungers Trieb und die Sorgen der drückenden Armuth
Drängen den Musensohn rasch zu dem leidigen Schritt.
Möge nun selbst Dein Auge erschau'n die Furchen des Kummers,
Die auf das Antliz mir allschon das Leben geprägt [5]).
Ganz gehörte mein jugendlich Herz den edleren Musen,
Dort, wo ihr Tempel erglänzt, würdig des ewigen Ruhms,

5) Sed me dura fames et acerba coegit aegestas,
Supplice te, Princeps, solicitare prece.
Nunc igitur propius, pie Dux, res aspice duras,
Quaeque meam quatiat vasta procella ratem.
Dedita quae Musis mea mens fuit ante novenïs
Pierii liquit docta Lycea chori,
Albis ubi liquidis Vitebergam transmeat undis,
Calliope et stabilem gaudet habere locum etc.

Dort, wo der Elbe stattlicher Strom in munteren Wellen
Freudiglich Wittenberg's gastliche Mauern bespült.
Da, mit neidischem Sinn entriß mich das launische Schicksal
Unbarmherzig dem Dienst', den ich aus Liebe gewählt,
Und gebot mir so strenge zur Heimat die schleunige Rückkehr,
Daß auf der Wanderung weit Barschaft und Muth ich verlor.
Drum erhebt sich, gepriesener Fürst, des Darbenden Stimme
Flehentlich auf zu Dir, hoffend ein gnädig Gehör!

Dieses ist der kurze Inhalt des langen Poëms voll schönklingender Worte, wie man eben damals die Prosa deutscher Gedanken lateinisch zu versificieren pflegte. Jene lateinische Dichtkunst, welche so hoch gehalten wurde, war meistens nur eine Spielerei mit wohlgedrechselten Phrasen und wohlapplicierten Reminiscenzen aus den Alten; aber sie verschaffte dem Poëten allenthalben Lob und Geltung, während sich die Gedichte der guten Muttersprache mit ihren hinkenden Knittelreimen erbärmlich daneben ausnahmen.

In kürzerem Latein wendeten sich die Studenten Boscoelli und Horrye, aus der wälschen Schweiz, um eine Gabe an den Markgrafen. „Auf unserer Heimkehr aus Niederdeutschland", erzählen sie, „sind wir im Walde bei Dornick von Räubern überfallen und nicht allein unserer Barschaft, sondern selbst aller Kleider beraubt worden [6]). Diese elende Lage nöthiget uns nun, mit Unterdrückung alles Schamgefühles, andere guten Leute anzubetteln, um in nostro hoc literarum curriculo weiter fort zu kommen."

Auch der Staßburger Musensohn Zsander, aus Käsmark in der ungarischen Grafschaft Zips, berief sich auf des Markgrafen „allbekannte gnädige Gesinnung für miseros juvenes honestarum literarum et artium studia sectantes", und bat denselben um etwas Beisteuer zu einer Kur in Baden, da ihm gute Leute gerathen, seine Krätze und andere Uebel [7]) daselbst zu

6) Die Landstreicher machten sich kein großes Gewissen daraus, an günstigen Oertlichkeiten ehrliche Wanderer anzugreifen und zu plündern. Wehrte sich einer, so wurde er getödet und sein Leichnam verscharrt.

7) Der arme Junge, unter vier Augen gesagt, hatte die damals be-

Digitized by Google

heilen. Denn er „besize nichts mehr und sei weit entfernt von Heimat und Aeltern, welche jezund leider unter der abscheulichen Tyrannei des Türken seufzten."

In gleicher Weise bittet der Jenenser Student Püttner um ein kleines Viaticum, nachdem er, „von seinen Aeltern und Freunden völlig verlassen, sich aus Armuth und Noth an den lieben Gott und mildthätige Leute habe wenden müßen, quasi ad unicum suum refugium et sacram anchoram, de qua sibi omnia bona persuaderet."

Ich will aber den Leser nicht mit Aufzälung all der Bettelbriefe des Actenheftes behelligen und nur des lezten derselben noch erwähnen. Es erzält darin der „arme Gesell Bottenhorn von Bydenkopp", wie er früher am Kammergericht zu Speier und an andern Orten der Schreiberei nachgegangen, sodann im lezten ungarischen Feldzuge[8]) „mit zweien eigenen Pferden nach der Vestung Szigeth ziehen wollen, unterwegs jedoch ein Bein gebrochen, deswegen langezeit liegen bleiben, all' das Seine verkaufen und endlich sich elend habe durchschlagen müßen." Daher flehet derselbe seine fürstliche Gnaden um „eine Ritterzehrung an, welche ihm's ermögliche, mit Ehren wieder weiter zu reisen."

Aus diesen wenigen Zügen mag sich der Leser von dem Wesen der fahrenden Schüler des 16ten Jahrhunderts ein Bild entwerfen. Dasselbe wird ganz dem Geiste jener Zeit entsprechen, in welcher das poëtisch Abenteuerliche des früheren Mittelalters beinahe in Allem der Gemeinheit und Verworfenheit anheim fiel.

---

drohlich um sich greifende Franzosen-Krankheit. Eine pfälzische Verordnung aus damaliger Zeit klagt im Eingange, wie der liebe Gott „ein' schwere, langwirig Krankheit vber die Menschen diser gegend verhengt, die von einem zum andern greifet, genannt die Franzosen-Plag, vnd selbige etlich leut ankomen sye in den offenen Bädern und Wirtshäusern, vnd diejenen, so mit den Kranken etwa Bulschaft halb zu thun gehabt." Pfälz. Copeibuch. XVII, 206.

8) Es ist der Feldzug des kaiserlichen Heeres unter dem tapfern Lazarus Schwendi im Jahre 1565 gemeint.

Es war das Zeitalter, wo ein Theil der ersten Reichsfürsten in ihrer Politik es gegen Kaiser und Reich mit Frankreich hielten, wo eine Menge adeliger Kämpen in die Dienste dieses deutschen Erbfeindes traten, wo unzälige deutsche Gelehrte gegen alles Einheimische wütheten; wo der Wahnsinn der Hexenverfolgungen begann, wo die Laster des Schwelgens, Buhlens, Saufens und Spielens, des Fluchens und Schwörens gang und gäbe waren; wo ein verzweifeltes Proletariat die Bewohnerschaften in steter Furcht erhielt, und wo es Gesellen gab, welche „vom Franzosen und Türken" ein Handgeld darauf nahmen [9]), die deutschen Gaue zu durchziehen und deren Dörfer in Brand zu stecken!

So begann die Neuzeit unserer Geschichte mit einer gränzenlosen Verkommenheit fast aller Schichten der Nation, und es mußte ein volles Geschlechtsalter unter vernichtenden Kriegen dahin gehen, bis der Boden deutscher Cultur von seinen Sümpfen und Pfüzen gereinigt und für eine neue gesunde Pflanzung wieder empfänglich gemacht war.

---

9) Diese „Brenner" waren organisierte Gesellschaften unter eigenen Hauptleuten, mit geheimen Erkennungszeichen u. dgl. So weit dehnte die teuflische Politik des Pariser Hofes gegen das deutsche Reich ihre Intriken aus. Der Stadtrath von Ravensburg in einem Schreiben an die v. ö. Regierung zu Ensisheim von 1540.

Digitized by Google

Pater Quintenz.

Eine Berichtigung.

In meiner Schilderung der lezten Zeiten des Klosters S. Blasien wurde unter den jüngern Zöglingen desselben auch Pater Quintenz, der Erfinder der Brückenwage, namhaft gemacht. Dieses geschah jedoch irrthümlich; denn der verdiente Mathematiker und Mechaniker war ein Mönch des Klosters Gengenbach und der Freund des Paters Rinderle von S. Peter, welcher später an der Hochschule zu Freiburg mit Auszeichnung die Mathematik gelehrt.

Auf nähere Erkundigung über die Lebensverhältnisse unseres Erfinders, welche ich zu Freiburg und S. Blasien veranlaßte, ergab sich nun folgende kurze Nachricht[1]).

„Cölestin Quintenz stammte vom säckingischen Schwarzwald und begab sich nach der Aufhebung seines Stiftes nach Straßburg, wo er sich mit einem Wirtenberger in Verbindung sezte, um eine Flachs-Spinnfabrik zu errichten. Die badische Regierung, an welche sich der Pater wendete, zeigte sich geneigt, das Unternehmern zu fördern, wenn es innerhalb des Großherzogtums stattfinde. Die Sache zerschlug sich aber und von 1813 bis etwa 1819 war Quintenz als Vorstand des Constructions-Atelier in der Fabrik zu S. Blasien thätig."

„Wie Pater Rinderle soll auch Pater Cölestin sich in der Mathematik, aber weniger als praktischer Mechaniker

---

1) Durch Herr Decan Braun zu S. Blasien, H. Trenkle dahier und H. Mechanikus Link in Freiburg.

ausgezeichnet haben. Er war damals ein starker Fünfziger, und in S. Blasien wissen noch viele Leute von ihm zu erzählen. Seine Erfindung der Brückenwage suchte derselbe zuerst in Basel zu verwerthen, konnte dort jedoch nichts ausrichten und wandte sich daher an Mechanikus Link zu Freiburg, welcher ihm ein vermögliches Haus in Straßburg bezeichnete, wo er vielleicht mehr Glück machen werde. Es war dieses auch wirklich der Fall; aber seither wird die Brückenwage als eine französische Erfindung betrachtet."

Ich muß es bedauern, daß nicht ein Mehreres über unsern Vater zu erkunden war, und vermag obiger Nachricht nur das Wenige noch als Ergänzung beizufügen, was Prechtl's treffliches Werk [2]) über denselben enthält.

„Um die Unbequemlichkeiten, welche mit den gewöhnlichen Krämer- und Schnellwagen beim Abwägen großer Waarenballen verbunden sind, zu beseitigen, erfand der Mechaniker Quintenz in Straßburg 1821 eine tragbare Brückenwage (bascule portative). Dieselbe wurde von seinen Nachfolgern Rolle und Schwilgue verbessert und ist nun fast allgemein im Gebrauche."

Es machte mir Freude, den Namen und das Verdienst eines vergessenen Landsmannes, wenn freilich nur mit dürftigen Angaben [3]), wieder in Erinnerung gebracht und andern Vaterlandsfreunden dadurch Gelegenheit gegeben zu haben, der Sache näher nachzuforschen; denn ein erster Grundsatz in der menschlichen Gesellschaft muß es bleiben: Jedem das Seine!

---

2) R. von Prechtl, technolog. Encyclopäd. XX, 53.

3) Auch Dr. Poppe, in seiner chronolog. Uebersicht der Erfindungen &c. erwähnt (unter'm Jahre 1825) der Quintenz'schen Decimal- oder Brückenwage.

Digitized by Google

Heidelbergs

Anfänge und städtische Entwickelung.

Wenn ein berühmter Schriftsteller die Stadt Heidelberg den „Gasthof Deutschlands" nennt [1]), so ligt (abgesehen von dem großen Fasse) viel Wahres in diesem Gleichniße. Denn kein Reisender aus dem Norden oder Süden besucht die schönen Gaue am Neckar, Main und Oberrhein, ohne in der alten Pfälzerstadt seine Einkehr zu nehmen.

Die Vereinigung einer geologisch, landwirtschaftlich und malerisch ausgezeichneten Umgebung mit einer berühmten Fürstenburg und Hochschule, nebst mancherlei geschichtlichen Erinnerungen von allgemeinstem Interesse, haben dieser Oertlichkeit den ausgebreiteten Ruf verschaffen müßen, dessen sich dieselbe bis zur Stunde in steigendem Maße erfreut.

Auf weithin finden wir keine rheinische Stadt, welche sich in den bezeichneten Eigenschaften mit unserem Heidelberg messen dürfte. Der ursprüngliche Grund seiner Bedeutung ligt aber tiefer — im Neckarstrom und in dessen Wassergebiete. Denn vom Bodensee bis zum Maine ist derselbe unter den vielen Flüssen, welche sich auf dieser Strecke in den Rhein ergießen, der einzig schiffbare. Und dadurch, daß er bei Wimpfen auch den Kocher und die Jaxt aufnimmt, dehnt sich sein Wassergebiet auf einen ungemein weiten Umfang aus.

---

1) J. F. Richter (Jean Paul), wenn ich nicht irre, nennt sie also.

Wo aber ein solches Gebiet sich ausmündet, da ist gewöhnlich der hauptsächlichste Sammel- und Austauschplaz für die Bevölkerungen desselben und der angränzenden Ebene. Denn der Zug des Gebirgsbewohners richtet sich nach dem Lauf seiner Flüsse und Bäche, und der Bewohner des Flachlandes kommt ihm mit seinen Erzeugnissen und Bedürfnissen an der Gebiets-Mündung entgegen.

Die Stadt also, welche in einem Hauptthale des europäischen Continents, am Aus- oder Eingang eines so großen und wichtigen Wassergebietes, wo die Heerstraßen von Rhein- nach Ostfranken und aus Alemannien nach dem Mittelrheine sich kreuzen, schon in sehr frühen Zeiten gegründet worden, mußte zu einer bedeutenden Rolle für die Zukunft bestimmt sein. Der Siz des pfälzischen Fürstenhauses auf der Veste zu Heidelberg und damit die Gründung der Hochschule waren nur eine Folge dieser günstigen Lage.

Die Macht und der Geist der rheinischen Wittelsbacher wurde großentheils durch die uralt kultivirte, städtereiche, gesegnete Pfalz bedingt, deren Herz die Gefilde sind, wo der Neckar dem Rheine entgegeneilt[2]). Die Stellung, welche Heidelberg gegenwärtig im Südwesten von Deutschland behauptet, fußet also ursprünglich in dem Geheimnisse seiner Lage.

Daß man aber bei solcher Gunst der geographischen und historischen Verhältnisse zu einer größeren geistigen Regsamkeit, zu einem stärkeren Selbstgefühl gelangen mußte, begreift sich hier desto leichter, wenn auch der eingeborne Character des Pfälzers dazu in Betracht kommt; denn unter den verschiedenen Frankenstämmen tritt derselbe am lebhaftesten und schärfsten hervor. Der unruhige, drängende, hochstrebende Geist von Heidelberg findet nur hierin seine volle Erklärung.

Dem Rufe und der Stellung unserer pfälzischen Hauptstadt entspricht nun auch die Literatur, welche von altersher über

---

2) Der Lobdengau, welcher sich von Baldsfeld (hinter Wiesloch) bis gegen Worms hinab erstreckte, mit der berühmten Bergstraße und der pfälzischen Ebene.

Digitized by Google

dieselbe erwachsen ist. Wir besizen eine lange Reihe von Druckschriften aller Art, welche das Schloß und Fürstenhaus, die Stadt und ihre Umgebung zum Gegenstande haben. Nur sind dabei die städtische Verfassung und das bürgerliche Leben bis heute höchst stiefmütterlich behandelt worden.

Kayser in seiner pfälzischen Hof- und Wetterchronik (da er meinte, das Wetter habe eben Heidelberg auch betroffen) zeigt wenig Sinn für das gesellschaftliche und Verfassungsleben der Stadt, und Wund's treffliche Arbeit blieb leider unvollendet. Was aber außer diesen beiden Schriften über Heidelberg erschien, verdient in Bezug auf jene Verhältnisse und Entwickelungen keine besondere Erwähnung. Die Hof- und Universitäts-Geschichte drängte die eigentlich städtische und bürgerliche bisher völlig in den Hintergrund.

Und gleichwohl ist die Gründung von Heidelberg, wie die Entwickelung seines bürgerlichen Verfassungslebens, von mannigfachem Interesse. Versuchen wir's daher, in den folgenden Blättern eine möglichst urkundlich getreue und bündige Schilderung derselben zu entwerfen.

Wollte man die verschiedenen Ansichten unserer Geschichtsfreunde über die älteste Bewohnung der gesegneten Landschaft von Heidelberg aufführen und dieselben kritisch beleuchten, so müßte ein kleines Buch entstehen; aber der Leser würde doch am Ende nichts anderes als Vermuthungen darin finden. Wir halten uns daher strenge an das wenige historisch und urkundlich Gewisse.

Das alte Heidelberg lag in demjenigen Gaue des Herzogtums Rheinfranken, welcher nach dem Hauptorte der Gegend **pagus Lobodunensis** oder Lobdengau hieß. Unser jetzt so bescheidenes Ladenburg war dieser Ort, das keltisch-römische **Lupodunum** und fränkisch-mittelalterliche „Lobedenburg," an der alten Heerstraße von Worms in's Neckarthal.

Die Römer hatten in der Nachbarschaft verschiedene Straßen, Niderlassungen und Befestigungen. Die Bergstraße war ihr großer Heerweg durch's Rheinthal herauf, mit welchem die Straße aus dem Neckarthale bei Bergheim zusammentraf,

um nordwestlich über den Waffenplatz von Lupodunum nach Worms, und südwestlich über Hockenheim nach Speier zu führen. Dieselbe lief aber nicht am Fluße hin, sondern von der Festung auf dem Dilsberge über die Höhe von Langenzell in's Elsenzthal hinab, bei Waldhilsbach sodann wieder aufwärts über den Kohlhof nach dem Königsstule und Blockhause, von da in wiederholter Krümmung nach dem Kastelle am Schloßhang oder Jettenbühl (bei der jezigen Molkenanstalt) und nach der Befestigung auf dem Hügel, wo jezt das alte Schloß ruht, wie sofort zwischen dem Fuße des Gaisberges und der Pläck nach Bergheim hinaus.

Diesem Gebirgs- und Thalweg auf der linken Neckarseite entsprach auf der rechten die Straße von Handschuhsheim nach der Höhe und über das Kastell auf dem Heiligenberge nach dem Innern des Odenwaldes.

Die beiden Kastelle, von deren Zinnen man den Ausgang des Neckarthals und die ganze Landschaft bis weit über den Rhein beherrschte, correspondierten mit einander, wie mit den Garnisonsplätzen der Rheinebene. Und da beim jezigen Schlierbach und Harlaß die Ufer zu steil abfielen, um für einen Reit- oder Fahrweg den nöthigen Raum zu gestatten, so war das wilde Thal hier völlig geschlossen und die römische Ansidelung in der gesegneten Ebene von Bergheim und Neuenheim vor feindlichen Angriffen hinlänglich gesichert.

Welcherlei Befestigung sich auf dem jezigen Schloßberge befand und ob die Stelle der jezigen Stadt Heidelberg theilweise auch unter den Römern schon angebaut und bewohnt war, müßen wir dahin gestellt sein lassen. Es dürfte aber wohl manche mittelalterliche Niederlassung daselbst an römische Anfänge sich angeknüpft haben.

Jedenfalls gehören die Gefilde an der Ausmündung des Neckarthales zu den ältest bebauten des Landes. Denn als nach dem Sturze der römischen Weltherrschaft und den Wirren der Völkerwanderung die neuen Reiche sich bildeten und der Lobdengau ein Bestandtheil des rheinischen Franziens wurde, blühten nicht allein schon die Dörfer Handschuchsheim, Wiblingen,

Digitized by Google

Edingen, Neckarhausen, Eppelheim, Kirchheim, Leimen und Rohrbach, sondern auch Bergheim und Neuenheim [3]).

Diese Orte waren durch ihren Weinbau bedeutend, und man wird nicht irre gehen, die Gründung desselben den Römern zuzuschreiben. Nachdem in der Nachbarschaft das Kloster Lorsch entstanden, erwarb es unter den Königen Pippin, Karl und Ludwig (also von 764 bis 840) nur allein in der Bergheimer Gemarkung mehr als zwölf Weingärten nebst etlichem Baulande, um neue Rebenpflanzungen anzulegen.

Die Gemarkung des Dorfes Bergheim hatte eine große Ausdehnung, wie es im früheren Mittelalter gewöhnlich war. Sie zog sich vom Neckar und von der Wasserscheide zwischen dem Lobden- und Elsenzgau über die Waldhöhen hinaus bis an die Marken von Rohrbach und Leimheim; denn der Geuberg gehörte noch zu ihrem Bereiche. Daß auch in dieser Lage damals Wein gepflanzt wurde, dürfte als weiterer Beweis für die blühende Kultur des alten Ladenburger Gaues gelten.

Uebrigens nahm zunächst hinter Neuenheim und Bergheim, wo der enge Ausgang des Neckarthales nur nackte Felsengehänge und waldbedeckte Halden zeigte, der Anbau ein Ende und begann erst bei Gemünd und Dilsberg wieder. Weder Schlierbach, noch Neuburg, noch Ziegelhausen werden damals genannt; sie erscheinen erst mit der großen politisch-sozialen Veränderung, welche der Zerfall des Gauwesens, der Sieg des Lehensystems und das Emporblühen der Domstifte und Klöster zur Folge gehabt.

Unter den letztern waren für unsere Gegend vom bedeutendsten Einflusse die bischöfliche Kirche zu Worms und die Zisterzienser-Abtei zu Lorsch. Werfen wir daher einen flüchtigen Blick auf die damaligen Verhältnisse dieser Stifte.

---

3) Die **villa Niuwenheim in pago loboduensi** wird schon in einer Urkunde von 764 (dem Stiftungsjahre von Lorsch), und der Ort **Bergeheim** in einer solchen von 770, während eine spätere von 827 von einem Weingarten **in pago lobidunensi, in Bergeheim (er) marcha, in loco Gowinberch** (Geuberg) spricht. **Cod. Lauresh. I, 353.**

Der wormsische Bischofssprengel erstreckte sich weit über das rechte Rheinufer und umfaßte namentlich auch die Kirchen des Lobbengaues, wo das Hochstift reich begütert war. Denn hier hatte schon König Dagobert die Stadt Ladenburg mit allen übrigen Krongütern an dasselbe geschenkt, und Kaiser Heinrich II fügte zu der wichtigen Schenkung nun auch die lobdengauische Grafschaft, d. h. die königliche Gerichtsbarkeit mit allen ihren Zubehörten [4]).

In Folge dieses Vorganges erloschen die ladenburgischen Gaugrafen und der Schirmvogt des Hochstiftes trat an deren Stelle. Das aber war während einer entscheidenden Periode der Halbbruder des Kaisers Friedrich I, Herzog Konrad, welchem bei Theilung des Hohenstaufischen Erbes die rheinfränkischen Schirmvogteien, Lehen- und Eigengüter zugefallen.

Konrad war Schirmvogt über die Bischoftümer Straßburg, Speier und Worms, wie über die Stifte Weißenburg, Selg, Limburg und Lorsch. Man ersieht schon aus der Lage dieser Gebiete, wie wichtig deren Schirmämter für den Herzog sein mußten. Gelang es ihm, dieselben im damaligen Zeitgeiste auszubeuten, so war er weltlicher Herr des südlichen Rheinfrankens, und befand sich auf dem besten Wege, in diesen wohlgelegenen, gesegneten Gauen eine Dynastie, ein erbliches Fürstentum zu gründen.

Die entschiedene Absicht hiezu geht aus seinem ganzen Auftreten hervor [5]). Besonders in's Auge aber faßte er das Domstift Worms mit seiner lobdengauischen Grafschaft, und das Kloster Lorsch mit seinem durch ganz Rheinfranken ausgebreiteten, im Rhein- und Lobdengau aber vorherrschenden Grundbesitze.

---

4) Comitatum in pago Lobedengowe cum omnibus ad illum pertinentibus. Diplom von 1011, bei Schannat, hist. Worm. II, 38.

5) Trithemius, chron. Hirsaug. ad ann. 1195: Conradus, comes palatinus Rheni, Heidelbergae habitans, devastator fuit bonorum ecclesiae eiusque sine miseratione oppressor, senescens tamen transgressiones suas revocavit, mutatusque in virum alterum interni judicis etc. Vergl. Tolner, hist. Palat. rhen. I, 308. Häußer. Gesch. der rhein. Pfalz I, 51.

In lezterer Landschaft besteht kaum ein Ort, worin die Lorscher nicht ansehlich begütert waren, daher man annehmen darf, daß von allem dortigen Baugelände wohl der 12te Theil ihnen gehörte, von den Waldungen und Wildnissen nicht zu reden. An so einem Kloster konnte der Schirmherr sich bereichern, zumal wenn die Vorsteher leichtsinnig wirtschafteten[6]. Und dieses Uebel herrschte zu Lorsch seit dem trefflichen Abte Heinrich, nach dessen Hingang (1167) das alte Stift „vom Scheitel bis zur Zehe einem kranken Manne glich."

Wenn Herzog Konrad nun in der Nachbarschaft von Worms und Lorsch, im Lobdengaue, „im Gebirge am Neckar", seinen Wohnsiz wählte, so ist die Ursache davon leicht erklärlich, und wird durch die Nachricht bestätigt, daß er in dortiger Gegend „viel geistliches Gut an sich gerissen und namentlich die Kirche von Worms frevlerisch beraubt habe."

Die alte Lorscher Chronik[7]) bezeichnet Heidelberg als den Wohnsiz des Herzogs, „wo vor demselben nichts Nennenswerthes bestanden." Daß er zuerst das obere Schloß bezogen, jenes Römerkastell „auf dem Heidenberge", ist eine bloße Vermuthung. Mit der gleichen Wahrscheinlichkeit läßt sich sagen, auch das untere sei ehedem ein römischer Plaz gewesen, dessen günstige Lage den Fürsten angelockt.

Und wenn die ältesten Nachrichten sich des Ausdruckes „Burg und Städtlein" bedienen, so kann derselbe nur von diesem untern Schlosse verstanden werden. Denn hier — neben der herzoglichen Hofhaltung, sidelten sich Schiffer, Handwerker und Dienstleute an, deren Wohnhütten hernach zu besserem Schuze durch Mauer und Graben in das Schloßbereich gezogen, d. h. zur Vorburg erhoben wurden.

„Herzog Konrad hauste zu Heidelberg, wo er Schloß

6) Dahl, Beschreib. des Fürstentums Lorsch I, 76.

7) Hellwig, antiquit. Lauresh. S. 185, wo es von H. Konrad heißt: Habitavit in oppido Heidelberg et arce aedificata ampliavit et decoravit oppidum. Ante eum nihil hic erat nomine memorabili dignum.

und Städtlein (accem et oppidum oder castrum cum burgo) erbaute und erweiterte." So berichtet die Lorscher Chronik, und diese Angabe entspricht ganz der Art und Weise, wie damals unsere meisten Landstädte entstunden.

Die neue Vorburg, gleich dem Schlosse, lag aber auf Bergheimer Gemarkung und gehörte zur dortigen Pfarrei. Dieses Verhältniß dauerte noch lange fort, nachdem Heidelberg schon zu einem ansehlichen Orte herangewachsen. Die Stadtkirche und die Schloßkapelle mit ihrem Leutpriester und Kaplane blieben Filiale von S. Peter zu Bergheim [8]).

In der Vorburg oder im „Städtlein" bildeten wahrscheinlich die herzoglichen Dienstmänner mit ihren Familien den Hauptttheil der Bewohnerschaft, an welchen sich verschiedene Handwerks- und Gewerbsleute anschlossen. Während aber die neue Bürgerschaft schnell heranwuchs, ergab sich bei Hofe eine wichtige Veränderung.

Der rheinische Pfalzgraf Hermann starb im Jahre 1156 kinderlos und der Kaiser verlieh die erledigte Würde dem Herzoge Konrad, wodurch dieser jezt Alles in seiner Hand vereinigte, was nöthig war, ihn als wahren Herrn und Fürsten des Landes erscheinen zu lassen.

Wir wissen, daß das Herzogtum Rheinfranken seit den salischen Zeiten unmittelbar beim königlichen Hause verblieb und durch einen Pfalzgrafen verwaltet wurde. Der rheinische Pfalzgraf war daher der vornehmste unter seinen Amtsgenossen in Deutschland und erwarb sich mit der Zeit herzogliche Macht und Würde. Hievon aber mußte, nach Einführung der Erblichkeit bei den deutschen Reichsbeamteten, das Entstehen eines rheinpfälzischen Fürstentums die natürliche Folge sein.

Diese Pfalzgrafen hatten bisher ihren gewöhnlichen Sitz auf der Burg Staleck bei Bacharach. Dahin begab sich nun auch Konrad, was für seine neue Gründung am Neckar frei-

8) Wund, Gesch. und Beschreib. der Stadt Heidelb. I, 173. Mone, badisches Arch. II, 137.

Digitized by Google

lich kein Vortheil war. Doch kehrte er später nach Heidelberg wieder zurück und verweilte daselbst bis an seinen Tod im Herbste des Jahres 1195.

Dieses ist die kurze Geschichte der Entstehung von Heidelberg, und es zerfließen all' die Phantasiegebilde, welche man vom Ursprunge der Stadt als alte Sagen eingeschmuckelt, wie Nebelbilder vor der dürren Sprache der Quellen. Selbst die geheimnißvolle Jette, das alte Heidenweib, sinkt zu einer prosaischen Bürgerswittwe des 14ten Jahrhunderts herab [9]).

Da Herzog Konrad seine zwei Söhne schon früh' verloren, so erwirkte er die Vererbung der Pfalzgrafschaft an seine Tochter Agnes, welche dem Sohne des Löwen von Braunschweig, Heinrich dem Langen, ihre Hand gab. Also trat dieser junge Fürst in den Besitz aller Eigen- und Lehengüter seiner reichen Gemahlin, wie in alle Würden und Gerechtsamen der Pfalzgrafschaft, und wurde vom Kaiser feierlich darin bestätiget. Das Mißgeschick des welfischen Hauses gestattete es aber nicht, daß Heidelberg durch den neuen Pfalzgrafen und dessen Sohn besonders gewann. Es waren eine Reihe anderer Ereignisse und Umstände, welche das Aufblühen der jungen Stadt begünstigten und sicherten.

Auf dem Abrinsberge [10]), wo seit den karolingischen Zeiten schon das Kloster S. Michael bestund, hatte Abt Anselm von Lorsch 1103 ein zweites in der Ehre S. Stephans gegründet, daher man den Namen der Höhe in Heiligenberg verwandelte. Beide Anstalten waren zahlreich bevölkert, trieben

---

9) Frau Jutta Sender war eine reiche Rebenbesitzerin. Eine Nachricht von 1309 sagt: „Ein halb Morgen Wingerts an dem Geißberge, (gränzt) an den Wald obwendig Jütten Senderie." Der „Jettenbühl" hatte also seine Benennung von dieser Wittwe. Zeitschr. für Gesch. des Oberrh. XI, 46.

10) Von K. Ludwig dem Jüngern war locus quidam Aberinesburg, in pago Lobodengowe, im Jahr 882 an Lorsch geschenkt worden. Cod. Lauresh. I, 81. Der Namen hieß ursprünglich wohl Aburinesberg (wie's auch ein „Aburinesheim" gab), was man lateinisch mit mons Abrahœ ausdrückte.

neben ihrer geistlichen Verrichtung den Landbau und kamen freudig empor, mit den Lorschern eng verbunden.

Ein weiteres Kloster war zu Neuenburg entstanden, wo ein frommer, wohlbegüterter Mann eine Kirche in der Ehre des heiligen Bartholomäus und daneben ein Zellenhaus erbaut hatte, welches von Lorsch aus mit Mönchen besetzt worden[11]). Da die Anstalt aber nicht gedeihen wollte, so verwandelten Pfalzgraf Konrad und seine Gemahlin dieselbe in ein adeliges Nonnenkloster, dessen erste Aebtissin ihre eigene Tochter ward. Sie erwählten die dortige Kirche zu ihrer Familien-Grabstätte und sagten ihr reichliche Einkünfte zu.

Eine Meile hinter Neuburg, wo der Neckar die Steinach aufnimmt, lag die gleichnamige Veste des Dynasten Bliker mit einer Vorburg, aus welcher das jezige Städtlein Neckarsteinach erwachsen ist. Dieser odenwäldische Freimann besaß afterlehnsweise von dem Grafen zu Laufen das stiftwormsische Lehen der „schönen Au" im Steinachthale, deren trauliche Lage den Bischof Burghard veranlaßte, 1142 ein Kloster für Mönche daselbst zu gründen[12]).

Er entschädigte den Bliker durch Belohnung mit der Kirchlöse[13]) zu Steinach und den Grafen auf andere Weise, um den Schönauer Bezirk zum freien Eigentum seines Hochstifts zu machen, und erbaute dort eine Benediktiner-Abtei in der Ehre der heiligen Jungfrau. Das neue Gotteshaus wurde von den folgenden Bischöfen, wie vom Pfalzgrafen und vom Adel der Umgegend reich bewidmet und spielte bald eine bedeutende Rolle im Neckarthal.

---

11) Anno 1130 Quidam dei famulus, Anselmus nomine, religiosus et locuples, cellam Niuenburg iniciavit et possessiones suas eidem loco contulit etc. Daselbst, S. 235.

12) Anno 1142 Burchardus, wormatiensis episcopus, monasterio Schönau prope Heidelberg sua dedit initia, ut servitium dei etc. Würdtwein, chron. Schön. S. 1.

13) Die Kirchlöse (cathedraticum) war dasjenige Geld, welches eine Kirche dem Diöcesan-Bischofe, als Zeichen der Angehörigkeit, jährlich zu entrichten hatte.

So verdankt ihm unter Anderen der Ort Ziegelhausen seine ersten Anfänge. Denn die Schönauer Mönche errichteten dort, zwischen dem Neckar und dem Berghange, eine große Ziegelhütte, welche die ganze Nachbarschaft mit rother Waare versehen konnte. Die Neuenheimer, auf deren Gemarkung dieselbe lag, zerstörten zwar, aus Besorgniß für ihr Alemendholz, den kaum vollendeten Brennofen, mußten dem Kloster aber, nach einem Vergleiche von 1219, wieder zu dessen völliger Herstellung verhelfen [14]).

Links am Neckar saßen auf dem hohen Dilsberge die Nachkömmlinge der alten Gauvorsteher des Enz- und Elsenzgaues, die Grafen von Laufen, welche in der ganzen Umgegend reichbegütert waren und viele Lehenleute besaßen. Unter diesen zeichnete sich das Geschlecht der Freiherrn von Steinach besonders aus, dessen Lehen- und Eigengüter durch das ganze vordere Neckarthal zerstreut lagen [15]).

Am Einflusse der Elsenz in den Neckar ruhte der alte Reichsort Gemünd mit seiner Burg, wo das wormsische Collegiatstift S. Paul schon seit 1016 etliche Güterstücke besaß. Von hier an aber bis Heidelberg war das Thal völlig unbewohnt, wenn nicht am Schlierbache schon damals einige Häuser stunden. Durch diese enge Thalstrecke aber mußte der Einfluß des großen hinter ihr liegenden Wassergebietes auf Neuenheim und Bergheim, wie hernach auf Heidelberg, um

---

14) **Anno 1219 lis inter Schönaugionses et villanos in Nuenheim, super opere lateritio** (Ziegelhütte) **exorta, composita est etc.** Daselbst, 48. Die Oertlichkeit lag im „Gehänge" (am Hangberge), wo sich bedeutende Lehmlager befanden.

15) **Gudenus, sylloge,** 236. Um für die folgende Darstellung die Zitate möglichst beschränken zu können, bemerke ich hier, daß dieselbe auf den Schönauer Urkunden bei Guden und Würdtwein, wo man nach den Registern die betreffenden Stellen leicht findet, und auf der oberrhein. Zeitschrift (**IV**, 6, 386; **V**, 325; **VI**, 308; **VII**, 32; **IX**, 6; **XI**, 40) beruht. Weit vollständiger würde die Schilderung des ältesten Heidelberg geworden sein, wenn man die Urkunden des ehemal. Stiftes Neuburg noch besäße, und wenn ich das alte Wormser und Schönauer Copeibuch hätte benützen können.

so beschränkter sein, als links und rechts überall hohe und steile und wenig bewohnte Waldgebirge lagen.

Indessen war Bergheim schon in ältester Zeit eine bedeutende, wohlhabende Gemeinde (villa). Sie lag mit ihrem Hauptbestandtheile wahrscheinlich dem Dorfe Neuenheim schief gegenüber, zwischen dem jezigen Bahnhofe und der „Bergheimer Müle", wo sich verschiedene Wege noch gassenartig durchschneiden und der „Holweg" in den Neckar hinabläuft. Die uralte Heerstraße von Ladenburg nach Wiesloch zog mitten durch die Neuenheimer Gemarkung, gerade dem Flusse zu, über welchen in der Mülengegend, bei den Inseln, zweifelsohne schon eine römische Holzbrücke nach dem Holwege geführt.

Durch diesen Holweg gelangte man in den Flecken, wo fünf Straßen zusammentrafen, von Ladenburg und von Wisloch, von Eppelheim, Hockenheim und aus dem Neckarthal. Die leztere zog sich vom Königsstule an dem obern und unteren Schlosse vorbei, über die Klinge und durch die „Pläck", welche Benennung zweifelsohne vom lateinischen plaga stammt, womit die Römer den Distrikt vom Fuße des Gebirges bis nach Bergheim hinaus mochten bezeichnet haben[16]).

Was nun den Namen Heidelberg betrifft, so dürfte er wohl ebenfalls mit den römischen Ansiedelungen am Abfall des Königsstules zusammenhängen. Denn von diesem (1803' erhaben) Gebirgsstocke aus erstrecken sich in nordwestlichem Zuge zwei Vorsprünge in das Neckarthal hinab, welche durch die Klinge von einander getrennt sind. Der westlichere ist der Gaisberg, dessen Benennung stark an die benachbarten Namen „Gaiberg" und „Gäulskopf" erinnert; der andere aber hieß wahrscheinlich nach den dortigen Römertrümmern der „Hei-

16) Mone (oberrhein Zeitschr. XI, 47) sagt: „Das Wort Pleck (wohl von plaga) ist niederländisch und bedeutet in Brabant die kleinen Dörfchen oder Weiler, welche sich vor den Stadtmauern anbauten und später als Vorstädte mit dem Hauptorte verbunden wurden. Ein solches Dörfchen war die Pleck zu Heidelberg, als die Stadt noch mit der Grabengasse sich abschloß und die Peterskirche mit ihrem Kirchhofe noch außerhalb derselben lag."

Digitized by Google

den- oder Heidelberg", was zuerst auf die beiden Burgen und sodann von der untern auf die Stadt übergieng[17]).

Bei dem großen Mangel an älteren Nachrichten über Heidelberg ist nicht zu bestimmen, wie weit unter dem Pfalzgrafen Konrad von Hohenstaufen das Wesen der neugegründeten Stadt etwa gediehen sei. Während der fünfzig Jahre aber, welche unter seinen fünf nächsten Nachfolgern, (Heinrich dem Langen 1195 und dessen gleichnamigem Leibeserben, Ludwig dem Wittelsbacher 1215, dessen Sohne Otto dem Erlauchten 1231 und dessen Enkel Ludwig dem Strengen 1253) in manigfachem politischen Wechsel verfloßen, bildete sich dasselbe so erspriеslich heran, daß es am Schlusse des 13ten Jahrhunderts als eine städtische Gemeinschaft mit allen äußern und innern Kennzeichen dieses Characters erschien.

Es geschah also auch am Eingange des Neckarthales damals Etwas, wie's in Deutschland früher oder später viel hundertmal der Fall war; neben einem uralten Dorfe entstund auf den Trümmern eines Römercastells eine mittelalterliche Burg und im Schuze derselben als Erweiterung eine Vorburg, welche allmählig zur kirchlichen, politischen, öconomischen und militärischen Bürgergemeine oder Stadt heranwuchs.

Betrachten wir das älteste Heidelberg nunmehr in diesen vier Beziehungen. Es erstreckte sich der Zeitraum desselben bis in's Jahr 1288, wo ihm eine furchtbare Ueberschwemmung und eine verzehrende Feuersbrunst beinahe seinen völligen Untergang brachten.

Der älteste Leutpriester zu Heidelberg war Herr Konrad, welcher von 1196 bis 1220 erscheint, wo Herr Peter als Vicepastor an seine Stelle trat. Diesem folgte 1228 Herr

---

17) Wenn man den Namen von den Heidelbeeren ableiten will, so geschieht es formell, auf die gleiche Weise; denn Heidel kömmt von „Haide", **ericetum**, wie in unserm Oberlande noch immer Haidbeere (Haibeeri) gesagt wird. Das Wort hieß Haiden-Beer, worin sich das n in l verwandelte, weil dies der Zunge bequemer war, daher auch Haidelkorn, Haidelsench, Haidelstaude u. s. w. vorkommen.

Hildbrecht, dessen bis 1242 Erwähnung geschieht; neben ihm aber wohnte der Erzpriester Switger in der Stadt, da dieselbe der Sitz eines wormsischen Landcapitels war, zu welchem die Pfarr- und Tochterkirchen zu Wisloch, Nußloch, Walldorf, Leimen, Sandhausen, Kirchheim, Rohrbach, Wiblingen, Edingen, Eppelheim, Blankstatt, Schwezingen, Ostersheim, Seckenheim, Ilvesheim und Neckarau gehörten.

Die Pfarrkirche von Heidelberg war außerhalb der alten Stadtmauer die Kirche zum heiligen Geist, welche als Tochterkirche der uralten Pfarrei S. Peter zu Bergheim errichtet worden. Neben ihr aber bestund noch die Kapelle zur „Jungfrau Maria in der Wüste" mit eigenem Gottesacker[18]), an der Stelle des späteren Augustinerklosters, was Alles auf eine frühe Bewohnung der Gegend hindeutet, wo die jezige Stadt ruht.

Alte große Gemarkungen, wie die Bergheimer, mußten neben ihrer Hauptkirche, wohin die ganze Markgenossenschaft eingepfarrt war, zur Erleichterung des Gottesdienstes da und dort noch eine Kapelle haben, aus welchen Filialen hernach, beim Anwachsen der Bevölkerung, wieder neue Pfarrkirchen entstunden. Ein solches Nebenkirchlein scheint nun die Heidelberger ecclesia sancti Spiritus[19]) ursprünglich gewesen zu sein, denn wäre dieselbe nicht schon vor dem Anfange der Stadt gestanden, so würde man sie sicherlich innerhalb der städtischen Ringmauern erbaut haben.

An der Spitze der politischen Gemeinde finden wir seit dem Beginne des 13ten Jahrhunderts den Vogt Siboto und neben ihm den Schuldheißen Sigfrid. Während der erstere aber bis 1250 erscheint, wo ihm Gozo wie diesem um 1260 Konrad von Weinheim im Vogtamte nachgefolgt, gelangte das

18) Eine Schenkung der volkwin'schen Wittwe an das Kloster Schönau von 1245 geschah in cymiterio beate virginis Marie prope Heidelberg. Guden, syll. 200.

19) Die erste urkundliche Erwähnung der so berühmt gewordenen Heiliggeist-Kirche ist von 1239, bei Guden, 193.

Schuldheißenamt in verschiedene Hände; zunächst zwischen 1217 und 1219 an Giselbrecht, hierauf um 1228 an Vollbrecht und um 1230 an Berthold, sodann seit der Mitte des Jahrhunderts an Gumbrecht und um 1259 an Hermann Fuchs.

Der Vogt (advocatus) und Schuldheiß (scultetus) waren herrschaftliche Diener (officiales). Ersterer vertrat den Landesherrn in allen wichtigeren Angelegenheiten, namentlich als Kriminalrichter an den drei Jahrdingen, und als Vollstreckungsbeamteter; lezterer dagegen in der niedern Gerichtsbarkeit und in den gemeinen bürgerlichen Rechtssachen an den gewöhnlichen Wohngerichten.

Die peinliche und bürgerliche Gerichtsbarkeit aber wurde mit den Stadtschöffen (scabini) gehandhabt, welche auch lange Zeit den Stadtrath bildeten, welcher mit dem Schultheißen die städtischen Angelegenheiten verwaltete und mit der gesammten Gemeinde (universitas civium) über die wichtigsten Verwaltungsfragen entschied. An diese Beamteten schloßen sich der herrschaftliche Zoller (thelonearius) und Münzmeister (monetarius), sodann der städtische Bürgermeister (magister civium) oder Vorstand des Gemeindehaushaltes und Vertreter der bürgerschaftlichen Interessen dieser Richtung, und als städtische Diener die Weinschröter (vectores vini), der Büttel (praeco) der Hirte und dergleichen [20]).

Die städtischen Urkunden wurden im Namen „des Vogtes, des Schuldheißen, der Schöffen und der ganzen Gemeinde", oder je nach dem Betreffe von einem Theile derselben ausgestellt [21]) und mit dem Stadt-Insigel (cigillum civitatis

---

20) Doch ist es zweifelhaft, ob vor dem 14ten Jahrhundert schon eine Münzstätte in Heidelberg bestanden habe. Und wenn in einer Urkunde von 1257 (oberrhein. Zeitschr. V, 320) neben dem Schuldheißen Gumbrecht auch Dietmarus magister civium, wie in einer noch ungedruckten von 1280 ein Wernherus mag. civium erscheint, so darf man diesen Bürgermeistern nicht die bedeutende Stellung der spätern (nach der Zunftrevolution) zuschreiben. Sie waren ursprünglich wohl kaum etwas anderes, als die oeconomi oder Rentmeister der Gemeinden.

21) Nos Advocatus, scultetus, scabini et universi cives.

oder civium) bekräftigt, welches anfangs den Reichsadler, hernach aber den pfälzischen Löwen enthielt[22]).

Die Ursache, warum in Heidelberg anfangs nur Schöffen und keine Rathsherren (consules) bestunden, mochte wohl die geringe Anzahl der Bürger (burgenses, cives) sein, von welchen wir die angesehenern unter den Zeugschaften vieler Urkunden lesen. Es waren namentlich die Kibiz, Dieterich, Ortlieb, Volkwin, Volbrecht, Hoffart, Ingram, Muzel, Vögelin (oder Vogel), Füchslin (oder Fuchs), Hurning, Hartung, Diemer, Schwäblin, Schwert und soweiter. Darunter befanden sich ein Schuster (Korbenwanner, sutor), ein Müller (molendinarius), ein Kürsener (pellifex) und ein Schwertfeger (gladiator).

Die gemeinen Abgaben und Dienste, welchen der Heidelberger Bürger unterlag, waren die jährliche Bete (precaria) oder Grundsteuer, das Ungeld (exactio) oder die Verbrauchssteuer, der Zoll (theloneum) von der Ein- und Ausfuhr, das Weinschrötergeld (precium vinitractorum), der Reise- und Wachedienst (expeditiones et custodia). Nur diese Steuern, Accise und Dienste kommen in den heidelbergischen Urkunden des 13ten Jahrhunderts vor.

Was die städtischen Gebäulichkeiten und Anstalten betrifft, so besaß schon das älteste Heidelberg ein Pfründner- und Armenhaus (hospitale), ein Siechenhaus (leprosorium), eine Badstube (stuba balnearia), eine Müle (molendinum prope marum civitatis), eine hölzerne Brücke über den Neckar, oberhalb der uralten Müle und Brücke zu Bergheim, etliche Thore (portae civitatis) und Steinhäuser, Kloster- und Herrenhöfe (domus et curiae). Endlich werden in den Heidelberger Urkunden ganz frühe auch Gärten (horti, pomaria) und Weingärten (vineae, z. B. im Allwer, im Zigelrit, in Zuters Klingen) genannt.

Die Brücke zu Heidelberg indessen scheint erst während der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts erbaut worden zu

22) Den Adler noch 1257. Mone, oberrhein. Zeitschr. IV, 387.

Digitized by Google

sein, denn früher nennen die Urkunden nur die Neckarfähre daselbst (navigium sive passagium in Neckaro). Diese Fähre gehörte als wormsisches Lehen der Ritterfamilie von Waibstatt und gelangte um's Jahr 1217 käuflich an die Abtei Schönau, wobei sich das Hochstift, zum Zeichen seiner Lehensherrlichkeit darüber nur ausbedingte, daß dieselbe den hochstiftischen Leuten die freie Ueberfahrt (sine nautica mercede apud Heidelberg) und dem Schweinhirten, wenn er am Andreastage durch die Stadt fahre, in ihrem Klosterhofe (grangia) daselbst eine Einkehr (hospicium) gestatte.

Von Mönchs- und Ritterorden, welche seit älterer Zeit in Heidelberg ihre Klöster und Komtureihäuser besaßen, erscheinen seit 1245 die Franciscaner (fratres minores), die Deutschherren (fratres theutonici) und die Augustiner (fratres ordinis heremitarum s. Augustini). Diese Ordenshäuser, wie die Höfe (curiae, grangiae) des Hochstiftes Worms und der benachbarten Stifte Neuburg und Schönau waren als pauperes Christi von den Pfalzgrafen mit schönen Freiheiten begnadet, namentlich mit der Freiheit von den gewöhnlichen städtischen Abgaben und Diensten.

Ganz besonders scheinen die Schönauer Mönche begünstigt worden zu sein; denn hatte Pfalzgraf Ludwig denselben 1225 erlaubt, ihre Weine, Früchte und anderen Erzeugnisse ohne Zoll, Ungeld und Schröterlohn zu Heidelberg ein- und auszuführen, dorten zu kaufen und zu verkaufen, so gestattete ihnen sein Sohn Otto 1235, auf einer Hofstatt am Neckarufer unterhalb der Stadt, ein Keller- und Speicherhaus (receptacula usibus suis apta) zu erbauen, befreite ihre Schiffsfrachten auf dem Rheine und Neckar, innerhalb seines Gebietes, von aller Zollgebühr, und begnadete sie mit neuen Freiheiten für den Hof, welchen ihnen das vögelin'sche Ehepaar 1229 geschenkt, und für die Müle, deren Eigentum die markolf'sche Wittwe 1239 mit der Bedingniß an das Kloster vermacht hatte, daß dasselbe ihre Jahrzeit begehe und ein ewiges Licht in der Heiliggeistkirche unterhalte. Aehnliche Schenkungen sind auch von andern Heidelbergern jener Zeit bekannt.

Was nun das älteste Heidelberg in militärischer Beziehung anbelangt, so bezeichnete Pfalzgraf Ludwig 1225, nachdem er vom Bischofe von Worms mit der Grafschaft Lobdengau, Burg und Stadt Heidelberg belehnt worden[23]), die dortige Burg und Vorburg (castrum cum burgo) selber als Befestigungen (munitiones), in deren Schuze sich viele Nachbarbewohner, der Sicherheit des Friedens wegen (propter pacis commodum), begeben hätten[24]). Um daher den nöthigen Schuz und Schirm gewähren zu können, war das neue Städtlein mit Ringmauern, Gräben und Thoren versehen, und hatte mit dem Schlosse eine ständige Garnison oder Besatzung aus pfälzischen Dienstmannen.

Diese Ritterleute hießen Burgmänner und bezogen als ihren Sold die Einkünfte gewisser „Burglehen", entweder unmittelbar unter den Pfalzgrafen, oder mittelbar als Stellvertreter vornehmerer Burgmänner[25]). Wahrscheinlich haben die Ritter Franke von Weinheim, Konrad der Rote, Erenfried der Zapfe und Konrad der weiße Frei, welche von 1228 bis 1268 in Urkunden über Heidelberg erscheinen, zur dortigen Besatzung oder Burgmannschaft gehört.

So hatte sich die junge Stadt seit hundert Jahren zu einem wohlgeordneten Gemeinwesen herangebildet und konnte unter der trefflichen Regierung Pfalzgraf Ludwig des Stren=

---

23) Der Belehnungsbrief vom 24sten März 1225 stehet bei **Freher, orig. Palat. I, 81.**

24) **Quoniam iidem consueverunt hactenus, ad nostras munitiones habere refugium, ibi res suas propter pacis comodum reponendo, pium est, ut solatium pacis apud nos quesite debeant invenire. Guden, syll. 142.**

25) So lesen wir bei Freher (**orig. Palat. I, 82**) eine Urkunde von 1262, worin der Dilsberger Graf Boppe von Düren bekennt, daß er vom Pfalzgrafen Ludwig für 100 M. S. ein „Burglehen auf dem Schlosse zu Heidelberg" (**castrale beneficium in castro Heidelberg**) mit der Vergünstigung erworben, daselbst statt seiner einen ständigen Burgmann (**militem**) zu halten, aber unter der Bedingniß, auf besondere Mahnung des Pfalzgrafen persönlich dort zu erscheinen und ihm den Lehenbienst zu leisten.

Digitized by Google

gen einer gedeihlichen Zukunft entgegen sehen. Da aber brach das Unglücksjahr 1288 über dieselbe herein, welches sie durch Ueberschwemmung und Feuersbrunst beinahe wieder vernichtete. Hören wir die alten Chroniknachrichten [26]) über diese jammervolle Katastrophe.

„Zur Zeit des Königs Rudolf von Habsburg, im Jahre 1288 nach S. Benedict, wo in ganz Schwaben sich gewaltige Gewitter entluden, wuchs der Neckar zu so hohem Gewässer an, wie man sich dessen seit Menschengedenken nicht erinnerte. Um die Gefahr dieser Ueberschwemmung zu beschwichtigen, zogen die Bürger mit der Geistlichkeit in feierlicher Prozession über die obere Brücke, welche in diesem Augenblicke zusammen brach, wodurch mehr als 300 Menschen in den Fluthen ihren schrecklichen Tod fanden."

„In demselben Jahre brach auch eine Brunst in Heidelberg aus, welche so entsezlich wüthete, daß nicht allein die ganze Stadt, bis auf das Marienkirchlein ausserhalb der Ringmauer, jämmerlich eingeäschert, sondern auch das Schloß [27]) noch von den Flammen ergriffen wurde."

Mit diesem doppelten und dreifachen Mißgeschicke endigt der erste Act der heidelbergischen Stadtgeschichte. Er hat uns gezeigt, wie die Thalgegend hinter Bergheim und Neuenheim, welche seit den Römerzeiten verlassen und öde gelegen, durch die Stifte Worms und Lorsch und den Herzog Konrad von Hohenstaufen wieder belebt und bebaut wurde, da die Klöster auf dem Heiligenberge, zu Neuburg und Schönau ent-

26) Bei **Freher**, **orig. Palat. I, 84.** Es bestehen über diese Katastrophe zwei alte Nachrichten, wovon die eine fälschlich das Jahr 1278 angibt, was die Chronisten verleitet hat, auch zwei Brünste von Heidelberg anzunehmen, eine 1278, die andere 1288. Leztere Jahrzal ist aber die richtige, denn auch Crusius (**annal. Suev. II, 165**) hat unter derselben die Angabe: **Proxima die post translationem S. Benedicti maxima tempestas vineas, agros et homines grandine et aqua afflixit, in Esslingen et alibi.**

27) Verbrannte damals wirklich eines der beiden Heidelberger Schlösser, so mußte es das untere sein, welches mit der Stadt in nächster Verbindung stund.

stunden und neben ihnen das Städtlein Heidelberg im Schuze des dortigen Schlosses; wie dasselbe sodann, als stiftwormsisches Lehen der Pfalzgrafen bei Rhein von diesen vielfach begünstigt, zu einem geordneten bürgerlichen Gemeindewesen heranwuchs, wobei sich die öconomischen Interessen der benachbarten Gotteshäuser und das Vorbild der Mutterstadt Worms einflußreich geltend machten.

Ich versuche es nun, die Entwickelung des Heidelberger Stadtwesens im zweiten Jahrhundert seines Bestehens urkundlich darzustellen, und sende auszugsweise Dasjenige, was Kaiser[28]) über diesen Zeitraum mittheilt, als allgemeine Schilderung voraus, um dem Inhalte der Urkunden desto ungestörter folgen zu können.

„In Anbetracht des Elendes von Heidelberg durch den Brand von 1288 errichtete Pfalzgraf Ludwig im März des folgenden Jahres einen Vertrag mit der Stadt, vermöge dessen ihm dieselbe anstatt der bisherigen Bete inskünftig jährlich 400 Pfund Häller entrichten sollte. Bald hernach aber, im Februar 1295 verstarb der Fürst auf dem Heidelberger Schlosse, in eben dem Gemache, wo er 1228 geboren war."

„Es folgte ihm Pfalzgraf Rudolf der Stammler, welcher für die Aufnahme der Stadt wohl wenig thun konnte, da er mit König Albrecht einen heftigen Krieg führte, worin die Umgegend von Heidelberg arg verwüstet wurde. Auch mit seinem eigenen Bruder, dem Gegenkönige Ludwig, lag er in erbitterter Fehde und mußte endlich nach England flüchten, um dort (1319) im Elende zu sterben."

„Damals wüthete in Deutschland eine grausame Pest, welche den dritten Theil der Bevölkerungen hinwegraffte. Diesem Jammer aber folgte eine Theuerung, deren Folgen nicht weniger verheerend waren. Wenn dabei in Worms 6000 und in Speier 10000 Menschen zu Grunde giengen, so läßt sich

---

28) „Historischer Schauplaß der Stadt Heidelberg. Frankfurt a. M. 1733." S. 217 bis 238.

Digitized by Google

hieraus ein Schluß ziehen, wie viel Opfer es in der benachbarten Pfalz und zu Heidelberg gekostet haben mag."

„Nach dem Tode des Pfalzgrafen Rudolf sezte der Kaiser dessen Sohn Adolf den Einfältigen in die pfälzischen Lande wieder ein, worauf derselbe mit seiner Familie nach Heidelberg zog und sich zweifelsohne die Emporbringung der Stadt angelegen sein ließ. Er dankte aber im Jahre 1327 zu Gunsten seines Bruders Rudolf wieder ab und verstarb kurz darauf zu Neustadt an der Haardt."

„Pfalzgraf Rudolf der Blinde errichtete 1332, neben andern Herren und Städten, mit dem Kaiser einen Landfrieden, welcher sich von Bingen bis Straßburg zu beiden Seiten des Rheines drei Meilen weit über das Land erstreckte und eine große Wohlthat in jenen trübseligen Zeiten war, wo zu den Uebeln der Unsicherheit in Handel und Wandel auch die große Heuschrecken-Plage kam."

„Nach dieser schlimmen Zeit bemühte sich Pfalzgraf Ruprecht, welcher eine Zeitlang mit dem Kurfürsten Rudolf die Regierung führte, die Stadt Heidelberg in Aufnahme zu bringen, indem er 1346 ein allgemeines Studium daselbst stiftete, welches die Grundlage war, worauf man später die Hochschule errichtete. Besonders großmüthig zeigte sich dieser Fürst während der gräßlichen Judenverfolgung (1349), da vielen armen Vertriebenen und Flüchtigen in seinem Gebiete eine Unterkunft gewährt wurde, wie denn auch Heidelberg denselben eine Freistätte bot."

„Durch den Hingang des Kurfürsten Rudolf wurde Ruprecht der Rote 1353 alleiniger Herr der Pfalz, aber in sehr schlimmen Zeiten, wo es abermals eine große Wohlthat für seine Lande war, daß derselbe 1368 mit den Städten Worms und Speier einen Landfrieden schloß, welcher hernach mit dem Kaiser auf den ganzen Mittelrhein ausgedehnt wurde. Seine lezten Lebensjahre aber verherrlichte der edle Fürst durch die Vollendung der Hochschule zu Heidelberg."

„Ihm folgte 1390 Ruprecht der Zähe, der Sohn des Kurfürsten Rudolf, dessen Regierung für Heidelberg sehr erfolg-

reich war. Denn er vertrieb die Juden wieder aus der Stadt, beschenkte die Hochschule mit Häusern und Gärten für die Professoren, und zog das Dorf Bergheim in den Schuz der städtischen Mauern, wodurch die Speierer Vorstadt entstund. Der Tod dieses verdienten Fürsten erfolgte 1398, worauf sein Sohn Ruprecht der Gütige an die Regierung kam, welcher schon als Pfalzgraf die Heiliggeist-Kirche zu einem Collegiatstift erhoben hatte und im Jahre 1400 zum Könige der Deutschen erwählt ward."

Dieser kurzen Schilderung ist dasjenige, was Widder, dessen treffliche Arbeit über die Stadt und das Oberamt Heidelberg [29]) ich im Eingange zu erwähnen vergaß, nach den wenigen Nachrichten, welche ihm die Urkunden an die Hand gaben, über das zweite Jahrhundert der heidelbergischen Geschichte berichtet. Er schreibt:

„Heidelberg war anfangs von keinem weiten Umfange und blieb wohl hundert Jahre lang in solcher Beschränkung, bis das (untere) Schloß wegen des erlittenen Brandes wiederum hergestellt und zur kurfürstlichen Residenz, welche inzwischen in andern pfälzischen Städten (namentlich in Wiesloch) gewesen, für ständig erwählt wurde. Durch diesen Umstand zogen sich mehrere Bewohner aus der Nachbarschaft herbei und bald waren die Mauern der Stadt zu beschränkt, um dieselben zu fassen."

„Hiezu trug es nicht wenig bei, daß damals die hohe Schule daselbst zu blühen anfieng, welches viele Lehrer und Schüler herbeilockte. Daher wurde endlich um's Jahr 1390 den Einwohnern des nahegelegenen Bergheim befohlen, ihre alten baufälligen Hütten abzubrechen und sich neben der Stadt anzubauen, wodurch dann die neue oder Speierer Vorstadt entstund."

„Schon 1291 hatte Pfalzgraf Ludwig II zu Bergheim einen Hof und andere Güter mit dem Zehenten von den

29) In seinem Versuche einer geographisch-historischen Beschreibung der kurfürstl. Pfalz am Rhein. Frankf. und Leipz. 1786. I, 125.

Digitized by Google

Stralenberger erkauft, und noch im Jahre 1387 besaß das Dorf seine eigene Pfarrei, wohin die Kapelle „zum heiligen Geist“ in Heidelberg eingepfarrt war. Nun aber ist außer der alten Bergheimer Mühle davon nichts mehr vorhanden.“

Man ersieht aus diesen Angaben, daß das 14te Jahrhundert für Heidelberg als der wichtige Zeitraum erscheint, wo dasselbe erst recht zur pfalzgräflichen Hauptstadt heran wuchs und sein städtisch-bürgerliches Wesen entwickelte. Denn lange Zeit hatte das heidelbergische burgum oder oppidum, wie es unter dem hochstiftischen Schirmvogte Konrad von Hohenstaufen entstanden, für ein wormsisches Städtlein gegolten und deswegen den Reichsadler in seinem Siegel geführt, was bei vielen bischöflichen Städten der Fall war.

Als die Heidelberger Gemeinde sich daher einen neuen Siegelstempel schneiden ließ, sezte dieselbe den pfälzischen Löwen hinein mit den wittelsbachischen Rauten [30]), zum Zeichen, daß sie eine pfalzgräfliche Territorial-Stadt sei, obgleich der Bischof von Worms noch lange nachher Urkunden „gegeben in unserer Stadt Heidelberg“ datierte, was unter der Fortdauer des Lehenverbandes auch füglich zu sagen war.

Die erste Heidelberger Urkunde nun, welcher wir nach dem Unglücksjahre 1288 begegnen, ist der Revers des Gnadenbriefes von 1289, worin Pfalzgraf Ludwig der so schwer betroffenen Bürgerschaft eine Verminderung ihrer städtischen Steuer angedeihen ließ. Dieselbe möge daher in ihrem ganzen Wortlaute hier mitgetheilt sein [31]).

„Wir, der Schuldheiß, die Schöffen und sämmtliche Bürger in Heidelberg bekennen hiermit: Nachdem uns unser erlauchter Herr, Pfalzgraf Ludwig bei Rhein, bewogen durch die Verluste, welche uns betroffen [32]), die Gnade gethan, sich für die städtische Jahresbete mit 400 Pfunden Häller zu

30) Freher theilt eine Abbildung dieses neuen Siegels mit.

31) Dieselbe ist abgedruckt bei Tolner, im Cod. diplomat. zur histor. Palat. S. 74. An ihr hängt das oben bezeichnete Siegel.

32) Inspectis nostris defectibus, quos sustinuimus, hanc nobis gratiam fecit etc

begnügen, so werden wir diese Summe an Martini alljährlich gehörig entrichten, und stellen zum Zeugnisse unserer Angelobung gegenwärtige schriftliche Urkunde aus. Gegeben zu Heidelberg, am 15ten Februar 1298."

Also zur Erleichterung „der Verluste, welche die Stadt erlitten", geschah diese Herabsetzung der Steuer. Wir sehen hierin eine urkundliche Bestätigung jener Chroniknachrichten über die Unglücksfälle von 1288, deren Erhaltung man dem Irenicus und Freher verdankt. Zugleich aber bezeugt die Urkunde auch, daß Heidelberg damals doch kein sehr beschränkter Ort mehr sein konnte, da es nach einem so großen Schlage noch eine so bedeutende Jahressteuer entrichtete.

Ein volles Jahrzehent lang mangeln nun alle urkundlichen Nachrichten über Heidelberg, was darauf hindeuten dürfte, wie sehr die gute Stadt nur mit ihrer Wiederherstellung beschäftigt war. Die nächste Urkunde[33]) aber betrifft wieder die Betsteuer, indem der Pfalzgraf darin 10 Pfunde von derselben an den Ritter von Klingenburg versezte, als Zins für die 400 Pfunde, mit welchem er ihm ein Burglehen auf der Veste Lindenfels verliehen[34]).

Nach dem Hingange des Pfalzgrafen Ludwig erzeigte sich sein Nachfolger Rudolf als besonderer Begünstiger der in Heidelberg bestehenden Ordenshäuser. So schenkte derselbe 1296 den Augustinern (fratribus ordinis heremitarum s. Augustini in Haidelberch) einen Weg vom Thore ihres Gottesackers „bei der Schmide am Stadtthor" bis zu ihrer Kirche „an der Stadtmauer" (versus murum civitatis). Die Deutschherren aber begnadete er 1306 mit dem Bürgerrechte (jus civile) zu Heidelberg für alle ihre Güter daselbst, unter der Bedingniß,

33) Mone, in der oberrh. Zeitschrift VI, 310.

34) Decem librarum redditus de petitione dilectorum civium nostrorum in Heidelberch. Wenn die Heidelberger Betsteuer 400 Pfund betrug, so war das Viertel davon dem von Klingenburg verpfändet, und der Zinsfuß dieses Pfandes zu 10 Proz. festgesezt, welche 10 Pfunde man als die Summe ansehen kann, womit damals ein Ritter als Burgmann verköstigt wurde.

Digitized by Google

daß sie von dem Hause und der Hofstatt, welche ihnen Bruder Heinrich von Waldorf verschrieben, jährlich an Martini zwei Pfund Häller als Betsteuer (nomine stüre sive petitionis) zu entrichten und die gewöhnlichen Bürgerdienste (servitia) zu leisten hätten [35].

Damals, wo der Bürgermeister in der städtischen Behörde schon bedeutender hervortritt, erscheint in Heidelberg auch zum ersten Male ein Stadtrath (consules); denn die Urkunde, worin der Pfalzgraf der Gemeinde seine Begünstigung des Deutschhauses verkündet, ist an „den Schuldheißen, die Räthe und sämmtliche Bürger" gerichtet [36]. Die alten Schöffen (scabini) werden daher nicht mehr genannt, indem ein Theil des Rathes mit dem Schuldheißen das Stadtgericht bildete.

In eben diese Zeit fällt auch die erste Erwähnung der Juden zu Heidelberg, welche schon damals mit dem städtischen Schuldenwesen verflochten waren [37]. Ebenso nennt eine Urkunde von 1327 erstmals die „Siechen und den Priester" von dem Spital, woraus man ersieht, daß dasselbe sowohl ein Kranken-, als ein Armen- und Pfründnerhaus war [38].

Von 1327 an wiederholt sich die Lücke urkundlicher Nachrichten über Heidelberg, und diesmal umfaßt sie beinahe zwei Jahrzehnte. Mit der Alleinregierung Pfalzgraf Rup-

35) Erstere Urkunde (in der oberrh. Zeitschr. XI, 43) ist gegeben zu Wiesloch (in Wizzenlohe), woraus man geschlossen, daß der Pfalzgraf seit dem Brande von 1288, bis zur Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses, anderwärts gewohnt habe. Den anderen Gnadenbrief aber, mit der dazu gehörigen Urkunde von 1307, fand ich in den Bruchstücken eines alten Copiebuches.

36) Rudolfus, comes palatinus Rheni, sculteto, consulibus et universitati civium in Heidelberc gratiam etc.

37) Graf Johann von Nassau bekennt 1321, daß er eine Urkunde „umb der burger schulde vnd den Juden zu Heydilberg" besiegelt habe. Oberrh. Zeitschr. IX, 271.

38) Urkunde von 1327, worin sich das Kloster Lobenfeld gegen das Stift Schönau zur Abhaltung einer Seelenmesse verbindet. Würde es dieselbe vernachläßigen, so sollen die zwei gestifteten Pfunde Häller zur Strafe fallen „den Sychen vnd dem Pryster von dem Spydal ze Heydelberg, alse an jr messebuch ist geschriben." Oberrh. Zeitschr. XI, 57.

rechts des Roten im Jahre 1353 aber beginnt eine besonders ereignißreiche und wichtige Zeit für die Stadt, worüber die Urkunden sich ziemlich zahlreich erhalten haben. Der treffliche Fürst regierte noch 37 Jahre lang nach dem Tode seines Bruders und arbeitete mit unermüdlichem Eifer an der Erweiterung und Emporbringung seiner heidelbergischen Residenz.

Diese wichtige Periode in der städtischen Entwicklungsgeschichte von Heidelberg begann mit einem feierlichen Gelöbnißbriefe der Stadt gegen den Pfalzgrafen vom 25sten Jänner 1357, worin sich „Bürgermeister, Rath und Gemeine, arm und reich", mit einem gestabten Eide für sich und ihre Nachkommen ewig verpflichteten, ihm und seinen Nachwesern folgende Puncte fest und unverbrüchlich zu halten.

Sie gelobten, 1) dem Pfalzgrafen und dessen Erben gehorsam und beholfen zu sein mit Leib und Gut und all ihrer Macht, wie Eigenleute ihrem rechten Herrn billig thun sollen; 2) Alle, welche hinter dem Pfalzgrafen in der Stadt zu Heidelberg wohnen und sich niederlassen, es seien Christen oder Juden, zu schirmen und zu befrieden gegen Männiglich; 3) niemals einen Bürgermeister und Rath zu sezen oder zu entsezen ohne Wissen und Willen der Herrschaft, und sich keineswegs zu widern, wenn diese selber solche zu sezen für nüzlich fände; 4) auch niemals eine Satzung oder ein Gebot in der Stadt zu machen ohne Wissen und Willen des Herrn oder seiner obersten Amtleute. 5) Dieses Alles muß jeder Ansäßige zu Heidelberg, er sei reich oder arm, welcher das 18te Lebensjahr zurückgelegt, eidlich beschwören; die Unterlassungsfälle sollen alljährlich in der Fronfasten gerügt werden vor Gericht, und die Schuldigen mit Leib und Gut dem Herrn verfallen und aus der Stadt verbannt sein.

Diese Urkunde, gewöhnlich der Schwörbrief genannt, wurde bekräftigt mit dem heidelbergischen Stadtsiegel und mit den Sigillen der drei Ritter Engelhart von Hirschhorn, Reinhart von Sickingen und Heinrich von Erlikheim [39].

39) Dieselbe steht im Pfälz. Copeibuch II, 60, unter der Aufschrift: „Wie die Stat zu Heidelberg herzog Ruprecht dem Eltern vnd allen

Digitized by Google

Wir ersehen aus ihr, daß die Heidelberger Bürgerschaft damals noch sämmtlich leibeigen war, also völlig im Gehorsam ihres Herrn stund, und daß sie neben der christlichen Bevölkerung (den Laien und Pfaffen) auch Juden als Hintersaßen zälte. Das Letztere bestätigt somit die Angabe Kaiser's über den Schutz, welcher in der Judenverfolgung von 1349 den armen Vertriebenen durch den Pfalzgrafen gewährt worden.

Noch im gleichen Jahre verlieh Ruprecht seinen Heidelbergern einen 14tägigen Jahrmarkt auf Georgi. Diese Messe errichtete er „gemeinen Nutzens und Friedens wegen der Kaufleute und seiner Unterthanen.“ Jedermann, welcher dieselbe besuchen werde, solle in des Pfalzgrafen sicherem Schirm' und Geleite stehen, soweit das pfälzische Gebiet reiche. Namentlich aber sollen alle Besucher während der zwei Wochen in der Stadt vollen Frieden und Schutz genießen nach Friedensrecht, und wenn die Kaufleute dessen bedürfen, die pfalzgräflichen Beamteten sie geleiten zur Messe, wie von derselben [40]).

Für den militärischen Schutz von Burg und Stadt sorgte der Pfalzgraf durch Belehnung neuer Burgmänner. So wurde 1354 dem Ritter Heilmann von Wattenheim ein Burghutlehen mit 10 Pfund jährlichen Hällergeldes verliehen, und so 1357 dem Grafen Emich von Leiningen eines mit 60 Pfunden, nachdem er bereits 600 kleine Gulden und das neue Haus außerhalb der Veste, oberhalb der Pfarrkirche von S. Peter, worin früher Herr Engel von Schönau gesessen, zur Aufbesserung erhalten.

Im Jahre 1359 nahm Ruprecht den erzbischöflich mainzischen Münzmeister Hänslin von Straßburg (den Sohn des Johann von Kästenholz) auf 6 Jahre in seine Dienste, unter der Bedingung, daß derselbe von jeder vermünzten Mark Goldes

---

sinen Erben ewiklichen gesworn hat“, und ist gegeben „an sant Pauls tag dez Aposteln alz er bekeret wart.“

40) Der Verleihbrief steht im Pf. Copeib. VI, 29, unter der Aufschrift: **Litera super annuali foro in Heidelberc in festo s. Georgii.** Das Datum ist weggelassen, da der Brief aber unter anderen Urkunden von 1357 steht, so muß man dieses Jahr auch für ihn annehmen.

einen halben Kleingulden und von jeder vermünzten Mark Silbers zwei Schillinge entrichte. Sollte Jemand ein größeres Pachtgeld bieten, so habe der Pfalzgraf dem Hännslin die Münze um das Gleiche zu gönnen, es wäre denn, daß derselbe in seiner Pflicht säumig würde und die Münzsorten geringer machte, als er gelobt, in welchem Falle eine andere Verleihung erfolgen möge [41]). Geschlagen aber wurden in der pfalzgräflichen Münzstätte zu Heidelberg kleine Gulden (von 23½ Karaten), Pfenninge und Häller, wie zu Nürnberg.

Eine klugberechnete, aber vielleicht bei der Bürgerschaft sehr mißliebige Maßregel war es, daß der Pfalzgraf 1364 das Ungeld und die Judenbete zu Heidelberg, wie alle die Zinse daselbst, welche auf Martini und von den Kramläden der Herrschaft jährlich fielen, seinem „getreuen Moses Nürnberger" verlieh. Der Jude erhielt die Gewalt, diese Stücke zu erheben und einzunehmen „gegen jegliche Widerrede der pfälzischen Beamteten oder Unterthanen."

Dafür hatte derselbe dem Pfalzgrafen seinen Heidelberger Burggarten zu bauen, die Wächter auf den beiden Schlössern und in der Stadt zu unterhalten, das Uebrige von der Einnahme an die herrschaftlichen Bauten zu verwenden, und genaue Rechnung darüber abzulegen. Es scheint also richtig, daß Ruprecht die Juden besonders gefördert. Sie mögen in Heidelberg bald eine ziemliche Gemeinde gebildet haben *), wie denn bereits 1369 ein Judenkirchhof und 1390 eine Judengasse daselbst bestanden.

Getreue Amtleute und Diener suchte der Pfalzgraf möglichst zu begünstigen. Seinem Lehenmann Engelhart von Hirsch-

41) Vergl. hierüber die oberrhein. Zeitschrift II, 416.

*) Nach einer Urkunde Ruprecht's (im Pf. Copeib. VII½, 26) ohne Datum, aber wahrscheinlich von 1380, verleiht der Pfalzgraf „seinen Juden diesseits Rheins" die Gnade, daß sie ihm 3 Jahre lang für die gewöhnliche Herbststeuer jährlich nicht mehr als 600 Gulden entrichten dürfen „als rechte Beisteuer." Damals befanden sich in Heidelberg die Juden: Symel, Abraham von Sennheim, Gumbrecht, Abraham Handmann, Nürnberger, Hirsch, Isak, Lazeran, Güschin (?), Abraham der Alte Männlin und Abraham Gütlin.

Digitized by Google

horn verlieh er zu dessen übrigen Lehen die Häuser und Hofstätten „gegen den Graben zwischen der Kelter des Pfaffen Ripold und dem Hause des alten Sarwerter selig“, wie auch die daran und hinten auf die Hofgasse stoßenden, welche ihm Meister Hanns, der pfalzgräfliche Arzt, vormals zu kaufen gegeben; seinem Hofmeister Weißkreis das Haus „die kleine Schöneck“, ein anderes daneben „in der Steingasse“, eine Hofstatt dahinter und einen Gemüsegarten „mit dem Duphaus in der Pläck“; seinem Schloßportner Klärmann eine Hofstatt mit Garten „neben dem Marstall“; und dem Bruder des pfalzgräflichen „langen Schreibers“ die Gnade, seine zwei Häuser „den Barfüßern gegenüber“ an den Grafen von Sponheim zu verkaufen, welche derselbe als gefreite Wohnungen besitzen möge.

Aehnlich wurde dem Bürger Herold das Haus „hart an dem Speierer Thore“, von welchem den „vier Pfaffen in der Stadt“ jährlich ein Pfund Häller fiel; dem Bäcker Fuchtwecke „die Brotschrannen vor dem heiligen Geiste“; dem Müller Rütz die herrschaftliche „Mühle auf dem Neckar“, wie noch Anderen dergleichen Pachtstücke verliehen.

Dem Spitale zu Heidelberg, welches „von mancherlei Gebresten wegen täglich mehr verderben wolle, wenn ihm nicht geholfen werde“, ertheilte Ruprecht, „damit den armen Leuten darin desto gütlicher geschehe“, für seine 150 Morgen Landes zu Eppelheim, Nußloch, Wiblingen und Bergheim die Befreiung von aller Schatzung, Bete, Steuer und Dienstbarkeit gegen die Herrschaft. Auch vergabte er dem Gotteshause der Augustiner 20 Malter Korns ab der herrschaftlichen Mühle zu Feudenheim, wofür sie ihm jährlich eine Seelmesse in ihrer Kirche zu lesen hatten[42]).

Alles Dies aber krönte Pfalzgraf Ruprecht durch die Stiftung einer Anstalt, welche „wie das leuchtende Morgenroth

42) Sämmtlich nach Urkunden von 1354, 1357, 1359, 1364, 1365, 1368, 1369, 1370, 1371, 1378, 1381, 1384, 1388 und 1390 in den Pf. Copeibüchern **II**, 60; **VII**, 46, 67, 68, 124, 146, 148, 152, 156; **VII**$^{1}/_{2}$, 21, 26, 56; **VIII**, 2, 16, und in der oberrh. Zeitschr. **IX**, 268; **XI**, 46 und **XII**, 182.

nach dunkler Nacht, wie die duftende Frühlingsblume nach langer Winterszeit" in's Leben trat und vom Geschicke bestimmt war, in der Geschichte Heidelberg's eine erste Rolle zu spielen.

Der edle, fromme, emsig strebende Fürst hatte als Begleiter Kaiser Karls IV öfters Gelegenheit gehabt, das freudige Aufblühen der Hochschule zu sehen, welche von demselben nach dem Vorbilde des studii Parisiensis, 1348 zu Prag errichtet worden. Dieses mag ihn veranlaßt haben, eine schon früher mit Verwilligung des Papstes zu Heidelberg begonnene Gelehrtenschule (studium generale) nach demselben Muster zur eigentlichen Universität zu erheben. In Decreten vom 1sten October 1386 traf er die Anordnungen dazu, und am 18ten desselben Monats wurde die Anstalt feierlich eröffnet [43].

Aber nur noch wenige Jahre erfreute sich der alte hochverdiente Ruprecht des unerwartet schnellen Gedeihens der neuen Hochschule; er entschlief am 16ten Februar 1390 und hinterließ die vielfach erweiterten und geförderten Pfälzer Lande seinem gleichnamigen Neffen, welcher ihm in der Pflege und Hebung von Heidelberg rühmlichst nachfolgte.

Nur in der Begünstigung der Juden ahmte der kluge und tapfere Neffe dem verehrten Oheim nicht nach. Denn eine seiner ersten Regierungshandlungen war die Vertreibung derselben aus Heidelberg und die Vergabung ihrer Häuser an die Universität [44]. Es läßt sich vermuthen, daß die Steuererhebung durch den Moses Nürnberger und Aehnliches den Haß der Bürgerschaft gegen das übermüthig gewordene Völklein hervorgerufen, was die Maßregel des Pfalzgrafen entschuldigen dürfte.

Was Ruprecht II aber für Heidelberg gethan, bestund hauptsächlich in zwei gleichwichtigen, obwohl sehr verschiedenen Werken, welche er während seiner kurzen Regierungszeit begann und zur Vollendung seinen Nachfolgern hinterließ.

---

43) Die Decrete stehen abgedruckt bei **Tolner, cod.** S. 123 bis 127. Vergl. die Stiftungsgeschichte der Hochschule von Kremer in den **Actis Academ. palat. I**, 373.

44) Vergl. Häußer, pfälz. Gesch. **I**, 212 und 300.

Digitized by Google

Zunächst stiftete er [45]) mit etlichen Gilten aus „der Bruderschaft des Hofgesindes auf der Burg“ und mit 60 Pfunden Geldes vom Zolle zu Kaub, in der Kirche zum heiligen Geist ein Predigeramt, „damit den Leuten gemeinlich zu Heidelberg das Gotteswort ewiglich gepredigt und gelehrt werde.“ Der Meister und die zwei Ehrsamsten der Bruderschaft sollen diese Pfründe, so oft deren Besezung nöthig würde, einem „ehrbaren und gelehrten Priester verleihen, welcher geachtet und von gutem Lebenswandel sei.“

Alsdann unternahm Ruprecht, auf den Zuspruch seiner Räthe und die Bitte der Heidelberger, eine Erweiterung der Stadt, „damit sich die Gemeinschaft der Leute darin vermehre und das Land dadurch gestärkt und verbessert werde.“ Diese Erweiterung erstreckte sich „vom Stadtgraben bei'm niedern Thor bis zum alten Graben“ in die Länge, und „vom Neckar bis an den Geißberg„ in die Breite. Hier sollte sich Jedermann anbauen dürfen „mit Häusern, Scheuern und Hofraiten, nach Bedürfniß und Gelegenheit.“

Der Pfalzgraf gebot daher „all' seinen armen Leuten zu Bergheim“, daß sie sämmtlich und ohne Verzug da ausziehen und sich in der neuen Stadt niederlassen sollen, weil er „das Dorf nach derselben verlegt haben wolle, damit die Bergheimer darin fortan desto friedlicher sitzen mögen.“

Zur möglichst leichten Durchführung des Unternehmens aber und möglichst geringen Beschwerung der Betreffenden wurden folgende Bestimmungen getroffen.

1) „Wenn diese armen Leute sich Hofstätten in der Neustadt kaufen wollen, so mögen sie's beim Rathe zu Heidelberg vorbringen und derselbe hat ihnen die Plätze zu verschaffen, für ein billiges Geld, welches unter guter Versicherung nach thunlichen Zielern bezahlt werden soll.“

2) „Die Gemarkung von Bergheim mit all' ihren Inbe-

45) Mit Wissen und Willen des Patronatsherrn (der Abtei zu Schönau) und des Pfarrers ad s. Spiritum. Der Stiftungsbrief von 1391 steht im Pf. Copeib. VIII, 58.

griffen soll künftighin zur heidelbergischen gehören, so daß beide Gemarkungen sofort nur eine einzige bilden."

3) „Die alte und die neue Stadt sollen in gleicher Gemeinschaft wohnen und gleiche Rechte haben an Gerichten, Marken und Almenden, Geboten, Einungen, Freveln und all' andern Sachen, als wären die Leute in der Neustadt schon lange zuvor in der alten gesessen."

4) „Daher sollen künftighin für beide Städte nur ein Gericht, ein Schuldheiß und Rath bestehen, und die bisherigen Freiheiten, Rechte und Gnaden für beide gelten."

5) „Der feile Markt aber mit allen Zubehörten wird in der Altstadt verbleiben, weil er daselbst der Kaufmannschaft und der Herrschaft besser gelegen, als in der neuen."

6) „Und damit man in der Neustadt lieber bauen möge, so sollen Alle, welche sich darin niederlassen, dahin begnadet sein, daß sie die nächsten 15 Jahre lang von ihren Gütern weder Steuer und Bete, noch eine andere Schatzung, mit alleiniger Ausnahme des Weinungeldes, entrichten dürfen."

7) „Wer aber aus der alten Stadt in die neue zieht, hat die Steuer und Bete ebenso zu entrichten, als wäre er dort verblieben. Nur derjenige, welcher in der Neustadt baut und in der alten verbleibt, ist auf die bezeichneten 15 Jahre hin bete- und steuernfrei."

Diese Bestimmungen wurden am 7ten März 1392 feierlich beurkundet[46]). Unverweilt brachen die Bergheimer ihre Hütten ab und bauten sich in der Heidelberger Neustadt an, welche der Pfalzgraf sofort auch mit Mauer und Graben umzog. Dergestalt entstund ein neuer ansehnlicher Stadttheil, die s. g. Speierer Vorstadt, deren lange Straße die Fortsetzung der Hauptgasse in der Altstadt bildete.

Vom Dorfe Bergheim blieb nichts mehr übrig, als ein Weiler, dessen noch im 16ten Jahrhunderte unter dem Namen

46) Diese Urkunde ist gegeben „zu Heidelberg off den fritag nach dem wißen Sontag Innocauit in der fasten" 1392, und steht im Pfälzer Copeibuch VIII, 72.

Digitized by Google

„Alt-Bergheim" oder „vorm Berg" erwähnt wird, und die „Bergheimer Müle", welche noch gegenwärtig besteht[47]).

Während der kurzen Lebenszeit, welche dem Pfalzgrafen seit 1392 noch gegönnt war, hat er Ludwig von Schadhausen, dem „Schneider seines Sohnes", einen herrschaftlichen Garten unter dem Märzbrunnen verliehen, die Pfründe des Predigeramtes in der Heiliggeist-Kirche um 60 Gulden (aus der Steuer zu Altdorf) vermehrt, und die Stadt Heidelberg mit ihren Schwesterstädten Neustadt und Weinheim „zu seinem und ihrem Nutzen und Frommen" veranlaßt, bei Speyerer Bürgern ein Capital von 4200 Gulden aufzunehmen[48]).

Diese letzten Urkunden stellte der Pfalzgraf mit seinem Sohne, Ruprecht dem Jungen, zugleich aus, auf welchen nun (1398) die Regierung übergieng. Das erste Unternehmen desselben in Beziehung auf Heidelberg war die Errichtung des Chorherrenstiftes zum heiligen Geist. Er erhob nämlich „zur Zierde seines Hofhaltes, wie der Hochschule und der Stadt" die Heiliggeistkirche, nach damaliger Weise, in ein Collegiatstift (in ecclesiam collegiatam) mit Decan, Custos, Capitelherren und Vicarien.

Der Papst hatte dieses fromme Werk sehr begünstigt, und nicht allein die Heiliggeistkirche von ihrer Mutterkirche zu St. Peter getrennt und selbstständig gemacht, sondern auch alle Güter und Leute, welche das neue Stift erhalten und erwerben würde, gefreit und in seinen Schutz aufgenommen[49])

Diese Freiung bezog sich bei den Gütern auf die der weltlichen Herrschaft schuldigen Steuern, Beten und Dienste, bei den Leuten aber auf den Zoll und das Ungeld. Die

47) Zeitschr. für Gesch. des Oberrh. XIII, 5.

48) Die Urkunden hierüber von 1393, 1394 und 1395 stehen im Pf. Copeib. VIII, 93, 130 und 131.

49) Die eine Bulle von Papst Bonifaz IX, datum Rome apud S. Petrum, kal. Julii, pontificatus nostri anno vndecimo, und die andere von Papst Gregor XII, datum Arimini xv. kal. Aprilis, pontificatus nostri anno tertio, stehen im Pf. Copeib. LXI, 168 bis 171, erstere auch abgedruckt in Act. palat. I, 391.

Stiftsangehörigen sollten nämlich Wein und Getraide **en gros**[50]) frei einführen und verschleußen, und nur das gewöhnliche Weg= und Brückengeld entrichten dürfen; beim Weinverkaufe **en detail**[51]) jedoch, wie die Laienwirte, zur Entrichtung des üblichen Ungeldes verbunden sein.

Der Pfalzgraf begann sofort, die Heiliggeistkirche in entsprechender Größe und Gestalt neu zu erbauen und dieselbe für den Decan und Custos, die Chorherren und Vicare mit den nöthigen Pfründen zu bewidmen.

Damals war's bei den deutschen Kurfürsten im Werke, den vielfach verhaßten und mißachteten König Wenzel abzusetzen und unsern Pfalzgrafen an seine Stelle zu erwählen. Dies geschah auch alsobald, und im August 1400 kehrte Ruprecht vom Wahltage zu Rense als erkorenes Oberhaupt des Reiches nach seiner pfälzischen Residenz zurück, wo er die ersten königlichen Diplome „**in castro nostro Heidelberg**“ datierte.

Doch kaum ein Jahrzehent war ihm auf dem Kaiserthrone gegönnt, welchen er unter sehr zweideutigen Umständen bestiegen; denn die vielfachen schweren und bitteren Sorgen seiner Reichsverwaltung kürzten ihm das Leben ab. Ruprecht verschied im Mai 1410, auf der Rückfahrt nach Heidelberg, für das derselbe früher so Bedeutendes begonnen, dessen Vollendung er seinem Nachfolger noch auf dem Sterbelager anempfahl.

„In Heidelberg*) verdankte die Heiliggeistkirche dem edlen Fürsten ihren ersten Aufschwung; zum Besten der Hochschule traf derselbe mehrere heilsame Verfügungen und nahm sie 1406, bei einem gefährlichen Aufruhre zwischen Studenten, Hofjunkern und Bürgern, feierlichst in seinen Schutz; der Stadt aber überließ er einen Neckarzoll, damit sie die vom Eise zerstörte Brücke wieder herstellen könne, und auch das Schloß

50) **In grosso, videlicet carrata integra vel media seu annua** (ganze und halbe Karren oder Wagen voll).

51) **In minuto, videlicet ad cannale vel dacillum** (kannen= oder maßweise verzapft), **prout laici tabernas tenentes,**

*) Wie Wundt I, 233 und Häusser I, 257 schreiben.

Digitized by Google

erhielt durch ihn eine Erweiterung, den s. g. Ruprechtsbau, welcher an dem Reichsadler mit dem Pfälzerlöwen erkannt wird."

Werfen wir nun am Schlusse des zweiten Jahrhunderts von Heidelberg einen Blick auf die Entwickelung des eigentlichen Stadtwesens während dieses im Schlimmen und Guten so ereignißvollen Zeitraumes.

Mone sagt[52]): „Im 14ten Jahrhundert gieng mit der Verfassung der Stadt eine Veränderung vor, welche man aber nur in einzelnen Spuren nachweisen kann. Durch's ganze vorige Jahrhundert war Heidelberg noch ein Lehen vom Bischofe zu Worms; es hatte einen Schuldheißen, Bürgermeister und sieben Schöffen, und führte in seinem Wappen den einfachen Reichsadler. Bei dem Erlöschen dieses Lehenverbandes aber bekam die Stadt das Wappen des Landesherrn, den pfälzischen Löwen, zum Zeichen der Mittelbarkeit, wie Bruchsal das speierische Kreuz und Pforzheim den badischen Schregbalken."

„Bereits seit 1289 war die jährliche Betsteuer in eine Aversalsumme von 400 Pfunden Häller festgesetzt, wornach die Stadtbehörde die Vertheilung der Beiträge unter die Steuerpflichtigen, wie die Beitreibung der Ausstände übernahm, und die Steuersumme aus einer Hand bezahlte. Im Jahre 1392 erscheinen als städtische Behörden zu Heidelberg ein Bürgermeister und Rath, also Verwaltungsbeamtete, und über ihnen der fürstliche Vitztum und Vogt, welche zugleich auch die Recursbehörden waren."

Wie wir gesehen, traten aber „Bürgermeister und Rath" urkundlich schon 1357 auf, unter der Bestimmung, daß dieselben gewöhnlich zwar „mit obrigkeitlichem Wissen und Willen" von der Bürgergemeine erwählt werden, daß jedoch auch der Pfalzgraf sie setzen und entsetzen möge, „wenn's ihm füglich und der Herrschaft nützlich scheine." Sodann kommen bereits 1369 zwei Bürgermeister neben einander vor — der Ingram von Bergheim und Heinrich Sarwerter. Zwanzig Jahre später waren solches der Neidenstein von Lette und Klarmann

52) Zeitschrift für Gesch. des Oberrheins IV, 386.

Thorwart. Es scheint also, daß der eine aus den rittterbürtigen Geschlechtern und der andere aus den gemeinen Bürgern genommen wurde [53]).

An der Spitze des Stadtgerichtes stand noch immer der Schuldheiß als herrschaftlicher Diener, wie über ihm der pfalzgräfliche Vogt und über diesem ein Vizthum (vicedominus), welches 1348 Bennick von Ersigheim war. Die Richter aber wurden aus den Rathsherren bestimmt [54]).

Durch die Einführung einer 14tägigen Messe, durch die Aufnahme der Juden, durch den Verkehr der verschiedenen Ordenshäuser mit ihren auswärtigen Leuten war das Leben der Stadt ein viel reicheres und bewegteres geworden; die städtischen Einkünfte hatten durch die vermehrten Gerichtssporteln, Bürgerannahmen, Weg- und Brückengelder merklich zugenommen und der Wohlstand der Bürgerschaft scheint damals schon kein geringer mehr gewesen zu sein.

Dieses dürften die Stiftungen beweisen, welche von einzelnen Bürgern sowohl, als ganzen bürgerlichen Gesellschaften während der anderen Hälfte des 14ten Jahrhunderts gemacht wurden. Dieselben waren vorherrschend kirchlicher Natur, weil man damals noch unbeirrt die Ueberzeugung hegte, daß es ein erstes Verdienst sei, die Kirche — als die allgemeine Mutter der Bildung, des Friedens und Heiles der Christenheit, durch irdische Gaben und Werke zu unterstützen. Ich führe hier nur zwei solcher Vergabungen an.

Im Jahre 1369 stiftete die reiche Bürgerswittwe Jutta Sender, zu ihrem, ihres verstorbenen Ehewirtes und ihrer beiderseitigen Voreltern ewigem Seelenheile, in der Spitalkirche zu Heidelberg eine Altarpfründe, deren Einkommen diejenigen aus dem Geschlechte der Stifterin genießen sollten, welche sich dem geistlichen Stande geweiht. Bewidmet aber wurde die Pfründe mit einem Hause und Garten zu Heidelberg, mit

53) Daselbst VII, 48 und XI, 46. Alsdann die Urkunde von 1389 über die Hofgesind-Bruderschaft auf der Burg zu Heidelberg.

54) Eine Urkunde von 1390 hat „Gericht, Schuldheiß und Rath." Vergl. oberrh. Zeitschr. IV, 386.

Digitized by Google

4 Morgen Rebengeländes, 4 Maltern Korngeldes und etlichen Pfunden Bodenzinses daselbst und in der Nachbarschaft[55]).

Ein Jahrzehent später vereinigten sich die Herren Arnolt, Diemar, Sarwert, Ripe, Hengmantel, Vogler, von Olme, von Widmann, Welzel, Lauwer und Thorwart, welche den damaligen Stadtrath bildeten, „in Betrachtung, daß das kurze und kranke Erdenleben gegen die ewige Seligkeit für nichts zu achten", zur Stiftung eines Seelgerettes oder einer ewigen Jahrzeit für sich, ihre Frauen und Nachkommen[56]). Sie gaben dazu ein Jeglicher 5 Schillinge jährlicher Gilten und alles Dasjenige, was ihnen „von Urtheilen, Untergängen und Bürgerannahmen zufalle."

Die zwei jährlichen Seelmessen, welche der Stadtknecht anzusagen und deren gehörige Abhaltung der Kirchenmeister zu überwachen hatte, sollten von 12 Priestern celebriert werden, wovon einem jeden 32 Häller fielen; das übrige Geld war für die Armen und den Glöckner bestimmt.

Von den alten Heidelberger Familien finden sich in den Urkunden des 14ten Jahrhunderts folgende Namen: Ingram, Herold, Sigelmann, Sender, Widman, Wigand, Arnold, Diemar, Hornung, Sarwert, Lein, Klank, Ripe, Hängmantel, Vogler, Welzel, Lauer, Thorwart, Neidenstein. Von den Straßen der Stadt kommen vor: die Hof-, die Stein- und Sandgasse, die Schelmen- und Judengasse. Die Häuser waren meistens von Holz- oder Riegelwänden, selten ganz von Stein, und hatten häufig eigene Namen, wie die große und kleine Schöneck, das Haus zum rothen Schild und dergleichen[57]).

Für die urkundliche Darstellung des nun folgenden dritten Jahrhunderts der Stadt Heidelberg möge gleichfalls wieder

---

55) Der Stiftungsbrief ist abgedruckt und erläutert in der oberrh. Zeitschr. XI, 43. Von dieser Rebenbesitzerin Jütte stammt wohl auch der Namen „Jettenbühl" her.

56) Der Stiftungsbrief, „geben an sanct Gregorientag des heiligen Mertelers" 1380, steht im Pf. Copeib. VII½, 21.

57) Nach den aufgeführten Urkunden von 1369, 1370, 1377, 1381, 1388 u. s. w.

auszugweise Dasjenige hier voraus geschickt sein, was Kaiser's Chronik über diesen Zeitraum enthält.

„Ludwig III, genannt der Bärtige, der Sohn des Königs Ruprecht und dessen Nachfolger in der Pfalz, empfieng im Jahre 1414 den Kaiser Sigmund, als derselbe auf seiner Reise zum Constanzer Conzilium nach Heidelberg kam, mit der Geistlichkeit, Universität und Bürgerschaft auf's Feierlichste. Der Kaiser begab sich hierauf in Begleitung des Pfalzgrafen nach Constanz, wo zunächst Papst Johann XXIII abgesetzt wurde, welchen Ludwig, als Conciliumspräsident, sofort nach Heidelberg und Eichelberg in Verwahrung bringen ließ."

„Im Jahre 1432 erhub sich allhier abermals ein Studentenkrieg, wobei der Kurfürst selbst als Vermittler auftrat und einen Tag zur Ausgleichung bestimmte. Er kam an demselben in eigner Person auf das Rathhaus, ließ die Parteien zitieren und übertrug die Sache den Richtern; die Thäter erschienen jedoch nicht, sie wurden daher geächtet und des Landes verwiesen."

„Wie sehr indessen Ludwig sich die Aufnahme der Universität zu Herzen nahm, ebenso sehr war demselben auch die Aufnahme der Stadt und des Schlosses angelegen. Er vollendete das Stift zum heiligen Geist, wie die alte Inschrift an selbigem beweist: „Ludovicus, comes palatinus, regis filius, huius Collegii consummator", und verstarb zu Heidelberg am 20sten Dezember 1437."

„Sein Sohn und Nachfolger Ludwig IV, genannt der Sanftmüthige, hatte das Mißgeschick, seine Regierung zu einer Zeit antreten zu müßen, wo in Deutschland eine große Pest wüthete. Dieses Uebel währte bis 1439, und wenige Jahre hernach steckte eine ungesunde, vergiftete Luft die hiesige Stadt und Gegend an, daß viele Menschen daselbst, wenn sie nießeten, plötzlich hinweg starben."

„Zu diesem Unglücke kam 1444 abermals ein Tumult und Studentenkrieg, wobei die Studenten von den Nachtwächtern hart geschlagen wurden. Der Kurfürst nahm sich ihrer aber ebenfalls auf dem Rathhause persönlich an und ließ die Wächter durch den Schuldheißen bestrafen. Wenige Jahre hierauf

Digitized by Google

verstarb Ludwig und wurde, wie sein Vater und Großvater, in der Kirche zum heiligen Geiste begraben."

„Es folgte ihm sein Sohn Friderich I, welcher sich durch viel strenge Kriegsthaten bei den Feinden den Spottnamen „der tolle, der böse Fritz", bei den Freunden aber die Ehrenbenennung „der Siegreiche" erwarb [58]). Um bei solchen Kriegsunternehmungen daheim, in Heidelberg, desto sicherer Ruhe und Frieden zu erhalten, ließ er sich vom Rector und von allen Universitätsverwandten mit Handtreue angeloben, daß sie weder ihm, noch der Stadt und dem Schlosse irgend welchen Schaden zufügen, sondern solchen, wenn er etwa drohen würde, nach Vermögen abwenden wollten."

„Als im Jahre 1460 durch ganz Deutschland zwischen den Fürsten blutige Kriege herrschten, gerieth auch unser Kurfürst mit dem Erzbischofe Diether von Mainz, welcher ihn unter allerlei Scheingründen angegriffen, in erbitterten Kampf. Und obwohl er seinem Feinde und dessen Verbündeten an Kriegsmannschaft weit nachstund, so wurde ihm in der Schlacht bei Pfedersheim gleichwol ein glücklicher Sieg zu Theil."

„Nun geschah es, daß der Papst (im Einverständnisse mit dem Kaiser) den Erzbischof Diether zu Gunsten des Domherrn Adolf von Nassau seiner Stelle entsetzte, was unsern Kurfürsten veranlaßte, entschieden auf die Seite desselben zu treten und ihm mit seiner Kriegsmacht beizustehen. Ein neuer harter Kampf bereitete sich vor, und deswegen befahl Friderich allen denjenigen der heidelbergischen Studentenschaft, welche im Feindeslande daheim waren, Heidelberg zu verlassen, und den übri-

58) Friderich I von der Pfalz war unstreitig einer der hervorragendsten deutschen Fürsten seiner Zeit, eine nüchtern gescheide, biderbe, kriegerisch ritterliche Natur, welche ihre ehrgeizigen und vergrößerungssüchtigen Bestrebungen mit practisch rüstiger Thatkraft verfolgte. Aber es ist gleichwohl schwer, über denselben in's Klare zu kommen. Hegte er einen großartigeren Lebensplan, etwa mit der Kaiserkrone im Hintergrunde, oder suchte etwa nur gelegentlich, sich geltend zu machen, seine Feinde zu demüthigen und seine Hausmacht zu erweitern? Was man sicher von ihm weißt, kann das Urtheil ebenso zum Lobe, als zum Tadel führen, weil die eigentliche Triebfeder seiner Handlungsweise im Dunkel bleibt.

gen, ihm eidlich zu geloben, daß sie allen dem Kurhaus, dem Schlosse und der Stadt etwa drohenden Schaden verhindern und die letztere im Nothfalle wollten beschützen helfen."

„Diese Verordnung war um so nöthiger, weil der neue Erzbischof viele und mächtige Freunde und Helfer besaß. Die Sache stund sehr gefährlich für die Pfalz; denn die benachbarten Fürsten, namentlich der Markgraf von Baden mit seinem Bruder, dem Bischofe zu Metz, und der Graf von Wirtenberg, fielen verwüstend in das Gebiet des Kurfürsten, und am 30sten Juni 1462 kam es bei Seckenheim zwischen ihrem zahlreichen und dem pfälzischen weit geringeren Heere zu einer Schlacht."

„Der Sieg wurde abermals unserm Kurfürsten zu Theil, während der Badener, Metzer und Wirtenberger mit einer Menge von Grafen und Edlen in dessen Gefangenschaft geriethen. Man brachte dieselben im Triumphe nach Heidelberg, wo sie über ein Jahr lang auf ihre Erlösung harrten."

„Der glänzenden Gunst des Glückes folgte aber eine kleine Tücke desselben auf dem Fuße. Denn bald nach dem Seckenheimer Siegestag verbrannte zu Heidelberg die alte größtentheils aus Holz erbaute Canzlei mit vielen Urkunden und Briefschaften. Der Kurfürst ließ an ihrer Stelle eine neue, größere und schönere von Stein erbauen, und verlegte sein erst errichtetes Hofgericht darein."

„Ein schweres Unglück hätte es für den Kurfürsten sein können, daß er nicht allein vom Papste mit dem Bann belegt, sondern endlich auch vom Kaiser in die Reichsacht erklärt wurde. Derselbe machte sich jedoch wenig daraus, und ließ sogar, zum Zeichen dieser Geringschätzung, am Geisberge den s. g. Trutzkaiser[59]) errichten."

„Im Dezember 1476 starb Friderich der Siegreiche zu Heidelberg und wurde im Franziscaner Kloster zur ewigen Ruhe

59) „Das Urtheil, wodurch Friderich der Kurwürde beraubt und mit der Reichsacht belegt wurde, ergieng im Mai 1474. Es machte auf ihn wenig Eindruck; nach einer zweifelhaften Ueberlieferung soll er damals eine Befestigung auf dem Geisberge den „Trutzkaiser" benannt haben." Häusser I, 394.

Digitized by Google

bestattet. Es folgte ihm in der Regierung sein Neffe Philipp, zubenannt „der Aufrichtige", ein besonderer Liebhaber der Gelehrsamkeit, zumal der Geschichte, weswegen sich damals die gelehrtesten Männer am Hofe und an der Universität zu Heidelberg aufhielten, wie ein Agricola, von Dalberg, Gallus, Reuchlin, Tritenheim und Wimpfeling."

„Dieser Kurfürst ließ 1481 zu Heidelberg auch ein Turnier oder Ritterspiel abhalten, wobei sich zahlreiche Herren des Adelstandes einfanden. Damals aber entstund eine weitverbreitete Hungersnoth, worauf 1483 eine verheerende Pest folgte, welcher auch viele Heidelberger zum Opfer fielen."

„Im Herbste 1489 besuchte der römische König Maximilian unsern Kurfürsten zu Heidelberg, wo er feierlichst empfangen wurde. Das nächstfolgende Jahr aber brachte wieder einen Studententumult, welchen der Kurfürst jedoch bald zu stillen wußte, worauf derselbe wegen der wieder eingerissenen Pest mit seinem Hofe unsere Stadt verließ und die Universität auf einige Zeit nach Speier verlegte. Im Februar 1499 hielt Pfalzgraf Ruprecht, der dritte Sohn des Kurfürsten, mit der Erbtochter des reichen Herzogs von Baiern-Landshut, zu Heidelberg sein prächtiges Beilager, welches Ehebündniß hernach die Ursache des baierisch-pfälzischen Krieges ward."

Wir sehen, wie spärlich hier die Nachrichten sind, welche sich auf die Entwickelung des städtischen Wesens von Heidelberg beziehen; aber auch in spätern Schriften wurden dieselben nur wenig ergänzt[60]). Es war daher um so erfreulicher, gerade aus diesem Zeitraume der heidelbergischen Geschichte besonders zahlreiche Urkunden vorzufinden.

Das erste Verdienst, welches sich Pfalzgraf Ludwig III um die Stadt Heidelberg erwarb, war die Vollendung des Collegiatstiftes zum heiligen Geist. Denn schon „aus angeborner Güte geneigt, Gotteshäuser und Gottesdienste allenthalben

60) Kaiser starb 1767 als Pfarrer zu Handschuchsheim. Aus ihm haben Schreiber, Engelmann, von Leonhard u. s. w. beinahe Alles entlehnt, was sie über die Stadtgeschichte von Heidelberg beibringen, und Häusser gibt nur spärlich weitere Nachrichten über dieselbe.

zu fördern", fand er überdieß in der Betrachtung, „welch' großen Fleiß und Ernst sein Vater selig in Errichtung des Heiliggeiststiftes bis auf das Todbette bewiesen", eine desto dringendere Aufforderung, dieses fromme Werk zu vollenden.

Zunächst erließ der Fürst, im Einverständnisse mit seinen Brüdern, nicht allein eine Verordnung über den „Schatz des Heiligtums", welchen vordem die Königin Mutter an die Heiliggeistkirche geschenkt, sondern vermehrte denselben später auch durch Hinzufügung eines Theiles der eigenen Kleinode, wie derjenigen seiner Gemahlin[61]).

Sodann verfügte derselbe das Nöthige über die Pfründen der Chorherren und der Altarpriester (Vicare), deren es je zwölfe waren. Die Canonicate sollten fortan mit mehreren Gottesgelehrten und Magistern, mit einem Doctor der Arzneikunde, mit dem Stiftsprediger und dem Pfarrer von S. Peter besetzt, und das „königliche Stift zum heiligen Geiste" für ewige Zeit mit der Hochschule vereinigt bleiben.

Ferner beschenkte Ludwig dasselbe mit jährlichen 250 Gulden vom Zolle zu Kaub und Bacharach, mit dem Drittel des Wein- und Fruchtzehnten zu Wolfsheim und mit dem Kirchensatze und Zehenten zu Wiblingen. Dafür sollten zum Seelenheile und frommen Gedächtnisse seiner königlichen Aeltern, wie für ihn selber und seine Gemahlin, nach ihrem Hingange, in der Stiftskirche alljährlich ein Gottesdienst gefeiert und den Armen eine Spende gereicht werden.

Auch vermachte der Pfalzgraf dem Stifte ein Haus (der Stiftskirche gegenüber) zur Wohnung des Decans, und seine ganze Büchersammlung, mit einziger Ausnahme „der großen Bibel, welche er aus Paris hergebracht." Dieses geschah unter der Bestimmung, daß „alle Stiftspersonen, wie die Meister und Schüler des Studiums zu Heidelberg, selbige gebrauchen mögen, um darin zu studieren." Die einzelnen Werke durften den

61) Ein anderer Theil derselben war für die „Hofkapelle auf der Burg" bestimmt. Urkunden von 1411 und 1420 in den Coveibüch. LXI, 177, und C a, 30.

Digitized by Google

Stiftsherren, Professoren und Studenten, gegen Empfangsscheine, sogar „auf ihre Stuben geliehen werden[62]).“

Endlich führte Ludwig den von seinem Vater begonnenen Neubau der Stiftskirche weiter fort. Diesen Bau leitete zuerst der Heidelberger Arnold Rype, im Jahre 1424 aber wurde Hanns Marx als Werkmeister bestellt, damit er „den Bau des Stifts zum heiligen Geist und andere fürstlichen Bauten und Werke getreulich überwache.“ Seine Besoldung bestund neben dem gewöhnlichen Tagelohne von dritthalb Schillingen, in 10 Gulden für Hauszins, 10 Maltern Kornes und einem Hofkleide, wie's das Hofgesinde jährlich erhielt[63]).

Neben dieser Vollendung des Heiliggeiststiftes war dem Pfalzgrafen die Reform der Barfüßer zu Heidelberg die nächstwichtige kirchliche Angelegenheit. Es hatten sich dort arge Mißbräuche eingeschlichen und mancher von den Mönchen machte sich nicht blos „eines schlüpfrigen, unflätigen Treibens, sondern selbst der ärgerlichsten Laster und Ausschweifungen schuldig.“ Daher wendete sich Ludwig an den Papst und dieser befahl sofort eine strenge Visitation und Reformation des Klosters.

Als die reformierten Barfüßer aber nun behaupteten, nach ihrer neuen Regel die bisher in der Klosterkirche üblichen Jahrzeiten nicht mehr abhalten zu dürfen, verlegte der verständige Fürst die Gilten und Zinsen dieser Stiftungen auf das Spital und traf die Verordnung, daß die gestifteten Seelenmessen und Grabgänge vom Stadtpfarrer mit seinem Helfer, von den sechs Altaristen der Pfarr- und Spitalkirche und vier Schülern abgehalten, die Spenden und Almosen für die Armen dagegen

---

62) Die Urkunden über diese Anordnungen, Stiftungen und Vermächtnisse, von 1413, 1414 (über Wolfsheim, ist im Originale vorhanden mit schönem Reitersiegel des Pfalzgrafen), 1417, 1418, 1419, 1420, 1421 und 1431 im Copeib. LXI, 162, 175, 181 bis 188 und im Originale. Einige davon hat Kremer abgedruckt in act. Palat. I, 388.

63) Mone, oberrhein. Zeitschr. VIII, 433. Der Hauszins des Werkmeisters betrug nach unserem Gelde also nahe an 33 Gulden und sein Taglohn 41 Kreuzer. Gegenwärtig würden beide sich gewiß auf das 4 bis 5fache belaufen.

durch die Stadtoberigkeit, den Schultheißen und die beiden Bürgermeister, ausgetheilt werden sollten [64]).

Seine milde Gesinnung erwies der Pfalzgraf aber auch dem Stadtwesen von Heidelberg. Denn nachdem sich gezeigt, daß die gewöhnlichen Einnahmen der Stadt nicht mehr hinreichten, ihre Bedürfnisse zu bestreiten, so verlieh er derselben (vorerst auf eilf Jahre) den Marktzoll [65]). Sie sollte damit „ihre nothdürftigen Baue ausrichten" und darüber auf Verlangen ihm oder seinen Amtleuten getreuliche Rechnung ablegen.

Auch gedachte der fromme Fürst des Unglücks der Siechen oder Miselsüchtigen, welche von aller menschlichen Gesellschaft strenge abgesondert ihre traurigen Tage verbringen mußten. Das Heidelberger Siechenhaus (domus leprosorum) lag außerhalb der Stadt, in der s. g. Au am Neckarufer. Daselbst nun ließ er, mit Bewilligung des Bischofs von Worms, auf seine Kosten ein Kirchlein erbauen und versah es mit einer Priesterpfründe, damit „die armen Kranken desto eher zur Andacht gestimmt werden (und deren Tröstungen genießen) möchten." Der Siechenpriester aber erhielt nebenher die Verpflichtung, den Kaplanen der Schloßkirche (ad capellam castri Heidelberg) ihren Gottesdienst versehen zu helfen [66]).

Als Ludwig III verstarb, war sein gleichnamiger Aeltester noch ein unmündiger Knabe, dessen Vormundschaft ein Oheim führte, bis er 1442 die Pfalz übernehmen konnte. Der junge Kurfürst zeigte die löblichsten Eigenschaften, wurde aber im schönsten Jünglingsalter vom Tode überrascht, nachdem ihm seine Gemahlin kaum einen Sohn geboren.

Für Heidelberg konnte während dieser kurzen Regierungszeit begreiflicherweise kaum Etwas geschehen. Und auch Pfalzgraf Friderich I, welcher die vormundschaftliche Landesver-

---

64) Urkunden von den Jahren 1425, 1426 und 1428 in den Copeibüchern LXI, 224, 228 und LXV, 203.

65) Die Urkunde ist gegeben „Heidelberg feria tertia post dominicam Reminiscere, anno MCCCC vicesimo quarto. Copeib. X, 131.

66) Urkunde von 1430 im Copeib. XVIII, 97. Vergl. Mone, oberrhein. Zeitschr. II, 259.

Digitized by Google

waltung für den kurfürstlichen Prinzen übernahm, war durch seine unruhige Politik und seine vielen Kämpfe lange Zeit verhindert, den Heidelbergern ein Zeichen seiner Gunst zu erweisen. Derselbe machte es indessen später auf einmal gut, indem er die getreue Stadt mit einem neuen Verfassungsbriefe und verschiedenen Ordnungen begnadete.

Dieses neue Stadtrecht war durch die veränderten Zeitumstände und Ortsverhältnisse nothwendig geworden, namentlich in Bezug auf die Besteuerung, deren billiges Maß und gerechte Vertheilung von jeher die sicherste Gewähr für ein gesundes Gedeihen des Staates und der Gemeinde gewesen.

Wir haben aus dem Bisherigen ersehen, daß die obrigkeitlichen Abgaben zu Heidelberg einfach in der Bete oder Grundsteuer und im Ungelde und Zolle, als der damaligen Verbrauchsteuer (accisia) bestunden; daß die Stadtgemeinde ihr Einkommen aus den Almendgütern, Thor-, Weg- und Strafgeldern, Annahmsgebühren und dergleichen zog, und daß die Geistlichkeit und der Adel von der Grundsteuer, wie theilweise auch von der Accise befreit waren. Nun konnten bei der Erweiterung der Stadt und ihrer Verhältnisse, hiermit weder die herrschaftlichen, noch die städtischen Bedürfnisse länger befriediget werden, man mußte daher eine gleichmäßigere und einträglichere Besteuerung einführen.

Dieses aber glaubte man zu erreichen, wenn die alte Grundsteuer (petitio, exactio) aufgehoben, die Verbrauchsteuer (Ungeld und Zölle, datia et teloneum) dagegen erweitert und deren Erträgniß nach einem billigen Maßstabe zwischen Herrschaft und Stadt getheilt würde. Zur Bestreitung ungewöhnlicher Bedürfnisse pflegte man die Nothbete oder außerordentliche Schatzung des 20sten Pfennigs zu erheben.

Daß aber zu Heidelberg die altherkömmlichen Einnahmen der Gemeinde wirklich nicht mehr ausreichten, um den Bedarf für die städtische Verwaltung, Bewachung und Befestigung zu bestreiten, haben wir gesehen, indem die Herrschaft der Stadt durch die Verleihung des Marktzolles auf ein Jahrzehent zu Hilfe kommen mußte.

„Da jedoch [67]) mit einer solchen blos zeitweisen Erleichterung die ständigen Gemeindebedürfnisse nicht befriedigt wurden, so mußte man eine allgemeine Steuer einführen und ihren Ertrag zwischen dem Landesherrn und dessen Städten in der Weise theilen, daß jenem seine bisherige Einnahme verblieb, diese eine hinlängliche ständige Einnahme erhielten und die Steuerverwaltung vereinfacht wurde. Denn ihre Steuerfreiheit konnte der Landesherr den Berechtigten nicht nehmen, es blieb ihm also nichts anderes übrig, als seine Stadtbürger ebenfalls von der Grundsteuer zu befreien, wodurch alle Klassen der städtischen Bevölkerung sich gleichgestellt sahen und der beiderseits nöthige Steuerbetrag nur aus indirecten Abgaben (besonders dem Zoll und Ungelde) zusammen kam."

„Dieser Versuch wurde damals wie anderwärts, auch zu Heidelberg gemacht. Man befolgte dabei den Grundsatz, daß keine Befreiung von den indirecten Steuern zu bewilligen sei, wenn der Pflichtige mit seinen steuerbaren Gegenständen einen Handel trieb, sondern daß man dabei nur den Hausverbrauch berücksichtigte. Dennoch aber war die neue Anordnung in die Länge nicht haltbar, weil die ärmere grundbesitzlose Klasse durch die Verbrauchsteuer gegen die übrigen Einwohner sehr in Nachtheil gerieth."

Neben dem entsprechenderen Steuerwesen sollte aber auch die Vermehrung der Einwohnerzahl und die Hebung des Verkehrs erstrebt werden, daher man der Bürgerschaft und dem einzelnen Bürger oder Einwohner eine solche Freiheit und Sicherheit für Leib und Gut gewährte, daß es vermöglichere Umwohner zur Niederlassung in Heidelberg ermuntern und anlocken mußte.

Von diesen Gesichtspuncten aus ist der Stadtbrief des Pfalzgrafen Friderich zu betrachten. Seine nächste Veranlassung aber mochte in dem Kriege von 1462 ligen. Denn da Heidelberg zu den landesfürstlichen Kriegszügen verpflichtet war,

---

67) Mone in der oberrh. Zeitschr. IV, 385, wo die Heidelberger Stadtordnung von 1465 abgedruckt und erläutert ist.

so mußte die Stadt damals wohl zu außerordentlichen Leistungen in Anspruch genommen worden sein, wofür man derselben keine bessere Vergütung bieten konnte, als die endliche Gewährung von Rechten, Freiheiten und Vortheilen, welche sie in Folge ihrer veränderten Verhältnisse vielleicht schon längst zu erlangen gestrebt hatte.

Der Stadtbrief beginnt mit den Worten: „Indem wir die uns zu nutzbringender Ehrung und Mehrung unseres Fürstentums zu Theil gewordene göttliche Gnade dankbar erkennen, und in Anbetracht der unverdrossenen gehorsamen Dienste und Hilfe, welche die Ehrsamen, unsere lieben Getreuen die Bürgermeister, der Rath und die Gemeinde der Stadt Heidelberg uns und unseren Vorderen von jeher geleistet, und damit sie und ihre Nachkommen dieselben hiefür desto stattlicher leisten, gleichwie an Zahl, Ehre und Gut zunehmen, und das Ihrige in Gewerb, Handel und Wandel fröhlich und ungehindert gebrauchen, verarbeiten und verwerthen mögen, haben wir ihnen folgende Ordnung und Freiheit ertheilt."

Es werden nun 68 Satzungen aufgeführt, welche die Besteuerung, die Theilung der Einnahmen, die Güter und Nutzungen der Gemeinde, den Handel und Wandel derselben, die Rechte und Pflichten der Bürger und Einwohner, die Handhabung und Ordnung der Sittenpolizei, die Befreiung der Hochschule und die Privilegien und Herkommen der Stadt betreffen.

1) Die Gemeinde und alle Einwohner zu Heidelberg sollen fortan von der Schatzung des 20sten Pfennings, von der Bete und aller Hilfssteuer befreit sein; es wäre denn, daß eine Prinzessin vermählt, oder ein Pfalzgraf gefangen oder eine Schlacht verloren würde, in welchen Fällen der Landesherr den Bürgern nach Nothdurft eine Schatzung oder Steuer (Nothbete) auflegen mag. Ausleute[68]) aber und Hintersaßen,

68) Im Allgemeinen Auswärtige, welche Güter in der Stadt oder Gemarkung von Heidelberg besaßen, daher der dinglichen Last der Grundsteuer daselbst unterlagen; alsdann aber besonders Ausbürger (cives non

welche zu Heidelberg eigene Güter besitzen und „mit den Bürgern nit reisen, wachen oder fronen", bleiben auch ferner, wie von Alters her, zur Grundsteuer verbunden.

2) Jeder Bäcker und andere Einwohner zu Heidelberg hat für das Malter Kornes oder Weizens, welches er mahlen läßt, 1 Schilling, für das Malter Gerste 4 Pfennige und für das Malter Habers oder Einkornes 3 Pfennige als Ungeld zu erlegen. Alles Getraide muß an der Mehlwage gegen Entrichtung 1 Pfennigs für das Malter ein- und ausgewogen, wie auch alles fremde Brot, was zu feilem Kaufe in die Stadt kommt, verwogen und verungeldet werden.

3) Jeder Gastwirt und welcher Einwohner sonst noch Wein ausschänkt, hat den 8ten Pfennig davon zu erlegen; wer jedoch Wein für sich einlegt und verbraucht, vom Fuder 1 Pfund als Hausungeld und eben so viel als Legegeld zu entrichten. Diesen Accisen und Gebühren sollen auch die Leute „vor dem Berg" und zu Neuenheim unterworfen sein. Vom Biere aber gibt man als Ungeld die zehnte Maß.

4) Die geistlichen und adeligen Personen zu Heidelberg haben von dem Weine, welcher ihnen innerhalb einer Meile um die Stadt ihre Pfründen, Güter und Zehenten tragen, weder das gewöhnliche Ungeld, noch das Lege- und Hausungeld zu geben; verkaufen oder verzapfen sie aber denselben, so unterligt er ebenfalls dem Ungelde. Kein Geistlicher oder Adeliger jedoch darf einen ständigen Schank halten.

5) Ebenso sollen auch diejenigen Studenten, welche zu Heidelberg „um Studierens willen" eingeschriben sind und anderen ihresgleichen Kost geben, von dem hiezu nöthigen Weine weder Hausungeld, noch Legegeld entrichten. In den Bursen[69]) aber, wo Studenten ihre Kost nehmen, hat man gleichwohl dasselbe zu bezalen.

---

residentes), welche als nicht ansäßig in der Stadt, deren Schutz für ihre Person nicht genossen, also auch von der persönlichen Last der städtischen Bürgerdienste befreit waren.

69) D. h. gemeinschaftliche Kost- und Wohnhäuser der Studierenden, woher der Ausdruck „Bursche" stammt.

Digitized by Google

6) Wer zu Heidelberg fremden Wein, wie Malvasier, Rivolier, Muskateller und anderen Wälschen[70]), ausschänkt oder verkauft, hat je die zwölfte Maß als Ungeld zu geben. Wer Weine aus der Heidelberger, Handschuhsheimer und Rorbacher Gemarkung einführt, hat zwar weder Thorgeld noch Legegeld zu entrichten; wer aber solche wieder nach Auswärts verkauft, muß 6 Pfennige für die Ome bezalen, wie für alles fremde Gewächs, welches er ein- oder ausführt.

7) Von jeglichem Hunderte an Ziegeln und Backsteinen, und von jedem Mutte Kalkes, welche zu Schiffe unter der Heidelberger Brücke hindurch gehen, hat man ebenfalls 6 Pfennige; sodann von jedem Hunderte fremden Viehes, welches zu den Thoren ein- oder ausgetrieben wird, 4 Pfennige, und wenn dasselbe über die Brücke geht, von einem Ochsen oder einer Kuh 1 Pfennig, und von einem Schweine oder Hammel 1 Häller, wie von jedem Gulden Werthes an Gewichtswaaren, als Schmalz, Butter, Speck, Unschlicht, Hanf, Wolle, Salz, Eisen und dergleichen, was an die Heidelberger Waage kommt, 2 Pfennige als Zoll zu entrichten.

8) Auch hat ein Jeder, welcher mit Wollen- oder Leinentuch, mit Wachs, Blei, Zinn, Kupfer, Blatteisen, Häringen und andern Trocken- oder Naßwaaren solcher Gattung handelt, von jeglichem Gulden verkauften Werthes 2 Pfennige als Ungeld zu bezahlen.

9) Wer aber das Mehl- oder Weinungeld oder den Waarenzoll geflissentlich umgeht, soll diesen Frevel mit einem Strafgelde von 10 Pfunden Häller büßen.

10) Von all' diesen Ungeldern, Zöllen, Gefällen und Strafgeldern sollen drei Viertheile dem Landesherrn und das übrige Viertel der Stadt zukommen, damit dieselbe ihre schuldigen Gilten und Zinsen richtig abtragen, ihre Ringmauern,

70) Der Rivolier (vinum Ribolii) kam aus Istrien; der Malvasier (vinum de Monovasia) aus Griechenland; der Muscateller (vinum Apianum) aus Südfrankreich. Man sieht, wie bedeutend schon damals der Weinhandel aus dem Süden und Westen nach Deutschland war.

Zwinger, Thürme, Thore und Gräben [71]), ihre Brücken, Wege und Stege in gutem Baue erhalten und ihre Wächter und anderen Diener gehörig besolden möge.

11) Auch soll die Stadtgemeinde bei ihren Wäldern, Waiden und übrigen Almendgütern unbeirrt verbleiben, damit sie dieselben zu ihrem Besten hegen und pflegen könne. Es sollen ihr der Brückenzoll, wie seither, noch ferner belassen sein, die Benützung der Stadtgräben zu Fischteichen freistehen, und die höchstmögliche Verleihung des Geldwechsels gegönnt werden [72]). Dagegen aber hat sie über ihre Einnahmen und Ausgaben dem Landesherrn oder seinen Amtleuten alljährlich getreue Rechnung abzulegen.

12) Die Bürger und Einwohner von Heidelberg sollen fortan so gefreit sein, daß man keinen derselben „an Leib oder Gut schädigen, angreifen, thürnen oder blocken" darf, es wäre denn Solches durch das Stadtgericht zu Recht erkannt worden. Nur wer keine Rechtsbürgschaft leisten kann, oder wessen Vergehen den Leib oder die landesherrliche Ehre und Würde [73]) berührt, hat hierauf keinen Anspruch zu machen.

13) Ferner sollen die Bürger und Einwohner von Heidelberg mit Leib und Gut frei wohnen bleiben, frei her- und wegziehen, auch wann und woher sie wollen sich verheiraten dürfen [74]), wie es einem jeden am Füglichsten ist, ohne allen Eintrag durch die Herrschaft und ihre Amtleute.

---

71) In früherer Zeit, wo Heidelberg noch eine bloße Vorburg des Schlosses war, hatte der Landesherr die Kosten ihrer Befestigung bestritten; jetzt aber mußte die Stadt dieselben übernehmen und erhielt dafür obige Vergütung.

72) „Item, es solle der Rate zu Heydelberg den Gelt- und Goltwechsel daselbst zum höchsten verliehen, und was davon gefället, das soll auch in die Gemeine fallen." Dieses bezog bisher die Herrschaft.

73) Also Körperverletzung und Majestätsbeleidigung.

74) Die hauptsächlichsten Merkmale der Leibeigenschaft waren der Leibfall (mortuarium), welcher den Heidelbergern schon längst erlassen war; der Heireitszwang, indem der Leibherr seinen Eigenleuten es zu verbieten pflegte, sich mit den Hörigen eines andern Herrn (d. h. mit Ungenossen) in Eheverbindungen einzulassen; und der Niederlassungszwang, indem

Digitized by Google

14) Ebenso mag ein Jeglicher zu Heidelberg frei sein Gewerbe treiben in und außerhalb der Stadt, und dieselbe soll Jedem mit Ein- und Auslassen offen sein, so lange es nicht eine drohende Gefahr verhindert.

15) Dagegen hat jeder Bürger seiner Oberigkeit den schuldigen Gehorsam und auf deren Anordnung die nöthigen Wache- und Frondienste zu leisten. Wer sich gegen Bürgermeister und Rath mit Worten oder Werken vergeht, fällt in eine Strafe von 10 Pfunden Häller. Die gleiche Buße trifft denjenigen, welcher die angesagten Dienste verweigert, und wer einem Kriegsaufgebote nicht folgt, den hat der Stadtrath ebenfalls um 10 Pfunde zu büßen und für denselben überdies auf dessen Kosten einen Mann zu stellen.

16) Bürgermeister und Rath (denen für ihre Mühe, Arbeit und Versäumniß eine Besoldung in Aussicht gestellt wird) sollen strenge darauf sehen, daß zwischen den Bürgern keine Unfuhren und Händel einreißen, daß Jedermann sein Recht finde, daß Niemand verunehrt und diese Ordnung auch von den ledigen Leuten getreulich gehalten werde.

17) Allen pfalzgräflichen Amtleuten zu Heidelberg, dem Vogte, Schuldheißen, Landschreiber und anderen, wird auf ihren Diensteid anbefohlen, die Bürgermeister, Rathsherren, Bürger und Einwohner daselbst in den obgenannten Besitzungen, Rechten, Freiheiten und Herkommen keines Weges zu beirren, sondern sie bei Vermeidung der landesfürstlichen Ungnade in deren Genusse zu schützen und zu handhaben.

18) Endlich sollen der Stadt Heidelberg ihre althergebrachten und neuerworbenen Privilegien von allen nachfolgenden Pfalzgrafen bestätiget werden; die Universität aber und das Stift zum heiligen Geiste mit ihren Freiheiten und Gnaden von dieser Stadtordnung ausgenommen sein [75].

---

ein Leibeigener ohne Bewilligung des Herrn seinen Wohnort nicht verlassen durfte, und wenn er diese enthielt, ein Wegzugsgeld entrichten mußte.

75) „In dieser Frihung (wie der Pfalzgraf den Stadtbrief nennt) haben wir usbehalten die Gnaden und Friheiten, so unser Universität und Studium von uns und unseren Altvordern herbracht hat."

Dieser Stadtbrief erleichterte also den Heidelbergern ihre angeborne Leibeigenschaft durch die Bestimmungen über die persönliche Freiheit, die Freizügigkeit, die freie Heirat und Gewerbsthätigkeit nicht nur wesentlich, sondern hob dieselbe beinahe gänzlich auf und stellte den Bürger vielfach dem freien Stande gleich. Die Folgen davon mußten sich in Bälde merklichst und erfreulichst geltend machen.

Da sich aber nach Einführung dieser Statuten bald ergeben mochte, daß manche Verhältnisse darin nicht in der Weise berücksichtigt seien, wie es der Nutzen der Gemeinde oder der einzelnen Bürger und Einwohner verlangte, so wurden noch über die nächtliche Ordnung in den Straßen, über das Erbschaftswesen, den Weinschank, die Bäcker=, Müller=, Metzger= und Höckerpolizei, den Holzhandel und die Beförsterung der Stadtwaldungen nachträgliche Bestimmungen vereinbart, welche ich hier ihrem wesentlichen Inhalte nach nun ebenfalls mittheilen will.

Die Gassenordnung von 1466 wurde dadurch hervorgerufen, daß sich in Heidelberg bisher „besonders zur Nachtzeit in den Gassen viel Unzucht, Unziemlichkeit und Muthwillen begeben, woraus großer Unrath und Schaden entstanden." Um diesem Uebel in thunlichster Weise sofort vorzubeugen, traf man folgende Bestimmungen [76]).

1) Niemand darf nach eingetretener Nacht mit Wehr= und Waffen auf offener Straße erscheinen, ausgenommen die fürstlichen Diener von Adel; und Niemand soll ohne Licht oder Laterne über die Gasse gehen.

2) Wer dieses übertritt, wird auf das Rathhaus gebracht und des folgenden Morgens, wenn er ein Student, vor den Rektor der Hochschule, wenn er ein Hofdiener, vor den Vogt oder Schuldheißen, und wenn er ein Bürger, Bürgerskind

---

76) Diese „Ordnung zu Heidelberg, Wehren zu tragen und auf der Gasse zu geen", ist gegeben „off Sondag nach sant Lucien der heil. jungfrowen tag **anno domini MCCCCLXVI**", und steht hinter dem Stadtbrief im Speibuche **XIII**, 316.

Digitized by Google

oder Handwerksknecht ist, vor die Bürgermeister geführt und nach dem Erfunde des Vergehens bestraft.

3) Wenn sich Leute auf der Straße schlagen oder werfen, so sollen die Nachtwächter sie festnehmen, in Verwahr führen und Denjenigen davon, welcher verwundet worden, zum Arzte bringen, damit man ihrer Aller sicher sei, um zu erfahren, wer unter ihnen die Schuld trage.

4) Würden aber Mehrere zusammen stehen und sich den Wächtern widersetzen, daß diese sie nicht zu bewältigen vermöchten, so soll man letzteren auf ihren Ruf zu Hilfe kommen, um „die Muthwilligen zu erobern."

5) Wer des Nachts auf der Straße muthwilliges Geschrei erhebt, der verfällt den Wächtern mit einem Viertel Weines, und wenn's ein Knabe ist, so soll derselbe dafür mit Ruthen abgestraft werden.

6) Auf diese Ordnung hat jeder Wirt seine Gäste aufmerksam zu machen, und wenn derselben einer des Nachts über die Gasse gehen müßte, ihm Jemanden vom Hausgesinde mit einem Lichte als Begleiter beizugeben.

7) Als Handhaber der Gassenordnung aber sind der Schuldheiß und die Bürgermeister mit den Stadtknechten und Scharwächtern bestimmt, welche eidlich zu geloben haben, ihre Pflicht gegen Jedermann ohne Unterschied des Standes und ohne Parteilichkeit[77]) getreulich zu erfüllen. Und bedürfen dieselben etwa noch anderer Hilfe, so mögen sie solche aus den Bürgern herbei rufen, damit „die Ordnung desto stattlicher gehandhabt werden könne."

Die Erbordnung von 1467 entstund aus einer durch den Pfalzgrafen veranlaßten Erörterung der Frage: „Wenn von einem Ehepaare, welches keinen Ehevertrag gemacht hat, aber eheliche Leibeserben besitzt, der Vater oder die Mutter abgeht, wie soll es zwischen dem überlebenden Theile und den Kindern

---

77) „Kein Myet, Schenke oder ander Gabe, auch kein sunder Person ansehen, es sey edel oder unedel, geistlich oder weltlich, Studenten, Hofgesinde, Burger und Burgerkinde, Knechte oder Gesinde."

gehalten werden mit dem ligenden und fahrenden Gute? Und wie in Fällen, wo keine Kinder vorhanden sind? Nach der bisherigen Uebung zu Heidelberg wurden hierüber folgende Satzungen festgestellt [78]).

1) Stirbt von einem Ehepaare, welches kein „Gedinge in der Heirat" gemacht, der eine Gatte, so verbleibt der andere im Besize aller ligenden und fahrenden Habe, „die Kinder damit zu nähren", ist aber nicht schuldig, mit denselben zu theilen. Auch mag er mit dem Fahrenden nach Gutdünken handeln; dagegen darf von den Ligenschaften ohne Wissen und Willen derselben auf keine Weise etwas veräussert werden.

2) Geht von einem Ehepaare, welches Vermögen zusammengebracht, aber ohne Leibeserben geblieben, der eine Theil ab, so mag der überlebende mit der beweglichen Habe beliebig verfahren, während das ligende Gut nach seinem Hingange auf diejenige Seite der Erben fällt, woher es gekommen.

3) Was Eheleute zusammenbringen, darüber mögen sie nach Willkür verfügen, und stirbt das Eine, ohne daß Leibeserben vorhanden sind, so verbleibt das Andere im Besitze der Ligenschaften, welche aber nach seinem Tode an die Erben des Ersteren zurückfallen. Hatten sie jedoch Kinder, welche vor ihnen gestorben, so folgen alle zusammen gebrachten, erworbenen und ererbten Güter dem überlebenden Theile.

4) Haben dagegen Eheleuteute nichts in die Ehe gebracht, sondern ihr ligendes und fahrendes Gut erst während derselben mit einander gewonnen, so erbt ein Theil den andern, und es mag der zurückbleibende über das vorhandene Vermögen nach Gefallen verfügen, indem die Erben des verstorbenen keinerlei Anspruch daran haben.

5) Eheleute, welche keine Kinder gewonnen, mögen sich gegenseitig vor dem Stadtgerichte zu Erben einsetzen, wenn ein Theil dem andern das Seinige „mit Mund, Hand und Halm"

78) Diese „Ordnung zu Heidelberg, wie es mit den Kindern gehalten werden soll, so Vatter und Mutter heimbgangen sin, datum off Dinstag nach sant Sebastians tag anno domini MCCCCLXVII", ist aus dem bezeichneten Copeibuch abgedruckt in der oberrhein. Zeitschr. IV, 400.

Digitized by Google

aufgibt, und alsdann darf Jedes nach dem Hingange des Andern mit dem vorfindlichen Vermögen nach Willkür schalten und walten. Sind aber Schulden vorhanden, so bezalt der überlebende Theil dieselben mit seiner fahrenden Habe.

Die Gewerbe-Ordnung von 1471 ertheilte der Pfalzgraf auf Ansuchen des Stadtrathes, welcher ihm „etliche Gebrechen" vorgebracht, deren Abstellung Friderich eifrig wünschte, indem er „sonderlich geneigt sei, den gemeinen Nutzen seiner Stadt Heidelberg allenthalben zu fördern und auszurichten." Die Ordnung aber[79]) enthält folgende Artikel.

1) Man darf keinerlei Wein zum Ausschenken anzapfen, welcher nicht zuvor von den geschworenen Weinschätzern und Ungeldern versucht und geschätzt worden. Und Niemand in Heidelberg, er sei geistlich oder weltlich, edel oder unedel, gefreit oder ungefreit, darf sich dieser Besichtigung und Schätzung ungestraft widersetzen.

2) So haben auch die geschworenen Brotbeseher und Brotwäger täglich zweimal bei den Bäckern das Brot zu besichtigen, indem sie einen Laib oder Wecken anschneiden und untersuchen, ob „er das rechte Gewicht habe, wohl verarbeitet, genugsam gebacken und vom rechten Mehle gemacht sei"; und wenn sie schlechtes oder zu leichtes Brot finden, soll dasselbe als „Schandgebäck" mit der gebührlichen Strafe belegt und ein Theil davon an die Armen überlassen werden.

3) Wenn ein Bäcker „einen Schandback thut", so soll dieses Brot zur Hälfte an die Armen vertheilt, und das andere Halbtheil nach seinem Werthe verkauft und der Erlös davon zum Nutzen der Stadt verwendet werden[80]).

4) Die bestellten Hausbäcker sollen den Leuten ihr Mehl um den bestimmten Lohn verbacken; der Stiftsbäcker zum heiligen Geiste aber ist Niemanden, als den Stiftsherren zu backen verpflichtet, ohne jedoch, daß es ihm untersagt wäre, auch andern Einwohnern gewärtig zu sein.

---

79) Sie ist vom 6. April und steht ebenfalls im Copeib. **XIII**, 318.
80) Schandback ist gefehltes Brot.

5) Jeglicher Bäcker mag des Jahres „zur ersten Zucht 10 und zur andern 8 Säue einlegen und halten"; für jedes Stück darüber hat er 3 Pfunde als Strafe zu bezalen.

6) Die Müller sollen bei ihrem geschwornen Eide einem Jeden auf Begehren und nach der Ordnung seine Frucht im Hause abholen, zur Wage bringen und wiegen lassen, sodann getreulich mahlen und ihm das Mehl, nachdem es gleichfalls gewogen worden, wieder heim führen.

7) Kein Müller darf mehr als 4 Schweine in eine Zucht legen, und wenn einer diese Zal überschreitet, so soll derselbe für jegliches Stück darüber, gleich dem Bäcker, mit 3 Pfunden gebüßt werden.

8) Der Stadtrath hat einen Mehlbeseher zu setzen und dafür zu sorgen, daß diese Ordnung auch in der Mönchmüle, in Ingelhards und in der Bergheimer Müle[81]) getreulich beobachtet werde.

9) Die Höker[82]) sollen geloben, die Fuhrleute in Herbeischaffung „des Proviants" nicht zu hindern, sondern allweg zu fördern; zumal aber ihre Einkäufe nicht früher zu machen, als es ihnen nach der Marktordnung erlaubt ist, widrigenfalls sie das bereits Erkaufte verlieren und überdies noch in eine Strafe von 1 Pfunde verfallen.

10) Die Metzger dürfen ferners kein Schmeer oder Unschlicht mehr ausser die Stadt verkaufen, es wäre denn, daß die Handwerksleute und übrigen Einwohner dasselbe nicht begehrten; wollen sie es aber kaufen, so soll der Preis dafür nicht „mit Gefährde" in die Höhe getrieben werden[83]).

---

81) Die (noch jetzt bestehende) Müle bei dem Ueberreste des Dorfes Bergheim. Die Mönchmüle aber war wohl die Müle des Klosters Schönau, und die Müle des Ingelhard vielleicht jene zu Schlierbach, welche der Heidelberger Mülenordnung gleichfalls unterlag.

82) Ursprünglich auf dem Markte sitzende (hockende) Krämler (Krempler), sodann aber, wie oben, besonders Vorkäufler, welche den mit Lebensmitteln (Proviant) zu Markte fahrenden Auswärtigen größere Quantitäten vorweg abzukaufen pflegten.

83) D. h. auf listige, unerlaubte Weise.

11) So haben die Holzmänger[84]) inskünftige streng darauf zu achten, daß das Bauholz jeglicher Gattung seine rechte Länge, nämlich 20, 30, 40, 50 oder 60 Schuhe besize. Auch darf kein Holz unter 30 Schuhen höher als 20schühiges und sofort verkauft werden. Und ebenso haben sie es mit den Borden oder Brettern zu halten.

12) Die Herrschaft aber soll dafür sorgen, daß die Holzflötzer von Gemünd und Heidelberg angehalten werden, das Brennholz in gehöriger Länge zu liefern; daß jegliche Art desselben, nämlich „Herrenholz, Mittel- und Nachholz", abgemessen, und dasjenige, was man dabei zu kurz fände, nach seinem Werthe angeschlagen und verkauft werde.

Mancherlei Klagen und Beschwerden zwischen Stadtrath und Gemeinde hatte die Behandlung der städtischen Waldungen hervorgerufen, einerseits darüber, daß dieselben zu sehr ausgehauen und verwüstet, andererseits aber, daß die Bürger in ihrem Holzgenusse immer mehr verkürzt würden. Man setzte daher vorläufig folgende Artikel fest[85]).

1) Die Herrschaft hat dafür zu sorgen, daß die Stadtwaldungen durch den Haushofmeister, die Bürgermeister und zwei Bürger beritten und untersucht werden, damit man eine Ordnung vereinbaren könne, auf welche Weise dieselben besser beförstert werden möchten.

2) Die beiden beeidigten Förster sollen den Wald alltäglich ohne Versäumniß bewachen, und Niemanden darin Bau- oder Brennholz hauen lassen ohne mündliche Anweisung durch einen der Bürgermeister. Wer aber im Forste als verdächtig betroffen würde, er sei, wer er wolle, und wo Einer sein Holz nicht an der Stelle geladen, sondern durch den Wald geschleift hätte, den sollen sie pfänden und vor das Bürgermeisteramt führen.

---

84) Von mango, Händler. So sagte man auch Fleisch-, Fisch- und Gemüsemänger. **Mangonum nomen adhuc apud Germanos.**

85) Diese Ordnung steht ohne Datum, mit der Ueberschrift: „Der Förster Eyd", am Schlusse des bezeichneten Copeibuchs.

3) Allwöchentlich hat der eine von den Förstern einmal während der Nacht in den benachbarten Dörfern auf die Holzfrevler zu fahnden, und der andere die Stadtgemarkung zu begehen, um zu sehen, ob nicht irgendwo Jemand ein Stück von der Almendwaldung zu seinem Privatbesitz schlage.

Endlich ließ der Pfalzgraf 1471 durch seine Aerzte von Etten, Knapp und Schelling für den Inhaber der Heidelberger Stadtapotheke, welche schon seit dem vorigen Jahrhunderte bestund, eine Ordnung festsezen [86]), wie er „die Materialien bestellen und halten, und zu feilem Kaufe geben soll."

Dieselbe legte dem Apotheker als erste Pflicht auf, sein Laboratorium, und namentlich die Bereitung der Arztneien, persönlich zu überwachen; die Waaren selber zu kaufen, darauf zu achten, daß sie von bester Beschaffenheit seien, und dieselben in besonderen Büchsen oder Schachteln wohl zu verwahren; auf gewisse (näher bezeichnete) Medicinen sorgfältig zu achten und keine zusammengesetzte zu bereiten ohne Anwesenheit des Arztes, wie keinerlei stärker wirkende zu verkaufen ohne Beirath desselben; ferner die Kräuter, Samen und Wurzeln zur gehörigen Zeit zu sammeln und nur kleinere Vorräthe auf einmal anzuschaffen [87]), und endlich, den Armen, welchen die Aerzte um Gotteswillen ihre Hilfe leisten, die Arztneimittel unentgeldlich oder wenigstens um den halben Preis zu verabreichen.

Zugleich wurde den Gewürzkrämern streng verboten, irgendwelche Mixtur zu bereiten und zu verkaufen, und die Wurzler, welche die Märkte besuchten, durften in Heidelberg nicht länger feil haben, als einen Tag, ausgenommen zur Meßzeit an Allerheiligen. Diesen Bestimmungen war eine genaue Preistaxe beigefügt.

---

86) Dieselbe, eine der ältesten bekannten, ist aus dem Copeib. **XII**, 174 abgedruckt in der oberrhein. Zeitschr. **II**, 276. Der damalige Apotheker zu Heidelberg war Johann Schöntal.

87) Vergleicht man hiermit die Bestimmungen, welche heutzutage bei den Apotheken-Visitationen gelten, so ergibt sich, daß die hauptsächlichsten derselben schon in der Heidelberger Apotheker-Ordnung von 1471 enthalten sind.

Außer diesen wichtigen Ordnungen [88]) nahm Pfalzgraf Friderich in seiner Residenz noch Mancherlei vor, was mehr oder weniger zum Nutzen und Frommen der Stadt gereichte, wenn es selbige auch nicht unmittelbar betraf. Werfen wir demnach einen flüchtigen Blick darauf.

Zunächst stiftete derselbe in der Stadt eine schöne Feier, zur dankbaren Erinnerung an die Schlacht von Seckenheim. Er verordnete nämlich, daß „zu ewigem Gedächtnisse des Sieges, welchen ihm der Allmächtige wider seine Feinde verliehen, alljährlich am Sonntag nach Peter und Paul ein feierlicher Umgang der Geistlichkeit und Bürgerschaft von der Stiftskirche hinaus nach S. Peter und also wieder zurück zur heiligen Messe", abgehalten werde [89]).

Sodann verlangte der Pfalzgraf vom römischen Stule eine Visitation der Augustiner zu Heidelberg, da diese Mönche „ein so meisterloses Leben führten, daß es als gefährliches Beispiel zum höchsten Nachtheil der Religion gereiche und bei Volk und Geistlichkeit das größte Aergerniß errege." Papst Paul befahl daher in einer Bulle von 1464 die strengste Untersuchung und Reform des Klosters [90]).

Damals, nach dem Brande der Kanzlei, ließ der Pfalzgraf auch ein neues Kanzleigebäude, ein „Steingehäuse", am Burgwege erbauen [91]), und von demselben „eine offene Gasse als gemeinen Weg" nach dem Barfüßerkloster hinabführen.

Die alte Kanzlei, neben „dem Hause der armen Schüler und dem Hofe des Vogtes von Heidelberg", hatte Friderich

88) Auffallender Weise erwähnt Häusser, welcher den Kurfürsten Friderich doch besonders eingehend behandelt (I, 329 bis 420), der für die Geschichte der Pfalz gewiß bedeutenden Heidelberger Ordnungen von 1465 bis 1471 mit keiner Sylbe. Aber auch Kremer kannte sie nicht.

89) Kremer, Gesch. Friedrichs d. S. II, 279.

90) Die päpstliche Bulle contra Augustinenses oppidi Heidelberg in dem Bruchstücke eines pfälz. Copeibuchs.

91) Nach der Urkunde von 1465 über das Haus des Bischofs Matthias von Speier, welcher damals pfälzischer Canzler war, im Copeibuch XII, 113. Vergl. Trithemii chron. Hirsaug. 455, und Wunds Heidelb. I, 137.

früher angekauft und „etliche Jahre gebraucht", nachdem dieselbe aber abgebrannt, die leere Hofstatt einem Bürger überlassen, welcher sie nun wieder überbaute und das neue Haus der Sängerin Clara Dett von Augsburg, der Geliebten des Pfalzgrafen, als eine gefreite Behausung verkaufte, deren Freiheit letzterer „aus besonderen Gnaden" bestätigte.

Ueberdies aber verschrieb derselbe „seiner Sängerin Clara und ihren Erben" auch eine der alten Kanzlei gegenüber ligende Behausung, welche seinem Bruder, dem Erzbischofe Ruprecht von Cöln gewesen, mit Hofstatt, Garten und Stallung, ebenso als ein freies adeliges Gut für ewige Zeiten [92]).

Dem Predigtamte in der Heiliggeistkirche schenkte Friderich 1467 ein Haus, dessen Eigentum der Wittwe des Herrn von Sickingen abgekauft worden. Das „königliche Stift" aber begünstigte der Pfalzgraf noch überdies nicht allein bei Gelegenheit der Geldanleihe, welche er selber, die Stadt Heidelberg und das Kloster zu Frankenthal in den Jahren 1465 und 1469 von demselben erwarben, sondern auch durch eine bedeutende Jahrzeitstiftung [93]).

Er schenkte nämlich dem Stifte, zu Gunsten „des Decans, der Canoniker, Vikarien, Chorschüler und Glöckner", die schöne Summe von 500 Goldgulden, womit es sich Güter in der Nachbarschaft erkaufen solle, deren Erträgnisse zur Vertheilung an die Stiftspräsenz bestimmt seien. Dagegen verpflichtete sich dasselbe, „hinfür zu ewigen Zeiten alljährlich in der Fronfasten mit 4 gesungenen Messen den Jahrtag des Pfalzgrafen Friderich feierlich zu begehen."

Auch die Kapelle auf dem Schlosse zu Heidelberg, welche unter der Stadtpfarrei von S. Peter stund, erfreute sich der

92) Zwei Urkunden „Claren von Augspurg betreffend", von 1464 und 1465 im Copeib. XII, 74. Diese Sängerin war höchstwahrscheinlich eine Tochter der augstburgischen Familie Tott, daher nach damaliger Weise der Namen Clara Töttin, woraus Dettin und von Detten geworden.

93) Laut 5 Urkunden von 1465, 1467 und 1469 theils im Original, theils im Copeib. XII, 71; XIV, 9, 11 und LXI, 194.

Digitized by Google

Gunst des Pfalzgrafen. In derselben hatten seine Vorfahren drei Altäre mit ebensovielen Kaplanen gestiftet. Damit nun für den Hof und das Hofgesinde ein vollkommener Gottesdienst mit Messen, Vesper, Beichte, Abendmahl und soweiter gehalten werden könne, entschädigte Friderich den Stadtpfarrer mit jährlichen 4 Goldgulden, worauf dieser die Einwilligung dazu gab, daß ein Hofkaplan die Pfarrechte in der Schloßkirche für ihn ausüben möge *).

Endlich, wie im Vorgefühle seines frühen Todes, entschloß sich Pfalzgraf Friderich, fromm erwägend, „wie vergänglich alles Irdische und wie nöthig es daher sei, während des kurzen Daseins für sein ewiges Seelenheil zu sorgen", in der Heidelberger Vorstadt ein neues Kloster für Predigermönche zu stiften. Er wendete sich deswegen 1473 an den Papst Sixtus, und dieser gestattete ihm die Errichtung. So wurde denn „zum Heile der streitenden Kirche und zum Schutze des wahren, unverfälschten Glaubens", das Gotteshaus mit großen Kosten erbaut und nach seiner Vollendung, im Jahre 1476, mit ansehnlichen Freiheiten, wie mit verschiedenen Einkünften zu S. Ilgen, Leimen und Rorbach begabt.

Die Predigermönche sollten sowohl zu Heidelberg, als in den übrigen Pfälzer Landen ungehindert termenieren dürfen, dagegen aber in ihrer Kirche allwöchentlich etliche Messen und alle Sonntage eine Predigt für das Volk halten. Würden sie diesen Gottesdienst und ihre Ordensregel jemals vernachläßigen, so soll der Stadtrath zu Heidelberg ihre Einkünfte und Almosen einziehen und an den Thurmbau der Heiliggeistkirche, wie nach dessen Vollendung zum Nutzen des Spitals und der städtischen Armen verwenden.

Ferner wurde den Predigermönchen zur Pflicht gemacht, in ihrem Kloster eine Schule für Artisten und Theologen zu unterhalten, deren Jünger nach der Ordensobservanz leben und sich mit den Studierenden der Universität nicht vermengen sollen, „um in ihren Sitten keinen Schaden zu nehmen."

*) Urkunde von 1472 im Copeib. XIV, 140.

Für den Fall seines Heimganges aber verpflichtete der Stifter das Kloster zur alljährlichen Abhaltung eines feierlichen Todtenamtes mit Bare und Wachslichtern, wie zur Lesung einer allwöchentlichen Seelenmesse für ihn und alle die Tapferen, welche in seinen Fehden vor dem Feinde gefallen [94]).

Wenige Monate nach der Ausfertigung der Urkunde über diese fromme Stiftung verstarb der Pfalzgraf, und sein Neffe Philipp, für welchen er bisher die Pfalzgrafschaft verwaltet, trat im reiferen Jünglingsalter die Regierung an.

Der neue Landesherr war ein besonderer Freund der Wissenschaften; er erhob die Heidelberger Hochschule auf den Gipfel ihrer Blühte und umgab seinen Hof mit dem Ruhme geistiger Bildung. In diesem herrlichen Zeitraume der heidelbergischen Geschichte aber begann das Stadtwesen, welches wir bisher im freudigsten Aufstreben begriffen sahen, einen Stillstand zu machen und sich hinter dem wachsenden Glanze der Universität und der fürstlichen Hofhaltung zu verlieren.

Wie aber zuerst die Bestrebungen für die Hochschule, so waren es später die Mißgeschicke des baierisch-pfälzischen Krieges, welche den Pfalzgrafen verhinderten, während seiner 32jährigen Regierung für den Fortbau des heidelbergischen Stadtwesens etwas Namhaftes zu thun. Was die hieher gehörigen Urkunden an die Hand geben, ist folgendes Wenige.

Anknüpfend an die Stiftung seines Oheims in der Heidelberger Schloßcapelle, stiftete Philipp daselbst ebenfalls ein wöchentliches Seelenamt für seine Vorfahren und „alle die frommen Ritter und Edelknechte, welche denselben in ihren Nöthen wehrlich beigestanden und vor dem Feinde das Leben verloren." Und zur Erfüllung eines letzten Wunsches des seligen Pfalzgrafen traf er die Bestimmung, daß die Prozession nach Peter und Paul von der Stiftskirche durch die Stadt bis zum neugegründeten Predigerkloster gehen und daselbst die Fronmesse und Predigt stattfinden solle.

---

94) Die Urkunde über diese **dotatio monasterii ordinis Predicatorum in suburbio Heidelberg**, im Copeib. **XII**, 256.

Den Augustinern und Karmelitern erzeigte der Pfalzgraf seine Geneigtheit, und ebenso erfreute sich das städtische Spital seiner Gunst; den Barfüßer- und Prediger-Mönchen dagegen verboth er ihre ärgerlichen Disputationen über Geheimnisse des katholischen Glaubens [95]).

Von besonderer Bedeutung für den Verkehr in der Stadt aber war der Neckar-Zolltarif, welcher 1480 durch den Pfalzgrafen vorgeschrieben wurde. Derselbe führt gegen 50 verschiedene Natur- und Handerzeugnisse auf [96]) und enthält die Bestimmung, daß diejenigen Waaren, welche man zu Heidelberg auslade, an dasiger Station zollfrei sein sollen.

Diese Zollfreiheit für fremde Waaren, welche nach Heidelberg kamen, war wohl „eine Vorsorge für den Ortsverkehr, um dieselben nicht zu vertheuern, damit die Auswärtigen mit den Erzeugnissen der Einwohner concurrieren könnten und eine willkürliche Preiserhöhung vermieden werde. Denn hätten jene, bei der Gleichheit der Ortsgebüren und Marktpreise für beide Theile, zu ihren Transportkosten auch den Zoll noch entrichten müßen, so würden sie begreiflicherweise gegen die Heidelberger schlecht bestanden sein."

Kurfürst Philipp erlag bald nach den bitteren Demüthigungen des pfalz-baierischen Krieges seinen Seelen- und Körperleiden und hinterließ die schwer heimgesuchte Pfalz seinem Erstgebornen

---

95) Nach Urkunden von 1478, 1479, 1489, 1490, 1501 und 1503, theils im Originale, theils in den Copeibüchern **XVII**, 25; **XVIII**, 128 **XXI**, 114 und **XXV**, 30; die ersteren abgedruckt bei Kremer **II**, 279.

96) Er ist abgedruckt von Mone in der oberrhein. Zeitsch. **I**, 175. Es werden darin aufgezählt unter den Erdwaaren: Mauer- und Backsteine, Halb- und Oberdachsteine, Kalk und Ziegel; unter den Holzwaaren: Zimmerholz, Balken, Sparren, Borde, eichene Schwellen, Pfosten und Stauden, Eichen- und Haselreife, Faßböden, Schaubbaude, Latten, Naben, Felgen, Speichen, Karrichbäume und Stecken; an Lebensmitteln: Getraide, Erbsen, Kappis, Knoblauch, Rettiche und Rüben, Wein, Salz, Schmalz, Butter, Speck und Käse, Häringe, Bückinge, Stock- und andere Fische; endlich unter den übrigen Waaren: Gewänder, Flachs und Hanf, Harz, Lohe, Kreide, Blei, Wagen- und Blatteisen, Sensensteine, Saffran, Unschlicht.

Ludwig, welcher in den stürmischen und blutigen Zeiten des Bauernkrieges und der Kirchentrennung eine so versöhnliche Gesinnung bewies, daß man ihn „den Friedfertigen“ benannte.

Wir wären somit im Verfolge der städtischen Entwickelung von Heidelberg bei dem Zeitraume angelangt, wo die Stadt bereits ihre volle Ausbildung besaß, und ich kann diese Schilderung nunmehr mit einer Uebersicht der heidelbergischen Verhältnisse und Zustände während des 15ten Jahrhunderts füglich beschließen.

S. Peter außerhalb der Stadt bestund noch immer als Pfarrkirche für Heidelberg; sie hatte ihren Pfarrer oder „Präsenzmeister“, mehrere Capläne oder Altarpriester, einen Helfer oder „Miethling“, ihre Heiligenpfleger, einen Kirchenmeister (Custos) und Glöckner. Die Pfarrherren waren in der Regel magistri, d. h. graduierte Theologen, wie Meister Nicolaus 1406, Meister Bock 1466 und Meister Reblin 1484. In der Kirche aber zählte man außer dem Fronaltar mehrere wolbepfründete Nebenaltäre, wovon der eine und der andere einer von den Zünften zugehörte *).

Die vom Verbande der Mutterkirche zu S. Peter befreite Kirche zum heiligen Geist bildete als „königliches Collegiatstift“ einen wesentlichen Bestandtheil der Universität. Unter König Ruprecht war das alte Kirchengebäude abgebrochen und der Grundstein zu dem neuen gelegt worden. Diesen Bau förderte sodann besonders dessen Sohn Ludwig III, daher nach den Inschriften im Chorgewölbe der Stiftskirche ersterer als fundator und letzterer als consummator des frommen Werkes erscheint. Aber noch Pfalzgraf Friderich hinterließ den Thurmbau unvollendet [97]), ja kaum zur Schiffeshöhe aufgeführt.

---

*) Nach einer Urkunde von 1409 verkaufte Ph. Schuhmacher mit seiner Frau (von Schrießheim) an die beiden Pfleger des Altars, welchen die Bäckerzunft in der Pfarre zu S. Peter gestiftet, eine Jahresgilte „ab der mittleren Badstuben in der Metzlergassen.“

97) In der dotatio monasterii Praedicatorum von 1476 lesen wir: In edificium incepte turris ecclessie regalis in Heidelberg, donec edificium turris predicte consummatum fuerit. Vergl. oben S. 472.

An Klöstern besaß Heidelberg während des 15ten Jahrhunderts die mit seinen Anfängen verwachsenen Franziskaner (Minoriten) und Augustiner (Barfüßer), sodann die Dominikaner (Prediger), die Mönche bei S. Jacob und endlich die Karmeliter [98]). Diese Gotteshäuser erfreuten sich zahlreicher Grundstücke, Grundzinsen und Jahresgilten in der Stadt und in deren Gemarkung, welche als Kirchenvermögen steuer- und dienstfrei waren.

Von auswärtigen Klöstern aber hatten besonders das Stift Schönau, alsdann die Stifte Amorbach und Lobenfeld, verschiedene Häuser, Grundstücke, Zinsen und Gilten, daher auch ihre eigenen Höfe und Schaffner zu Heidelberg [99]).

Auch die Deutschherren waren daselbst stark begütert, namentlich besaßen sie ein großes Hofgut in der Neustadt, dessen Beständer jährlich 76 Malter an Getraide und zwei Wagen voll Heu entrichtete, und 25 Morgen Rebengeländes am Geißberge und Hasenbühl, auf dem Hörning und im Alber, welche bestandsweise um das Drittel verliehen wurden [100]).

In der städtischen Oberigkeit hatte sich seit früher nichts wesentlich verändert. Noch bestunden einerseits der landesfürstliche Vogt und Schuldheiß (als Kriminalrichter), der Zoller, Münzmeister und Ungelder, wie andererseits die beiden Bürgermeister und der Rath, dessen 12 Mitglieder man

---

98) Die minderen Brüder, Barfüßer und Prediger sind früher schon genannt. Nach einer Urkunde von 1414 verkaufte Kunzel Leinweber an den „Caplan zu S. Jacob uswendig Heidelberg" eine Jahresgilte; nach einer von 1428 aber erbaute P. Olevin „ein Häusel am Garten der Herren zu S. Jacob, von wo aus man ihnen hineinsehen könne, was gegen ihre Regel sei." Den Carmelitern genehmigte Pfalzgraf Philipp 1479 Wasserablauf aus dem Stadtbrunnen-Gewölbe.

99) Original-Urkunden von 1402 (des amorbachischen Schaffners **Cocci**), 1404, 1418, 1439 (stiftschönauische Häuser betreffend), 1447, 1476 und 1479 (über Lobenfelder Weingärten in der hintern Widen, neben dem Acker des Apothekers).

100) Urkunden von 1420, 1434, 1436, 1439 und 1440. Vergl. oberrhein. Zeitschr. **X**, 183.

„die Rath-Herren“ zu nennen pflegte[101]). Von den Bürgermeistern gieng der eine wohl noch immer aus den Patriziern und der andere aus den Bürgern hervor, daher ersterer „vom Rathe“ und letzterer „von der Gemeine“ hieß[102]).

Jeglicher Bürgermeister wurde, wie es scheint, auf zwei Jahre gewählt, doch also, daß jedes Paar nur ein Jahr zusammen amtete. Es wechselten aber durch ganze Geschlechtalter beinahe immer dieselben Männer bei diesen Wahlen, woraus man ersieht, daß gewisse Familien[103]) vorzugsweise die Ehre genoßen, ihre Vaterstadt mit Vorstehern zu versehen.

Während nun der Vogt und Schuldheiß höchst selten in den städtischen Urkunden erscheinen, sind die allermeisten derselben durch „Bürgermeister und Rath“ ausgestellt. Der Geschäftskreis dieses Magistrats war ein sehr ausgedehnter, denn hatte das bürgerliche Stadtgericht mit Käufen und Schenkungen, indem nach uraltem Rechtsgebrauche alle Uebergaben „mit Mund, Hand und Halm“ vor ihm geschahen, schon vieles zu thun, so nahmen die Schuld- und Streitsachen dasselbe doppelt in Anspruch, da es immer zuerst gütlich zu vermitteln suchte, bevor man den eigentlichen Rechtsweg betrat.

Das Heidelberger Stadtgericht war für Dorfgerichte der Umgegend, wie 1468 für Schwezingen, der Oberhof oder die Berufungsstelle, während von ihm selber der Rechtszug an das landesfürstliche Hofgericht gieng[104]), welches Pfalzgraf Friberich der Siegreiche eingerichtet.

101) Die Bezeichnung „Ratherr“ kommt erstmals in einer Urkunde von 1404 vor. Eine Urkunde von 1479 führt auf: Vogt, Landschreiber, Schuldheiß, Bürgermeister, Rath und Gemeinde zu H.

102) „Wann man etliche Wälde verkaufen will, so gehent die Burgermeister vom Rate und von der Gemeinde mit etlichen des Rats und besehen die.“ Beschwerden der Gemeinde Heidelberg von 1472, im Copeibuch XIII, 331.

103) Namentlich die Arnold, Diemar, Sarwert (später „Salwirt“), Sigelmann, von Halle, zum Ochsen, Goldschmid, Zentgraf, Ripold, Hängmantel, Zwengel.

104) So z. B. sprach das Hofgericht 1481, nachdem die Streitsache der Frau von Bettendorf gegen Meister Fabri, Vicar zum heil. Geist (wegen

Digitized by Google

Auch in Heidelberg hatten sich die Zünfte ausgebildet und einen Antheil an der Stadtverwaltung errungen. Es bestunden um die Mitte des 15ten Jahrhunderts 10 Zunftinnungen daselbst, welche zusammen über 400 Meister zälten, und von denen die der Weingärtner die meisten Namen aufwies[105]).

Als im Jahre 1474 die Gemeinde verlangte, daß man bei Geldsatzungen (städtischen Steuerauflagen) aus jeglicher Zunft einen oder zwei Bürger wählen möchte, um den Rath zu erweitern, ordnete der Pfalzgraf den beiden Bürgermeistern noch vier Leute „aus der Gemeine und den Zünften" bei. Dieselben mußten schwören, „die Heimlichkeit des Raths und der Stadt zu verschweigen", und durften nur solche sein, welche „nicht leicht aufbrüchig zum Hinwegziehen wären." Ueberhaupt aber sollte nichts Wichtiges ohne Wissen und Willen der Gemeine verhandelt und beschlossen werden[106]).

Das Gemeindegut war seit der Vereinigung von Bergheim mit Heidelberg kein geringes und beruhte namentlich im Besitze schöner Waldungen. Dieselben waren aber durch frühere Mißhaue so verwüstet, daß die Gemeinde sich in ihrem Holzgenuße sehr geschmälert sah. Sie beklagte sich bitterlich, das Bau-, Brenn- und Wingertholz habe nicht die gehörige Länge, wie die Maße zeigten, welche vor hundert Jahren an der Stadt- und Kirchenmauer zum öffentlichen Zeichen in Stein ein-

---

unbeschränkten Baurechts in ihrem Garten), vor dem Sadtgerichte verhandelt und abgeurtheilt worden, daß „das Ratsurteil wolgesprochen und von der Frau übel appelliert sei." Vergl. oberrhein. Zeitschr. I, 398.

105) Das **Registrum exactionis** von 1439 (worin Bürgermeister, Rath und Gemeine zu Heydelberg, „iglicher besunder alle sin Habe, ligende und farende, über sin Schuld, nichts usgenommen, dann Harnasch, Kleider und was zu der Wehre gehöret", eidlich angegeben) führt die Zunft der Metzger mit 31, der Fischer mit 54, der Schmide (wozu außer den Waffenschmieden, Schwertfegern, Sporern und Schlossern auch die Maurer, Zimmerleute, Schreiner, Sattler, Faßbinder, Häfner, Holzschuher, Wagner, Keßler, Oelschläger u. s. w. gehörten) mit 91, der Bäcker mit 38, der Weingärtner mit 140, der Schuhmacher mit 36, der Weber mit 27, der Krämer mit 55 und der Schneider mit 50 Steuerpflichtigen auf.

106) Beschwerden der Gemeinde gegen den Rath von 1472.

gehauen worden. Der Bürger müße sich immer mehr aus dem Walde verdrängen lassen, während der Rath denselben eigenmächtig ausnutze, und sogar im Rücken der Bürgerschaft ganze Waldstücke an Auswärtige verkaufe, obgleich es altes Herkommen sei, solche Verkäufe nur mit Wissen der Gemeine und nur an Mitbürger alsdann zu gestatten, wenn die Stadtgefälle nicht mehr ausreichen wollen.

Der Rath suchte sich gegen diese Beschwerden zu verantworten und meinte besonders, durch seine bisher betriebene Forstwirtschaft sei die Stadtwaldung wieder im Gedeihen und müße fortan sorgfältig gepflegt werden. Damit nun die Rathsherren alles Verdachts überhoben seien, verordnete der Pfalzgraf, daß jeglicher von ihnen künftighin für seinen Holzbedarf jährlich 2 Gulden aus dem Erlöse für verkauftes Stückholz beziehen solle [107]).

Die Stadtgefälle beruhten vornehmlich im Erlöse dieser Holzverkäufe, alsdann in dem Zehntel der herrschaftlichen Schatzung des 20sten Pfennigs, solange dieselbe bestund, und hernach in dem vierten Theile der Verbrauchsteuer, im städtischen Straßen- und Brückengelde, in den Aufnahmgebüren, Strafgeldern und dergleichen. Dagegen hatte der Gemeindesäckel die ganze Stadtbefestigung mit Wegen und Stegen im Baue zu erhalten, wie die Bürgermeister, Rathsherren [108]) und Stadtdiener zu besolden.

Zu der Hauptgemeinde von Heidelberg, welche die alte und die neue Stadt umfaßte, zälte man in Beziehung auf die Steuer, die Reisfolge und das Hochgericht die beiden mit eigenen Schuldheißen und Richtern versehenen Nebengemeinden Neuenheim und „vor dem Berge", was wohl nichts anderes war, als das von Bergheim [109]) zurückgebliebene Dörflein.

---

107) Beschwerden (oder „hart anligende Sach vnd Gebrest") der Gemeine und „Antwurt des Rats zu Heidelberg."

108) Wenigstens erfreuten sich dieselben neben ihrem Holzgelde noch ähnlicher kleiner Einkünfte.

109) Nach einer Urkunde von 1434 erhielten J. Jäger und seine Frau von P. Baier vor dem Berge ein Haus (Gesäß, Hofraite und Garten)

Die Alt- und Neustadt zälte um die Mitte des 15ten Jahrhunderts beiläufig 680 Bürger und Bürgerswittwen mit einem Steuercapitale von nahezu 100,000 Gulden; die Gemeinde zu Neuenheim und vor dem Berge ungefähr 90 Hausväter, welche zusammen 5000 Gulden an ligender und fahrender Habe versteuerten.

Die heidelbergische Bürgerschaft zerfiel in drei Klassen, in die alten Geschlechter (Patrizier), die Zünftigen und die Unzünftigen. Erstere hießen „die Kolhänger", eine Bezeichnung, welche von ihrer Gesellschaftsstube hergenommen sein mochte*). Sie zälten im Jahre 1439 (mit Einschluß der 12 Rathsherren) 45 Steuerpflichtige bei einem Steuercapitale von 18,740 Gulden, während die 526 Bürger und Bürgerswittwen sämmtlicher Zünfte ein Kapital von nahezu 53,000, und die 75 Unzünftigen eines von 21,600 Gulden versteuerten.

Im Ganzen mochte sich die bürgerliche Einwohnerschaft[110]) von Heidelberg mit seinen Zubehörten auf 3860, und dessen Gesammtbevölkerung, mit Einschluß der Geistlichkeit, der Professoren, des Adels, der Studenten und Hofdiener, auf 5500 Seelen belaufen, wonach dieselbe das Drittel der gegen-

daselbst für einen jährl. Erbzins von 16 Schillingen in Bestand. Hiebei waren H. Baier und H. Wiegel, Richter vor dem Berge, H. Dreifuß, Bürgermeister von der Gemeinde, H. Hofmann 2c.

Eine weitere Urkunde von 1484 enthält die Fertigung eines Kaufs zwischen Kl. Friebel vor dem Berg und Meister N. Reblin, Präsenzmeister der Pfarrkirche zu S. Peter. Dieselbe geschah „vor dem Schuldheißen und den Schöffen vor dem Berg, nach desselben Gerichts Recht und Gewohnheit." Der Schöffen werden achte aufgezält.

*) Ich erinnere daran, daß es in der Nähe von Heidelberg einen „Kolhof" und eine „Kolsteige" gibt, und daß man daselbst die Bergabhänge oder Halden, einfach Hänge nennt. Das Gesellschaftshaus der heidelbergischen Patrizier konnte daher anfangs an einer Schloßhalde ligen, welche der „Kolhang" hieß, und so diese Benennung erhalten.

110) Das **Registrum exactionis** von 1439 führt auf: Rathsherren 12 mit 417 Gulden an der Schatzung des 20stens Pfennings, Kolhänger 33 mit 520 Gulden, Zünftige 526 mit 2649 Gulden, Unzünftige 75 mit 1085 Gulden, und an steuerpflichtigen Leuten in der Neustadt, vor dem Berg und zu Neuenheim 126 mit 318 Gulden Schatzungsansatz.

wärtigen Einwohnerzahl betrug. Dieses Verhältniß kann nicht befremden, dagegen bleibt der Unterschied zwischen dem jezigen und damaligen Steuercapitale ein immerhin auffallender, wie hoch man etwa das steuerfreie Besiztum der Klöster und adeligen Familien auch in Anschlag bringen mag.

Den Mittelpunct für den Verkehr der Heidelberger Bewohnerschaft bildete der Marktplatz beim heiligen Geist. Dort befanden sich zwischen den Pfeilern der Stiftskirche die Laden und Buden der Bäcker und Krämer, wie ihnen gegenüber die Fleischschrannen der Metzger[111]). Auf den Markt selber verwendete die Stadtobrigkeit alle Sorgfalt, und sein Besuch war so bedeutend, daß die Abfälle desselben, welche auf dem Platze zurück blieben, der s. g. Marktmist, eine Streitfrage zwischen Bürgermeister und Gemeinde wurden[112]).

Heidelberg besaß schon damals und von früher her verschiedene gesellschaftliche, wohlthätige und heilsame Anstalten, ein Spital und Pfründnerhaus, ein Siechenhaus (in der Au, **extra muros**), eine Apotheke und drei Badestuben, wie verschiedene Wirtshäuser und Weinschänken, ein Tanzhaus und auch ein „gemeines Frauenhaus" [113]).

Das städtische Spital war zugleich eine Kranken-, Armen- und Pfründneranstalt. Es hatte seine Vormünder und Pfleger, wozu man neben dem fürstlichen Haushofmeister drei Männer und eine Frau aus den Rathsherren und guten Geschlechtern wählte, unter denen der Spitalmeister stund. Ein Pfründner erhielt von diesem täglich die gewöhnliche „Küchenspeise" mit zwei Weißbroten und einer halben Maß Weines,

111) Ein Zinsbuch der Deutschherren von 1407 nennt die „Fleischschrannen gen dem hl. Geist über", und nach einer Urkunde von 1487 verkaufte das Stift die Pläze zwischen den Pfeilern der Stiftskirche zu Kramläden an die Stadt. Copeib. XVIII, 156.

112) Die Polizeiordnung von 1471 sagt: „Von des Mists wegen off dem Markt setzen wir, wann derselbe Miste in der Statt Costen offgeslagen wirt, solle er auch der Statt sin, wenne jne aber die Burgermeister offslahen lassen, soll er auch jnen sin."

113) Nach Urkunden von 1407, 1409, 1422, 1424 und 1430.

Digitized by Google

und wurde derselbe krank, so mußte er ihn durch seine Knechte und Mägde gehörig pflegen lassen [114]).

Was das Aeußere des damaligen Heidelberg anbelangt, so bestand dasselbe aus drei verschiedenen Theilen. Der älteste war die ursprüngliche Vorburg, welche sich vom Schlosse zwischen dem obern Thore und der Heiliggeistkirche (wobei diese noch außerhalb der Ringmauer stund) an das Neckarufer hinabzog. Sodann war der Ort allmählig erweitert worden bis an die Stelle des alten Zeughauses und die S. Peterskirche (die sich ebenfalls noch extra muros befand), wodurch der heilige Geist mitten in die Stadt zu liegen kam. Die Vorburg und diese Erweiterung bildeten die „alte Stadt", an deren Westseite sich die zweite Erweiterung als „neue Stadt" anschloß.

Alle drei Theile waren mit Ringmauern und Gräben umzogen, wovon letztere theils Wasser hatten, theils trocken lagen; die nassen wurden zu Fischteichen, die trockenen zu Gärten benützt. Durch die Ringmauer führten vier mit Thorthürmen versehene Aus- und Eingänge, das obere, das Speierer, das Brücken- und Klingenthor.

In den damaligen Urkunden werden außer diesen Stadtthoren noch die Fischerpforte, das niedere, das Barfüßer- und Markbrunnerthor genannt, wie schon die meisten der heutigen Gassen, außerdem aber eine Metzler-, Knebel-, Fahr-, Viztums- und Zwerchgasse; von den Wasserleitungen das städtische Brunnengewölbe, der Mark- und Simelinsbrunnen; von den Mülen, Herrenhöfen und dergleichen die Mönchmüle außerhalb der Stadt, die herrschaftliche Müle vor dem obern Thor, der fürstliche Marstall, das Metzelhaus „vor dem Berg", der Speierer, Wormser und deutsche Hof [115]).

Auch des Rathhauses und der alten hölzernen Neckar-

---

114) Urkunden von 1415, 1416, 1429 (damals waren Pfleger und Vormünder, der Haushofmeister K. von Kappeln, Johann zum Ochsen, Beatrix Trutenberger und Fritz Goldschmid), 1430, 1463 (mit dem Spital-Sigel) und 1478.

115) Alles nach Urkunden von 1407, 1414, 1435, 1443, 1458, 1466, 1467, 1471, 1484 und 1485.

brücke finden wir in diesen Urkunden erwähnt. Letztere galt für einen städtischen Bau von besonderer Wichtigkeit. Zu ihrer Unterhaltung mußte immer das nöthige Holz bereit liegen und zeitenweise untersucht werden [116]). Das nicht mehr taugliche verwendete man alsdann anderwärts oder verkaufte es zum Nutzen der Stadt oder der beiden Bürgermeister.

Die meisten Wohnungen zu Heidelberg bestunden in „einem Gesäße (dem eigentlichen Wohnhause), einer Hofraite (dem Gehöfte) und einem Garten." Die Häuser waren selten ganz von Stein, sondern größtentheils aus Riegelwänden erbaut, kehrten den Giebel gegen die Straße und hatten zwischen sich einen Raum von anderhalben bis drei Schuhen, damit das nöthige Licht einfallen und die Dachtraufe abfließen konnte. Es lasteten auf ihnen beinahe sämmtlich ewige oder ablösige Gilten und Grundzinse, welche an die Herrschaft oder an Kirchen, Klöster und Privatleute entrichtet wurden [117]). Der Werth eines gewöhnlichen Hauses damaliger Gattung kann auf 7 bis 800 Gulden berechnet werden.

Die vornehmsten Erwerbszweige der Heidelberger Bürger und Hintersaßen waren das Handwerk und der Weinbau. Dem ersteren gehörten um die Mitte des 15ten Jahrhunderts 330 und dem letzteren (mit den Weinschrötern) 154 Steuerpflichtige an, während man — in der pfälzischen Residenz- und Universitätsstadt, damals nur 55 zünftige Krämer zälte.

Es mag von den Heidelbergern in jener Zeit auch ein ziemlicher Garten- und Feldbau getrieben worden sein; aber erwähntermaßen herrschte der Weinbau vor. Nur befanden sich die Weingärten der Stadtgemarkung meistens im Besitze des Adels, der Klöster und Deutschherren [118]), welche dieselben ge-

116) Die Polizeiordnung von 1471.

117) Nach Urkunden von 1402, 1404, 1406, 1407, 1414, 1426 (über das Haus des Grafen Bernhard von Eberstein in der Fischergasse), 1428, 1439, 1444, 1467 und 1478. Vergl. oberrh. Zeitschr. VIII, 434.

118) In der Antwort des Raths von 1472 heißt es: „So hat man auch nit iglichem Stiefel und Truber geben, sunderlichen den, die der Geistlichen und Edellüte Wingart buwen, der gar vil sind."

wöhnlich um den dritten Theil des Ertrages den Heidelberger Rebleuten in bestandweisen Bau verliehen.

Der Rebenbau in der Gegend von Heidelberg reicht weit in die Vorzeit hinauf und stammt ohne Zweifel noch von den Römern her. Die Heidelberger Weingärten aber lagen ehemals meist am Geißberge, am Hasenbühl, im Walzgrunde, im Alber und an der Bergheimer Steige.

Ein Baupacht von 1479 macht dem Pächter zur Bedingung: 1) „Derselbe soll den Weingarten in gutem Baue erhalten mit Trudern, Stiefeln und aller andern Zubehör, mit Schneiden, Richten, Seilen und Erbrechen, mit Hacken vor Georgi und Rüren vor Johanni, mit Stöcken und Düngen. 2) Eine jegliche Arbeit soll zur rechten Zeit geschehen, wie es ländlich und üblich sei. 3) Alljährlich sollen auf den Morgen für 100 ausgegrabene (abgegangene) Stöcke ebensoviel frische eingelegt und 3 Karren voll Mist in den Weingarten geführt werden. 4) Endlich darf man darin nichts Anderes, weder Bäume, noch Rüben oder Kraut pflanzen, wie auch vor der Weinlese und während derselben keine Trauben daraus nehmen“ [119]).

Als unter Pfalzgraf Friderich in Heidelberg eine empfindliche Holztheuerung eingetreten, klagte die Gemeinde, daß dadurch „viele Weingärten, und allein seit Kurzem mehr als 80 Morgen, ausgereutet worden und abgegangen seien, weil die Stadtbehörde den Bürgern kein Truder- und Stiefelholz, wie auch keine Afterschläge vom Bauholze mehr zukommen lasse, womit dieselben ihre Reben früher im Bau und Wesen erhalten hätten.“ Der Rath aber meinte einfach [120]), dieser Abgang rühre nicht hievon, sondern „von den häufigen Mißwachsen und Frösten her.“

---

119) Verleihbrief des Kl. Lobenfeld an H. Mut, Gläser zu Heidelberg. Stiefel sind beim Weinbau mit Rahmen, wie in der Pfalz üblich, die Pfäle, welche man in den Boden stößt (von **stipes**, Pfal, oder **stivale**, Stiefel), und Truder die Querstangen, welche darüber gelegt werden (von **trudis**, Stoßstange) Man erkennt also schon in den Bezeichnungen des Holzwerkes beim pfälzischen Rebenbau den römischen Ursprung desselben.

120) Antwort desselben von 1472.

Der starke Weinbau machte die Heidelberger, bei ihrer fränkischen Natur, zu besonders lebhaften und munteren Leuten. Zwar waren sie fromm und gläubig im Geiste jener Zeit, wie ihre zahlreichen Stiftungen von Almosen und Seelmessen beweisen; aber die alten städtischen Polizeiordnungen lassen auf ein rasches Blut und eine leichtentzündliche Leidenschaftlichkeit der Stadtbevölkerung schließen, und die häufigen Händel zwischen Bürgern, Hofdienern und Studenten bestätigen dies.

Es mußte auch ein besonders reges Leben zu Heidelberg herrschen — einer Stadt von der günstigsten Lage, in der gesegnetsten Gegend des Rhein- und Neckarthales; einer Stadt, wo ein glänzender Hof, eine ansehnliche Geistlichkeit und eine berühmte Hochschule zahlreiche Berührungen aller Art, einen starken Markt und Verkehr, viele kirchlichen und weltlichen Festlichkeiten und Anderes dergleichen herbeiführten.

Den höchsten Glanz solcher festlichen Zeiten erlebte Heidelberg noch während des 15ten Jahrhunderts, als Pfalzgraf Philipp im August 1481 mit der kraichgauischen Rittergesellschaft „zum Esel" ein großes Turnier daselbst veranstaltete [121]), welches 5 Tage währte und eine Menschenmenge von vielen Tausenden nach der Stadt zog.

Der Pfalzgraf stellte allein 820 Grafen, Freiherren, Ritter und Edelknechte, die Herzoge von Baiern erschienen mit 973 und die Markgrafen von Brandenburg und Baden mit 900 Begleitern. Im Ganzen zälte der ritterliche Turnierbesuch 4500 Pferde, wovon 450 zum Rennen und Stechen in die Schranken traten [122]).

---

121) Papst Bonifaz IX hatte dem Pfalzgrafen Ruprecht III für ihn und seine Nachkommen (weil frühere Päpste den Besuch der Turniere verboten hatten) die Erlaubniß ertheilt, quia iuxta consuetudinem antiquam procerum et magnatuum Alemannie certis anni temporibus milites et alii nobiles ad curias principum conveniunt sive concurrunt ac ibidem ferias, que torneamenta vulgariter adpellantur, inter alios actus militares observant etc. solche Ritterspiele ebenfalls zu veranstalten. Copeibuch LXI, 211.

122) Rürners Turnierbuch (von H. Robler, 1527) Bl. 324 bis 344.

Digitized by Google

Bei solchen Verhältnissen kann es daher nicht auffallen, wenn in der lustigen Stadt des „großen Fasses", bei der althergebrachten Gewohnheit, womit manche Bürger und Pfaffen, zumal aber viele leichtfertigen Gesellen der Studentenschaft und die üppigen Junker des Adels und Hofgesindes, dem Freunde Bachus huldigten, wenn da die Sitten etwas loser wurden und auch Frau Venus mancherlei Huldigungen empfieng. Das Verbot, daß Niemand zur Nachtzeit ohne Licht das Haus verlassen dürfe, sollte neben dem Zwecke der öffentlichen Sicherheit auch die nächtliche Winkelbuhlerei verhüten, und erklärt sich durch ein anderes, wornach es den Mägden in den Bäckerladen an der Stiftskirche untersagt war, unzüchtige und verführerische Lieder zu singen [123]).

In den mittelalterlichen Städten, wo viele Junker, Ritters-leute und s. g. Müßiggänger (Rentiers) wohnten, suchten die Obrigkeiten die Sittlichkeit in den Familien durch Errichtung von öffentlichen Frauenhäusern zu wahren. Wir haben gesehen, daß auch in Heidelberg ein solches bestund, und begreifen wohl, daß es um so nöthiger war, da sich unter dem zalreichen ledigen Volke daselbst viele bejahrteren und reicheren Leute befanden. Aber manches Aergerniß konnte dabei nicht vermieden werden, und mancher dortige Vorfall führte zu den schlimmsten, traurigsten Folgen.

So hatte sich, als im Jahre 1422 die Gräfin von Wirtenberg während der Fastnachtszeit den pfälzischen Hof besuchte, ein Junker ihres Gefolges in das Frauenhaus verloren und gerieth daselbst mit etlichen muthwilligen Musensöhnen in Händel. Es mochte dieselben ärgern, daß ein Fremdling sich zudrängte; sie schlugen den Armen nieder und hieben ihm die eine Hand vom Leibe [124]).

---

123) Laut der Urkunde von 1487 über die Verleihung der Kramläden an der Heiliggeistkirche.

124) Urkunde des Pfalzgrafen Ludwig von 1422, daß dieses von den Thätern (Walther von Winterthur, Rudolf von Einsideln, Oswald von Ravensburg, Heinrich von Urach u. s. w.) aus Muthwille geschehen. Copeibuch X, 80.

Ich beschließe diese kurze Schilderung der heidelbergischen Zustände und Verhältnisse des 15ten Jahrhunderts mit einer Bemerkung über die damalige Pfälzer Mundart. Bis zu dieser Zeit erscheint in den Urkunden der Stadt die Hochdeutsche (oberdeutsche) Schreibart, wie in Alemannien und Schwaben, und erst nach 1450 machen sich darin eigentümlich pfälzische Betonungen, Verkleinerungs- und Abkürzungsformen allmählig geltend [125]).

Nun fragt sich's freilich, ob die Einflüsse der fränkischen Stammeszunge in einem ursprünglich alemannischen Lande nicht viel weiter, als ihr urkundlicher Nachweis hinaufreichen. Jedenfalls aber ist es bemerkenswerth, wie der pfälzische Volksdialekt auch in den Schriftdenkmalen unserer Gegend das alte reine Hochdeutsch zu verdrängen begann.

---

125) Ich lese in Heidelberger Urkunden des 15ten Jahrhunderts: Of der Borg (alemannisch: Uf der Burg), mit Gonst, im Häusel (im Hüslin) onser Fraw (unser Frouwe), Konzel der Vaut (Künzlin der Vogt) Hänsel Gläser (Hänslin Glaser) u. dgl.

Digitized by Google

Das neue Durlach

und sein alter steinerner Markgraf.

Wer zum ersten Male unsere Pfinzstadt Durlach betritt und ihre mannigfach belebte Hauptstraße durchschreitet, dem drängen sich drei Dinge wohl vor Allem auf — die alte Karlsburg in ihrem imposanten Ueberreste, das stattliche Rathhaus, welches mit der Kirche, der Apotheke, dem ehemals herrschaftlichen Erkerhause und dem Gasthaus zur Krone den Marktplatz traulich umgibt, und hier der Marktbrunnen mit seinem altertümlichen Standbilde.

Die altersgraue Karlsburg, im sprechenden Gegensatze zu ihrer gleichnamigen gastlich heitern Nachbarin, erscheint dem betrachtenden Auge als räthselhaftes Bruchstück eines in kolossalem Style begonnenen fürstlichen Schloßbaues aus der Rococozeit, lebhaft an die deutsche Nachäfferei des französischen Geschmackes unter Louis XIV erinnernd. Dagegen stellt sich das Rathhaus als ein mächtiger Bau des vorigen Jahrhunderts dar, nur daß seine eigentümliche Restauration aus den 40er Jahren es auch zum halben Räthsel stempelt.

Das Dritte, der umfangreiche Marktbrunnen mit dem schwarzbemoßten Geharnischten auf seiner Röhrensäule versetzt uns in die Schweizerstädte, wo ältere Brunnen gewöhnlich mit den Statuen eines Tell oder Winkelried geschmückt sind.

Einen Volkshelden dieser Gattung freilich vergegenwärtigt der bärtige Mann des Standbildes, im Harnische, mit Schild und Fahne, keineswegs; denn derselbe stellt den Markgrafen

Karl II von Baden dar, welcher während der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts die Reformation in seinen Landen einführte, seine Residenz von Pforzheim nach Durlach verlegte, und diese Stadt mit der Befreiung vom Leibeigenschaftsjoche und mit andern Vergünstigungen begnadete.

Die beglückten Durlacher wußten ihre Dankbarkeit für die erlangten Wohlthaten nicht sprechender auszudrücken, als eben dadurch, daß sie das Bildniß des trefflichen Fürsten, noch während er regierte (im Jahre 1575), lebensgroß in Stein aushauen ließen, um ihren Stadtbrunnen auf dem Marktplatze damit zu zieren [1]).

Dieses Standbild ist also kein Werk der Schmeichelei, wie so manches andere, sondern ein Denkmal dankbarer Gesinnung, welches ein schönes Stück badischer und durlachischer Geschichte repräsentiert. Die Bevölkerung hielt dasselbe auch lange Zeit in billigen Ehren, und die wildesten Kriegsstürme, selbst die vandalische Verwüstung der Stadt Durlach im Jahre 1689, verschonten es.

Nun aber, seit den Tagen des neuesten Fortschritts, droht dem ehrwürdigen Steinbilde eine herzlose Entfernung von der Stelle, welche es seit nahezu drei Jahrhunderten behauptet. Das neue Durlach scheint das alte und dessen Wohlthäter vergessen zu haben; man will den moßbedeckten Markgrafen, wie einen störenden Stein, aus dem Wege schieben.

Wie widerspruchsvoll ist auch hierin unsere Zeit. Mit großen Summen stellt man alte Dome wieder her, gründet oder erweitert kostspielige Sammlungen von Altertümern, schreibt mühe-

---

1) Schöpflin (IV, 48), welcher den Markgrafen Karl II als einen besonders klugen, sparsamen und thatkräftigen Fürsten schildert, sagt von demselben in Beziehung auf Durlach: Regiam suam Pforzhemio Durlacum transtulit Carolus. Spatiosum et magnificum Palatium Durlaci magnis sumptibus exstruere coepit; opus festinavit brevique tempore perduxit ad finem, indito Caroloburgi nomine. Formam et aedificii reliqua ipse invenit, direxit, ursit, perfecit. Sed et ipsum Durlaci oppidum aliis operibus exornavit. Oppidani in animi grati memoriam publico urbis suae fonti statuam ejus imposuerunt, quae hodique perstat.

same Werke über alte Bauten und Denkmale, Waffen und Aehnliches; zugleich aber wird andererseits alles Alte und Altertümliche nicht etwa nur geringgeschätzt, sondern oft mit einem Hasse verfolgt, welcher nicht ruht noch rastet, bis er die lezten Merkmale der „mittelalterlichen Knechtschaft und Finsterniß" aus dem Wege geräumt sieht.

So verräth sich auch in unserm Baden dieser Widerspruch des Zeitgeistes; denn während der Landesherr die Sammlung und Erhaltung der vaterländischen Altertümer fürstlich unterstüzt und fördert, während eine Reihe von Männern der verschiedensten Stände das Ihrige hiezu freudig und sorglich beizutragen suchen, erligt da und dort ein altes Denkmal, ein Zeuge der Kraft, der Frömmigkeit, der Pietät, des Kunstsinnes unserer Vorfahren, der Neuerungssucht und dem Hasse gegen die mittelalterliche Vorzeit.

Ich eifere nicht gegen die Entfernung des Beengenden, Hemmenden, Verdüsternden in unsern Städten; ich liebe auch hier das Freie, Lichte und Frische, wie überall; aber Bau- und andere Denkmale von irgendwelcher Bedeutung sollte man möglichst schonen, möglichst erhalten. Sie verleihen nicht allein ihren Oertlichkeiten ein historisches oder malerisches Interesse, sondern sind gleichsam die Anreger und Fingerzeige für den geschichtlichen Sinn des Volkes, welchen alle weiter und tiefer blickenden Männer für ein höchst wichtiges Element der nationalen Erziehung und Bildung halten.

Die Durlacher haben schon eines und das andere mittelalterliche Hemmstück aus ihrer Stadt entfernt und derselben dadurch ein freieres, freundlicheres Ansehen gegeben. Wer wird Verschönerungen und Verbesserungen dieser Art wohl tadeln wollen? Gewiß kein Vernünftiger.

Nun bedarf allerdings auch ihr Marktbrunnen einer Erneuerung; aber er verdient eine solche in seinem altertümlichen Style, aus Sandstein. Ich befürchte jedoch, derselbe werde einem schmächtigen Brunnengestelle von modernem Eisengusse, und das Standbild des Markgrafen einem bedeutungslosen Ornamente weichen müssen. Denn die Stimmen, welche sich gegen eine

solche Veränderung mehrfach erhoben, verhallten unbeachtet. Der Geist des Fortschritts will auch dieses Opfer haben!

Veranlaßt mich dieses aber dazu, den Durlachern hier etwas eingehender vorzuhalten, welcher Wohlthäter der alte Markgraf für ihre Stadt in vollem Sinne gewesen sei, so möge man mir's zu gute halten; denn Dasjenige, was ihnen ihre Chronik darüber berichtet [2]), ist nur ein Schatten des wahren geschichtlichen Verhaltes.

Durlach, seit dem Jahre 1227 markgräflich badisches Eigentum, war damals bereits eine „Stadt", ein oppidum, mit Leutpriester, Schuldheiß und Rath, mit Gericht und Markt, mit Thoren, Ringmauern und Gräben. Seine günstige Lage am Eingange des Pfinzthales, wo sich der alte Handelsweg von Basel nach Frankfurt und die Straße vom Rheine nach Pforzheim durchkreuzten, mag ihm einen ziemlichen Verkehr und einiges Gewerbe verschafft haben. Es mußte aber in den Fehden der Markgrafen mancherlei Verluste erleiden, konnte sich unter dem Joche der Leibeigenschaft nicht wieder erholen und sank allmählig zu einem völlig verkommenden Orte herab.

Die Mißbräuche des alten Schlendrians in der städtischen Verwaltung überwucherten mehr und mehr alle bessere Thätigkeit unter der Einwohnerschaft; die Bürger verarmten und viele ihrer Häuser und Güter giengen in fremde Hände über. Und wie das innere Wesen, so zerfielen auch die Ringmauern, die Thürme und Thore des verbauerten Städtleins.

Da faßte Karl II, welcher seit 1553 die niedere Markgrafschaft regierte, den Entschluß, „zu mehrerem Nutzen des markgräflichen Hauses und wegen besserer Gelegenheit für den Hofstaat", seinen fernern Wohnsitz nach Durlach zu verlegen. Und allerdings war diese an die heiteren Vorhügel des rheintalischen Gebirges gelehnte, von der vielbefahrenen Bergstraße durchschnittene und so ziemlich in der Mitte des Landes gelegene Stadt

2) Gehres, S. 89, in den Abschnitten über „die Verlegung der fürstlichen Residenz nach Durlach" und über „die Erbauung des Karlsburger Schlosses daselbst."

Digitized by Google

ein weit günstigerer Ort für die fürstliche Residenz desselben, als Pforzheim jenseits der Wasserscheide.

Der Markgraf kaufte daher seit 1563 in Durlach viele Häuser mit Scheuern, Hofraiten und Gärten zusammen, begann den Bau der Karlsburg (nach eigenem Plane) und betrieb denselben mit solchem Eifer, daß die neue Residenz schon 1565 konnte bezogen werden. Zu dieser schnellen Vollendung trug die Bereitwilligkeit, womit die Durlacher die Baufronen und andere Dienste leisteten, wesentlich bei, was ihnen das Herz des fürstlichen Bauherrn noch mehr gewann.

Die Karlsburg war ein Prachtbau im damaligen Sinne, an welchen der Markgraf ganz bedeutende Summen gewendet. Gleichwohl hatte er noch Mittel genug, um zur völligen Herstellung seines Residenzwesens weitere Häuser für die markgräflichen Amtleute und Hofdiener, wie eine Anzahl von Grundstücken für die Hof-Oekonomie anzukaufen [3]).

Zugleich abrr beschäftigte sich Karl angelegentlichst mit der Ordnung und Hebung der städtischen Verhältnisse seines neuen Wohnsitzes. Es war ihm namentlich darum zu thun, daß „die Stadt und Bürgerschaft an stattlichen Leuten und Gütern zunehme, wie auch in ihrem Finanz- und Bauwesen gebessert werden möge.“ Zur möglichsten Erreichung dieses Zieles begünstigte er die Durlacher mit einer Reihe von Freiheiten, Gnaden und Freundschaftsdiensten. Wir wollen die wichtigeren derselben [4]) nach der Zeitfolge hier aufführen.

1) Schon 1564 entschädigte Karl ihre bereitwillige Verzichtleistung auf die städtische Steuer von etlichen Häusern, welche er für seine adelichen Diener angekauft, durch die Aufhebung des herrschaftlichen Eckerichsrechtes in den Stadtwaldungen.

---

3) Von 1563 bis 1576 erkaufte er über 40 solcher Gebäulichkeiten, deren Kaufschillinge die Gesammtsumme von 30,000 Gulden betrugen, und nebenher gegen 60 Morgen Landes im Betrage von 6300 Gulden.

4) Nach dem badischen Copeibuche im großherzoglichen Landesarchive. Die durlachischen Acten über die wichtige Zeit unter Markgraf Karl II scheinen im Brande von 1689 zu Grunde gegangen zu sein.

Bei der damaligen starken Schweinezucht war dieser Verzicht gewiß kein geringer Gewinn für die Bürgerschaft.

2) Im Juni 1566 befreite der Markgraf die Stadt und das Amt Durlach, „in Ansehung der gehorsamen Fron, welche ihm dieselben zu seinem Schlosse und anderen Gebäuden bisher geleistet“, von den lästigen Gerichtskosten bei Kriminalfällen, damit sie darin ebenso gehalten seien, wie die Unterthanen des Mülburger Amtes.

3) Im Auguste desselben Jahres überließ er der Stadt, gegen die Einräumung eines unbedeutenden Almendplatzes beim Schlosse, das herrschaftliche Keltergebäude hinter dem Rathhause als zinsfreies Eigentum, damit sie dasselbe „zu einem Metzig-, Korn- und Kaufhaus erbauen, auch die alte Metzig und Stadtschreiberei verkaufen und mit dem Erlöse diesen neuen Bau zum Theil bestreiten möge.“

4) Im Dezember darauf vertrug Karl den Haber zwischen der Stadt und den Amtsdörfern wegen des Fronens, Jagens und Holzführens dahin, daß es bezüglich der Jagdfronen bei der bisherigen Uebung verbleibe; in Ansehung der Holzfronen aber, daß die Durlacher ein Viertel und die Dörfer drei Viertel hauen, aufsetzen und führen sollen.

5) Im Mai 1567 verglich er sich „aus gemeinnützigen Ursachen“ mit der Stadt über den Salzverkauf. Es wurde bestimmt, daß ferner durch's ganze Amt kein Krämer mehr Salz verkaufen dürfe, sondern Jedermann schuldig sei, dasselbe „an dem ordentlichen Salzkrame in Durlach zu holen“; daß der Gewinn hieraus zwischen der Herrschaft und der Stadt hälftig getheilt werden, und letztere ihren Antheil „zunächst zur Wiedererbauung [5]), Besserung und Handhabung der Stadtmauern,

---

5) Hierauf scheint es beschränkt werden zu müssen, wenn Gehres sagt, der Markgraf habe Durlach auch durch „Anlegung neuer Stadtthore“ verschönert. Oder sollte Karl wirklich das eine oder andere, um die Stadtkasse zu schonen, auf seine Kosten ganz oder theilweise erbaut haben? Ueberall hier empfindet man den Mangel der Archivalien, welche der orleans'sche Krieg bei uns vernichtete.

Zwinger und Gräben, und wenn dieses nicht mehr erforderlich wäre, alsdann zu anderen städtischen Bauten und Nothdürften verwenden solle."

6) Zu gleicher Zeit befreite der Markgraf seine Durlacher gegen Entrichtung eines billigen Loskaufgeldes von der Leibeigenschaft, welche bisher auf ihnen gelastet und „eine nicht geringe Ursache davon gewesen, daß die Stadt in großen Abgang an Gebäuden, wie auch in allerhand Unordnung ihres bürgerlichen Wesens gerathen." Er ertheilte ihnen diese Freiheit in Anbetracht ihrer bisher getreu geleisteten Dienste, und in der Hoffnung, daß fortan vermöglichere Auswärtige nach Durlach ziehen und die dasigen Verhältnisse sich dadurch merklich verbessern würden.

7) Im Jänner 1570 traf er einen Vergleich mit der Stadt wegen der Waide des herrschaftlichen Mastviehes auf Durlacher Gemarkung, wobei die altherkömmlichen städtischen Rechte in billiger und befriedigender Weise berücksichtigt wurden.

8) Im Februar 1574 verglich sich der Markgraf mit der Stadt endlich auch wegen der Pflästerung der Straßen und wegen des Weggeldes. Dieser Vergleich ordnete eine Angelegenheit, welche für Durlach, als einen bedeutenden Marktort, von doppelter Wichtigkeit war, da ein gutes Straßenpflaster und ein billiges Straßengeld den Marktbesuch, namentlich in Bezug auf die schweren Fruchtwagen, sehr befördern mußte.

Wir sehen also, Markgraf Karl II war nicht etwa ein bloßer Begünstiger und Förderer der Stadt Durlach, sondern vielmehr ihr eigentlicher Wiederhersteller aus dem traurigen Zerfalle, worin sich dieselbe seit dem 15ten Jahrhundert befand, und welcher eine hauptsächliche Ursache davon war, daß sich ihre Bürger so eifrig am Bauernkriege betheiligten.

Die Durlacher hätten somit Verpflichtung genug, das gleichzeitig von ihren Vorfahren errichtete Steinbild des Markgrafen in hohen Ehren zu halten und ihm die Stelle auf dem Marktplatze zu lassen, zu welcher es geschichtlich berechtigt ist. Durch eine Versetzung desselben an einen andern Ort würde der wahre Sinn seines historischen Interesses verloren gehen,

und es müßte einen übeln Eindruck machen, wenn die ehemalige Residenz des Markgrafen von Baden-Durlach nicht so viel Pietät für das Andenken an einen hochverdienten Vorfahren des gegenwärtigen Landesherrn mehr besäße, um das Denkmal desselben durch eine würdige Restauration entsprechend zu ehren[6]).

---

6) Seit Niederschreibung obigen Aufsatzes hat nun wirklich der alte Marktbrunnen einem armseligen Ding von Eisen in modern-gothischem Ungeschmacke leider weichen müssen, und das Standbild des Markgrafen ist auf dem Balkone des Rathhauses an die Wand gestellt worden, wo man dasselbe von Unten kaum halb zu sehen bekommt. Wie zürnend blickt der steinerne Mann hinüber auf die Stelle, welche sie ihm so undankbar unter den Füßen weggezogen. Ihr einziges stadtgeschichtliches Denkmal, das von den Zeitstürmen dreier Jahrhunderte verschont geblieben, haben die Durlacher also selber zerstört!

Geschichte der Stadt Hüfingen.

Die Geschichte der Stadt Hüfingen muß schon mit den Römerzeiten begonnen werden, insofern nämlich, als ihre Gemarkung bis auf den heutigen Tag nicht unbedeutende Ueberreste römischer Ansiedelungen und Kultur aufzuweisen hat.

Davon nennen wir zuerst die Hochstraße, welche von Dürrheim über Donaueschingen bei der Schächerkapelle, rechts ab von der Landstraße, gerade auf den spätern Fundort hinführt. Sodann ziehen wir die Flurbenennung Stetten in Betracht, welche beinahe überall, wo sie vorkommt, eine römische Niederlassung bedeutet. Weitere Spuren wurden schon im vorigen Jahrhundert entdeckt [1]), aber nicht näher untersucht, und erst im Jahre 1821 nahm man, auf Kosten des Fürsten Karl Egon von Fürstenberg, planmäßige Ausgrabungen vor.

Die Anregung hiezu gab Professor Buchner von Regensburg, welcher damals unsere Gegend bereiste, um die auf der peutingerischen Tafel verzeichneten Römerstraßen, und namentlich die Station „Brigobannis", zu untersuchen. Nach den ersten unzweifelhaften Fundstücken wurde eine eigene Commission ernannt mit Hofrath Rechmann an der Spitze. Diese Commission betraute meinen mütterlichen Großvater, den pensionierten

1) Eine kurze (handschr.) Oberamtsbeschreibung von Hüfingen aus dem Jahre 1768 sagt: „Vor einigen Jahren fand man in dem Thal unter dem Galgenberg bei der Umpflügung deren dortigen Ackerfelder silberne und metallene römische Münzen von Titus, Vespasian ꝛc.; dann saubere Besezblättchen und Spuren von einem weitläufigen Gebäude."

Correktionshaus-Verwalter Schelble, mit der speziellen Beaufsichtigung der Ausgrabungs-Arbeiten.

Zunächst bei der oberen Mühle, im s. g. an „Stetten" gränzenden Mühlöschlein, wo das Ackerfeld dem Pfaffenloche, einer tiefen Stelle in der Breg, sich nähert, wurde mit den Ausgrabungen begonnen. Sie legten mehrere Grundmauern zu Tage, welche von sehr losem Zusammenhange und so zertrümmert waren, daß sie kein zusammenhängendes Ganzes ergaben, aber nebst andern Fundstücken zur Annahme führten, es haben hier mehrere römische Wohnhäuser gestanden.

Noch im nämlichen Jahre fanden Nachforschungen auf dem rechten Ufer der Breg statt, wo am Fuße des Hölensteins ein flaches von der Degginger Straße herziehendes Thälchen ausmündet. Hier wurden die Trümmer eines Gebäudes aufgedeckt, das unter dem Namen Römerbad[2]) bekannt ist. Das Gemäuer desselben, ein länglichtes Viereck, auf fürstliche Kosten mit einem schützenden hölzernen Ueberbau versehen, mißt in der Länge 101, in der Breite 14 badische Fuß, und hat eine Art Erker auf der westlichen, einen viereckigen Anbau auf der östlichen und einen ganz gleichen auf der nördlichen Seite. Oestlich und südlich von dem Hause fanden sich aus Kalkstein-Quadern gebildete Brunnen, d. h. Theilstöcke, welche mit je zwei Oeffnungen versehen, das Wasser nach verschiedenen Seiten leiteten.

Der ganze Bau war durch eine Scheidewand in eine südliche und eine nördliche Hälfte getrennt; die südliche enthielt heizbare Zimmer und scheint der eigentliche Wohnraum gewesen zu sein. Die Böden der Gemächer sind von sehr ungleichem Niveau,

---

2) Beschrieben in latein. Sprache zuerst von J. Frick im J. 1824; ferner (zugleich mit den übrigen Ausgrabungen von Prof. Dr. Fickler in den Schriften des bad. Altertumsvereins, III Jahrg. 1848. — Auch Hofrath Dr. Rehmann, der die Aufstellung der Fundstücke im fürstl. Schlosse zu Hüfingen besorgte, beschäftigte sich mit einer Beschreibung sämmtlicher im Fürstenbergischen gefundener Altertümer. Der Verfasser gegenwärtiger Abhandlung hatte bereits mehrere Blätter von Abbildungen hiezu gezeichnet, als der Tod den hochverdienten Mann, leider viel zu frühe für Kunst, Wissenschaft und die leidende Menschheit, dahinraffte

so daß der nördliche Theil tiefer, als der südliche liegt, was vielleicht im Gebrauche des Wassers seinen Grund hatte. Eingang bemerkte man nur einen, auf der dem Hölenstein zugewandten Seite, weßhalb das südöstliche Zimmer für die Vorhalle gehalten werden muß. Zwei starke Mauervorsprünge darin lassen den Herd oder die Heizvorrichtung vermuthen.

Die beiden folgenden Gemächer hatten Heizböden, d. h. Doppelböden; der obere aus Platten gebildete des ersten Zimmers ruhte auf Säulchen von runden Backsteinen. In dem erwähnten halbrunden Erker dieses Gemaches lag auf einem aufgemauerten Cylinder eine flache, aus einem Dolomitsteine gehauene Schale von 5′ Durchmesser, aber kaum 4″ Tiefe. Wie es scheint, hat der runde Anbau sein Dasein lediglich dieser Schale zu verdanken, so daß beim Plane der Häuser schon auf ihre Aufstellung Rücksicht genommen war.

Der obere Boden des anstoßenden Gemaches bestand aus Gußmörtel mit eingestreuter grober Mosaik. Aus dem ersten heizbaren Zimmer leiteten vier, in der Zwischenmauer angebrachte Bogen die Wärme in das zweite. Der folgende Raum von gleicher Größe liegt etwa 3′ höher, als die übrigen Gemächer; aus ihm gelangte man in den über 2′ tiefer liegenden viereckigen Anbau, welcher einen von aufrechtstehenden kleinen Backsteinen gebildeten Boden und eine Wandverkleidung von röthlichem Gußmörtel hatte.

Eine durch die östliche Wand gehende Thonröhre, welche nach innen mit einem ganz roh aus Kalkstein gehauenen Thierkopf endigte, führte das Wasser aus dem östlichen Brunnenstock in einen steinernen Wassertrog, woraus es auf den Boden des Gemaches, und von diesem durch eine runde durch die Mauer gehende Oeffnung in einen Kanal abfloß.

In der nördlichen Hälfte des Gebäudes bemerken wir Folgendes. Einen 3′ tiefen Kanal, dessen Seitenwände aufgemauert sind und welcher sich, den Kanal aus dem vorhin beschriebenen Brunnengemach aufnehmend, durch diesen ganzen Theil hinzieht; ferner einen vertieften viereckigen, mit aufrechtstehenden Backsteinen besetzten Raum, von einer doppelten

Mauer umgeben. Die äußere, etwa 5′ höher liegende, war mit dritthalb Fuß breiten Kalkplatten belegt, welche eine kaum ½ Zoll tiefe und 5 Zoll breite Rinne rings umzog. Die zweite Einfassung bestand aus aufrechtstehenden Steinplatten; beide bildeten um den innern tiefern Raum einen mit (jetzt nicht mehr vorhandenen) Ziegelplatten belegten Gang. An diesen stößt ein östlich liegender viereckiger Raum ohne gepflasterten Boden, während gegenüber an der Ecke noch Spuren einer schräg hinziehenden Mauer sich zeigen.

Die Beschaffenheit des Gemäuers läßt auf keine große Sorgfalt bei Aufführung des Gebäudes schließen. Die Mauern bestehen aus gewöhnlichen Kalkbruchsteinen, durch einen magern hydraulischen Kalk verbunden, in welchem gestoßene Ziegelstücklein äußerst sparsam verwendet sind. Auch größere Stücke von Leistenziegeln, Gefäßscherben und dergleichen finden sich in dem dasigen Mörtel vor.

Von der Bedachung haben sich noch große Bruchstücke von Leistenziegeln gefunden, deren einige in erhabener Schrift den Legionsstempel **L. XI. C. P. F.** tragen (d. i. **Legio XI. Claudia. Pia. Fidelis**).

Eine Quelle, von welcher die vorhandenen Brunnen ihr Wasser hätten erhalten können, findet sich in der Nähe keine mehr vor; doch ist anzunehmen, die Leitung habe vermittelst des noch jetzt sichtbaren, von der Degginger Straße herziehenden Grabens stattgefunden.

Ueber die Bestimmung des ganzen Gebäudes sind die Ansichten getheilt. Die mit den Ausgrabungen betraute Commission glaubte, für ein Badhaus entscheiden zu müssen. Das Eingangszimmer wurde für das Auskleidezimmer, das erste heizbare Gemach für das Salbenzimmer und das folgende für das Schwizbad angenommen, während der eingemauerte Raum im nördlichen Theile recht gut ein Behälter zum kalten Bade gewesen sein konnte.

Eine andere Ansicht, von Schreiber und Frick, erklärte den Bau für ein Wohnhaus, welches im südlichen Theile die Menschenräume, im nördlichen den Geflügelhof, die Stallung

Digitized by Google

und den Holzbehälter gehabt habe. Zell und Fickler dagegen nehmen an, das Gebäude sei ein Posthaus, eine Station zum Wechsel der Bespannung, wie auch zur militärischen Sicherung der Heerstraße gewesen. Der Mangel der Wärmeröhren und die Schmucklosigkeit des ganzen Bauwesens, verbunden mit dem Umstande, daß unter den aufgefundenen Geräthschaften weder die nothwendigen Oelfläschlein, noch die Badstrigel und Aehnliches sich befinden, zählt Fickler zu den Gründen seiner, ein Badhaus ausschließenden Annahme.

Sicher anzunehmen ist übrigens nur, das Gebäude sei ein öffentliches, der XI Legion angehöriges oder von ihr erbautes gewesen. Jedenfalls aber hat bei diesem Hause das Wasser eine große Rolle gespielt. Zwei Brunnen, die ihr Wasser nach verschiedenen Seiten in das Gebäude führten, und zwar so reichlich, daß zwei Kanäle zum Abfluß nothwendig waren, möchten für ein Haus, welches nicht zum Baden eingerichtet war, wohl als zu Viel erscheinen.

Die Fundstücke des Platzes bestehen in mehreren Thonlampen, Bronçen, Fibeln und Techensteinen, in einer Handmühle, in Handglocken und Münzen. Unter den beßeren tragen die meisten das Bildniß des Kaisers Vespasian[3]).

Seit der Entdeckung dieses Römerbaues hat sich Vieles im Innern desselben verändert. Von den Heizböden, deren der eine etwa zur Hälfte wohl erhalten war, erblickt man nur noch übereinanderliegende Trümmer; die Deckplatten sind gar nicht mehr vorhanden. Ebenso ist von der übrigen Bodenpflasterung wenig mehr zu sehen. Das Gebäude diente in den vierzieger Jahren zu forstökonomischen Zwecken, und die sorgfältig ausgegrabene Ruine ist sozusagen abermals zur Ruine geworden.

---

3) Gelegentlich einer Besichtigung des Gebäudes (im Herbst 1861) fand ich in der Eingangshalle noch eine Lampe von gewöhnlichem Thon, eine Bronçeschnalle, eine Kupfermünze von Vespasian, nebst dem Rand eines gläsernen Gefäßes. Diese Fundstücke sind nunmehr sämmtlich der fürstlich fürstenbergischen Sammlung von Altertümern im Schlosse u Donaueschingen einverleibt.

Im Herbste 1823 wurden nämlich auf den „Galgenäckern", auf der Höhe des Hölensteins, die Grundmauern des s. g. Tempels bloßgelegt. Die Mauern, sehr verwittert und schlecht, hatten kaum anderthalb Fuß Dicke, auf der längeren Seite jedoch Ausladungen. Von ihnen mehrere Fuße entfernt standen kunstlos und schlecht gearbeitete Säulenpostamente. Im Innern fand man zwei oder drei Gruben, wovon die eine mit Letten, eine andere mit Dolomitsteinen angefüllt war.

Anfangs glaubte man, wirklich die Reste eines Tempels vor sich zu haben, was jedoch die schlechte Struktur des Ganzen nicht sehr wahrscheinlich machte. Einleuchtender erscheint die Ansicht, die mein Vater früher schon ausgesprochen, das Gebäude möchte eine Häfnerei oder Ziegelhütte gewesen sein. Denn der Grundplan desselben gleicht vollkommen einer jetzigen Ziegelhütte; und bedenkt man, daß vor einigen Jahren das thönerne Model einer großen Medaille, welche den Kaiser Vespasian vorstellt, auf dieser Stelle gefunden wurde, so erhebt sich die Wahrscheinlichkeit beinahe zur Gewißheit.

Die übrigen dortigen Fundstücke sind Töpfergeschirr, Thonkorallen, Fingerringe und dergleichen. Auch wurden am nördlichen Abhange der genannten Höhe hiemit in Verbindung stehende Kalköfen entdeckt, oder vielmehr man fand Stellen, wo das Gestein vom Feuer an= und zu Kalk gebrannt war, während in den Berg hineingetriebene Hölen von etwa 4' Breite mehrere Fuder gebrannten Kalkes enthielten, welcher noch gut zu Mörtel verwendet werden konnte.

Gleichzeitig mit der Entdeckung der römischen Baureste kam auch ein Begräbnißplatz zu Tage. Mein Vater, welcher damals ein kleines Landgut, den Hölenstein, cultivieren und mit Wegen versehen ließ, fand bei dieser Arbeit die terassenförmig vorspringenden Kalkfelsen, auf der nordwestlichen frei in's Thal hinaus schauenden Seite, mit etwa 2' tiefer Asche überlagert. In dieser aber entdeckte man halb und ganz verbrannte Menschen= und Thierknochen, gerippte Korallen von blauem Kalk, blauem Glase und Gagat, eine Menge Scherben von samischer und ge=

Digitized by Google

wöhnlicher am offenen Feuer gebrannter Erde, römische Münzen, Bronçeverzierungen und Anderes dergleichen.

Es ist daher wohl anzunehmen, dieser Platz habe den Einwohnern des kaum 90 Schritte entfernten Gebäudes der XI Legion zum Begräbnißplatze (bustum) gedient. Noch heutzutage finden sich bei der Untersuchung durch das Grabscheit auf dem Grundstücke überall Scherben, meistentheils von grauem und schwarzem Thone.

Ein zweiter Begräbnißort wurde 1834 bei der Scharfrichterswohnung und Abdeckerei entdeckt. Diese Gebäude liegen etwa 200 Schritte vom erstbeschriebenen Platze, am Fuße derselben Halde. Um bei einem nächtlichen Hochwasser das Haus zu retten, wurde damals vom Erdreich der Halde ein Damm hergestellt, bei welcher Arbeit eine starke Aschenlage zum Vorschein kam. In ihr fand man eine Menge Scherben, Korallen und Menschenknochen, nebst mehreren wohlerhaltenen, am offenen Feuer gebrannten Gefäßen von grauem Thon mit Asche gefüllt und nach Art der alten Columbarien übereinandergestellt.

Was nun die alte Hochstraße betrifft, so bemühten sich mehrere Forscher, ihre Fortsetzung aufzufinden. Leichtlin und später Ocken suchten sie vergebens in der Nähe des s. g. Badhauses. Wie aber schon von Fickler erwähnt, fand man ihre Spur westlich vom Gebäude, von wo sie durch den Deggrischerwald gegen Deggingen und wahrscheinlich gegen Unadingen und Bachheim hinzieht. Bei jenem Walde lenkt ein Arm unter dem Namen „Harweg" oder „Herweg" nach Hausen ab, wo er sich mit der alten Schweizer Heerstraße vereinigte.

Andeutungen einer andern Straße, die über das jetzige Hüfingen durch die Gemarkung Sumpfohren gegen Pfohren führte, gibt die wiederholte Flurbenennung „Heerweg" im S. Katharinen-Zinsbuch von 1328; auch finden sich unzweifelhafte Anzeichen einer Verbindungsstraße über Bräunlingen in dem Zinsrotel der dortigen Pfarrei von 1384, wo die Feldbezeichnung: „Lit an dem Arweg" öfters vorkommt. Dieselbe zog sich, wie ich in besagtem Rotel gefunden, über die Gemarkung von Waldhausen („ein wislin, lit ze Waldhusen uf dem

Herweg und zuhet an den Espan"). Wahrscheinlich war es der Heerweg, welcher aus Schwaben über den hohlen Graben und Thurner nach Breisach führte.

Fassen wir diese Spuren alle zusammen, so ergibt sich, daß die römischen Bauwerke zu Hüfingen an einer Kreuzstraße gelegen waren, was der Annahme einer Poststation oder einer Straßen-Schutzwache (mit Badeinrichtung) allerdings viel Wahrscheinlichkeit verleiht. Weitere Nachforschungen über das römische Straßennetz unserer Gegend anzustellen, um es völlig zu erheben, muß ich Anderen überlassen, da mir leider die Zeit und die Gelegenheit dazu abgehen.

Als Urbewohner auch der Baargegenden erschienen die Kelten, welche schon 600 Jahre vor Christus dahin gekommen, aber hernach durch die Römer und Germanen allmählig um ihre nationale Selbstständigkeit gebracht wurden. Das erste Erscheinen aber der Römer in Hochdeutschland fand in dem Kriege statt, welchen Kaiser Augustus gegen die Rhätier und Vindelicier (südlich und östlich vom Bodensee) führte.

Nachdem Tiberius, der Adoptivsohn des Kaisers, die Vindelicier in einer blutigen Schlacht am Bodensee überwunden, gieng er, wie römische Schriftsteller berichten, eine Tagreise weit landeinwärts und besichtigte die „Quellen der Donau." Mag man nun den Ursprung dieses Stromes bei Donaueschingen oder bei den Anfängen der Waldbäche Brig und Breg suchen, immerhin mußte der römische Feldherr auf seinem Marsche in die Baar gelangen. Da jedoch nur von einer Tagreise die Rede ist, so scheint der Zusammenfluß jener Wasser im Herzen dieser Gegend gemeint zu sein, welche in den Römerzeiten schon für ein vorzügliches Getraideland galt.

Der entscheidende große Sieg, welchen die germanischen Stämme in Niederdeutschland unter Hermann dem Cherusker 4 Jahre vor Christus über die römischen Legionen davon getragen, hatte den Römern gleichwohl den Besitz der Länder am Rhein, Neckar und an der Donau nicht entreißen können. Dieselben verblieben römische Provinzen, was hinsichtlich die Culturbeförderung kein großes Unglück war.

In mannigfachen Mischungen und Verhältnissen, wie unter vielfachem Wechsel von Kriegs- und Friedenszeiten, bauten sich Kelten, Römer, Gallier und Alemannen darin an. So wurden denn auch in der Baargegend überall Heer- und Handelsstraßen, Bauwerke aller Art, Bäder, Tempel, Wasserleitungen, Ziegelhütten und Töpfereien angelegt, Flüsse und Bäche überbrückt, Flößereien und Handelsgesellschaften errichtet, die Landwirtschaft mit neuen Sämereien und Früchten bereichert und die Obstbaumzucht eingeführet.

Erwiesenermaßen lag beim jetzigen Hüfingen ein Theil der **XI** Legion, deren Stab zu Windisch in der Schweiz postirt war. Die Ansiedelung hatte sich jedoch nicht allein auf unsere Gemarkung erstreckt; denn schon im vorigen Jahrhundert (1726) wurden auch bei Bräunlingen die Reste eines römischen Gebäudes entdeckt, und der Stiftungsbrief der dortigen Pfarrei soll ausdrücklich besagen, „sicheren Nachrichten und alten Urkunden zufolge habe Kaiser Karl der Große die Stelle, wo ehemals ein Römercastell gestanden, als Kirchenbauplatz an die Reichenauer Mönche vergabt."

Wenn nun das Acker-Gewann zwischen Hüfingen und Bräunlingen „in Stetten" heißt, so darf man wohl füglich annehmen, es haben auch mehrere römische Gebäude daselbst gestanden, deren Spur durch den vielhundertjährigen Feldbau verwischt worden; findet sich ja von den Fundamenten im Mühlöschle und des s. g. Tempels, nach so wenigen Jahren ihrer Entdeckung, schon nicht die geringste Spur mehr!

Der unbeugsame Nationalsinn der germanischen Stämme ließ die romanischen Verdränger, deren Verwaltungsbeamte auf Kosten der Bevölkerung sich blutsaugerisch zu bereichern strebten, endlich nicht mehr länger in Ruhe. Der erste Einfall der Alemannen geschah im Jahre 274 nach Christus und nach Verfluß eines Jahrhunderts waren sie Herren des ganzen Landes zwischen dem Bodensee, Rheine, Maine und Neckar. Da sanken die Römerbauten auch unserer Baar in Schutt und Asche.

Mit ihnen verlieren wir für lange Zeit alle Anhaltspunkte für unsere Ortsgeschichte; es bleibt mir daher nichts übrig, als

in allgemeinen Umrissen darzustellen, wie der Baar-Gau zum alemannischen Herzogtume gedieh, und nach der Aufhebung desselben unter der Verwaltung der Ahnen des erlauchten Hauses Zäringen deren Namen erhielt, und endlich an die zäringischen Erben von Fürstenberg übergieng.

Bald nach Eroberung der römischen Rheinlande geriethen die beiden germanischen Stämme der Franken und Alemannen auf's Feindlichste mit sich selber in Kampf. Es schien, als könnten sie neben einander nicht bestehen, als müsse der eine verdrängt oder vertilgt sein, damit der andere unbeschränkt herrsche. Dieser tief gewurzelte Haß und der daraus entspringende tragische Kampf erschien bis in die hohenstaufen'schen Zeiten als ein Grundzug der alemannischen Geschichte.

Die Alemannen und Schwaben hatten sich der fränkischen Monarchie anschließen müssen, wie andere deutsche Stämme. Sie bildeten ein großes Herzogtum und es erhoben sich darin drei mächtige Geschlechter, welche meistens im Besitze der herzoglichen Würde und der bedeutendsten Grafensprengel waren — am Bodensee die Welfen, an den Neckar- und Donauquellen die Berchtoldinger und im Elsaße die Etikone. Es war daher ein hauptsächliches Bestreben des fränkischen Königshauses, diese mächtigen Stammeshäupter zu stürtzen und dadurch die Alemannen völlig zu unterjochen.

Das gelang ihm auch theilweise; denn im Jahre 748 wurde das Herzogtum abgeschafft, das Land sofort durch königliche Kammerboten überwacht und die Verwaltung der meisten Grafschaften in die Hände fränkischer und rhätischer Geschlechter gespielt. Bei diesem Unterdrückungssysteme wurden aber namentlich die Berchtoldinger von der Grafenwürde der großen Berchtoldsbaar verdrängt und mußten lange Zeit froh sein, sich den Besitz ihrer dortigen Erbgüter zu retten.

Der alemannische Stammesstolz ertrug jedoch eine solche Lage nicht ruhig; immer und immer erhoben die drei Geschlechter mit ihrem Anhange das Haupt, bis es gelang, die herzogliche Würde von Schwaben wieder herzustellen. Sie gedieh an die Zäringer, die Nachkommen der alten Berchtoldinger.

Zwar drängten sich bald hernach die Hohenstaufen, die Erben des salischen Kaiserhauses, in das Herzogtum; den Zäringern verblieb jedoch die herzogliche Macht über die Lande, wo ihre breisgauischen, baarischen, schwarzwäldischen und helvetischen Erbgüter lagen, und für die Hingabe des Uebrigen wurden sie mit der Statthalterei über Burgund entschädigt. Nachdem ihr Geschlecht sich in einen herzoglichen und markgräflichen Ast getheilt, erlosch der erstere 1218 mit Berchtold V, während der letztere in unserem erlauchten badischen Fürstenhause noch immer frische Blüthen treibt.

Nach dem Erlöschen der Herzoge gelangte die Grafschaft über die Baar, wo das Meiste zäringisches Erbgut war, an das altfränkische Haus von Sulz, welches dieselbe jedoch später dem Grafen von Urach-Fürstenberg überließ, in dessen Hand die baarischen und schwarzwäldischen Erbgüter gekommen.

Von diesen allgemeinen Umrissen wenden wir uns nunmehr zu dem mittelalterlichen Hüfingen, zur dortigen alten Burg und Dorfgemeine.

Wie bei den meisten Dörfern und Städten, so besitzt man auch über die Gründung von Hüfingen weder Brief noch Sigel. Nach der Ortssage hätte es anfänglich aus drei Höfen bestanden [4]), was nicht unwahrscheinlich klingt, da inmitten dieses fruchtbaren Geländes etliche unter dem Schutze einer Burg ligende Höfe (Pacht- oder Hubengüter) recht wohl den Anfang des Dorfes gebildet haben konnten. Die meisten Städte unseres Landes sind ja auf ähnliche Weise entstanden. Denn siedelten sich bei solchen Hofgütern noch die gewöhnlichen Handwerksleute und Tagwerker an, so waren bald gemeinsame Anstalten nöthig, eine Müle, ein Wirtshaus und eine Kapelle, welche mit Gütern begabt wurde und meistens zur Pfarrkirche erwuchs.

Die mittelalterlichen Burgen aber entstunden bekanntlich vielfältig auf den Grundmauern zerstörter römischer Wacht-

4) Der Zusatz, diese Höfe hätten dem Orte seinen Namen „Höfingen" gegeben, ist kaum der Widerlegung werth. Der alte Name hieß Hiuvinga und kann das Wort Hof nicht zum Stamme gehabt haben.

thürme oder Kastelle. Wie sehr auch unsere germanischen Stammväter die Römer und ihre Zwingburgen haßten, so scheinen sie doch Manches von denselben gelernt und das von ihnen Hinterlassene zum eigenen Vortheile ausgebeutet zu haben. Und in der That mußten die gutgewählten Bauplätze auf dominirenden Höhen, in wohlgelegenen Niederungen, an Quellen und Flüssen, wie mancherlei vorhandenes Baumaterial, alte Wasserleitungen, alte feste Straßen (in deren Herstellung unsere Altvorderen ohnehin keine Hexenmeister waren), sehr viel Einladendes zur Ansiedelung haben; daher es verwunderlich sein würde, wenn alles dieses nicht benutzt worden wäre. Haben wir nun auch bei Hüfingen erwiesener Maßen eine ziemlich ausgedehnte Römerstätte vor uns, so ist die Vermuthung nicht aus der Luft gegriffen, diese Reste möchten zur Gründung der dasigen Burg die Veranlassung gegeben haben.

Das Terrain zu einer sogenannten Tief- oder Wasserburg war hier ganz besonders günstig. Die von Westen her laufende Bregach blildet, durch einen stark abschüssigen Rain zum „Waag" gestaut und nordöstlich gelenkt, einen Erdwinkel, der in ältesten Zeiten eine Art Insel oder Werd gewesen sein mag. Denn ehe die Dämme oberhalb der Stadt hergestellt waren, nahm das Hochwasser, bei unserem Gedenken noch, regelmäßig seinen Lauf auf der entgegengesetzten Seite, an den Stadtmauern vorbei, und vereinigte sich erst unterhalb derselben wieder mit dem Hauptfluße. Daher heißt dieses Gelände noch heutzutag „Wasserlanden", und hat in geringer Tiefe ein mächtig angeschwemmtes Kieslager, während in der Hinterstadt, wo die alte Burg gestanden, ein fetter 8 bis 10 Fuß tiefer Humusboden durchgängig angetroffen wird.

Die älteste urkundliche Erwähnung der Burg Hüfingen, beziehungsweise ihres Adels, fällt in die Jahre 1083 und 1100. Damals bezeugte Ritter Hugo de Hiuvingen mit anderem alemannischen Adel zwei Beurkundungen, welche Graf Burghart von Nellenburg zu Schafhausen und Eschingen für das Kloster Allerheiligen vornahm. Bei der letzteren erschien, dem Hugo

Digitized by Google

voranstehend, auch ein Adelbero von Hüfingen, welches also sein älterer Bruder gewesen sein konnte.

Eine zweite Erinnerung an dieses Adelsgeschlecht bewahrt das im fürstlichen Archive zu Donaueschingen befindliche Todtenbuch des Klosters Amtenhausen, worin unter den Gutthätern eingetragen steht: „Der edle Johannes de Hüffingen, hat geben an den Baw ein Roß und Harnisch.“ Da nun der Klosterbau und die Besetzung des Gotteshauses durch Abt Theoger von S. Georgen um's Jahr 1100 geschah, so lebte Herr Johannes wohl in jenen Tagen[5]).

In welchem Verhältnisse diese Edlen zum Orte Hüfingen gestanden, ob als Grundherren, Vögte oder Lehensmänner, kann aus der spärlichen Erwähnung derselben nicht entnommen werden. Ihr frühes urkundliches Erscheinen dürfte dafür sprechen, daß sie dem Stande der Freien, und nicht etwa demjenigen der unfreien Dienstmänner angehörten. Jedenfalls aber war ihr Geschlecht kein mächtiges und reiches; denn Macht und Reichtum verschafften dazumal, wie heute noch, Einfluß und bedeutende Stellung unter den Zeitgenossen, was unsern Rittern von Hüfingen sehr gemangelt zu haben scheint. Wir finden sie kein einziges Mal bei politischen Ereignissen, und bei urkundlichen Verhandlungen nur höchst selten genannt.

Auch müssen dieselben frühe schon um den Besitz des Ortes gekommen sein, da wir bereits im 12ten Jahrhunderte die Abtei S. Märgen auf dem Schwarzwald nicht nur im Rechte des Kirchensatzes zu Hüfingen, sondern selbst im Besitze des Dorfes daselbst finden. Wie dieselbe zu diesem Besitze gekommen, ist nicht bekannt, und ebenso wenig, ob sie die hiesige Pfarrkirche aus anderer Hand erworben oder selber erst gestiftet habe.

---

5) Das Todtenbuch ist zwar erst aus dem 14ten Jahrh., daher die spätere Schreibart „Hüffingen“, aber es sind die Einträge eines alten, nicht mehr vorhandenen, darin aufgenommen. Es könnte sich der Ausdruck „zum Bau“ aber auch nicht auf die erste Erbauung, sondern auf den Fond zur baulichen Unterhaltung des Klosters beziehen, und der Vergaber somit auch einer spätern Zeit angehören.

Im Jahre 1182 verlieh Bischof Hermann von Constanz dem Gotteshause S. Märgen die Befugniß, durch seine Klostergeistlichen die Seelsorge der Kirche zu Hüfingen versehen zu lassen. Denn „bekanntlich (heißt es in der Urkunde) stehe die investitura ecclessiae Huvingen rechtlich diesem Stifte zu.

Es handelte sich nämlich darum, das Kloster der sanctmärgischen Chorherren in seinem Fortkommen dadurch zu unterstützen, daß man ihm erlaubte, das Hüfinger Pfarreinkommen, welches bisher von einem Weltpriester bezogen worden, für sich zu verwenden, indem sie die Pfarrei durch einen ihrer Mönche wohlfeil besorgen ließen. Denn obwohl S. Märgen, eine Stiftung der Grafen von Hohenberg, damals schon über sechzig Jahre bestund, so wollte es noch immer nicht recht gedeihen und hatte Unterstützungen, wie die obige, pro necessitatum suarum elevatione et pro temporalibus subsidiis, besonders nöthig.

Im Jahre 1215 bestätigte Papst Innocenz III dem Kloster die Kirche zu Huvingen mit all ihren Zugehörungen und andere Güter daselbst, wie es dieselben bisher rechtlich und ruhig besessen habe. Und ein Vierteljahrhundert später wurde ihm durch Papst Gregor IX die hüfingische Pfarrei völlig einverleibt, mit dem entschuldigenden Beifügen, daß der Orden der Chorherren vom Weltpriesterstande nur wenig verschieden sei.

Diese Bestätigung und Einverleibung ist aber durch den urkundlichen Wortlaut darüber für die Geschichte von Hüfingen von desto größerer Bedeutung. Die vier betreffenden Urkunden besagen nämlich, der Papst habe das Kloster mit all' seinen Besitzungen, namentlich mit der Kirche und dem Dorfe de Huvingen, in den unmittelbaren Schutz des heiligen Stules aufgenommen, und demselben zur Abhilfe seiner Noth besagte Kirche mit ihren Zubehörten (also mit Zehenten, Widemgütern und Jahresgilten) so gänzlich überlassen, daß sie von aller Visitation des Landdecans, wie von aller anderen Belastung ihrer Güter und Pfründen befreit sein solle [6]).

---

6) Die im großh. Landesarchive hierüber vorhandenen Urkunden finden sich auch abgedruckt in Petri Suevia ecclesiast. S. 233.

Digitized by Google

Demnach hätte S. Märgen nicht allein die Pfarrkirche zu Hüfingen, sondern auch den Ort selber besessen, villam cum pertinentiis ejusdem — das Dorf mit seinen Zubehörten und Almendrechten. Wie das Kloster in der Folge diesen wichtigen Besitz wieder verloren, kann nicht mehr ermittelt werden. Wahrscheinlich sah es sich während der Wirren des großen Zwischenreiches (von 1250 bis 1273) dazu genöthigt, entfernt ligende Besitzungen, wie unser Hüfingen, an die Landesherrschaft zu veräußern, oder sie wurden ihm gewaltsam entrissen.

Die ältesten Verhältnisse der Hüfinger Pfarrei ligen überhaupt sehr im Dunkeln. Nach der Ueberlieferung soll Bräunlingen die Mutterkirche für die ganze Umgegend und auch unser Ort dahin gehörig gewesen sein. Auffallend ist jedenfalls der Umstand, daß von früher Zeit her immer eine Anzal von Haushaltungen (man gibt 27 an) zu Hüfingen in die Bräunlinger Pfarrei gehörten, welche erst 1729 der hüfingischen Kirchhöre einverleibt wurden.

Auch besaß die bräunlingische Pfarrei und Kaplanei nach einem Zinsrodel von 1384 damals mehrere Zinspflichtige zu Hüfingen. Darunter befanden sich „der alte Reich auf dem Bühel", welcher derselben von 3 Aeckern „im Hargarten bei der Stadt und an Stetten beim Weier" jährlich 5 Viertel Kornes entrichtete. Ebenso bezog sie von dem „Herrnzehenten, der etwan gehörte in den Kelnhof zu Bräunlingen", den dritten Theil [7]).

Die fried- und gesetzlose Zeit des Zwischenreiches mag es auch veranlaßt haben, daß das Dorf (villa) Hüfingen zum Städtlein (oppidum) ward, indem sich damals viele offenen Orte mit Mauern und Gräben umgaben, um vor Ueberfällen und Plünderungen geschützt zu sein. Diese Verwandlung wäre daher unter den Grafen von Sulz geschehen, welche die Landgrafschaft Baar bis zum Jahre 1283 besaßen, wo dieselbe durch

---

7) All' diese Fingerzeige weisen auf eine Beziehung des Ortes Hüfingen zur Pfarrei Bräunlingen zurück, wodurch die erwähnte alte Ueberlieferung nur bekräftiget werden kann.

König Rudolf I an den Grafen Heinrich von Fürstenberg, als Belohnung ersprießlicher Dienste verliehen wurde.

Dieser ritterliche Herr und Freund des Königs war der Enkel des urachischen Grafen Egeno im Bart, welchem seine Gemahlin, eine Schwester des letzten Herzogs von Zäringen, die zäringische Erbschaft im Breisgau und auf dem Schwarzwald zugebracht hatte. Graf Heinrich theilte dieselbe mit seinem ältern Bruder Konrad dergestalt, daß ihm die baarischen und schwarzwäldischen Gebiete mit der Veste Fürstenberg zufielen, deren Namen er sofort annahm.

Eine der ersten Handlungen, welche Heinrich als „Landgraf in der Baar" verrichtete, war die Verleihung der Kirchen-Pfründen zu Hüfingen an die beiden Priester Konrad und Heinrich, gegen ein geringes Entgeld. Wir sehen also unser Schloß und Städtlein mit seinem Pfarrsatze in den Besitz des Hauses Fürstenberg übergegangen.

Dieses aber verlieh das Schloß und Städtlein seinen Dienstmännern von Blumenberg, einem edlen Rittergeschlechte, welches sich bald durch rühmliches Wirken die Achtung von Hoch und Nieder erwarb. So stiftete dasselbe (der Vater Heinrich, sein gleichnamiger Sohn, seine Enkel Johann, Heinrich und Konrad, und seine Vettern Johann zu Staleck, Johann und Berchtold zu Donaueschingen, Heinrich zu Blumeneck, Konrad zu Tanneck, Albrecht und Johann zu Blumenberg) schon 1299 die Altarpfründe ad sanctum Blasium in der Kirche zu Hüfingen, woselbst der letztgenannte Blumenberger in medio choro begraben ligt.

Die nächste Erwähnung dieses Geschlechtes findet sich im Jahrzeitbuche der Hüfinger Kaplanei. Dort lesen wir beim Jahre 1339: „Herr Rudolf von Blumberg fällt vor der Stadt Bern (bei Laupen) im ersten Jahre des Krieges." Seine Frau war eine Geborene von Klingenberg, und das Grab dieses Ehepaares befindet sich in der Pfarrkirche zu Hüfingen „unter der alten Kanzel."

Dieser ritterliche Mann hatte sich unter den hundert Helmen befunden, welche Graf Heinrich IV von Fürstenberg dem

Digitized by Google

Fürsten von Oesterreich zugeführt, als es gegolten, den Uebermuth des Berner zu züchtigen. Der Tag von Laupen fiel aber anders aus, und als Rudolf die Schlacht verloren sah und sein Knappe ihn aufforderte, sich zu retten, rief er heldenmüthig: „Ich will nit leben, wo so viel' edle Ritter umgekommen", warf sich in's dichteste Kampfgewühl und fand seinen Tod.

Um diese Zeit erschienen zuweilen auch noch Edle von Hüfingen, deren Zusammenhang mit jenen alten des 12ten Jahrhunderts aber sehr zweifelhaft ist. Sie waren, wie die Blumberger und Blumenecker, Dienstmänner des Hauses Fürstenberg und lassen sich bis zu Ritter Konrad hinauf verfolgen, welcher 1281 urkundlich genannt wird.

Da nun Rüeger in seiner Chronik unter den schafhausischen Patrizier-Familien auch die von Hüfingen aufführt, so scheint ein Zweig derselben schon frühe nach Schafhausen übergesidelt zu haben, während ein anderer in der alten Heimat verblieb. Diese letzteren trugen wohl das Hüfinger Schuldheißenamt von der Landesherrschaft zu Lehen und erhielten daher den bleibenden Namen „die Schuldheißen von Hüfingen", welcher sich also aus einer Amtsbenennung in einen Geschlechtsnamen verwandelte.

Berchtold von Hüfingen hinterließ 1314 eine Tochter Agnes als Gemahlin des Edlen von Prasberg, und einen gleichnamigen Sohn, welcher die Marktswiese im Bräunlinger Bann erwarb, um dieselbe zu einer Jahrzeit für seinen Vater „Berchtold den Schuldheißen selig", seine Mutter „von Hödorf", und seine Brüder Künzlin, Heinrich und Eberlin, in die Bräunlinger Pfarrkirche zu verstiften.

Im Jahre 1370 wurde „Herr Berchtold, genannt Schuldheiß von Hüfingen", Propst zu Allerheiligen, zum Abte von S. Märgen erwählt. Unter ihm legte man die neue Straße von Villingen nach Freiburg durch das Klostergebiet an; der gestrenge Herr aber mußte 1385 den Mordstreichen einer Partei seiner eigenen Mönche erliegen!

Im Jahre 1444 belehnte Graf Egeno V von Fürstenberg den „Berchtold von Hüfingen, genannt Schuldheiß" mit dem

Drittel des Zehenten zu Pforen und Deggingen. Ebendenselben nennt noch eine Urkunde von 1465 und eine andere von 1476 führt den „Junker Heinrich, Schuldheiß zu Hüfingen" mit seinem Siegel auf. Als Nachkomme eines dieser beiden aber erscheint der „edel und streng Herr Hanns von Hüfingen, genannt Schuldheiß, Ritter", welcher 1494 an die „Elendstiftung" zu Bräunlingen ein sammtenes Meßgewand vermachte, und 1505 den Degginger Zehenten für ein Leibgeding von jährlichen 30 Maltern Vesens und 30 Maltern Habers an Wolfgang von Hausen überließ. Mit ihm verlieren sich die Spuren seiner Familie, welche längst nicht mehr zu Hüfingen, sondern in der Nachbarstadt Bräunlingen gehaust, wo sie ein eigenes Hofgebäude (curia) besaß.

Zu Hüfingen hatten indessen noch lange die Blumenberger gewaltet. Ritter Diethelm der jüngere, welcher den Ort von Fürstenberg zu Lehen trug, verschrieb 1352 nicht allein seiner Gemahlin Anna, einer Geborenen von Wessenberg, die Zinse und Gefälle daselbst, sondern veräußerte 1356 seinen sechs Vettern für 10,000 Gulden das ganze Städtlein mit Leuten und Gütern, Zwingen und Bännen, Gerichten und allen Zubehörten. Hierauf wurden die Käufer durch Graf Heinrich IV damit belehnt; 1380 aber war Burghart von Blumenberg noch alleiniger Herr zu Hüfingen und verbriefte dasselbe an die Edlen von Schellenberg.

Dieses Geschlecht gehörte zum alten Adel der oberen Gegend und hatte seine Stammburg auf dem Schellenberge bei Feldkirch im Rheinthal. Es machte sich schon unter Rudolf I in gutem Sinne bemerklich; denn der König betraute die Gebrüder Markwart und Ulrich, milites de Schellenberc, mit dem Richteramte des Landfriedens im Linzgau, welches sie gegen die dortigen Friedensstörer unnachsichtlich zu üben pflegten [8]).

In der Baar erschienen aus dem schellenbergischen Geschlechte

---

8) Strenui viri domini Marquardus et Vlricus fratres de Schellenberg, vicem gerentes serenissimi domini Rudolfi d. g. Romanorum regis etc. Urkunde von 1284 im Salem. Copeib. III. 108.

Digitized by Google

zuerst die Gebrüder Benz und Tollenzer, von denen Ersterer mit Frau Guta, der blumenbergischen Erbtochter zu Hüfingen, vermählt war. Es hatte nämlich Herr Burghart von Blumenberg diesem einzigen Kinde, mit Verwilligung des Lehensherrn von Fürstenberg, das Städtlein zur Mitgift verschrieben. Herr Benz vererbte den schönen Besitz um's Jahr 1386 an seine minderjährigen Söhne Konrad und Burghart, welche von den Vettern des Verstorbenen wegen des Laienzehenten zu Hüfingen gerichtlich angefochten, von ihrem Oheime Tollenzer jedoch siegreich verteidigt wurden.

Diese Vettern waren Rudolf der Kenzinger und Konrad von Blumenberg, die Söhne Herrn Diethelm's des ältern, welcher Frau Anna, die Tochter Konrads und Schwester Burgharts, zur Gemahlin gehabt. Ihr Bruder Diethelm der jüngere war 1379 schon verstorben, und von ihnen selber wird Konrad im Jahre 1406, wo er dem Junker von Schellenberg seine Rechte zu Almishofen verkaufte, zum leztenmal genannt. Es scheint also die Hüfinger Linie des blumenbergischen Hauses mit ihm erloschen zu sein.

Die Schellenberger hielten sich, nach dem Vorbilde ihrer blumenbergischen Ahnen, eifrig an das Haus Oesterreich, welchem dieselben schon 1395 das Oeffnungsrecht zu Hüfingen „für all' die Seinen in allen Nöthen" eingeräumt hatten. Mit dem Hause Fürstenberg dagegen geriethen sie in solche Mißverhältnisse, daß Konrad von Schellenberg 1444 sogar die fürstenbergische Lehensherrlichkeit über Hüfingen bestritt und solche vom Kaiser neu bestätiget werden mußte [9]).

Auch mit ihren Hüfingern scheinen diese Herren anfänglich über verschiedene städtische Rechte und Befugnisse in Streitigkeiten gerathen zu sein; denn durch die gütliche Uebereinkunft von 1452, den s. g. Stadtbrief, haben „Herr Berchtold von Schellenberg, Ritter, und die Bürger seiner Stadt Hüfingen

9) Verschiedene Urkunden im großh. Landesarchive zu Karlsruhe, und im fürstl. Archive zu Donaueschingen, von Münch und Andern benützt. Vergl. auch Iselius Lexicon, unter Schellenberg.

die Almendmarken und die gegenseitigen Rechte geöffnet, geläutert und gebessert, damit beide Theile wissen möchten, wie sie einander halten sollen, um fortan in gutem Willen und Wesen unter sich zu verbleiben."

Die Hüfinger Almend zog sich demnach „von der Mutzerstaude in die Gießau, sodann unter dem Belaher Wege bis zur Mönchwiese und an's Deggenrisch. Zum Almendgute gehörten ferner das Bränd und die Bulz am Wetzelsberg, der Spitz neben der Schleewiese bis hinauf an den Pfad, welcher die Almend von dem Herren=Holze schied; endlich auch die Wieden ob der Seemüle, die Schleife, der Hölenstein und der Gießen, die Länder, die Wiesen an der Walke, und die offenen Gassen und Plätze der Stadt.

Die Hölzer im Almendbezirke waren verbannt und kein Theil ohne des andern Zustimmung durfte Jemanden über dieselben etwas erlauben; die Bürger aber besaßen ein Eigenholz ob dem Mistelbrunnen. Bei der Almend=Vertheilung sollte kein Unterschied zwischen Reich und Arm, zwischen Insäßen und Ausbürgern stattfinden.

Von altersher bestund zwischen Hüfingen und Almendshofen gemeinschaftlicher Waidgang und die Hirten beider Gemeinden hatten das Recht, in die Neibinger Furt „zum Läger und zur Stelle zu fahren." Auch mußte das Vieh vom Mönchhofe und von der Seemüle dem städtischen Hirten folgen bei der Buße eines Pfundes.

Ferner war's ein alter Gebrauch zu Hüfingen, daß niemals mehr als drei Ackerknechte zusammen ausfahren durften; daß jedem Zuge ein Schlagochs (Wucherstier) folgen mußte, welchen die Hirten für 5 Schillinge jährlich zu halten hatten, und daß Derjenige, so mit Rossen zu Acker fuhr, dieselben im Üchtbann mochte waiden lassen.

Nach der Wirtsordnung mußte Jeglicher, der wirten wollte, ein volles Jahr hindurch ausschenken, und war derselbe drei Tage ohne Wein, so hatte er's dem Herrn mit einem Pfund, der Gemeinde mit 5 und dem Schuldheißen mit 3 Schillingen zu büßen.

Digitized by Google

Kein Wirt durfte ungeschätzten Wein verzapfen oder solchen, welcher schlecht und nicht Kaufmannsgut war; auch sollte keiner anders „zu zwei Zapfen ausschenken", als Weißen und Rothen oder Breisgauer und Elsäßer zu Landwein — alles ebenso bei Strafe je eines Pfundes für den Herrn und die Gemeine.

Ferner durfte kein Wirt seinen Gästen ungeschätztes Brot vorlegen oder Roggenbrot, wenn dieselben solches nicht besonders verlangten oder wenn die Bäcker kein Weißbrot mehr hatten; denn keinem Wirte war es erlaubt, selber Weißbrot zu backen. Während des Jahrmarktes mochte jeglicher Bürger „läßigen Wein" ausschenken.

Die Bäcker und Mezger sollten ebenfalls nichts Ungeschätztes verkaufen, die Stadt keinen Tag ohne Brot, und keinen Samstag ohne Fleisch, wie an Jahrmärkten und Kirchweihen nicht ohne beides lassen, da es den Wirten verboten war, auf solche Zeiten zu schlachten oder zu backen. Wer dieses überfuhr, verfiel der Gemeine mit 5 Gulden.

In Beziehung auf die städtische Sicherheit und Reinlichkeit war es Jedermann untersagt, seinen Mist länger als von einem Samstage zum andern auf der Gasse ligen zu lassen, in seinem Hause zu bauchen oder in der Stube das Werk zu därren, bei einer Buße von 1 Pfund für den Herrn und 10 Schillingen für die Gemeine. Die Feuerschauer aber sollten allwöchentlich herumgehen und dafür sorgen, daß das Schadhafte ausgebessert werde, und in jeglichem Hause eine gute Gelte mit Wasser stehe, bei einer Strafe von 5 Schillingen.

Wenn's in einem Hause braunte und der Besitzer machte nicht zuallererst Feuerlärm, so wurde derselbe um 10 Pfunde für die Herrschaft, um 1 Pfund für die Gemeinde und um 5 Schillinge für den Schuldheißen gebüßt.

Von altersher waren die Keller und die Häuser von Kindbetterinen so gefreit, daß man darin nichts verbieten und nichts nehmen durfte. Auch erbte die Herrschaft weder ein Haus, noch Harnisch oder Armbrust oder Bettgewand. Wer aber seine Rüstung verkaufte oder versetzte, hatte es mit

10 Pfunden an den Herrn, mit 1 Pfund an die Gemeinde und 5 Schillingen an den Schuldheißen zu büßen.

Wer am Gutentag (Mittwochs), wo der Wochenmarkt war, einen Andern schlug oder ihm mit einer Herausforderung vor's Haus gelaufen kam; wer ein Messer gegen den Andern zuckte, oder ihn einen Lügner nannte, oder ihm fluchte; wer einen Hirten oder Stadtknecht mißhandelte, oder nicht zu den rechten Thoren der Stadt aus- und eingieng, verfiel, je nach seiner Schuld, in eine der obgenannten Strafen.

Das Nämliche war der Fall, wenn Einer dem Stadtknecht das Pfand versagte, oder auf dessen Fürgebot ohne „ehafte Noth“ nicht Folge leistete; wer den Andern friedbrüchig verwundete, oder dessen Feldmarken überfuhr, oder ihm sein Feldgeschirr unerlaubt wegnahm, seinen Zaun aufhaute, seinen Garten bestahl oder seine Bäume beschädigte; ferner, der dem Weibe oder Dienstboten des Andern ohne dessen Wissen und Willen etwas abkaufte, oder ihm seine Dienstleute abdingte; wer den Andern überackerte, überschnitt oder übermähte.

Wenn Zwei vor Gericht mit einander rechteten und das Urtheil für beide gleichstimmig ausfiel, so hatte der Schuldheiß den Ausschlag zu geben; ergab sich aber ein Mehr und ein Minder und letzteres zählte wenigstens drei Stimmen, so wurde zwar nach dem ersteren abgeurtheilt, dem Verurtheilten (wo die Sache über 10 Pfunde betrug) blieb es jedoch gestattet, an das Stadtgericht von Rotweil zu appellieren.

Erschien ein Richter, welchem zu Gerichte geboten worden, innerhalb einer Stunde bis zum Glockenschlage nicht daselbst, so büßte er's der Herrschaft mit 6 Pfenningen, und blieb derselbe ohne Urlaub des Herrn oder Schuldheißen ganz aus, mit 5 Schillingen.

Wenn der Stadtknecht einen Einwohner wegen Geldschuld pfändete, so hatte der Kläger das Pfand vor Gericht zu verrechtigen, den Richtern eine Maß Weines dafür zu geben und die Verrechtigung mit zwei ehrbaren Männern dem Gepfändeten zu verkünden. Das Pfandstück aber mußte acht Tage

Digitized by Google

lang im Gerichte liegen bleiben und durfte erst nach dem Verflusse dieser Zeit öffentlich vergantet werden.

Wenn ein Gast, welcher eine Schuldklage gegen einen Bürger vor dem Hüfinger Gericht erhoben, auf alles fremde Gericht verzichtete, so war der Schuldner verbunden, ihm die Schuld, soweit sie anerkannt worden, innerhalb des gleichen Tages zu bezalen oder dafür ein hinreichendes Pfand zu stellen und alle Kosten zu tragen.

Verschuldete ein ehrbarer, redlicher Mann einen einfachen Frevel, so durfte derselbe nicht in den Thurm gelegt werden, wenn er im Stande war, das Recht zu vertrösten, d. h. eine rechtliche Bürgschaft zu leisten.

Wer zu Hüfingen mit Roß und Karren versehen war, hatte dem Herren alle Jahre auf Weihnachten, Ostern und Pfingsten zwei Fuhren Holz vor die Burg zu liefern, wovon alsdann der Stadtknecht für seine Bemühung dabei jährlich zwei Fuhren erhielt. Unterließ Einer diesen Frondienst, so wurde er um 1 Pfund gebüßt und gleichwohl noch zu dessen nachträglicher Verrichtung gezwungen.

Der Schuldheiß hatte die Bußgelder, welche der Gemeinde verfallen waren, einzuziehen oder dieselben zu ersetzen, wenn der Einzug vernachläßigt worden. Auch mußte er alljährlich sein Vermögen berechnen und dasjenige versteuern, was davon 500 Pfund überstieg.

Dieses war die hüfingische Verfassung nach dem Inhalte des Stadtbriefes von 1452. Herr Berchtold von Schellenberg hatte denselben für sich und seine Nachkommen und Junker Heinrich von Almendshofen für die Bürgerschaft besigelt, indem die letztere noch kein eigenes Stadtsigel besaß [10]). Es geht aus der merkwürdigen Urkunde deutlich hervor, daß die

11) Oder hatte die Stadt damals etwa nur vorübergehend keinen Sigelstempel? Später, wie eine Urkunde von 1493 beweist, führte sie ein Sigel, worin ein Thurm mit Thor und Eckthürmlein erscheint. Was den merkwürdigen Stadtbrief von 1459 betrifft, so wird er in Mone's Zeitschr. für Geschichte des Oberrheins nächstens abgedruckt und erläutert erscheinen.

Hüfinger völlig leibeigene Leute waren, und größtentheils von der Landwirtschaft lebten, welche sie auf ihren eigentümlichen und Almendgütern betrieben.

Bald nach den Tagen dieser friedlichen Vereinbarung begannen die Schweizerkriege, den Oberrhein und Schwarzwald zu beunruhigen, und die Kriegsläufe des Jahres 1499 brachten auch für die Baar und unsere Stadt Hüfingen mancherlei Gefahr und Verderben.

Kaiser Max I hatte die angränzenden Kantone, welche sich immer noch „seine und des Reiches Getreue" nannten, vergeblich aufgefordert, dem schwäbischen Kreise beizutreten. Da wollte er Ernst zeigen und von Drohungen kam es zum Kriege, wobei Frankreich, der alte Erbfeind Deutschlands, die Schweizer mit Geld und Rathschlägen unterstützte.

Der hegauische Adel, hoch erfreut, sich einmal an dem verhaßten Bauernvolke rächen zu können, ließ es an junkerlich übermüthigen Herausforderungen nicht fehlen, leitete aber die Landes-Vertheidigung dermaßen schlecht, daß Jedermann sagte: „Wenn der Käiser selber im Land wär', so gieng es nit also schändlich."

Am Donnerstage nach Aschermittwoch 1499 zogen die Villinger mit „zwei guten Nothschlangen" in Hüfingen ein, und setzten des andern Tages ihren Marsch nach Engen fort, wohin die Mannschaft der Grafen von Fürstenberg bereits ausgezogen war, und wo die Hauptleute, darunter die Ritter von Schellenberg und von Blumberg, Kriegsrath hielten. Es wurde indeß nichts Entscheidendes gewagt. Hinter den Mauern von Engen und Ach schauten die adeligen Krieger unthätig zu, wie ganze Dörfer und Ortschaften von den Schweizerschaaren in Brand gesteckt wurden.

Die Städter kehrten heim, zogen aber über Ostern zum zweiten Male aus, und beim Kirchhofe von Hallau kam es diesmal zu einem Zusammenstoß, von dem der Villinger Chronist sagt: „Wenn alle Knechte im vorderen Haufen sich so gehalten hätten, wie die von Villingen, so hätten wir den Kirchhof genommen." Blumberg, welcher 1500 Kriegsknechte befehligte,

Digitized by Google

war zu spät auf dem Kampfplatze erschienen. Schon am Donnerstage nach Ostern hatten die Villinger und ihre Verbündeten sich wiederum nach Hüfingen zurückgezogen, „gar müd, mit sieben verwundeten Knechten, von denen aber keiner starb."

Die Schweizer, in mehreren Treffen siegreich, plünderten und verheerten die ganze herrliche Gegend vom Bodensee bis gegen Basel hinab, und führten den Raub nach Schafhausen. Nur im Schlosse zu Blomberg hatten sie ernstlichern Widerstand gefunden. Als die dortige Besatzung die verhaßten „Kuhmäuler" daher kommen sah, verbrannten sie das Dorf selbst und setzten sich im Schlosse so tapfer zur Wehr, daß die Feinde unverrichteter Sache abziehen mußten. „Dies war das erst' Erwehren auf unsrer Seiten", sagt der Chronist. Von da drangen die Schweizer nicht weiter in die Baar vor, und im Herbst wurde der Frieden geschlossen.

In Anbetracht des großen Schadens, welchen die schellenbergische Familie in diesem Kriege erlitten, bewilligte der Kaiser (1500) dem Konrad von Schellenberg und seinen Nachkommen in der Stadt Hüfingen, „so des Hauses Oesterreich Oeffnung sei", fortan einen Pflasterzoll zu erheben, wobei der geladene Wagen zu 2 Kreuzern taxiert wurde.

Von größerer Bedeutung, als der schweizerische, war für unser Städtlein der Bauernkrieg, welcher in dieser oberen Gegend zuerst seinen Ausbruch nahm, nachdem anderwärts schon seit Langem die s. g. Bundschuhe sich als Vorspiel der blutigen Tragödie angekündigt.

Auch in Hüfingen zeigte das Verhalten der Bürgerschaft, daß die Städte der bäurischen Sache nicht geneigt waren; denn der Bauer erhob sich nicht allein gegen die Vorrechte und den Uebermuth des Adels und der Geistlichkeit, sondern erklärte auch den Privilegien des Stadtbürgertums den Krieg.

Die Lage des „armen Mannes" aber war eine um so schlimmere, als er nirgends Abhilfe, ja nicht einmal einiges Gehör für seine gegründeten Klagen und Beschwerden fand. Jeder Versuch zu gemeinsamen Schritten in dieser Richtung wurde von den Obrigkeiten für einen Versuch zum Aufruhr ausgelegt und

demgemäß bestraft. Auch waren bei der gränzenlosen, durch das Lehenwesen herbeigeführten Zerstückelung der Verwaltungs- und Regierungsgewalten die politischen Zustände des Reiches derartig, daß durchgreifende Reformen im Allgemeinen nicht Platz finden konnten, während ewige, gewöhnlich mit Raubsucht geführte Fehden und Kriege, und eine gegen den untern Stand höchst ungerechte Gesetzgebung ein zahlreiches Proletariat erzeugten, welches meistens dem Landmanne auf dem Nacken lag.

Im Herbste des Jahres 1524 brach das Gewitter unter den Bauern des Grafen von Lupfen los, und auf den Donnerstag nach Michaeli zog ein Bauernhaufe aus dem Stülingischen über Bachheim nach Hüfingen, um den Ort zu besetzen. Der Hauptmann dieser Schaaren war Hanns Müller von Bulgenbach, eine der hervorragendsten Gestalten jener Zeit. Er hatte früher die Feldzüge wider den König Franz von Frankreich mitgemacht und besaß bei viel natürlichem Verstande eine große Schlauheit und Beredsamkeit. Wenn der stattliche Mann, im rothen Mantel und rothen Barette mit wallenden Federn, an der Spitze seiner mehrere tausend Mann starken Haufen erschien, so fuhr hinter ihm her der Zierwagen, welcher mit Laubgewinden, Bändern und der schwarz-gold-rothen Sturmfahne geschmückt war. Vor demselben aber ritt ein Zierhold mit dem gedruckten Artikelbriefe, um durch sein Geschrei die Gemeinden aufzurufen und die Artikel zu verlesen.

Als der Haufe vor Hüfingen ankam, fand er die Thore geschlossen. Hanns und Burghart von Schellenberg hatten beim Herannahen des Unwetters ihre Schriften und Kleinodien schleunigst nach dem festen Villingen geschafft und zugleich sich selber in die Flucht begeben.

Die Bauern zogen an den Mauern der Stadt vorbei, nach Löffingen, Lenzkirch, Neustatt, Furtwangen, Förenbach und Bränd, wo sie Zuzug aus der Baar und vom Schwarzwalde erhielten. Es wurde gezecht, gepredigt und Jedermann zu seinem Rechte zu helfen versprochen.

Als sie hierauf, etwa 500 Mann stark, gen Donaueschingen kamen, sagte man ihnen, der Ort sei von den mitt-

Digitized by Google

lerweile aufgebotenen Truppen des schwäbischen Kreises besetzt; das gleiche war der Fall in Hüfingen und Neidingen, an welchen Plätzen, unter dem Befehl der Bundeshauptleute Jakob von Landau und Dieterich von Hornberg, mehrere Fähnlein Reiter und Fußvolkes lagen.

Die Bauern, die keine Lust hatten, mit den Kriegsknechten anzubinden, zogen auf Umwegen an die Wutach, wo Abgeordnete der einheimischen Ritterschaft und des Bischofs von Constanz bei ihnen erschienen, um eine gütliche Beilegung des gefährlichen Handels zu versuchen. Es kam aber Nichts zu Stande, denn „die Bauern waren zu halsstarrig."

Hanns Müller mit seinem Anhang hatte indessen den Rath zu Villingen und die Dürrheimer vergeblich für die Sache des „göttlichen und menschlichen Rechts" zu gewinnen gesucht. Ebenso wenig Erfolg hatte er in Hochemmingen, wo ihm die Bürger den Bescheid ertheilten, „sie wollten bei ihrem frommen Herrn (dem Grafen von Fürstenberg) verbleiben, welcher es mit seinen armen Leuten gut meine." Auch von Thuningen und Trossingen ließ sich Niemand zur Theilnahme und zum Mitziehen bewegen.

Aber kurz vor St. Nikolaustag zog der aus 200 Mann bestehende Haufen von Bräunlingen her abermals vor die Thore der Stadt Hüfingen, allwo er sich lagerte. Die Bürgerschaft ließ den Bauern hinaus sagen, ihre Junker seien nicht daheim; man möge sich gedulden bis Montag, dann werde eine bestimmte Antwort erfolgen.

Eilig schickte der Stadtrath nach Villingen, um Hilfe zu begehren. Der dortige Magistrat bestärkte die Hüfinger im Entschlusse, die Bauern nicht aufzunehmen, und rieth ihnen, denselben sagen zu lassen, „sie hätten ihren Junkern einen Eid der Treue geschworen, Niemand ohne deren Vorwissen in die Stadt einzulassen; weil aber die Herren nicht zu Hause wären, wollten sie ihnen über die Sache schreiben, und was dieselben verlangten, das wollten sie thun."

Zugleich wurde den Hüfingern bereitwillige Hilfe zugesagt und ungesäumt ein Reitender an die vorderösterreichische

Regierung nach Ensisheim abgefertigt mit dem Begehren, „man möge Mannschaft heraufschicken, um vereint mit den Villingern der bedrängten Stadt Hüfingen beizustehen.“

Auch nach Tuttlingen wurden Boten abgeschickt, und als von dorther etwa 60 Reiter unter dem Befehle der Ritter von Ehingen und von Hornberg anrückten, nahmen die Bauern, welche sich unterdessen auf Bräunlingen zurückgezogen, eilends Reißaus, um an den unwegsamen Ufern der Wutach eine gesicherte Stellung zu gewinnen.

Um Hüfingen nun vor weiterer Bedrängniß zu schützen, wurden von Villingen aus, wohin die vorderösterreichische Regierung Truppen geschickt, 600 Mann mit 60 Pferden in die Stadt gelegt. Und als die Bauern unter Oswald Meder wirklich einen Handstreich wagen wollten, genügte schon die Kunde von der Anwesenheit der Reichstruppen, dieselben von dem Unternehmen abzuhalten. Sie zogen in's Brigachthal, wo ihnen die Villinger, vereint mit einem Zug Reiter, entgegeneilten und sie in die Flucht jagten.

Vergeblich hatte das Bauernheer die Straße nach Wolterdingen mit Karren und Wagen verrammelt; die Villinger sezten ihnen nach bis Bräunlingen und zogen des andern Tages im Triumphe nach Hüfingen, wo man sie mit Essen und Trinken bundesfreundlich bewirtete und beherbergte.

Es wurden nun Schritte zu gütlicher Beilegung der Wirren versucht, und der Graf von Fürstenberg erschien mit „drei Tagherren vom Reich“ und den Junkern von Schellenberg zu diesem Zwecke in unserer Stadt. Die Verhandlungen scheiterten jedoch, und ungeachtet der bäurischen Niederlage bei Günzburg, spielte Hans Müller mit seinen 4000 Mann im Hegau und in der Baargegend immer noch den Meister, hielt Neidingen und Pfohren besetzt und zog am grünen Donnerstage ungehindert in die Thore von Hüfingen ein.

Um den Schwarzwald zu decken, hatte er den dritten Mann zur Landwehr einberufen. Just um dieselbe Zeit stand der vertriebene Herzog Ulrich von Wirtenberg mit seinen Anhängern bei Rotweil, um mit Hilfe der Aufständischen wieder in

sein (dem Hause Oesterreich übergebenes) Land zu kommen. Er sendete deßhalb seine Unterhändler in das Bauernlager vor Hüfingen mit dem Ansinnen, Müller solle ihm die Hauptmannschaft abtreten oder Zuzug schicken. Der Schwarzwälder Oberist aber verweigerte Beides, indem die Seinigen schrieen, „sie wären nit auf, Herren ein=, sondern abzusetzen.“

Von Hüfingen aus rückten die Bauernhaufen nach Donaueschingen, Fürstenberg und Wartenberg, welche Vesten sie mit den Dörfern Geisingen und Möringen unschwer in ihre Gewalt bekamen. Es war also Villingen noch der einzige geschlossene Platz in der Baar, welcher ihnen nicht gehorchte.

Gleichwohl gerieth ihre Sache jetzt in's Gedränge; denn „der Bauernjörg“, der Truchseß von Waldburg, nahte mit seiner Macht heran, und der „Bulgenbacher“ mußte sich über Hüfingen, Wolterdingen und Triberg in's Breisgau hinabziehen. Da fiel in Wirtenberg der Schlag von Böblingen auf's Haupt der Bauern, in dessen Folge Müller genöthigt war, die Höhen des Schwarzwaldes und der Baar wieder zu suchen [12]).

Mit dem Reste seiner Schaaren besezte er Bräunlingen, Schwenningen und Hüfingen; es kam aber zu keinem ernstlichen Kampfe mehr; denn die Kunde von den weiteren Niederlagen der Bauern entmuthigte die Müllerischen, und was noch am Leben war, „kehrte heim und flehte um Gnade.“

Am 14ten Juli 1525 ritten die Junker von Schellenberg mit 3 Verordneten des Villinger Rathes nach Hüfingen, und am Freitag nach St. Ulrich schworen ihre Unterthanen den Eid der Treue, nachdem sich 37 derselben, welche dem Frieden nicht trauten, davon gemacht.

Von grausamen, unmenschlichen Strafen (wozu bekanntlich selbst Luther den Fürsten gerathen), wie sie an den meisten Orten über die besiegten Bauern verhängt wurden, erfuhr man

---

12) Die Quellen dieser Schilderung sind hauptsächlich die alte Villinger Chronik, die Chroniken des A. Letsch und des Abtes Caspar von S. Blasien, und die Salemer Aufzeichnung, welche in der bad. Quellensamml. von Mone (II, 42 bis 133) abgedruckt erschienen.

im Fürstenbergischen nichts. Der Landesherr, Graf Friderich, suchte die Gemüther durch Milde und Großmuth zu versöhnen, wie es im Badischen Markgraf Philipp that.

Betrachten wir nunmehr die Verhältnisse der Familie von Schellenberg, welche sich vor ihrem traurigen Zerfalle noch kurze Zeit eines scheinbaren Glanzes durch schöne Besitzvermehrungen und Stiftungen erfreute.

Dieselbe hatte sich in zwei Linien getheilt und wahrscheinlich zu Anfang des 16ten oder zu Ende des vorhergehenden Jahrhunderts das obere Schloß erbaut; denn der Stadtbrief von 1452 spricht nur von einem Schlosse, der „Burg." Auch hatte dazumal die Stadt nur einen Herrn; bald hernach aber erscheint der Besitz von Hüfingen als ein getheilter, und da die städtischen Schriften eines Theilungsvergleichs vom Donnerstag nach Martini 1523 erwähnen, so könnte diese Theilung etwa die Erbauung des zweiten Schlosses veranlaßt haben.

Die Söhne des Konrad von Schellenberg und der Adelheid von Blumeneck waren Burghart und Johann, und durch letzteren verzweigte sich die Familie auch außerhalb der Baar, indem er die randeckische Erbtochter ehelichte und eine Nachkommenschaft hinterließ, deren zahlreiche Glieder sich fortan von Randeck schrieben.

Zu Hüfingen verewigte sich Herr Johann durch die Stiftung eines Altars in der Pfarrkirche[13]) „zum Andenken seiner Schwiegerältern, des gestrengen Herrn Eucharius von Reischach und der edlen Euphrosine von Honburg, so die Letzte ihres Stammes und Namens gewesen."

Herr Burghart aber, welcher mit Barbara Auer vermählt war, erwarb die Veste Landstrost im Burgauischen und das Dorf und Schlößlein Oefingen in der Baar. Sein Sohn Arbogast verheiratete sich mit einer Freiin von Rechberg und

---

13) Nach dem Stiftungsbrief von 1608 bestund die Priesterschaft zu Hüfingen damals aus dem Pfarrherrn Hanns Gaß, und aus den Caplänen Jobok Glunk **ad s. Blasium**, Hanns Heim **ad s. Barbaram**, Georg Stockmann **ad s. Jacobum** und Jacob Forster **ad s. Corpus**.

Digitized by Google

hinterließ die Leibeserben Wolfgang und Heinrich, wovon ersterer den landstrost-öfingischen, und lezterer als Besitzer der Herrschaft Hausen vor Wald mit der Veste Neuenburg den hausen-neuenburgischen Zweig der Familie gründete[14]).

Der ansehliche schellenbergische Besizstand begann jedoch bald, sich zu verringern. Schon 15 Jahre nach dem Hingange Herrn Arbogasts befand sich das obere Schloß zu Hüfingen mit allem, was die landstrostische Linie daselbst besaß (namentlich mit der Ochsenscheuer und Seemüle), in der Hand der Lehensherrschaft von Fürstenberg.

Und auch für die Hauptlinie des Geschlechtes waren die Tage finanzieller Bedrängniß gekommen. In der „Tafelstube" des hinteren Schlosses saßen sie am 11ten Jänner 1620 beisammen — der verschuldete Freiherr Burghart von Schellenberg und die Vormünder seiner noch minderjährigen Geschwister, und verhandelten über den Verkauf ihres Besiztums.

Dasselbe umfaßte das hintere Schloß mit den Buß-, Ein- und Abzugsgeldern, dem Ungelde und einem Drittel von den Wirtshäusern; den Grabengarten, die Müle in der Stadt, eine Ziegelhütte, eine Wiese, drei Weier, die Gerechtigkeit des Waidgangs für 100 Stücke Viehes, das Bau- und Brennholz für's Schloß, etliche Fruchtzinse, das Fischerei- und Jagdrecht, das Stand-, Weg- und Brückengeld, den Metzigzins mit dem Unschlicht, den Judenzoll und die jährliche Steuer von 50 Gulden, die Frondienste, den Roßhaber und die verschiedenen Leibeigenschaftsgefälle.

Dies alles verkaufte die Familie sofort an Fürstenberg um die Summe von 60,000 Gulden. Vorbehalten hatte sich dieselbe allein den Zehnten, welcher ein reichenauisches Lehen war, und den Kirchensatz für je ihren Aeltesten. Hierauf verließ sie Hüfingen, welches ihr über 300 Jahre lang gehorcht hatte, und bezog das Schlößlein zu Hausen[15]).

---

14) Diese Nachrichten sind aus Gerberts Sylva nigra (II, 220) und aus den Lehenacten des großh. Landesarchives geschöpft.

15) Nach verschiedenen Actenstücken über diese Kaufhandlung, von 1620.

Der damalige Landesherr, Graf Bratislaus, welcher sich 1622 selber zu Hüfingen aufhielt, suchte die neue Erwerbung durch verschiedene Kauf- und Tauschhandlungen zu vervollständigen. So erwarb derselbe von der Wittwe Häfelin das „Wirtshaus zur Krone", von der Stadt aber ein „Almendstück im Wildholz", wogegen er ihr um 500 Gulden ein ehemals schellenbergisches Haus in der Vorstadt überließ, welches die Gemeinde sofort zu ihrem Rathhaus bestimmte.

Der Graf wurde hierauf auch der Wohlthäter von Hüfingen, indem er durch den Vergleich von 1628 die herrschaftlichen Schupflehen sämmtlich in Erblehen verwandelte. Das Ende des Prozesses, welchen die schellenbergischen Kinder, nachdem sie volljährig geworden, gegen ihn erhoben, um den Kauf von 1620 rückgängig zu machen, erlebte er nicht mehr.

Mittlerweile war der dreißigjährige Krieg in's Land hereingebrochen. Als Vorspiel desselben erschien die Hungersnoth von 1622 mit ihrer Nachfolgerin von 1628. In ersterem Jahre stieg der Vesen auf 30 und der Kernen auf 100 Gulden; in letzterem aber erreichte die Noth einen solchen Grad, daß zu Hüfingen viele Armen beim Wasenmeister um Fleisch bettelten [16]), um ihren Hunger zu stillen!

Aber ein noch furchtbareres Uebel waren damals die Hexenverfolgungen, welche eine Menge der traurigsten Justizmorde zur Folge hatten. Diese moralische Seuche, deren Wuth die gesellschaftliche Verkommenheit jener Zeit vollendete, forderte auch von den Hüfingern ihre Beute. So wurden daselbst noch 1613, bevor der Kriegssturm den gräulichen Hexenwahn verscheuchte, mehrere Bürgersfrauen zum Scheiterhaufen verurtheilt, einigen davon jedoch, auf Bitte des Pfarrers, aus Gnade „zuvor das Haupt abgenommen."

Die Oertlichkeit, wo diese Opfer fielen, heißt noch heutzutage der Hexenberg, und noch immer wird das „Schosemer Thal"

---

16) Wie eine Notiz des Jahrzeitbuches der Hüfinger Caplanei **ad s. Blasium** besagt.

Digitized by Google

im Volksmunde als der Sammelplatz bezeichnet, wo die Hexen der Umgegend ihre nächtlichen Orgien gehalten!

Was den Krieg betrifft, so blieb unsere Gegend vom ganzen ersten Acte des blutigen Dramas noch verschont. Erst nach der Schlacht bei Lützen wendeten sich der Feldmarschall Horn und Herzog Bernhard von Weimar gegen Oberdeutschland, und erst mit der Belagerung der befestigten Städte Constanz und Ueberlingen durch die schwedischen Völker, wurde der Anfang zu den „schweren Läufen und Kriegsempörungen" in unserer Gegend gemacht.

Denn vergeblich erfüllte der Prager Frieden (1635) alle Gemüther mit Freude und Hoffnung. — die Krone Frankreich, unverwandt ihr altes Ziel im Auge, die Macht des Hauses Oesterreich zu schwächen und das linke Rheinufer an sich zu reißen, schürte den Krieg auf's Neue an. Es schienen ihr die Tage gekommen, um mit deutscher Hilfe blutige Aernte in Deutschland zu halten; sie schickte ihre mit dem Weimarer verbündeten Truppen an den Oberrhein und bis in den Hegau, wo die Kaiserlichen viele festen Plätze besetzt hielten.

Radolfszell aber und Hohentwiel waren von protestantischen Truppen besetzt. Der Erbmarschall von Pappenheim (ein Vetter des berühmten Reitergenerals der katholischen Liga), welcher die Herrschaft Engen vom Kaiser zu Lehen trug, erklärte sich zu Gunsten der Union, und in Folge dieses Schrittes wurde sein Sohn zum Kommandanten von Zell ernannt.

Im October 1632 marschierte der junge Herr mit einem Haufen wirtenbergischen Volkes aus dem Hegau in die Baar, um, namentlich das Städtlein Hüfingen, zu brandschatzen. Beim Herrannahen des Feindes hatten sich viele Bauern umligender Dörfer dahin geflüchtet, und die Einwohner, auf Tod und Leben sich zu verteidigen entschlossen, verrammelten die Thore und feuerten mit großem und kleinem Geschütze von den Mauern und Thürmen, mußten aber, von der Uebermacht gedrängt, sich zu einem Accorde bequemen.

Kaum sah sich der Feind im Besitze der Stadt, als er über Bürger, Weiber und Kinder herfiel und die Wehrlosen (darunter

Viele, die sich in eine Scheuer der Vorderstadt geflüchtet) niedermezelte. Diese abscheuliche Unthat rief im Lande allgemeine Entrüstung hervor, und mehr als eine damalige Feder hat sie der Nachwelt überliefert. So der Stadtpfarrer Wiehl zu Hüfingen im dortigen Jahrzeitbuche, und so der Abt Gaiser zu Villingen in seinen Jahrbüchern. Ersterer erzält die blutige Tragödie in folgenden Versen:

Im Jahr eintausend sechshundert zwey und dreyßig,
Mein lieber Christ, lies Nachgeschriebenes fleißig,
Den sechzehnten Weinmonat, an Sanct Gallen Tag,
Geschah zu Hüfingen ein' blutige Niederlag.
Von gottlosen wirtenbergischen Nachbarlauren
Seind ermürbet worden zweyhundert Bauren.
Denn als ein Ketzer, Relinger genannt,
Zu Altenhöwen im Hegau, wohl bekannt,
Mit dreihundert Franzosen thät sich legen,
Vermeinend, es werd' sich Niemands wider ihn regen,
Beschickt' er der Nachbarschaft Vögt' und Ambtleut',
Wenn s' nit kämten, 'müßten s' werden sein' Beut'.
Die Burger wollten Solches nit eingehen,
Sondern mit gewehrter Hand ihm widerstehen.
Sie wollten auch kein' Contribution nit geben,
Und eher sich wehren mit Leib und Leben.

Als Solches den Franzosen ward kund gethan,
Thäten sie alsbald Altenhöwen verlan.
Da rufte der Jung' von Pappenheim
Die Wirtenberger, unter dem Rhein,
Als wäre er mit Leut' und Land
Ueberfallen von Hüfingen, wohlbekannt.
Er rufte die Wirtenberger um Gotteswillen,
Sie sollten kommen, die Hüfinger zu stillen.

Und siehe, er bringt in vierzehn Tägen
Zusammen mancherlei Diebeskrägen.
Wohl bei fünftausend Mann, für wohr,
Zugen heran für's Hüfinger Thor.
Aus dem nächsten Wirtenberg kamen die Bauren
Und bedrängten des Städtleins Mauren.
Hüfingen aber schoß mit Hacken und Stucken,
Daß mancher Wirtenberger sich mußte ducken.

Sie wären auch damals nit eingedrungen,
Wenn s' nit versprochen mit ketz'rischen Zungen,
Sie wollten Quartier und Sicherheit geben
Und schonen der Bürger ihr Gut und Leben.

Die verlaß'ne Bürgerschaft ihnen glaubt',
Weil ihr fehlte ein oberstes Haupt,
Das ihnen muthig zu thät sprechen:
„Nur d'rauf, diese Hoffahrt wollen wir brechen."
Da haben die Pforten sie aufgesperrt,
Weil sie von Sicherheit Leibes und Gut's gehört.
Ach die Ketzer, sie waren da kein' Stund',
So thäten sie brechen ihr'n verlog'nen Bund.
Trieben wie d' Schwein in ein' Scheuer die Bauren
Und mürd'ten s' mit Ärten, ohn alles Bedauren.

Aus Hüfingen und darum, so darf ich sagen,
Haben die Ketzer zweyhundert Leut' erschlagen,
Und, dieweil's dabei nit verblieben,
Wohl tausend Stück Vieh hinweg getrieben;
Haben gestohlen viel Hab' und Gut
Und vergoßen viel unschuldig's Blut,
Vier Kelch' und ein' Ampel der Kirch' entwendet,
Und daneben zwei schöne Kapellen geschändet.
Die Kirchenzier und die Meßgewand'
Trug ein jeder Ketzer in seiner Hand;
Die Pfeifen der Orgel schleppten s' herum
Und machten damit auf, statt einer Trumm';
Die Heiltum' der Altär' rissen s' heraus —
Ach Gott, wie war mir das ein Graus!
Als ich in der Kirch' thät meine Augen auf,
Sah ich ein manchen unzüchtigen Hauf'.
Gott woll' den Gemürd'ten die Seligkeit geben,
Die begehrten, den Ketzern zu widerstreben.

Abt Gaiser von Villingen aber in seinem merkwürdigen Tagebuche 17) erzält den unglückseligen Hergang mit Angabe verschiedener Umstände, deren obige Reime nicht erwähnen. Er schreibt beim 15ten October des Jahres 1632:

„Um die zehente Stunde des Vormittags hörte man zu Villingen aus der Gegend von Hüfingen her gewaltigen

17) Mone, bad. Quellensamml. II, 159 bis 528.

Geschützesdonner. Das Städtlein hatte eine ziemliche Besatzung von Bauern und Bürgern, welche viel Muth zeigten, und verschloß den Wirtenbergern seine Thore. Diese hatten aber eine besondere Watz auf die Hüfinger und wollten den Ort durchaus in ihre Gewalt bekommen."

„Das wußte man zu Villingen und noch weiter wußte man, daß eine starke Anzal Bauern das Thal bei Hüfingen besezt hielt, um den Feind daselbst, wenn er nahe, zu überfallen. Der Geschützesdonner machte die Villinger nun glauben, daß dies geschehen seie, und es erhob sich eine Partei, welche darauf drang, den Bauern zu Hilfe zu kommen. Also verließen 200 Mann bewaffnet die Stadt. Ueberall auf ihrem Wege fanden dieselben Merkmale der Verwüstung. Als sie nach Almannshofen kamen, sahen sie den Gräuel von Hüfingen (**excidium Hüfingense**), verzweifelten an einer Hilfe und kehrten heim."

„Nur Einer, Namens Leli, ein Schmidt, drang bis an die Stadtmauern vor, sezte dort die Bickelhaube eines todten Feindes auf und gelangte so glücklich zu seinen Mitbürgern zurück, welche Abends um 8 Uhr in Villingen wieder anlangten, von ihrem Muthe sehr abgekühlt."

„Der Zug der Wirtenberger nach Hüfingen war eine wahre Schlächterei. Sie sind abscheulich mit den armen Leuten umgegangen, haben unbarmherzig gehaust und nach ihrer gewohnten Weise beinahe Alles bis auf den Stumpen ausgeplündert, verheert und verwüstet. Der Vorgesezte von Biesingen verübte bei dieser bestialischen Geschichte (**in ferali laniena**) ein besonderes Menschengemetzel und tanzte dabei in einem Meßgewande wie betrunken in der Stadt herum."

Das Zeitbuch der Schwester Veronica zu Engen aber berichtet: „Zu Hüfingen in dem Städtlein hat der von Pappenheim mit den wirtenbergischen Bauern die dortigen Bürger und Landleute in großer Zahl niedermachen lassen, um deswillen es viel' Wittwen und Waisen gegeben. Und nimmt man an, dies erbärmliche Wesen sei vom Himmel dadurch gerächt und gestraft worden, daß der pappenheimische Grafenstamm bald darauf verdorrt und abgestorben."

Großes Ungemach brachten der Stadt auch die nächstfolgenden Jahre durch die dreimalige Belagerung von Villingen. Denn während dieser Operationen war Hüfingen beständig mit „wirtenbergischen und schwedischen Kriegsvölkern" überschwemmt, und hatte abermals eine „harte Plünderung" auszustehen [18]. Um das Nöthigste bestreiten zu können, mußte die „ausgesogene, verarmte Gemeinde", im Verein mit dem Städtlein Fürstenberg, bei einem Schweizer, welcher ihr bereits ein großes Quantum Weines geliefert, ein Kapital von 6000 Gulden aufnehmen.

„Viele Leute", sagt das Anniversarienbuch der Kaplanei, „sind dazumal in Hüfingen vor Hunger gestorben. Man aß Beeren, und Brod von Spreu, von welch' elender Nahrung Viele aufschwollen und starben. Viele auch wurden ganz von Haus und Hof vertrieben."

Im März 1634, als die französischen Truppen bei Rotweil lagen, begab sich ein Theil von ihnen nach Hüfingen in's Quartier. Einige Wochen später, nachdem der Feind wiederum abgezogen, erschienen die Villinger mit 40 Wagen, um das daselbst vom Gültlinger aufgehäufte und hinterlassene Getreide abzufassen, was ihnen auch glücklich gelang.

Am 15ten Juli kamen sodann Morgens früh die französischen Söldlinge unter ihrem Führer Gassion aus dem Hegau wieder nach Hüfingen und Bräunlingen zurück. Die Villinger Reiter griffen dieselben an und erschlugen sechse davon.

Im Jahre 1638, am 26ten Oktober, wurde unsere Stadt von weimarischen Reiterschwadronen völlig ausgeplündert, und im November darauf schwer gebrandschatzt, wobei ein Bürger am Oberthor durch den Kopf geschossen, der Kaplan Gestle mit dem angesehenen Bürger Wiehl gefangen und nach Blumberg geführt, Abends jedoch, als die geforderte Summe erlegt war, wieder entlassen wurden [19].

---

18) Schuldverschreibung von 1635 im städtischen Archive.

19) Anniversarienbuch der Kaplanei S. Blasi. Ebendaselbst findet sich bei'm Jahr 1639 die Bemerkung: „Am 12. Juli verbrannte kaiserliches Volk das Schloß Höwen."

Im Jahre 1642 waren Baiern zu Hüfingen und Bräunlingen einquartiert; aber im darauf folgenden flüchtete Alles, geschreckt durch Feindesgefahr, mit Vieh und anderer Habe, was man in Eile mitschleppen konnte, in die Wälder. Am 4ten Juni geschah es auch wirklich, daß die Baiern in Hüfingen und Donaueschingen von den weimarisch-französischen Truppen überfallen und zum Rückzug in's Hegau gezwungen wurden. Und also gieng es fort bis zum Friedensschlusse von 1648.

Wie sehr das hüfingische Gemeinwesen unter diesen Stürmen gelitten und in Unordnung gerathen, läßt sich denken, und geht schon allein aus dem Umstande hervor, daß von 1632 bis lang nach dem Frieden die Gemeindeprotokolle gänzlich fehlen. Und wenn wir lesen, Bräunlingen habe vier Jahre nach dem Kriege nur noch 125 männliche Einwohner gezält, so läßt sich daraus ein Schluß auf unser Hüfingen ziehen.

Viele Grundstücke waren lange Zeit gar nicht mehr angebaut worden, woraus hernach viele Streitigkeiten und Prozesse über Eigentumsrechte entstunden. Waldhausen, ganz ausgestorben und ruiniert, wurde erst 1670 wieder angebaut, und ebenso standen in Hubertshofen die Häuser mehrere Jahre lang leer und zerfallen.

Die Zeit vom dreißigjährigen Kriege bis zur französischen Revolution verlief für unser Hüfingen ebenfalls nicht ohne mancherlei schwere Heimsuchungen. Der nächste kurze Frieden wurde dazu benützt, die Schäden nach Möglichkeit auszubessern und das zerrüttete Hauswesen vor gänzlichem Zerfalle zu bewahren. Graf Franz Christoph von Fürstenberg hatte der Stadt den Maßpfennig bewilligt auf so lange, bis die während des Krieges gemachten Schulden getilgt wären [20]). Die

20) Diese Abgabe dauerte bis in die neuere Zeit. Im J. 1780 wurden dahier in 9 Wirtshäusern 365 Saum Weins verzapft; 1782 aber 569 und 1809 nur 200 Saum. Vom Saum bezog die Stadt 30 Kreuzer, vom Saum Biers dagegen nur halbsoviel. In früherer Zeit wurden meist Schweizer-, Elsäßer- und Landwein gehalten; heutzutage hält man Schweizer und Markgräfler, mit welch letzterem Namen alle weißen Weine beehrt werden, selbst der ärgste, in der Baar nur zu häufig verzapfte Sauerampfer!

Digitized by Google

Gemeinde, im Vereine mit Bela, Sumpfohren und andern Dörfern, mußte abermals ihre Zuflucht zu einem leidigen Geldanlehen nehmen und zur Sicherheit dafür ihre sämmtlichen Liegenschaften verpfänden.

Unter den Nachfolgern des Grafen Franz wurde die Bewilligung des Ungeldes der Stadt erneuert; die Einnahme desselben sollte zur Erhaltung der städtischen Bauten, namentlich zur „Reparierung der Stadtmauer“, verwendet werden. Kaum jedoch hatte die dezimierte Einwohnerschaft sich wieder ein wenig erholt, als neue Kriegsstürme auch wieder neue Lasten und Leiden brachten.

Der Franzosenkönig Ludwig XIV schickte seine Heere von 1673 bis 1678, von 1688 bis 1697 und von 1702 bis 1714, unter trefflichen Führern alljährlich an den Rhein, und die kaiserlichen Feldherren hatten Alles aufzubieten, um den Westen von Deutschland vor seiner Eroberungssucht zu retten. Während dieser Zeiten fehlte es auch in Hüfingen wieder nicht an Durchmärschen, Einlagerungen, Winterquartieren, Brandschazungen und anderen schweren Kriegsköften.

Die städtischen Schriften berichten von einer außerordentlichen „Rekrutierung der Kreisvölker“, vom Durchzug „kommandirter Truppen“, von drückenden „Einquartierungen, Requisitionen und Contributionen“, von den Kosten der Stadt „durch längeren Aufenthalt allda stationierter Werber und Schanzarbeiter.“ Im Jahre 1689 lagen kurbaierische und lothringische Regimenter in Hüfingen, und die Gemeinde fühlte sich wieder dergestalt „ausgesogen und entkräftigt“, daß sie unvermögend war, die jährlichen Steuern zu bezalen, und abermals zur bittern Arznei des Schuldenmachens greifen und ein tüchtiges „Stück Geld“ aufnehmen mußte.

Wie muthwillig „dazumal, als der Franzos durch's Land gegangen“, hin- und herziehende Rotten das arme Landvolk behandelten, davon geben jetzt noch einzelne Votivtafeln in Kirchen und Kapellen bildlich sprechendes Zeugniß.

Im Jahre 1705, „beim Ausmarsch an die Gränzen der Herrschaft“, hatte Hüfingen 8 Mann zu stellen; 1708 waren

Hüfinger an der Schiffbrücke bei Neuenburg und am hohlen Graben thätig, und zum Schlusse der langen Kriegsmisere wurde das Land von einer heftigen Viehseuche heimgesucht, welche die Bewohner unserer Stadt zu einem großen Bittgange nach Gnadenthal veranlaßte.

Während der Belagerung von Freiburg[21]), im Herbste 1713, wurde der Schwarzwald wieder plötzlich vom Feinde heimgesucht. „Die französischen Räuber plünderten Alles aus und trieben das Vieh heerdenweise mit sich fort, wobei etliche derselben von den Hirten erlegt wurden.“

Im Verlaufe der gewaltigen Kriegszüge, welche die französische Revolution zur Folge hatte, wiederholte sich das frühere Schauspiel. Oesterreich, die natürliche Schutzmacht des südwestlichen Deutschlands, schickte seine Heere zur Verteidigung an die Rheingränze; da sich aber Preußen durch den Basler Separatfrieden von der deutschen Sache getrennt und auch andere Fürsten zur Neutralität verleitet hatte, so sah man den Gallier bald wieder, seine Rosse in der Donau tränken.

Als Moreau 1796, von Erzherzog Karl verfolgt, seinen Rückzug durch den Schwarzwald nahm, erlitt Hüfingen eine kleine Plünderung, die sich besonders auf Schuhwerk und Kleidungsstücke erstreckte. Nach der Schlacht bei Stockach (1799) wurde das hiesige Zuchthaus, nachdem die Sträflinge in das feste Schloß Wildenstein verbracht waren, zu einem Lazarete eingerichtet; es reichte aber nicht hin, die herbeigeführten Verwundeten gehörig aufzunehmen, man mußte viele derselben im Vorplatze und Stiegenhause unterbringen. Der Platz im „kleinen Stückle“, wohin die vielen Todten beerdigt wurden, heißt noch jetzt der Franzosenkirchhof.

Als Moreau 1800 über den Rhein gedrungen, hob der kaiserliche Feldzeugmeister Kray das Lager bei Hüfingen auf und lieferte dem Feinde die Treffen bei Stockach und Engen, bei Meßkirch und Tuttlingen.

Bei'm Vorrücken der Alliierten gegen den Rhein, im

21) Man sehe die „kurze Geschichte der Wallfahrt Triberg“ von 1834.

Digitized by Google

„Russenwinter“ (1813 auf 14) raffte das Nervenfieber in Hüfingen viele Opfer dahin, während ungeheure Durchmärsche stattfanden. Auch war die Stadt dazumal der Sammelplatz zur Bildung des 2ten Landwehrbataillons.

Während der Flucht der revolutionären badischen Truppen im Sommer 1849 sahen wir sämmtliche Artillerie derselben im Schloßthore zu Hüfingen aufgestellt. Um Mitternacht, bei magischem Vollmondschein, machte die ganze Retirade noch einen kurzen Halt in den Gassen, um Erfrischungen zu sich zu nehmen. Am folgenden Morgen rückten die Reichstruppen (Kurhessen) ein.

Das Jahr darauf wurde das Bezirksamt zu Hüfingen mit sämmtlichen anderen großherzoglichen Stellen, längst ein Gegenstand freundnachbarlicher Sehnsucht, endlich nach Donaueschingen verlegt. Da diese Verlegung so unmittelbar auf die Ereignisse von 1849 folgte, so gewann es den Anschein, als wolle man die Stadt dafür büßen lassen, daß sich ein größerer Theil ihrer Bewohner ebenso (aber gewiß nicht mehr) in den Strudel der Bewegung hatte hineinreißen lassen, wie fast alle übrigen Gemeinden des Ober- und Unterlandes.

Nach dieser geschichtlichen Skizze dürfte eine kurze Ortsbeschreibung unseres Städtleins für manche Leser von Interesse sein. Ich beginne mit der Pfarrkirche.

Dieselbe ist den Heiligen Jakobus und Verena geweiht, und wie wir gesehen, muß die Stiftung der Pfarrei in sehr früher Zeit geschehen sein. Das älteste vorhandene Datum findet sich im Kirchenthurme, oben am Schlusse der steinernen Wendeltreppe; ein dort angeketteter Stein trägt die Jahreszahl 1222 — wohl das Erbauungsjahr des Thurmes, wofür noch ein weiteres Merkmal spricht. Die Rippen am Gewölbe des Glockenhauses sind nämlich Rundstäbe, die aus romanischer Zeit stammen, während sie im Style der spätern Gothik eine scharf eingezogene, nach Außen zugespitzte Form haben müßten.

Damals hatte der Thurm entweder ein s. g. Satteldach, wie wir's an den ältesten Kirchthürmen der Umgegend sehen, oder ein solches, wie der Thurm der alten Gottesackerkirche zu Bräunlingen. Ein Beweis hiefür sind die (Thierleiber vorstellenden) steinernen Wasserabgüsse auf allen vier Seiten, welche durch die spätere bauliche Veränderung zwecklos geworden. Diese Veränderung, ein achteckiger Aufsatz mit einem hohen gerundeten Ziegeldache, wurde 1613 vorgenommen, wozu Junker Hanns von Schellenberg, laut letztwilliger Verfügung, 50 Gulden beigesteuert hat.

Die große Glocke, welche 1789 leider zersprang, wurde in Villingen umgegossen; das übrige Geläute aber dürfte aus sehr alter Zeit herrühren, was schon die Mönchsbuchstaben der Glockeninschriften verrathen.

Die Kirche selber trägt vom ursprünglichen Baue nichts mehr an sich. Das Langhaus, für die zunehmende Bevölkerung ohne Zweifel zu klein, wurde 1563 abgerissen und von einem Baumeister Alberti neu hergestellt. Die im Renäsançestyle geschnizten Thürflügel sind schön und deßhalb erhaltenswerth. Der alte Chor machte erst 1699 einem neuen Platz [22]). Der späteste Theil des Baues aber ist die Sakristei, denn bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts diente hiezu das Glockenhaus.

Die alten Altäre waren meist schellenbergische Stiftungen. Der jezige Hochaltar wurde nach einem Entwurfe von Seele in den zwanziger Jahren durch meinen Vater ausgeführt. Das schöne Altarblatt ist ein Werk jenes Meisters und von ihm der Stadt, worin er seine Jugendjahre verlebt, zum Geschenk gemacht worden. Die beiden erhaltenswerthen Nebenaltäre fertigte mein Urgroßvater Schelble; die Altarblätter sind eine Arbeit des fürstenbergischen Hofmalers Weiß, dessen Portrait auf dem einen Bilde zu sehen.

---

22) Der Altarstiftungsbrief des Hanns von Schellenberg enthält von späterer Hand die Notiz, „das Document sei bei Erbauung eines neuen Chors und Hinwegräumung des Fronleichnams-Altars gefunden worden.

Digitized by Google

Aus den Zeiten, wo die Hüfinger Kirche die Grablege der schellenbergischen Familie war, finden sich noch mehrere Grabsteine in den Wänden eingemauert. Die beiden ältesten stammen aus den Jahren 1523 und 1541. Ein dritter von 1572 ist dem Andenken Burghart's von Schellenberg gesezt, der als fürstlicher Rath „dem Hause Bayern 72 Jahre gedient", und der vierte, sehr wahrscheinlich von dem Konstanzer Bildhauer Morink verfertige Grabstein, darf als beachtenswerthes Muster der Bildhauerkunst des 16ten Jahrhunderts gelten.

Derselbe ist von Junker Hanns, dem lezten Sprossen des schellenberg-randeckischen Astes, seinen Ältern Gebhard und Barbara (einer Gebornen von Fulach) Anno 1583 gestiftet. Den unteren Raum des Grabmals nehmen sechs etwas unter Lebensgröße gehaltene knieende Potraitfiguren ein, welche ein getreues Familienbild aus ihrer Zeit darstellen.

Links sehen wir den geharnischten Gebhard, welcher den schmalkaldischen Krieg „als Avanturio" auf eigene Kosten mitgemacht. Hinter ihm knieen zwei Gestalten in spanischem Wamms und Mantel, wahrscheinlich der Sohn (der Stifter) und dessen Schwager Vintler von Pläts, und ihnen gegenüber betend ihre Frauen. Der Stifter Johann war ein großer Altertums- und Kunstfreund, der eine hübsche Bibliothek besaß und mit vielen Gelehrten in Briefwechsel stand.

Ein vierter Grabstein ist 1605 für Junker Arbogast zu Hüfingen, Landstrost und Öffingen, den österreich-baierischen Rath gesezt, und ein weiterer besagt: „Hier liegt ein braver Ofizier der fuggerischen Cürassier vom schellenbergischen Haus, hieß Karl Ignatz, Gott gebe ihm die ewige Ruh." Das Andenken des lezten Sprossen aus diesem Geschlechte bewahrte eine von meinem Vater gefertigte Steintafel mit einem alabasternen Wappen im Chore.

Der Pfarrhof wurde 1753 unter Pfarrer Riesterer gebaut. Demselben schräg gegenüber sehen wir das fürstliche Rentamt, in früheren Zeiten „Sennhof" geheißen, ein geräumiges Haus mit einem Zinnengiebel und angebauten Oekonomiegebäuden. Es steht auf der Stelle der alten Burg; im

dortigen „Grabengarten“, wie in anderen anstoßenden Grundstücken, stößt man immer noch auf starke Grundmauern.

Dieses Schloß, die Wohnung der schellenbergischen Hauptlinie, war in früherer Zeit durch einen Wassergraben von der „Vorder-Stadt“ getrennt, weßhalb heute noch die dortige Häuserreihe „auf dem Graben“ heißt. Hinter dem jetzigen Meßnerhaus stand ein massiver Rundthurm, der wahrscheinlich früher den Eingang verteidigte, später zum Gefängnisse (Stock im Graben) diente, und vor etlichen zwanzig Jahren erst abgetragen wurde. Anno 1606 beschwerte sich die Gemeinde über dieses strenge Gefängniß, in welches „auch Bürger neben Malefizische gelegt würden“, und beantragte, daß an einem andern Ort „ein' mildere Custodie“ erbaut werde.

Graf Karl Egon von Fürstenberg ließ das Schloß 1702 für sich und seine Gemahlin wohnlich herrichten; aber schon sein Nachfolger Froben gab 1712 den Befehl, es niederzureißen, und im jetzigen Gebäude errichtete die Herrschaft hernach eine Sennerei, während ein Theil davon zu Wohnungen der fürstlichen Beamteten diente.

Das gegenüber ligende ehmalige fürstenbergische Zuchthaus war 1775 erbaut; in den Kriegszeiten wurden, wie gemeldet, seine Räume unter der Verwaltung meines Großvaters Schelble zu Lazareten eingerichtet, nach dem Uebergange der Stadt aber an Baden richtete man das Gebäude zu einem Correktionshause ein, und gegenwärtig beherbergt dasselbe die von Mariahof nach Hüfingen verlegte Besserungsanstalt für sittlich verwahrloste Knaben.

In der Nähe befindet sich das alte mit dem Bildniße des städtischen Schutzheiligen Gallus gezierte Stadthaus, welches ehedem das Rathhaus war und später zur Unterbringung von wohnungslosen Ortsarmen diente.

Zur „Vorderstadt“ uns wendend, beginnen wir mit dem oberen Schlosse. Im Jahre 1712, unter Graf Froben, wurde das alte weiland schellenbergische Herrenhaus, dessen Gestalt uns eine Abbildung der Stadt Hüfingen im fürstlichen

Archive [22]) überliefert hat, ebenfalls abgebrochen. Dem „Thorbauer", der Eigentümer des mit dem Schlosse verbundenen Thorgebäudes war, wurde dafür ein Bauplatz „auf dem Graben" überlassen, und das neue Schloß nach dem Plane eines Franziskaners von Mersburg gebaut. Es diente oft Gliedern des fürstenbergischen Hauses zum Aufenthalt, und wurde durch den Fürsten Wenzel in den 70er Jahren ziemlich verschönert. Die lezte fürstliche Bewohnerin desselben war die verwittwete Fürstin Karoline; sie residierte hier seit 1804 einige Jahre bis zu ihrem Abzuge nach Wien. Aeltere Bürger erinnern sich noch mit Vergnügen jener Zeit. Gegenwärtig befinden sich die reichhaltigen fürstlichen Mineralien- und Altertümersammlungen daselbst.

Wie das Rathhaus, ein ehemaliges schellenbergisches Gebäude, durch Tausch an die Stadt gekommen, habe ich schon oben bei'm Jahre 1622 erwähnt.

Mit Beibehaltung vielleicht der Giebel scheint es 1741 neu „wieder auferbaut" worden zu sein. Zur Deckung der Kosten verpachtete man dazumal dem herrschaftlichen Vogt Gritzer die Schafwaide für jährlich 196 Gulden, und überließ zugleich einen Theil des Almendfeldes den meistbietenden Bürgern zu Eigentum. Eine zweite Bauveränderung geschah im Jahre 1827, wobei leider die stattliche bis in den zweiten Stock führende massiv eiserne Freitreppe verschwinden mußte.

Das danebenstehende Amthaus wurde nach Wegzug der Amtsstelle von der Stadt angekauft und zu Schulstuben und Lehrerswohnungen eingerichtet. Das zweite ältere Schulhaus ist das frühere St. Barbara-Kaplaneihaus. Bis zum Jahr 1816 besaß Hüfingen kein besonderes Schulhaus, obwohl die Stadt schon seit langer Zeit angestellte Lehrer hatte.

Beim Jahre 1400 kommt in den Anniversarienbüchern bereits der Schulmeister vor, welcher nebst den „singenden Schulknaben" in mehreren spätern Vermächtnissen mit Gaben an

22) Eine von N. Heinemann und mir gefertigte Copie derselben befindet sich auf dem Rathhause

Geld und Naturalien bedacht wurde. Er bezog einen kleinen Gehalt und hatte einen „Schulgarten" und Holz anzusprechen, während die Gemeinde bald da, bald dort eine Schulstube miethete; zuweilen wurde auch das Rathhaus hiezu benützt oder das eigene Haus des „Präceptors." Eine Verordnung von 1746 verpflichtete zum Schulbesuche von Martini bis Ostern, 1795 aber wurde die Normalschule eingeführt.

Das benachbarte Kaplaneihaus (St. Bläsi), dessen Außenwand früher mit dem Bilde seines Heiligen bemalt war, gehört zu den ältesten Gebäuden des Orts, und ist diese Kaplanei zur Zeit die einzige noch vorhandene; die übrigen fünf Kaplaneipfründen hatten ein sehr verschiedenes Schicksal.

Die St. Barbara-Kaplanei, von einem Schellenberg im 15ten Jahrhundert gestiftet, sah ihren Fond vor etwa 50 Jahren an die Pfarrei Hausen vor Wald übergehen. Die Kaplanei **ad S. Jacobum**, ebenfalls eine schellenbergische Stiftung, kam von der landstrostischen an die Hausener Linie und gieng später auf die Herren von Neuenstein über. Die Pfründe **ad S. Georgium**, 1383 von den Edeln von Blumenberg gegründet, vereinigte man 1614 mit der Stadtpfarrei. Die Stiftung **ad S. Nicolaum**, ebenfalls von den Schellenbergern stammend, wurde mit ihrem Gewitterglöcklein von der Bürgerschaft nothdürftig unterhalten, zuweilen auch von Gutthätern bedacht, und gieng 1788 „wegen mangelnden Mitteln" ein. Die Pfründe **Corporis Christi** endlich, abermals von Schellenbergern herrührend, wurde theils der Kaplanei **ad S. Blasium**, theils der Pfarrei einverleibt.

Der westliche Stadttheil, der „süße Winkel", welche Benennung in mehreren größern Städten auch vorkommt, bestand früher mit Ausnahme etlicher Bauernhäuser nur aus Oekonomie-Gebäuden. In der nördlichen Ecke desselben befand sich jener Gefängnißthurm, „das Stöckle", worüber sich die Hüfinger so bitter beschwert hatten, indem „ohne Unterschied neben die Malefizischen auch Bürger darein gelegt würden."

Die außerhalb der Stadt, am rechten Bregufer ligende St. Leonhardskapelle ist eine Stiftung Conrad's und

Burghart's von Schellenberg, aus dem Jahre 1479. Diese Herren widmeten dem Baue die Zehenten „in Breitenlachen", während die Stadt zwei Almendwiesen dahin vergabte.

Als Merkwürdigkeit, gleichsam als das Wahrzeichen von Hüfingen, erblickt man an der Außenwand dieser Kapelle eine rings unter dem Dache hinlaufende schwere eiserne Kette mit drei Hufeisen. Nach einer Sage soll dieselbe von einem Fuhrmann herrühren, unter dessen Lastwagen die nahe hölzerne Bregbrücke eingebrochen, er aber wunderbar gerettet worden sei. Wahrscheinlicher jedoch steht die sonderbare Zierde in Beziehung zu dem Heiligen des Kirchleins; denn Sankt Leonhard ist der Patron der Kettengefangenen, weßhalb er stets mit einer eisernen Fessel in der Hand abgebildet wird. Ein glücklich Erlößter mochte sich gedrungen fühlen, auf die angedeutete Weise seinen Dank abzutragen.

Der Gottesacker von S. Leonhard scheint zu verschiedener Zeit, wahrscheinlich bei großer Sterblichkeit, als Begräbnißstätte gedient zu haben, wie 1630 und später. Erst am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, als man den Kirchhof vor der Pfarrkirche eingehen ließ, wurde derselbe erweitert und ausschließlich benützt. An der Wand des Kirchleins aber finden wir außergewöhnlich hohe Wasserstände verzeichnet, worunter der höchste die Jahrzal 1778 trägt.

Die anmuthig gelegene, von mächtigen Linden beschattete Lorettokapelle verdankt ihr Dasein dem Stadtpfarrer Reichlin. Bei der Grundsteinlegung 1710 begab sich die ganze Bürgerschaft in feierlicher Prozession auf das Berglein. Das Steingehäuse, mit dem schellenbergischen Wappen und der erhaltenswerthen Figur der heiligen Barbara, wurde gestiftet von Hektor v. Schellenberg, fürstenbergischem Oberjägermeister zu Hüfingen, während das steinerne Cruzifix, welches die Stelle ziert, wo die Straßen nach Freiburg und Schafhausen sich kreuzen, eine bankische Stiftung und von dem ehemaligen geschickten Steinhauer Fritschi verfertigt ist.

In der Nähe, auf dem „oberen Anger", sehen wir das alte von Fürst Froben der Stadt geschenkte Schützenhaus,

welches uns an die Zeiten mahnt, wo die Schießübungen noch als Gemeindesache behandelt wurden. Die alte Schützenordnung verpflichtete jeden angehenden Bürger, die Uebungen drei Jahre lang mitzumachen.

Mit Trommel und Pfeife und fliegender Fahne zogen die Schützen alljährlich bei'm Beginne des Schießens (das s. g. Herrenschießen) auf den Platz, nachdem jeder jüngere Bürger vorher auf dem Rathhause vorschriftsgemäß sein „Unter- und Obergewehr, benebst dem Feuerkübel“ vorgezeigt hatte.

Die Hüfinger Schützengilde ist eine ziemlich alte; denn schon die Statuten von 1558 erwähnen des dasigen Schießhauses, indem sie unter Anderem vorschreiben: „Unterhalb der Bruck bis zum Furt bei der Schießhütte soll kein Hanf (zum Rötzen) in die Breg eingelegt werden.“

Seit mehreren Jahren besteht wieder eine Schützengesellschaft in Hüfingen. Sie hat ihren Freihandstand auf dem „hinteren Anger“, einer hübschen kleinen Insel, und verdankt ihr geräumiges, sehr zweckmäßig eingerichtetes Schützenhaus (ein Holzbau und vor dem Kegelhaus im Schloßgarten) der Munificenz des Fürsten Karl Egon. Als Angedenken aus altbürgerlichen Zeiten finden wir darin die unter dem Fürsten Karl Friderich Maria zu Meßkirch gegebene Schützenordnung von 1744 sorgfältig aufbewahrt.

Ein anderes städtisches Gebäude war das (bereits 1427 erwähnte) Leprosen- oder Siechenhaus, früher nebst dem „Bettelhäusle“ das einzige Haus vor dem untern Thor an der Straße nach Donaueschingen. Auch den „Sondersiechen“ bezeigten sich die Schellenberger zu verschiedenen Zeiten wohlthätig. Noch am Schlusse des vorigen Jahrhunderts beherbergte das Haus einen Siechen, welcher in vorgeschriebener Tracht mit seiner Klapper sich bettelnd umhertrieb. Als Wohnung armer Leute brannte das Gebäude in den zwanziger Jahren ab, und der Bauplatz gieng in Privatbesitz über.

Ein mit eigenem Fond versehenes Armenhaus besitzt Hüfingen erst seit 1846. Durch die Stiftung des (in der Stadt gebürtigen) Hofraths Dierhammer von 16,000 Gulden wurde

Digitized by Google

man in den Stand gesezt, das fürstliche Oekonomiegebäude an der Straße nach Bräunlingen um den mäßigen Preis von 6000 Gulden zu erwerben und Wohnungen darin einzurichten.

Die steinerne Brücke und der Stadtbrunnen mit der Figur der Muttergottes stammen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo unter der Regierung des Fürsten Froben gar Manches für die Verschönerung der Stadt geschah. Aber bis in unser Jahrhundert herein hatte Hüfingen sein mittelalterliches Aeußere insofern erhalten, als die Stadtmauer, und theilweise auch die Wassergräben, und ein paar Thürme noch bestunden.

War das Städtlein auch kein eigentlich fester Platz, so konnte es doch geschlossen und eine kurze Zeit verteidigt werden, wie wir im Bauern- und im dreißigjährigen Kriege gesehen. Ein starker Rundthurm stand am westlichen Ende des oberen Schlosses, ein zweiter (die jetzige Gärtnerswohnung) ist noch vorhanden, wie der Rest eines südlich gelegenen; einen hohen Gevierttthurm aber, den „Hohentwiel", welcher den „Wagrain" beherrschte, hat man abgetragen. Das gleiche Schicksal traf 1824 das untere Thor, ein nicht sonderlich festes Werk mit einer Wohnung, denn beide Stadtthore, wie das „Petersthörle", hatten in früheren Zeiten ihre Wächter.

Ein ganz neuer, jedoch nicht besonders glücklich angelegter Stadttheil ist der „hinter dem Herrengarten." In den alten und neuen Gassen aber dürfte, zumal bei der stark betriebenen Viehzucht, mehr auf Reinlichkeit gesehen werden; ebenso wäre zu wünschen, daß bei dem Ueberflusse an Quellwasser laufende Brunnen in allen Stadttheilen errichtet würden. Sparsamkeit ist gut, aber nicht überall am Platze.

Wie sich die Gemeinde einer sehr ausgedehnten Gemarkung erfreut, ist auch ihr Almendbesitz ein verhältnißmäßig großer. Unter Beibehaltung der gemeinen Viehwaiden, wurden von Zeit zu Zeit Almendtheilungen vorgenommen; die allgemeine Theilung von 1836 aber hatte die Aufhebung der gemeinen Waidgänge und die Einführung der Stallfütterung, wie die Festsetzung der Bürgergenüsse auf 205 Theile, zur Folge.

Noch im vorigen Jahrhunderte bestund der Almendgenuß in einem „Rübtheil" im entlegensten Gewanne der Gemarkung. Das Recht, sein Vieh auf die Waide zu treiben, hieng für den Bürger von einem gewissen Maße des Feldumtriebes ab; 4 bis 8 Jaucherte berechtigten zu einem Stücke Waidviehes [23]). Es gab gemäß dieser Berechtigungen im Jahre 1786 zu Hüfingen 67 „ganze Bauern" und 8 halbe [24]). Wollte der Minderbesitzende ebenfalls Antheil am gemeinen Waidgange haben, so mußte er noch Felder pachten.

Bann- oder Gemarkungsverträge schlossen die Hüfinger verschiedene ab, so mit Bräunlingen 1446 und 1493, mit Almendshofen (den Waidgang betreffend) 1535, mit Behla (in Betreff der Roßwaide) 1602 und 1784. Der früher gemeinschaftliche Wald von Mistelbrunn wurde 1620, unter Burghart von Schellenberg abgetheilt, wie später nochmals unter dem Oberforstmeister Hektor von Schellenberg. Bannstreitigkeiten entschied man gewöhnlich nach Maßgabe der Aussagen alter Leute, und der Beaugenscheinigung durch die geistlichen und weltlichen Ortsvorgesetzten.

Die jezige Gemarkung umfaßt (zu 25,000 Quadratfußen die Jauchert) an Aeckern 2983, an Wiesen 1417, an Gärten 50, an Waldung 1358, und an vertheiltem Almendfelde (Gräben und Wege eingerechnet) 1662 Jaucherte.

Das Hüfinger Steuerkapital, einschließlich der Ausmärker, der Standesherrschaft und Staatsdomänen, beläuft sich auf 1,135,685 Gulden. An kirchlichen und mildthätigen Fonds sind vorhanden: der Kirchenfond mit 67,450, der Armenfond [25]) mit 37,413, der Lorettofond mit 2,634, und die straub-hanenbergische Stiftung [26]) für einheimische Studirende mit 6,875 Gulden. Das Zehentablösungskapital endlich beträgt 44,286 Gulden.

23) Siehe meine „Baar" in der Badenia, I, 431.

24) Laut der großen Hüfinger Bannkarte von 1786.

25) Allgemeine Armenkasse, Aufstellung von „Armenvätern" ꝛc. in der fürstenb. Verordnung von 1778.

26) Von Pfarrer Straub-Hanenberg zu Mundelfingen, 1586.

Digitized by Google

Der Bürgernutzen besteht in 4 Jaucherten und 2 Vierteln Garten-, Wiesen- und Ackerlandes, 2 Klaftern Holzes, 100 Reiswellen und 2000 Stücken Torfes.

An Handelsgewächsen werden gebaut Hanf, Flachs, Reps und Kleesamen; Wasserwerke sind im Betrieb, nebst den beiden herrschaftlichen Mühlen, eine Walke und Sägmühle, erstere 1777 von Georg Steiner, letztere von seinem Nachfolger errichtet; eine Oelmühle, aus alter Zeit im Besitze der Familie Götz; eine Gipsmühle, Wasserkalkfabrik und Thonbrennerei, errichtet von meinem Vater; die tobersche Wollenspinnerei, 1829 als Gipsmühle gebaut, nachdem von meinem Vater ein Gipslager auf der Hüfinger Gemarkung entdeckt worden war.

Aus altväterlichen Zeiten ist nachträglich zu erwähnen, daß der Stadtrath mit einem Schuldheißen, einem Bürgermeister (später Stabhalter), eilf Rathsverwandten, drei zugegebenen Richtern und dem Stadtschreiber besezt war; den Schuldheißen bestellte der Landesherr, Bürgermeister und Rath bildeten den administrativen Theil des Ortsvorstandes. Die Competenz dieser Vorgesetzten erstreckte sich natürlich nur auf die niedere Gerichtsbarkeit. Die Bürgerschaft war leibeigen, d. h. die Bürger mußten gewisse Frondienste leisten und durften ohne Erlaubniß ihres angestammten Herrn keinem anderen unterthan werden oder sich anderswo niederlassen.

Gemeindedienste gab es polizeiliche und ökonomische. Zu den polizeilichen gehörten der Pfennigpfleger, die Thor- und Nachtwächter, der Stadtknecht, die Feuerschauer, der Stubenmeister, die Bannwarte, die Gewicht- und Maßschätzer, die Brod- und Weinschätzer, die Fleisch- und Kornschätzer, die Häring-, Salz- und Roßschätzer; zu den ökonomischen die Hirten für Pferde, Hornvieh, Schweine und Schafe.

Geht man die Verordnungen der hüfingischen Vorfahren durch, so verrathen sie einen, namentlich das Wohl der ärmeren Klasse bezweckenden Geist der Güte, Fürsorglichkeit und Billigkeit, welcher alle Anerkennung verdient. Sie sind aus langer Erfahrung hervorgegangen und immer praktisch eingerichtet.

Nach den Zeiten des dreißigjährigen Krieges war freilich schon Alles verschlimmert; der Bürger hatte in seinen eigenen Angelegenheiten beinahe nichts mehr zu sagen, alle Weisheit floß aus der Kanzlei- und Polizeistube. Der gemeine Mann wurde vornehm oder geringschätzig bevormundet und verlernte dadurch das bürgerliche Selbstgefühl beinahe völlig.

Was die Gewerblichkeit der alten Hüfinger betrifft, so herrschten die Zeugmacher, Wollenweber und Gerber unter den Zünften vor. Die ersten versorgten die Stadt und das Landvolk mit Kleiderstoffen; das Fabrikat der Weber war rother und grüner Oerlinger, welcher meistens in die Schweiz und nach Italien gieng, und viele Ortsbewohner mit Wollenspinnen beschäftigte. Auch das Hüfinger Leder erfreute sich eines guten Rufes in der ganzen Nachbarschaft.

Von jeher aber war Landwirtschaft die Hauptnahrungsquelle der Hüfinger. Die Ausfuhr gieng ebenfalls nach der Schweiz, wie überhaupt die Straße nach Schafhausen und Zürich ein uralter Handels- und Verkehrsweg ist; daher eine Eisenbahn von Villingen direkt nach diesen Städten für die Zunkunft nicht ausbleiben wird [27]).

Besondere kirchliche Feste zu Hüfingen sind das Herzjesu- und das Jakobifest (die Herzjesubruderschaft wurde 1701 errichtet). Beide in die schönste Jahreszeit fallenden Feste (wie der Fronleichnamstag) erhielten früher besondern Glanz durch das Bürgermilitär mit seiner Musik und durch eine große Menge schaulustigen Landvolkes.

Ein lustiges Schul- und Kinderfest war der Gregoristag, gleichsam die lockende Fernsicht aus der staubigen Schulstube, der mit Sehnsucht erwartete Ehren- und Freudentag am Ende des langen Schuljahrs. Nach dem Gottesdienste und dem

27) Von der traditionellen Behauptung, vor dem Eingehen des Handelsweges nach der Levante, hätten von der Constanzer Messe zurückkehrende Kaufleute Waarenlager in Hüfingen gehabt, konnte ich schriftliche Spuren keine auffinden; wohl aber die Nachricht, daß man einzelnen hausirenden Italienern das Handeln mit Artikeln, die im Orte nicht selbst verfertigt und gehalten wurden, durch Rathsbeschluß erlaubte.

Digitized by Google

mit „Küchlein" reichlich versehenen Mittagstische gieng der festlich bebänderte Zug in's Wirtshaus, wo den jugendlichen Paaren unschuldige Gelegenheit gegeben war, unter Aufsicht ihrer Lehrer die ersten Tanzversuche zu machen. Die moralisierende Neuzeit hat dieses Fest als ein unangemessenes abgeschafft, läßt der heranwachsenden Jugend aber dafür Dinge zu, welche gefährlicher sind, als alle Gregoriusfreuden je gewesen.

Löblich war auch das alte Herkommen des Armenseelenbrodes. Von schellenbergischen und bürgerlichen Vermächtnissen herrührende milde Gaben an Brod und Mülfrüchten zu Gunsten der Ortsarmen wurden insgesammt auf den Allerseelentag verlegt, woraus der schöne Brauch erwuchs, daß alle Bauern und vermöglichen Einwohner von ihrem Ärnte- und Herbstüberflusse dazu beisteuerten [28]).

Wie gegenwärtig beinahe nur noch im Oberammergau, so waren im vorigen Jahrhunderte auch zu Hüfingen die Passionsspiele gebräuchlich, und selbst die Fastnachtsaufzüge hatten eine Zeitlang verwandten Charakter. An der Fastnacht 1781 z. B. fand ein Umzug statt, bestehend aus mehreren hundert Personen „der katholischen hochfürstlich fürstenbergischen Stadt Hüfingen", die sieben Todsünden mit Beispielen aus der Bibel und griechischen Mythologie vorstellend, „erklärt im Vorüberziehen vom Theater, zwischen Instrumental- und Vocalmusik."

Wenn man mit Recht sagen darf, es geschehe in der Baar für Herstellung von angenehmen Sommerwirtschaften, Spaziergängen und dergleichen beinahe gar nichts (für behagliche Wirtschaftslokale äußerst wenig), so müßen Ausnahmen hievon mit desto größerer Genugthuung hervorgehoben werden. Die Namen „Anlage" und „rother Rain" bezeichnen für unser Städtlein eine Zeit, welche noch im freundlichsten Angedenken vieler Einwohner (troz dem Lobe der Gegenwart) fortlebt.

---

28) Ein außergewöhnliches Fest in diesem Sinne fand im gesegneten Jahrgange 1840 zu Hüfingen statt, wo die ersten Garbenwägen mit Kränzen und Sprüchen schön verziert, unter'm Schalle der Musik in die Stadt gebracht und den Armen überlassen wurden. Die Seekreisler haben für solche Dinge eine glückliche Gabe.

Von einem Vereine gleichgesinnter Bürger und Beamten, an der Spitze den bürgerlich gesinnten Oberamtmann Baur, wurde jener längs der Breg hinziehende waldige Rain in sehr hübsche Anlagen mit Ruhebänken, Hütten und Wegen verwandelt. Dem Interesse des Schaffens entsprachen noch viele Jahre nachher die mancherlei geselligen Veranstaltungen, welche den grünen mit Sinn und Geschmack hergerichteten Naturtempel zu beleben pflegten.

Zugleich war von Privaten sehr Namhaftes für Obstbaumzucht, wie für Cultivierung und Verschönerung vernachläßigter Plätze gethan worden. So am „Holenstein" durch meinen Vater und Bürgermeister Burkhart, an der Straße nach Bräunlingen durch meinen Oheim, Musikdirektor Schelble, auf Schoßen durch Herrn Curta und so weiter.

Eine freundliche, an jene Zeit sich anschließende Erscheinung dürfen auch die Cäcilienfeste genannt werden, wie sie damals unter Gleichauf's musikalischer, von Schelble vielfach angeregter Leitung durch Aufführung klassischer Gesangstücke (gemischte Chöre) gefeiert wurden. Und noch manches Andere in gleichem Sinne, wie jener große Maskenzug zu Anfang der 20er Jahre, könnte hier angereiht werden, wenn es der bemessene Raum unserer Darstellung gestatten würde.

Die Zunftempörungen in Constanz.

Nach den Quellen[1]).

Die Zünfte in Deutschland, welche eine so große Rolle im Mittelalter spielten, entstanden wohl erst im 12ten Jahrhunderte. Früher gehörten die Handwerker unbedingt zu den Hörigen und waren in verschiedene Innungen abgetheilt, welchen in Bischofsstädten, wie zu Constanz, ein Ministeriale oder bischöflicher Dienstmann vorstund. Der Handwerksstand konnte erst mit der höhern Ausbildung des Gewerbes in den Städten ein gewisses Ansehen und einige Macht, wie später auch einen Antheil am Regimente derselben erhalten, unter vielen und oft harten Kämpfen mit den Geschlechtern.

Ursprünglich hatten die Zünfte eine bloß gewerbliche Bestimmung, und waren willkürliche Vereine der gleichartigen Kleinhändler, Künstler und Handwerker in Bezug auf den örtlichen Verkehr. Im Verlaufe der Zeit sahen sich dieselben aber genöthiget, den Anmaßungen der Geschlechter mit gewaffneter Hand entgegen zu treten, und dadurch erhielten sie auch eine bürgerliche Bedeutung. Dieselbe beschränkte sich jedoch auf ge-

---

1) Diese Quellen sind hauptsächlich die ältere Constanzer Chronik, welche von 5 Verfassern zwischen 1400 und 1466 zusammengetragen wurde, und bei Mone, bad. Quellensamml. I, 309 abgedruckt steht; sodann die Sammlungen des constanzischen Patriziers Chr. Schulbheiß in acht geschriebenen Foliobänden, welche vom Entstehen der Stadt bis 1576 reichen. Näheres über diesen fleißigen und wohlunterrichteten Chronisten enthält „Marmor's geschichtl. Topographie von Constanz", S. 199.

nossenschaftliche Bewaffnung zum Behufe städtischen Schutzes gegen innere und äußere Feinde, und erweiterte sich allmählig auf die Theilnahme an der Stadtverwaltung, wobei es zu mancherlei Anmaßungen und in der Folge zu heftigen und blutigen Reibungen und Kämpfen kam.

Die Handwerker waren im frühern Mittelalter, wie schon gesagt, keine Bürger und konnten deßhalb auch keine bürgerlichen Rechte ausüben. Unter diesem Namen werden in ältern Schriften und Urkunden immer die Altbürger freien Standes gemeint, welche man später mit dem Namen Geschlechter und Patrizier bezeichnete.

Da nun die Geschlechter allein bürgerliche Rechte besassen, so war es auch natürlich, daß sie wiederum allein das Stadtregiment führten, soweit dasselbe in bischöflichen Städten nicht beim Bischofe selber stund. Zwischen ihnen und den leibeigenen Handwerkern lag aber noch eine Art von Mittelstand, wozu die Handelsherren, die Edeln von der Kaufmannschaft, wie alle Unternehmer von größern Kunstwerkstätten gehörten, die unter dem Namen der Mediocres erscheinen. Vielfältig gestatteten die Geschlechter, daß auch diese in geringer Zahl am Regimente Theil nahmen und Mitglieder des Rathes waren.

Mit dem Aufschwung der Gewerbe und dem vermehrten Reichtume des Handwerksstandes mußte in demselben aber ebenfalls das Gefühl einer Berechtigung an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten erwachen. Die Zünfte suchten daher ihre bisherige blos gewerbliche Natur zu einer staatsbürgerlichen und militärischen zu erweitern. Und wo sie sahen, daß ihnen die Geschlechter freiwillig keinen Sitz im Rathe einräumen wollten, griffen sie zu den Waffen, und suchten mit Gewalt zu erringen, was ihren Vorstellungen und Bitten nicht gelungen war.

Wir sehen deßhalb im 14ten Jahrhunderte in einer Menge von deutschen Städten die erstarkten Zünfte mit dem Patriziate in oft blutigem Kampfe, um wenigstens einigen Antheil am Regimente zu erlangen. Auch Constanz blieb hierin nicht zurück, es hatte sogar solcher Kämpfe mehr, als die meisten an-

dern Städte. Ja, es ist die einzige Stadt in Oberdeutschland, wie Hüllmann sagt, wo „auf der einen Seite die Handwerker so grob und ungeschlacht über die rathsherrlichen Familien hergefallen sind, auf der andern diese so unverständig und boshaft jenen Trotz, Hinterlist und Mord entgegengesetzt."

Die erste Empörung gegen die Patrizier zu Constanz geschah am 22ten December 1342, wie der Chronist Schuldheiß berichtet. Der Rath war damals ganz von den alten Geschlechtern besetzt, welche nur zeitenweise etliche der ehrbarsten Bürger (d. h. wohl vom Mittelstande), die ihnen zusagten, hinein nahmen. Die Gemeinde fiel deßhalb an besagtem Tage über die alten Räthe von den Geschlechtern her, und verstieß sie ganz von der Gewalt. Die Bettminger[2]) hielten am obern Markte mit zwölf gekrönten Helmen, wie andere von den alten Geschlechtern und von den Räthen. Die Gemeinde gewann aber die Oberhand, und nahm ihnen alle ihre Harnische in den Häusern weg; sie gaben solche gutwillig hin.

Darauf regierte die Gemeinde, wie noch nie vorher, setzte sich den Bartholomä vom Burgthor zum Bürgermeister und machte auch 19 Zunftmeister. Die alten Geschlechter aber zogen in der Pfingstwoche aus der Stadt[3]). Durch „ihre Weisheit" indessen kamen dieselben an St. Jakobs-Abend wieder zurück, und mit Hülfe etlicher von der Gemeine, wie Ulrichs zum Stauf und Konrads Keller, der beiden Zunftmeister der Wirte und Bäcker, wurden die alten Räthe und die alten Geschlechter hernach in weniger als einem Jahre viel mächtiger und gewaltiger, als sie je zuvor gewesen.

Nicht gar lange Zeit nach dieser Empörung brach am 9ten December 1370 eine zweite aus. Die Bürger sahen, daß die alten Geschlechter, welche gerade den Rath mehren wollten, trotz

2) Ein constanzisches Patriziergeschlecht. Obniti primum rebellibus nobiles conati sunt, a quibus 12 Bettmingeri cataphracti, coronatis galeis, in forum effusi, paulo post repressi etc. Bucelin, chronolog. Const. ad a. 1342.

3) Buzelin theilt das ganze Verzeichniß derselben mit, dasselbe enthält etliche über 100 Namen.

dem gegebenen Versprechen, von der Gemeinde (den Zünften) Niemanden in denselben zu nehmen beabsichtigten. Dieselben schwuren deßhalb zusammen wider den Stadtrath, und zu ihnen hielten viele armen Handwerksleute, daß es ihrer wohl 80 Männer waren. Sie wollten eines Tags den großen Rath während der Sitzung desselben, durch eine vor die Rathsstube gespannte Kette, zu ihrem Willen nöthigen.

Dies Vorhaben aber war dem Rathe vor dem zur Ausführung bestimmten Tage hinterbracht worden, er traf daher in's Geheim seine Anstalten dagegen, welche die Bürger jedoch wahrnahmen. Es lief deßhalb ein Theil derselben bewaffnet an den Fischmarkt und trieb Alle zurück, welche dem Rathe beistehen wollten. Die Räthe zogen hierauf gegen sie aus und schlugen sich mit ihnen herum. Da fiel der Zunftmeister Hanns von Steckborn, ein Schmied, welcher im Rathe gesessen und geschworen hatte, nichts von einer Empörung zu wissen, durch die Hand eines Blarer, vor dem hohen Gewölbe; zugleich wurden drei der Anführer gefangen und viele verwundet, während die übrigen davon flohen.

Der ermordete Zunftmeister war beauftragt gewesen, den Empörern mitzutheilen, daß der Rath ihr Vorhaben kenne, was er wirklich ausführte. Er hatte an selbigem Tage den Wendelstein (die Schneckenstiege des Münsterthurms, auf welchem sich die Hochwache befand) mit einem krummen Schlüssel (Dietrich) aufgeschlossen und Ketten an die Glocken gelegt. Sein unvorhergesehener Tod verhinderte das rechtzeitige Zeichen zum Sturmläuten; das Stürmen mit zwei Glocken begann zu spät, während die vom Rathe sich am Fischmarkte mit den Aufrührern schon herumschlugen.

Diese letzteren konnten wegen Kürze der Zeit nicht alle zusammenkommen, weßhalb der Rath die Oberhand behielt. Wer von den Besiegten es vermochte, lief davon. Die Geflüchteten verbargen sich hinter Kinderbetterinen, unter Strohsäcken und in Taubenschlägen, oder legten Frauenmäntel um und flohen nach Ueberlingen. Es verharrten kaum 16 Mann von den Aufrührern kämpfend auf der Stelle.

Digitized by Google

Nach ihrem Siege giengen die Räthe an den obern Markt, wohin sofort auch die Zunftmeister kamen, unter dem Vorgeben, zu ihnen halten zu wollen. Als aber die Zunftgenossen alle beisammen waren und sahen, daß sie die Uebermacht hatten, setzten sie sich wider die Räthe und stürmten mit ihren Bannern auf den Münsterhof. Dort berathschlagten sie, und beschlossen, die Geschlechter alle aus dem Rathe zu stoßen und dieselben schwören zu lassen, ihnen (den Zünften) in Allem zu willfahren. Die Geschlechter, welche gegen die Uebermacht keinen weitern Kampf mehr führen wollten, obgleich sie damas so zahlreich waren, daß von ihnen 74 Mann im Rathe saßen, lieferten auf Verlangen alle ihre Harnische, die Thorschlüssel und das Stadtsiegel, wie die Rathsbücher, die Briefe und was zur Stadt gehörte, an die Gemeinde aus.

Am folgenden Tage wollte dieselbe die Geschlechter alle überlaufen, und zog mit 19 Bannern in der Stadt lärmend und schreiend umher. Einige brüllten: „Stechet und schlaget die Junker nieder", Andere schrieen: „Auf das Rad mit den Junkern." Die Patrizier verschlossen sich daher in ihre Häuser. Einige der Aufrührer wollten den Schilter [4]) erstechen, hieben die Thore seines Hofes ein, erbrachen die Schlösser der Thüren, Kästen und Tröge, und als sie den Verfolgten nicht fanden, nahmen sie Becken, Harnische und andern Plunder mit sich hinweg. Ebenso verfuhren die Rasenden im Hofe des Domdechanten; sie fanden aber keinen von den Geschlechtern, und außer der Beschädigung ihrer Häuser geschah denselben weiter nichts zu Leide. Während der bewaffnete Haufen durch die Stadt tobte, wurde immer mit zwei Glocken gestürmt.

Auffallenderweise waren die Anstifter dieses Auflaufes selbst Glieder des städtischen Patriziates, und verfolgten besondere ehrgeizige Zwecke, welche aber nicht näher bezeichnet sind. Nach

4) Die Schilter gehörten, wie die Bettminger, zu den alten Geschlechtern. Mit diesen beiden Familien zält Schuldheiß 22 Geschlechter auf, worunter vornehmlich die Blarer, Tettikofer, Schaibauser, Ahorn, Zorn, Pfefferhart, Teufelgaben, Kreutzlinger, Wiener und Züricher erscheinen.

fünf Tagen wählten die Zunftmeister und die Gemeinde den Konrad Mangolt zum Bürgermeister, welcher es auch drei Jahre lang verblieb. Hiedurch stillte sich der Auflauf und die Sache kam zur Schlichtung an den Burggrafen Friderich von Nürnberg. Am heiligen Osterabend 1371 erließ derselbe, als Reichslandvogt in Oberschwaben, mit Zustimmung des Kaisers, von Ravensburg aus einen Vertragsbrief mit drei Insiegeln, dessen wesentlicher Inhalt folgender ist:

„Alles Geschehene soll vergeben und vergessen sein, und Niemand darum belangt werden. Die Constanzer sollen bei ihrem Bürgermeister verbleiben, doch unbeschadet der Freiheiten und Rechte des Reichsvogtes. Die 19 Zunftmeister sollen von der Gemeinde 6 bescheidene Männer, und 19 von den Geschlechtern gleichfalls 6 aus sich erkiesen, und diese Zwölf nach ihrem Eide und besten Wissen einen Rath setzen."

„Würden sie aber nicht einig, so solle der Reichsvogt mit der Mehrheit den Ausschlag geben. Diesem Rathe soll die Gemeinde schwören und Gehorsam leisten. Die 19 Zunftmeister, welche im Rathe sitzen, können darin belassen oder alljährlich durch andere ersetzt werden. Der Bürgermeister soll immer zur Hälfte (d. h. abwechselnd) aus den Geschlechtern, und aus der Gemeinde gewählt werden. Der Rath soll vor den Zwölfen und dem Reichsvogte die Rechnungsablage über die von der Stadt eingenommenen und für sie ausgegebenen Gelder besorgen."

„Erscheinen ihnen diese Dreizehen, oder der Mehrtheil derselben, oder der Reichsvogt gut und nützlich für die Stadt, so mögen sie solche auch in den Rath nehmen. Dem Burggrafen bleibt es überlassen, den Rath sogleich einzusetzen, oder noch zuzuwarten, bis die kaiserliche Bestätigung des Vergleiches erfolgt ist, welche derselbe beizubringen hat."

Diese zweite Empörung, durch welche die Zünfte manche bisher entbehrte Rechte erhalten hatten, war kaum geschlichtet, so brach schon eine dritte aus, aber merkwürdigerweise nicht gegen die Geschlechter, sondern gegen die Anmaßungen der übermüthig gewordenen Zunftmeister. Sie gieng von den Mez=

gern und Zimmerleuten aus, wie denn das Mezgerhandwerk auch anderwärts die meisten Aufrührer lieferte.

Es war am 18ten Juni 1389, als sämmtliche 19 Zünfte mit ihren Bannern auf dem Münsterhofe sich versammelten, und zehn Stunden lang auf dem Platze blieben, bis sie übereingekommen, daß jede Zunft zu gütlicher Beilegung des Zwistes drei Mann als Schiedsrichter in einen Ausschuß zu wählen habe. Derselbe beschloß hierauf, durch Stimmenmehrheit, die Bürgermeister Raiser und Ruch, der Reichsvogt Hagen, der bischöfliche Ammann Habeck, 36 Zunftmeister und etwa 50 Personen aus der Gemeinde, dagegen nur 9 Patrizier, müßten aus ihren Aemtern und Rathsstellen entfernt werden. Ueberdies faßte er den weitern Beschluß, wie vormals wieder einen großen Rath von 140 Mann zu bilden, zur einen Hälfte aus der Gemeinde und zur andern aus den Geschlechtern, weil lezteres freie Leute seien, welche sich nicht zu viele Gewalt anmaßen würden.

Zum ersten Bürgermeister wählte man nun den Patrizier Walther Schwarz und zum zweiten oder Unterbürgermeister den Rudolf Hieber. Dagegen wurden am St. Peters und Pauls Tage mehrere der frühern Beamteten verbannt und um Geld gestraft, so Heinrich Sachs, der vier Jahre zuvor Bürgermeister gewesen, auf 4 Jahre 4 Meilen Weges von der Stadt und um 200 Pfunde, der Ammann Habeck auf 2 Jahre 2 Meilen und um die gleiche Summe, und Heinrich Crista, Zunftmeister der Weinschenken im Gmalhaus am obern Markt, auf 1 Jahr 1 Meile und um 100 Pfunde.

Das gute Vernehmen zwischen den Zünften und den Geschlechtern scheint aber im Laufe der Zeit sehr gelitten zu haben. Es entstanden manche Neckereien und Reibereien zwischen beiden Theilen, die endlich im Jahre 1429 zu einem gewaltthätigen Ausbruch kamen. Hiebei spielte der damalige Unterbürgermeister Heinrich Ehinger, ein ehrgeiziger und unruhiger Kopf, die Rolle eines Demagogen, und gebrauchte und mißbrauchte die Zünfte zu seinen selbstsüchtigen Plänen. Denn vorzüglich war's ihm darum zu thun, das Oberbürgermeister-

amt zu erhalten, um im Vereine mit der Gemeinde die Geschlechter, zu denen er doch selbst gehörte, zu verfolgen und sie von ihren bisherigen Rechten auszuschließen.

Bevor der Sturm losbrach, ließen manche Verfügungen des Rathes gegen die Geschlechter auf einen solchen schließen. So verordneten die Zunftmeister, der große Rath und die Gemeinde schon im Juli 1420, „die Geschlechter sollen ihre Tänze künftig nur dann in der Rathsstube halten dürfen, wann Fürsten oder Herren ankommen, weil es Unzufriedenheit unter den Bürgern errege, wenn einige beigezogen würden und andere nicht; sodann sollen vier Tafeln mit dem jüngsten Gerichte in der Rathsstube aufgehängt werden, um die Rathsherren dadurch mehr zur Gottesfurcht zu ermahnen."

Etliche Wochen hernach wurden mehrere von den Zünften, welche sich zu den alten Geschlechtern gefreundet hatten, vor den Rath gefordert und darüber zur Rechenschaft gezogen. Dieselben sagten aus, „sie hätten sich in die adeliche Gesellschaft nicht verlobt oder verdingt, sondern nur mit ihren Gesippten (Verwandten) freundschaftlich verkehrt." Es wurden aber gleichwohl Etliche von ihnen um 100 Pfunde gestraft, weil sie Geld auf die Katze[5]) gegeben, obgleich dies nicht verboten war. Zugleich beschlossen die Räthe, daß „wer immer von der Gemeinde und den Zünften, es sei Mann oder Frau, mit den Geschlechtern tanze, steche oder Gesellschaft habe, jedesmal um 10 Pfunde gebüßt werde, so oft er's thue. Wer aber von den Zünften dem Gesellschaftshause der Geschlechter eine Verehrung oder ein Geschenk mache, soll 1 Pfund zur Strafe entrichten.

Diese Satzungen nahmen die Geschlechter als eine Schmach auf, verließen den Rath, und beredeten sich hernach mit ihren Freunden von der Gemeinde und den Zünften darüber. In Folge dessen erschienen am 16ten September 47 der Ihrigen vor

5) Westwärts vom untern Münsterhofe, in der s. g. Sackgasse, steht noch das ehemalige Gesellschafts- und Trinkhaus der alten ehrbaren Geschlechter, die Katze. Die constanzische Patrizier-Vereinigung wurde daher „die Katzenzunft" genannt, wie die Gesellschaft der Ueberlinger Geschlechter „die Löwenzunft" hieß. Zunft (von zusammen) bedeutet hier einfach Verein.

dem kleinen Rathe, gaben ihr Bürgerrecht auf und erboten sich zur Berichtigung ihrer städtischen Schuldigkeiten. Der Rath nahm dieses aber nicht an, und gestattete ihnen eben so wenig, die Sache an den römischen König gelangen zu lassen, als dieselbe an den Bischof von Constanz, oder an den Landvogt in Schwaben, oder an die Reichsstädte zu bringen.

All' ihre Vorstellungen bei dem halsstarrigen Rathe blieben vergeblich. Ja, der Unterbürgermeister Ehinger gebot ihnen noch bei 1000 Pfunden gehorsam zu sein, und verwies sie mit ihrer Aufgabe des Bürgerrechts an den großen Rath. Dieses aber verweigerten sie zu thun, und begaben sich auf den Fischmarkt und sodann auf die bischöfliche Pfalz.

Von dort aus wandten sich die tief Gekränkten nach auswärts um Unterstüzung ihrer Sache, und es kamen deshalb Boten und Gesandte von Ueberlingen, Radolfszell und Mersburg, um zu vermitteln. Die Patrizier mußten schwören, sich des Urtheils begnügen zu lassen, welches der Rath von Ueberlingen sprechen werde. Die andern Sachen hingegen sollten vor einem Rathe zu Constanz oder vor dem bischöflichen Ammanngerichte gerechtfertigt werden.

Weiters verlangte der Rath, daß sie die Handwerksleute bezalen und anderthalb Steuern entrichten; alles Uebrige zwischen ihnen und der Stadt sollte sodann todt und abgethan sein. Dieses mußten die Geschlechter endlich beschwören, wollten sie bei Leib und Gut verbleiben, und sie beschworen es.

Hierauf mußten dieselben angeben, wohin sie ziehen wollten. Mehrere Städte boten ihnen Vortheile an, besonders Dießenhofen. Sie kamen überein, in diesem Punkte sich ganz dem Rathe des Bischofs Otto von Hachberg zu unterwerfen, welcher mit seinem Hofgerichte und Konsistorium nach Schafhausen gezogen war, und folgten ihm am St. Martinstage 1429 ebenfalls dahin, nachdem man ihnen zu Constanz noch das Gelöbniß abgenommen, daß keiner mehr haushäblich daselbst sizen und bei einer Reise dahin in einem offenen Wirtshause und nicht in seinem eigenen Hause wohnen wolle.

Als die Zeit zum Zalen herannahte, hatten die Geschlech-

ter das Geld noch nicht völlig zusammengebracht. Eines ihrer Glieder, Hanns Appentegger, der Stadtsäckelmeister, nahm daher die Berichtigung der Bußen und Steuern, welche 13 Pfund betrugen, auf sich und versprach dieselben bis zur Fastnacht, womit sich die Räthe auch begnügten.

Schuldheiß theilt uns das namentliche Verzeichniß der von Constanz fortgezogenen Patrizier mit. Es waren derselben 51; denn von allen blieben nur 8 zurück, nämlich: Konrad Mangle, Ulrich Schilter, Hanns Appentegger, Hanns Friburger, Hanns Ruch, Ulrich Hartzer, Heinrich und Burghart Crützlinger. Nach dem Abzuge der Geschlechter versammelte der Rath die ganze Gemeinde im Kaufhause, woselbst Ehinger „seine Mißhandlung der Geschlechter verteidigte", indem er ihr übermüthiges und ungehorsames Wesen mit den stärksten Farben schilderte.

So war's dem ehrgeizigen Unterbürgermeister gelungen, die Geschlechter, welche wahrscheinlich seinen hochfliegenden Plänen im Wege standen, zu entfernen. Damit hörten aber die ungerechten Verfolgungen gegen dieselben noch keineswegs auf; denn es wurde jede Gelegenheit benutzt, sie zu kränken und zu schädigen. Wer Händel sucht, findet sie leicht, und so ergab sich auch dem Ehinger bald ein erwünschter Fall.

Der Constanzer Patrizier Jakob von Ulm, zu Marbach gesessen, bekam Streit mit den Bauern von Wangen am Untersee wegen eines Feldweges über die Wiesen, wobei sich dieselben beschwerend an Bürgermeister Ehinger wandten, welcher den von Ulm vor sich zur Verantwortung forderte. Dieser erschien, erhielt aber keinen Bescheid, und als ihn später der Rath nochmals forderte, begab er sich vorerst zu Utz Roggwil nach Kastel und verlangte vom Rathe freies Geleite, da ihm hinterbracht war, man suche ihn zu fangen. Die billige Bitte wurde demselben jedoch abgeschlagen, worauf er sich nach Marbach zurückbegab, ohne etwas Schlimmes zu besorgen.

Unvermuthet aber zogen ihm die Constanzer bewaffnet vor sein Schloß. Jakob verlangte nun, daß die vereinigten Städte am See den Handel entscheiden sollten, was aber nicht

Digitized by Google

zugegeben wurde, indem man denselben als ungehorsamen Bürger behandelte, ihn und seinen einen Sohn gefangen nach Constanz führte; der zweite Sohn entkam zum Markgrafen von Niederbaden. Entrüstet über diesen Gewaltstreich, kündigte sein Schwager, Rudolf Ruch, das Bürgerrecht für sich und mehrere Patrizier vor dem großen Rathe auf.

Es wurden nun Unterhandlungen mit den Geschlechtern gepflogen, während derselben aber ereignete sich zu Constanz in der Nacht des 31ten Juli 1430 ein Auflauf wegen der Juden. Die Bürger waren darüber erbost, daß der Stadtrath dem Kaiser Sigismund die Unglücklichen nicht überlassen wollte, nachdem derselbe die Abzahlung von 23,000 Gulden, welche er den Constanzern vom Concilium her noch schuldete, an die Auslieferung geknüpft [6]). Die Aufrührer versammelten sich in der Vorstadt Stadelhofen mit ihren Bannern, und wählten den Konrad Gerber, einen Biedermann, zum Bürgermeister. Man zeigte dies dem Ober- und Unterbürgermeister, wie dem obersten Zunftmeister an, von allen Dreien befand sich aber keiner zu Hause, was dem gemeinen Manne übel gefiel.

Mittlerweile hatte sich der Rath am obern Markte versammelt und beschlossen, den Aufrührern entgegen zu treten und ihnen beim Eide zu gebieten, ruhig zu sein. Es half aber alles Zureden und Abmahnen nichts bei dem erhizten Haufen; derselbe drang mit Ungestüm in die Häuser der Juden, nahm dieselben zusammen und setzte sie auf den Thurm am Ziegelgraben. Doch wußten mehrere der Juden zu entrinnen.

---

6) Die Constanzer Chronik bei Mone, S. 333, erzält die Vorgänge in etwas anderer Weise. Nach ihr hätte König Sigmund den Städten Constanz, Ueberlingen, Ravensburg und Lindau erlaubt, die Juden zu verbrennen und ihr Gut ihm zu behalten, wegen des an einem Knaben zu Ravensburg von denselben begangenen Mordes. Anstatt dieses nun zu thun, habe der Rath die Juden wieder frei gelassen. Darüber seien die Bürger erbost worden und der Auflauf in der Vorstadt Stadelhofen losgebrochen. Der Gewaltigen (Beamteten) etliche suchten denselben zu stillen; allein die Ledergerber liefen zu einigen Zunftmeistern um Hilfe, welche ihnen solche auch gewährten.

Des andern Morgens, am 1sten August, versammelten sich die Aufrührer im Kaufhause, erwählten 80 aus ihnen und gelobten denselben, Alles zu befolgen, was sie beschließen würden. Hierauf schickte man zu den alten Räthen in der Rathsstube und forderte sie auf, herüber zu kommen, was sofort auch geschah. Es wurde ihnen nun eröffnet, bei ihrem Eide, weder sich selbsten, noch ihre Habe aus der Stadt zu entfernen, ihre Harnische dem neu zu erwählenden Rathe zu überantworten und dessen Beschlüsse gehorsam zu befolgen.

Nachdem dies geschehen, setzte die Gemeinde den alten Rath ab und erwählte den neuen, mit Ausnahme der Alträthe aus den sechs in Constanz zurückgebliebenen Geschlechtern, damit die ausgezogenen einen Anlaß hätten, die Irrung wieder aufzuheben und zurückzukehren. Der neue Rath erkieste hierauf den Hanns Andras, einen Mezger, zum Ober=, und den Konrad Schilter zum Unterbürgermeister. Der Urheber dieser Wirren aber, Heinrich Ehinger, begab sich nach Ueberlingen und kaufte das dortige Bürgerrecht, weßhalb ihm die Constanzer seine Güter Kachel und Moosburg im Thurgau wegnahmen (doch später wieder zurückgaben). Sein Sohn Ulrich, der bischöfliche Ammann, entkam glücklich, indem er einen Floß zu besehen verlangte und hierauf mit einem Schiffe davon fuhr.

Während dieses vorgieng, dauerten die Unterhandlungen zwischen den ausgezogenen Geschlechtern und der Gemeinde zu Constanz noch immer fort. Erstere hatten den von Roggewil, von Tettikofen und vom Hof, den Sunnentag, Muntprat und Schilter dazu abgeordnet. Außerdem aber kamen noch viele vom Adel und aus den Städten, um die Mißhellung gütlich beizulegen. Nachdem man sich vergeblich vier Tage hindurch abgemüht, ein Vereinigungsmittel zu finden, wurde beschlossen, alle zu Schafhausen befindlichen Constanzer Patrizier zur Verhandlung herbeizuziehen.

Die Geschlechter schlugen nun vor, die Gemeinde solle zwei Drittel und ihr Stand das andere Drittel in den Rath geben, obgleich ihnen vom Kaiser die Hälfte zugestanden worden sei. Auch sollten diejenigen von der Gemeinde, welche mit

ihnen auszog, deren Väter aber in Constanz zünftig gewesen, bei den Geschlechtern bleiben dürfen, und nicht genöthigt werden, in die Zunft zurück zu treten.

Dieser Vorschlag wurde von den Patriziern und den Städteboten angenommen, von der Gemeinde dagegen nicht. Halsstarrig verlangte dieselbe, daß der Rath mit drei Viertel ihrer Leute, und nur mit einem Viertel von den Geschlechtern besetzt werde. Ebenso hartnäckig bestand sie darauf, daß jene, deren Väter in Zünften waren, auch wieder in selbige zurücktreten müßten. Davon wurden nur Sechs ausgenommen, deren Mütter oder Eheweiber von den Patriziern stammten; es waren Heinrich und Hanns Hutter, Wilhelm Stetter, Konrad Kilcher, Hanns und Konrad Eglin.

Um die Sache jedoch zu einem Entscheide zu bringen, schlugen die Städtebotschafter vor, dieselbe zum gütlichen oder rechtlichen Spruche den Seestädten Lindau, Ueberlingen, Ratolfszell, Wangen und Buchhorn, oder aber allein den drei ersteren zu übergeben. Gegen diesen Vorschlag sträubten sich jedoch die Geschlechter und verlangten, es sollte der Streit auf der jetzigen Tagsatzung entschieden werden. Da aber die Gemeinde hierauf nicht eingieng, so löste sich die Versammlung ohne Ergebniß wieder auf.

Obgleich nun die Tagfahrt an dem Eigensinn beider Parteien gescheitert, so suchten die Constanzer doch unverweilt, die Verhandlungen wieder in Gang zu bringen. Ob's in ernstlicher Absicht geschah, oder ob sie die Angelegenheit nur auf die lange Bank hinaus schieben, und sich bloß den Anschein geben wollten, als sei ihnen an einer friedlichen Beilegung besonders gelegen, möchte schwer zu entscheiden sein. Genug, sie schickten drei Oberzunftmeister als Botschafter an Bischof Otto nach Schafhausen mit der dringenden Bitte, die Sache zu schlichten. Derselbe sagte ihnen dies auch bereitwillig zu, indem er versprach, mit seinen Räthen und Dienern zur Schlichtung der Sache selbst nach Constanz zu kommen.

Nachdem der Bischof am 21sten October 1430 daselbst angelangt und die unter sicherem Geleite herbei beschiedenen Ge-

schlechter in seiner Pfalz aufgenommen, schlugen sie vor, jede Partei sollte nach dem Uebereinkommen drei Mann zu einem Schiedsgerichte stellen; wollten die Constanzer dieses nicht eingehen, so möchten sie dem Bischofe das Recht ertheilen, Leute nach seinem Gefallen dazu zu berufen. Keinem von den Geschlechtern dürfe jedoch zugemuthet werden, wider seinen Willen das Constanzer Bürgerrecht zu nehmen. Würde die Gemeinde den Vertrag zugestehen, so solle eine Botschaft an den Kaiser zur Bestätigung desselben geschickt werden, im Falle einer Ablehnung aber jeder Partei ihr Recht verbleiben.

Beide Theile entwarfen nun ihre Klagartikel; während die Patrizier die Sache vom Bischofe in Güte abgetragen zu sehen wünschten, verwarf die Gemeinde wiederum hartnäckig diesen Weg. Die Unterhandlungen dauerten zehn Tage lang, und die Constanzer übersandten erst später ihre Antwort; sie war ablehnend, womit sich abermals eine Tagfahrt, auf welche man so große Hoffnungen gesetzt, erfolglos zerschlug.

Nachdem alle gütlichen Unterhandlungen gescheitert, blieb beiden Parteien kein anderer Weg mehr übrig, als sich zur Entscheidung an das Reichsoberhaupt zu wenden [7]). Die alten und neuen Räthe sandten deshalb am 15ten November ihre Botschafter nach Ravensburg zum Könige Sigmund, und das Gleiche thaten die Geschlechter.

Am Donnerstage nach Cäcilientag kam der König nach Ueberlingen und verhörte die Meinung der alten und neuen Räthe. Er redete heftiglich mit den dortigen Abgeordneten, und

7) In der Const. Chronik finden wir hier eines Umstandes erwähnt, welchen Schulbheiß nicht berührt. Sie sagt nämlich: „Und also kament die Stätt zusammen gen Ueberlingen und wurdent da zu Rat, wie sie woltint ainen Ueberfall tun zu Costanz. Und hattent sich auch darzu gerüst, usgenommen die von Wangen, die woltent es nit tun. Und also woltent die Stätt die von Costentz überzogen haben. Also ducht doch die Gemainden in den Stätten besser sin, underwegen beliben, denn geton, und darumb beleib es underwegen. Nun ward man sie ze Costentz also heimlich gewar, und hätt man sich doch heimlich darnach gericht, daß sie ohn grossen Schaden nit von Costentz komen wärind."

befahl beim Abschiede, daß sämmtliche Abgeordneten der Geschlechter und der Räthe vor ihm zur Verantwortung erscheinen sollten. Man ließ hierauf die Juden wieder aus dem Ziegelthurme in ihre Häuser gehen, schloß ihnen die Keller und Brodkästen auf, und gab ihnen ihre Pfänder, ihre Kleinode und Briefschaften wieder zurück.

Am darauf folgenden Dienstag wurden die Geschlechter und beiden Räthe nach aller Nothdurft gehört. Sie hatten ihre Klagepunkte schriftlich eingereicht, von welchen die folgenden der Geschlechter die Ursache des leidenschaftlichen Streites deutlich erkennen lassen.

„Die von Kaiser Karl bestätigte Richtung von 1371 habe festgesetzt, daß der constanzische Stadtrath zur einen Hälfte von den Geschlechtern und zur andern von der Gemeinde aufgestellt werden solle. Dabei haben 19 von Ersteren 6 Mann, und 19 von den Zünften ebenfalls 6 Mann auszuwählen. Diese Zwölfe sollen dann einen Rath jährlich erwählen, wobei der Reichsvogt eine etwa streitige Wahl zu entscheiden habe."

„Nach dieser Richtung habe ein Zunftmeister nicht mehr Gewalt, als ein gewöhnlicher Rathsherr, und die Zünfte dürften nur in Zunftsachen zusammengehen und nicht anders. Alle Aemter der Stadt müßten halb von den Geschlechtern und halb von der Gemeinde besetzt, und der Bürgermeister solle abwechselnd, das eine Jahr aus ersteren, wie das andere aus letzteren erwählt werden."

„Gegen diese deutlichen Bestimmungen unterstünden sich nun die Zunftmeister, in ihrem Hause (dem Zunftmeisterhaus, das nachher das neue Haus bei der Fischbrücke genannt wurde) sich beliebig zu versammeln und zu berathen, und ihre dortigen Beschlüsse hernach in den Rath zu bringen, und herrschten deshalb über Land und Leute. Dieselben schlößen Bündnisse, straften die Leute, machten Satzungen, nähmen Bürger auf und richteten die Ehehaften der Stadt."

„Sie hätten 70 der Ihrigen im Rathe, während die Geschlechter kümmerlich 25 darin zälten, ungeachtet selbige die Hälfte des Rathes bilden sollten. Sie hätten ferner einen Rath,

die s. g. Untergemeinde, ganz mit Ausschluß der Geschlechter, denen dazu gar nicht angesagt werde."

„Komme Etwas an den Rath, was den Zunftmeistern nicht gefalle, und besorgten sie, daß die Mehrheit dafür wäre, so stünden die drei obersten Zunftmeister auf, und die andern mit ihnen, nähmen sich ein Bedenken und verschöben die Sache, wie wichtig dieselbe auch sein möge.

„Diese drei Obersten hätten sich die Gewalt angemaßt, die andern Zunftmeister jederzeit zusammen zu rufen, und rühmten sich, große Hilfe bei der Gemeinde zu finden, wenn sie an die Geschlechter gehen wollten. Dieselben hätten ferner auch die Vogtei an sich gerissen; sie nähmen die eigenen, die verpfändeten und Vogtleute der alten Geschlechter zu Bürgern an, damit sie solche selber dadurch dienstbar würden. Sie besäßen endlich auch die Sturmglocke in ihrer Gewalt, indem sie dem Wächter ein besonderes Zeichen angegeben, welches der Bürgermeister nicht kenne."

„Die Geschlechter hätten ehedem die Rathsstube zu ihrem Gebrauche gehabt, welcher sie, wie ihre Voraltern, wie Fürsten, Herren, Grafen, Ritter und Knechte allezeit Zucht und Ehre bewiesen; man habe ihnen dieselbe aber weggenommen. Es seien ohne alles Verschulden 25 von denen, welche sich zu den Geschlechtern gefreundet (verheiratet), durch die alten Zunftmeister aus dem Rathe gewiesen, und diese Gefreundeten wider alles Recht auf der Pfalz gefangen gehalten, wie auch Herr Jakob von Ulm mit seinem Söhnlein gewaltsamer Weise aus seinem Eigentum gerissen und eingetürmt worden."

Der König hörte diese Klageartikel im Beisein anderer Fürsten und Herren, wie der Sendboten der Städte aufmerksam an. Hierauf gieng Jedermann zum Essen, und nach demselben wurden die Verhandlungen wieder begonnen, wobei der ehemalige Bürgermeister Ehinger die Verteidigung der Geschlechter gegen die Gemeinde übernahm.

Am Montag nach Cäcilientag mußten die alten und neuen Räthe zu Constanz schwören, bei demjenigen, was der König in dieser Streitsache finden und beschließen werde, ohne alle Ge-

fährde zu bleiben, ihm darüber einen versiegelten Brief auszustellen, und weder selber, noch durch Andere daran Etwas ändern zu wollen. Diesen Eid legte ihnen der Marschall von Pappenheim vor.

Am gleichen Tage schickte Sigmund den Bischof von Breslau, die Herzoge von Baiern, den Pfalzgrafen bei Rhein, den Truchseß von Waldburg, Landvogt in Schwaben, den Freiherrn von Klingenberg und Grafen von Lupfen, zu den Geschlechtern in den Johannser Hof zu Ueberlingen, mit dem gleichen Auftrage, wie bei der Gemeinde. Dieselben erwiederten, „daß sie ihm allezeit gehorsam und unterthänig sein wollen.“ Auf Solches hin wurde ihnen mit hohen gnädigen Worten der Eid vorgelesen und der König sprach feierlich: „In Gottes Namen“, machte dabei das Zeichen des heiligen Kreuzes über sie und ertheilte ihnen den Segen.

Später schickte Sigmund eine Botschaft nach Constanz, daß die Gemeinde mit ihm wegen der Geldsumme für die Richtung unterhandle. Da erschienen zwölf der alten und zwölf der neuen Räthe mit dem Auftrage, dem Könige nicht mehr als 4000 Gulden anzubieten. Zugleich sollten sie die Sache an die Städte und Herren gelangen lassen und dieselben um ihren Beistand ersuchen. Die Antwort erfolgte erst nach Umfluß von drei Tagen und lautete nichts weniger als tröstlich. „Der König meine, die Constanzer sollten vor Allem 160,000 Gulden geben und zehn von den Bürgern, welche er benennen werde, gefänglich nach Ueberlingen liefern.“

Die Gesandten von Ueberlingen ermahnten hierauf den Rath zu Constanz, sogleich eine Gemeindeversammlung über dieses maßlose Ansinnen abzuhalten. Da erwiederte die Gemeinde, „sie wolle sich eher auf's Aeußerste wehren, als solchen Bedingungen fügen.“ Diesen Bescheid überbrachten die Abgeordneten den Städten und Herren. Sobald ihn aber Sigmund erfuhr, sandte er sogleich seine Botschafter, den Herzog von Baiern, den Pfalzgrafen bei Rhein, den Herzog von Braunschweig, den Bischof zu Breslau und den Grafen von Lupfen, vor den kleinen und großen Rath in Constanz.

Zu den 24 Sendboten der Stadt wurden hierauf noch weitere 12 gefügt, damit sie mit den versammelten Städtebotschaftern gemeinschaftlich berathen könnten, was dem Könige anzubieten sei. Es befanden sich somit 35 Constanzer Abgeordnete zu Ueberlingen, welche den Beschluß faßten, unmittelbar mit dem Reichsoberhaupte selbst zu verhandeln. Als ihr Sprecher trat Konrad Mangolt auf. Der König hielt ihm in scharfer Gegenrede Alles vor, was die Stadt Constanz gegen die Geschlechter, gegen die Juden, des Reiches Kammerknechte, gegen den von Ulm und dessen Sohn, wie gegen den abgesetzten alten Rath, so vielfach gefrevelt, und meinte, sie habe sich einer schweren Strafe schuldig gemacht.

Die Abgeordneten theilten diesen Bescheid den Städten mit, welche ihnen zu verstehen gaben, „der König wolle nur Geld haben; sie möchten ihnen deshalb anzeigen, wie viel sie ihm zu bieten gedächten.“ Hierauf entgegneten dieselben, daß sie dem Könige weder Leib noch Gut bieten dürften; sie wollten aber die Sache an den Rath bringen, was ihnen auch gestattet wurde.

Dieser erlaubte ihnen hierauf, bis 7000 Gulden zu bieten, was die Städte aber „für klein und zu spöttlich hielten“, worauf Bürgermeister Andras aus sich selbst 8000 Gulden anerbot. Aber auch diese Summe wurde für zu gering gehalten, da die Geschlechter bereits 15,000 Gulden angetragen hätten, damit die Richtung des Königs desto ehrbarer ausfalle.

Als die Städtegesandten solches dem Könige vortrugen, äußerte sich derselbe, er würde keine halbe Million für die verschiedenen Klagepunkte nehmen und verlange 1) die Juden mit Leib und Gut, was 20,000 Gulden ausmache; 2) seine Pfänder im Betrage von 20,000 Gulden; 3) die Steuer, welche er 1415 der Stadt um 6000 Gulden zu kaufen gegeben, und 4) das 1417 an dieselbe um 4000 Gulden verpfändete Landgericht im Thurgau. Weiters begehre er 17 der ersten Rädelsführer des Auflaufes, und die in Ueberlingen verhafteten Bürger mit Leib und Gut.

Auf solche übertriebene Vorschläge erklärten die Constanzer Abgeordneten nicht eingehen zu können, bis ihnen die Städte

vorstellten, daß sie durch einen Krieg dieser Sache wegen weit mehr an Geld und Leuten verlieren würden, als wenn sie den Forderungen des Königs sich bequemten. Hierauf nun überließ Constanz die Sache ganz den Städten zur Vermittlung, welche endlich dahin zu Stande kam, „daß die Stadt innerhalb der nächsten Woche baar 10,000 Gulden erlegen, auf kommende Lichtmeß noch weitere 18,000 entrichten[8]) und sechs Mann, welche an der Austreibung der Geschlechter die größte Schuld gehabt (doch nur unter der Bedingung, sie weder an Leib noch Gut zu strafen) ausliefern sollte."

Nach Zurückkunft der Sendboten schickte der Rath von Constanz zu den Herren und Städten, um die fälligen 10,000 Gulden aufzutreiben, was ihm auch glücklich gelang. Mit dem Reste von 18,000 Gulden vertröstete er den König auf Maria Lichtmeß 1431. Die sechs an denselben ausgelieferten Bürger aber wurden auf dessen Begehren durch Ausschluß vom Rathe für immer bestraft. Es waren Ulrich Ehinger, Konrad Winterberger, Hanns Bolzhauser, Kaspar Gumpost, Konrad Zollikofer und Hanns Wanner.

Ueberdies befahl der Rath, die Ledergerber- und Leinweberzunft, welche sich beim Aufstande an die Spitze gestellt, auf ewiglich zu schließen und ihre Mitglieder unter andere Zünfte zu vertheilen. Die mit den Geschlechtern Ausgezogenen von der Gemeine, deren jeder um 100 Pfunde gestraft worden, erhielten diese Buße wieder zurück. Ebenso wurde die Stadt angehalten, dem Jakob von Ulm das Seinige wieder zu erstatten und allen zugefügten Schaden und Kosten zu ersetzen.

Am Samstage vor S. Thomas entbot man alle Bürger auf das Kaufhaus, wohin sich auch die königlichen Botschafter, die Abgeordneten der Reichsstädte Augsburg, Nürnberg, Ulm und Ravensburg, wie der Städte am See begaben. Der versammelten Gemeinde ward nun der Richtungsbrief des Kaisers, „gegeben zu Ueberlingen am S. Luzientage (13ten Dezember)

---

8) Nach der Const. Chronik büßte der König die Stadt um 38,000 Gulden; doch meinte der Mehrtheil, es seien nur 28,000.

1430", feierlich verlesen. Derselbe enthielt folgende wesentlichen Bestimmungen, wie sie in Kürze lauten:

„Aller Streit und Unwille zu Constanz wegen des Geschehenen soll aufgehoben, und die alte Stadtordnung von weiland Kaiser Karl wieder hergestellt sein."

„Es wird also künftighin der kleine Rath mit 10 von den Geschlechtern und 10 von der Gemeinde besetzt, nebst einem Vogte, Ammann und Bürgermeister, zusammen aus 23 Personen. Würde ein großer Rath nothwendig sein, so soll derselbe aus 15 von den Geschlechtern und eben so Vielen von der Gemeinde bestehen, im Ganzen also aus 30 Personen. Was nun die Mehrheit des kleinen und großen Rathes von 53 Mitgliedern beschließt, dabei soll es verbleiben."

„Alljährlich sollen die Stellen eines Bürgermeisters und Vogtes in der Art gewechselt werden, daß einer von den Geschlechtern die erstere, und ein anderer die letztere bekleidet, und so umgekehrt. Zehn Männer aus den alten Geschlechtern und ebenso viele von der Gemeinde wählen zusammen die Zwölfer, welchen sodann die Wahl der 20 Rathsmitglieder obligt. Kommen sie nicht überein, so wählen sie mit dem jeweiligen Reichsvogte, als dem 13ten, einen Rath, bei dem es sodann zu verbleiben hat."

„Da aus den Zünften und ihren Trinkstuben vieles Unheil hervorgegangen, so werden dieselben auf zehn vermindert, und diese haben zu schwören, dem Bürgermeister, Ammann und Rathe gehorsam zu sein. Sie dürfen keinen besonderen Rath mehr bilden, sondern sollen ihre Angelegenheiten zur Austragung vor den Bürgermeister und Rath bringen."

„Die Leinweber- und Gerberzunft, aus welcher der Auflauf gegen den alten Rath und die Juden entstanden, sollen aufgelöst und in andere Zünfte vertheilt; die einzelnen Zunftbanner abgethan und Alles unter das „Stadtbanner" gestellt, und die Sturmglocke fortan von zwei Rathsmännern aus den Geschlechtern und der Gemeinde besorgt werden."

„Da die goldene Bulle den Städten verbietet, die eigenen Leute, Vogtleute, Pfandleute und Hintersassen der alten Ge-

schlechter zu Pfahlbürgern anzunehmen, so muß Constanz seinen Leuten dieser Klasse das Bürgerrecht absagen, und darf keine neuen mehr aufnehmen."

„Wer von den alten Geschlechtern, es sei Weib oder Mann, sich zu der Gemeinde befreundet, darf mit denselben gehen, jedoch unbeschadet der Zunft, worin er gewesen, wie überhaupt unbeschadet den Zunftrechten. Diejenigen dieser Befreundeten, welche mit den Geschlechtern ausgezogen und wiederum nach Constanz zurück wollen, dürfen beliebig entweder bei denselben verbleiben, oder in ihre früheren Zünfte wieder eintreten. Alle Wiederkehrenden aber mögen zur Uebernahme eines billigen Antheils an der über die Stadt verhängten Strafe beigezogen werden, obgleich sie nicht strafbar sind."

„Jedermann zu Constanz, reich oder arm, kann sein dortiges Bürgerrecht aufgeben und ungehindert an einen andern Ort übersideln. Diese kaiserliche Ordnung und Satzung müßen Rath und Gemeinde alle Jahre verlesen lassen und neu beschwören, jedoch dem römischen Reiche, dem Bischof und Hochstifte zu Constanz in allen obgenannten Stücken und Artikeln ohne Gefährde. Und sollten Einer oder Mehrere dieselbe in einem oder mehreren Artikeln übertreten, so verfallen sie jedesmal mit Leib und Gut ohne Gnade dem König."

Hierauf am Samstage (16ten Dezember), nach dem Imbiße (Mittagsmahl), traten die vom Rathe geordneten sieben Männer zusammen, und theilten die bisherigen 20 Zünfte in zehen ein, welches folgende waren: Die Zunft der Kaufleute mit den Goldschmieden und 15 Mann von den Leinwebern, die der Metzger mit den Krämern und etlichen Gerbern, die der Schuhmacher mit 14 Mann von den Gerbern, die der Schmiede mit den Zimmerleuten und Bindern (Küfern), die der Brodbäcker mit den Weinschenken, die der Fischer mit den Wollwebern, die der Schneider mit den Kürsenern, die der Märzler (Kleinverkäufer) mit 14 Gerbern, die der Schiffleute mit den Scherern und Badern, und 20 Leinwebern, und die der Rebleute, welche eine Zunft für sich selbst (also keine Gaffel oder zusammengesezte) bildete.

Am folgenden Dienstag (19ten Dezember) aber saß der neue Rath von 23 Mitgliedern zum erstenmale beisammen, und erwählte zum Bürgermeister den Konrad Mangolt von den Geschlechtern, und zum Reichsvogte den vormaligen Bürgermeister Hanns Andras aus der Gemeinde.

Hierauf am S. Thomastage (21sten Dezember), Morgens nach der ersten Messe im Münster, berief jeder Zunftmeister seine Zünftigen in das Zunfthaus, von wo fünfe derselben mit den Ihrigen auf die Rathsstube zogen, wo ihnen der Richtungsbrief und die Stadtsatzungen verlesen wurden. Hierauf schwuren die Zünfte, der Bürgermeister, der Vogt und die Räthe, den königlichen Brief allezeit getreulich zu halten, was hernach von den fünf andern Zunftmeistern und ihren Genossen ebenfalls und in gleicher Weise geschah.

Nachdem König Sigmund sofort die ersten 10,000 Gulden von den Strafgeldern erhalten, kam er am Samstage vor Weihnachten (23sten Dezember) mit großem Volke gegen Mittag in Constanz an und begab sich auf die bischöfliche Pfalz. Die Stadt schenkte demselben beim Einziehen zwei Wägen mit Wein, worauf ein Fuder Elsäßer und zwei Fuder Landweins waren, sodann drei Wägen mit Haber und zwei hübsche große Ochsen. Die noch rückständigen 18,000 Gulden der Strafsumme wurden ihm Dienstags den 17ten Jänner 1431 bis auf 2500 Gulden abbezahlt, und nach vier Tagen auch dieser Rest, worauf der König alle Briefe und Verschreibungen herausgab.

Hierauf, an demselben Tage, ließ er die Gemeinde auf dem Kaufhause versammeln, und ihr abermals den Richtungsbrief vorlesen; wobei Herzog Wilhelm von Baiern sie als königlicher Stellvertreter auf die Nachtheile und Strafen aufmerksam machte, welche die Nichtbeobachtung desselben unnachsichtlich zur Folge haben würde.

Dem ehemaligen Bürgermeister Ehinger, welcher die meiste Schuld an der Vertreibung der Geschlechter trug, ward verboten, sich ohne besondere Erlaubniß des Königs in Constanz aufzuhalten, und ihm zugleich eine Strafe auferlegt, deren Betrag sich wenigstens auf 1000 Gulden belief.

Am Montage (16ten Jänner) ließ Sigmund die zu Ueberlingen gefangen gehaltenen Constanzer, welche in die Sache schuldhaft verflochten gewesen, vor sich berufen und strafte sie mit Summen von 150 bis 600 Gulden. Dadurch aber noch nicht befriedigt, befahl er hierauf seinem Unterlandvogte zu Ravensburg, auch Diejenigen mit Geld zu büßen, welche von Constanz ausgewandert seien, vorzüglich die Leinweber und Gerber. Da dieselben jedoch meist arme Leute waren, so konnten sie nicht höher, als von 3 bis 20 Gulden gestraft werden.

Der Auflauf sollte aber nicht nur mit Geld, sondern auch noch mit Blut gesühnt werden; denn am Montag nach S. Agnes 1431 wurde der Säckler Lanzer, ein Freigeselle, öffentlich enthauptet, weil in seinem Garten, bei seinem hohen Hause auf dem Außenfelde, der Auflauf, woran er mit Rath und That betheiligt war, angefangen habe.

Mit Jakob von Ulm vertrug sich die Stadt am Donnerstage den 1ten März dahin, daß sie als Schadensersatz für seine gebrochene Burg Marbach ihm 900 Gulden (daran 100 baar und das Uebrige mit 40 Gulden jährlich zu verzinsen) entrichte, wogegen die Veste, da dieselbe in dem Kriege von 1368 der Constanzer offenes Haus geworden, dieses fortan verbleiben solle. Endlich wurde auch mit dem Bischofe wegen mehrfacher Streitigkeiten eine Einigung erreicht, worauf derselbe nebst seinem Hofe, dem Consistorium und dem bischöflichen Anhange von Schafhausen wieder zurück nach Constanz zog.

So endete die vierte und letzte Zunftempörung in Constanz, deren Urheber der Ehrgeiz eines Mannes war, welchem kein Mittel zu schlecht schien, um seine Pläne durchzusetzen. Durch die harten Geldstrafen aber, welche der habsüchtige König Sigmund von der Stadt erpreßte, wurde der erste Grund zum spätern Verfalle derselben gelegt.

Grünsfeld im Taubergau.

Historisch-Topographisches [1]).

Die östlichst gelegene Stadt unseres badischen Unterlandes ist Grünsfeld jenseits der Tauber, eine geringe Meile von der baierisch-fränkischen Gränze. Dieselbe ruht im Schoße des fruchtbaren Thalgrundes, wo der Grünbach und Wittichbach ihre Wasser vereinigen, um sich sofort nach einstündigem Laufe, unterhalb Gerlachsheim, in den Tauberfluß zu ergießen.

Diese Gegend gehörte zum alten Taubergau, welcher sich von Tauberzell bis nach Miltenberg am Mainflusse erstreckte und gleich anderen Gauen in mehrere Centen oder kleinere Gerichtsbezirke abgetheilt war. Diese Centgerichte erhielten sich im Frankenlande bis in die neuere Zeit, während dieselben in Alemannien, wo der Centsprengel (centena) deutsch „Hunderte" und der Centgraf (centenarius) abgekürzt „Hunno" hieß, schon sehr frühe erloschen.

Ueber den ältesten taubergauischen Grafen ligt ein dichtes Dunkel. Der erste, welchen man kennt, Namens Adolf, war der Seneschall und Küchenmeister bei Karl dem Großen und starb 819 als Statthalter in Baiern. Später aber walteten im Taubergaue die Grafen von Rineck, wie die Grafen von Wertheim und die von Hohenlohe.

Gleich mehreren Orten des Taubergaues, wird auch Grünsfeld schon in Urkunden des 8ten Jahrhunderts genannt. Ein

1) Dieser Aufsatz gründet sich auf einen Entwurf von der Hand des verstorbenen Domcapitulars Dr. Kieser zu Freiburg.

Digitized by Google

gewisser Manto nämlich übergab dem heiligen Bonifaz bei der Stiftung von Fulda zum Seelenheile seiner Aeltern all' seinen Landbesitz in Gruonfelt, und ein gewisser Sigeboto vermachte ihm all' sein Eigentum an Gütern und Leuten in Tubergowe in villa Grunefelden, damit das neue Kloster, wie man vermuthet, eine Pfarrkirche daselbst gründe [2]).

Die Grünsfelder Pfarrei wurde hernach, mit dem Verlaufe der Zeit, so reichlich bestellt, daß sie im 15ten Jahrhundert neben dem Leutpriester (pastor) noch zwei Caplane und vier Altaristen besaß, welche die Seelsorge versahen. Diese Priesterzal mußte indessen eine sehr nothwendige sein; denn außer der Stadt waren die Orte Krensheim, Beumar, Grünsfeldhausen und Ulberg dahin eingepfarrt.

Der uralte Flecken (villa) Grünsfeld aber wurde schon im 13ten Jahrhundert zu einem Städtchen erhoben, welches die Grafen des Taubergrundes, jene von Rineck (einem Schlosse im Spessart), zu ihrem Wohnsitze erwählt hatten, weil es nahe an der Tauber gelegen und von fünf Weinhügeln umgeben war, wie auch mit seinem guten Wiesen-, Wald- und Baulande ein angenehmes Klima verband.

Unmittelbar ober dem Städtchen erbauten sie ein Schloß, dessen Hofraum (von etlichen Morgen) mit sechs Thürmen umgeben war, durch zwei Pforten mit der Stadt und zwei andere mit dem Lande über tiefe Gräben in Verbindung stand. Es lag an der Morgenseite der Stadt, auf dem hohen Kalkfelsen des „Schoren", und besaß eine Capelle ad s. Nicolaum, große Fruchtspeicher und vortreffliche Keller, worin die aus der umligenden Herrschaft eingehenden Früchte, und der manches Jahr über 1000 Fuder betragende Wein aufbewahrt wurden. Im Schloßhofe aber findet sich noch der 120 Fuß tiefe Brun-

---

2) Die betreffenden Stellen in den Fuldaer Schenkungen bei Dronke I. 18 (num. 44) und 21 (num. 106), lauten einfach: Manto tradidit sancto Bonifacio predia sua in Gruonfelt pro animabus parentum suorum. — Sigeboto tradidit sancto Bonifacio in Tubercgowe in uilla Grunefelden proprietatem suam in agris et familiis.

nen, dessen gutes Wasser durch ein Kunstrad mit zwei an Ketten befestigten Eimern herauf gedreht wird.

Das Städtchen war gleichfalls mit Mauern und Gräben, wie mit 20 Thürmen umgeben, deren Geschosse von einem zum andern reichten. Zwei Eckthürme mit Gefängnissen erhoben sich rechts und links neben dem 150 Fuß hohen oberen Thorthurme, auf welchem die Zinken blasenden Wächter wohnten, von deren Gemache aus man über eine halbe Stunde weit die Straßen nach Würzburg, nach Tauber-Bischofsheim, Lauda und Ochsenfurt übersehen konnte.

Auch am unteren Theile der Stadt stund ein 100 Fuß hoher Thurm mit einem Thor, auf welchem gleichfalls Wächter wohnten; das „Wasserthor“ aber hatte neben sich einen Thurm, wieder mit Wächtern, deren Pflicht es war, auf die Wassernoth zu achten, denn unfern davon fließen die beiden starken Bäche der Grün zusammen. Die hintere (obere) Grün kommt von Beumar, die vordere (untere) von Grünsfeldhausen herab, und beide treiben mehrere Mühlen.

Auf dem nahen Schalksberge mit dem Hochgerichte stand noch ein Wartthurm, von dessen Zinnen aus die Wartthürme zu Lauda und Dietigheim, wie die Kirchthürme von Krenzheim, Wittighausen, Boppenhausen, Büthard, Bilchband, mit freiem Auge konnten gesehen werden, und welcher selbst einen Blick in den fernen Spessart erlaubte.

Diese Befestigungen waren zum Theile sehr alt und reichten in die Zeit hinauf, wo mehrere ritterbürtige oder Edelknechtsfamilien zu Grünsfeld wohnten, die als Dienstleute der Grafen von Rineck die Besatzung des Städtchens bildeten[3]).

Weil der Thalgrund, worin Grünsfeld ligt, etwas enge

3) Drei Urkunden von 1293, 1336 und 1364 deuten dieses an. Nach der ersteren leistete ein **Dirolfus de Grunsfelt, miles**, mit anderen seines Standes erbetene Zeugschaft. Nach der letzteren aber verkaufte der Edelknecht Herwig seinen „Hof zu Grünsfelt vnd die Erbschaft daruffe vnd alles, das darin gehört in Marke vnd in Stat, an Badstuben, an Eckern, Hüsern, Wingarten vnd Gülten“, für 46 Pfund an den Grafen Johann von Rineck und dessen Gemahlin Heilwig.

Digitized by Google

ist, so besizt die Stadt in der unteren Ebene nur wenig Acker-, aber desto mehr Wiesenland, wodurch ihre Umgebung im Frühling und Sommer wirklich einem grünen Felde gleichsieht. Die umligenden Anhöhen erheben sich nicht über 300 Fuß und sind an ihren Abhängen großentheils mit Reben bepflanzt, welche auf dem mit schwerem Letten untermengten Kalkboden mühsam gebaut werden. Sie betragen gegen 600 Jauchert, und sind dem Fleiße von 260 Bürgern überlassen, deren Kraft durch einen sehr lieblichen, oft sehr starken Wein gestärkt wird[4]). Auf den Höhen selber ligt das Ackerfeld von etwa 350 Morgen, und die Waldung wohl von 500 Morgen.

Die Häuser der Stadt sind nach alter Landessitte auf steinernen Sockeln meist von Eichenholz gebaut, und demnach weiß man von keinem beträchtlichen Brande etwas. Das Rathhaus ist über 500 Jahre alt, und das jetzige Pfarrhaus, ein Bau von drei Stockwerken, mit dicken massiven Mauern aus Kalksteinen, „war im 12ten und folgenden Jahrhundert ein Tempelhaus."

Die letztere Bemerkung scheint andeuten zu sollen, daß das fragliche Gebäude ehedem ein Haus der Tempelherren gewesen sei. Die Bezeichnung „Tempelhaus", welche noch in mehreren unterländischen Städten vorkommt, wie in Bruchsal und Weinheim, dürfte jedoch auf jenen Ritterorden keinen Bezug, sondern einen ganz andern Ursprung haben.

Nach älteren Acten war die Wiederherstellung der Kirche und des Pfarrhofes zu Grünsfeld, welche der 30jährige Krieg so übel mitgenommen, durch den dortigen stiftwürzburgischen Amtmann von Schuldheiß auf's Eifrigste betrieben worden[5]);

---

4) Bundschuh, Lexicon von Franken (Ulm, 1800), schreibt (II, 422): „Auch das Städtchen Grünsfeld, welches eine Stunde von der Tauber entfernt ligt, hat vielen und guten Weinbau, und die Frankfurter Weinhändler suchen diesen Wein, welcher zwar anfangs etwas rauh geht, in der Folge aber besser wird und haltbarer ist, als der Wein des eigentlichen Taubergrundes.

5) Das Grünsfelder Pfarrbuch enthält hierüber folgenden Eintrag: **Anno 1666 locum mutavit nobilis dominus Joannes Rudolfus a**

im Jahre 1738 aber hatte der Pfarrhof „die Gestalt einer priesterlichen Wohnung wieder völlig verloren", daher die jeweiligen Pfarrherren auf Ausbesserung desselben drangen, bis die Herrschaft endlich 1756 das „ganz ruinose Pfarrgebäu" an den Rathsverwandten Spang verkaufte (für 370 Gulden) und „das alte Tempelhaus zur Pfarrwohnung einrichtete", wobei man die Kirchspiels-Gemeinden zu den Fronen anhielt.

Die Kirche, ein 120' Fuß langes, 48' breites und gegen 50' hohes Gebäude, wurde schon im 13ten Jahrhundert, unter Kaiser Ludwig dem Baiern, zum zweiten Male vergrößert, wie aus den Münzen erhellt, welche bei'm neuesten Bau des Langhauses im Jahre 1661 gefunden wurden. Der mit einem Tonnengewölbe bedeckte Chor von 55' Höhe und gleicher Länge blieb bei dem Stadtbrande, welchen die Schweden im Jahre 1632 verursachten, glücklicher Weise verschont, wie der 220' hohe Thurm, die ihm entgegengesetzte wohlgewölbte Sakristei und das darauf gebaute Kirchen- und Stadtarchiv.

In diesem Archivgewölbe, welches im Jahre 1831 zur Hälfte ausgeleert wurde [6]), befand sich unter Anderem auch das Urtheilsbuch des Stadtgerichtes zu Grünsfeld von 1561 bis 1689, welches jezt im großherzoglichen Landesarchive beruht [7])

Schultheis, qui duodecim hic annis summa cum prudentia ut Satrapa rempublicam administravit, et non parum laboravit, ut Ecclesia restaurari initium sumendo ad faustum perduceretur exitum, quemodmodum et aedes parrochiales ut renovarentur modum dedit ursitque, ac propterea gratam Sui memoriam dereliquit, cum sub ipso sumptibus Eminentissimi aedes fuerint restauratae. Aus der „Beschreibung des ruinosen Pfarrhauses zu Grünsfeld" von 1747.

6) Wo sind diese Archivalien hingekommen? Das großh. Landesarchiv besizt an Acten und Urkunden nur Weniges über die Stadt Grünsfeld, was in gegenwärtigem Aufsaze sämmtlich benüzt worden.

7) Dasselbe ist ein mäßiger Folioband mit der Ueberschrift: „Vrtheilbuech der Stat Grünsfeldt, durch mich, Gregorium Satler von Sultzbach, Notarium, derzeit geschworner Statschreiber doselbst, angefangen den 16ten Januarii Anno 1561. Diligite justiciam, qui judicatis terram. Sap. 1. Nolite judicare secundum faciem, sed justum judicium judicate. Joan. 7. Nicht richte nach eines Jeden Klag, hör' auch zuvor, was der

und einen der vielen Beweise liefert, daß die Munizipalgerichte ungemein freier waren, als späterhin (nach dem 30jährigen Kriege) und jezt noch handeln konnten; daß die Bürger von den Plagereien der Advokaten verschont blieben, und daß der gesunde Menschenverstand das Gesetz allein auslegte, um darnach die vorligenden Fälle zu beurtheilen.

Bevor wir aber über dieses Gericht etwas Näheres berichten, wird es nöthig sein, einen Blick auf die älteren Herrschaftsverhältnisse der Stadt Grünsfeld zurück zu werfen.

Die Grafen des Taubergaues, welche sich im 12ten Jahrhunderte nach ihrem Stammschloß von Rineck nannten, gehörten zu den vornehmsten Dynasten des deutschen Reiches, deren zerstreute Besitzungen sich vom Rheinstrome bis in den Haspingau durch die Hochstifte Würzburg, Mainz und Lüttich erstreckten, jedoch schon frühzeitig zwischen verschiedenen Aesten der Familie und anderen Grafengeschlechtern zertheilt wurden. So erhielten die verwandten Grafen von Loos schon im Anfang des 13ten Jahrhunderts die Herrschaften am Niederrheine und an der Maas. Gegen das Ende desselben aber theilte Ludwig der Aeltere die am Main gelegene Grafschaft unter zwei Söhne und eine Tochter, welche an den Grafen von Hanau vermählt war, wodurch der ganze Kahlgrund an Hanau-Münzenberg und von diesem an Hessen-Kassel kam. Der ältere Sohn Gerhart besaß aber gleichwohl noch großes Ansehen, und erst unter seinen Nachkommen begannen Theilungen und Schulden die Familie in ihrem Vermögensstande zu schwächen.

Der Graf hinterließ die drei Söhne Ludwig, Gerhart und Gottfried, wovon Lezterer in den geistlichen Stand trat und Domherr zu Würzburg wurde. Die beiden anderen theilten ihr väterliches Erbe und somit auch die Stadt und Herrschaft Grünsfeld, welche sofort jeder zur Hälfte besaß, bis Ludwig verstarb und Gerhart beide Halbtheile in einer Hand vereinigte,

---

Ander sag." Die Gerichte sind verzeichnet bis in den September 1573, dann folgen noch einzelne Einträge von Verträgen, Urfehden und Todesurtheilen von 1585 bis 1589.

indem er von seines Bruders gleichnamigem Erstgebornen im Jahre 1377 „sinen Teil der Stat vnd Vesten Grünsfeld vnd aller der Dorfe darumb gelegen mit allen jren Rechten, Nutzen, Fällen, Gülten vnd Zugehörden" erkaufte.

Wahrscheinlich verwendete derselbe hiezu die 1500 Pfunde, welche ihm kurz zuvor die grünsfeldische Familie Zitscherlin auf das Unterpfand alles Einkommens „seiner halben Stadt Grünsfeld" dargeliehen[8]. Der Graf verstarb auch daselbst 1382, wie sein im Kirchenchor, oberhalb der Sacristei, eingemauerter Grabstein bezeugt.

Sein Sohn Thomas hatte eine Gräfin von Hanau zur Gemahlin und zeugte mit ihr Philipp den ältern und Philipp den jüngern. Der leztere wurde dem geistlichen Stande geweiht und erhielt schon im 17ten Lebensjahre, nebst einer Domstelle in Cöln, vom Concil zu Basel auch die Stadtpfarrei zu Grünsfeld; trat aber wieder von seinen Präbenden zurück und ehelichte die Gräfin Anna von Wertheim, deren gleichnamige Tochter mit dem Grafen Philipp von Ysenburg vermählt und dadurch mit den Grafen von Schwarzburg verwandt wurde.

Philipp der ältere dagegen hatte die Pfalzgräfin Amalia, die Tochter Otto's I von Mosbach, zur Ehegattin und wohnte zu Grünsfeld, wo auch seine einzige Tochter Dorothea geboren wurde. Er verschied 1488, im fünften Jahre nach seiner Gemahlin. Ihr gemeinschaftlicher Grabstein steht ebenfalls im Kirchenchore, beim Hochaltare.

Die Hand der Erbtochter Dorothea aber gewann der Landgraf Friderich von Leuchtenberg, welcher mit ihr einen Sohn Johann erzeugte und frühzeitig dahinstarb, worauf die Wittwe sich mit dem Grafen Erasmus von Wertheim verband

8) Die Urkunde über diese Verpfändung ist gegeben **Anno domini MCCCLXV proxima fecia sexta ante diem sancti Petri apostoli ad Cathedram** (am 21sten Februar); die andere aber, worin die Brüder des Grafen Ludwig, der mainzische Chorherr Johann und Graf Thomas von Rineck, ihre Einwilligung zu dessen Verkauf seiner grünsfeldischen Hälfte geben, „an Dinstag neheſt vor dem pfingeſttage **Anno domini MCCCLXVII**" (am 1. Juni).

Digitized by Google

und 1503 das Leben beschloß. Ihr Grabstein steht gleichfalls im Chor der Pfarrkirche, linker Hand.

Ihr Sohn vom ersten Gemahle wohnte, wie die Aeltern, auch zu Grünsfeld, und verschied daselbst im Jahre 1531. Landgraf Johann und sein Leibeserbe Georg, welcher 1555 verstarb, liegen auf der linken Seite des Chors, unten gegen das Langhaus. Er hatte auch die Grafschaft Hals geerbt und war durch seine erste Gemahlin mit dem Markgrafen von Brandenburg-Onolzbach und durch seine zweite mit dem Markgrafen von Baden verwandt.

Da Graf Philipp (der ältere) von Rineck mit seinem Bruder in einen Rechtsstreit wegen einer Theilung der Erb- und Lehengüter gerieth, so übertrug er seine Herrschaft Grünsfeld dem Bischofe zu Würzburg, und empfieng solche für seinen Tochtermann Friderich als hochstiftisches Lehen wieder zurück. Hieraus aber entstand ein Proceß am Reichsgericht zwischen dem Stifte Würzburg und den Erben des jüngern Astes der Grafen von Rineck, welcher erst mit dem Tode des Enkels Philipps des jüngern zu Ende gieng.

Mittlerweile starb 1638 auch der Lezste von Leuchtenberg und Pfalz-Baiern erbte die zusammengeschmolzene Landgrafschaft, welche an die obere Pfalz gränzte, das Hochstift Würzburg aber zog die Herrschaft Grünsfeld als offenes Lehen an sich, und ließ dieselbe als ein stiftisches Oberamt durch seine Bediensteten verwalten.

Nach dem leuchtenbergischen Urbarium von 1578 bestund die Herrschaft Grünsfeld aus der Stadt dieses Namens und aus den umligenden Dörfern Grünsfeldhausen und Beumar an der obern Grünbach, Dietigheim und Impfigheim an der Tauber, Ilmsband und Krensheim hinter Beumar, Zimmern, Ober- und Unter-Wittighausen an der Wittigbach, und Vilchband jenseits derselben.

Die Stadt und Dörfer lagen mit andern benachbarten Orten im Gebiete der s. g. Gemeinschafts-Cente, woran zwei Drittheile dem Erzstift Mainz und das übrige Drittel dem fürstlichen Hause Leuchtenberg zugehörten, und deren Gericht zu

Bischofsheim abgehalten wurde, zu welchem die Herrschaft Grünsfeld den Centgrafen und zwei Centschöffen stellte.

Dieses Verhältnisses ungeachtet besaß die Stadt Grünsfeld von Altem her ihr „eigenes bürgerliches Stadtgericht mit zwölf Personen besezt", welche die Herrschaft ernannte, wie solche ihr auch den Schuldheißen zu ordnete, ohne dessen Verwilligung weder Gericht noch Rath gehalten werden durfte. Das Gericht aber erstreckte sich über den städtischen Etter, welcher durch „Riegel und Schranken" verwahrt war.

Ferner besaß Grünsfeld ein „eigenes Erbrecht" und nach Inhalt seines Stadtbuches auch „besondere Statuten." Zumal aber erfreute sich die Stadt der Befreiung von der Leibeigenschaft, ihre Bürger entrichteten daher weder Besthaupt, noch Leibhüner, noch Abzugsgeld.

Die Herrschaft bezog von der Gemeinde zu Grünsfeld an Pfingsten und Martini als alte Bete, welche die verordneten „Setzer" erhoben, alljährlich 40 Gulden, und seit 1576 die Hälfte dieser Summe als neue Bete, was ein Ersatz dafür war, daß sie auf Bitten der Stadt „die lange Jahr' darin gewohnten Juden[9]) ausgeschafft."

Weiter bezog dieselbe von neuen Bürgern das Annahmsgeld, von den beständigen und Heckenwirten das Ungeld und das Weinfuhrgeld, den großen Zehenten an Wein und Frucht und vom Kleinzehenten zwei Drittel, während das übrige den beiden Thorwarten als Besoldung zufiel. Es gehörten ihr die „Reichs- und fürstliche Landschatzung", sodann das Geleite, die Reisfolge, die Frondienste und die Jagd auf der ganzen Grünsfelder Gemarkung, wie die Fischerei in der Grün- und Wittigbach.

Sie besaß das „Berghaus in der Stadt", welches Bür-

---

9) Das Urbar von 1576 nennt auch die „Judenschule." Die erste Erwähnung der Grünsfelder Juden geschieht in einer Urkunde von 1274, wornach das Kloster Bronbach einige Grundstücke verkaufte **pro XVI libris Hallensium, per quas ecclesiam suam apud Judeum dictum Munt in Gruonsfelt absolvit ab usuris.** Zeitschr. für Geschichte des Oberrheins **IV**, 426.

germeister und Rath auf gemeine Kosten mit einem Thürmer und zwei Nachtwächtern versehen mußten; ferner „die alte Kemnate" beim Hausener Thor, und etliche Gärten daselbst und „vor dem Schlosse."

Der Herrschaft gehörten zu Grünsfeld auch zwei Fronhöfe, wovon der obere „am Markte" vier Häuser und Hofraiten umfaßte, deren Inhaber insgemein alljährlich an Korn 30, an Waizen 10 und an Haber 25 Malter entrichteten; der untere „in der Gasse" aber nur zwei Häuser und Hofraiten enthielt, von denen ihre Besizer gemeinschaftlich des Jahres an Korn 24, an Waizen 10, an Haber 20 und an Erbsen 2 Malter zu zinsen hatten.

Ebenso besaß die Herrschaft daselbst zehen ganze Hubengüter, von deren jeglichem ihr alljährlich 1 Fastnachtshun, 2 Pfunde und 17 Pfennige, 1 Malter an Haber, 1 Malter und 1 Mäß an Waizen fielen; alsdann 22 Häuser nebst 35 Scheuern und Hofraiten, deren Jahreszinse in Pfenningen, oder Fastnachtshünern, oder Lammsbäuchen bestunden.

Weiters gehörten ihr die Brot- und Fleischbänke unter dem Rathhause, welche 14 Pfunde jährlichen Bestandzinses trugen; die „alte Badstube vor dem oberen Thor", wofür die Stadt 1 Thaler zinsete, drei Mülen[10]) und zwei Gerben vor dem obern Thor, wovon die ersteren zusammen jährlich 62 Malter Korns, 700 Eier und 12 Gulden, leztere dagegen nur 2 Pfenninge entrichteten.

Endlich besaß dieselbe zu Grünsfeld noch drei Zinslehen nebst einer schönen Anzal zinsbarer Weingärten, Aecker, Matten, Baum-, Kraut- und Grasgärten, von denen der 20ste Pfenning Handlohnes und Jahreszinse von 1 bis 10, 20 und 25 Pfenningen entrichtet wurden, und viele ablösigen Zinse, deren Gesammtcapital etwa 700 Gulden betrug.

Was nunmehr das Grünsfelder Stadtgericht betrifft, so bestund dasselbe aus dem fürstlichen Amtsverweser und Ober-

---

10) Die eine davon, die Ueberschlage genannt, erscheint bereits 1320 in Urkunden. Daselbst **XI**, 53.

keller, dem Schuldheißen und zwölf Assessoren oder Gerichtsschöffen, welchen der geschworene Stadtschreiber als Protokollführer beigeordnet war.

Der Bezirk dieses Gerichtes erstreckte sich aber nicht blos über die Stadt und ihren Etter, sondern auch über die Gemeinde Grünsfeldhausen, Beumar, Krensheim und Ilmsband, welche nicht wie die übrigen herrschaft-grünsfeldischen Orte selber ihren Schuldheißen, ihr Gericht und ihre Oeffnung hatten, daher „das Recht vor dem Grünsfelder Stadtgerichte geben und nehmen mußten."

Dasselbe bestund in den gewöhnlichen Stadtgerichten, in den Schluß- oder Endgerichten und in den Gastgerichten für die Auswärtigen. Es verhandelte und urtheilte nur über bürgerliche Rechtssachen; denn kamen Criminalfälle in der Herrschaft vor, so sezte man ein peinliches oder besonderes Blutgericht ein, an welchem nach der Halsgerichtsordnung Karls V verfahren und abgeurtheilt wurde.

Die Urtheile des peinlichen Gerichts vollzog der Freimann (der Nach- oder Scharfrichter), welcher auf dem Centthurme über dem Würzburger Thore wohnte und die Centgefängnisse besorgte. Er hatte die Verbrecher entweder an den Pranger zu stellen, mit Ruthen zu peitschen und über die Gränze zu jagen, oder „von der Schranne zu nehmen, gebunden hinaus zu führen und mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu richten", oder am Galgen aufzuhängen, oder ihnen „die rechte Hand und das Herz abzustoßen, hierauf ihren Leichnam zur Walstatt zu schleifen und denselben auf das Rad zu legen."

Wenden wir uns aber von diesen blutigen Bildern eines gräulichen Zeitalters zur heiteren, gesegneten, hoffnungsreichen Gegenwart. Kolb in seinem Lexicon sagt: „Stadt und Amt Grünsfeld, welche 1646 durch das Erlöschen des Hauses Leuchtenberg als eröffnetes Lehen dem Hochstifte Würzburg heimgefallen, giengen in Folge des Reichsdeputations-Rezesses von 1803 entschädigungsweise an den Fürsten von Salmkrautheim über und fielen 1806 unter die badische Oberhoheit. Der städtische Rath mit einem Ober- und Unterbürgermeister besteht

aus 12 Personen; der Pfarrer hat 2 Kapläne, und die Schule versehen ein Rector, ein Lehrer und eine Lehrerin. Es wohnen noch etwa 12 Judenfamilien im Städtchen, welches über 70 Bürger vom Gewerbs- und Handwerksstande zält, und 5 Jahrmärkte besizt. Es hat vielen und guten Weinbau, baut auf den benachbarten Höhen vielen Sommerwaizen und treibt einen ansehnlichen Verkehr mit Gemüsesaamen."

Damals, nach den schweren Kriegsläufen im Anfange dieses Jahrhunderts, und nach der Verlegung des Amtssitzes in das benachbarte Gerlachsheim, hatte Grünsfeld noch eine Einwohnerzal von 1284 Seelen, welche aber auffallender Weise sofort alljährlich etwas herabsank, in den 40r Jahren bis auf 1165 Seelen, und erst in neuerer Zeit ihren früheren Stand wieder erreichte, indem sie auf 1289 Seelen stieg[11]).

Sollten die Verhältnisse des Städtchens unter der Standesherrschaft Salm-Krautheim jene Abnahme, und das Aufhören derselben dieses Steigen verursacht haben? Die Auswanderung zu Grünsfeld und in der ganzen Gegend war nicht so bedeutend, wie anderwärts, und die Wiederzunahme der Bevölkerung während der 50er Jahre dürfte wohl meistens die Folge des Kaufes sein, wodurch der Staat im Jahre 1840 die standesherrlich salm-krautheimischen Rechte und Besitzungen an sich erwarb.

---

11) Doch hat dieselbe seit 1855, nach den neuesten Volkszälungen von 1858 und 1862, schon wieder um 46 Seelen abgenommen. Das Grünsfelder Clima und Gewächs scheint also der Fortpflanzung nicht sehr günstig zu sein.

Waldkirch im Elzthale.

Eine culturhistorische Skizze.

Den Hauptstock des mittleren Schwarzwaldes bilden die Gebirgsrücken zwischen Triberg, Furtwangen, S. Georgen und Elzach. Dort zieht sich über den Kesselberg, Farrn- und Rorhardsberg, den Brigrain und das Roßeck die große Wasserscheide hin, an deren Abhängen die Quellen der Donau (Brig und Breg), der Kinzig und Elzach entspringen. Diese Berghäupter erreichen eine Höhe von 1321 bis 3900′ über der Meeresfläche und ihre Arme und Ausläufer schließen nach allen Richtungen eine Menge größerer und kleinerer Thäler ein. Betrachten wir hier das westlichste derselben, das Elzthal.

Die Elzach [1]) hat ihre hinterste Quelle an der Nordwand des Brigraines (3693′), über welchen die „Katzensteige" führt, während unweit davon, an der südlichen Seite desselben, die Bregach entspringt. Von dort rinnet das muntere Bergwasser nordwärts durch ein enges Thal zwischen dem „Hauenstein" und dem Gschassikopf, um am nördlichen Ende dieses beträchtlichen Bergrückens (3453′) eine starke Beugung zu machen und sodann in südlicher Richtung dem Rheinthale zuzueilen.

Soweit das Thal der Elzach sich um die Abhänge des Gschassikopfes windet, heißt es das hintere, obere und untere Brechthal [2]), hierauf münden sich mehrere Nebenthäler (rechts

1) Althochdeutsch **Elzaha**, welches sich später in Elzahe und Elzach abschwächte und erst in neuerer Zeit in Elz verkürzte.

2) In älteren Urkunden gewöhnlich „im Brech" oder „im Gebrech" genannt, welches man mit Brig, Breg, Präg u. s. w. vom keltischen **Brach**

Frischnau, Biderbach und Sigelau, links Reichenbach, Yach und Simonswald) in dasselbe aus, während das freundliche Thalgelände durch das Städtlein Elzach, die Dörfer Ober- und Niederwinden, Bleibach, Gutach und Kolnau, wie endlich durch die Stadt Waldkirch belebt wird.

Den Fremden, welcher bei schöner Jahreszeit mit dem Bahnzuge von Emmendingen nach Freiburg fährt, überrascht das Malerische der Landschaft, wo sich das Elzthal gegen die breisgauische Ebene aufthut. Schon länger hat das stattliche Haupt des Kandel seine Blicke auf sich gezogen; jetzt aber sieht er am Fuße desselben ein Thalgefilde ausgebreitet, dessen Hintergrund in blauduftiger Perspective das mannigfach wechselnde Grün des Vorgrundes um so prangender erscheinen läßt.

Da ruht zunächst an der Elzach, zwischen seinem gesegneten Acker- und Wiesengelände das freundliche Pfarrdorf Buchholz. Dann erhebt sich, links für den Beschauer, von Rebenhalden umsäumt, der waldige Almendbück und hoch über ihm das Haupt des Treppensteines (1726′), wie weiter zurück die „hohe Buche (1723′). Hinter dem Treppensteine aber tritt die bescheidene Höhe (1206′) des Kastelberges in das Thal hervor, wo die Stadt Waldkirch mit ihrem schlanken Kirchthurme gar heiter und wohlgelegen sich darstellt, indem sich deren Gebäude vom Elzufer quer durch den Thalgrund bis hinüber zur anderseitigen Thalwand erstrecken.

Hier alsdann erhebt sich der gewaltige Stock des Kandel, über dessen waldigen Abhängen ein kahler Scheitel weit hinaus schaut in das Land umher. Seine westlichen Ausläufer bilden gegenüber von Buchholz das kleine Suckenthal und die südliche Seite des grünen Thales der Glotter, welche bei Denzlingen in die Ebene tritt, um sich bei Riegel mit der Elz und Treisam zu vereinigen.

---

oder **Braht** ableitet, was einen Wasserlauf, einen Bach bedeutet. Es könnte aber auch vom altdeutschen **brechan** herkommen, **fodere**, brechen (woher auch „Brache" stammt); denn als die Thalbevölkerung von Elzach, bis wohin uralte Cultur herrschte, weiter aufwärts drang, mußte sie wohl, um Ackerfeld zu gewinnen, die geeigneten Plätze des Thalgrundes umbrechen.

Wie malerisch nun die Perspective des Elzthales, zwischen den Abhängen des Kandel und der hohen Buche, mit der Kuppe des Hörnleinberges im Hintergrunde, dem Blicke sich darstellt, wie idyllisch anmuthig die hochgrünen Wiesen der Thalgründe, von den munteren Bergwassern, von reichen Baumgruppen und einzelnen Hofgebäuden belebt, sich an das dunkle Waldesgrün anschließen, und welch' ein landschaftlicher Zauber über diesen Erdenwinkel ausgegossen ist — das überlasse ich dem Leser, mit eignen Augen zu genießen.

Der ganzen Gegend sieht man's deutlich an, daß dieselbe in ihrem Schoße eine uralte Cultur besitzt. Freilich, vor 1000 Jahren müßen weite Waldungen sie großentheils bedeckt haben, was noch viele ihrer Namen andeuten, wie Buchholz, Waldkirch und Simonswald. Gleichwohl aber können dem kundigen Blicke die Spuren nicht entgehen, welche die keltische Urbewohnung und die römische Beherrschung des Rheinthales auch hier zurück gelassen hat.

Die Berg- und Flußnamen Kandel, Kilpen, Eibolen, Elzach, Yach, Gloter, wie noch viele ähnlichen, gehören der Sprache der Kelten und Gallier an, welche vor und unter der Römerherrschaft im Südwesten von Deutschland mit den Schätzen ihrer uralten Cultur verbreitet waren.

Sodann macht sich der Kastelberg als Träger von Ueberresten eines Römerwerkes geltend; denn was sein Namen verräth, das bestätigen die Grundmauern des mächtigen Geviertthurmes der ehemaligen Veste. Der wohlgelegene, das Elzthal auf weithin beherrschende „Schloßberg" trug einst ein römisches Schirmgebäude oder Castellum.

Mit diesem befestigten Puncte correspondierten wahrscheinlich Römerthürme auf dem Mauracher Hügel bei Denzlingen und auf dem Schwarzenberge am Abhange des Kandel. Daß vom Fuße dieses Bergstockes bis hinauf nach dem Zartener Thale und bis hinüber nach Riegel am Kaiserstule römischer Anbau geblüht, ist außer Zweifel.

Selbst in das hintere Elzthal muß ein Römerweg geführt haben; denn die Straße von Elzach über die Höhe der

Digitized by Google

Heidburg nach Haslach im Kinzigthale, ist offenbar die Nachfolgerin einer römischen. Die uralte Kapelle auf dem Hörnleinberge aber, der „Schloßberg“ im Simonswald, die Kilpen-Straße, das „Heidenschloß“ an der Katzensteige, die „Heidenhöfe“ in der Vogtei Rorhardsberg und der „Hauenstein“ hinter Hornberg lassen ebenfalls römischen Ursprung vermuthen[3]).

Vom Kastelberge aber lief höchst wahrscheinlich ein Römerweg quer über den Thalgrund an die Vorhügel des Gebirges, welche der Dettenbach bespült, und hier, wo später die Waldkircher „Burg“ ihre Mauern erhob[4]), hatte etwa eine römische Befestigung gestanden, um in Verbindung mit dem Kastelberger Thurme die Niederlassung im Thale zu schützen. Mehrere bei Waldkirch an verschiedenen Orten gefundene Römermünzen dürften diese Annahme sehr unterstützen[5]).

Von jenen Ansidelungen scheint nun südwärts ebenso ein Römerweg über den Schwarzenberg und Kandel nach der

---

3) Wie's mir scheinen will, war das Wassergebiet der Elzach in einem großen Halbkreise von einer Römerstraße umzogen. Von den römischen Niederlassungen bei Malterdingen, Könberingen und Mundingen (Landeck) lief dieselbe am Hünensebel und Schwabenberge, wo der Elzach-Haslacher Heerweg sie durchschnitt, nach der Heidburg, welche unstreitig eine römische Veste war. Von hier aus aber zog sich dieselbe über das Langwasser links nach Hornberg, dessen Schloßthurm unverkennbar römisch ist, und rechts über den Hauenstein, dessen Namen einen römischen Felsenburchschnitt bezeichnet, nach dem Schönenbühl bei der Redoute und über die Heidenhöfe nach dem Brigraine, worüber nach alten Urkunden die „Katzensteige“ geführt. Hier traf sie mit den verschiedenen Straßen zusammen, welche ihre Richtungen nach Triberg, nach Furtwangen und Villingen, nach dem Simonswalde, wie über den Turner durch die „Wagenstiege“ nach Zarten, dem keltisch-römischen Tarodunum, und sofort nach Breisach und Basel nahmen. Die näheren Nachweise über diesen Straßenzug muß ich auf eine andere Gelegenheit verschieben.

4) Die „Burg zu Waldkirch“ gehörte im 13ten Jahrhunderte der Ritterfamilie Amann daselbst, und gieng im Anfange des folgenden an das freiburgische Rittergeschlecht Küchelin über, wodurch sie den Namen „Küchlinsburg“ erhielt, wie von eben demselben das Dörflein Bergen im Kaiserstul den Namen „Küchlinsbergen.“

5) Diese Silber- und Kupfermünzen sind im Besize des großh. Altertumscabinets und des Domainenrathes Abegg in Karlsruhe.

Gegend von S. Peter und in's Zarter Thal hinab, wie nordwärts am Kastelberge hin, über die Höhen des Ibenhofes, des Gescheides und der Hohenecke bis zur Hünensedelstraße gelaufen zu sein. Diese Heer- und Verkehrswege, diese Befestigungen und Ansidelungen konnten das Elzthal für die Römer hinlänglich sichern, und für die Zukunft eine treffliche Grundlage neuer Cultivierung bilden.

Offenbar hängt unser Waldkirch hiemit zusammen. Zwischen dem Sturze der Römerherrschaft am Rheine durch die Germanen und den Anfängen des S. Margarethenstiftes jedoch verlief eine lange, lange Zeit. Die römischen Bauten lagen in Trümmern, es wucherte Mos und Gesträuch auf ihnen und dichter Wald bedeckte manches Stück ehemals römischen Ackerlandes. Germanische Stämme, die Alemannen, die Franken, walteten jezt im großen herrlichen Rheinthal.

Die alte zurückgebliebene keltische oder gallische Bewohnerschaft mußte ihre Ländereien mit dem Eroberer theilen; er baute als Freimann das Sal- oder Herrengut, sie aber als leibeigenes Volk das Huben- oder Knechtsgut.

Dieser Unterschied wurde auf's Strengste festgehalten; neben dem bequemen und geehrten Leben des Freibauern, seufzte der Leibeigene unter dem Drucke eines harten, verachteten. Die Sitten waren schlicht und rauh, der herrschende Character leidenschaftlich und gewaltthätig.

Da erschienen die Boten des Christentums am Rheine, Fridolin, Trutbert, Landolin und andere; sie verbreiteten das erste erwärmende Licht edlerer Menschlichkeit unter dem halbwilden, im dicksten Aberglauben befangenen Volke. Aus den Hütten und Zellen dieser Heiligen entstunden Klöster, und auf den Trümmern heidnischer Tempel und Altäre erhoben sich christliche Kirchen und Kapellen.

Das Christentum begünstigte besonders die Frauen, welche bisher in sklavischem Gehorsame geschmachtet, und sie waren dankbar dafür. Mit innigster Anhänglichkeit ergaben sich Mütter und Töchter aus den vornehmsten Ständen der Pflege christlichen Gottesdienstes; ihr Beispiel wirkte wie zauberisch und die

Digitized by Google

zarte Pflanze des Evangeliums fieng an, das Leben zu erhellen, zu erwärmen und zu veredeln.

In jenen Zeiten erbauten fromme Hände das Waldkirchlein an der Elzach, gegenüber von dem gebrochenen Römerthurme des Kastelberges. Es mochte die erste Pfarrkirche sein für die Bewohner weit umher im Thale.

Da mehrte sich die Bevölkerung, es entstunden neue Höfe, neue Weiler und Dörfer, und die eine Pfarre reichte nicht länger mehr hin für alles das gläubige Volk. Der alte Pfarrsprengel von S. Peter mußte getheilt werden, um die Seelsorge zu erleichtern, und so bildeten sich die zwei neuen Pfarreien von S. Martin und S. Waldburg[6]).

Auch entstunden in der Nachbarschaft noch mehrere Pfarreien, wie im Simonswalde, zu Waldkirch aber wurde neben den drei Leutkirchen noch ein Kloster für gottgeweihte Töchter der umwohnenden Großen gestiftet, und demselben das Besezungsrecht über diese Pfarreien eingeräumt.

Ein Theil des Elzacher- und Simonswälderthales gehörte zu den Amtsgütern der Herzoge von Alemannien oder Schwaben. Dieses waren in uralten Zeiten die Berchtoldinger, ein ächt schwäbisches Dynastengeschlecht, aus welchem später das Haus der Zäringer hervorgieng. Es herrschte aber ein alterebter Haß zwischen den beiden Stämmen der Franken und Alemannen, welcher auch für unsere Gegend zu blutigen, verhängnißvollen Kämpfen führte.

Die ersteren hatten längst gesiegt und das große Frankenreich gegründet, dessen Thron am Schlusse des 8ten Jahrhunhunderts von den verlebten Merovingern auf die jugendlich kräftigen Karolinger übergieng. Diese aber fühlten die Gefahr, welche für ihr junges Königshaus in dem freiheitsliebenden, eisenharten Alemannenvolke lag, und suchten dessen Einheit und Kraft für immer zu brechen. Das schwäbisch-alemannische

6) Vor der Reformationszeit waren Winden, Bleibach, Suckenthal, Buchholz, Denzlingen und Gundelfingen noch Filiale von S. Peter und S. Martin.

Herzogshaus wurde gestürzt, die herzogliche Würde abgeschafft und durch königliche Kammerboten ersezt, das Land aber großentheils unter fränkische und rhätische Grafen gestellt.

Dieses Joch schien den Schwaben unerträglich; sie krümmten und bäumten sich unter demselben, bis es die Nachkömmlinge ihres alten Herzogsgeschlechtes wagen konnten, nach der Wiederherstellung der herzoglichen Würde zu streben. Das Geschick jedoch ließ sie den kühnen Schritt unter dem Henkersbeile büßen, und einen königlichen Günstling die Früchte ihrer Bestrebungen ärnten.

Es war Burghart, der Nachkomme jenes rhätischen Vorstehergeschlechtes, welches von den Karolingern nach Alemannien gezogen und in die Grafschaften der gestürzten Berchtoldinger eingesezt worden. Er hatte Reginlind, eine Tochter aus dem angesehenen Geschlechte der nellenburgischen Ahnen, welche gleichfalls aus Rhätien stammten, zur Gemahlin, und erfreute sich eines so mächtigen Anhanges, daß ihn die schwäbisch-alemannischen Großen 918 feierlich zum Herzoge erwählten.

Da beschloß Burghart, von seiner Gemahlin bewogen, zum Danke für dieses Glück und zur Sühne mancher auf seine Seele geladenen Schuld, eine fromme Stiftung zu thun, wie es im Geiste des Zeitalters lag. Er gründete oder erweiterte mit Frau Reginlind, in der Ehre der heiligen Margaretha, das Frauen-Kloster zu Waldkirch und bewidmete es mit den herzoglichen Gütern der Nachbarschaft [7]).

---

7) Eine Urkunde oder eine quellenmäßige Chronikstelle über diese Stiftung ist nicht vorhanden; Kolb (III, 342) spricht aber von einer „alten Tafel" und einem „alten Panegyricon", wornach der Herzog, seine Gemahlin und Tochter als „Stifter" bezeichnet waren, und in den ältesten Meß- und Psalterbüchern des Klosters fanden sich folgende Einträge: **XV. kal. Septembr. obiit Reinlindis ducissa, fundatrix monasturii huius. VII. kal. Novembr. obiit Gisila ducissa, fundatrix. Prid. kal. Septembr. obiit Hadewiga ducissa, fundatrix** (Gemahlin H. Burgharts II). Endlich heißt es im Eingange des Statutenbuches der späteren Chorherren zu Waldkirch: **Ecclesia de Waldkirch ab initio suo legibus sancti Benedicti est usa, quando scilicet temporibus Ottonis magni hic loci erectum est a Burchardo Alemanniae duce asceterium nobilium vir-**

Beide Aeltern thaten aber noch mehr — sie übergaben dem neuen Stifte ihre jüngere Tochter Gisela, welche darin Abtissin wurde und nachdem sie diesem Amte lange Zeit mit großem Lobe vorgestanden, im Rufe der Heiligkeit verstarb [8]).

Das Besiztum, welches dem S. Margarethenstifte bei seiner Gründung zugetheilt worden, begriff das ganze Wassergebiet der Elzach in sich; denn die Gränzen [9]) desselben liefen „von der Kazensteige, wo die wilde Elzach entspringt, mit der Schneeschleife über den Hauenstein und das Langwasser, über die Geroldsecke und die Heidburg, sofort zum steinernen Kreuz und über den Dürrenhof abwärts bis mitten in die Loße."

In diesem Gebiete lagen zwischen weiten Wäldern und Wildnissen einzelne zerstreute Dörflein und Hofgüter aus den keltisch-römischen Zeiten, welche bei der Einnahme des Landes durch die Alemannen herzoglicher Besiz geworden. Das Stift erhielt all' das ohne Ausnahme mit Grund und Boden, mit Leuten, Gerichten und anderen Rechten als Eigentum, und bezog davon die gewöhnlichen Bodenzinse und Leibgefälle.

Da die Leibgüter der Gotteshausleute als untheilbar nur auf ein einziges Kind vererbten, so verlieh das Stift den übrigen Söhnen der Familien, wenn sich solche dazu eigneten, häufig gewisse Stücke der vielen Wildnisse zur Ausreutung und Bebauung, wodurch im Verlauf der Jahrhunderte eine Menge neuer Höfe und Säßgüter entstunden, welche neben den Zinsen und Fällen noch dem Drittel unterworfen wurden.

Auf solche Weise bevölkerten sich das Elzthal und seine Nebenthäler so ansehlich, daß deren Bewohnerschaft zu fünf großen

ginum, quae regulam patriarchae illius fuere professae, donec justis ex causis anno 1431, durante concilio Basileensi, visum est, monialibus canonicos et feminis substituere viros, quorum tunc ope indigere visa est Waldkirchensis ecclesia.

8) Wie das erwähnte Panegyricon in laudem Gisilae, sanctae clarissimaeque Suevorum ducissae, caenobiticae monasterii vitae primae inchoatricis, besagt.

9) Diesen Gränzbeschrieb gibt der Dingrotel über das Elzachthal im alten Stifts-Urbar, S. 17 und 161.

Maiertümern heranwuchs, welche von den Orten und Thälern Waldkirch (später auch Buchholz), Simonswald, Yach, Gebrech und Biberbach ihre Namen erhielten *).

In jeglichem dieser Bezirke bestund ein Maier, welcher über Zwing und Bann zu wachen, die Gerichte zu verkündigen, einen Bannwart zu bestellen, das Faselvieh zu halten und die stiftischen Gefälle einzuziehen hatte, wofür er alle Fall- und Drittelsgebühren unter 5 Schillingen bezog.

Die Gerichte in den Maiertümern hielt die Abtissin jährlich dreimal, wobei ihr alle 12jährige Mannesjugend huldigte. Neben der gnädigen Frau aber saß der stiftische Schirmvogt und führte den Gerichtsstab, welchen er aus ihrer Hand empfieng, wenn es den Diebstahl oder das Blut betraf. Dafür erhielt derselbe einen Theil der Strafgelder und mit seinem Habicht und Windhunde im Maierhofe freie Bewirtung.

Der stiftische Schirmherr hieß auch der Freivogt (wahrscheinlich als Dynast oder Freiherr). Er hatte das Gotteshaus, dessen Güter und Leute in allen weltlichen Dingen zu beschützen und zu vertreten, mit der Abtissin oder ihrem Pfleger die Mannen- und Dinggerichte [10]) zu halten, für den Vollzug der Gerichtsurtheile zu sorgen, in Kriegsfällen die stiftische Lehens-Mannschaft zu führen und den Reisenden das sichere Geleit zu geben. Vom Stifte wurde ihm hiefür ein Bestimmtes an Geld und Früchten, von den Gotteshausleuten aber die s. g. Vogtsteuer, ein Frontagwann und ein Fastnachthun jährlich entrichtet und geleistet, und wenn derselbe den Ritterschlag erhielt, oder über's Meer fuhr, oder eine Tochter verheiratete, eine freie Beisteuer gespendet [11]).

---

*) Auch zu Gutenbach und Rorbach, im Gloter- und Suckenthal erhielt das Stift viele Güter und Leibeigenen, welche man unter der Bezeichnung des Kleinmaiertums begriff; es war aber ein streitiger Besitz mit der Herrschaft Schwarzenberg.

10) Das Mannengericht war für die stiftischen schildbürtigen Lehenleute, das Dinggericht aber für die hörigen Gotteshausleute.

11) Alles nach den Dingroteln über das Elzthal und den Simonswald im Stiftsurbar, S. 161 und 401.

Digitized by Google

Bei diesen einfachen Verhältnissen seiner Gotteshausleute, und bei seiner strengen Handhabung der benedictinischen Ordensregel, begann das S. Margarethenstift freudigst aufzublühen, wozu besonders auch der günstige Umstand beitrug, daß Herzog Burgharts gleichnamiger Sohn und dritter Nachweser dasselbe um's Jahr 994 an König Otto III abtrat, welcher seine Schwester Sophia darin versorgte, es daher mit neuen Gütern beschenkte und mit den Freiheiten der berühmten Abteien Korvei und Reichenau begnadete[12]). Dieselben bestunden namentlich in der freien Verfügung über das Klostergut und in der Wahl der Vorsteherin und des Schirmvogts.

Die Schirmvogtei aber über das Stift und dessen Gebiet, welche der Herzog wohl noch selber geführt, wurde sofort am füglichsten demjenigen benachbarten Dynasten anvertraut, auf dessen Grunde und Boden das Frauen-Stift ursprünglich gelegen und erbaut war[13]).

Dieser Herr gehörte dem stattlichen Geschlechte an, welches bei den Römerthürmen auf dem Schwarzen- und Kastelberg seine Burgen erbaut hatte und von da herab das angestammte Gebiet beherrschte. Lezteres umfaßte all' die Berge, Schluchten und Thäler von der Höhe des Kandel über die Gloter bis zum Flaunser und hinab an die Elzach, wie jenseits über den Treppenstein, Kastelberg und Kolenbach bis an's Gescheide, und über den Vögelinsstein und die Sigelau bis zum hohen Ried und zur hohen Ecke hinauf.

Um aber durch die beiden Schlösser für das Gotteshaus nicht zu gefährlich zu werden, mußte der neue Schirmherr den Grund und Boden von Waldkirch und den Kastelberg mit dessen Umgebung wahrscheinlich an dasselbe aufgeben und als stiftisches Lehen zurückempfangen. Denn anders läßt sich der Umstand kaum erklären, daß die beiden Oertlichkeiten, mitten

12) Die Urkunden hierüber von 994 und 995 sind noch vorhanden und stehen bei Herrg. II, 149, bei Würdtw. V, 370 und bei Schöpfl. V, 9 abgedruckt.

13) Ich lese in Urkunden des S. Margarethenstiftes, daß dasselbe auf schwarzenbergischem Boden gelegen sei.

zwischen freiherrlich schwarzenbergischem Stammgute, vom S. Margarethen-Stifte lehenbar waren.

Dergestalt bildete sich im vordern Elzthale, neben der Herrschaft Schwarzenberg und dem Eigengebiete des S. Margarethenstiftes, eine besondere kleine Lehenherrschaft, welche man mit gleichem Rechte nach der Stadt Waldkirch oder nach der Veste Kastelberg benennen kann; denn Stadt und Veste mit ihren Zugehörungen machten ein Ganzes aus, und Kastelberg wurde als das Schloß von Waldkirch betrachtet.

Der erste nun aus diesem Geschlechte, dessen die Urkunden erwähnen, war Konrad, welcher um's Jahr 1112 lebte und sich gewöhnlich „Vogt von Waldkirch" schrieb, zuweilen aber ausdrücklich als vir nobilis de Swaszinberg, advocatus ecclesiae in Waltchilche, bezeichnet wurde [14]). Er erschien bei öffentlichen Verhandlungen neben den großen Baronen von Röteln und von Usenberg, wie denn diese drei Familien bis tief in's Mittelalter hinab das Kleeblatt der vornehmsten Dynastenhäuser des Breisgaues bildeten.

Als der Freiherr alt geworden, überließ er seinen Söhnen Konrad und Werner das schwarzenbergische Erbe mit der waldkirchischen Stiftsvogtei, und wurde Mönch in dem Kloster S. Peter, welches er reichlich beschenkt hatte [15]).

Als Schirmvögte des reichen Stiftes Waldkirch sorgten die Schwarzenberger so selbstsüchtig für sich, wie andere Geschlechter in solchen Aemtern. Das Gotteshaus blieb Grundherr in seinem Gebiet, aber der Schirmvogt wußte sich als Handhaber der hohen Gerichte und des militärischen Schutzes fast landesherrliche Gewalt über dasselbe und dessen Unterthanen zu verschaffen.

Die freie Wahl des Schirmvogtes stund freilich auf dem Pergamente des ottonischen Gnadenbriefes; die Herren Vögte

14) Namentlich im Rotulus san-petrin. bei Leichtlin, die Zäring. Nr. 5, 9, 87, 98 und 102. Vergl. auch Dümge, Reg. badens. 41, und Gerbert S. n. I, 359 und II, 130.

15) Baumeister, compendium actorum monasterii S. Petri (Handschr.) I, 56 und 91.

kehrten sich jedoch wenig an diesen todten Buchstaben, und betrachteten ihre Vogteirechte und vogteilichen Besitzungen als ein althergekommenes Familien-Erbe, welches ihnen Niemand bestreiten dürfe.

Auf diese Weise befestigte und erweiterte sich im Elzthale die Stammherrschaft Schwarzenberg immer mehr. Neben derselben aber erwarben die Freiherren mit der Zeit nicht allein in der ganzen Umgegend, sondern auch auswärts noch manchen schönen Besitz, wie im Zürichgau durch die Hand der Erbtochter des einen Zweiges der Edelfamilie von Schnabelburg [16]) dessen Güter, und im Elsaße die Orte Hadstatt und Vögtlinshofen [17]). Das Meiste hievon besaßen die Schwarzenberger als Eigengut, nachdem jedoch das Haus Oesterreich im Breisgau allgewaltig geworden, trugen sie ihm, ähnlich anderen dortigen Großen, solches zu Lehen auf [18]).

Inzwischen war neben dem alten S. Magarethenstifte allmählig ein Flecken entstanden, welcher in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts bereits urkundlich als Stadt auftritt, mit einem Sigel, dessen Wappenbild eine Kirche auf sechs Hügeln zwischen einem Linden- und einem Eichenzweige dargestellt. Das bedeutet wohl, daß Waldkirch auf schwarzenbergischem Boden lag und höriger Ort der Freiherren war [19]).

---

16) Was aus den Regesten Maier's von Knonau über die Abtei Cappel Num. 91, 95, 96, 114, 135, 143, 158, 168, 170, 186, 198, 209 (von 1267 bis 1356) u. s. w. hervorgeht. Mohr, Regeste der schweiz. Archive I, 10.

17) Schöpflin, Alsat. illustr. II, 70. Reinhard, Geschichte des Hauses Hohengeroldseck I, 46 und II, 44.

18) Hiedurch wurden Waldkirch und Kastelberg ein österreichisches Lehen vom Stifte und ein schwarzenbergisches Afterlehen.

19) Ich finde dieses Stadtsigel an einer Urkunde von 1299 und an einer zweiten von 1390. Das schwarzenbergische Geschlechtswappen bestund aus sechs kegelartig über einander gestellten schwarzen Bergen im silbernen Felde, was ein Fingerzeig nach der Herkunft des Geschlechtes aus Rhätien sein könnte; denn schwarz-weiß war die rhätische Stammesfarbe, und demnach möchte es scheinen, als seien die Ahnen des Konrad von Schwarzenberg mit den Burghartingern aus jenem Lande nach Alemannien ge-

Das Städtlein bestund aus einem „oberen und unteren Theil“ und war nach damaliger Weise mit Ringmauern und Gräben, Thoren und Thürmen umzogen. Die städtische Gerichtsbarkeit und Polizei verwalteten ein Schuldheiß und Rath; im Uebrigen gehorchte, steuerte und diente die Bürgerschaft denen von Schwarzenberg als ihren Herren von altemher.

Da bedachten diese, wie viel ersprießlicher es für ihre waldkirchischen Bürger (daher auch für sie selber) sein würde, dieselben möglichst frei zu stellen, als die alte Beschränkung und Abhängigkeit auf ihnen lasten zu lassen. Herr Johann also und Herr Wilhelm von Schwarzenberg, welche die Stadt hälftig getheilt besaßen, verliehen ihr im Sommer 1300 das Freiburger Stadtrecht „an Gerichten, Urtheilen, Satzungen, Freiheiten und andern Dingen“; nur betreffs der gegenseitigen Dienste und Hilfe in Kriegsfällen „da wollten sie (die Freiherren und die Bürger) in Liebe, Gewohnheit und Gehorsam auch fortan bei einander verbleiben, wie bisher.“

Sodann sezten die Freiherren die städtische Steuer auf jährlich 14 Marken Silbers fest, wozu die Stadt auch dasjenige Geld verwenden dürfe, welches die Ausbürger für ihr Bürgerrecht entrichteten. Eine außerordentliche Steuer solle nur in dem Falle erhoben werden, wenn ein Herr den Ritterschlag erhalte, oder in einer Fehde gefangen würde, oder eine Tochter verheirate, oder in den Krieg des Kaisers ziehe. Damit die Gemeinde beider Stadttheile einhellig sei, sollen die Bürger derselben zusammen schwören, einander „ausser- und innerhalb der Mauern“ in Allem, was ihre Rechte, ihren Nutzen und ihre Ehre betreffe, brüderlich beholfen zu sein, wobei dann auch die Herren treulich rathen und helfen wollen.

Ebendarum setzen sie der Stadt einen gemeinschaftlichen Schuldheißen, damit „er richte beiden Theilen“; was aber

---

kommen, wie die Geschlechter von Heiligenberg, von Nellenburg, von Höwen, von Klingen. Der Lindenzweig, als Zeichen der Freiheit, läßt sich nur auf die Dynastenschaft der Schwarzenberger, und der Eichenzweig, als Symbol der Unfreiheit, auf die Leibeigenschaft der Waldkircher beziehen.

bei'm Gerichte an Strafgeldern falle, solle ihnen allein gehören. Doch dürfe bei Schlaghändeln kein Verwundeter zu einer Klage genöthigt, und zu den besonderen Fehde- und Schuldsachen eines der Herren der Bürgertheil des andern keineswegs beigezogen werden [20]).

In dieser Verfassung wuchs unser Städtlein allmählig zu einem wohlbestellten Gemeindewesen heran, welches bei seiner günstigen Lage einen besuchten Markt erhielt, und zwischen den beiden Vesten Kastelberg und Schwarzenberg, wie durch den Rückhalt von Elzach, auch militärisch eine wichtige Oertlichkeit war, daher die Freiherren im neuen Stadtbriefe jene vorsichtige Ausnahme „wegen der Dienste und Hilfe" in ihren Urlugen oder Fehden gemacht hatten.

Während aber das waldkirchische Stadtwesen freudig empor kam, gerieth das S. Margarethenstift in immer traurigeren Zerfall. Der fromme, strenge Geist, welchen Gisela gepflanzt, war dem weltlichen Sinne ihrer Nachfolgerinen bald gewichen; wie denn solche adeligen Damenstifte überhaupt mehr für Verpfründungs-, als für Klosteranstalten galten.

Im 12ten und folgenden Jahrhunderte gewöhnten sich die Aebtissinen daran, wie weltliche Fürstinen zu leben und Hof zu halten. Sie sahen ihren Nonnen durch die Finger und gewöhnten dieselben an ihr schlimmes Beispiel. Die klösterliche Einfalt, Thätigkeit, Zucht und Ordnung, der klösterliche Frieden und Gehorsam wichen einem arbeitslosen, eitlen, üppigen und habersüchtigen Treiben.

Der Gottesdienst in der Zelle, gleich wie in der Kirche, wurde vernachläßigt, und die einfache Ordenstracht von dem Flitter eitler Weltlichkeit verdrängt. Es rissen Müßigang und Leichtfertigkeit ein und untergruben alles frommere, sittlichere Wesen. Die Klosterfrauen schlichen sich aus ihren Mauern heimlich hinweg, knüpften Verhältnisse mit Männern an und verlockten diese zu häufigen Besuchen im Kloster.

---

20) Das Waldkircher Stadtrecht vom 8ten August 1300, bei Schreiber, Freib. Urk. I, 157.

Diesem Verderben suchte man endlich abzuhelfen. Bischof Eberhard II von Constanz schrieb den Waldkircher Nonnen 1267 eine Verbesserung vor, worin er ihnen die genaue Beobachtung einer Reihe von Artikeln anbefahl.

Darnach sollten sie gehalten sein, das Brevier gehörig zu beten, die klösterlichen Arbeiten fleißig zu verrichten, ruhig und anständig zu Tische zu kommen, das Fleischessen und Faulenzen zu meiden, ihr eitles Kleiderwerk abzulegen[21]), in ihren Erholungsstunden innerhalb der Klostermauern zu bleiben, alle Trautschaft mit Männern streng zu fliehen, und beim Schlafengehen die Thüren sorgfältig zu verschließen[22]).

Allwöchentlich sollten die Uebertretungen dieser Vorschrift im Kapitel gerügt und die Schuldigen sofort nach Maßgabe ihres Ungehorsams gezüchtiget werden. Wenn aber eine Nonne, welche wiederholt zur Strafe gezogen worden, sich ferner ungehorsam erweise, so solle sie ihre Stimme im Kapitel oder gar ihre Pfründe verlieren und aus der klösterlichen Gemeinschaft verstoßen und verbannt sein.

Diese Vorschriften mögen später wiederholt worden sein; aber es wollte nicht mehr helfen. Unordnung, Müßiggang, Schwelgerei, Wirtschafts- und Sittenlosigkeit der Abtissinen und Nonnen, wie gewissenlose Veruntreuungen und Zugriffe der stiftischen Beamteten und Diener, nahmen dergestalt überhand, daß das Klostervermögen in völlige Zerrüttung gerieth.

Endlich war man außer Standes, die bisherigen Pfründen zu besezen; das geringe Einkommen reichte kaum noch für

---

21) Volumus etiam, ut depositis vestimentis hactenus habitis, in quibus vanitas secularis et lascivia notabiliter apparebat, habitum ordinis vestre, videlicet nigra pallia, nigra vela et tunicalia deferatis; camisias autem simplices et integra de panno, in quo non sit subtilitas notabilis, dispensative indulgemus etc.

22) Liceat vobis, infra muros per hortos et pomaria horis congruis spaciari; suspecta tamen familiaritate virorum et frequens ingressus eorundem a vobis diligentissime caveatur etc. Informatio ab episcopo constantiensi prescripta, dat. Constantie an. dom. MCCLXVII, noch im Original vorhanden.

die Vorsteherin und wenige Frauen hin. Dieselben aber starben allmählig ab, während von den Töchtern des umwohnenden Adels keine mehr Lust hatte, in ein so ärmliches, verkommenes Kloster-Wesen einzutreten.

Nachdem in Folge dessen die waldkirchischen Stiftsdamen bis auf eine zusammengeschmolzen, und diese, die Abtissin Agathe von Usenberg, in „bitterer Armuth" dahingegangen, rief der Freivogt Hanns Werner von Schwarzenberg, wahrscheinlich auf Anregung hoher Geistlichen bei der Baseler Kirchenversammlung, die stiftischen Mannen und Maier zusammen und beschloß mit ihnen, „dieweil keine hohe Frau mehr, noch andere Frauen daselbst sich ernähren und den Gottesdienst vollbringen können", das Stift in eine Propstei für weltliche Chorherren zu verwandeln[23]), wie solche damals überall in Aufnahme kamen.

Kaiser Sigmund bewilligte diese Veränderung; das neue Chorherrenstift erhielt sechs Canoniker und drei Capläne, und zur besseren Bewidmung wurden ihm seit 1441 die sechs Pfarreien zu Simonswald, zu Waldkirch, Elzach und Hecklingen einverleibt. Der Umsicht und Sparsamkeit der ersten Pröpste aber gelang es, den Besizstand und die kirchliche Thätigkeit ihrer Anstalt wieder in Ordnung und Aufnahme zu bringen, wodurch dieselbe auch wieder eine ehrenvolle Stellung unter den breisgauischen Stiften und Klöstern einnahm.

Das Chorherrenstift zälte während des 16ten Jahrhunderts mehrere bedeutende Männer, worunter der Propst Balthasar Merklin, ein geborner Waldkircher, zunächst hervorleuchtet. Ausgezeichnet durch Geist, Kenntnisse und Thätigkeit, wurde er von Kaiser Max I zum Hofrathe ernannt, von dessen Nachfolger Karl V zum Reichsvicekanzler erhoben und mit den wichtigsten Geschäften in Deutschland, Italien und Spanien betraut, wie von Bischof Hugo zu Konstanz zum Coadjutor erwählt,

---

23) Urkunde des J. W. v. Schwarzenberg, „geben uf s. Hilarientag, dem man sprichet der zweinzigist tag in der h. Winachten, 1431." Sodann **Origo Collegii S. Margarethae in Waltkirch**, Handschrift aus dem 17ten Jahrhundert.

und sogar von Herzog Johann zu Sachsen zum Bischofe in dem fernen Hildesheim berufen[24]).

Sein dritter Nachweser am S. Margarethenstifte war Friderich Nausea, welcher sich um die neuerwachte Literatur in Deutschland sehr verdient machte, Stiftsprediger zu Mainz, Hofprediger und Bischof zu Wien wurde und auf der Kirchenversammlung von Trient mit großem Ansehen angelegenlichst für die Versöhnung der Parteien wirkte.

Auch im vorigen Jahrhunderte besaß das Stift gelehrte und angesehene Männer, wie den Propst Egermaier (seit 1726), welcher sich als Lehrer der Hochschule zu Freiburg verdient gemacht, und den Probst Byrsner, dessen vorlezten Nachfolger (seit 1769), einen gebornen Waldkircher, welcher zur Anerkennung seiner Verdienste von der Kaiserin Maria Theresia mit einem kostbaren Ehrenkreuze begnadet wurde.

Inzwischen war das Geschlecht der stiftwaldkirchischen Freivögte glanzlos erloschen, nachdem dasselbe durch Theilungen und Schulden schon längst zum Verkaufe der Stadt Waldkirch und Herrschaft Kastelberg an Oesterreich, wie zur Veräußerung vieler anderen Familiengüter genöthigt worden. Herr Hanns Werner von Schwarzenberg, welcher die Neugestaltung des S. Margarethenstiftes vorgenommen, hatte zwar einen Sohn erzeugt, derselbe war aber aus der Heimat gezogen und in der Fremde verschollen[25]). Sein Mannsstamm erlosch daher mit ihm, wahrscheinlich im Jahre 1465, und der Rest des schwarzenbergischen Familienerbes gieng auf die Geschlechter von Rechberg und von Ehingen über.

Der Verkauf von Waldkirch und Kastelberg war im Jahre 1354 durch Hanns von Schwarzenberg geschehen und zwar an den freiburgischen Ritter Martin Malterer, welcher ein na-

---

24) B. Merklin verdient eine besondere ausführlichere Biographie, welche ich bei einer andern Gelegenheit zu geben gedenke.

25) Der Freiherr trat schon 1459 die waldkirchische Freivogtei an Heinrich von Rechberg mit dem Vorbehalte ab, daß dieselbe, wenn sein Sohn Simon noch am Leben sein und wieder in die Heimat kommen sollte, ihm eingeräumt werde. Urkunde im Urbar, S. 25.

türlicher Sohn des Herzogs Leutpold von Oesterreich gewesen sein soll. Derselbe erneuerte der Stadt 1367 den schwarzenbergischen Verfassungsbrief und erwirkte ihr 1379 von König Wenzel die Freiheit[26]), daß kein waldkirchischer Bürger oder Hintersaße vor ein fremdes Gericht gezogen werden, sie selbst aber „offene Aechter hausen und hofen dürfe.“

Die Waldkircher hatten einen trefflichen Herrn an Ritter Martin — ein volles Geschlechtalter hindurch, und würden sich seiner segensreichen Herrschaft wohl noch länger erfreut haben, wenn er nicht unter den heldenmüthigen Getreuen seines Herzogs bei Sempach gefallen wäre.

Da Herr Malterer keinen leiblichen Manneserben hinterließ, so fielen Waldkirch und Kastelberg an die Lehensherrschaft wieder zurück, und jetzt begann für die arme Stadt und Herrschaft das Mißgeschick der Verpfändungen. Denn die Herzoge von Oesterreich versezten dieselben, in ihren häufigen Geldnöthen, zuerst 1388 an den hochstiftbaselschen Lehenmann Burghart Münch von Landskron, und im nächstfolgenden Jahre an den Junker Balthasar von Blumeneck, wie 1396 an den österreichischen Landvogt Hermann von Sulz, welcher sie 1410, von seinen Schuldnern gedrängt, afterpfandsweise an den Grafen Hanns von Lupfen und den Junker Berchtold von Staufen abtreten mußte.

Seit 1442 erschienen die Nachkommen des Lezteren als alleinige Pfandbesitzer bis 1566, wo Erzherzog Ferdinand die Stadt und Herrschaft von Junker Anton von Staufen für den inzwischen durch weitere Anlehen auf 11768 Gulden gesteigerten Pfandschilling wieder einlöste.

So waren den armen Waldkirchern seit des Malterers „guten Tagen“ beinahe zwei Jahrhunderte unter mannigfach störenden und hemmenden, durch den unruhigen, gewaltthätigen Grafen von Sulz einmal selbst mit blutigem Waffengetöse begleiteten Herrenwechseln verflossen, und sie mochten sich Glück

26) Dieser „wenzelawische Freiheitsbrief“ ist gegeben „zu Prag, an sant Gallen tag, 1379.“

wünschen, endlich wieder unmittelbar in eine mächtigere Hand zu gelangen. Denn bereits 1489 hatte das S. Margarethenstift auf seine uralte Oberlehnherrlichkeit über die Herrschaft Kastelberg gegen eine bescheidene Entschädigung zu Gunsten des Erzhauses verzichtet, und dieses vereinigte dieselbe 1567 mit der eben erkauften Herrschaft Schwarzenberg zu einem vorderösterreichischen Kammergute[27]).

Die städtische Entwickelung zu Waldkirch war inzwischen sehr langsam fortgeschritten, und von dem Freiburger Stadtrechte hatten die Waldkircher nur wenige Bestimmungen auf die eigenen beschränkten Verhältnisse anwenden können. Doch blieb es immer ein schäzbarer Vortheil, an der mächtigeren Schwesterstadt einen Oberhof zu besizen, dessen jeweilige Erkenntnisse ein wohlthätiges Gegenwicht gegen den Einfluß der wechselnden Ortsherren auf die Rechtsverhältnisse der so abhängigen Stadt und Bürgerschaft bildeten.

Während der staufischen Herrschaft wurde 1470 ein neues Stadtrecht aufgesezt, welches besonders ausführliche Satzungen über die Schuldklagen, Bürgschaften und Pfändungen enthält[28]). Man erkennt hierin die traurigen Wirkungen der Zeiten, wo die Stadt als Unterpfandsstück für die Schulden ihrer Herren zu dienen verdammt war.

Der streng österreichische Geist der Herren von Staufen und das beliebte Ansehen des Stiftspropstes Merklin mögen es hauptsächlich bewirkt haben, daß die Waldkircher sich weder am Bauernkriege, noch an der Glaubensneuerung betheiligten. Dafür belohnte nun das Erzhaus die Stadt sowohl, als das Stift, indem Kaiser Karl V beiden ihre Rechte und Freiheiten feierlich bestätigte und erweiterte[29]).

In dem Bestätigungsbriefe für die Stadt bemerkte der

---

27) Abschriften der Pfand- und Kaufbriefe über Waldkirch und Kastelberg von 1354 bis 1567.

28) Dasselbe ist abgedruckt in der oberrh. Zeitschr. XIV, 79.

29) Die Bestätigung für's S. Margarethenstift, welche ausdrücklich wegen der Verdienste des Propstes Merklin ertheilt wurde, ist vom 17ten November 1525, und diejenige für die Stadt vom 3ten Februar 1528.

Monarch: „Da wir wahrhaftiglich berichtet worden, wie gehorsam, tapfer, mannhaft und redlich sich unsere lieben Getreuen, Bürgermeister, Rath, Bürger und Gemeine unserer Stadt Waldkirch, in den lezten lutherischen und bäuerischen Empörungen und aufrührigen schweren Läufen, gegen uns, das Haus Oesterreich und die heilige Kirche gehalten haben, so wollen wir ihnen dafür auch billigen Dank wissen und sie mit besonderen Freiheiten und Gnaden bedenken."

Er verlieh der Stadt daher das Recht, die früher von der Herrschaft versezte Steuer an sich lösen; sodann, daß keiner ihrer Bürger ohne Erkenntniß des Rathes gefänglich eingelegt werden dürfe; daß uneingeklagte Frevelhandlungen vom Rathe gleichwohl verurtheilt und von der Herrschaft bestraft werden mögen; daß Waldkirch neben der Herrenstube auch eine besondere Stube für das gemeine Volk, wie sie früher bestanden, zu eröffnen, und weiter, daß die Stadt außer- und innerhalb ihrer Mauern das Ungeld zu beziehen habe.

Aus diesen verschiedenen altherkömmlichen Rechtsamen, freiburgischen Oberhofserkenntnissen, pfand- und landesherrlichen Freiheits- und Gnadenertheilungen wurde nun im Jahre 1588 ein ausführliches, wohlgeordnetes Stadtrecht in 40 Artikeln zusammengesetzt [30]), welches von damals an bis in die neuern Zeiten maßgebend blieb.

Damals hatte Waldkirch bereits eine Blühte seines Stadt- und Gewerbewesens gewonnen, wie solche nur in neuester Zeit wieder erreicht wurde. Durch die Vereinigung der Herrschaften Kastel- und Schwarzenberg unmittelbar unter dem Hause Oesterreich war das Städtlein in ein größeres Ganze eingetreten und für das vordere Elzthal mit seinen Nebenthälern erst recht zur „Stadt" geworden.

Das umwohnende Thalvolk holte sich seit uralten Zeiten in Waldkirch diejenigen Bedürfnisse, welche es nicht selber bereitete. Schon im 14ten Jahrhunderte bestunden daselbst Tuch-

---

30) Die Stadt besitzt das Original davon noch; es ist beschrieben in der oberrhein. Zeitschr. XIV, 80.

macher[31]), und die Anzal der waldkirchischen Schneider und Watleute war so bedeutend, daß dieselben schon zu Anfang des 15ten Jahrhunderts die Erlaubniß erhielten, eine „eigene Bruderschaft“ zu bilden, welche ihnen 1459 Herr Jacob von Staufen urkundlich bestätigte[32]).

In die nächstfolgenden Zeiten der Stadt aber fällt „die Handierung der Steinschleifer“, welche von Freiburg aus nach Waldkirch verpflanzt worden. Denn dort betrieb man schon längst diese Kunst mit Chalcedon-, Achat- und andern Cristallsteinen aus Lothringen, wozu im 16ten Jahrhunderte noch die Granatsteine aus Böhmen kamen, deren Beliebtheit jene älteren allmählig verdrängte[33]).

Als unsere Stadt unmittelbar unter das Erzhaus gelangte, war das dortige Granatengeschäft bereits in vollem Gange, und die vorderösterreichische Regierung wußte die Wichtigkeit dieses Erwerbszweiges so richtig zu schätzen, daß sie alles Mögliche aufbot, um das Verschleppen der Bohr- und Schleifkunst von Freiburg und Waldkirch in andere Gegenden und fremde Länder zu verhindern.

Ein Mittel hiezu fand man in strengen Zunftstatuten, welche namentlich die Bestimmung enthielten, daß kein Schleifer auch zugleich das Bohren erlernen dürfe, und daß jeder Gewerbsangehörige alljährlich bei der Meistersetzung eidlich geloben müße, seine Handierung an keinem andern Orte auszuüben, als zu Freiburg und Waldkirch.

Die Bohrer besonders überwachte man auf's Strengste, „damit sich dieser Schatz und dieses Kleinod beider Städte

---

31) So erscheint in einer Urkunde von 1393 „Hanns Bendler ein tuochmann ze Waltkilch.“

32) Acten über das Schneidergewerbe von 1559 bis 1597.

33) Im Freiburger Stadtarchive ligen die Acten und Urkunden über das Granatengewerbe, gleichwohl theilt Schreiber in seiner Geschichte der Stadt (II, 257 und IV, 272) nur spärliche Nachrichten über diesen wichtigen Erwerbszweig mit. Anderwärts aber finde ich die irrtümliche Angabe, daß das Gewerbe während des vorigen Jahrhunderts erst von Freiburg nach Waldkirch verpflanzt worden sei.

nit an andere Orte transferiere." Wie denn, als 1581 ein solcher zu Waldkirch ausriß und in Freiburg festgenommen ward, die „gemeinen Meister der waldkirchischen Bollierbruderschaft" denselben zurück verlangten oder „daß er dorten in Verwahr bleibe, damit die Kunst nit entführt werde."

Die Granaten kamen aus Böhmen zentnerweise in Freiburg und Waldkirch an, wo man dieselben auf das Kaufhaus brachte und den Bohrer-Meistern ihre Ankunft öffentlich verkündete, damit „sie die Steine insgemein erkaufen, und hierauf, nach dem Bedarfe eines Jeglichen von ihnen, unter sich vertheilen konnten."

Bohren und Schleifen waren ursprünglich ganz getrennte Arbeiten, es gab jedoch mehrere Bohrer, welche eigene Schleifmülen besaßen. Sämmtliche Steinschleifen aber wurden von der Herrschaft an die Betreffenden erbweise verliehen und entrichteten derselben einen jährlichen Boden- und Wasserzins von 2 Pfunden Rappenmünze dafür.

Jede der beiden Künste mußte zunftmäßig erlernt werden, und verlangte eine ziemlich lange Lehrzeit. Die ganze Handierung aber bestund im Ausscheiden, Waschen, Durchbohren, Schleifen und Polieren der Granatsteine, und wenn dieses geschehen im Auffassen derselben an Seidenfäden und im Zusammenheften einer Partie von Granatenschnüren mit Silberfäden. In dieser Gestalt wurden die geschliffenen Granaten an die Kaufleute abgeliefert, welche sie größtentheils nach Italien und nach dem Morgenlande versendeten.

Um die Mitte des 16ten Jahrhunderts beschäftigte das Granatengeschäft zu Freiburg und Waldkirch über 800 Leute, und in beide Städte floß dadurch alljährlich eine Summe von mehr als 30,000 Gulden[34]), was nach heutigem Geldwerthe etwa 70,000 betragen würde.

Den ersten Stoß erlitt das Geschäft durch die große Sterblichkeit im Jahre 1592, wo zu Waldkirch die Steinbohrer bis

34) Ausführlicher Bericht an die v. ö. Regierung von 1581 in den Waldkircher Gewerbsacten.

auf 10, und die Polierer und Cristallsteinwerker auf 54 zusammenschmolzen. Während des 30jährigen Krieges aber erlosch es beinahe gänzlich, daher ich in den Acten und Urkunden keine Nachricht mehr davon finde bis 1660.

Langsam erholte sich das Gewerbe wieder, um unter der gepriesenen Regierung der Kaiserin Maria Theresia in neuen Aufschwung zu gelangen, großentheils freilich durch den Abgang desselben in Freiburg, da die Belagerung dieser festen Stadt im Jahre 1744 viele der dortigen Granatenarbeiter verscheuchte und nach dem nahen Waldkirch trieb.

Hier nun blühte es überraschend schnell und mit solchem Gewinne empor, daß sich damals Einer schon reich genug glaubte, wenn er nur eine Granatschleife erbauen durfte. Die Regierung ließ daher mehrere neue Schleifmülen errichten und steigerte den jährlichen Zins dafür von 20 Kreuzern bis auf einen Kronenthaler!

Die 50, 60 und 70er Jahre galten für die goldene Zeit der Granaten-Arbeiter. Da reichten wöchentlich ein paar Tage fleißiger Arbeit hin, eine zalreiche Familie zu ernähren. Man war des Verdienstes gewiß und sorgte kaum noch vom Abende auf den Morgen.

Es bestunden in Waldkirch 28 Schleifmülen, jegliche mit 4 Schleifsteinen (deren einer auf 1000 Gulden zu stehen kam), welche 108 Schleifer beschäftigten, und neben ihnen arbeiteten 250 Bohrer und Polierer. Schlug man zu dem Erwerbe dieser Leute nun denjenigen der freiburgischen Granatenarbeiter, so ergab sich eine Summe von wenigstens 600,000 Gulden, welche das Geschäft von auswärts alljährlich nach dem Breisgau brachte.

Leider folgte auf diese Blüthe ein schneller Zerfall. Die Geheimnisse der Kunst wurden nach auswärts verrathen und schlaue Italiener wußten sich des Rohstoffes zu bemächtigen, wodurch die Bohrer und Schleifer von selbstständigen Meistern zu bloßen Lohnarbeitern herabsanken.

In guten Zeiten galt das Tausend geschliffener Granaten 18 bis 20 Gulden, ein Geschlechtsalter später bezalte

Digitized by Google

man aber nur noch 5 bis 6 Gulden dafür, während die rohen Steine beinahe auf's Doppelte gestiegen waren, und da überdies auch die Werkzeuge und Hilfsmittel des heikeln Gewerbes immer theuerer wurden, so verringerte sich die Zal der Granaten-Arbeiter und ihr Verdienst immer mehr.

Schon in den 80er Jahren giengen 6 Schleifmülen ein, und nun verursachte ndie Folgen der französischen Revolution beinahe einen Zerfall des Gewerbes, wie er ehedem durch den Schwedenkrieg eingetreten. Im Anfange unseres Jahrhunderts waren von jenen 350 Arbeitern der früheren Zeit nur noch 44 Schleifer, 40 Bohrer und 50 Polierer, wie von den 28 Schleifmülen nur noch 12 überig.

In Summa waren früher von einer Arbeiterfamilie jährlich 200,000 Stück roher Granaten, welche 140 Gulden kosteten, geschliffen, gebohrt und poliert worden, was einen Gewinn von wenigstens 4000, im Ganzen also 432,000 Gulden abgeworfen, so trug die Waldkircher Granatenfabrication jezt im Jahre kaum noch 47,000 Gulden ein[35]).

Das Geheimniß des Bohrens und Polierens der Granatsteine hatte natürlich für Freiburg und Waldkirch nicht auf immer bewahrt bleiben können; es war in die Umgegend und nach Böhmen selber verrathen worden. Bei uns verpflanzte sich das Geschäft aus den beiden Städten in die Gegend von Offenburg, namentlich aber in's Harmersbacher Thal, wo es heutzutage über 100 Familien betreiben[36]).

In Waldkirch selber wird die Granaten-Industrie gegenwärtig noch von 3 bis 4 selbstständigen Schleifern mit ihren Gehilfen und Lehrlingen, und von 50 bis 60 Bohrern betrieben, welche Abnahme hauptsächlich eine Folge der Harmersbacher Concurrenz ist.

---

35) Acten und Urkunden über das Granatengewerbe zu Waldkirch von 1581 bis 1660 und von 1793 bis 1800.

36) Eine interessante Darstellung der Granatenindustrie überhaupt, wie in Beziehung auf Waldkirch und den Harmersbach, gaben Amtmann Betz im bad. Centralbl. 1859, S. 85, und Bergrath Walchner in den westermannischen Monatsheft. LXIII, 336.

Neben dem Granatengewerbe zu Waldkirch, so sehr dasselbe auch abgenommen, trat gleichwohl jedes andere ziemlich in den Hintergrund. Die Tuchmacher waren längst völlig abgegangen; die altbestehende Papiermüle[37]) aber, die 12 Roth- und Weißgerber, wie die 40 Schneider- und Schustermeister arbeiteten bloß für den einheimischen Bedarf.

Die 12 Waldkircher Weber dagegen, im Vereine mit ihren 300 Zunftgenossen in den benachbarten Thälern[38]) lieferten das Jahr hindurch eine schöne Anzal von Leinwand, welche theils auf die inländischen Märkte kam, theils in's Ausland, namentlich nach der Schweiz gieng. Der benachbarte, von einer Freiburger Gesellschaft gepachtete herrschaftliche Eisenhammer zu Kolnau aber verarbeitete jährlich etwa 5000 Zentner für das umligende Breisgau.

Der Handel in Waldkirch war ganz unbedeutend, denn die 5 Kaufleute daselbst trieben nur Detailgeschäfte, wie gewöhnliche Krämer. Auch die Durchfuhr beschränkte sich auf den Wein, welcher aus dem benachbarten Rebenlande über den Kilpen nach Schwaben gieng, und auf die Schweine und jungen Rinder, welche aus Baiern und Wirtenberg kamen, um in den breisgauischen Ortschaften verkauft zu werden.

In diesem Zustande ungefähr befand sich das waldkirchische Gewerbewesen bei'm Anfalle des Breisgaues an das badische Fürstenhaus. Die Nachwehen der langen Kriegszeit verzögerten die Wiederherstellung des Wohlstandes und der gewerblichen Thätigkeit bis in die 30 und 40er Jahre; seit damals aber nahm die Industrie der Stadt den erfreulichsten Fortschritt.

Die bereits 1816 gegründete Baumwollen-Weberei der Gebrüder Kapferer aus Freiburg erweiterte sich durch eine Färberei und Schnellbleiche, und erwarb unter ihrem gegenwärtigen Besitzer, dem Landtagsabgeordneten Kapferer-

37) Dieselbe war im 30jährigen Kriege zerfallen und 1746 abgebrannt, worauf die Herrschaft sie neu erbauen ließ.

38) Im Jahre 1686 hatten die Weber in der Herrschaft die Schneider zu Waldkirch nachgeahmt und waren in eine ähnliche Bruderschaft zusammen getreten.

Digitized by Google

Gramm, bei den Ausstellungen zu Villingen und Karlsruhe von 1858 und 1861 die silberne Ehrenmedaille.

Im Jahre 1834 führte Ignaz Bruder aus Simonswald eine Fabrication von Drehorgeln in Waldkirch ein, und seine Nachkommen verschafftem diesem Geschäfte solchen Aufschwung, daß es sich eines großen Absatzes nach Rußland, America und Australien erfreut, und bei der Münchener Kunstausstellung von 1854 die Ehrenmünze erhielt. Ein zweites Geschäft dieser Art, worin man auch mechanische Figuren verfertigt, wurde 1842 durch Andreas Ruth errichtet, welches ebenfalls vorzügliche Werke liefert und immer besseren Absatz gewinnt.

Im Jahre 1852 gründeten die Gebrüder Tränkle zu Waldkirch eine Schleiferei von drei Wasserwerken für ächte und Halbedelsteine (böhmische und orientalische Granaten, Amethyste, Malachite, Lasur-, Jaspis-, Carneol- und Onyxsteine), und 1856 führte August Wintermantel eine gleiche Fabrication mit ebensovielen Wasserwerken ein.

Eine Fabrik zur Bereitung von Floretseide nebst einer Spinnerei errichtete 1858 Peter Sonntag von Emmendingen in der früheren Papiermüle; eine Zwirner- und Färberei für Nähseide aber gründete das Jahr darauf die Gesellschaft von Helbing und Kölblin, welches Geschäft jetzt schon 80 bis 90 Zentner an Rohseide jährlich verarbeitet.

Endlich wurde vor einem halben Jahre eine Weberei für Seidenfoulards (ohne Wasserkraft) durch den Fabricanten Gempp errichtet, als dessen Theilnehmer jüngsthin Faller aus Köln, ein geborner Badener, in das Geschäft eintrat.

Außerhalb der Stadt Waldkirch, im Thale gegen Buchholz, bestehen seit neuer Zeit die Baumwollen-Spinnerei des Fabricanten Lang von Endingen, welcher dieselbe mit Aufschwung betreibt, und die Kunstmüle von Beehr, deren Betrieb einen immer größeren Umfang gewinnt[39]).

39) Diese Angaben über den Stand der neueren Industrie zu Waldkirch verdanke ich der gütigen Mittheilung des Herrn Amtsarztes Ries daselbst. Begreiflich ist es, daß bei solcher Erweiterung des Waldkircher Ge-

Werfen wir nun auf den Gang der Cultur in unserem Elzthale einen überschauenden Blick, so drängt sich demselben vor Allem eine maßgebende Wahrnehmung auf. Auch hier, wie anderwärts im Süden und Westen von Deutschland, wurde auf keltischen Anfängen durch die kriegsbaukundigen Römer für die folgende Culturentwickelung eine Grundlage geschaffen, zu welcher die Germanen aus eigener Befähigung noch viele Jahrhunderte lang nicht hätten gelangen mögen.

Denn zur culturmäßigen Fortbildung von Land und Volk sind die Verkehrsmittel so unerläßlich, wie die Luft zum Leben; die Römer aber haben diejenigen Theile von Deutschland, welche sie beherrschten, mit einem Netze von Straßen und Wegen aller Art durchzogen, dessen großartige Anlage und practisch tüchtige Ausführung wir in seinen Spuren und Ueberbleibseln jetzt noch bewundern müßen.

Die Germanen, beinahe nichts als Bauern, Jäger und Kriegsmänner, waren keineswegs dazu angethan, planmäßig und dauerhaft angelegte Straßen mit den nöthigen Haltorten und Schutzthürmen selber zu bauen; sie konnten, nachdem ihnen das römische Vorland unterthan geworden, eben nur benüzen, was die früheren Beherrscher in dieser Beziehung gegründet.

Sodann bemerken wir, wie auch im Elzthale die Einrichtungen und Anstalten der Kirche die Boden= und Seelencultur ganz besonders gefördert, indem das Thalvolk durch die Pfarreien und das Stift zu Waldkirch, unter dem militärischen und Gerichtsschuze der Freivögte, kirchlich, bürgerlich, gesell= und landwirtschaftlich diejenige Verfassung und Ordnung erhielt, auf welcher aller spätere Fortgang desselben beruhte.

Ferner tritt uns, gleichsam als Blühte dieser Entwickelung, in der Stadt Waldkirch ein bürgerliches Gemeinwesen entgegen, welches durch das Stift und dessen Schirmvogt gegründet und fortgebildet worden, damit es mit seinem städtischen Geiste

werbewesens die Bevölkerung der Stadt gegen ihre Zahl im Beginne unseres Jahrhunderts (2050 Seelen) um ein ganzes Viertel derselben zugenommen.

Digitized by Google

und Gewerbfleiß das vorherrschend bäuerliche Leben der Thalbevölkerung ergänze und weiter bringe.

Endlich sehen wir das städtische und stiftische Gebiet von Waldkirch mit anderen Herrschaften unter dem Hause Oesterreich zu einem größeren staatlichen Verbande sich vereinigen, was zu einer angemessenen Rechtspflege und Verwaltung, wie zu einer landständischen Vertretung der Stadt und des Stiftes führte. Dies aber war der naturgemäße Uebergang aus den mittelalterlichen Verhältnissen zu den wichtigen Umgestaltungen der Neuzeit.

Es zeiget uns also die Geschichte auch eines kleinen Ortes den Fortschritt der Cultur, der freilich ein langsamer, oft unterbrochener und gehemmter ist. Wir erkennen ihn bei allen scheinbaren Widersprüchen, Verwirrungen und Rückschritten im Getümmel der Ereignisse, als den rothen Faden, welcher sich heilend, tröstend und ermuthigend durch's Ganze zieht.

Verbesserungen.

Seite 76, Zeile 25, lies **exequieren** für exequirrern.
„ 137, „ 8, „ Weinbescherung statt bescheerung.
„ 139, „ 7 von unt. lies schwäbisch-**fränkisch.**
„ 323, „ 8 der Note, lies **charus** für **clarus.**
„ 329, „ 2 der Note, lies nach desselben **in.**
„ 334, „ 12 lies Roveredo statt Roverodo.
„ 341, „ 17, lies all' jenes Unheil, und
„ 28, dieses machte.
„ 380, „ 10, lies **derselben** statt Gerichtstage.
„ 393, „ 8, lies dieser **kleine Costüm**schnitzer.
„ 423, „ 16, lies **was** für wie's und **und** für oder.
„ 425, „ 8, lies Jahrgedingen statt Jahrdingen;
„ 11, **Wochen**gerichten statt Wongericht;
„ 18, **tenolearius** statt **thelon.**
„ 426, „ 9 von unt. lies **murum** statt **marum,** und
„ 4 **Baum**- und Weingärten.
„ 560 setze diese Seitenzal für 600.
„ 561, Zeile 1, lies **ausgezogen** für auszog.
„ 576, „ 2 der Note lies **republicam.**
„ 582, „ 16 setze hinter Blutgericht (nämlich das **Centgericht.**)

Namen- und Sach-Register.

A.

Abrinsberg, Kl. 419.
Abzugsrecht 155, 169.
Accise 455.
Adelheid, Kais. 38, 67, 69, 176, 200, 225 f.
Aderläße 404.
v. Aepfelbronn 144.
Aesche, Fisch 363.
Afterschläge 483.
Ackerbau 130 f.
Alat, Fisch 362.
Albersbach 271.
Alberti, Baumeist. 536.
Albthal 321.
Albzelle 322.
Alemannien 67.
Alemannen 588.
Almendgut 131, 460, 477, 514, 543.
v. Almishofen 83.
Alp, bei Stüling 82.
Alpgau 114, 290, 321, 349.
Alpwirtshaus 83.
Althütte 319.
Amelung, Bad. 397.
Amerzfeld 316.
Amorbach, Kl. 475.
v. Andlau 107.
Angelsetzen 363.
Andras z. Konst., 561, 570.
Apotheke z. Heidelb. 468.
Apothekerordnung 468.
Archiv z. S. Blas. 334, z. Grünsf. 576.
Argau 61 f.
Aribo, Erzbischof 50 f.
Armbrust 515.
Armenhaus 426, 542.
Armenseelenbrot 547.
Armigeri, Edelkn. 140.
Arnulf, Pfalzgr. 209 f.
Asbrand, Archivpr. 231.
Attenthal 238.
Au bei Durl. 137.
Augstburg, St. 5 f., 50, Bisch. 209.
Augusta Maria, Markgräf. z. Baden Durl. 78, 81.
Augustenburg, Schl. 112, 119.
Augustiner 427, 434, 469, 473 f.
Ausleute 457.
Auswanderung n. Amerika 90 f.

B.

Baar, Landsch. 502.
Baden, das Land 355.
Baden, Stadt 401 f., Stift 166.
v. Baden, Markgr. 13, 72, 74, 76, 78, 80, 98, 100, 104, 112, 116, 119, 124, 143, 146, 149, 152, 154, 162, 167, 387, 397, 401, 450, 487 u. 524.
Badegasthäuser 399.
Badischer Hof zu Durl. 71.
Badewasser z. Bad. 398.
Badstuben 581.
Bäder zu Baden 397.
Bäcker z. Heidelb. 458, 465, z. Hüf. 515.
Bärneck, Schl. 65.
Baiern 43, 63, 68, 103, 175, 177.
v. Baiern, Herz. 69, 178, 570, 229.
v. Baireut, Mrkgr. 170.
Balderich, Bad 392.
Baldreitsage 392.
Baldshausen 315.
v. Balshofen 157.
Bamberg, Bist. 35.
Bank'sche Stiftung 541.
Bannwarte 380.
Bannwein 380.
Barben 362.
Barfüßer 453.
Barkhaus (porcile) 140.
Basel, Stadt 99, 103, Bisch. 329, bad. Hof 77.
Basler, Wirt 85.
Bauer, O.-Amtm. 548.
Bauern zu Hüf. 527 f.
Bauernhöfe 280.
Bauernjörg 523.
Bauernkrieg, 1 bis 15, 291, 520, 603.
Bauernstand 307.
Bauhöfe 151, 168, 170.
Bau- u. Brennholz 168.
Bauhütte zu S. Blas. 324, z. Heidelb. 453.
Baumann, Mörder 93.
Baumwollen-Spinnerei 609.
Bauten, öffentl. 154.
Beehr, Kunstmüll. 609.

Digitized by Google

Beförsterung 467.
Begräbniß, röm. 500.
Benedictiner 331.
Benedictswäldlein bei S. Märgen 1 f.
Beckin v. Much 84.
v. Beckingen 157.
Belecke, Schl. 178 f.
Berchtoldinger 589.
Berchtoldsbaar 504.
Berengar v. Ivrea 190 f., 222.
Berghaus zu Grünsfeld 580.
Berghausen, D. 139 f., Schl. 144, 148.
v. Berghausen 140, 143.
Bergheim a. Neck. 415, 433, 441, 478.
Bern, St. 105.
Bernhaupten 136.
Bernold z. S. Blas. 330.
Bevölkerungsverh. 133.
Besthaupt 119, 271.
Betmaringen 83.
Betsteuer 118, 151, 426, 433, 442, 445, 455, 457, 580.
v. Bettminger 551.
Beumar (Paimar), D. 573.
Bibliothek zu S. Blas. 327, z. Heidelb. 452.
Biberbach, Elzth. 585.
Bierungeld 156, 458.
Biesingen, Dorf 530.
Bickenreute, Schl. 259.
Birkberg, Schl. 247.
v. Birkenfeld, Prinz 104.
Birkenrinde 321, 327.
Biste 271.
Blarer z. Const. 552.
S. Blasien, Kl. 286, 292, 297, 320—347, 377, 387, 409; Aebte 324, 326, 328, 329, 330.
Blasibauer 313.
Blasiwald 315.
Blottergras 128, 134.
v. Blumenberg 510, 518.
v. Blumeneck 300, 510, 524, 601.
Blutgericht 582, 592.
Bodensee 357 f.
v. Bodmann 375.
Bötzberg 318.
Boll, D. 292, Bad 298, 307 f., Schloß 300.
Bollsweil 253.
Bonndorf, Grafsch. 292, 336 f., Herrsch. 292, St. 285—311, Schl. 294, Spital 336.
Boppert, P. z. S. Blas. 346.
Bosconelli, Stud. 406.
Brache 129.
Brachsmen 364.
Bräunlingen, St. 503, 509, 532.
Brechtthal 584 f.
Breisach, St. 103, 176, 180, 201.
Breisgau 101, 103, 219, 606, 608.
Breitnau 270 f.
Brenner-Gesellsch. 408.
Brennet, Weil. 356.
Brig und Breg 502, 584.
Brigobannis 495.
Brotschrannen 439, 581.
Bruchland 128 f.
Bruchsal, St. 575.
Bruder, Orgelmach. 609.
Bruderhalde 271.
Bruderschaften 441, 604.
Brücke z. Heidelb. 426, 444, 459.
Brückengeld 444.
Brückenwage 410.
Brunnenvergiftung 20.
Brunnst von S. Blas. 327 f., 333, z. Heidelberg 429, 433, zu Durlach 73.
Bubenstein, Schl. 255.
Buchenbäume 286.
Buchholz, D. 585.
Bürgeln, Zelle 330.
Bürgerdienste 435.
Bürgermeisteramt 425, 445.
Bürgermilitär 100, 546.
Bürgerrecht 434.
Büttel 156, 425.
Bulyowsky, Prof. 75.
Burg zu Hüf. 537, zu Waldk. 587.
Burg u. Vorburg 428.
Burgen 142, 505, 573.
Burggr. v. Nürnb. 554.
Burglehen 428.
Burgmänner 428, 434, 437.
Burghart, Herzog von Schwaben 590, Gr. im Thurg. 175.
Burgthal 311.
Burgund 50, 53, 60, 62.
v. Burgund, Kön. 176, 191.
Burgwächter 439.
Burkart z. S. Blas. 331.
Burkhart z. Hüf. 548.
v. Burnabi, Ges. 106.
Burrigelio, Scrib. 99.
Bursen 458.
Bußgelder 152, 169.
Butte, Fisch 375.
Byrsner, Propst 600.

C.

Caspar, Abt z. S. Blas. 331.
Centgerichte 572, 582.
Centthürme 574.
Chanle, General 74.
Choralmusik 343.
Christentum 588.
Chroniken, sanctblasische 330.
Chur, Stadt 62.
Clara Dett, Sängerin 470.
v. Clermont, Graf 106.
Closen, Med. 104.
Coigny, Gen. 106.
Collegiatstift z. H. 443, z. Waldk. 599.
Congregation des heil. Maurus 331.
Culturgang im Elzthal 610.

D.

v. Dagsburg, Gr. 54.
v. Damnitz, Com. 107.

v. Darmstadt, Prinz 104.
Dehmengeld 155, 169.
Delorges, Marsch. 170.
Denzlingen, D. 106.
Deutsches Reich, Zerfall 98.
Deutschherren 427, 434, 475.
Dichtkunst, lat. 406.
Dienste 443.
Dienstleute 141 f.
Dienstmänner 511.
Dierhammer, Hofr. 542.
Dießenhofen, St. 557.
Dietenhausen 173.
Dietfurt 299.
Dietigheim, D. 579.
Dilsberg, Schloß 414, 421.
v. Dilsberg, Gr. 428.
Dinggerichte 388, 592.
Dinghof 378.
Dingrotel 380, 591.
Dobeneck, Erzieh. 71 bis 82.
Dominicaner 475.
Donauquellen 502, 584.
Dorfdichterin 82.
Dorfgerichte 117, 142, 152, 154, 379, 388.
Dorfgeschichte 113.
Dorfzeichen 389.
Dreselbach 93.
Drittelspflicht 271, 274, 591.
Drollinger, Dicht. 70.
Düngung 133.
Dürrheim, Saline 93.
Duras, Marsch. 75.
Durlach, St. 70 bis 82, 101, 487 bis 494.
Durlacher Hof 146.
Dynasten 302, 507.

E.

Eberhard, Herz. in Frank. 178 f.
v. Eberstein, Gr. 115, 140, 143, 159, 164.
Ebnet, Schl. 247.
Ecclesia milit. 341.
Eckerichsrecht 155, 491.
Edelfische 358.
Edelknechte 140, 302, 574.
Edelsteine 609.
Edith, Kais. 45, 184, 225.
Efringen, D. 376—391.
Egermeier, Propst 600.
v. Egisheim, Gr. 54.
Egli, Fisch 361.
Egringen, Dorf. 390.
v. Ehingen 600.
Ehinger z. Const. 555.
Ehrschatz 271.
Eichenwuchs 386.
Eichhorn z. S. Blas. 335.
Eidgenossen, schweiz. 15.
Eigenleute 436 f.
Einsideln, Abt 61.
Einungen 151 f.
Eiselin z. S. Blas. 331.
Eisenbreche 271, 317.
v. Elchesheim 161.
Elsaß 53, 62, 80, 210, 394.
Elz, Fl. 584 f.
Elzach, St. 597.
Endgericht 582.
Erbordnung z. Heidelb. 463.
Erbrecht 580.
Erchanger, Sendb. 175.
Erenfrid, Prior z. S. Bl. 330.
v. Erlikheim 436.
Ermatingen 367.
Ernst, Herz. v. Schwab. 33 bis 69, 228.
Etterstein b. Lörrach 100.

F.

Fabri, Amtm. 8.
Fahrende Schüler 401 f.
Falkenbühl, Schl. 241, 259.
Falkenstein, Schl. 65, 241, 255.
v. Falkenstein 245, 256, 293.
Faller, Fabrik. 609.
Familien, heidelb. 447.
Faselvieh 156, 514.
Fastnachthüner 387.
Fastnachtszüge 547.
Fecht, Hofprediger 77.
Federangel 365.
Fehrenthal 258.
Fehrstetten 258.
Feigel, Stud. 404.
Felchen 362.
Feldgeschirr 516.
Feldzaun 516.
Feuerschau 514.
Fickler, Prof. 499.
Findlinge 288.
Fischbrüher 391.
Fischerei im Bodensee 357 bis 375.
Fischergarne 360.
Fischerordnung 357.
Fischingen, Dorf 390.
Fischstichlinge 389.
Flachsspinnerei 409.
Fleischbänke 480, 581.
Floretseide 609.
Förderer, Pred. 104.
Förster 467.
Forellen 281, 362.
Franken 174, 396.
Frankreichs Uebermacht 81.
Franziskaner 427.
Franzosen 80, 85, 107, 314, 386, 394, 533.
Franzosenkrankheit 406.
Franzosenlärm 102.
Frauenalb, Kl. 115, 143.
Frauenhaus zu Heidelb. 480, 485.
Frei v. Sternenf. 144.
Freiburg, Stadt 2, 9, 103, 235, 245, 605 f., Schloß 107.
Freihof 378.
Freileute 274.
Freimann (Nachrichter) 582.
Freivogt 592.
Freiwald, hauenst. 350.
Freizügigkeit 460.
Freundestreue 59, 64.
Frevelgelder 151, 169, 381, 387.
Frick, Prof. 496.
Fricktbal 5 f.
Friderich III, Kais. 18.

Friderich d. Siegr 449.
Friderichshafen 364.
Friedenweiler, Kl. 279 f.
Friedlingen, Schl. 71.
Frischnau, Elzth. 585.
Fritsch, Pfarr. 171.
Fritschi, Steinh. 541.
Frondienste 380, 387, 492, 517, 592.
Fronhöfe 113, 591.
Frostschaden 109.
v. Fürstenberg, Gr. 284, 292, 504, 510, 518, 522, 532, 538, Fürst. 495, 542.
Fürstenhöfe, deut. 82.
v. Fulach 537.
Furt (trajectus) 299.

G.

Gäng, Mörder 93.
Gänsegeld 153.
v. Gärtringen 144, 151, 157.
Gaiser, Abt 528 f.
S. Gallen, Kl. 54, 62, 242, 258.
Gallicius, Stud. 404.
Gangfisch 366.
Garnison 428, 574.
Gassenordnung z. Heidelberg 462.
Gassion, Gen. 531.
Gastgericht 582.
Gaugeschichte, bad. 233.
Gaunerwesen 314, 402.
Gebrech 584 f.
Geiger, Stud. 405.
v. Geisboldsheim 146.
Geldwechsel zu Heidelb. 460.
Gemarkungsverhältnisse 117, 137, 156.
Gemeindegut, s. Almend.
Gemeinschaftscente 579.
v. Gemmingen 97.
Gempp, Fabrik. 609.
S. Georgen bei Freib. 106.
S. Georgen, Kl. 282, 507.
Gerbert 333 bis 347.
Germania sacra 335, 346.
Gerichte, Gerichtsbarkeit 118, 154, 168, 272, 379, 387, 425. 446, 516, 577, 581, 592. S. auch Ding-, Dorf-, Stadt- und Landger.
v. Gersdorf 104.
Geschlechter zu Constanz 551 f., s. Patrizier.
Gesindel 171, 402, s. Gauner.
Gewerbe zu Heid. 461, 465, zu Hüfing. 545, zu Waldk. 608.
Gewild im Schwarzw. 350.
Gibichenstein, Schl. 56.
Gisela, Kaiser. 48, 52, 57, 64, 67.
Gisela, Herz. 590 f.
Glashandel 279.
Glashütten 278, 287.
Glattbruck 61.
Glaubensschild 346.
Gleichauf, Musik. 548.
Glotterthal 8, 585.
Gluck 343.
Gottesau, Kl. 118, 140, 153.
Gottlieben, Schl. 358 f.
Gräber, Pfarr. 385.
v. Gränicher 336.
Granatengewerbe 604 f.
Granitboden 287.
Granitblöcke 316.
Gregoriustag 546.
v. Greut 305.
Gretzingen 113 bis 138.
v. Gretzingen, Gr. 114 f.
Griespappenträger 391.
Groos, Leg. Rath. 346.
Groppen 364, -König 373.
Großbauer 313.
Grünbach, Fl. 572.
Grünburg 311.
Grünsfeld, St. 572 bis 583, Schl. 573.
v. Grünsfeld 574.
Grünsfeldhausen, Dorf 573.
Grünwald, Kl. 286.
Grundeln 364.
v. Gültlingen 531.
Gündelwangen 286, 289.
Günthersthal, Kl. 244.
Gump, z. S. Blas. 331.
Gutach, Fl. 276.
Gutenbach b. Waldkirch 592.

H.

v. Habsburg, Gr. 59, 352.
v. Hachberg, Mrkgr. 278.
Hadewig, Herz. 590.
Hännslin, Münzm. 437.
Hagen, Reichsvogt 555.
Hagwald, hauenst. 350.
Haitzmann, Verschwör. 1 f.
Hallau b. Schafh. 518.
v. Hardeck, 284, 311.
Harelungen 239.
Harmersbach 607.
Harnisch 515.
Hasel, Fisch 363.
Hauenstein, Grafsch. 6.
Hauensteiner 11 f.
Hauenstein b. Trib. 587.
Hauptrecht 119, 155, 169, 387.
Hausen, Schl. 525.
Hechte 362.
Heer, P. z. S. Blas. 332.
v. Heggelbach 295, 303 f.
Heidburg 587.
Heidelbeeren 423.
Heidelberg, St. 411 bis 485, Schl. 232, 417, 429, 444.
Heidentempel 284.
Heidenhöfe 587.
Heidenschloß 587.
Heilbronner, Superint. 146.
Heiliggeistkirche z. Heidelberg 424, 443, -Stift 451, 461, 470.
Heiligenberg am Neckar 414.
Heilmann, Setz. 404.
Heinrich, Pfalzgraf 36, 67.

Digitized by Google

Heiratszwang 460.
Helbing, Fabrik. 609.
Helidonius, Pfarr. 385.
Helverius, Pfarr. 386.
Herdern b. Freib. 106.
Hermann, Herzog in Schwab. 185 f.
Hermann, Pfalzgr. 418.
Herrenalb, Kl. 115, 162,
Herrenstube 603.
Herrgott z. S. Blas. 331.
Herrweg 501.
v. Herzberg 340.
v. Heudorf 511.
Heumeuchelein 83.
Herenwesen 526.
Himmelreich bei Freib. 334, 253.
Hinterstraß 271.
v. Hirschhhorn 436, 438.
Hirschsprung 255.
Hirten 156, 425, 427.
Histor. Schule zu S. Blas. 329, 332.
Hitzig, Pfarr. 376.
Hochfirst, Berg 279.
Hochschule zu Heidelberg 431, 440, 444, 461.
Hochwald 320 f.
Höcker (Krämler) 466.
v. Höfingen 161.
Höllenbach 136, -Steig 268, -Thal 253 bis 276.
Hölzlin, Kirchenr. 99.
Hörle, Schulmeist. 405.
Hörnleinsberg 311, 587.
Höwen, Schl. 531.
v. Höwen 375.
Hofcapelle zu Durl. 80
Hoffahrt zu Bad. 398.
Hofgericht, pfälz. 450, 476.
Hofgesinde, pfälz. 441.
Hoftheater zu Durlach 71, 78.
v. Hohenberg, Gr. 115, 153, 243.
v. Hohenlohe 72.
v. Hohenstaufen, Herz. 228.
Hohes Haus 122.
Holzapfel 288.
Holzarbeiter i. Schwarzwald 352.
Holzbauten, schwarzw. 254, 268, 277, 279, -Birne 288, -Flößer 467, -Frevel 468, -Fronen 492, -Handel 468.
Holzhauer, Pfarr. 171.
Holzmänger 467.
Holzschlag 288.
Holzwaaren 278, 322, 349.
v. Honburg 524.
v. Hontheim 339.
v. Hornberg 521.
Horrye, Stud. 406.
Horsadal 215.
Hubengüter 113, 169, 286, 581, 588.
Hubertshofen, D. 532.
Hüfingen, St. 495 bis 548. Schl. 538.
v. Hüfingen 506, 511.
Hürus v. Stein 356.
Huldigungsact 100, 436.
Hungarn 175, 184, 211, 214, 220.
Hungerjahr 90.
v. Hutten, Ulr. 402.

J.

S. Jacob z. Heidelb. 475.
Jagd 350, 580, -Fronen 492, -Lieder 79.
Jahrmärkte 135, 437.
Jahrzeitstift 453, 470.
Jbach, Fl. 136.
Jdioticon, schwarzwäld. 346.
Jettenbühl 419.
Jlmsband, D. 579.
Jmpfigheim, D. 579.
Jndustrie, schwarzwäld. 322.
Jstein, Dorf 390.
Jtalien 189 f., 199, 223.
Jttingen, Kart. 372.
Juden 431, 580, -Bete 439, -Aerzte 16, -Kirchhof 439, -Pfenning 18, -Verfolgungen 20 f.
Juden z. Const. 16, bis 32, 559, 563, z. Gretz. 120, 136, z. Heidelb. 438, 440.
Judith, Herzogin 209 f.
Jutta Sender 419, 446.
v. Jrkyl 101, 104.

K.

Kachel z. Bad. 398.
Kahlgrund 577.
Kalkboden 287.
Kalte Heerberge 104, 107.
v. Kalw, Gr. 114, 153, 159.
Kandelberg 585.
Kanzleihaus z. Heidelb. 469.
Kapferer, Fabr. 608 f.
Kaplaneipfründ. 540.
Kappel im Breisg. 238.
Kappel im Schwarzw. 285.
Karl V, Kais. 27, 599.
Karl, Erzherz. 534.
Karl II, Mrkgr. v. Bad. Durl. 116, 145, 167, 169, 385, 487 f.
Karl Friderich, Markgr. v. Baden-Durl. 102, 105, 108, 110, 129, 149, 156.
Karlsburg 487 f.
Karlsruhe 99, 109.
Karmeliter 473 f.
Karolinger 589.
Karpfen 364.
Kastelle, röm. 414.
Kastelberg, Herrschaft 8, 600.
Kastelberg b. Waldk. 585.
Kathol. Kirche 341.
Kayser, Schriftst. 413.
Katze z. Konst. 556.
Keller, P. z. S. Blas. 346.
Kelten, Gallier 586.
Kelterwein 152, 387.
Keppler, Joh. 145.
Keck, Dicht. 70.
v. Kesselau 104.

v. Kiburg, Gr. 36, 54, 58, 64, 227.
Kilchen, Fisch 375.
Kindbetterin 515.
v. Kipburg, Dyn. 243.
Kirchen u. Klöster 588.
Kirchhöfe, befest. 300.
Kirchenmusik 338 f.
Kirchensätze 153, 383, 525.
Kirchenwesen 447.
Kirchheim im Breisgau 390.
Kirchgarten, Vogtei 10.
Kirchzarten, D. 239.
Kirchzarter Thal 242.
Kirner v. Eisenb. 282.
Kirschenbäume 288.
Kirschenwasser 289
v. Klevenhüller 102.
Klaus z. Berghaus. 149.
Kleinensteinbach 165 f.
Kleppergarn 360.
v. Klingen, Dyn. 352.
v. Klingenberg 434, 510.
Klöster 588.
Klosterhöfe 153, 427, -Ordnung 598, -Schulen 325, -Vogtei 329.
Kölblin, Fabrik. 609.
Köln, St. 31.
Kolenbacher Thal 593.
Kolhänger z. Heidelberg 479.
Kolnau b. Waldk. 608.
Konrad I, Kais. 48, 175.
Konrad b. Jüng. 57.
Konrad b. Rothe 182.
Konrad, Herz. i. Rheinfr. 416 f.
Konradi, Pfarr. 171.
Konstanz, St. 357, 375. Bisch. 61, 65, 508, 557, 562, 598 f.
Krämler 466.
Krätze 406.
Kramläden 480.
Krankenhaus 435.
Krankheit, ansteck. 108.
Krappbau 133.
Kratzer, Fisch 363.
Kray, Feldz. 534.
v. Krenkingen, Dyn. 292.
Krenzheim, D. 573.
Kreuter, P. z. S. Blas. 335.
Kreuzköpfe 391.
Krieg, 30jähr. 122, orleans'sche 148, 170, französ. 85 f., 533.
Kriegsbeschwerden 102, 106.
Kriegsdienste 596.
Krozingen, Schl. 247.
Küchlinsburg 587.
Kuhwaide 117.
v. Küssaberg, Dyn. 290.

L.

Lämlin v. Horkh. 144.
Laichzeit 365.
Laienbrüder 325.
v. Landau 521.
Landbau, im Bad. 129.
Landeck, Schl. 247.
Langensteinbach 76.
Langgarn 360.
Landesprinz 101, 103.
Landschatzung 580.
Landstreicher 402, 406.
Landstrost, Schl. 524.
Landwehr, bad. 535.
Landwirtschaft 134, 156, 325.
Lang, Fabrik. 609.
Langele, Fisch 375.
Lanzer z. Konst. 571.
Lauch, Stud. 404.
v. Laufen, Gr. 115.
Laufenburg, St. 15.
Laufergarn 360.
Legionstempel 498.
Lehengericht 164.
Lehengüter 169.
Leibeigenschaft 274, 387, 462, 490, 493, 518.
Leibfall 168, 379, 460.
Leibhenne 168.
v. Leinigen, Gr. 437.
Leli von Villingen 530.
S. Leonhard b. Hüf. 540.
Lessing 341.
Letsch, Notar 330.
v. Leuchtenberg, Ldgr. 578.
Leutrum v. Erting. 97 f.
Leutpriester 423, 573.
Lichtenthal, Kl. 143, 284.
v. Limberg, Präs. 146, 148.
Lindau, Stadt 22, 357, 375.
Lindenbuck 290.
Link, Mechan. 410.
Litenweiler 238.
Liutolf, Herzog 49, 69, 174 bis 231.
Lobenfeld, Kl. 475, 483.
Lobbengau 413 f.
Lochbäume 286.
Löffingen, St. 284.
Lörrach 99, O.-Amt 100.
v. Löwenstein, Gr. 115.
Lohrerhof 279.
Lombardei 189 f.
v. Loos, Gr. 577.
P. Lorenz (Gump) 332.
Loretto b. Hüf. 541.
Lorsch, Klost. 415.
Lothringen 53, 63, 212, Herz. 101, 103.
Ludwig XIV, Kön. 80, 95, Ludwig XV, 107.
Lübecken, Hofr. 104.
Lüti z. Bad. 398.
v. Lupfen, Gr. 24, 291, 601.
Lutherische Lehre 385.

M.

Mänger (mango) 467.
S. Märgen (Mariazell) 1, 238, 244, 248, 507.
Märkte 135, 442.
Magdeburg, St. 45.
Magistrat, städt. 476.
Maier, Pfarr. 385.
Maier, P. z. S. Blas. 346.
Maierhof 152, 379.
Maiertum 592.
Mailand, Erzbischl. 196.
Mainz, St. 205, 208, Erzbisch. 69, 178, 198, 449.
Malsch, Dicht. 70.
Malterer v. Freib. 600.
Malvasier Wein 459.

Digitized by Google

Manasse, Erzb. v. Arles 191.
v. Mandelslohe 148.
Mannengericht 164, 592.
Mangold z. Konst. 554, 570.
Marbach, Schloß 558, 571.
S. Margarethenst. 590 f.
Marien-Kapelle b. Heidelberg 424, 429.
Maria Theresia 98, 600, 606.
Mark im Breisg. 258.
Markgräfler 102.
Marktbrunnen z. Durl. 487.
Marktwesen 446, 454, 460.
Martin II, Abt von S. Blas. 297.
P. Martini 339.
P. Marquart (Herrgott) 332 f.
Marr, Werkmeist. 453.
Maßpfenning 5 f., 156, 388, 532.
Mauchen, Dorf 82.
Maximilian I, Kais. 599.
Medaillen, bad. 99.
Meder, Bauernführ. 522.
Melac, Mordbrenn. 73.
Mengen, D. 106, Schl 247.
v. Meres 399.
Merklin, Propst 599, 602.
Mersburg, St. 557.
Merseburg, St. 175.
Merzhausen, D. 106.
Messe z. Heidelberg 446.
Metmach, Fl. 316.
Metz, Bisch. 450.
Metzger z. Heidelb. 466.
Meuchel 83.
Meuchteln 83.
Micislav v. Pol. 53.
Mönchspriester 154.
Mörikofer 367.
v. Mörsberg 293 f.
Mordgeschichten 93.
Moreau, Gen. 534.
Morink, Bildh. 537.
Muchenland 83, 318.
Muchheim 83.
Muchsen 83.
Müllbach, Stud. 93.
Mülen 439.
Müller, von Bulg. 520.
Müllerord. zu Heidelb. 466.
Müllerschweine 151.
Münch v. Landskron 601.
Münster z. S. Bl. 324, 327.
Münzmeister z. Heidelb. 425, 437, 439.
Mücke, Fischer. 365.
Müß, Fischer. 363.
Müßiggänger 485.
Mukensturm 83.
Mundart, pfälz. 486.
Munzingen, D. 103, 106, 107.
Murg, Fl. 396.
Muri, Kl. 61, Abt 330.
Muskateller Wein 459.

N.

Nadelmalerei 324.
Nähseide 609.
Napoleon I, 89, 95.
Nase, Fisch 375.
Nausea, Propst 600.
Neckaraustritt 429.
Neckarbrücke, 429, -Fähre 427, -Thal 413, -Zoll 473.
Neckargemünd 421.
Neckarsteinach 420.
v. Nellenburg, Gr. 66.
Nettingen 165.
Neuburg, Kl. 420, 427.
Neuenburg 311.
Neuenheim a. Neck. 415, 478.
Neufalkenstein, Schloß 259.
Neugart z. S. Bl. 335, 347.
v. Neuhaus 144.
Neuhauser z. Bad. 398.
Neustadt im Schwarzw. 276 bis 284.
Neustadt z. Heidelb. 443.
Neutralitätsstöcke 137.
Nicolai v. Berlin 342.
Nicolai, Pfarr. 385.
Nibda z. Gretz. 121 f.
Nothbete 455, 457, 592.
Nuding, Pfarr. 171.
Nürnberg, St. 40.

O.

Oberried 238, 248.
Oberhof, Freib. 602.
Obstbaumzucht 548.
S. Odilien 238.
Oedenbach 271.
Oefingen, Schl. 524.
Oelschlage 151.
Oerlinger 546.
v. Oesterreich, Herz. 98, 511, 353, 595, 601.
Oetlikon, Schl. 71.
Oewisheim 142.
v. Oewisheim 142.
Orgelwerke 609.
Osgau 114.
Ostfranken 40, 69.
S. Oswalds Kapelle 267.
Otto I, Kais. 35, 67, Otto III, 593.
Otto v. Kroz. 330.

P.

Päpste 343, 443, 469, 471, 508.
Papiermüle z. Waldkirch 608.
v. Pappenheim, Gr. 291, 527, 530, 565.
Paradis bei Konstanz 358, 362.
Pariser Hof 82.
Patrizier 245, 476, 479, 550 f.
Passionsspiele 547.
S. Paul in Kärnth. 347.
Pauliner Orden 286, 305.
S. Peter, Klost. 2, 10, 109, 244, 258.
S. Peter zu Bas. 387, z. Heidelb. 424, 474.
Petersinsel 54.

Pfändung 516.
Pfarreien 385, 387.
Pfarrkirchen 153, 507, 573, 589, 599, zu Heidelb. 453, z. Hüf. 535.
Pfalbauten 288.
Pfalbürger 569.
Pfalzgrafen bei Rhein 427, 430, 445, 451.
Pfinz, Fl. 117, 173.
Pfinzdörfer 139, 157, -Gau 114, -Thal 111.
Pflästerung 493.
Pflasterzoll 519.
Pforzheim, St. 112, 491.
Pfründnerh. 426, 480.
Philibert, Markgraf v. Baden 401 f.
Pistorius, Pfarr. 385.
Plöck (plaga) 422, 449.
Posselt, O.-Amtm. 129, 132 f.
Prädicanten 154.
Predigeramt z. Heidelb. 441, 470.
Predigerkl. das. 471 f.
Preiser, Bauer 84.
Preßfreiheit 340.
v. Prie, Marqu. 105.
Preußen 107.
Püttner, Stud. 407.

Q.

Quedlinburg, St. 181.
Quintenz, P. z. Gengenbach 346, 409 f.

R.

Radolfszell 557.
Ramstein, Schl. 65.
v. Randeck 524, 537.
Rappenecker, Prof. 392 f.
Rappenkrieg 5 f.
Rathsherren 426, 476, Rathsverfassung 445, 475, 568.
Raubritter 262.
Rauchholder 289.
Rauchhüner 153, 169.
Ravennenbach 268.
Ravensburg, Stadt 22, 408.
v. Rechberg 293, 600.
Reformation 154, 172, 385, 603.
Regensburg, St. 31, 35, 215 f.
Reginbert, Einsid. 322.
Reginlind, Herz. 590.
Rehmann, Hofr. 495.
Reichenau, Kl. 54, 62, 373.
Reichenbach bei Neustadt 279, im Elzth. 585.
v. Reichenstein 145, 378, 381.
Reichsvogt 555.
Remchingen, Schl. 158.
v. Remchingen 157 f.
Revolution, bad. 95.
Reutenhard 117.
Rhätische Geschl. 175, 590.
Rheinaal 369.
Rheinau, Kl. 322.
Rheineck, St. 375.
Rheinfelden, Grafsch. 6, St. 15.
Rheinfranken 416 f.
Rheinlanke, Fisch 369.
Rheinstrom 386.
Rheinthal, Herrsch. 6.
Rheinweiler, D. 103.
Riesterer, Pfarr. 537.
Rickenbach, hauenst. 350.
Rinderle, P. z. S. Peter 409.
v. Rineck, Gr. 572, 577.
Ripe, Werkmeister 453.
Ritter (milites) 141, -Stand 55, -Zehrung 407.
Rittnert 117.
Rivolier Wein 459.
Rodberg b. Grez. 112.
Röblin, Pfarr. 385.
Römerbad z. Hüf. 496.
Römeransiedelung. 282, 495, -Münzen 495, 587, -Straßen 173, 413, 495, 501, 586, -Thürme 112, 159, 256, 503, 586, 593.
Röteln, Landvogtei 97, Herrsch. 109.
v. Röteln, Dyn. 258.
v. Rockenbach 284.
Ronge, Pred. 94.
Rorbach b. Waldk. 592.
Roßfeld 44, 66.
Roßthal 215.
v. Roßwag, Dyn. 115, 159.
Roßwaide 113.
Rothäugle, Fisch 375
v. Rotberg 104.
v. Rotenberg 378.
Rothaus 93, 315.
Rothwasser 271.
Rottler, Abt z. S. Blas. 346.
Rotunda z. S. Blas. 335.
Rousseau 341.
Rudolf v. Habsb. 349.
v. Rübenberg 157.
Russenwinter 535.
Ruth, Orgelbau. 609.

S.

Säßgüter 271 f.
Säßhaus 294.
v. Saint-André 146.
Sackgarn 360.
Salgut 113, 588.
Salm-Krautheim, Fürst. 583.
Salzverkauf 492.
Sander, Prof. 342.
Sausenberg, Landgrfsch. 109.
Schäferpoesie 78.
Schafhaus (ovile) 140.
Schandback 465.
Schatzung 436, 457.
Schelble zu Hüf. 496, 536, 548.
v. Schellenberg 512, 518, 536, 540.
Schildbürtige 141, 245.
Schildmaler 281.
v. Schilling 73, 104.
Schilter z. Konst. 553.
Schirmvogtei 593.
Schlächterei z. Hüf. 530.
Schlagochs 514.

Digitized by Google

Schleie, Fisch 375.
Schleswig-Holst., Hrzg. 81.
Schlettwein, Kammerr. 132.
Schlierbach a. Neck. 415.
Schloßkirche z. Heidelb. 454, 470.
Schluchsee 316 f.
Schmidtfeld zu S. Blas. 332.
v. Schnabelburg 595.
Schneeburg, Schl. 247 f.
Schneefelden, Schl. 247.
Schnewelin im Breisg. 246 bis 253.
Schöffen 425, 435.
Schönau, Kl. 420, 427, 475.
v. Schönau 356.
Schöpflin 343.
Schöpfwerk 134.
Schorndorf, Pfarr. 385.
Schreiben 84.
Schüler, arme fahrende 401.
Schütze 156.
Schützenhaus bei Hüf. 541.
Schützenklaus 8.
Schützenwesen 541.
Schuldenwesen, adelig. 161, 260, 326.
Schuldheiß, Chron. 549.
v. Schuldheiß 575.
Schuldheißen-Amt 424, 435, 446, 475, 511, 517, 596.
Schule z. S. Blas. 325, 335.
Schulwesen 540.
Schupflehenhöfe 307.
Schuppisgüter 378 f.
Schutzgarn 362.
Schwaben, Herzogt. 58, Adel 63, Land 175.
Schwarz, Stud. 403.
Schwarzenberg, Herrsch. 8, 593.
v. Schwarzenberg, Dyn. 593, 600.
Schwarzhalde 318.
Schwarzwald 103, 234 bis 356.
Schwedenkrieg 526, 575, 606.
Schweizerkriege 518.
Schwer, Spirzenbauer 3.
Seebruck 318.
Seeforelle 375.
Seehecht 375.
Seestädte 561 f.
Segine (sagena) 360.
Seidenfoulards 609.
Seckenheimer Schlacht 450, 469.
Sellingen, D. 173.
v. Selmnitz, Präs. 146.
v. Selzer 148.
Semperfrei 148.
Seubert, O.-Audit. 77.
Siechenhäuser 435, 454, 542.
Sigelau i. Elzth. 585, 593.
Sigmund, Kais. 22, 559, 599.
v. Sickingen 253, 436.
Silbergruben 324.
Simonswald 8, 585.
Singen im Pfinzth. 158.
Singspiele 78.
Sittenzerfall d. Kl. 453, 597.
Sclaven 179, 211.
Soldatenfamilien 141, 245.
Sommerau 311.
Sonnenflecken 109.
Sonntag, Fabrik. 609.
Speer, Fischer. 364.
Speier, St. 38, Bisch. 469.
Spirzenach bei S. Märg. 7, 136.
Spirzenbauer 7, 13.
Spitäler 426, 435, 439, 446, 453, 480.
v. Stadion 145.
Städteboten 561.
Stadtbefestigung 455, 459, 481, 492, 533, 543, 596.
Stadtgefälle 478.
Stadtgericht z. Heidelb. 446, 476, z. Hüfingen 516, z. Grünsfeld 576, 581.
Stallfütterung 129, 132, 543.
Stammesherzoge 55.
P. Stanislaus (Wülberz) 332 f.
v. Staufen 601, 604.
v. Staufenberg, Gr. 115.
Stadtrecht z. Heid. 457, zu Hüfingen 513, zu Waldk. 596, 603.
Stadtsiegel 425, 433, 436, 517, 595.
Stadtverfassg. 425, 545, 596.
Stahleck, Schl. 300.
Stallbühel 118.
Stechpalme 288.
Steckgarn 360.
v. Stein 157.
Steinach. Fl. 311.
v. Steinach, Dyn. 420.
Steinbrüche bei Gretz. 137.
Steineck, Schl. 356.
Steinringer, Abt v. S. Paul in Kärnth 347.
Steinschleifer 604.
v. Sternenfels 144.
Sternenwirtshaus 267 f.
Steuern, Steuerwesen 272, 387, 442 f., 456, 477, 479, 596, 603, s. auch Betsteuer, Ungeld.
Steuerwein 387.
Stichlinge 390.
Stiefelholz 483.
Stiftskirche zu H. 452, 471, 474.
Stiftungen, fromm. 446, 470.
v. Stolberg, Prinz 104.
Sträuung 133.
Straßburg, St. 50, 409, Bisch. 51.
Strafgelder 152, 169.
Straubhar'sche Stiftung 544.
Streifgarn 360.
Strohflechterei 278.
Stüblein, Schenke bei S. Märg. 1 f.
v. Stülingen, Gr. 290.
Stubenwirtshäuser 101.

Digitized by Google

Studenten 403, z. Heidelberg 448, 451, 458, 485.
Studium z. Heidelb. 452.
Sturmglocke 552, 564, 568.
Suckenthal 585.
v. Sulz, Gr. 505, 509, 601.
Sumpfvögel 370.

T.

Tachswangen, Schl. 259.
Tanneck, Schl. 300.
v. Tanneck, Dyn. 292, 302.
Tarodunum 240 f.
Taubergau 572 f.
Tempelhaus 575.
Teufelsküche 319.
Thennenbach, Kl. 284.
Thüringer Bauern 13.
Thurgau 54, 61 f.
Thurmbau zu Heidelb. 474.
Thurmberg b. Durl. 112.
Tittisee 276, 316.
Todtenamt z. Heidelberg 472.
Todtmoos 347 f.
Töpferei, röm. 500.
Tränkle, Fabrik. 609.
Trappe, Schreib. 404.
Treisam, Fl. 136.
Treisamthal 235 f.
Triberg, Herrsch. 8.
Triegel, Edelkn. 142.
Triegelhöfe 142.
Trinkstuben 568, 603.
Trinkwasen bei S. Märgen 1.
Trock. Sommer 108 f.
Trottenfuß 389.
Trottwein 118, 152.
Truchsäß v. Waldb. 4.
Trudenfuß 389.
Truderholz 483.
Trübwässerung 130, 134.
Trüsche, Fisch 369.
Trutzkaiser 450.
Tuchmacher 603, 608.
v. Tübingen, Gr. 56.
Tulla, Pfarr. 82.
Turner z. Freib. 248.
Turnier z. Heidelb. 484.

U.

Ueberlingen, Stadt 22, 552, 557.
Uebervölkerung 402.
Ufgau 114.
Uhland, Dicht. 67.
Uhrenmacherei 278.
Ulberg, D. 573.
Ulm, St. 56, 68.
v. Ulm z. Marbach 558, 571.
Ungarisch. Krieg 404 f.
Ungeld 5, 118, 151, 152, 388, 426, 442, 455, 458, 525, 533, 580, 603.
Unterbruch 362.
Untersee 357 f.
Unzünftige 479.
v. Usenberg, Dyn. 599.
Ussermann zu S. Blas. 335.
v. Urelles, Marqu. 170.

V.

v. Vaihingen, Gr. 115
Vaihinger 163.
Vasold, O.-Vogt 124 f.
v. Venningen 160.
Verpfändungen 601 f.
Vespasian, Kais. 499.
Viehmärkte 135.
Vilchband, D. 579.
Villerois, Marsch. 75.
Villingen, St. 9, 518.
Vintler v. Pläts 537.
Viztum 446.
Vogel z. Bad. 399.
Vogelwaide 155, 370.
Vogtei, Vogtsteuer 378, 381, 424, 446, 592.
Volkscharacter, bad. 355.
Volksdichtung 95.
Volkstracht im Treisamthal 239 f.
Voltaire 340 f.
Vorburgen 418, 423, 428, 460.
Vorderösterreich 102.
Vorderstraß 271.
Vorkäufler 466.

W.

Waarenzoll 459.
Wachedienst 426.
v. Wachenheim 144.
Wachholder 288.
Wagensteige b. S. Märgen 1.
v. Waibstatt 427.
Waibgang 128, 514, 525, 544.
v. Waldburg, Truchseß 523.
v. Waldeck, Gen. 104.
v. Waldeck, Dyn. 324.
Waldhausen, D. 532.
Waldkirch, St. 584 bis 595.
Waldkirschen 281, 288.
Waldleute 273.
Waldshut, St. 11, 15, 349.
Waldstädte, rhein. 102.
Waldungen 316, 467.
Watleute und Schneider 604.
Wallfahrten 353.
Walther z. Bad. 398.
Wandern der Hdwrksb. 403.
Wangen, D. 558.
Warmann, Bisch. 65.
v. Wart, Dyn. 384.
v. Wartenberg 146.
Wartthürme 574.
Wasserbauten a. Rh. 387.
Wasserhäuser 150, 247.
Wasservögel 370.
v. Wattenheim 437.
Weber im Elzthal 608.
Wegzug 155.
Wehr, Herrschaft 356, Schl. 356, D. 354.
Weiler i. Breisg., Schl. 247.
v. Weimar, Bernh 531.
Weine, pfälz. 459.

Digitized by Google

Weinbau 130, 137, 382, 415, 477, 482, 575, 583.
Weinfuhren aus dem Breisg. 1, 59.
Weinfuhrgeld 580.
Weinhandel 459.
Weinheim, St. 575.
Weinschröter 425.
Weinstein, Stud. 404.
Weinstraße b. S. Märgen 1.
Weinungeld 156.
Weiß, Hofmal. 536.
Weißenburg, Kl. 113.
Weißfisch 375.
Weißkreis, Hfmst. 439.
Welchenthal 238.
Welf, Graf 51, 57.
Wels, Fisch 375 f.
Weltgeistliche 154.
Wendelstein 552.
Wendlingen, D. 106.
Wenzel, Kais. 18, 601.
Werkmeister 453.
Werkstätten z. S. Blas. 324.
Werner, Bisch. v. Str. 56 f.
Werrach, Fl. 348, Thal 353 f.
v. Werrach, Dyn. 324, 355.
Werrenquelle 117.
Wetzel, Graf 35, 39, 67, 227.
Wiehl, Pfarr. 528.
Wiesenverbesserg. 128 f., 137.
Wildenstein, Schl 534.
Wildhube 286.
Wildobst 288.
Wildschneeburg 241.
v. Wildungen 146.
Wilfertingen 165 f., 173 f.
S. Wilhelm 238.
Wilhelmiter zu Oberried 248.
Windeck 271.
Windelsee 375.
Wintersalde 271.
Wintermantel, Fabrik. 609.
Winterquartiere 103.
Wirbstein 271.
v. Wirtenberg, Gr. und Hrzg. 78, 450, 485, 522.
Wirtenberger z. Hüfing. 527 f.
Wirtsordnung 514.
Wiseneck, Schloß 136, 241, 247.
Wittenberg, Univ. 405.
Wittenthal 238.
v. Wittelsbach, Herzog 423.
Wittigbach, Fl. 572.
Wittighausen, D. 579.
Wittwenstand 87, 94.
Wohnungsrecht 153.
Wolfhartsweier 137.
v. Wolffurt 293.
Wolftriegel 143.
Worms, Hochst. 415.
Wühre bei Freib. 106.
Wülberg z. S. Blas. 331.
Würzburg, St. 40, 229.
Würzburg, Bisch. 35, 579.
Wund, Schriftst. 413.
Wutach, Fl. 276.
Wutachthal 290.

Y.

Yach im Elzthal 585.

Z.

Zäringen, D. 106.
v. Zäringen, Hrz. 243, 258, 283, 329, 504, 589.
Zainer z. Bergh. 145.
Zandt, Pfarr. 149.
Zapf, Hofr. 342.
Zarten, Dorf 240 f.
Zarterthal 273.
Zastler 238.
Zehenten 156, 388, 525, 580.
Zeiler, Reisebeschr. 399.
Zelgenbau 131.
Ziegelhausen am Neck. 415, 421.
Zigeuner 314.
Zimmern, D. 579.
v. Zimmern, Gr. 375.
Zitscherlin zu Grünsf. 578.
Zocken, Fischer. 363.
Zölle, Zollwesen 459.
Zoll und Weggeld 155, 426, 443.
v. Zollern, Gr. 56.
Zolltarif z. Heidelb. 473.
Zsander, Stud. 406.
Zuchthaus z. Hüf. 538.
Zünfte u. Zunftw. 477.
Zünfte 549 f., 569.
Zürich, St. 62.
Zunftempör. zu Konst. 548 bis 583.
Zunftmeister 563.

Digitized by Google

Wanderungen im Heimathlande" eine Art von Fortsetzung derselben, und hatte dabei das Vergnügen, die zwei 1853 und 1855 erschienenen Bändchen ebenso günstig aufgenommen zu sehen, wie früher die 3 Bände der **Badenia.**

Ich erblickte hierin, wie in der lebhaften Theilnahme, welche die Statistik von Heunisch mit meinen Beiträgen überall im Lande gefunden, den erfreulichen Beweis, daß das Interesse unseres Volkes für seine Geschichts- und Landeskunde gegen früher nicht abgenommen habe, und entschloß mich daher, den ursprünglichen Plan der **Badenia** wieder aufzunehmen und diese vaterländische Zeitschrift in derjenigen Weise fortzuführen, wie ich sie bei ihrer Begründung aufgefaßt hatte.

Meine badische Landesgeschichte gab von der örtlichen und politischen Gestalt und von den Schicksalen unserer verschiedenen Landestheile ein allgemeines Bild; die **Badenia** nun soll in einer Reihe größerer und kleinerer Tableau's die einzelnen Parthien desselben in möglichster Ausführlichkeit (soweit das Detail den Leser interessiren kann) darstellen und so allmählig zu einem vaterländischen Bildersaale erwachsen, dessen Gemälde aller Gattung eine umfassende Spezialgeschichte und Beschreibung des Großherzogthums enthalten werden. Sie soll — theils unmittelbar aus Urkunden und Acten, theils aus Werken, welche der größeren Leserwelt nicht zugänglich sind, und unterstützt durch Beiträge von einigen der namhaftesten unserer vaterländischen Schriftsteller, in gemeinverständlicher Schreibart und bündiger Fülle mittheilen:

1) die Beschreibung und Geschichte der verschiedenen jetzt badischen Landschaften, der namhafteren Städte und Dörfer, der ehemaligen Stifte und Klöster, Adelsburgen und Fürstenschlösser, der erloschenen oder noch bestehenden merkwürdigen (fürstlichen und adeligen) Geschlechter und Körperschaften;
2) die Beschreibung der Naturmerkwürdigkeiten, wie der bedeutenderen alten und neuen Kunstdenkmale und Alterthümer des Landes;
3) die Beschreibung der interessanteren Volkstrachten, Mundarten, Sitten und Gebräuche; namentlich auch die historischen Volkssagen, wie sie noch in alten Schriften aufbewahrt oder im Leben vorhanden sind;
4) die Lebensbeschreibungen berühmter oder verdienter Männer und Frauen, welche in unseren badischen Landestheilen geboren waren oder gelebt und gewirkt haben;
5) eine Jahres-Chronik oder chronologische Aufzählung aller im Großherzogthume während je eines Jahrganges vorgefallenen merkwürdigen Ereigniße, Handlungen und Veränderungen;
6) ein kritisches Verzeichniß aller die badische Geschichte, Volks- und Landeskunde betreffenden neu erschienenen Schriften und vermischten Nachrichten aus öffentlichen Blättern, Briefen und mündlichen Mittheilungen über Geschichtliches, Alterthümliches ꝛc. im Großherzogthume.

Mit einem Worte — die **Badenia** soll in ihren Mittheilungen alles Dasjenige angenehm und lehrreich zu schildern

oder zu beleuchten suchen, was innerhalb der jetzt badischen Lande und Oertlichkeiten jeweils von Bedeutung, von Einfluß, von Interesse **war** und **ist**, besonders die kulturgeschichtlichen Verhältniße derselben — Alles natürlich in der einer solchen Zeitschrift angemessenen Form historischer und topographischer Darstellung.

Ich schließe diese Anzeige ohne weitere Empfehlung des Unternehmens. Denn bei dem gegenwärtigen Gang der großen und kleinen Verhältniße bedarf eine volksthümliche Schrift, wie die **Badenia**, deren Fingerzeige auf das Praktische alter Ueberlieferungen, auf das Gehaltvolle alter Tugenden, Erfahrungen und Wahrheiten, auf das Ruhige gesunder Entwickelungen früherer Zeiten überall zurückweisen sollen, vor den Vernünftigen wohl keines besonderen Nachweises ihrer zeitgemäßen Berechtigung. **Dr. J. Bader.**

☞ Da die **Badenia** eine Zeitschrift ist, welche vornehmlich den Zweck hat, die Kenntniß der vaterländischen Geschichte und Topographie unter den Bewohnerschaften des Großherzogthums möglichst zu verbreiten, so bedarf sie einer andern Behandlung ihres Gegenstandes, als es bei einem in rein wissenschaftlicher Form gehaltenen Werke über badische Geschichte der Fall wäre. Ein solches Werk wird von der Mehrzahl nicht gelesen, und die Ergebniße der vaterländischen Geschichtsforschung bleiben nicht im Gedächtniße der Leute, wenn man ihnen dieselben nicht in verschiedener Gestalt bei jeglicher Gelegenheit wiederholt.

Wenn daher Gelehrte und Männer der Wissenschaft diese Zeitschrift eines Einblickes würdigen sollten, so werden sie wohl die Rücksicht für ihren Herausgeber haben, zu bedenken, daß dieselbe nicht ausschließlich für Fachmänner erscheint, daß ihr Zweck viele Wiederholungen und Rückgriffe auf bekanntere Geschichtsereigniße erheischt, und darnach ihr Urtheil fällen, insoferne es ihnen möglich ist, sich das Verhältniß eines vaterländischen Schriftstellers zu seinen Landsleuten nach dem Leben vorzustellen.

Die unterzeichnete Buchhandlung hat den Verlag der

Badenia

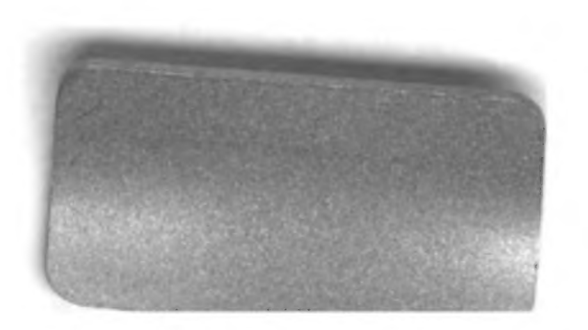
übernommen. Dieselbe erscheint in Octavformat und freundlicher Ausstattung vom Jahre 1858 an in Quartalheften von 8 bis 10 Druckbogen mit bildlichen Beigaben zu dem Preise von 48 Kreuzern.

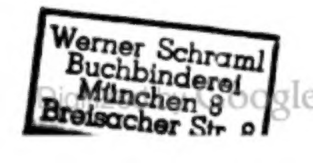
Sämmtliche Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, und indem wir das vaterländische Unternehmen der Aufmerksamkeit des Publikums bestens empfehlen, laden wir gleichzeitig zur Subscription darauf ein.

Heidelberg.

Adolph Emmerling

Verlags-Buchhandlung und Buchdruckerei.





Google

Digitized by Google